This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

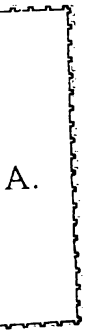
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
Class


A.

REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF

CARL XIV

(Bernadotte)

König von Schweden und von Norwegen.

Carl XIV.

(Johann Bernadotte),

1839.

Carl XIV.

(Johann Bernadotte),

König von Schweden und Norwegen.

Von

Touchard-Lafosse.

Aus dem Französischen.

Erster Band.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1839.

REESE

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Einleitung.

Seit Gustav Adolph, der das Andenken einer wahrhaften Größe hinterließ, weil er diese für sein Volk und seine Zeit nützlich zu machen wußte, haben sich zwei Souveraine glänzend, doch mit sehr verschiedenen Ansprüchen, in die Jahrbücher Schwedens eingezeichnet: Carl XII., dessen Herrschaft im Anbeginn des achtzehnten Jahrhunderts gar schwer auf jenem Lande ruhete, und Carl XIV., der heute regiert.

Voltaire hat sich zum Geschichtsschreiber des ersten dieser beiden Fürsten aufgeworfen; als er aber dies that, folgte er, was er auch Alles zu seiner Vertheidigung anführen mag, einer blinden, brennenden Begierde, außerordentliche Ereignisse, riesenhafte Facta zu schildern; damals liebte und vergötterte man einen laut wiederhallenden Kriegsruhm; das Geräusch, der Lärm entzückte auch dann, wenn die traurigsten Wirkungen daraus entsprangen.

Doch jetzt liegen dem Historiker ganz andere Verpflichtungen ob, wenn er nicht nur sein Publikum finden, sondern auch den Beifall seines Publikums erwerben will; die vagabondischen Irr- und Querzüge des tollkühnen Nebenbuhlers von Peter Alexiowitz, die gewaltigen Degenstöße, die er oft ohne Grund seinen Gegnern versetzte, möchten wohl gar wenig zur Aufklärung oder Erbauung der neueren Generationen beitragen. Um die Bewunderung des Verständigen zu erregen, bedarf man eines Stoffes, der die Seele weder betrübt, noch die Ruhe, die innere Behaglichkeit des Geistes so stört, wie die blutigen Trophäen des Schlachtfeldes; die Verheerung gebiert heutzutage höchstens einen Ruf, den man beweint, nur indem sie das Wohlgedeihen der Völker begründen, werden im neunzehnten Jahrhunderte die Könige groß.

Denn im neunzehnten Jahrhundert giebt es Nationen; im achtzehnten dagegen existirten fast in allen europäischen und außereuropäischen Staaten nichts als — bloße Unterthanen.

Man betrachte das Leben Carl's XII. Die ersten Einflößungen seiner frühesten Jugend sind die überspanntesten Ideen des Stolzes, der

Herrschsucht; die ersten aufsprudelnden Aeußerungen dieses ungestümen Charakters abenteuerliche Eroberungspläne. Mit Entzücken liest er den Curtius, weil dieser ihm Alexander als den unumschränkten Herrn der Menschen und Länder zeigt; und wenn man dem Vater des schon jetzt so unersättlich nach Gewalt dürstenden Kindes sagt, seine zügellose Begierde überflügele bei weitem Zeit und Raum, so antwortet Carl XI.: »Mein Sohn wird größer werden als ich; er bringt es weiter als der große Adolph.« *)

So schätzte man damals die Tugenden der Potentaten nach dem Maßstabe ihres Ehrgeizes; sie wollten ihrem herrlichen Vorbilde Gustav Adolph nur darin gleichen, was an ihm am wenigsten nachahmungswerth war. Von diesem unglückseligen Wahne irre geleitet, sah Carl XII. in seinen Unterthanen nur die willenlosen Werkzeuge seines mehr wilden als heldenmüthigen, mehr soldatischen als echt ritterlichen Sinnes; die einzigen Gesetze, welche er Schweden gab, ketteten den Kern seiner Bevölkerung an gefährliche und unnütze Unternehmungen. Und erblickten vielleicht die Schweden während der Dauer dieser eisernen Regierung, Dank der Sorgfalt eines väterlichen Senates, in etlichen Zweigen der Staatswirthschaft einen schwach wieder aufdämmernden Schimmer ihrer alten Freiheiten, so geschah es stets nur in dem Momente, da ihr kampflüsterner Fürst, fern von dem Reiche seiner Väter, von Irrfahrt zu Irrfahrt flog; die alleinige Wohlthat, die man etwa als zu jener Epoche gehörig andeuten könnte, entstand aus der Abwesenheit des Souverains.

Dies war der Monarch, den sich der größte Schriftsteller des letztverflossenen Jahrhunderts eher zum Heros einer wunderreichen Epopöe, als zur Hauptperson einer historischen Erzählung erkor. Voltaire's Muse hat, indem sie mit dem Saume ihres lichten Fittigs Alles entfernte, was weniger mit der prachtvollen Anordnung des Gedichtes harmonirte, sonder Zweifel die mannichfachen Leistungen dieses erhabenen Genie's mit einem neuen Meisterwerke bereichert, — es ist aber dies ein Meisterwerk in der romantischen Gattung, das der Verfasser selbst zu rechtfertigen sich veranlaßt fühlte. **)

*) Carl XI. zeigte durch diese Worte, daß er eine ganz falsche Idee vom wahren Ruhme hatte; doch begriff er in der wirklichen Anwendung die Pflichten und den hohen Beruf eines Königs viel besser. Schweden verdankt ihm mehrere weise Einrichtungen. Er war es z. B., der die Indelta-Armee schuf, d. h. ein Heer, wobei die Soldaten von den Grundeigenthümern, die Officiere aber von dem Einkommen gewisser Domainen unterhalten wurden. Solch' ein System impft nothwendig dem Heere jenen Nationalgeist ein, der nach der Disciplin der schönste Schmuck eines Kriegsmannes ist.

**) In seiner Abhandlung über die Geschichte Carls XII. drückt sich Voltaire folgendermaßen aus:

„Man würde sich vielleicht verleitet fühlen, diese besondere Lebensgeschichte Carls XII., Königs von Schweden, zu der Masse von Büchern zu

Die Einbildungskraft gefällt sich dabei, eine Art Parallele zwischen dem Sieger von Narva und jenem eben so weisen wie tapfern Manne aufzustellen, der in unsern Tagen auf den Thron der skandinavischen Halbinsel hinberufen ward. Welche gewaltige Kluft aber zwischen Beiden! Man braucht nur ihr militairisches Wirken gegenseitig zu vergleichen, um den Triumph des Letztern ins hellste Licht zu bringen. Wenn indessen auch Carl XIV. unter den vielen Feldherren unserer in der Kriegskunst so unendlich weit vorgerückten Epoche einen hohen, wenn nicht den höchsten Rang einnimmt, berechtigen ihn überdies ganz andere und viel empfehlungswerthere Ansprüche zu einem hundertfach schönern Titel, — dem des »Vaters des Vaterlandes«; und sein Dasein blieb, wenn auch nicht von dem Einflusse gewisser unglücklicher Nothwendigkeiten ungetrübt, so doch wenigstens stets von jeder Handlung, von jedem Gedanken frei, wodurch das blanke, selbsterworbene Wappenschild seines Ruhmes nur im Geringsten hätte befleckt werden können.

Man muß sich demnach wundern, daß die besondere Geschichte Carls XIV. noch zu veröffentlichen ist, und daß bis jetzt kein wohl unterrichteter Zeitgenosse den Versuch wagte, das ganze bunte Gewebe

---

rechnen, womit man heut zu Tage der Leichtgläubigkeit des Publikums fröhnt, bedächte man nicht, daß jener Fürst und dessen Nebenbuhler Peter Alexiowitz, ein noch weit größerer Mann als er, dem Urtheile aller Welt gemäß, in jeder Beziehung die sonderbarsten Personen waren, die seit mehr denn zwanzig Jahrhunderten über die große Bühne des Welttheaters dahinschritten. Wir haben uns aber wahrlich nicht von dem kleinlichen Gelüste, außerordentliche, unerhörte Thatsachen zu schildern, dahin bestimmen lassen, als Biograph des tapfern Schwedenkönigs aufzutreten; wir glaubten vielmehr, diese Lectüre dürfte vielleicht einigen Fürsten, denen das Buch zufälliger Weise dereinst in die Hände geriethe, von Nutzen sein. Es giebt gewiß keinen Souverain, der sich nicht, wenn er das Leben Carls XII. liest, alsobald von einer der gefährlichsten Krankheiten, der Eroberungssucht, geheilt sähe; denn wo ist der Souverain, welcher sagen könnte: „Ich habe mehr Muth und mehr Tugenden, eine stärkere Seele, einen kräftigern Körper, — ich verstehe besser den Krieg, ich habe vortrefflichere Truppen als Carl XII." Ist aber dieser König dennoch mit allen den Vortheilen nach so vielen Siegen unglücklich geworden, — was bliebe dann wohl für die andern Fürsten, die denselben Ehrgeiz, jedoch lange nicht dieselben Hülfsmittel und Talente besäßen, zu hoffen übrig?"

Man könnte Voltaire antworten, um die gekrönten Häupter von jeder unseligen und eiteln Laufbahn kriegerischen Ruhmes, den Carl XII. so gierig verfolgte, durch ein abschreckendes Beispiel zu entfernen, habe er nicht die martialischen Waffenthaten des fürstlichen Schweden mit so glänzenden Farben ausschmücken sollen; die Geschichte dieses Königs, wie sie aus Voltaire's Feder floß, bietet den Mächtigen der Erde, statt eines heilsamen Präservativs, im Gegentheile eine gar reizende Verlockung dar. Es dünkt uns also, daß obenerwähnte Stelle nur wenig zu Gunsten des berühmten Geschichtsschreibers spricht; doch behaupten wir mit Gewißheit, wenn er, aus dem Grabe erstanden, nochmas die Wahl zwischen Carl XII. und Carl XIV. hätte, so würde er Ersterm nicht mehr den Vorzug geben.

eines Lebenslaufes aufzurollen, den wir um so reicher an merkwürdigen Thatsachen nennen dürfen, da eben diese Ereignisse an nützlichen Resultaten fruchtbarer waren. Indessen wissen wir recht gut, wie schwierig wohl eine solche Aufgabe manchem sonst Berufenen erscheinen mochte; erwägen wir nun gar alle die sinnlosen Declamationen, alle die aus Bosheit oder Neid entsprungenen Vorurtheile, alle die aus einem mißverstandenen Nationalitäts-Gefühle zusammengeschmiedeten Anklagen, — lauter ungerechte Beschuldigungen, wodurch man den guten Ruf jenes Fürsten zu schmälern strebte, während es von Seiten der Franzosen billig, ja schön gewesen wäre, in ihm einen der edelsten Veteranen aus einer Periode von ununterbrochenen Triumphen, worauf wir mit Recht stolz sein dürfen, anzuerkennen und zu verehren.

Von dem rechtmäßigen Ruhme eines halben Jahrhunderts gekrönt, verschmähte es Carl XIV. hartnäckig, die Verunglimpfungen zu widerlegen, womit man neuerdings so unbedachtsam die glänzenden Seiten, welche ihm die Weltgeschichte in dem Buche Clio's zum ewigen Andenken aufbewahrt, verdunkeln möchte. Niemals lieh er sich gern zu den wohlgemeinten Erforschungen, welche seine intimsten Freunde wiederholt aus den Geheimnissen seines Gedächtnisses und seiner Gedanken deßhalb zu erbeuten trachteten, weil sie hier Aufschlüsse zu überraschen hofften, welche dem Historiker einen so unermeßlichen Gewinn versprachen.

Wir selbst kannten im Anfange des französischen Kaiserthums einen an Talent und Stand ausgezeichneten Mann, mit dem Bernadotte, vor wie nach dieser Epoche, immer in dem unerschütterlichen Verhältnisse des innigsten Vertrauens beharrte. In Betreff der Privatunterredungen, welche dieser wackere Freund seines Königs schon früher mit Carl XIV. pflog, schrieb uns derselbe 1823 und 1824 Folgendes aus Stockholm:

»In den äußerst seltenen Augenblicken seiner Muße, sowie auch noch häufiger, um sich von den zahlreichen und ermüdenden Details, die ihm ohne Unterlaß oblagen, einigermaßen zu zerstreuen, gab der König sich in meiner Gesellschaft einem familiären Unterhaltungstone hin, worin er, ohne daß sein nimmer rastender Geist dabei schlummerte, eine nützliche Erholung fand. Die unerschöpfliche Thätigkeit seiner Seelenkräfte, seine ganze eben so einfache wie geregelte Art zu leben und zu handeln, hauptsächlich aber seine entschiedene Unlust zu frivolen und nichtigen Vergnügungen hatten ihm einen so lebhaften Geschmack für solche Mittheilungen eingeflößt, daß ich glauben muß, er erwies auch Andern eine gleiche Herablassung, was die besondern Regierungsgegenstände anbelangt; — aber mit mir sprach er meistens nur von dem, was für ihn selbst die größte Bedeutsamkeit enthielt, und was er gewiß keinem Dritten anvertraut hätte. Redete er zuweilen mit mir von den bereits gemachten oder noch zu machenden Verbesserungen, von

den unzähligen Hinderniſſen, die jedem ſchnellern Fortſchreiten zum Zweck ſtörend entgegen zu treten ſchienen, von der Saumſeligkeit oder der Vorſicht, welche die geringfügigſte Veränderung bei einem mit der ganzen Allmacht nordiſcher Traditionen an ſeinen alten angeerbten Gebräuchen und Sitten hangenden Volke erforderte, ſo geſchah dies nur, inſofern ſich dieſe Fragen enger mit dem Lieblingsgegenſtande der Converſationen verknüpften, welche er offenbar eigends für mich aufzuſparen für gut fand. Solche Unterredungen drehten ſich gewöhnlich um die Theorie des Regierens, politiſche Ereigniſſe unſerer Epoche und vorzüglich diejenigen, woran der König in höchſteigener Perſon Theil genommen hatte.«

»Das große Intereſſe, das er ſtets durch ſeine Erzählungen zu erwecken wußte, und dies zwar nicht nur mittelſt der wahrhaft königlichen Geſinnungen, welche er darin entwickelte, ſondern auch mittelſt der pikanten Reflexionen, womit er jene würzte, mußte ſchon von vorn her wünſchen laſſen, ſie für die Zukunft auf eine ſolche Weiſe befeſtigen zu dürfen, daß man ſie nimmer wieder verlieren könnte. Bei mir waltete ein doppelter Grund zur Beſtätigung jenes Verlangens ob: nämlich die Wichtigkeit aller der Berichte an und für ſich; ſodann aber die unparteiiſche Würdigung, die dadurch der Fülle ſeines unvergleichlichen Ruhmes von Neuem gezollt ward.«

»Die erſten Andeutungen, die ich mir in dem Betreff gegen Se. Majeſtät erlaubte, ſah ich mit einer Kälte erwiedert, welche mich erſtaunte, ohne mich jedoch von einem nochmaligen Verſuche, vielleicht unter günſtigeren Conjuncturen, abzuſchrecken; ich verfehlte auch nie, meine demüthigſte Bitte recht angelegentlich zu wiederholen, ſo oft die Converſation ſich zu einem Grade von Intereſſe erhob, wodurch ich mich autoriſirt wähnte, Seiner Majeſtät mein Bedauern darüber zu beurkunden, daß das, was ich eben hörte, der Außenwelt unbekannt bleiben ſollte. Aber Alles, was ich auch ſagen mochte, verſchaffte mir keine andere Antwort, als einige bittere Ausfälle gegen die Ungerechtigkeit der Menſchen und die gewöhnliche Flüchtigkeit ihres Urtheils, — gegen die Gleichgültigkeit, womit ſie die Wahrheit zu behandeln pflegen, wenn nur ihr perſönliches Intereſſe nicht mit ins Spiel kommt, — kurz, gegen die Feigherzigkeit, womit dieſe ſelbe Wahrheit gerade von Denjenigen verlaſſen, verrathen wird, die ſie am beſten kennen, ſobald es ſie gefährlich bedünkt, ſie zu vertreten, zu verkämpfen.«

»Aber, Sire, erlaubte ich mir dann einzuwenden, eben deßwegen, gerade weil das Publikum ſich nicht entblödet, mit ſo gleichgültiger Flüchtigkeit ſein vorgefaßtes Urtheil auszuſprechen, muß man Sorge tragen, die öffentliche Meinung aufzuklären, bevor ſie ſich ganz von dem Pfade der Wahrheit verirrt. — »»Ah, da wären wir denn am rechten Punkte,«« antwortete mir eines Tages der König, der dies Mal mehr denn ſonſt aufgelegt ſchien, gegen meine Verſuche zu argumenti-

eines Lebenslaufes aufzurollen, den wir um so reicher an merkwürdigen Thatsachen nennen dürfen, da eben diese Ereignisse an nützlichen Resultaten fruchtbarer waren. Indessen wissen wir recht gut, wie schwierig wohl eine solche Aufgabe manchem sonst Berufenen erscheinen mochte; erwägen wir nun gar alle die sinnlosen Declamationen, alle die aus Bosheit oder Neid entsprungenen Vorurtheile, alle die aus einem mißverstandenen Nationalitäts-Gefühle zusammengeschmiedeten Anklagen, — lauter ungerechte Beschuldigungen, wodurch man den guten Ruf jenes Fürsten zu schmälern strebte, während es von Seiten der Franzosen billig, ja schön gewesen wäre, in ihm einen der edelsten Veteranen aus einer Periode von ununterbrochenen Triumphen, worauf wir mit Recht stolz sein dürfen, anzuerkennen und zu verehren.

Von dem rechtmäßigen Ruhme eines halben Jahrhunderts gekrönt, verschmähte es Carl XIV. hartnäckig, die Verunglimpfungen zu widerlegen, womit man neuerdings so unbedachtsam die glänzenden Seiten, welche ihm die Weltgeschichte in dem Buche Clio's zum ewigen Andenken aufbewahrt, verdunkeln möchte. Niemals lieh er sich gern zu den wohlgemeinten Erforschungen, welche seine intimsten Freunde wiederholt aus den Geheimnissen seines Gedächtnisses und seiner Gedanken deßhalb zu erbeuten trachteten, weil sie hier Aufschlüsse zu überraschen hofften, welche dem Historiker einen so unermeßlichen Gewinn versprachen.

Wir selbst kannten im Anfange des französischen Kaiserthums einen an Talent und Stand ausgezeichneten Mann, mit dem Bernadotte, vor wie nach dieser Epoche, immer in dem unerschütterlichen Verhältnisse des innigsten Vertrauens beharrte. In Betreff der Privatunterredungen, welche dieser wackere Freund seines Königs schon früher mit Carl XIV. pflog, schrieb uns derselbe 1823 und 1824 Folgendes aus Stockholm:

»In den äußerst seltenen Augenblicken seiner Muße, sowie auch noch häufiger, um sich von den zahlreichen und ermüdenden Details, die ihm ohne Unterlaß oblagen, einigermaßen zu zerstreuen, gab der König sich in meiner Gesellschaft einem familiären Unterhaltungstone hin, worin er, ohne daß sein nimmer rastender Geist dabei schlummerte, eine nützliche Erholung fand. Die unerschöpfliche Thätigkeit seiner Seelenkräfte, seine ganze eben so einfache wie geregelte Art zu leben und zu handeln, hauptsächlich aber seine entschiedene Unlust zu frivolen und nichtigen Vergnügungen hatten ihm einen so lebhaften Geschmack für solche Mittheilungen eingeflößt, daß ich glauben muß, er erwies auch Andern eine gleiche Herablassung, was die besondern Regierungsgegenstände anbelangt; — aber mit mir sprach er meistens nur von dem, was für ihn selbst die größte Bedeutsamkeit enthielt, und was er gewiß keinem Dritten anvertraut hätte. Redete er zuweilen mit mir von den bereits gemachten oder noch zu machenden Verbesserungen, von

den unzähligen Hindernissen, die jedem schnellern Fortschreiten zum Zweck störend entgegen zu treten schienen, von der Saumseligkeit oder der Vorsicht, welche die geringfügigste Veränderung bei einem mit der ganzen Allmacht nordischer Traditionen an seinen alten angeerbten Gebräuchen und Sitten hangenden Volke erforderte, so geschah dies nur, insofern sich diese Fragen enger mit dem Lieblingsgegenstande der Conversationen verknüpften, welche er offenbar eigends für mich aufzusparen für gut fand. Solche Unterredungen drehten sich gewöhnlich um die Theorie des Regierens, politische Ereignisse unserer Epoche und vorzüglich diejenigen, woran der König in höchsteigener Person Theil genommen hatte.«

»Das große Interesse, das er stets durch seine Erzählungen zu erwecken wußte, und dies zwar nicht nur mittelst der wahrhaft königlichen Gesinnungen, welche er darin entwickelte, sondern auch mittelst der pikanten Reflexionen, womit er jene würzte, mußte schon von vorn her wünschen lassen, sie für die Zukunft auf eine solche Weise befestigen zu dürfen, daß man sie nimmer wieder verlieren könnte. Bei mir waltete ein doppelter Grund zur Bestätigung jenes Verlangens ob: nämlich die Wichtigkeit aller der Berichte an und für sich; sodann aber die unparteiische Würdigung, die dadurch der Fülle seines unvergleichlichen Ruhmes von Neuem gezollt ward.«

»Die ersten Andeutungen, die ich mir in dem Betreff gegen Se. Majestät erlaubte, sah ich mit einer Kälte erwiedert, welche mich erstaunte, ohne mich jedoch von einem nochmaligen Versuche, vielleicht unter günstigeren Conjuncturen, abzuschrecken; ich verfehlte auch nie, meine demüthigste Bitte recht angelegentlich zu wiederholen, so oft die Conversation sich zu einem Grade von Interesse erhob, wodurch ich mich autorisirt wähnte, Seiner Majestät mein Bedauern darüber zu beurkunden, daß das, was ich eben hörte, der Außenwelt unbekannt bleiben sollte. Aber Alles, was ich auch sagen mochte, verschaffte mir keine andere Antwort, als einige bittere Ausfälle gegen die Ungerechtigkeit der Menschen und die gewöhnliche Flüchtigkeit ihres Urtheils, — gegen die Gleichgültigkeit, womit sie die Wahrheit zu behandeln pflegen, wenn nur ihr persönliches Interesse nicht mit ins Spiel kommt, — kurz, gegen die Feigherzigkeit, womit diese selbe Wahrheit gerade von Denjenigen verlassen, verrathen wird, die sie am besten kennen, sobald es sie gefährlich bedünkt, sie zu vertreten, zu verkämpfen.«

»Aber, Sire, erlaubte ich mir dann einzuwenden, eben deßwegen, gerade weil das Publikum sich nicht entblödet, mit so gleichgültiger Flüchtigkeit sein vorgefaßtes Urtheil auszusprechen, muß man Sorge tragen, die öffentliche Meinung aufzuklären, bevor sie sich ganz von dem Pfade der Wahrheit verirrt. — »»Ah, da wären wir denn am rechten Punkte,«« antwortete mir eines Tages der König, der dies Mal mehr denn sonst aufgelegt schien, gegen meine Versuche zu argumenti-

ren. »»Die öffentliche Meinung! Kennen Sie etwas Launenhafteres, etwas Unbeständigeres? Derjenige, der sie zuerst die Königin der Welt nannte, hat ein höchst vernünftiges Wort gesagt, wenn er dadurch hat zeigen wollen, weßhalb die Welt so verschiedenartig und häufig auf Kosten des Guten von ihr beherrscht wird; wenn er sie uns aber wirklich zur Königin geben wollte, — gestehen Sie selbst, konnte er dann wohl irgend eine andere wählen, welche noch wankelmüthiger, noch eigensinniger und noch leichter zu entthronen wäre, als sie? Wollen wir Beide,«« fügte er lächelnd hinzu, »»Sie und ich, zum Scherze einmal alle die Königinnen aufzählen, deren wunderliche Launen wir schon im Leben zu ertragen lernten?««

»»Dennoch müssen wir einräumen,«« fuhr Carl XIV. eifrig fort, »»daß es für jegliche Regierung eine Meinung, eine Stimme giebt, welche billiger Weise als Grundelement mit in die Regeln einer klugen Staatsverwaltung aufgenommen werden sollte; ich meine diejenige, die man in dem Herzen der Nation auf ihre Sitten, ihre Gewohnheiten, ja selbst auf ihre Vorurtheile gegründet sieht. Dies allein ist die öffentliche Meinung, die genau kennen zu lernen, um sie sodann mit Schonung zu behandeln, jeder Regent sich zur ernsten Pflicht machen muß; doch ist es sie nicht, welche regiert, denn sie ist nothwendig veränderlicher und unstäter Natur. Gewahren Sie nicht, wie sie sich ohn' Unterlaß nach dem Laufe der Zeit, dem Steigen der Bevölkerung, den sich daraus ergebenden neuen Bedürfnissen und endlich nach der wachsenden Industrie und dem Einflusse der mannichfachen Verhältnisse letzterer zu dem Aeußern modificirt? Man kann in dieser Beziehung nichts Besseres thun, als gar aufmerksam die Modificationen beobachten, die sie allmählig erleidet, um sie zur rechten Stunde zu ergreifen und zum Guten zu lenken, ohne ängstlich so lange zu warten, bis sie sich dermaßen anhäufen, daß endlich jene Stimme auch einen herrischen Ton annimmt; denn in dem Falle vermöchten nur die ungestümsten Veränderungen zu helfen. Huldigt man dieser einzigen Vorsicht, bedient man sich dieser einzigen Behutsamkeit, so hat man Nichts zu befürchten; Alles geht wie von selbst und mit einer natürlichen Bewegung, denn die öffentliche Meinung modificirt sich stets nur gradweise, langsam, man könnte sagen mit Schüchternheit, mit Vorbehalt. — — Die Nationen, glauben Sie mir, sind heut zu Tage weiser, als man gewöhnlich wähnt; die ganze Regierungsgeschicklichkeit besteht also darin, weder zu hastig noch zu saumselig zu sein; übereilt sich das Gouvernement, und wäre es auch bei wahrhaften Verbesserungen, so findet es nothwendig manchen hartnäckigen Widerstand; die Volksmeinung kann ihm mit ihrer schweren Bagage von Sitten, Gewohnheiten, Vorurtheilen so schnell nicht folgen; schreitet es hingegen übertrieben langsam vorwärts, so muß es diese gewaltsam mit sich fortziehen;

und so wie so vermeidet man es kaum, einen gefährlichen Fehltritt zu thun.«<

»»Um danach auf das zurückzukommen, was Sie mir von der Nothwendigkeit sagten, die öffentliche Meinung aufzuklären,«< setzte der König hinzu, »»so wissen Sie jetzt, welcher Art diejenige ist, mit der ich mich ausschließlich zu beschäftigen habe und deren emsiges Studium mir vor allen Dingen als ernste Berufspflicht obliegt, denn sie fordert strenge Rechenschaft von mir, ob der guten Rathschläge, die sie mir in Betreff der hauptsächlichsten Interessen der meiner Obhut anvertrauten Völker ertheilt.«<

»»Ihr widme ich meine ganze Aufmerksamkeit, ja Alles, was ich vielleicht an Fähigkeiten und Anlagen besitze, kurz, meine ganze Zeit, und ich möchte ihr nicht eine Stunde zu Gunsten jener anderen Meinung entwenden, welche sich nur aus Muthmaßungen, leerem Hörensagen und eitlem Geschwätz heranbildet. Wahrlich, letztere wird nimmer, wie sehr auch Thoren sie die Königin der Welt schelten, weder eine Huldigung, noch ein Opfer von mir erttotzen.«<

Wir glauben nicht, daß die souverainen Geschlechter, deren Ursprung sich in die Nacht der Jahrhunderte verliert, viele Regenten erzeugt haben, die so gedacht, so gesprochen; so viel steht wenigstens fest, daß die alten Doctrinen des Throns sich selten zur Bewunderung einer so gesunden, vernünftigen und überaus populären Logik geneigt zeigen.

Während der uns befreundete Staatsmann, aus dessen Correspondenz wir die obigen und später folgenden Bruchstücke entnehmen, aus voller Seele die Vortrefflichkeit dieser Grundsätze anerkannte, unterließ er es dennoch nicht, dem Könige vorzustellen, wie er nicht so ausschließlich seinen Völkern angehöre, daß er sich verschiedenen Ländern, welche dereinst die Bühne seiner Heldenthaten gewesen, als gänzlich entfremdet betrachten dürfe; ferner, wie das, was er der Meinung der skandinavischen Nationen einräume, ihn nicht mehr dessen entbinde, was er den andern Nationen schulde, als die Umsorge eines Familienvaters diesen von seinen bürgerlichen Pflichten gegen die Gemeinde seiner Stadt, je befreien könne. Unser Correspondent fügte außerdem hinzu, daß die Schweden und Norweger selbst ihr Interesse dabei betheiligt und vielleicht gar ihren Nationalstolz verletzt fänden, weil ihr König, der doch in allen den großen Ereignissen, deren Nachhall noch immer die Welt erfülle, eine so bedeutende Rolle gespielt, sich jetzt so gleichgültig gegen einen Ruhm zeige, der rechtmäßiger Weise von dem Lorbeerkranze auf seinem Scheitel auf seine Völker zurückstrahlen müßte.

»»Ich sehe wohl,«< antwortete Carl XIV. eines Abends, »»Sie haben Sich's mal in den Kopf gesetzt, mich zu überreden, daß ich

meine Memoiren dictire; gewiß bemerkten Sie aber bereits, wie wenig ein solches Geschäft meinem Geschmacke zusagt, und es gelingt Ihnen so leicht nicht, diesen Widerwillen in mir zu besiegen. Ich weiß, es ist heut' zu Tage Mode, und es giebt neuerdings eben so viele Scribenten wie Leser. Dies erinnert mich an eine Stelle in Montaigne, die Sie mir selbst erst vor Kurzem anführten: »»Das viele Scribeln ist das sicherste Symptom eines lasterhaft zügellosen Jahrhunderts.«« Meines Bedünkens hatte jener große Moralist vollkommen Recht darin, und ich mag weder am Symptome noch an der Zügellosigkeit theilhaftig sein. Sie suchen Ihre Bitte mit dem Vorwande des rein geschichtlichen Interesses zu vertheidigen; was aber die Geschichte unserer Zeit anbelangt, so fehlt es dem Historiker sicherlich nicht an Material, wenn er unparteiisch sein will. Ich, was meine Person betrifft, fürchte nicht, daß mein Biograph dereinst etwa das Wesentlichste vergessen möchte, und ich glaube, ohne Bedauern auf einige minder wichtige Details verzichten zu dürfen; vielleicht findet man den Fond der Materie reich genug, um gern den eitlen Schmuck episodischer Entwickelungen und romantischer Auseinandersetzungen entbehren zu wollen.««

»»Vielleicht denken Sie, mich auf das Beispiel mancher erlauchten Personen hinzuweisen, welche in Schriften, die sie noch während ihres Lebens dem Drucke und so weit dem Publikum übergaben, so zu sagen, das Urtheil, welches die Nachwelt über sie fällen wird, zu *discontiren* strebten. Doch jene guten Leutchen alle hatten, und das ist eben der Unterschied, als sie die Feder ergriffen, nicht viel Großes mehr zu vollbringen: ihre active Carrière war entweder schon geschlossen oder ihrem Ende nahe; gleich der Spinne hüllten sie sich in ihr Gewebe ein, weil sie es nicht weiter fortzuarbeiten vermochten. Sehen Sie denn mich in derselben Lage? Und untersuche ich genauer die Motive, wodurch sich so viele der von der politischen Scene ausgetretenen oder abgeschiedenen Personen bestimmen ließen, dem Publicum eine handschriftliche Copie von ihrer kleinen Rolle im großen Drama zu überliefern, so gewahre ich meistens keine andere Bewegung, als den Anreiz ihrer unbegrenzten Eigenliebe. Ich, meines Theils, erkläre dagegen freudig meine Eigenliebe für befriedigt; und fehlte ihr wirklich noch irgend was, so würde ich nicht in die Vergangenheit blicken, um dort meine Schätze zu holen; ich würde vielmehr Alles aufbieten, das Fehlende von Gegenwart und Zukunft, das heißt von *dem* zu erringen, was mir in meinem edeln Berufe zu thun übrig bleibt. Ich will mich nicht zum Richter meiner eigenen Handlungen aufwerfen, und ich fühle kein Bedürfniß, sie zu rechtfertigen. — — *Deßhalb, mein Lieber, keine Memoiren.*««

Wir haben diesen Citationen hier den nöthigen Raum geschenkt,

weil wir mittelst authentischer Belege darzuthun wünschten, wie wenig die künftigen Geschichtsschreiber Carl's XIV. sowohl von ihm, wie von seiner Umgebung für die Förderung ihres Werks hoffen dürfen. Unser Stockholmer Correspondent meldete uns in seinem letzten Briefe: »Ich hatte nach meinen vielen Unterredungen mit dem Könige allmählig eine beträchtliche Menge Notizen gesammelt; da ich aber bedachte, wie sie etwa mal durch Zufall oder Bosheit Anderer in die Hände eines Spekulanten oder Compilators gerathen könnten, entschloß ich mich, sie zu verbrennen; denn wäre ich auch an den merkantilischen Veröffentlichungen, welche ich durch meine Collectaneen zu nähren fürchtete, ganz unschuldig gewesen, hätte dennoch Se. Majestät sonder Zweifel gleich geahnt, daß sie von mir herrührten, — was er mir sicherlich nie verzeihen würde, denn in seinen Augen bliebe jedenfalls meine Schuld erwiesen.«

Indem nun wir die Geschichte Carl's XIV. niederzeichnen, hoffen wir also jeglichen Verdacht niedriger Coterie, welche das Meisterwerk Voltaire's verunziert, kräftig von uns abzuwälzen. Als Soldat der Republik und des Kaiserreichs sahen wir selbst Bernadotte auf dem Schlachtfelde, wo sein Ruhm so riesenhaft anwuchs; wir hörten im Kriegsdepartement das Lob, das ihm so reichlich gespendet ward, — und zwar in jenem selben Kriegsbureau, das er unter den schwierigsten Verhältnissen als gewandter Minister leitete; wir bewahren in treuer Seele das Andenken der Dankbarkeit, welche er sich allgemein erwarb, als er erst im Namen Frankreichs, erst in Hannover dann in den Hansestädten der Regierung vorstand; ja wir befanden uns selbst gerade damals in Deutschland, als er den Ufern des baltischen Meeres entgegeneilte, um das stolze Erbe eines Throns zu empfangen. Niemand darf sich rühmen, besser wie ich von allen den unsäglichen Bemühungen unterrichtet zu sein, die der neue Kronprinz von Schweden in den Jahren 1810, 1811, 1812, und 1813 mit so rühmlichem Eifer aufbot, um Napoleon's herrisches und unbeugsames System mit den Interessen des neuen Vaterlandes dieses zum Schweden gewordenen Franzosen in Uebereinstimmung zu bringen. Niemand hat näher und unparteiischer alle die eben so dringenden wie oft wiederholten Schritte beobachtet, welche damals dieser Prinz bei dem Kaiser that, um ihn zu einer Friedensunterzeichnung der Coalition zu vermögen, zu der er, der Adoptivsohn Carl's XIII., sich bald gezwungen sehen sollte, wenn es ihm in der That Ernst war, das größlichste Mißgeschick von dem unglücklichen Skandinavien abzuwenden. Wir können fast sagen, wir hätten mit eigenen Augen die Thränen gesehen, die Carl Johann an dem Tage vergoß, da die heiligste, aber zugleich die grausamste aller Pflichten ihm das Gesetz aufbürdete, zu den zwanzig Donnerschlägen, worunter der Kaiserthron rettungslos zusammenstürzen mußte, noch einen letzten Blitzstrahl hinzuzufügen.

In Betreff aller dieser Thatsachen sind die authentischen Dokumente in unseren Händen; gleicherweise besitzen wir Copieen mehrerer von Feuer und Begeisterung sprudelnden Anreden, welche der Kronprinz am Ende des Jahres 1815, im Conseil der Alliirten hielt, um diese zu bewegen, nicht in Frankreich einzurücken; und aus unwiderleglichen Zeugnissen, die wir uns an den Ufern des Rheins zu verschaffen wußten, geht es deutlich hervor, daß Bernadotte, weder was ihn selbst, noch was seine Truppen anbelangte, an jener unglückseligen Invasion Theil nahm.

Seit dem Regierungsanfange Carl's XIV. haben indeß meinerseits die thätigsten, von der unschätzbaren Beihülfe einiger im Norden Europa's wohnenden Freunde unterstützte Nachforschungen das Material vervollständigt, dessen wir bedurften, um die Geschichte dieses Souverains zu schreiben.

Die gereifte Erfahrung mehrerer, theils durch ihre socialen Verhältnisse, theils von der öffentlichen Achtung hochgestellten Männer hat uns bei der Wahl unserer Materialien geleitet. Mit einem Worte, kein Abschnitt, keine Phrase unseres stets historisch getreuen Berichts soll im Mindesten ungewiß oder ungenau sein; denn wir sagen nur, was wir wissen; außerdem schmeicheln wir uns mit der Hoffnung, daß das Publikum in unsern früheren Schriften schon hinlängliche Beweise eines freien Unabhängigkeitsdranges vorfand, um ebenfalls hier von uns ein Wahrheitsgeständniß zu erwarten, das ohne Anmaßung, ohne Galle, aber auch ohne Gleißnerei, ohne Schminke ist.

Gewiß erscheint Carl XIV. in den Augen einer bedächtigeren Nachwelt als der wahre Wiederhersteller jener alten Freiheiten, deren Verlust die Schweden so lange bedauerten, und deren Gewebe das Schwert einer Frau, das der Königin Margarethe, Woldemar's Tochter, am Ende des vierzehnten Jahrhunderts so männlich zerhieb.

Auf die fremden, nur durch Eroberung zum Besitz des Throns gelangten Herrscher, folgten in Schweden die eigenen Nationalherrscher; Gustav Wasa, der Befreier seines Vaterlands vom dänischen Joche, gab ihm nicht seine von der Usurpation dieses Nachbarstaates vernichteten bürgerlichen Rechte wieder. Die bei dem Aufrufe des blutgierigen Erzbischofs von Upsala hingemetzelten Magistratspersonen und Senatoren von Stockholm erstanden nicht aus ihrer Asche zu einem neuen Leben; Gustav Wasa regierte, aber er regierte als Despot; alle seine Nachfolger ahmten gleich sehr seinen Absolutismus nach; einzig nach ihm wußte Gustav Adolph sich mit Klugheit und Mäßigung jener souverainen Gewalt zu bedienen, welche so lange Zeit als gefährliches Spielzeug in den Händen eigensinniger Willkür gewesen war.

Es gehört nicht in die Grenzen unseres Plans, alle die Unru-

hen aufzuzählen, welche Schweden von nun an im Laufe mehrerer Jahrhunderte zu erleiden hatte. Doch wollen wir kurz die mannichfachen Unglücksfälle andeuten, welche jene vielen Verirrungen vom Pfade der Politik oder vielmehr der Vernunft, die hinwieder die Katastrophe mit Gustav IV. und dessen Entthronung verursachten, wie mit einer schweren Kettenlast unsäglichen Mißgeschicks hinter sich her zogen. Eben deswegen fühlen wir uns hier veranlaßt, zu sagen, durch welche Reihe von Ereignissen die Schweden zu dem wahrhaft überraschenden Entschlusse gebracht wurden, zum vollgültigen Thronerben Carl's XIII. diesen französischen General zu erwählen, dessen Charakter und Talente wirklich ein so erhabenes Zeichen des Zutrauens von Seiten eines ganzen hochherzigen Volks verdienten. Es wäre uns gar leicht zu beweisen, wie Carl Johann, sogar ehe er sich in den neuen Königspurpur hüllte, durch eine billige Abwägung der Rechte des Volks und der Prärogative der Krone, die constitutionelle Regierungsform befestigte, welche, gleich aufrichtig in Ausführung und dem Buchstaben nach, die alten und unruhevollen Freiheiten Skandinaviens auf's Vortheilhafteste ersetzt. Mit der höchsten Macht bekleidet, vermochte der Nachfolger Carl's XIII., nachdem seine Gegenwart schon die Siegesgöttin an die schwedischen Waffen gefesselt hatte, der schwedischen Nation nicht wieder in den Traktaten Ehre und anwachsende Gewalt zu erkaufen, während eine ängstlich vorsichtige Diplomatik kaum die Millionen Bajonette barg, welche hinter dem dünnen Schleier der Allianzen und Friedensunterhandlungen drohend hervorblitzten; so verstand er es ebenfalls, während des Congresses zu Aachen, die damals wegen Norwegens Abtretung zwischen Schweden und Dänemark obwaltenden Mißhelligkeiten zu beschwichtigen.

Ohne hier weiter in die mühsame, eben so thaten- wie erfolgreiche Regierung, deren detaillirte Schilderung uns später obliegt, eindringen zu wollen, glauben wir hinlänglich gezeigt zu haben, daß die Geschichte Carl's XII. unter der Feder eines Voltaire gewiß nicht weniger Stoff zu einer romantischen Poesie darböte, als die abenteuerlichen Heldenspielereien Carl's XII. Kann man sich eine schönere, eine mehr imponirende historische Figur denken, als die eines Soldaten, dem es durch eine weise Verschmelzung von glänzenden Siegen, dem tugendhaftesten Widerstande, dem edelmüthigsten Wirken und den seltensten Schicksalsbegünstigungen gelang, sich selbst ein Glück zu bereiten, das heut' zu Tage schon zu mächtig und den Menschen zu nützlich ist, um einen Wechsel, einen Umsturz befürchten zu müssen? Ja, es wird bestehen und sich forterben auf Kind und Kindeskinder, dieses stolze Soldatenglück, das auf den Trümmern der tausendfältigen Herrlichkeiten ruht, welche die Revolutionen allgewaltig aus

dem Nichts ſchufen und wieder andere Revolutionen mit ihrem verſengenden Hauche anweheten, das was Staub war, nochmals zu Staub kam.

Wenn wir nun zwar auch unſere Aufgabe beendigt, nicht aber vollendet haben, harret noch Carl XII. eines hiſtoriſchen Dichters, gleich Demjenigen, der den Heldenthaten Carl's XII. den Maßſtab homeriſcher Begeiſterung anlegte; wir aber hätten doch wenigſtens, indem wir dem bloßen Manne von Herz und Talent und abſonderlichen Verdienſten den Zoll geſchichtlicher Dankbarkeit opferten, ohne daß wir uns je zum höfiſchen Schmeichler eines Souverains erniedrigten, mit dem guten Wiſſen und Gewiſſen, ja mit der aufrichtigſten Wahrheitsliebe des Hiſtorikers gar zu viele authentiſche Dokumente, gar zu viele unbeſtreitbare Beweiſe vereinigt, als daß ſich fernerhin gefährliche Irrthümer in Betreff eines Fürſten einſchleichen könnten, auf den Frankreich mit Recht ſtolz ſein darf; denn — ich wiederhole es — Carl XIV., Johann Bernadotte, bietet uns den letzten entzückenden Wiederſchein jener ruhmwürdigen Jahre, da Frankreich groß, da es an berühmten Männern und ausgezeichenten Talenten reich genug war, um die freie Königswahl eines tapferen Volkes auf einen ſeiner Generäle hinzulenken.

Carl XIV.

(Johann Bernadotte),

König von Schweden und Norwegen.

Erster Band.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Früheste Jugend. — Weissagungen. — Parteiische Vorliebe der Mutter zu Gunsten des älteren Bruders. — Ursachen, welche Bernadotte dazu bewegen, sich dem Soldatenstande zu widmen. — Freiwillige Anwerbung. — Unentschiedener Beruf. — Erstes Avancement. — Bernadotte wird von seinem Chef ausgezeichnet. — Sein entschlossenes Betragen bei einer Emeute in Marseille. — Er rettet seinem Obersten das Leben. — Der Communen-Prokurator Barbaroux. — Was dieser von Bernadotte's Zukunft prophezeit. — Er wird an den Hof empfohlen. — Veränderung im Corps. — Die erste Epaulette.

Zu allen Zeiten scheint die Natur ganz besonders jene weitgedehnte, bergumkränzte Ebene begünstigt zu haben, welche sich von den Pyrenäen bis zu den Alpen hin erstreckt, — ein überaus glückliches Ländchen fürwahr, wo der balsamische Hauch eines langen Frühlings alle Thäler und Auen mit dem üppigsten Blumenflor bekleidet, während die Fluthen des mittelländischen Meeres in sanfter Liebkosung sein Gestade umspülen. Befragt die Denkmäler des Alterthums, die Chroniken des Mittelalters, die Annalen unserer Epoche, — überall zeigen sich die Gascogner und die Kinder der Provence in einem höchst imponirenden Relief, überall bewähren sie auf's Herrlichste ihre Meisterschaft in der Wissenschaft, wie in der Literatur und den schönen Künsten; denn sie gesellten von jeher den Ernst der Studien nicht nur zu der Grazie des geläutertsten Geschmacks und der originellen Anmuth ihres Volkscharakters, sondern auch zu einer oft bewährten Geschicklichkeit und Bravour im Kriege.

Vielleicht möchte man sagen, und dies wohl nicht ganz ohne Grund, daß alle die glänzenden Eigenschaften und Fähigkeiten, welche der Himmel unserer mittäglichen Provinzen so mannichfach zur Reife brachte, oft keine andere Triebfeder als den Ehrgeiz gekannt, und daß man dort mehr wie sonstwo mit den Talenten, welche den Mann zieren, auch dasjenige Talent zu verbinden gewußt habe, welches fast einzig einen glücklichen Erfolg verbürgt. Sonder Zweifel wäre es gar schön, ausschließlich für den Ruhm des Vaterlandes oder das Wohlgedeihen der Menschheit zu wirken; leider hat aber die Geschichte laut

und vernehmbar genug von der stolzen Gleichgültigkeit der Staaten gegen die Gesetzgeber, die Krieger, die berühmten Gelehrten geredet, und der bloße Bericht von den unzähligen Beispielen individueller Undankbarkeit färbt die Blätter in ihrem Schicksalsbuche schwarz.

Wie viele große, thatkräftige Männer hat uns nicht, um hier nur bei der ewig unvergeßlichen, mit dem Jahre 1789 beginnenden Periode zu verweilen, allein der Süden Frankreichs geschenkt! Gesetzgeber, Diplomaten, Generäle, Administratoren sind in bunter Menge aus jenem gelobten Lande der Intelligenz und des Heroismus hervorgegangen; — — in dem kurzen Zeitraume von 1804 bis 1810 hatten die Annalen Europa's sechs Könige aufzuzeichnen, welche diesen gesegneten Erdboden die Wiege ihrer Heimath nannten.

Durchirrten wir zuvor etwa auf unserm Streifzuge durch den Süden die an pittoresker Schönheit und geschichtlichen Denkwürdigkeiten so unendlich reichen Provinzen Dauphiné, Provence, Languedoc, Roussillon und Gascogne, dann steigt unsere Bewunderung noch viel mehr, wenn wir die Landschaft Béarn, jenes alte Lehen dieses Königthums Navarra betreten, dessen Name dereinst wie ein eitler Titel am Wappenschilde Frankreichs prangte. Nirgends erblickt man, so wie hier, in den Physiognomien und Charakteren das Gepräge und den Wiederschein einer freigebigen Natur, eines heitern Himmels, eines glücklichen Klima's; nirgends findet man, so wie hier, Menschen, welche gleichsam ein lebendiges Résumé von der Geschichte ihres Landes sind. Als Nachbaren von Spanien, wo wechselweise Römer, Gothen, Franken und Mauren herrschten, mußten die Béarner mehrere Jahrhunderte hindurch die Waffen stets zur Hand halten; die entstellten Namen eines Alarich, Clodomir, Abdheram und Roland hefteten sich hier unauslöschlich an die Thäler, an die Bäche, die Felsen und ländlichen Gruppen. Vielleicht giebt es in Europa keinen Ort, wo das Menschengeschlecht minder ausgeartet wäre, und Béarn darf mit Recht stolz darauf sein, durch Karl XIV. bewiesen zu haben, daß es noch immer dasselbe ist, als da es uns den Vierten Heinrich gab.

Nähern wir uns nun seiner Hauptstadt Pau, so fällt unser Auge bald auf die antike Behausung, wo man die Wiege des ältesten dieser beiden Könige bewahrt, denn es ist dies ein Monument, das die ganze Stadt mit einem Diadem von Thürmen zu krönen scheint; aber mitten unter allem jenen von der Zeit gebräunten Gemäuer, das sich in verworrener Schlangenlinie am Fuß des Hügelabhangs hinzieht, sucht dann das Auge mit ängstlicher Hast das kleine, bescheidene Dach, worunter der Monarch geboren ward, dessen Herrscherwort noch heute das Glück einer europäischen Nation begründet.

Es unterliegt keinem Zweifel, der gerechte Patriotismus der Béarner wird ohne Unterlaß jenes stolze Emporsteigen eines stillen bürgerlichen Verhältnisses, das sich durch eigenes Verdienst auf einen sou-

verainen Thron zu schwingen wußte, mit begeisterter Beredtsamkeit gegen die schmachvollen Angriffe der Jahrhunderte vertheidigen. Dort leiht die Poesie der Einbildungskraft ihre Flügel, und dies zwar in einem noch weit höheren Grade, als bei dem Anblicke des Schlosses, das sich in steinerner Pracht vom Gipfel des Berges erhebt; und besucht man in Sardam das Haus, wo Peter der Große eine Zeit lang seinen Zimmermannsgrillen nachhing, dürfte man wohl auch mit nicht minderm Entzücken, ja mit tief bewegtem Herzen draußen vor der Schwelle verweilen, von wo Bernadotte als gemeiner Soldat mit thränendem Auge schied, von seiner zukünftigen Bestimmung zur Succession Carls XII. berufen.

In diesem Hause, das später von historischer Bedeutsamkeit werden sollte, gewahrte man zur Mitte des vorigen Jahrhunderts zwar keinen übermäßigen Reichthum, jedoch jenen soliden Wohlstand, der aus Fleiß und Genügsamkeit zu entspringen pflegt; dennoch gingen hier täglich die zahlreichen Clienten ein und aus, die sich bei Herrn Bernadotte, in allerlei schwierigen Rechtshändeln Raths erholten, denn in der ganzen Umgegend der Stadt Pau liebte und schätzte man diesen Biedermann sowohl wegen seiner seltenen juristischen Kenntnisse, wie auch wegen seiner erprobten Rechtschaffenheit. Aber noch andere Leute kamen in's Haus, — es waren dies die Angesehensten, die Gebildetsten der Stadt, die besonderen Freunde des Herrn Bernadotte, die sich hier gar häufig in schöner Geselligkeit versammelten. Schon Vater eines ersten Sohnes, der Frucht seiner Ehe mit dem Fräulein von Saint Jean de Bonil, erwartete der wackere Hausherr ein zweites Kind, als mitten im Carneval, am 26sten Januar 1764, die Freunde und Verwandte der Madame Bernadotte, um ihr eine angenehme Ueberraschung zu bereiten und sie so zur Theilnahme an einem kleinen Maskeradenscherze zu nöthigen, plötzlich zu ihr ins Zimmer drangen. Dieß unerwartete Geräusch, diese bizarren Anzüge erschreckten und ergriffen sie dermaßen, daß sie zur Stunde eines zweiten Söhnleins, jedoch von sieben Monaten, genas.

Dieser Neugeborene, Jean Baptiste Jules, war so schwach, so schmächtig, daß man allgemein an seinem Aufkommen zweifelte; von denen, die ihn warteten, hegte allein die Amme eine andere Meinung. Diese gehörte nämlich zur Zahl jener ehrbaren Gevatternsippschaft, die sich gern mit Visionen und Ahnungen beschäftigt. Sie versicherte, die Engel beschützten die Wiege ihres Säuglings, daß er groß werde und stark; ja sie fand sogar ihr Vergnügen darin, ihm das glänzendste Loos auf der Welt zu weissagen. So gestaltete sich der früheste Anfang jener Existenz, die wir späterhin so oft dem Erlöschen nahe sehen, und die dessenungeachtet, noch immer auf ihrer ruhmgekrönten Bahn fortschreitend, die Prophezeiungen der guten Amme realisirt.

Dank der äußersten Sorgfalt, der vernünftigsten Erziehung wuchs nun Jean Baptiste Jules, der bis dahin nimmer das elterliche Haus verließ, wirklich zum kräftigen Jünglingsalter heran. In keiner Hinsicht stand er hinter den übrigen Kindern von gleichen Jahren zurück, wie sie und mit ihnen durchflatterte er die schönen Tage seiner Jugend, während welcher wir sonst nichts Wichtiges zu bemerken hätten. Indem wir uns einzig darauf beschränken, reine Thatsachen zu erzählen, überlassen wir gern allen den Annalisten, denen nichts lieber ist, als wenn sie die Wiege berühmt gewordener Personen mit Wunderwerken und Mirakeln ausschmücken dürfen, die Sorge und das Amt, genau bis ins kleinste Detail zu bestimmen, welchen Einfluß auf den Helden vorliegender Geschichte wohl alle die Erzählungen von den seine Geburt begleitenden Umständen üben mußten, womit man seine jugendliche Phantasie erhitzte.

Erst in seinem siebzehnten Jahre sehen wir eine neue Existenz sich ihm eröffnen, deren Entwickelung und Ursachen dem Leser gewiß nicht ein geringeres Interesse darbieten, als der ungeschmückte Bericht von seinem Eintritt ins Leben.

Herr Bernadotte, der Vater, der sich mit rühmlichem Eifer ganz seinen Berufspflichten widmete, wußte sonder Zweifel nicht, daß die Mutter seiner beiden Söhne mit gar unsicherer Hand die Wagschale ihrer mütterlichen Zärtlichkeit hielt, und daß bei dieser parteiischen Vertheilung des höchsten Segens für die anwachsende Kindheit der arme Jean Baptiste Jules keineswegs der Begünstigte war. Nichts verwundet aber die jugendliche Seele tiefer und unheilbarer, als eine unverdiente Hintansetzung von Seiten einer Mutter; nichts verdüstert so sehr die Wonne des heimathlichen Herdes in den Augen des durch solche Vernachlässigung empfindlich gedrückten Kindes, nichts treibt den zu Jahren und Erkenntniß gereiften Jüngling schneller in die Fremde hinaus.

Zu diesen Ursachen stiller Entmuthigung und heimlichen Kummers kam noch ein anderer Verdruß, den wir deßhalb um so weniger hier verschweigen, weil er unsers Bedünkens beim siebzehnjährigen Knaben bereits jene Gefühlszartheit, jenen Gedankenaufschwung verräth, wovon wir künftighin so mannichfache, äußerst charakteristische Züge anzuführen haben.

Der ältere Bruder unseres Johann Julius, ein tüchtiger Advokat und höchst geistreicher Gesellschafter, jedoch zur boshaften und manchmal sogar zur gehässigsten Satyre geneigt, hatte sich einen Seneschalpräsidenten, den Freund und Beschützer seiner Familie, zur Zielscheibe seiner bitteren Neckereien erkoren. Diese leichtsinnige Versündigung nicht nur gegen die dem reiferen Alter gebührende Ehrfurcht, sondern auch gegen die persönliche Dankbarkeit empörte den Helden dieser Geschichte so sehr, daß er nicht mehr der stillschweigende Zeuge eines

solchen Betragens sein wollte; und es war dieses vielleicht der mächtigste Beweggrund, der ihn in die weite Welt hinaustrieb.

Also verließ er eines Morgens die väterliche Behausung, suchte Herrn von Larsus, Capitain im Regiment Royal la Marine, auf und ließ sich, indem er stolz das Gold verwarf, das man unter unseren absoluten Königen zum Schandpreis für die menschliche Freiheit machte, als Freiwilliger in dies Corps aufnehmen. Er verlangte nur, man solle nicht seine Anwerbung von dem Unterbevollmächtigten des Intendanten visiren lassen[1]); denn er fürchtete mit Grund, dieser möchte Allerlei dagegen einzuwenden haben, oder gar Herrn Bernadotte, mit dem er selbst befreundet war, von dem verzweifelten Entschlusse seines Sohnes früh genug benachrichtigen. »Darauf soll es nicht ankommen, mein Junge,« sagte der Capitain, voller Entzücken über den neuen Rekruten, der so unverhofft sein Regiment um einen tüchtigen Soldaten zu vermehren versprach, — »wir holen dann Einwilligung und Unterschrift bei dem Maire von Billevis. Weiter brauchen wir nichts.« *Den nächsten Morgen* mit Tagesanbruch begab man sich zu *besagtem Administrator, der sogleich die erforderliche* Formalität vollzog, und der *Neuangeworbene brach unverzüglich* auf, damit er schon ziemlich weit von Pau weg wäre, bevor man seine Abwesenheit zu Hause merkte.

Madame Bernadotte erfuhr kaum die unvermuthete Abreise ihres Sohnes, da empfand sie, jedoch zu spät, die ersten Folgen, welche bei der heiligen Sendung, die Gott in ihre Hände gelegt und die sie mit so achtloser Unerfahrenheit verfehlt hatte, jede, wenn auch die leiseste Abweichung von den Gesetzen rein natürlicher Billigkeit hervorzurufen vermag. Wir können indeß versichern, daß Bernadotte bei seiner Mutter dies reuevolle Bedauern wohl zu erkennen und nach Verdienst zu würdigen wußte; seine Zärtlichkeit zu ihr, seine Ehrfurcht für sie blieb stets dieselbe; als Marschall des Kaiserreichs, als Prinz von Ponte-Corvo, als Erbe der schwedischen Krone, als Souverain redete er immer von seinen Eltern mit dem innigsten Gefühle gleicher, unwandelbarer Verehrung.

Es war am 3ten September 1780, folglich gegen das letzte Drittel seines siebzehnten Lebensjahres, daß Bernadotte sich beim Regiment Royal la Marine als Volontair einstellte. Er erfreute sich hier einer sehr wohlwollenden Aufnahme von dem Obersten Marquis von Lonse, der, wie er in Pau geboren, sehr genau seine Familie kannte. Der junge Soldat überwand glücklich den Widerwillen, den ihm natürlich alle jene wenig anlockenden, geiststödtenden Beschäftigungen des untersten Dienstgrades einflößen mußten, denn das freundschaftliche Interesse, welches der Marquis von Lonse und mehrere andere, aus dem

[1]) Damals galt keine Militairverpflichtung ohne die Beurkundung einer Civilautorität.

Béarnschen gebürtige Officiere ihm unverhohlen erzeugten, spornte ihn gewaltig an, seinen Eifer und Fleiß zu verdoppeln, um diese schmeichelhafte Gunst nach besten Kräften zu rechtfertigen.

Das Regiment Royal la Marine lag dazumal eben auf der Insel Corsika in Garnison; auf diesem unfruchtbaren Eilande brachte nun Bernadotte seine beiden ersten Dienstjahre zu. Als bereits das zweite zu Ende ging, erschütterte aber die ungewohnte Monotonie einer solchen Existenz und wohl noch mehr der Einfluß des Klima's seine sonst robuste Gesundheit dermaßen, daß er sich bald genöthigt sah, um die Rückkehr in den Schooß seiner Familie anzuhalten. Die liebevolle Pflege, die hier dem Kranken zu Theil ward, beschleunigte bedeutend seine Wiedergenesung; doch ließ man es jetzt nicht weniger an Rath und eindringlicher Ueberredung fehlen, um ihn vom Waffenhandwerk abtrünnig und dem friedlicheren Advokatenstande geneigt zu machen. Der junge Krieger fühlte selbst recht wohl, wie ihm, trotz der Güte seiner Oberen, nur ein höchst trauriges Probedeputat in der Carriere seines Militairlebens beschieden worden sei; Herr von Lonse verlängerte aus Liebe zu ihm zwei Mal seinen halbjährigen Urlaub und ließ ihn so achtzehn Manate lang ruhig über die definitive Entscheidung seines zukünftigen Berufs nachsinnen.

Während nun Bernadotte's Gesundheit sich allmählig wieder herstellte und die schöne Natur, deren Wonnebecher er in glücklicher Muße einschlürfte, seine physischen Kräfte entwickelte und rüstig aufblühende Körperstärke vermehrte, blieb sein Geist nicht müßig. Sein größtes Vergnügen war eine Lectüre, die eben seinem Geiste zusagte. Die Biographieen eines Ferdinand Cortez, eines Catinat, eines Fabert und die Geschichten so vieler anderer Männer, die einzig durch Tapferkeit und Genie die überschwengliche Huld der launischen Glücksgöttin errangen, erweckten in seiner Seele allerlei gewaltige Bewegungen, die schlecht mit den ewigen Quälereien übereinstimmten, wodurch man ihm alle Süßigkeiten der bequemen Advokatenprofession im Voraus zu versinnlichen sich bestrebte. Endlich träumte Johann Julius von nichts mehr, als von einer Zukunft voller Größe und Autorität »— und dies zwar mit der ganzen gaukelhaften Täuschung, wie man sie wohl manchmal in seinem neunzehnten Jahre zu ahnen wähnt, ja, mit der ganzen Feuerglut eines Mannes, von welchem Napoleon eines Tages sagen sollte: »Er hat maurisches Blut in den Adern.«

Auch bedurfte es, betrachtet man die obscure Lage, worin sich der gemeine Soldat fast ohne irgend eine Hoffnung auf eine dereinstige Verbesserung unwiderruflich hinverwiesen sah, dazumal wohl jener blendenden Illusionen, um einen Mann von Geist und Kenntnissen an die ehrenvollste, aber mühseligste Laufbahn alles staatsbürgerlichen Treibens zu fesseln. [1])

Eben bei der Behandlung von dieser Epoche in Bernadotte's Leben

mischen mehrere Biographen, welche die Mühe scheuten, oder denen die einzig sichern Quellen abgingen, um sich eines Bessern zu unterrichten, allerlei rein ersonnene Fabeln und Märchen hinein, womit sie vermuthlich die ersten minder ereignißvollen Jahre seiner kriegerischen Carriere auszustaffiren dachten. Die Einen lassen ihn dreist hin in Ostindien dienen und sich in der Bataille von Gondelour auszeichnen; Andere versetzen ihn ganz zur selben Epoche nach Amerika, unter dem Oberbefehl von La Fayette und Rochambeau. Die Wahrheit aber ist, daß er die zwischen den Jahren 1780 und 1785 liegende Zeitfrist theils bei dem Regimente Royal la Marine auf Corsika, theils daheim bei seinen Eltern zubrachte, und daß er erst Anfangs 1785 den unwiderruflichen Entschluß faßte, unter den Fahnen zu verbleiben.

Der Marquis von Lonse, der zum Feldmarschall ernannt worden war, hatte demnach das Regiment Royal la Marine verlassen und das Corps garnisonirte jetzt in Marseille unter dem Commando des Oberstlieutenants Marquis Merle d'Ambert. Bernadotte spürte bald die günstige Wirkung der Empfehlungen, welche der erste seiner Officiere für ihn an seinen Nachfolger zurückgelassen hatte; der gemeine Grenadier avancirte am 16. Juni 1785 zum Corporal, am folgenden 31. August wurde er schon Sergent, am 21. Juni 1786 Fourrier

---

[1]) Die Verachtung, womit man früherhin fast allgemein den Söldling behandelte, denn damals galt der Soldat für etwas nicht viel Besseres, war eine ziemlich natürliche Folge jener Art von Helotenthum, wozu die Gesetze der Zeit den Vertheidiger des Vaterlandes erniedrigten. Die Mannschaft, das heißt die Gemeinen und die sogenannten „Unterofficiere", bildete bei unseren monarchischen Institutionen eine große, völlig passive Masse, für welche auf dem Schlachtfelde kein noch so kleiner Antheil an Ehre oder Beförderung zu hoffen blieb; — für sie der Kugelregen und der Kartätschenhagel, für die hochadeligen Herren die Belohnungen und der Ruhm! Mit Recht hat man es an Kaiser Napoleon getadelt, er habe die Soldaten nur als „Kanonenfutter" betrachtet, — — aber wenigstens machte er aus diesem Kanonenfutter seine Legionaire, Officiere und Generäle. Nur durch sie und für sie bewegte sich der Krieg. Vor der Revolution hingegen erlangte der Soldat, mochte er nun auch thun, was er wollte, nichts als eine moderne Anwendung des alten Sprichworts Sic vos non vobis. Gleich einem armen Schwarme kämpfender Bienen, ließ sich die Mannschaft geduldig hinwürgen, und aus ihrem reichlich vergossenen Blute entstanden die Pensionen, die rothen Schleifen des Sanct Ludwigsordens, die kleineren und größeren Chargen, die freien Ehrenplätze in den königlichen Karossen, was Alles den betitelten Leuten zufiel, welche einzig durch die Tapfersten ihrer uniformirten Leibeigenen und Frohnpflichtigen den Lorbeer zu ihrem Siegerkranz erbeuteten. Daraus muß man indeß nicht schließen, als habe es dem alten französischen Adel an Tapferkeit und Edelsinn gefehlt, nur gab er sich nicht die Mühe, seine besseren Eigenschaften wirklich an den Tag zu legen, — neuerdings besonders, seitdem mit Beihülfe der Frau von Pompadour und der Soubisaden die unglückseligen „Hanover-Campagnen" die Armee so in Miscredit gebracht hatten, daß der Adel alle Lust verlor, an den Heldenthaten derselben Theil zu nehmen.

und am 11. Mai 1788 Feldwebel. In diesen verschiedenen Graden hatte sich Bernadotte so gut aufgeführt, die physischen und moralischen Eigenschaften, die er gleich sehr der Natur und der Erziehung verdankte, sein leutseliger Charakter, kurz sein ganzes Betragen hatten ihm in so hohem Grade die Zuneigung seiner Untergeordneten und die Achtung seines Chefs erworben, daß er, alle die in Anciennität und an Jahren älteren Sergent-Majors im Regiment überflügelnd, am 7. Februar 1790 wirklich zur Charge eines Adjutanten vorrückte, deren Functionen er schon seit fast einem Jahre erfüllte.

In eben jener Epoche kam der General Marquis von Boutilliers auf einer außergewöhnlichen Inspectionstour nach Marseille; als nun das Regiment Royal la Marine vor ihm Revue passirte, stellte ihm, der Gewohnheit gemäß, Herr von Ambert die Officiere und den Adjutanten vor. Der General heftete alsobald einen prüfenden Blick auf Bernadotte und sagte zum Oberstlieutenant: »Wenn der Herr da mit einer so gefälligen Haltung eine gute Aufführung verbindet, muß man Alles für sein ferneres Avancement aufbieten.« — »Ich darf Ihnen die Versicherung leisten, mein General,« antwortete Herr von Ambert, »daß seine Haltung, wie seine ganze äußere Erscheinung, nur der geringste seiner Vorzüge ist.« Alle Officiere beeilten sich, dieser Meinung beizupflichten. Wir werden jetzt sehen, in wie fern der Adjutant, mittelst einer That, die zugleich seine edle Gesinnung und seinen unerschrockenen Muth charakterisirt, jenen Lobspruch anzuerkennen und zu rechtfertigen wußte.

Die Stadt Marseille, wo wir seit einem halben Jahrhundert wechselweise jede Art Exaltation herrschen und den jedesmaligen Zeitumständen zufolge die widerstreitendsten Principien sich, vom Hauch der Politik angefacht, wunderbar schnell entwickeln sahen, befand sich damals in der ersten patriotischen Aufwallung. Von den die Nacht über aus Paris erhaltenen Revolutionsneuigkeiten angefeuert, hatten die Marseiller so eben die dreifarbige Cocarde aufgesteckt, als Bernadotte, der wie gewöhnlich acht Uhr Morgens zum Rapport ging, eine Menge junger Leute aus dem besuchtesten Kaffeehause der Stadt herausschwärmen und in Masse auf sich zukommen sah. Einer aus der Schaar bietet ihm eine dreifarbige Bandschleife an; er nimmt sie ohne Bedenken und befestigt sie an das Heft seines Degens. Ein ausdrucksvoller Blick der jungen Patrioten mustert nun den Hut des Adjutanten; die Absicht dieses Blicks wird vollkommen begriffen. — »Was diese hier anbelangt,« sagte der unerschrockene Krieger, indem er mit der linken Hand die weiße Cocarde berührte, »so muß sie so lange da bleiben, wo sie jetzt ist, bis meine Oberen mir befehlen, sie gegen eine andere auszutauschen. Ein Soldat darf nicht wie Sie, meine Herren, frei nach der Eingebung seiner Laune handeln; er muß der Disciplin und der Subordination gehorchen, wenn Sie wollen, daß er Sie ver-

theidigen soll.« — »Schön, bravo, bravo!« schreit jetzt die Menge, händeklatschend, und der Adjutant setzt ruhig seinen Weg weiter fort.

Als Herr von Ambert, der sich in dem Moment gerade in Aix aufhielt, die Schreckenskunde erfuhr, wie man zu Marseille die verpönten Nationalfarben aufpflanze, nahm er eiligst Postpferde, um sich zu seinem Regiment zu begeben. Am Thore der Stadt angelangt, hört er, daß man dem Postillon befiehlt, still zu halten. Es standen zwei Schildwachen an diesem Thore; die eine gehörte zum Regiment Royal la Marine, die andere war ein Nationalgardist. Dieser Letztere tritt an den Wagen und fordert mit rauhem Ton Herrn von Ambert auf, ihm seinen Paß vorzuzeigen. »Ich habe keinen Paß,« antwortet der Stabsofficier; »kennen Sie mich denn nicht? Ich bin der Oberst des hier in Garnison liegenden Regiments.« — »Das bleibt sich ganz gleich,« erwiedert seinerseits der Bürger; »wir wollen wissen, ob auch Alles bei Ihnen in der gebührlichen Ordnung ist.« Herr von Ambert, der immer noch der offenbaren Leidenschaftlichkeit des Marseillers die größte Kaltblütigkeit entgegensetzt, steigt wirklich aus dem Wagen; schon ist aber die Garde ins Gewehr gerufen, die Soldaten des Royal la Marine-Regiments drängen sich heran mit dem lauten Gemurmel: »Wollen etwa die Bürger unsern Obersten verhaften?« Dieser gebietet ihnen jedoch Schweigen, er befiehlt ihnen, sich unverzüglich in die Wachtstube zu verfügen; dann nähert er sich dem Nationalgardisten und sagt ihm höflich, fast freundschaftlich: »Sie sehen wohl, mein lieber Mann, daß ich der Oberst bin, und daß Sie selbst fast durch Ihr übereiltes Betragen zu einem Tumult hätten Veranlassung geben können.« Damit steigt Herr von Ambert wieder in seinen Wagen und fährt ungehindert nach seinem Hôtel.

Indeß erzählt der Gardist, der nimmermehr von seinen feindseligen Gedanken ablassen will, allen seinen hinzukommenden Kameraden, wie ihn der Oberst hart angerennt habe; und die Kameraden, die ihre eigene Ehre, ja die Sache des Vaterlandes betheiligt glauben, stürmen rottenweise durch die Straßen, indem sie schreien, Herr von Ambert habe sich gegen die Bürger aufgelehnt. Nun ist es jedoch nicht zur Zeit einer exaltirten Volksgährung, daß man das bekannte, so oft mißverstandene **Vox populi, vox Dei**, anwenden kann; — binnen wenigen Minuten wälzt die öffentliche Stimme den Vorwurf eines großen Verbrechens auf den sich keiner Schuld bewußten Officier.

Der Adjutant Bernadotte eilt, von dem Straßenauflauf und dem revolutionären Lärm benachrichtigt, sogleich zu seinem Obersten, bittet, beschwört ihn, ja nicht auszugehen, und begiebt sich sodann selbst nach dem Rathhause, um die Municipalbeamten an die Erfüllung ihrer Pflichten zu mahnen. Während er aber diesen Schritt thut, hält es auch Herr von Ambert, von seiner Ungeduld überwältigt, nicht länger zu Hause aus; er will in eigener Person nach der Municipalität, um

solchem Unfuge zu steuern. Doch kaum ist er auf der Straße, da umringt man ihn schon, man drängt, man mißhandelt ihn; endlich ergreift man ihn gar, ja man spricht schon davon, ihn ohne Weiteres an den ersten Laternenpfahl aufzuknüpfen.

Da bricht sich Bernadotte plötzlich mit einigen in der Eile zusammengerafften Soldaten Bahn durch das Gewühl, und es gelingt ihm, den Obersten aus den Händen dieser Wütheriche zu retten. Dennoch droht dem unschuldigen Stabsofficier nicht minder die dringendste Gefahr; es steht noch immer zu befürchten, daß der kühne Adjutant sich nur die traurige Ehre erkämpft, sein Leben fruchtlos für das seines Chefs aufzuopfern. Nichtsdestoweniger führt Letzterer seinen Schützling mit sich fort; er schlägt mit seiner kleinen Schaar die Richtung nach dem Rathhause ein, wo man sonder Zweifel von der schon im Voraus benachrichtigten Municipal-Autorität Hülfe und Schutz erhalten wird. Die Rädelsführer der Rotte folgen dabei mit wildem Grimme dem Herrn von Ambert, während sie mit lautem Geschrei seinen Kopf verlangen.

Sobald nun Bernadotte die Pforte des Rathhauses glücklich erreicht hat, sobald er sich von den Mauern des festen Gebäudes und den Rücken seiner Braven hinlänglich gedeckt sieht, um in der äußersten Krise seinen Obersten zu vertheidigen, redet er nicht mehr wie zuvor die Sprache freundschaftlicher Ermahnung, höflich bittender Gegenvorstellung; er spricht wie ein Mann, der sich Gehorsam erzwingen will. »Marseiller,« ruft er mit Festigkeit die unten versammelte Menge an, »es kann unmöglich Eure Absicht sein, Euch mit einem Meuchelmorde zu beflecken; ist der Oberst sträflich, muß das Gesetz durch das Organ Eurer Magistratspersonen über ihn entscheiden; — bis dahin aber, das schwöre ich Euch zu, könnt Ihr Euch nur dann an seinem Leben vergreifen, wenn Ihr über meinen Leichnam und das Herzblut meiner Tapferen wegschreitet.« Bei diesen energisch ausgesprochenen Worten, dieser ersten öffentlichen Anrede eines Mannes, der sich eines Tags durch die Beredtsamkeit der Schlachtfelder so herrlich auszeichnen sollte, staunen die Aufrührer, und ihr Wuthgeschrei legt sich. Herr von Ambert wird ungefährdet in's Rathhaus geführt, wozu Bernadotte und seine Kameraden den Eingang vertheidigen.

Doch bald belebt sich wieder die Gährung; das Volk, von den Uebelgesinnten angereizt, bei welchen die augenblickliche Ueberraschung indeß ihre Wirkung verlor, fordert mit Heftigkeit den Kopf des Aristokraten. Die Municipalität berathschlagt in einer langen Sitzung; sie will ihre Popularität nicht einbüßen, indem sie irgend etwas Ernstes gegen jene gereizte Menge unternähme; sie will aber auch nicht den Obersten dem wahnsinnigen Grimme der Verblendeten ausliefern; sie beschließt: die Sache solle zur Entscheidung des Gouvernements vorgelegt werden.

Der Prokurator der Commune, Barbaroux, der damals schon in

hohem Grade das Vertrauen seiner Mitbürger besaß, verfügt sich nun auf den Platz und macht den Aufrührern den Entschluß der Communrepräsentanten kund. Sie zerstreuen sich, der Oberst ist gerettet. Nach beendigter Mission tritt sodann der Municipalbeamte auf Bernadotte zu und sagt, indem er mit hervorbrechender Rührung seine Hand drückt: »Herr Adjutant, Sie werden es noch weit bringen, und, sind Ihnen die Zeitumstände nur einigermaßen günstig, prophezeie ich Ihnen ein glänzendes Schicksal.« Derjenige, von dessen Mund diese Weissagung kam, war aber jener selbe Barbaroux, den man später unter den ersten Köpfen der Gironde glänzen und dann wie ein Meteor untergehen sah. Das Geschick erlaubte ihm nicht, die Erfüllung seiner Prophezeiung in Betreff Bernadotte's zu erleben; als ruhmwürdiges Kind des revolutionairen Saturn, mußte er auch von ihm verschlungen werden.[1])

Nach einem solchen Ereignisse konnte der Oberst, Marquis von Ambert, unmöglich länger in Marseille bleiben; dem Rath der Municipalität gemäß, befahl das Gouvernement, ihn nach Paris zu bringen, um dort nach den Gesetzen gerichtet zu werden, und ließ ihn durch den Herrn von Boulard ersetzen. Bei seiner Ankunft in Paris zeigte Herr von Ambert nicht weniger Erkenntlichkeit gegen Bernadotte, wie dieser sich gegen ihn wegen des ihm stets von Seiten des Marquis beurkundeten Wohlwollens, und ganz besonders wegen seines günstigen Zeugnisses bei der Revue des Generals von Boutilliers dankbar erwiesen hatte. Dieser Officier sprach überall, in den königlichen Bureaux, im Kriegsministerium, ja Ludwig XVI. selbst, mit edler Begeisterung von dem schönen Betragen seines Befreiers. Alle diese Berichte übten sonder Zweifel keinen geringen Einfluß auf das künftige Schicksal des Adjutanten, und die Umstände zögerten nicht, ihm jene Empfehlung zum Nutzen zu bringen.

---

[1]) Neunundzwanzig Jahre nach jenem Tage, den Bernadotte als sein Debüt in der höheren Militaircarriere betrachten konnte, hatte Carl XIV. die Freude, diesen sich durch eine Magistratsperson von Marseille, die selbst dabei Augenzeuge gewesen, zurückrufen zu sehen. Besagter Marseiller, Herr Richard von Allaux, schrieb ihm nämlich, als er 1818 dem „Könige von Schweden und Norwegen" sein Werk über „die Institution des Jurygerichts in Frankreich" dedicirte: „Als ich in meiner Geburtsstadt, Marseille, das Glück hatte, Sie am Anfange Ihrer glorreichen Laufbahn zu sehen, dachte ich bei mir selbst, Sie müßten dereinst ein großer Mann werden. In einem weit beschränkteren Wirkungskreise habe ich mich edeln und großartigen Ideen gewidmet, und, sobald ich diese angegriffen sah, habe ich sie verkämpft, wie man sein väterliches Erbe beschirmt. Geruhen Sie, das Buch anzunehmen, das jene umfaßt! Ein Anderer hätte es Ihnen zu Füßen gelegt, — aber die Sprache des Schmeichlers ist bei Ihnen überflüssig, denn Sie selbst haben gesagt: Die Majestät der Könige liegt in dem Glück der Völker, und das Glück der Völker ist die Belohnung der Könige. Ich verharre mit Ehrfurcht u. s. w."

In jener Epoche begannen die Linientruppen ſich durch die Emigration zu desorganiſiren; der König ſah ſich genöthigt, ein Decret der conſtituirenden Aſſemblée zu genehmigen, das, indem es die Ausfüllung aller Vakanzen in der Armee ordnete, das fernere Avancement allen denjenigen eröffnete, die zu Gunſten der Privilegirten bis jetzt von den höheren Militairchargen ausgeſchloſſen geweſen waren. Dieſe neue Einrichtung mußte jedenfalls auch Bernadotte's Glück mit begründen helfen; im November 1791 rückte er zum Grad eines Lieutenants im Regimente Anjou vor. Das Regiment Royal la Marine hatte Befehl erhalten, ſich nach Sanct Domingo einzuſchiffen; hieraus ergaben ſich zahlreiche Entlaſſungen, deren Reſultat hinwieder ein ſo ſchnelles Avancement war, daß Bernadotte zuletzt höchſt ungern ſein Corps verließ. Auf's inſtändigſte ſolicitirte er deßhalb beim Kriegsminiſter, ihn darin zu laſſen, indem er ſich beſonders auf den Einfluß berief, den er wegen ſeiner »früheren Conduite« über ſeine Kameraden beſitze, die er eben ſo gut kenne, wie ſie ihn kennten. Aber glücklicher Weiſe half ihm dieſer Schritt nicht; der neue Oberſt, Herr von Boulard, ſagte ihm, als er ihm die verneinende Antwort des Miniſters mittheilte: »Ihr Verlangen hat die Beiſtimmung des Königs nicht erhalten; doch gedulden Sie ſich, mein Freund; Ihre Hoffnungen werden und müſſen ſich binnen Kurzem realiſiren, — ja aller Wahrſcheinlichkeit nach geſchieht dieß ſo noch früher, als wenn Sie mit uns zögen. Der Krieg iſt nicht fern, und wenn er losbricht, iſt Ihr Militairglück geſichert.«

Gebeugten Muths verfügte ſich alſo Bernadotte zu dem Regimente Anjou in der Bretagne; denn der Befehl war poſitiv: er mußte entweder gehorchen oder ausſcheiden. In dieſem neuen Corps wußte er jedoch viel ſchneller, wie er anfänglich zu hoffen gewagt, die Liebe ſeiner Kameraden und die Achtung ſeiner Chefs zu gewinnen. Als das Regiment Royal la Marine nach Frankreich zurückkam, war der Adjutant vom Jahr 1790 ſchon Oberſt, während er, wenn er wirklich mit nach den Colonien gegangen, höchſtens als Capitain heimgekehrt wäre.

Eine unbegrenzte Bahn der Beförderung und des Ruhms eröffnete ſich jetzt dem Soldaten Bonaparte, ſobald er die höheren Ehrenſtufen für ſich zugänglich ſah. Frankreich war zu jener Periode einer geſellſchaftlichen Umwälzung gelangt, wo die conventionelle Größe zu ihrer urſprünglichen Zwergsnatur zuſammenſchrumpft, und wo reellere Eigenſchaften, vor Allem aber Talent und Genie, ausſchließlich Anſprüche verleihen, um Zutrauen zu erwerben und Auszeichnungen zu verdienen. Im Jahr 1793 tobten erſt recht die Revolutionskriege los; im Schooß einer allgemeinen, gewaltigen Umgeſtaltung konnte das Commando der Armeen nicht mehr dem alten Titular der Monarchie angehören; ſo wie die Revolution Geſetzgeber hervorgebracht hatte,

mußte sie ebenfalls Feldherren hervorrufen, um an der Spitze ihrer tapfern Legionen von Sieg zu Sieg einher zu wandeln, — denn die Marseillaise und das Ça ira, welche beide tausende von Soldaten schufen, vermochten nimmermehr Generäle zu improvisiren. Die simple Intelligenz der plötzlich in die Fronte der Heereshaufen gestellten Subalternofficiere sollte sich zur Inspiration des Genies erheben. Dies Phänomen fand statt, und Bernadotte bot eins der ersten Beispiele dieser fast unbegreiflichen Zaubererscheinung dar.

Zweites Capitel.

Bernadotte commandirt eine Halbbrigade der Rheinarmee. — Er weiß die Disciplin mit dem Zeitgeist in Uebereinstimmung zu bringen. — Schlachten bei Speier und Mainz. — General Custine. — Bravour und Geistesgegenwart. — Kleber vertraut Bernadotte den Befehl über seine *Avantgarde*. — Sieg bei Prémont. — Bernadotte vor Landrecies (so lese man im Text.) — *Revolte* der Brigade Goguet. — Bernadotte dämpft sie. — *Seine energische Antwort* an die Repräsentanten Saint-Just und Lebas. — *Kampf des 7ten Floreal im Jahre II.* — Das Urtheil eines Grenadiers. — Bernadotte's Epauletten. — Goupilleau von Fontenay. — Bernadotte wird zum Divisionsgeneral ernannt; er schlägt diese Begünstigung aus, weil er nur Brigadechef ist. — Bernadotte befreit den General Marceau von den bedrohlichen Folgen einer Revolte. — Schlacht an der Sambre. — Fleurus. — Uebergang über die Maas. — Bataille bei Jülich. — Belagerung und Einnahme von Maestricht.

Das unter Bernadotte's Befehl gestellte Corps bildete einen Theil der von Custine commandirten Rheinarmee. Dies aus einem seltsamen Amalgam von alten kriegsgewohnten Soldaten und patriotischen Freiwilligen bunt zusammengewürfelte Corps ließ, was die Disciplin anbelangte, unendlich viel zu wünschen übrig. Dennoch zeigte sich diese erste Basis aller Militairorganisation noch um desto nothwendiger in Bernadotte's Reihen, weil er täglich sehr viele neue Volontaire anwarb, denen es sicherlich an Muth nicht fehlte, deren leicht aufbrausende Feuerköpfe aber gerade jener Subordination unterworfen werden mußten, ohne welche es im Kriege keinen Erfolg giebt. Andererseits fühlte dieser Officier recht wohl, wie es ihm bei seinen Disciplinarbestrebungen obliege, ja nicht gegen die Zeit und die von der Zeit herbeigeführten Meinungen zu verstoßen. Während er also den Geist seiner Untergebenen streng an die Verpflichtung des Dienstes band, war er stets nicht minder bemüht, den beiden Gottheiten des Tages, der Freiheit und der Gleichheit, nichts von der Huldigung zu versagen, welche ihnen in jener Schreckensepoche ganz Frankreich weihete; — eine äußerst schwierige Aufgabe, die bei weitem nicht einem jeden der damaligen Befehlshaber gelang. Bernadotte löste glücklich dies mißliche Problem; die Ordnung, welche er herstellte und aufrecht hielt, war strenge, jedoch

von einer wahrhaft väterlichen Fürsorge beseelt. Er behandelte seine Officiere als Kameraden; in seinem innersten Sinn wie in der äußeren That hatten die Soldaten alle die Rechte, welche sonst Kindern zukommen, die ein Familienvater mit freundlicher Miene und ernstem Worte lenkt.

Bernadotte begriff trefflich die ganze Wichtigkeit eines solchen Verfahrens, und was ein Anderer vielleicht nur allmählich mit endloser Mühe errungen hätte, das bewerkstelligte er urplötzlich, wie durch die Gewalt eines geheimen Zaubers; zwei Monate nach der mitten im Winter und vor dem Feinde geschehenen Incorporation der jungen Soldaten führte man schon diese Schaar wegen ihrer Manöver und Disciplin als ein Muster für die übrigen Truppen an; auch gab sie wirklich gleich das erste Mal, als sie den Kriegsschauplatz betrat, unverkennbare Beweise von Tapferkeit und hochsinniger Ergebenheit. In den Schlachten bei Speier und Mainz begann demnach dies Corps an den Operationen des Feldzuges thätig mit Theil zu nehmen; das ehrenvolle Betragen desselben an diesen beiden ereignißschweren Tagen erweckte die Aufmerksamkeit des Generals en chef und verdiente sein Lob.

Indeß sah sich Custine, nach manchem wackeren Schwertstreiche, dennoch leider genöthigt, sich in geschlossenen Reihen wieder auf unsere Grenzen zurückzuziehen, die er bereits mit kühnem Siegermuthe überschritten hatte. Es galt aber, vorerst die Stadt Mainz zu entsetzen; in der Bewegung, die er zu diesem Zwecke that, geschah es jedoch durch ein unglückliches Versehen, daß die französische Infanterie ihre Waffen gegen ein ihr zur Hülfe detaschirtes Corps Cavallerie wandte. Auf dem Schlachtfelde kann der kleinste Irrthum gar leicht zum Hauptfehler werden und dieselben heillosen Resultate herbeiführen; die Oesterreicher jubelten, — nur sollten sie sich nicht lange dieses Mißgriffes freuen. Bernadotte, dessen sicherer Blick sogleich in den fern defilirenden Truppen einen Anfang von Verwirrung gewahrte, ließ dem Feinde nicht Zeit, irgend einen bedeutenderen Vortheil daraus zu ziehen. Im Moment, wo die Unordnung auch seine Colonne zu ergreifen droht, redet er seine Soldaten mit jener Ruhe, mit jener stoischen Festigkeit an, welche an die Möglichkeit einer Niederlage gar nicht glauben zu können scheint, und muntert sie auf, die Kaltblütigkeit zu bewahren, die Tapferen gleich ihnen stets gezieme. Nun stürmt er auf ein anderes Bataillon los, das nahe daran ist, umzingelt zu werden, und läßt es eine Bewegung machen, wodurch es von Neuem Luft gewinnt. Custine verwendet kein Auge von diesem geschickten Manöver; er preist laut mit begeisterten Elogen Bernadotte's Bravour und Geistesgegenwart, während die Officiere seines Corps, mittelst eines freiwilligen Antriebes aus Reihe und Glied heraustretend, sich glückwünschend um ihn herandrängen und ihm mit reiner Herzensergießung ihren Dank darbringen, daß er die Ehre dieses Corps gerettet habe.

In Kriegszeiten flattert die Fama auf schnelleren Flügeln, als wenn die Sonne des Friedens scheint. Bernadotte's Tapferkeit und Talent wurden bald von allen Generälen anerkannt, und unter diesen segenspendenden Auspicien ging er zur Nordarmee über. Auf diesem neuen Posten vertraute man ihm das Commando einer aus der 71sten Halbbrigade und dem dritten Cavallerieregimente bestehenden Avantgarde. Dies Commando war das eines Brigadegenerals; von der Epoche an hatte Bernadotte gerechte Ansprüche auf jene Charge; — man bot sie ihm an, aber sein Herz hing gar zu sehr an seiner »alten Soldatenfamilie.« Seine Braven zu befehligen, die ihn vergötterten, sie immer vorwärts in den blutigen Kampf zu führen, mit ihnen und durch sie zu siegen, — darauf beschränkte sich sein ganzer Ehrgeiz.

Im Jahre II. der Republik übergab man die Vertheidigung des Postens von Prémontre eben jener Avantgarde, welche der Brigadechef Bernadotte commandirte; der Widerstand an diesem Platze war von einer um desto größeren Erheblichkeit, da der Feind, wenn es ihm erst gelänge, sich des Forts zu bemächtigen, sich sodann ungehindert auf Saint-Quentin werfen dürfte. Aber Bernadotte hatte recht wohl die Wichtigkeit dieses Auftrags begriffen; er traf alle Anstalten, welche ihm nur einigermaßen die Auskunftsmittel eines undankbaren Terrains erlaubten, und vertheilte seine gerade an dem Tage unglücklicher Weise wenig beträchtliche Truppenmacht mit einer Umsicht, die man so häufig unter Ordensband und bei grauen Haaren vergeblich sucht. Wie man es vorhergesehen, so geschah es. Auf die Avantgarde stürmten aus dem Hinterhalte elf Bataillone Oestreicher und Engländer los, von zehn Schwadronen Cavallerie, als Vortrupp, und einer furchtbaren Artillerie unterstützt. Der junge Bearner haranguirte, wie er es bei solchen Gelegenheiten stets zu thun pflegte, seine Soldaten mit jener ungestümen aufbrausenden Hitze, welche im Allgemeinen die Gaskonier charakterisirt; — der Angriff der feindlichen Massen scheiterte beim ersten Zusammenstoßen an dem beharrlichen Muthe der Vertheidiger des Vorpostens zu Prémontre.

Ungeachtet seiner ganzen Geistesgegenwart und mehrmals aufs Glänzendste bewährten Feldherrngeschicklichkeit vermochte es dennoch Bernadotte nicht zu verhindern, daß seine kleine, an beiden Flügeln gar zu weit ausgedehnte Schaar nach etlichen Stunden heißer Schlacht fast von den vereinigten östreichischen und englischen Colonnen umringt worden wäre; nichtsdestoweniger machte, von dem vorleuchtenden Beispiele eines neuen Leonidas angefeuert, dieser französische Spartanerhaufen bis zur dunklen Nacht dem gewaltig vordringenden Feinde den blutgetränkten Erdboden Fuß für Fuß streitig. Fast sieben Stunden lang dauerte diese heroische Vertheidigung. Endlich, im Entscheidungsmomente, als unsere Tapfern mitten im wildesten Gewühle der Deutschen für einen glorreichen Tod fochten, empfing ihr Chef die Ordre zum Rückzuge,

welchen denn auch dieſer mit einer ſo langſamen Präciſion ausführte, daß ſeine zahlreichen Gegner ihn umſonſt zu ſtören ſuchten.

Noch denſelben Abend verfügten ſich mehrere Generäle und die Volksrepräſentanten in ſolenner Sendung zur Nordarmee, um Bernadotte in ſeinem Lager ob einer Waffenthat von ſo unmittelbarem Nutzen zu gratuliren.

Vielleicht hat man ſchon bemerkt, daß die erſten Heldenthaten dieſes Officiers faſt immer von Glückwünſchungen, theils von Seiten ſeiner Vorgeſetzten, theils von ſeinen Untergebenen begleitet wurden, und daß dieſe freiwilligen Beweiſe der Bewunderung und der Dankbarkeit ſtets einen gewiſſen Charakter feierlichen Ernſtes trugen. Wollte man nun auch hierin, dem Beiſpiele einiger Biographen gemäß, den Einfluß des Landes, das heißt, jene Sorgfalt erkennen, welche Bernadotte vielleicht aufgeboten haben mag, durch die Zuneigung ſeiner Freunde den Anwuchs des eigenen Militairrufs zu beſchleunigen, ſo ſehen wir doch nicht im mindeſten, wie ſich eine ſolche in ihren Motiven eben ſo unſchuldige wie in ihrem Reſultat klug berechnete Beſtrebung je zu ſeinem Nachtheile deuten ließe. Höchſtens ſpräche dies nur dafür, daß er, kaum zum Manne gereift, Menſchen- und Lebenskenntniß genug beſaß, um die volle Wahrheit des alten Erfahrungsſatzes zu begreifen, daß eine ſchöne Handlung, wenn ſie unbekannt und folglich für ihren Urheber unfruchtbar bleibt, den Muth entnervt, der ſie hervorrief, und die Quelle aller künftigen ſchönen Handlungen von vorn her ausſchöpft, bis ſie zuletzt jämmerlich im Dunkel verſiegt. Was aber ſo dem Intereſſe der ſtaatsbürgerlichen Geſellſchaft dient, ohne die menſchliche Würde zu erniedrigen, iſt eher eine Tugend, als eine Schwäche zu nennen.

Im Monat Floreal, und da die Nordarmee mit klingendem Spiel ausrückte, um mit Heeresgewalt die Oeſtreicher zur Aufhebung der Belagerung von Landrecies zu zwingen, befehligte Bernadotte den linken Flügel der Angriffscolonne. Dieſer Flügel kämpfte ſchon mit einigem Erfolg, als man Jenem die Kunde brachte, daß die rechte Flanke und das Centrum bereits von allen Ecken der Uebermacht wichen, und daß er ihren Rückzug decken ſolle. Alſobald fliegt er mit ſeiner Brigade dem General Goguet zur Hülfe. Dieſer wackere Officier, außer ſich vor Wuth, daß ſeine Soldaten zu retiriren begannen, hatte ihnen in gerechter Entrüſtung ſolche Feigheit und Pflichtvergeſſenheit vorgeworfen. Gerade in dem Moment, da Bernadotte zu ihm eilte, brach ein Aufruhr unter ſeinen Schaaren aus; das Geſchrei: »Fort mit dem General, nieder mit ihm!« ertönte in den Lüften, und bald miſchte ſich der Knall eines Feuergewehrs in das geräuſchvolle Tumultgebrüll. Goguet war, von einer Flintenkugel getroffen, ſchwer verwundet zu Boden geſunken, und ſeine Mörder rühmten ſich laut ihres Verbrechens. Von gerechtem Zorn erbrannt, dachte vielleicht Bernadotte

im ersten Augenblicke daran, dies Opfer der Insubordination blutig zu rächen; der Verwundete errieth seine Gedanken. »Bewahre Deine Kaltblütigkeit,« bat er ihn; »sie haben sich in Betreff meiner geirrt. Uebrigens bin ich ja nur ein Mensch; — Du wirst morgen attaquirt werden, — mache in Zeiten Deine Vorbereitungen, um die Feinde der Republik zu bekämpfen.«

Nichtsdestoweniger, und obgleich Bernadotte's Truppen durchaus nicht seinen Unwillen zu theilen schienen, läßt dieser sowohl sie wie Goguet's Brigade sich unverzüglich in Schlachtordnung aufstellen und donnert sodann in einer begeisterten Rede gegen den eben begangenen Mord. Mit grellen Farben schildert er die gräßlichen Folgen der Insubordination, er zeigt ihnen die Vortheile des Feindes und die Entehrung der Armee als die unausbleiblichen Resultate einer schlechten Manneszucht; endlich gelingt es ihm, den Rachezorn der Truppen gegen die Schuldigen zu einem solchen Grade zu erwecken, daß jene augenblicklich auf sie losmarschiren und sie ohne Gnade niedermetzeln wollen. Bernadotte sieht sich nun selbst genöthigt, die grimmige Exaltation, welche allein seine Anrede hervorgebracht hat, wieder zu beruhigen. In dem ferneren Verlauf unserer Geschichte wird dieser Officier mehr denn ein Mal bei ähnlichen Gelegenheiten das glänzendste Beispiel von der großen Gewalt abgeben, welche die militairische Beredtsamkeit, glücklich angewandt, über die Gemüther des rohen Haufens zu üben vermag.

In der Campagne des Jahres II. wechselten gar seltsam die ruhmvollsten Fortschritte der französischen Waffen mit allerlei empfindlichen Unfällen ab; die letzteren fanden aber besonders bei der Nordarmee statt. In den zwischen Landrecies und Réunion-sur-Oise gelieferten Treffen wurden die Franzosen häufig geschlagen; — konnte es jedoch anders sein? Die nach den Grenzen hin beorderten Rekruten brachten eine Meinungsverschiedenheit mit, welche nothwendig der republikanischen Sache schaden mußte; die Einen, durch Geburt oder Verleitung Feinde der neuen Ordnung der Dinge, gesellten sich natürlich nur höchst ungern zu allen diesen Militairoperationen, deren Zweck es eben war, jene zu befestigen; die Anderen, lauter exaltirte Republikaner, weigerten sich hartnäckig, in dem ungefesselten Freiheitssystem, das sie sicher träumten, einer so strengen Herrin, wie die Disciplin, Sitz und Stimme zu verleihen.

Mitten in einer solchen Verwirrung mußten dennoch die Generäle ziemlich glücklich gewesen sein, wenn sie nicht die bittersten Vorwürfe von Seiten der zur Beaufsichtigung der Armeen ausgesandten Volksrepräsentanten auf sich zu laden wünschten; denn das Vae victis ertönte dazumal nicht allein von den Lippen der Feinde. Während jenes Paroxysmus fieberhafter Aufregung war jeder geschlagene General stets in den Augen der reisenden Proconsuln eines Vergehens, wenn nicht eines Verbrechens schuldig, — hieß es doch allgemein, die Pariser

Comités hätten unfehlbar den Sieg organisirt. Uebrigens liehen die meisten dieser, in Allem, was den Krieg anbelangte, merkwürdig unwissenden Deputirten nur gar zu gern den Klagen und Denunciationen ihr Ohr, die sich aus dem finstern Chaos der gehässigsten Leidenschaften wahrhaft mit immer neu wachsenden Hydraköpfen gegen alle unsere, die Grenzen und die Ehre des Vaterlands umschirmenden Befehlshaber erhoben, welche, ohne Unterlaß von gut einexercirten und regulären Truppen angegriffen, diesen nichts als neue, oder gar undisciplinirte Soldaten entgegenzustellen hatten.

Unter obgedachten Umständen fühlte Bernadotte aufs Lebhafteste die ganze Schwierigkeit in einer gewissenhaften Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten; ihm, der jetzt ein stolzes, hochherziges Volk mit sanftem Zügel lenkte, fiel manchmal das Commando seiner halben Brigade gar schwer und lästig; ja es gab Stunden, wo kaum die stählerne Kraft seiner Seele eine gewisse Entmuthigung, einen düstern Trübsinn von ihm abzuwehren vermochte.

Eben in dieser Geistesstimmung befand er sich eines Tages, als die beiden Repräsentanten Saint-Just und Lebas ihn unerwartet in seinem Quartiere besuchten. Diese Herren »Constitutionellen« billigten, wie sie es sich zur Maxime gemacht zu haben schienen, gar wenig und tadelten um desto mehr. Da riß dem Brigadechef der Geduldsfaden, so daß er mit schlecht verhehltem Grimme sprach: »Glaubt mir, Bürgerrepräsentanten, die Stellung, die Verantwortlichkeit der Generäle mag, bei Gott, wohl etwas zu kritisch sein. Was mich betrifft, so finde ich diese Lage so schwer zu ertragen, daß ich zu jeder Minute bereit bin, ein Gewehr zu ergreifen und in die Reihe der Gemeinen zu treten, wenn nur Sie einen andern Chef ernennen wollen, der es etwa besser verdient, uns gegen den Feind zu führen.« Dieser kecke Ausfall bestürzte die beiden Magistratspersonen; ihr Tadel verwandelte sich in Lob, so daß sie, ehe sie schieden, Bernadotte's Bestrebungen im Namen der Republik mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken anerkannten.

Im selben Monat Floreal des Jahres II. hatten etliche schnell auf einander folgende Niederlagen die Mehrzahl der die Nordarmee bildenden Corps bedeutend entmuthigt; kaum hielten noch ein paar Halbbrigaden einigermaßen jene Energie aufrecht, welche sie alle beim Anbeginn des Krieges so prunkend zur Schau trugen; besonders hatte man an Bernadotte's Schaar bis jetzt noch nichts von der fast allgemeinen Entmuthigung gespürt. Aber am 7ten eben des Monats traf sie eine so ungestüme und kräftig unterstützte Attaque, daß sie sich, obgleich sie Wunderwerke der Tapferkeit that, endlich von den feindlichen Bataillonen durchbrechen ließ. Umsonst versuchte die Stimme des verzweifelten Chefs, die von dem Musketenfeuer und Kartätschenhagel zerrissenen Reihen von Neuem zu sammeln, — Bernadotte's Wort ward nicht mehr gehört.

»Selbst hätte man ihn sehen müssen,« erzählte uns kürzlich ein alter Soldat aus dem glorreichen Decennium der Republik, »ja selbst hätte man Bernadotte sehen müssen, mitten unter der wirren Masse, worin sich damals schon seine fliehende Brigade auflöste; auf seinen ausdrucksvollen Gesichtszügen ruhete die erhabenste Begeisterung; glühende Flammen strahlten aus seinen Augen; ein fächelnder Lufthauch spielte in seinem langen, entblößten Lockenhaar; — kurz, man sah seine hohe stattliche Körpergestalt um einen ganzen Kopf alle die Soldaten überragen, die er jetzt mit Beispiel und Wort unter den Schatten der alten Fahnen zu vereinigen suchte; — der Kriegsgott schien es zu sein, auf den Kampfplatz herabgestiegen, um den Muth der Streitenden mit dem Odem der Unsterblichen frisch zu beleben.« *)

Dennoch scheitert vielleicht so viel Eifer, so viel Aufopferung und Resignation; ein wilder Tumult scheint Alles mit sich fortzureißen, — Bernadotte will schon an Allem verzagen, was ihm heilig und theuer ist im Leben. Da taucht ein glücklicher Gedanke in ihm auf, er wagt *einen letzten Anruf an die französische Eigenliebe*; wüthend reißt er sich die Epauletten *von den Schultern und wirft* sie weit hin in die Reihen, *welche schon der Feind von beiden Seiten durchbricht.* — »Ich bin *nicht mehr Euer Chef!*« schreit er, »denn niemals läßt sich Bernadotte *von Euch entehren.*« Doch kaum hat er das Wort Entehrung geäußert, dies Wort, das von jeher so hart in französische Ohren klang, da greifen bereits einige Freiwillige die Epauletten ihres Commandeurs wieder vom Boden auf; sie bringen sie ihm jubelnd zurück und schwören ihm von Neuem Gehorsam bis in den Tod.

Wirklich versammelt sich jetzt ein ziemlich starkes Detachement um Bernadotte; er führt dies auf eine größere, gebahnte Heerstraße hin, wo erst vor Kurzem mehrere Feldstücke und Proviantwagen von den Flüchtlingen zurückgelassen wurden. Einige volle Branntweinsfässer liegen hier und dort zerstreut. »Schämt ihr Euch nicht,« sagte der Brigadechef, »*den Oesterreichern* Euern Branntwein so schmählich zu schenken?« Dieser Vorwurf *wirkt wie ein* Blitzstrahl; die Soldaten fangen an zu trinken *und bilden so einen* Vereinigungspunkt, wohin allmählich auch ihre *anderen* Kameraden von drüben herbei eilen. Ohne einen Augenblick zu verlieren, läßt nun Bernadotte die Kanonen gegen den Feind wenden, der in blinder Wuth seine Colonne verfolgt; von dieser Bewegung

*) Dies Zeugniß paßt, unseres Bedünkens, trefflich zu der kurzen und nicht minder charakteristischen Antwort, welche der Erzherzog Carl von einem französischen Grenadier erhielt, den man um's Jahr 1796 bei Neumarkt gefangen genommen hatte. Der Erzherzog befragte ihn nämlich um den Namen seines Generals nebst einigen anderen Notizen in Bezug auf die Persönalität desselben. Der Grenadier erwiederte: „Dieser General heißt Bernadotte, sein Blick ist der des Adlers, und er bewies Euch schon mehr denn ein Mal, daß er ein Löwenherz hat."

überraſcht, ſchwanken die Deutſchen, unentſchloſſen bleiben ſie ſtehen und endlich beginnen ſie ſelbſt zu weichen. Dies Manöver giebt dem Helden unſerer Geſchichte hinlängliche Zeit, ſeine Truppen wieder zu ſammeln, und bald geleitet er ſie zum Kampf zurück, nachdem er zuvor die zweckmäßigſten Anſtalten zur Fortſchaffung der von den Deſerteuren im Stich gelaſſenen Artillerie und Equipagen getroffen hat.

Im Moment, da dies Ereigniß ſich zutrug, ſollte Bernadotte wegen einer gegen ihn und den General Goguet an den Pariſer Wohlfahrtsausſchuß eingereichten Denunciation verhaftet und nach Paris gebracht werden. Den Arreſtbefehl hatte man zur ſelben Zeit dem General Ferand und dem Volksrepräſentanten Goupilleau von Fontenay übertragen, welche Beide nach gegenſeitiger Uebereinkunft die Vollſtreckung deſſelben auf die paſſendſte Weiſe beſorgen und zugleich dafür bürgen ſollten. Nun ergab es ſich aber aus der Unterhaltung, welche dieſe Zwei zuſammen pflogen, daß, weil doch Alles ſchon eingerichtet ſei, um folgenden Tags (7ten Floreal) zur Attaque von Landrecies abzumarſchiren, und man eben keinen andern General disponibel habe, den Angeklagten zu erſetzen, es dennoch wohl das Klügſte bleiben möchte, die angebotene Verhaftung bis nach der Schlacht aufzuſchieben. Darin ſtimmte man jedoch überein, daß der Brigadechef den Tag über von einem Polizeicommiſſair, dem es ſpäter oblag, ſich ſeiner Perſon zu verſichern, auf's Sorgfältigſte bewacht werden müſſe.

Abends aber veränderte ein unerwartetes Ereigniß Alles; der zum Beobachter beſtellte Polizeiagent war von der glänzenden Bravour Bernadotte's während der ganzen Affaire Zeuge geweſen; er verfügte ſich eiligſt zu Goupilleau und ſagte dieſem, daß er es für ſeine Pflicht anſehe, bevor er jenen heldenmüthigen Stabsofficier arretire, dem Herrn Volksrepräſentanten zu berichten, wie wacker und in jeder Beziehung tadellos er ſich heute auf dem Schlachtfelde bewährt habe. Herr von Fontenay ſchätzte mit Recht dieſen Umſtand für wichtig genug, um einen eigenen Rapport darüber an den Wohlfahrtsausſchuß zu thun, welcher nun auch nicht nur den Haftbefehl widerrief, ſondern ſtatt deſſen ſogar die Ernennung Bernadotte's zur Charge eines Diviſionsgenerals einſchickte.

Damals weigerte ſich Bernadotte, dieſe Ehre anzunehmen, denn er verabſcheute Alles, was nur im Entfernteſten einer Gunſt glich *). »Meine Beförderung iſt nicht geſetzmäßig,« ſagte er, um ſeine abſchlägige Antwort zu motiviren; ich kann unmöglich in den Rang eines

*) In der That war Bernadotte noch nicht zum Brigadegeneral ernannt worden; da er aber ſeit dem Anfange der Campagne die Funktionen eines ſolchen erfüllte, betrachtete ihn ſonder Zweifel der Wohlfahrtsausſchuß auch als titularberechtigt zu dieſem höheren Grade, und dies zwar um deſto mehr, weil er ihm wirklich eine namhafte Genugthuung ſchuldig zu ſein glaubte.

Divisionsgenerals treten, ehe ich zuvor mein Patent als Brigadegeneral erhielt; und was letztere Charge betrifft, so hat es auch damit keine Eile. Ueberdies habe ich bei dem Commando einer bloßen Halbbrigade mit Mühe und Gefahr genug zu kämpfen, so daß mein Ehrgeiz sich nicht weiter erstreckt, — bis man etwa dereinst mehr Disciplin und Subordination bei der Armee eingeführt haben wird.«

Kurze Zeit später zur Verstärkung der Ardennen-Armee beordert, legte Bernadotte mit seiner Brigade in zwei Tagen vierundzwanzig Meilen zurück, während er immer am linken Flügel von dem Feinde harcelirt ward, dem es dennoch nicht glücken wollte, seinen Marsch zu hemmen. Auf diesem neuen Posten lieferte er mehrere Treffen an der Sambre; und der Erfolg, der hier alle seine Unternehmungen krönte, rechtfertigte völlig den glorreichen Ruf, welcher ihm bis zur Ardennen-Armee vorangegangen war.

Folgen wir jetzt Bernadotte zur Sambre- und Maas-Armee; er übte hier auf die ihm anvertraute Schar nicht minder jenes gewaltige Uebergewicht, das er theils seiner persönlichen Tapferkeit, theils seinen Talenten, doch besonders der unerschütterlichen Beharrlichkeit verdankte, womit er stets die größten Schwierigkeiten wie die drohendsten Gefahren zu besiegen wußte. Gleich bei seiner Ankunft an diesem neuen Bestimmungsorte diente ihm diese wohlerworbene Autorität dazu, einen Aufruhr zu unterdrücken, der, wenn auch aus einem anderen Motiv entsprungen, doch in seinen Wirkungen mit der früheren Emeute in der Brigade Goguet viel Aehnliches hatte. Dies Mal war es der junge und tapfere Marceau, der fast ein Opfer der Insubordination geworden wäre. Eine von einem Grenadierregimente ausgesandte Deputation verlangte nämlich Cantonnirungsquartiere von ihm; der schon an und für sich sträfliche Ton dieser Forderung reizte sonder Zweifel die Unzufriedenheit des Generals; er überhäufte die Unverschämten mit lebhaften Vorwürfen und gab endlich Befehl, sie zu verhaften. Diese Ordre wurde das Signal zur Revolte; die Grenadiere werfen sich auf Marceau, ergreifen ihn am Kragen und wollen ihn mit sich fortschleppen. In diesem Augenblicke tritt eben Bernadotte aus seinem Lager; er sieht die Gefahr des Generals, zieht den Säbel und stürzt sich mitten zwischen die Wüthenden, während sein gerechter Zorn gegen sie losbricht.

Indeß eilte auch Kleber schon seinem Freunde Marceau zu Hülfe; doch so wie er Bernadotte mit blanker Klinge im Gewühl erblickte, hemmte er seine Schritte und kehrte langsam wieder um, indem er mit seinem Elsasser Accent sagte: »Lassen wir den nur getrost die Sache abmachen, — vielleicht möchte ich ihm sonst das Ganze verderben.« In der That versetzten Bernadotte's donnernde Apostrophe, die bittern Vorwürfe der Feigheit, welche er an die Aufwiegler richtete, ohne sich im Mindesten um ihre Zahl zu bekümmern, die Verblendeten bald in Bestürzung. Schaamvoll senkten sie den Kopf auf die Brust; Einige

suchten ihr Heil in der Flucht, und mehrere Andere verlangten laut die Bestrafung der Rädelsführer dieser Meuterei.

Man muß eingestehen, daß, unabhängig von der kalten und unwandelbaren Entschlossenheit, welche Bernadotte stets bei gefahrvollen Unternehmungen kund that, die Natur ihn schon bestimmt zu haben schien, durch seine bloße äußere Erscheinung den anderen Menschen zu imponiren. Es lag in dieser herrlichen Organisation von gewaltigen Formen, von Jugend, von Leidenschaften und hinreißender Beredtsamkeit, ein Einklang, eine Harmonie der Ueberlegenheit, welche zugleich Ehrfurcht und Gehorsam erheischten. Vielleicht war er selbst davon überzeugt; so erhielten auch Diejenigen, die durch Rang und Autorität wohl berechtigt sein mochten, ein gebieterisches Wort an ihn zu richten, immer den Tribut der Pflicht von ihm; aber nie sah man ihn etwas von seiner Würde vergeben, selbst dann nicht, wenn es galt, eine Gunstbezeigung zu empfangen.

Es ziemt sich wenig für die Geschichte, gar zu lange bei einer detaillirten Beschreibung der kleinsten Scharmützel zu verweilen; in großen, eklatanten Zügen malt der Historiker seine Helden und die denkwürdigen Thaten ihres Lebens. Stillschweigend übergehen wir deßhalb mehrere unbedeutende Treffen, die für Bernadotte's Carriere ohne eingreifende Wichtigkeit blieben, und beschäftigen uns hier nur mit den »Jahrbüchern der Revolution« im eigentlichen Sinne des Worts; denn nie dachten wir daran, unseren Lesern einen schalen »Tageskalender« zu liefern. Dahin gehört jedoch die selbstthätige Rolle, welche jener Officier, zugleich mit den Generälen Kleber und Duhem, in einer Bataille spielte, die in den ersten Tagen des Messidor an den Ufern der Sambre stattfand, — eine Schlacht war aber dies, wobei die Franzosen folgende glänzende Resultate errangen: unsere Armee beherrschte nun völlig den Lauf dieses Flusses; das Brückenschlagen, das man eine Zeit lang hatte aufgeben müssen, konnte jetzt ungehindert vor sich gehen; und man gewann volle Muße, alle die Operationen vorzubereiten, welche den glorreichen Tag bei Fleurus krönen sollten.

Die Bulletins der Epoche, Jourdan's Memoiren und Prinz Carl's Strategie selbst zeugen dafür, daß unsere jungen Soldaten in der Schlacht bei Fleurus jene ruhige Unentschlossenheit, jenen Stoicismus der Tapferkeit entwickelten, welche die beste Bürgschaft für den Erfolg leisten; und hier legten die erst vor Kurzem aus der unteren Officierklasse so schnell emporgestiegenen Generäle die überraschendsten Beweise von dieser strategischen Erfahrung ab, welche dreißig Jahre gereift zu haben schienen. Unter diesen Befehlshabern that sich besonders Bernadotte rühmlichst hervor. Eine der Divisionen zur Linken hatte bereits viel Terrain verloren; auf diesem Punkte schwankte also offenbar der Vortheil des Tages. Mit sechs Bataillonen dringt unser Bearner ungestüm auf den schon vom Feinde gewonnenen Raum ein und besetzt

ihn von Neuem; dann nimmt er mit dem Schwert in der Hand die waldigen Höhen von Jouverai, die Dörfer Lerou, Villebourou, und verfolgt die Oesterreicher bis zu ihrem Lager bei der Kapelle von Erlemont. Diese Bewegung brachte die Entscheidung herbei; sie half hauptsächlich, den Sieg nochmals an unsere Fahnen zu bannen *).

Der General Kleber, dessen kräftige Beihülfe auf gleiche Weise bedeutend dazu beigetragen hatte, jene Lorbeerernte zu vergrößern, die sich Jourdan so geschickt anzueignen wußte, näherte sich Bernadotte, sobald der Kampf vorbei war. Mit belebtem, fast herrischem Tone redete er ihn an: »Endlich müssen Sie den Grad eines Brigadegenerals annehmen, — hören Sie, Sie müssen es, und zwar hier gleich, auf demselben Schlachtfelde, wo Sie diese Beförderung so wohl verdient haben; weigern Sie sich dies Mal noch, oder suchen sie Ausflüchte, dann sind Sie nicht länger mein Freund.«

Bernadotte schätzte mit Recht Klebers Freundschaft hoch; er ließ sich zum General ernennen. Sein Patent trug die außergewöhnliche *Ueberschrift: wegen mannigfach* erprobter Bravour und *vieler glänzenden Waffenthaten zu dieser* Charge befördert.

Von dem Moment an behauptete Bernadotte, laut der einstimmigen Meinung der Armee, den ersten Rang mit unter den Generälen der Epoche, wenn er auch bis jetzt nur einen secondären Platz in ihrer Hierarchie ausfüllte. Aber die Zeit, daß er Brigadegeneral blieb, war nur eine schnell vorübergehende Epoche, die er recht gut noch hätte verkürzen können, hätte sein Ehrgeiz nicht mehr nach Handlungen getrachtet, welche Verdienst schaffen, als nach Gunstbezeigungen, welche belohnen.

Das Zutrauen der höheren Stabsofficiere in der Sambre- und Maas-Armee erkannte nach der Bataille von Fleurus, ohne weiter auf

*) Der Triumph von Fleurus übte einen wunderbar moralischen Einfluß auf die Oesterreicher. Bis dahin hatten sie diese jungen, schlecht gekleideten, schlecht disciplinirten Freiwilligen verachtet, deren zurückstoßendes Aussehen fast den Namen „Banden" zu rechtfertigen schien, den die höhnisch stolzen Feinde nur gar zu gern den republikanischen Bataillonen beilegten. Nun aber mußte man wohl Meinung und Sprache verändern, als diese kleinen Carmagnoles mit dem zerknitterten, über die Ohren fallenden Hute, mit den schmutzigen und buntscheckigen Uniformen aus ihren rostbedeckten Musketen ein eben so trefflich gehaltenes Feuer hervorsandten, wie irgend ein alter ungarischer Phalanx, — und als sie, gleich beweglichen Mauern auf den Feind losmarschirend, mit lustigem Gesange die fürchterlichsten Quarrés durchbrachen. Nicht minder erweckten unsere Generäle die groben Späße des österreichischen Militairs; die Herren von Bender und von Clairfait, ungeschickte Nachahmer Carls XII., hatten anfangs versichert, sie würden ihre bäurischen Gegner mit ihren bloßen Stiefeln in die Flucht jagen; aber sie erkannten bald, daß sie gegen diese Befehlshaber von gestern die ganze Feldherrngeschicklichkeit aufbieten mußten, mit der sie so prahlerisch groß thaten. Ein wenig später sahen sie sich zum Geständniß genöthigt, daß jene bei Weitem nicht genüge.

Grad oder Anciennetät zu sehen, unserem Bernadotte das Commando einer Avantgarde zu, die an numerischer Wichtigkeit wenigstens einer Division gleich kam. Er empfing also Ordre, sich mit zehntausend Mann auf Mons zu werfen; er griff den Feind an und schlug ihn bei Binch, dann rückte er auf Caster los. Kaum hatte er nun festen Fuß an der Maas gefaßt, da stürmte er den General Kray in seiner Position unfern der Stadt Maestricht, nahm ihm in offenem Gefecht die zur Vertheidigung dieses Platzes erbaueten Vorwerke und zwang ihn, selbst unter den Kanonen seiner Wälle schleunigst Schutz zu suchen. Nachdem Bernadotte so die Action des zur Aufrechthaltung eines der wichtigsten Schlüssel von Holland bestimmten österreichischen Corps vernichtet hatte, erfuhr er, daß eine beträchtliche Zufuhr die Maas hinanschiffe, um die Verproviantirung von Maestricht zu verdoppeln. Mit Windesschnelle stürmt er mit seinen wackersten Kriegern den Fluß hinab und bemächtigt sich des Convoi, zu einem Werthe von fast einer Million. Dadurch war aber zugleich ein gar erklecklicher Fang für die republikanische Armee gethan und dem Feinde eine beträchtliche Hülfsquelle genommen.

Ohne Zeitverlust umschließt nun der in seinen Eroberungsplänen rastlos thätige General, nachdem er über die Maas gegangen, die Stadt Maestricht am linken Stromufer und marschirt ungehindert gegen die Roer.

Hier möge ein Brief folgen, welchen er während eben dieser Bewegung von Kleber erhielt; er ist vom 9ten Vendémiaire des Jahres III datirt. »Beim Empfang Dieses, mein lieber Kamerad, mußt Du sogleich dem Generaladjutanten Ney Ordre geben, so nahe an Ort und Stelle wie möglich die genauesten Erkundigungen über die Breite des Roerflusses, ob er durchwatbar und zwar an welchem Punkte und zu welchem Grade er dies ist, auf's Schleunigste einzuziehen. Deinerseits wirst Du dasselbe thun und mir dann unverzüglich die Kunde von dem Resultat Eurer gemeinschaftlichen Nachforschungen zukommen lassen. Dem sei wie ihm wolle, jedenfalls liegt es Dir ob, alle Zimmerleute, die nur aufzutreiben sind, augenblicklich in Requisition zu setzen, um Bäume, Bohlen und Bretter aller Art zum baldigen Gebrauch vorzubereiten; diese Materialien lässest Du aber an einem Ort in der Nähe aufhäufen, damit Du Dich ihrer desto leichter bedienen kannst, wenn Du morgen die Brücken über jenen Fluß wirfst. Spare, schone nichts, mein lieber Kamerad, reiße, wenn es sein muß, den Fußboden in den Häusern aus. — Ferner benachrichtige ich Dich, daß die unter meinem Befehl stehenden Divisionen *) heute ein wenig spät aufbrechen werden, ihre neue Position vor Gengète zu occupiren. Könntest Du, mein lieber Kamerad, etwa heute noch Dich des Heinsbergs bemächti-

*) Kleber commandirte zwei Divisionen.

gen, so wäre dies ein gutes Stück vorgethane Arbeit und ein herrlicher Avantgardenstreich. Mustre ein wenig die Localitäten und thue dann was Dir am besten dünkt. Ich will vor Mittag mit dem General en Chef in Geylenkirchen sein; Du kannst mir Deine Depesche dorthin schicken. Gruß und Brüderschaft! Kleber.«

Bernadotte nahm diese republikanische Einladung wörtlich; noch denselben Tag fiel Heinsberg in seine Gewalt. »Bravo, mein lieber Kamerad,« schrieb Kleber ihm Abends, »das war eine Ueberrumpelung, worüber sich gewiß der General en Chef sehr freuen wird; so eben habe ich ihn davon in Kenntniß gesetzt.«

So gestaltete sich das Vorspiel zu der am 11ten Vendémiaire des Jahres III gelieferten denkwürdigen Schlacht bei Jülich. Während dieser Bataille, die volle elf Stunden lang dauerte, mußte Bernadotte mit kaum zwölftausend Mann Kleber's zwei Divisionen unterstützen, die sich wegen der Hindernisse, welche ihnen die Natur des Terrains entgegenstellte, nicht gehörig ausbreiten konnten. Einer durch eine furchtbare Artillerie trefflich gedeckten Colonne von fünfundzwanzigtausend Streitern gegenüber, erzwang sich dennoch Bernadotte den Uebergang über die Roer und jagte das österreichische Corps in die Flucht, das Kanonen, mehrere Depots und seine ganze Equipage als willkommene Beute für den Sieger schmählich im Stiche ließ. Man fand das so verlassene Lager mit vierhundert Todten und fast tausend schwer Verwundeten wie übersäet; für Letztere ward nach besten Kräften Sorge getragen. »Ich vermag meinen General Bernadotte nicht genug zu preisen,« schrieb Kleber nach dieser Schlacht: »immer unter dem lebhaftesten Feuer, leitete er seine Dispositionen mit einer wahrhaft heroischen Kaltblütigkeit; sein rastloser Muth und seine beharrliche Unerschrockenheit haben sonder Zweifel am meisten über das Schicksal der Bataille entschieden *).« Das Resultat dieses Tages war, daß man den Feind nöthigte, sich auf das rechte Rheinufer zurückzuziehen, und Maestricht gänzlich seinen eigenen Resourcen zu überlassen.

»Ich muß mich schon glücklich schätzen,« sagte darauf der Feldmarschall Werneck, »sobald uns nur die Franzosen auch dann nicht mehr auf dem Halse sitzen, wenn wir wieder über den Rhein zurückgegangen sind.« Diese Reflexion war an sich ganz richtig, kam jedoch zu spät; man hätte den Fluß nicht überschreiten und Frankreich Zeit geben sol-

*) In seinem Rapport an den General en Chef Jourdan erwähnte Kleber ebenfalls der ausgezeichneten Tapferkeit des berühmten und unglücklichen Ney, der damals noch Generaladjutant war, sowie auch des nicht minder lobenswerthen Betragens der beiden Capitaine Hamelinaye, der jetzt Generallieutenant, und Gérard, der jetzt Marschall von Frankreich ist; ferner gedachte er in Ehren der Bravour der Bürger Bertèche, Toury, Gommand, Pigache und Langlet.

len, den eigenen Ansichten gemäß, seine politische Ordnung oder Unordnung von Neuem zu constituiren.

Kleber, mit der Belagerung von Maestricht beauftragt, vertraute Bernadotte die Bestürmung des Forts Wich mit neunzehn Bataillonen, drei Regimentern Cavallerie und sechzig Feldstücken an. Es war dies das erste Mal, daß der Sieger von Jülich sich mit einer regelmäßigen Belagerung beschäftigen sollte; eine neue Laufbahn schien sich für seine Intelligenz, seine Thätigkeit zu eröffnen; vielleicht erwartete auch wirklich der Neid seiner Nebenbuhler — denn tapfer und mit einem seltenen Talente begabt, mußte er nothwendig Mißgönner genug haben, — daß seine Unerfahrenheit in dieser Art der Waffenführung ihm den früheren Lorbeerkranz wieder von dem jugendlichen Haupte reißen möchte. Aber die Leute alle irrten sich; Bernadotte betrieb die Tranchée-Arbeiten nicht nur mit einem im Verlauf dieses Krieges beispiellosen Eifer, sondern half ihnen noch selbst durch eben so kühne wie sinnreiche Vorrichtungen bedeutend nach. Indeß rückte die schlechte Jahreszeit heran, der Winter meldete sich durch eine ziemlich strenge Kälte; eine allgemeine Entmuthigung der Soldaten ließ sich gar leicht durch die Unfreundlichkeit der Elemente hervorrufen; der General kam dem bedrohlich anwachsenden Uebel zuvor, indem er häufige Reden voller Energie und väterlicher Fürsorge an seine »lieben Soldatenkinder« hielt. Bald versprach er den Belagerern eine reiche Ernte der herrlichsten Glücksgüter dieser Welt in den Palästen der eroberten Stadt; bald schilderte er ihnen, wie der Nationalconvent binnen Kurzem eine ausdrückliche Erwähnung ihrer Namen in den Jahrbüchern des jungen Frankreichs decretiren werde, und wie der Nachruhm jedes Tapferen unvergänglich mit goldenem Strahlenkranze im Pantheon der Nation erglänzen solle. Da meinte der französische Soldat schier, ein göttlicher Mannasegen der Berühmtheit, der Unsterblichkeit regne auf die untersten Reihen der Armee herab; er glaubte fest an dies Wunderwerk, und sein Arm wich nie, wenn es galt, einer Aufforderung zu genügen, die man an seine Seele gethan.

Es gebrach sehr an Transportmitteln; Bernadotte erlangte es von jedem Infanteristen, daß er Munition zu den Batterien beitrug; und kein Einspruch, kein Gemurmel ließ sich während der Vollstreckung dieser ganz neuen Ordre im Geringsten hören. Indem man so die schon so harte Lage des Soldaten mit frischen ungewohnten Mühseligkeiten beschwerte, wurden noch obendrein die kargen Proviantaustheilungen immer spärlicher, immer mangelhafter. Der Muth der Arbeitenden mußte die Körperkräfte ersetzen, welche die Hungersnoth raubte; unsere Wackeren lebten, wörtlich genommen, nur von Hoffnung und von Ruhm. Bei einer solchen prekären Existenz blendender Illusionen geschah es, daß diese braven Franzosen große Bäume fällten, um den

Laufgraben zu beholzen, den die ſtarken Regengüſſe unzugänglich gemacht hatten.

Endlich krönte das Waffenglück die gewandte Beharrlichkeit der Chefs und die faſt unerhörte Ausdauer der Truppen; achtzehn Tage nach Eröffnung der Laufgräben, capitulirte Maeſtricht. Zur Belohnung der ausgezeichneten Dienſte, welche Bernadotte hier dem Vaterlande geleiſtet hatte, gab ihm Kleber den Auftrag, von den achttauſend an dieſem Orte ſtationirenden Oeſterreichern die Waffen und außerdem den Schwur in Empfang zu nehmen, daß ſie bis zu ihrer Auswechſelung nicht wieder gegen die Republik kämpfen wollten. Die Generäle Katt und Klebach mußten als Commandeure der capitulirten Garniſon ſich mit demſelben Schwur verpflichten. Mit dieſer glänzenden Waffenthat endete die Campagne des Jahres II.

Drittes Capitel.

Bernadotte als Diviſionsgeneral. — Seine Anrede beim Uebergange über den Rhein. — Dieſer General eröffnet die Campagne des Jahres III. — Kleber in Deutſchland. — Bernadotte ſteht ihm bei. — Kampf auf den Höhen von Ehrenbreitſtein. — Treffen bei Laudenbach. — Angezündete Brücken. — Bernadotte's militairiſche Beredtſamkeit. — Kampf bei Kreuznach. — Heroiſche Ueberrumpelung von Bendorf. — Triumphmarſch der von Bernadotte befehligten Avantgarde der Sambre- und Maas-Armee. — Marſch des Prinzen Carl gegen Bernadotte. — Brief an den General Moreau. — Verdächtiges Betragen des Letztern. — Herrlicher Rückzug Bernadotte's. — Allerlei Erfolge auf dieſer Retraite. — Bernadotte commandirt zwei Diviſionen. — Schöne Waffenthaten. — Marceau's Tod. — Bernadotte bewahrt die Brückenſchanze von Neuwied.

Die Einnahme des Forts Wich, welche zum Theil die Capitulation von Maeſtricht entſchied, ſchmückte bald Bernadotte mit den Sternen eines Diviſionsgenerals. Die Strenge der Jahreszeit forderte nun, faſt noch mehr als die Leidenſchaften der Menſchen, eine erquickende Winterruhe für die beiden Armeen. Bernadotte ordnete am Orte ſelbſt und in den nächſten Umgegenden die nöthigen Cantonnirungen für ſeine Schaar; aber noch vor dem Ende des Winters vereinigte er ſich wieder mit der an den Rheinufern ſtationirenden Hauptarmee.

Um in Betreff des vom Gouvernement der Republik anbefohlenen Uebergangs über jenen Fluß mit den andern Befehlshabern zu berathſchlagen, verſammelte der General en Chef Jourdan ſchleunigſt einen Kriegsrath. Anfangs ſtimmten die Meinungen durchaus nicht für die Vollführung einer ſo gewagten Expedition überein; doch Bernadotte trug bald durch ſeinen kurzen, inhaltreichen Bericht hier im Conſeil, ſo gut wie auf dem Schlachtfelde, den entſchiedenſten Sieg

davon: »Wie es jetzt um uns steht, — der Verzweiflung unserer Soldaten ausgesetzt, deren Leiden und Entbehrungen von Tag zu Tag, von Minute zu Minute wachsen, — der Bosheit der Aufwiegler und dem Drängen derjenigen preisgegeben, die mit herrischer Hand das Ruder des Staats lenken — bleibt es für uns jedenfalls weit eher vorzuziehen, beim Uebergang über den Rhein sammt und sonders zu ertrinken, oder nachdem wir jenen Fluß glücklich überschritten, unter dem österreichischen Eisen mit Ehren zu fallen, als den Feinden unseres Ruhms eine günstige Gelegenheit zu geben, daß sie etwa sagen könnten, wir hätten es nicht gewagt, kalten Herzens und ruhigen Blicks einer Gefahr ins Auge zu schauen, die drüben unserer harrete. Vom materiellen und administrativen Gesichtspunkte betrachtet, scheint zwar bei solchem Wagniß das Glück uns nicht hold, und ich begreife recht wohl das Mißliche eines so kühnen Würfelspiels; — aber politisch genommen, müssen wir es unternehmen. Wollen wir nur festen Sinnes den Sieg, dann gehört er uns schon an, — und täuscht er wirklich unsern Muth, verleiht uns doch der Tod stets ein sicheres Obdach.«

Aller Wahrscheinlichkeit nach hätte unser General aus dem Lande Béarn zehn Jahre später seinen »guten Rath« auf eine ganz andere Weise entwickelt und motivirt; aber in jener Epoche des aufwallenden Enthusiasmus bewirkte dennoch seine lebhafte Anrede, daß der Uebergang über den Rhein beschlossen ward.

Die Campagne des Jahres III zögerte demnach nicht, sich zu eröffnen; Bernadotte spielte mit Bravour die Debütrolle darin, indem er sich einer Rheininsel zwischen Weißenthurm und Neuwied bemächtigte. Durch die Occupation dieses Punktes erwarb die republikanische Armee den Vortheil, eine Brücke schlagen zu können, mittelst deren es ihr vielleicht dereinst möglich werden durfte, sich in Reihe und Glied, ja in Paradeuniform über die schöne Ebene von Neuwied zu ergießen. Der Feind ahnete diesen Plan und bot Alles auf, ihn durch mehrere schnell auf einander folgende, doch fruchtlos, gegen jenes Inselchen gerichtete Attaquen zu hintertreiben; Bernadotte wich nicht so leicht, wo er einmal Fuß gefaßt hatte.

Von diesem Punkte aus rückte Jourdan mit der Sambre- und Maas-Armee vorwärts, um den Krieg in das Herz von Deutschland zu tragen. Von Düsseldorf aufbrechend, jagte Kleber die Oesterreicher in wilder Jagd vor sich hin, während Bernadotte gegen Montabaur und Hillscheit, dann aber gegen die Lahn marschirte. Gleich sehr unumschränkter und strategisch erfahrener Herr aller der nassauischen Höhen, welche jenen Strom dominiren, vertrieb dieser General den Feind auf das linke Ufer desselben und hetzte ihn wie eine scheue Rehheerde immer fort bis nach Castell, das er unverzüglich berannte. Indeß ergriff auch Clairfait, an der Spitze einer an Zahl die ganze

Sambre- und Maas-Armee weit überlegenen Streitkraft, endlich einmal die Offensive und begann alsobald seine Flügel auszubreiten. Man bedurfte Bernadotte's Beihülfe, um die Operationen dieser Armee zu unterstützen; deßhalb verließ er das belagerte Castel und befand sich bald, nach etlichen Eilmärschen, auf dem neuen Schlachtfelde. Nun deckte er zuerst die Passage einer Division der Rhein- und Mosel-Armee bei Niedervaloff und, wie oft er auch angegriffen ward, wehrte er sich stets mannhaft gegen den Feind.

Nach einer langen Reihefolge der erfreulichsten Ereignisse verließ hier das Glück plötzlich die Sambre- und Maas-Armee; sie occupirte eine Position am Main, von wo aus sie, weit hin gegen die Nidda ausgestreckt, die Blokade von Mainz deckte und die Sperrung von Ehrenbreitstein formirte. Doch, wie bereits gesagt, von Clairfait's Colonnen überflügelt, sah sie sich endlich genöthigt, auf diese Doppelbelagerung Verzicht zu leisten, und auf eine vernünftige Retirade bedacht zu sein. Bernadotte's Division bildete den Nachtrab.

Die kaiserliche Armee betrieb die Verfolgung mit möglichster Eile; viertausend *Mann von Bernadotte's Division* befanden sich noch auf *den Höhen um Ehrenbreitstein*, von dem übrigen Corps getrennt, und von einem die Hauptstraße bestreichenden Plateau eröffnete der Feind auf *diese* Colonne ein mörderisches Feuer. Von diesem Umstande unterrichtet, wirft sich der General mit einem Bataillon auf diesen Punkt und befiehlt ihm, sich des Plateaus zu bemächtigen. Dieses Häuflein Helden, denn es war kein einziger Feigling unter ihnen, gelangt endlich zur Hälfte des Hügels hinan; aber die gar zu heftigen *Salven von oben verdünnen* gewaltig seine Reihen, so daß sein ferneres Fortschreiten *bergauf* durch die vielen Lücken merkbar gehemmt wird. Da ersteigt Bernadotte selbst den Felsenabhang; plötzlich erscheint er mitten unter seinem Bataillon und ruft: »Nehmt das Plateau, oder kommt mir nicht wieder!« Bei diesem Commando, das *eine schrecklich* drohende Geberde begleitet, schließen sich die Reihen wieder *enger zusammen; man* erreicht den Gipfel, die Oesterreicher weichen und der Rückzug ist gesichert.

Mit forcirtem Marsch in Laudenbach angelangt, um den General Dauriez einzuholen, stieß Bernadotte auf eine Colonne von dem linken Flügel der Oesterreicher, welche er bald zerstreute. Anfangs gezwungen, den Weg zu räumen, rückte der Feind, nachdem er frische Verstärkung an Mannschaft und Proviant eingenommen, von Neuem in Schlachtordnung gegen Bernadotte los, dessen Division rechts sich so eben kaum mit Dauriez's Truppen vereinigte und links sich schon einem lebhaften Angriffe bloßgestellt sah. Diese Lage war höchst bedenklich; doch nach seiner alten Gewohnheit, stets die Kraft seiner Entschlüsse nach den Hindernissen abzumessen, die er zu besiegen hatte, traf der General alle seine Vorrichtungen und wies einem Jeden seinen

Posten mit der Kaltblütigkeit an, welche in der Brust und im Betragen des Befehlshabers dem Soldaten die Hälfte der Gefahr verbirgt. Bald lodert eine ganze Meile weit ein fackelnder Flammenstreifen; General Kray, der die Attaque commandirt, beginnt seine zahlreichen Streitkräfte zu entwickeln; er schmeichelt sich mit der Hoffnung, die französische Division mittelst einer schnellen Ueberflügelung ihrer beiden Flanken zu umzingeln und so dahin zu zwingen, daß sie auf Gnade oder Ungnade das Gewehr streckt. Vielleicht besinnt sich gerade jetzt jener österreichische Officier mit bitterer Demüthigung darauf, wie es hier denjenigen General zu fangen gälte, der ihn im vorigen Jahre unter Maestrichts Mauern besiegte; — vielleicht schwelgt er schon in dem süßen Wahne einer eclatanten Rachevergeltung.

Hinter dem rechten Flügel des französischen Generals hebt die Action mit einem Kavallerieangriffe von funfzehnhundert Pferden in dem Momente an, wo Jener sich mit der 71sten Linienbrigade und der 21. der leichten Truppen auf die Heerstraße von Montabaur, die er glücklich säubert, zu werfen herbeieilt. An diesem Punkte vom Sieg gekrönt, fliegt er ohne Säumen seinem linken Flügel zur Hülfe, den er wenigstens theilweise befestigt und loshaut. Nachdem er sodann die dritte Halbbrigade nebst zwei Bataillonen der 123sten zu einer geschlossenen Colonne formirt hat, die er noch vom 31sten Jäger- und 2ten Husarenregiment unterstützen läßt, bringt er unaufhaltsam gegen die österreichische Kavallerie vor, mit der die beiden letztern Regimenter zuerst in Streit gerathen. Doch Bernadotte sieht die Wagschale in Bellona's Hand schwanken; in größter Ordnung muß seine Infanterie folgen. Gewaltig stoßen die Heereshaufen an einander; die kaiserlichen Reiter zerstreuen sich in schneller Flucht, während das Geschrei: »Es lebe die Republik!« gen Himmel tönt. In den Hohlweg hinabgedrängt, von wo aus sie früher über unsere Truppen herfielen, finden sie auch hier eine französische Schwadron. Nun gilt es, sich mit wackerm Schwertstreich einen sichern Ausweg zu bahnen, — doch, schon von der Niederlage oben auf der Ebene entmuthigt, läßt sich diese Kavallerie fast wehrlos niedermetzeln. Immer mehr sinkt indeß der Muth bei jener lang gedehnten Armeelinie, die, wie General Kray so zuversässig hoffte, die unsere vernichten sollte. Wuth und Verzweiflung im Herzen, giebt zuletzt dieser das Zeichen zum Rückzuge; Bernadotte verfolgt ihn bis zum Anbruch der Nacht und treibt ihn auf die andere Seite der Lahn zurück.

Aber ein bei weitem ernsteres Ereigniß war nahe daran, das Heil unserer Armee gar bedrohend zu gefährden. Seit einiger Zeit glaubte bereits Bernadotte, am fernen Horizont einen röthlichen Schimmer zu bemerken, wozu er sich die Ursache nicht zu erklären vermochte; sie sollte ihm indeß bald klar werden, so wie er den vom Rheinstrom bespülten Hügel hinabritt. Marceau hatte nämlich einigen jungen Officieren

Befehl ertheilt, hundert Fahrzeuge vom rechten zum linken Ufer herüberpassiren zu lassen: — eine Vorsichtsmaßregel, die sich als desto nothwendiger bei einer Retiradebewegung erwies, wo der Feind sich recht gut diese Hülfsquelle zu Nutzen ziehen mochte, um zur selben Zeit wie unsere Colonnen über den Fluß zu gelangen. Sei es nun aber, daß diese Officiere den Auftrag falsch verstanden, sei es, daß es ihnen an Mannschaft fehlte, ihn auszuführen, — kurz sie nahmen zu dem traurigen Auswege ihre Zuflucht, die Fahrzeuge in Brand zu stecken. Bald hatte die Flamme das Tauwerk zerstört, das die Barken an das Ufer kettete; Wind und Strömung trieben nun diese angezündete Flotille vorwärts, den Fluß hinan; binnen wenigen Augenblicken schwammen diese an die erste der von der französischen Armee geworfenen Rheinbrücken heran. Ihrerseits angezündet und von dem Strome fortgetragen, erreichte diese Brücke bald die zweite, der sich die Flammen eiligst mittheilten. — — Dies war die Ursache zu dem röthlichen Schimmer, den man vom Hügelabhange her gewahrt hatte; *wie man nun näher kam*, sah man jene beiden Flößbrücken fast gänzlich von *den Flammen verschlungen*; — fürwahr ein schrecklicher *Anblick*, — *denn jene Zerstörung nöthigte* vielleicht unsere Tapfern, bis zum letzten Manne mit den Waffen in der Hand auf fremdem Erdboden zu sterben; denn nie erlaubte Bernadotte, von dem launischen Wechselglück des Krieges hingerissen, die geringste Aussicht auf eine, wenn auch noch so ehrenvolle Capitulation.

Man begreift leicht die unsägliche Angst, welche eine solche Katastrophe bei einer Armee hervorbringen mußte, die, anstatt anzugreifen, nur auf die eigene Vertheidigung bedacht sein konnte; Bernadotte beeilte sich, den muthmaßlichen Wirkungen davon sogleich im Voraus abzuhelfen. Nachdem er den Generälen Barbaur und Dauriez die Obhut der Engpässe anvertraut hatte, vereinigte er sich schleunigst mit seinen Collegen Kleber, Championnet und Marceau. Tief im innersten Bereich seiner Gedanken und eines nimmer ruhenden Meditationsdranges hatte er den moralischen Einfluß von dem so eben über den General Kray errungenen Vortheil berechnet; und, wenn bange Ahnungen zuweilen den Geist seiner Truppen mißmüthig zu umdämmern drohten, schmeichelte er sich damit, dieser melancholischen Stimmung gleich eine andere Wendung geben zu können, wenn er nur die Aufmerksamkeit seiner »Lieben« auf irgend einen neuen, glänzenden Erfolg hinlenkte. Kleber, dessen Römerseele nicht minder für erhabene Gesinnungen empfänglich war, billigte diesen Plan; er bat Bernadotte, alle Divisionen vor sich Revue passiren zu lassen und ihren Muth durch den Bericht von seinem letzten Siege anzufeuern. Sollte hier etwa noch ein kritisch empfindlicher »Beobachter« in der Aufführung unsers Generals aus dem Béarn-Ländchen ein unaufhörliches Trachten nach einem egoistischen Schaugepränge mit seinen schönen und edeln Handlungen er-

schauen wollen, darf er sich doch gewiß nicht des Geständnisses erwehren, daß dieser Aufschwung hochherziger Eigenliebe in keinem Falle nützlicher angewandt werden konnte.

Im Kriege, wie sonst so häufig im Leben, vielleicht müßten wir aber sagen im Kriege ganz besonders, imponirt der Prunk und reißt durch eine glückliche Verblendung die Gemüther mit sich fort. Bernadotte zeigte den niedergeschlagenen Divisionen die Gefangenen, welche er den Tag zuvor gemacht hatte, und indem er sie mit Festigkeit, ja fast mit munterm Tone anredete, sagte er: »Allein besiegte ich gestern die Truppen, die hier vor Euch stehen, — um wie viel mehr sollten wir denn nicht heute siegen, da Kleber uns befehligt? Leider wird Euch aber wohl nicht das Glück zu Theil, daß Euch der Feind angreift; seine Feigheit stiehlt Euch einen Sieg.«

Die Schlußworte dieser martialischen Apostrophe grenzen etwas sehr an die Hyperbel; doch ist die Begeisterung der Exaltation der Armee oft nützlich und schadet ihr selten. Hätte der Feind wirklich den Angriff gewagt, wäre der Erfolg französischer Seits lange nicht so sicher gewesen, wie es Bernadotte gesagt hatte, der übrigens auch selbst nicht die Ueberzeugung davon hegte, was er hier so zutrauensvoll versicherte; aber die Oesterreicher wichen dem Kampfe aus und ließen das republikanische Heer ungestört die Trümmer der abgebrannten Brücken nach besten Kräften wieder zusammensetzen. Die Bevölkerung an beiden Ufern wurde nun dazu verwendet, die etwa noch von den Flammen verschont gebliebenen Fahrzeuge den Fluß hinanzubringen und, wo es Noth that, auszubessern. Alles, was man im Dorfe an Scheunenthüren, Fenstern, Bohlen, Dielen, Brettern vorfand, band man mittelst Seilen, die man sich ohne Weiteres von den Glockenthürmen herunterholte, zu einer gewaltigen Flöße, welche so die Grundlage zu einer Art Brücke bildete, die von dem rechten Ufer nach der Insel Weißenthurm hin geworfen wurde. Unsere Truppen veranstalteten ihren Uebergang um Mitternacht, während Bernadotte den Zug beschloß. Seine Stelle war stets im Vortrab oder im Nachtrab, von wo aus seine Tapferkeit, seine Einsicht fast mit dem untrüglichen Auge göttlicher Vorsehung die Sicherheit der Armee bewachte.

Sobald nun die Franzosen wieder den Rhein passirt hatten, marschirten sie rüstig gegen den Hundsrück zu. Schon faßte indeß der aus Mainz hervorgerückte Feind auf dem rechten Ufer der Nahe festen Fuß und bedrohte die Posten an der Sarre.

Der bloße Gedanke, daß die Feindseligkeiten sich jetzt auf das französische Territorium herüberspielen sollten, so daß Deutschland nicht mehr der Schauplatz des Krieges blieb, marterte Bernadotte's Einbildungskraft eben so sehr, wie eine solche Idee natürlich seinen Nationalstolz kränken mußte; deßhalb bat er seinen General en Chef um die Erlaubniß, Clairfait zu attaquiren. Voll Vertrauen zu der stets glück-

lichen Bravour seines jungen Stellvertreters, gab Jourdan seine Einwilligung zu diesem Angriffe. Auf den Höhen von Planig zeigten sich die Oesterreicher in voller Schlachtordnung; ihre Avantgarde occupirte Kreuznach in einer so lang gedehnten Linie, daß einige Detachements sich innerhalb der Schußweite der republikanischen Armee befanden. Auf diesen Vortrab losbrechen und ihn in Kreuznach zurückdrängen, war das Werk eines Augenblicks; mitten durch die Stadt hin verfolgt, ward er sodann mit eben der Schnelle daraus vertrieben. Doch bald erschien die flüchtige Avantgarde nochmals, von zehn frischen Bataillonen verstärkt; nun sahen sich die Franzosen ihrerseits gezwungen, auf diese Position zu verzichten, und bald begann die Plünderung noch, jene wilde Unordnung des Moments zu vermehren.

Bernadotte langt in dem Augenblicke an, da seine Truppen zu weichen anfangen; er hält sie auf, doch die Verwirrung ist zu groß, zu allgemein, um allsogleich bei seinem Wink zu verschwinden. Ruhig wendet er sich nun an seinen Adjutanten Gérard und sagt ganz kaltblütig zu ihm: »*Ich kenne* die Unerschrockenheit der 71sten Halbbrigade; *lassen Sie sie kommen! — sie soll die* Schande wieder aussühnen, *womit diese hier sich bedeckt hat.*« *) Niemals warnte man französische Herzen vergeblich vor Schmach und Entehrung; jene selben Soldaten, die so eben erst flohen, rufen jetzt einstimmig: »Vorwärts, vorwärts!« — — von Neuem stürmen sie gegen Kreuznach, werfen alles, was sich ihnen widersetzt, über den Haufen, hauen mehr denn fünfhundert Menschen in den Straßen nieder und überliefern ihrem General das eroberte Städtchen mit siebenhundert Gefangenen. Bernadotte hatte zu seinen Soldaten gesagt: »Ihr lasset Eure Ehre in Kreuznach;« sie holten sie sich aber wieder.

Unter dem Einflusse einer ersten, peinlich unruhigen Gemüthsstimmung schrieb Bernadotte an Jourdan: »Mein General, die Unordnung hatte ihr höchstes Maß erreicht, als ich in Kreuznach eindrang; *mit Hülfe der Officiere aus meinem Generalstabe, der Corpsbefehlshaber und anderer achtungswerthen Militairpersonen gelang es mir endlich, dem wirren Unfuge so ziemlich zu steuern.* Ich gebe nun dem Bürgermeister Ordre, alle Häuser illuminiren zu lassen; ich fürchte eine nächtliche Ueberrumpelung; denn Clairfait, der vor uns lagert, wäre wohl Mann dafür; — er ist es gewesen, der gleich bei seiner Ankunft mit tausend Flüchen die Wiedereinnahme des Städtchens befahl. Glauben Sie mir, mein General, es ist schier unmöglich, fernerhin im Dienst zu verbleiben, wenn nicht bald eine kräftigere, der rohen oder

*) Dies Auskunftsmittel mag wohl zuweilen einem General in einer schwierigen Lage wenigstens für den Augenblick helfen, aber die Anwendung desselben ist immer gefährlich, denn gewöhnlich entsteht hieraus ein blutiger Parteihaß unter den einzelnen Regimentern.

übelgesinnten Masse hinlänglich imponirende Disciplin wirksamere Mittel zur Hand giebt, um ein solches Raub- und Plünderungssystem, denn so weit ist es jetzt gediehen, ein für alle Mal zu vernichten.« Sodann von der ganzen weichen Empfindsamkeit überwältigt, die so melancholisch und dabei so wesentlich, so unzertrennlich von allen übrigen Eigenschaften, seinen Charakter bezeichnet, fügte Bernadotte noch im selben Briefe Folgendes hinzu: »Ich bin nicht schwach genug, mir freventlich den Tod herbeizuwünschen; aber ich glaube, und dieser Glaube steht unwandelbar fest in mir, daß, so lange das Gouvernement strenge, ja gewaltige Maßregeln ergreift, ein glorreiches Ende die größte Wohlthat ist, welche ein französischer General je von der Gnade Gottes empfangen dürfte. — — Meine Seele ist niedergebeugt, — Sie werden es selbst beim Lesen dieser Zeilen gewahren. Vor allen Dingen erhalten Sie mir indeß Ihre Freundschaft, denn Ihr Wohlwollen allein ist für mich ein großes Motiv des Trostes und der Hoffnung.«

Nach einer so heftigen Begegnung verzweifelte Clairfait daran, für's Erste in den Hundsrück eindringen zu können; schon während der Nacht verließ er sein Lager und zog sich beflügelten Schritts auf Mainz zurück.

Diese Ereigniffe, die sich im Monat Frimaire des Jahres IV zutrugen, erleichterten es beträchtlich, der Sambre- und Maas-Armee, wiederum die Offensive zu ergreifen. Gleichwohl occupirte Prinz Carl mit dem Kern seiner krieggeübten Schaaren in stolzer Gemächlichkeit das linke Rheinufer und bedrohete beständig das Gebiet der Republik. Die Plätze an der Sarre und an der Mosel konnten gar leicht eingeschlossen werden; Jourdan merkte es und ließ den tapferen Kleber sich unverzüglich auf den rechten Flügel des Erzherzogs werfen. Von Düsseldorf ausgerückt, vertrieb der französische General den Feind bis jenseits der Lahn. Durch diese energische Diversion genöthigt, über den Rhein zurückzugehen, vollführte Prinz Carl den Uebergang im Monat Prairial, und zwar bei Mainz und Bingen, wo er Kleber eine entscheidende Schlacht zu liefern hoffte. Der Letztere hatte der österreichischen Hoheit nichts, als zwei Divisionen entgegenzustellen; — Bernadotte sah die Gefahr, worin sein Freund schwebte. Von Neuem sich eine Passage über den Fluß erzwingend, läßt er seine Division in weniger denn vierundzwanzig Stunden einen Marsch von siebzehn Lieus vollenden und nimmt wohlbedächtig seine Position an dem rechten Gestade der Lahn, deren Ufer schon früher so häufig von dem Blute beider Armeen getränkt wurden. Die Stellung unseres Bearners erstreckte sich von Hatzfeld nach Niederlaunstein; während der Feind mit einer fürchterlichen Avantgarde die nassauischen Höhen zu krönen begann. Bernadotte attaquirt diese Colonnen mit der ihm eigenthümlichen, ungestümen Hast, und schleudert sie auf das andere Ufer zurück;

dann fußt er sicher auf den Höhen von Ehrenbreitstein, um die Aufhebung der Blokade dieser Festung zu beschützen. Vergeblich strebt der Feind, diese Bewegung zu hindern; er wird auf der ganzen Linie zurückgeworfen, und man hat seinen Zweck erreicht, die Blokade hört auf. Ruhig, mit der stillen Zufriedenheit des Siegers, steigt nun Bernadotte in die Ebene von Neuwied herab, und während man ziemlich langsam eine an diesem Ort über den Rhein geworfene Brücke reparirt, bietet er den Oesterreichern die Schlacht an, welche ihr jedoch ausweichen. In Gegenwart ihrer wahrhaft imponirenden Streitkräfte, die sie jetzt zu entwickeln Zeit hatten, passirt der republikanische General indeß mit der ganzen Methode, die man nur bei der stattlichsten Parade zur Schau tragen könnte, nochmals heimwärts über den Fluß.

Die große Kunst aller Strategie besteht unstreitig gerade darin, im Voraus auf's Genaueste zu berechnen, ob wohl die Wichtigkeit, besonders aber, ob die Wahrscheinlichkeit der beabsichtigten Resultate uns *einen hinlänglichen* Ersatz für die schweren Opfer darbringt, womit wir *jene erkaufen müssen; Tapferkeit und Kühnheit* sind nur insofern kriegerische Tugenden, wie sie nützlichen Plänen dienen. Wir sagen es hier deßhalb offen, mit jener Wahrheitsliebe, welche stets das erste Gesetz jedes Geschichtsschreibers sein sollte, daß Bernadotte bei dieser glänzenden Waffenthat, die wir eben nun von ihm zu erzählen gedenken, gar zu viel Menschenblut für einen äußerst ungewissen Erfolg aufopferte. Die simpeln Thatsachen selbst mögen zur Rechtfertigung unserer Behauptung dienen.

Dem tollkühnen General war plötzlich die Möglichkeit aufgedämmert, *in der Ebene* von Neuwied ein österreichisches Corps durch Ueberrumpelung aufzufangen; man hinterbrachte ihm, daß Fahrzeuge genug vorhanden seien, um auf einmal achthundert Mann, sechsunddreißig Pferde und zwei Stücke ans rechte Ufer heraberzuschaffen, und daß sich also auf diese Weise die Hälfte seiner Division recht gut in weniger *denn zwei Stunden* ungefährdet auf die andere Seite des Flusses transportiren lasse. Nichts war ihm in seinem Thatendrange willkommener. Leider zeigte aber eine genauere Untersuchung, daß alle disponiblen Barken *zusammen höchstens* dreihundert Mann fassen könnten, und daß auch an diesen meistentheils die Ruderstangen fehlten. — »Schadet *nichts*,« sagte Bernadotte, ganz von seinem Lieblingsplan beherrscht, — »und *sollte* ich nur eine einzige Compagnie mit auf's andere Ufer nehmen, so greife ich doch nicht minder das feindliche Lager an.«

Es war im Monat Messidor; um diese Jahreszeit ist Aurora gar eifrig in ihrem Amte; Bernadotte vermochte schon zwei Uhr Morgens seine kühne Einschiffung nicht zu beginnen, ohne daß der Feind ihn bemerkte, der nun sogleich von seinen Schanzen ein wüthendes Feuer auf das kleine Expeditions-Detachement unten herabdonnerte. Zehntausend Oesterreicher harren drüben des ungleichen Kampfes; vor ihren

Augen über den Rhein zu fahren, scheint den französischen Officieren und Soldaten ein fast wahnsinniges Wagestück; ein allgemeines Staunen ergreift die Tapfersten. Dennoch schiffen sich fünf der sechs vom General zusammenberufenen Grenadier-Compagnien mitten unter dem gräßlichsten Feuerregen ein; der Chef dieses ersten Transportes hat Ordre, sich einer Redoute zu bemächtigen, welche besonders die Passage gefährdet. Die Schanze wird glücklich genommen, und in dem warmen Blute von zweihundert so eben niedergemetzelten Menschen vorwärts watend, kehren unsere Grenadiere die Kanonen dieses Vorwerks gegen die zur Vertheidigung desselben herbeieilenden Oesterreicher.

Während dieser ersten Action passiren auch die fünf andern Compagnien den Strom; Bernadotte stellt sich an die Spitze seiner Elite, und man rückt unverzüglich gegen das Dorf Bendorf, das von dem österreichischen Generallieutenant Finck besetzt ist. Mit gefällten Bajonetten dringen unsere wackern Grenadiere in's Dorf, die Wache des Hauptquartiers wird erstürmt; die ganze Equipage, die Protokolle, die Pläne und Karten werden genommen; Finck selbst rettet sich kaum durch schleunige Flucht.

Aber die zehntausend Mann, welche das österreichische Corps bilden, erholen sich schnell wieder von der Bestürzung, worein sie eine so unvermuthete Attaque versetzt hat; von vier Bataillonen angegriffen, mußte nun Bernadotte darauf bedacht sein, sich in seiner Stellung bei Bendorf zu vertheidigen. — — Es hält jetzt schwer, unsere Grenadiere über die Gefahr ihrer Lage zu täuschen; mehrere legen die Waffen nieder, Andere folgen ihrem Beispiel, Verzagtheit und Kleinmuth sind die ansteckendsten aller Krankheiten. Bei diesem Anblicke brüllt Bernadotte vor Wuth wie ein Löwe; er sieht, daß die Gefangenschaft unvermeidlich ist, wenn es ihm nicht noch zur rechten Zeit glückt, in dieser äußersten Noth die resignirte Verzweiflung seiner Soldaten urplötzlich in einen begeisterten, fast übermenschlichen Heldenmuth zu verwandeln; da zeigt er ihnen mehrere ihrer Kameraden, welche so eben der Feind schonungslos mordet, obgleich sie bereits das Gewehr gestreckt haben, und mit seiner weitschallenden Donnerstimme ruft er: »Ihr sehet es selbst, daß Ihr dadurch nicht Euer Leben erkauft, daß Ihr gleich Memmen die Waffen von Euch werft; ergreift sie wieder, und wenn es sein muß, so sterbt wie wackere Krieger, indem Ihr Euer Leben und Euern General bis zum letzten Blutstropfen vertheidigt.«

In diesem Moment langt ein dritter Transport französische Truppen an; Bernadotte kann nur den zehntausend Oesterreichern ungefähr achthundert Mann entgegenstellen. Seine Grenadiere kämpfen, wie die Spartaner bei den Thermopylen, doch, glücklicher wie jene Heroen des Alterthums, triumphiren sie. Fruchtlos vereinigen die Generäle Finck, Kilmayer und Witgenstein ihre gesammten Streitkräfte, um die

Schanzen und das Hauptquartier wieder zu nehmen; nach vier Stunden eines wahrhaft homerischen Kampfes zwingen die Republikaner ihre Feinde zum Rückzuge; sie bleiben Herren des Ufers. Die Trophäen dieser fast unglaublichen Waffenthat sind vierhundert Gefangene, zweitausend Säcke Hafer, dreißig mit Brot beladene Wagen und hundertundfunfzig Troßpferde.

Ein glücklicher Erfolg rechtfertigt jedes Unternehmen; wurden aber dabei die Grenzen der Klugheit überschritten, darf dies eine Beispiel nicht zur ferneren Nachahmung aufmuntern; denn Unmöglichkeiten sind, was auch später Napoleon darüber gesagt haben mag, gar seltene Eroberungen.

Bernadotte verfolgte den Feind bis nach Montabaur; auch aus dieser Stadt verdrängt, zogen sich die Oesterreicher nochmals hinter die Lahn zurück. Jourdan überließ das Commando seines rechten Flügels dem General, der sich jenes Postens auf so glänzende Weise zu bemächtigen gewußt hatte, und marschirte mit drei Divisionen auf Dillenburg. Der General en Chef dachte, mittelst dieser Bewegung mit Kleber zusammenstoßen und den General Wartensleben zur Schlacht zwingen zu können.

Während des Marsches ließ Bernadotte die Festung Ehrenbreitstein einschließen, welche wie ein Adlerhorst am hohen Felsengipfel klebt, und nach deren Besitze es beide Armeen gleich sehr gelüstete; doch neue Ereignisse lenkten bald seine Aufmerksamkeit wo anders hin. Ein österreichisches Corps war über die Lahn gegangen und griff ihn in seiner Position bei Offenheim an. Anfangs glückte es ihm zwar, den Feind nach Limburg zurückzujagen und ihm die Brücke abzuschneiden; doch von Neuem attaquirt, mußte er sich selbst in die Stadt werfen, die Thore derselben verrammeln und jede bedrohliche Annäherung der Oesterreicher an diesen schlecht befestigten Platz zu verhindern suchen, während oben von den zunächst umliegenden Höhen dreißig Feldstücke Ebene und Stadt bestrichen. Einige ziemlich mörderische Treffen entspannen sich an jenem Punkte; das Endresultat entschied sich jedoch zu Gunsten der Franzosen, da sie den Feind abhielten, die Rheinbrücken zu erreichen.

Inzwischen verließen die Oesterreicher während der Nacht ihre Stellung; unverzüglich eilte Bernadotte ihnen nach, holte sie bei Neuhof ein und entriß ihnen die Anhöhen von Wiesbaden. Ohne von seinem Eilmarsch im Geringsten abzulassen, ließ er Cassel von der Nähe beobachten und die wichtige Festung Königstein berennen. Nachdem er sodann eine Brücke über den Main geworfen, drang er ins Darmstädtsche ein, richtete seinen Siegeslauf nach Aschaffenburg und hob die Magazine von Wertheim, Miltenberg und Lengfurt auf. Die bei diesen verschiedenen Entrepriſen gemachte Beute und Beschlagnahme verproviantirten die Armee mit so viel Mehl, wie fünfundfunfzig tüch-

tig befrachtete Fahrzeuge faßten, und das man, billig gerechnet, zu einem Werthe von mehr denn einer Million abschätzen durfte.

Mit unermüdlichem Eifer belagert, vermochte Königstein nicht lange zu widerstehen; die Uebergabe dieser Festung öffnete zugleich Bernadotte den Weg nach Würzburg und Burg-Eberach. Hier begegnete der General am 8ten Thermidor dem linken, vom General Kray commandirten Flügel der österreichischen Armee. Hier, auf freiem Felde, sollte nun dieser arme deutsche Befehlshaber zum zweiten Male in wirrer Flucht demjenigen weichen, der ihn schon unter Maestrichts Wällen so empfindlich geschlagen hatte. Dennoch war das kaiserliche Corps achtzehntausend Mann stark, während Bernadotte's Division kaum zehntausend zählte. Bei Gelegenheit dieses Sieges schrieb das Directorium an ihn: »Die Republik ist gewohnt, stets diejenigen ihrer Vertheidiger siegen zu sehen, die ihnen gehorchen.« Sonder Zweifel ein äußerst schmeichelhaftes Compliment, worin sich aber später sehr viel Bitterkeit mischen konnte, wenn Bernadotte je besiegt worden wäre, — was nimmer geschah.

Die Oesterreicher retirirten immer zu; sie ließen sich nach einigen Reitergefechten und einer zweistündigen Kanonade vom Lauf der Aisch entfernen und fuhren kaum fort, die Pegnitz mit etwas mehr Ausdauer zu vertheidigen.

Inzwischen befand sich Bernadotte, allein und weit von der Operationslinie vorgerückt, mit einer Division, die er überdieß nothwendig, um die Bewachung der eroberten Magazine nicht zu verabsäumen, durch mannichfache Zerstückelung beträchtlich schwächen mußte, in einer gar kritischen Lage, deren ganze Gefahr er augenscheinlich nur deßhalb nicht erkannte, weil seine persönliche Tapferkeit ihm nicht eine solche zu ahnen erlaubte. In Neumarkt traf er auf den österreichischen Nachtrab, der diese Stadt zu vertheidigen suchte; Bernadotte ließ aber die Thore derselben einbrechen, hetzte in ungestümem Andrange den Feind durch die Straßen vor sich hin und verfolgte ihn bis auf die Höhen von Deining. So wurden die kaiserlichen Truppen allmählich aus allen ihren Positionen, von Batzhausen und Seubersdorf an bis gegen Hemau hin, von einem Posten zum andern vertrieben.

Bernadotte's Division war auf ihrem schnellen Marsche der Sambre- und Maas-Armee funfzehn Meilen weit vorangeeilt. Staunend ob einer solchen Kühnheit und von der wohlgegründeten Furcht ergriffen, der französische General möchte, indem er sich auf Regensburg würfe, die beiden österreichischen Armeen abschneiden, traf Prinz Carl die schnellsten Anstalten, um jene schwache, wenigstens durch zwei Märsche von Jourdan getrennte Avantgarde ganz im Stillen zu überrumpeln, und wo möglich, sich ihrer gänzlich zu versichern. Die Absicht des Erzherzogs schien leicht ausführbar; Bernadotte gewahrte vielleicht in diesem Moment, wie er sich doch wohl gar zu sehr von dem locken-

den Anreiz seiner Tag für Tag neu errungenen Vortheile habe hinreißen lassen; und sobald er durch einen sichern Boten erfuhr, daß die österreichische Hoheit wirklich auf dem Wege nach Regensburg heranmarschirt komme, dachte er an nichts Anderes, als sich auf's Aeußerste zu vertheidigen. Diesem Entschlusse, dem sich Bernadotte mit der ganzen unerschrockenen Energie seines Charakters hingab, gesellte sich leider tief in der innersten Brust ein qualvoll drückender Gedanke, den er jedoch nicht seinen Kriegern mittheilte, vielmehr unterhielt er diese nur um so feuriger von den neuen Lorbeeren, welche binnen Kurzem ihre Stirn schmücken sollten.

Nichtsdestoweniger stimmten mehrere sehr geschickte Taktiker, deren sachkundiges Raisonnement über die verzweifelte Lage, worin sich Bernadotte dazumal befand, wir zu hören Gelegenheit hatten, völlig in der Muthmaßung überein, daß er, wenn ihm nur die Verstärkung von einer einzigen Brigade zur rechten Zeit geworden wäre, den Erzherzog Carl vielleicht doch hätte zurückdrängen und so den Rückzug der *Sambre- und Maas-Armee* verhindern können.

Der *österreichische Prinz passirte* mit ungefähr zwanzigtausend *Mann die Donau* bei *Ingolstadt*, dann längs dieses Flusses stromabwärts bis nach *Hemau* vorwärts rückend, vereinigte er sich schleunig *mit den Truppen*, die er hier vorfand. Diese Bewegung hatte für Bernadotte wenigstens das Vortheilhafte, daß sie ihm den Rücken und die Flanke sicherte; seine Feinde standen ihm alle vorn entgegen, und er hoffte ziemlich zuverlässig seine Position zu behaupten.

So auf die kommenden Ereignisse vorbereitet, forderte dieser General noch immer auf's Inständigste frische Verstärkungen vom General en Chef Jourdan, während er zugleich, von einem Gedanken voll hoher strategischer Bedeutsamkeit gewaltig angefeuert, an den General Moreau, welcher die Rhein- und Mosel-Armee befehligte, folgenden wichtigen Brief schrieb, den wir hier wörtlich copiren.

„Neumarkt, den 3ten Fructidor des Jahres IV.

Bürgergeneral, laut sicheren Nachrichten weiß ich, daß Prinz Carl am rechten Donauufer nur einen geringen Theil seiner Truppen zurückgelassen hat und, indem er Ihnen seine Bewegung zu verbergen gedenkt, auf Eilmäschen mit zwanzigtausend Mann gegen Jourdan's Armee losrückt. Gestern habe ich mich den ganzen Tag über mit jenen Truppen herumgeschlagen; ich beeile mich, Sie davon zu benachrichtigen, und verbürge mich daneben für die Richtigkeit der Details; ferner füge ich noch hinzu, wie bereits Ordre zu einem allgemeinen Angriffe auf den rechten Flügel der Sambre- und Maas-Armee, und zwar für heute Mittag, ertheilt ist. Sie werden selbst zusehen, mein General, ob es Ihnen Ihre Stellung wohl erlaubt, so kräftig einzuschreiten, daß Prinz Carl seine kühnen Diversionen bereuen muß. Uebrigens bitte ich Sie, fest überzeugt zu

tig befrachtete Fahrzeuge faßten, und das man, billig gerechnet, zu einem Werthe von mehr denn einer Million abschätzen durfte.

Mit unermüdlichem Eifer belagert, vermochte Königstein nicht lange zu widerstehen; die Uebergabe dieser Festung öffnete zugleich Bernadotte den Weg nach Würzburg und Burg-Eberach. Hier begegnete der General am 8ten Thermidor dem linken, vom General Kray commandirten Flügel der österreichischen Armee. Hier, auf freiem Felde, sollte nun dieser arme deutsche Befehlshaber zum zweiten Male in wirrer Flucht demjenigen weichen, der ihn schon unter Maestrichts Wällen so empfindlich geschlagen hatte. Dennoch war das kaiserliche Corps achtzehntausend Mann stark, während Bernadotte's Division kaum zehntausend zählte. Bei Gelegenheit dieses Sieges schrieb das Directorium an ihn: »Die Republik ist gewohnt, stets diejenigen ihrer Vertheidiger siegen zu sehen, die ihnen gehorchen.« Sonder Zweifel ein äußerst schmeichelhaftes Compliment, worin sich aber später sehr viel Bitterkeit mischen konnte, wenn Bernadotte je besiegt worden wäre, — was nimmer geschah.

Die Oesterreicher retirirten immer zu; sie ließen sich nach einigen Reitergefechten und einer zweistündigen Kanonade vom Lauf der Aisch entfernen und fuhren kaum fort, die Pegnitz mit etwas mehr Ausdauer zu vertheidigen.

Inzwischen befand sich Bernadotte, allein und weit von der Operationslinie vorgerückt, mit einer Division, die er überdieß nothwendig, um die Bewachung der eroberten Magazine nicht zu verabsäumen, durch mannichfache Zerstückelung beträchtlich schwächen mußte, in einer gar kritischen Lage, deren ganze Gefahr er augenscheinlich nur deßhalb nicht erkannte, weil seine persönliche Tapferkeit ihm nicht eine solche zu ahnen erlaubte. In Neumarkt traf er auf den österreichischen Nachtrab, der diese Stadt zu vertheidigen suchte; Bernadotte ließ aber die Thore derselben einbrechen, hetzte in ungestümem Andrange den Feind durch die Straßen vor sich hin und verfolgte ihn bis auf die Höhen von Deining. So wurden die kaiserlichen Truppen allmählich aus allen ihren Positionen, von Batzhausen und Seubersdorf an bis gegen Hemau hin, von einem Posten zum andern vertrieben.

Bernadotte's Division war auf ihrem schnellen Marsche der Sambre- und Maas-Armee funfzehn Meilen weit vorangeeilt. Staunend ob einer solchen Kühnheit und von der wohlgegründeten Furcht ergriffen, der französische General möchte, indem er sich auf Regensburg würfe, die beiden österreichischen Armeen abschneiden, traf Prinz Carl die schnellsten Anstalten, um jene schwache, wenigstens durch zwei Märsche von Jourdan getrennte Avantgarde ganz im Stillen zu überrumpeln, und wo möglich, sich ihrer gänzlich zu versichern. Die Absicht des Erzherzogs schien leicht ausführbar; Bernadotte gewahrte vielleicht in diesem Moment, wie er sich doch wohl gar zu sehr von dem locken-

den Anreiz seiner Tag für Tag neu errungenen Vortheile habe hinreißen lassen; und sobald er durch einen sichern Boten erfuhr, daß die österreichische Hoheit wirklich auf dem Wege nach Regensburg heranmarschirt komme, dachte er an nichts Anderes, als sich auf's Aeußerste zu vertheidigen. Diesem Entschlusse, dem sich Bernadotte mit der ganzen unerschrockenen Energie seines Charakters hingab, gesellte sich leider tief in der innersten Brust ein qualvoll drückender Gedanke, den er jedoch nicht seinen Kriegern mittheilte, vielmehr unterhielt er diese nur um so feuriger von den neuen Lorbeeren, welche binnen Kurzem ihre Stirn schmücken sollten.

Nichtsdestoweniger stimmten mehrere sehr geschickte Taktiker, deren sachkundiges Raisonnement über die verzweifelte Lage, worin sich Bernadotte dazumal befand, wir zu hören Gelegenheit hatten, völlig in der Muthmaßung überein, daß er, wenn ihm nur die Verstärkung von einer einzigen Brigade zur rechten Zeit geworden wäre, den Erzherzog Carl vielleicht doch hätte zurückdrängen und so den Rückzug der *Sambre- und Maas-Armee* verhindern können.

Der österreichische Prinz passirte mit ungefähr zwanzigtausend Mann die Donau bei Ingolstadt, dann längs dieses Flusses stromabwärts bis nach Hemau vorwärts rückend, vereinigte er sich schleunig mit den Truppen, die er hier vorfand. Diese Bewegung hatte für Bernadotte wenigstens das Vortheilhafte, daß sie ihm den Rücken und die Flanke sicherte; seine Feinde standen ihm alle vorn entgegen, und er hoffte ziemlich zuverlässig seine Position zu behaupten.

So auf die kommenden Ereignisse vorbereitet, forderte dieser General noch immer auf's Inständigste frische Verstärkungen vom General en Chef Jourdan, während er zugleich, von einem Gedanken voll hoher strategischer Bedeutsamkeit gewaltig angefeuert, an den General Moreau, welcher die Rhein- und Mosel-Armee befehligte, folgenden wichtigen Brief schrieb, den wir hier wörtlich copiren.

„Neumarkt, den 3ten Fructidor des Jahres IV.

Bürgergeneral, laut sicheren Nachrichten weiß ich, daß Prinz Carl am rechten Donauufer nur einen geringen Theil seiner Truppen zurückgelassen hat und, indem er Ihnen seine Bewegung zu verbergen gedenkt, auf Eilmärschen mit zwanzigtausend Mann gegen Jourdan's Armee losrückt. Gestern habe ich mich den ganzen Tag über mit jenen Truppen herumgeschlagen; ich beeile mich, Sie davon zu benachrichtigen, und verbürge mich daneben für die Richtigkeit der Details; ferner füge ich noch hinzu, wie bereits Ordre zu einem allgemeinen Angriffe auf den rechten Flügel der Sambre- und Maas-Armee, und zwar für heute Mittag, ertheilt ist. Sie werden selbst zusehen, mein General, ob es Ihnen Ihre Stellung wohl erlaubt, so kräftig einzuschreiten, daß Prinz Carl seine kühnen Diversionen bereuen muß. Uebrigens bitte ich Sie, fest überzeugt zu

Posten mit der Kaltblütigkeit an, welche in der Brust und im Betragen des Befehlshabers dem Soldaten die Hälfte der Gefahr verbirgt. Bald lodert eine ganze Meile weit ein fackelnder Flammenstreifen; General Kray, der die Attaque commandirt, beginnt seine zahlreichen Streitkräfte zu entwickeln; er schmeichelt sich mit der Hoffnung, die französische Division mittelst einer schnellen Ueberflügelung ihrer beiden Flanken zu umzingeln und so dahin zu zwingen, daß sie auf Gnade oder Ungnade das Gewehr streckt. Vielleicht besinnt sich gerade jetzt jener österreichische Officier mit bitterer Demüthigung darauf, wie es hier denjenigen General zu fangen gälte, der ihn im vorigen Jahre unter Maestrichts Mauern besiegte; — vielleicht schwelgt er schon in dem süßen Wahne einer eclatanten Rachevergeltung.

Hinter dem rechten Flügel des französischen Generals hebt die Action mit einem Kavallerieangriffe von funfzehnhundert Pferden in dem Momente an, wo Jener sich mit der 71sten Linienbrigade und der 21. der leichten Truppen auf die Heerstraße von Montabaur, die er glücklich säubert, zu werfen herbeieilt. An diesem Punkte vom Sieg gekrönt, fliegt er ohne Säumen seinem linken Flügel zur Hülfe, den er wenigstens theilweise befestigt und loshaut. Nachdem er sodann die dritte Halbbrigade nebst zwei Bataillonen der 123sten zu einer geschlossenen Colonne formirt hat, die er noch vom 31sten Jäger- und 2ten Husarenregiment unterstützen läßt, dringt er unaufhaltsam gegen die österreichische Kavallerie vor, mit der die beiden letztern Regimenter zuerst in Streit gerathen. Doch Bernadotte sieht die Wagschale in Bellona's Hand schwanken; in größter Ordnung muß seine Infanterie folgen. Gewaltig stoßen die Heereshaufen an einander; die kaiserlichen Reiter zerstreuen sich in schneller Flucht, während das Geschrei: »Es lebe die Republik!« gen Himmel tönt. In den Hohlweg hinabgedrängt, von wo aus sie früher über unsere Truppen herfielen, finden sie auch hier eine französische Schwadron. Nun gilt es, sich mit wackerm Schwertstreich einen sichern Ausweg zu bahnen, — doch, schon von der Niederlage oben auf der Ebene entmuthigt, läßt sich diese Kavallerie fast wehrlos niedermetzeln. Immer mehr sinkt indeß der Muth bei jener lang gedehnten Armeelinie, die, wie General Kray so zuversässig hoffte, die unsere vernichten sollte. Wuth und Verzweiflung im Herzen, giebt zuletzt dieser das Zeichen zum Rückzuge; Bernadotte verfolgt ihn bis zum Anbruch der Nacht und treibt ihn auf die andere Seite der Lahn zurück.

Aber ein bei weitem ernsteres Ereigniß war nahe daran, das Heil unserer Armee gar bedrohend zu gefährden. Seit einiger Zeit glaubte bereits Bernadotte, am fernen Horizont einen röthlichen Schimmer zu bemerken, wozu er sich die Ursache nicht zu erklären vermochte; sie sollte ihm indeß bald klar werden, so wie er den vom Rheinstrom bespülten Hügel hinabritt. Marceau hatte nämlich einigen jungen Officieren

Befehl ertheilt, hundert Fahrzeuge vom rechten zum linken Ufer herüberpassiren zu lassen: — eine Vorsichtsmaßregel, die sich als desto nothwendiger bei einer Retiradebewegung erwies, wo der Feind sich recht gut diese Hülfsquelle zu Nutzen ziehen mochte, um zur selben Zeit wie unsere Colonnen über den Fluß zu gelangen. Sei es nun aber, daß diese Officiere den Auftrag falsch verstanden, sei es, daß es ihnen an Mannschaft fehlte, ihn auszuführen, — kurz sie nahmen zu dem traurigen Auswege ihre Zuflucht, die Fahrzeuge in Brand zu stecken. Bald hatte die Flamme das Tauwerk zerstört, das die Barken an das Ufer kettete; Wind und Strömung trieben nun diese angezündete Flotille vorwärts, den Fluß hinan; binnen wenigen Augenblicken schwammen diese an die erste der von der französischen Armee geworfenen Rheinbrücken heran. Ihrerseits angezündet und von dem Strome fortgetragen, erreichte diese Brücke bald die zweite, der sich die Flammen eiligst mittheilten. — — Dies war die Ursache zu dem röthlichen Schimmer, den man vom Hügelabhange her gewahrt hatte; *wie man nun näher kam*, sah man jene beiden Flößbrücken fast gänzlich von den Flammen *verschlungen*; — *fürwahr* ein schrecklicher Anblick, — denn *jene* Zerstörung *nöthigte* vielleicht unsere Tapfern, bis zum letzten Manne mit den Waffen in der Hand auf fremdem Erdboden zu sterben; denn nie erlaubte Bernadotte, von dem launischen Wechselglück des Krieges hingerissen, die geringste Aussicht auf eine, wenn auch noch so ehrenvolle Capitulation.

Man begreift leicht die unsägliche Angst, welche eine solche Katastrophe bei einer Armee hervorbringen mußte, die, anstatt anzugreifen, nur auf die eigene Vertheidigung bedacht sein konnte; Bernadotte beeilte sich, den muthmaßlichen Wirkungen davon sogleich im Voraus abzuhelfen. Nachdem er den Generälen Barbaux und Dauriez die Obhut der Engpässe anvertraut hatte, vereinigte er sich schleunigst mit seinen Collegen Kleber, Championnet und Marceau. Tief im innersten Bereich seiner Gedanken und eines nimmer ruhenden Meditationsdranges hatte er den *moralischen* Einfluß von dem so eben über den General Kray errungenen Vortheil berechnet; und, wenn bange Ahnungen zuweilen den Geist seiner Truppen mißmüthig zu umdämmern drohten, schmeichelte er sich damit, dieser melancholischen Stimmung gleich eine andere Wendung geben zu können, wenn er nur die Aufmerksamkeit seiner »Lieben« auf irgend einen neuen, glänzenden Erfolg hinlenkte. Kleber, dessen Römerseele nicht minder für erhabene Gesinnungen empfänglich war, billigte diesen Plan; er bat Bernadotte, alle Divisionen vor sich Revue passiren zu lassen und ihren Muth durch den Bericht von seinem letzten Siege anzufeuern. Sollte hier etwa noch ein kritisch empfindlicher »Beobachter« in der Aufführung unsers Generals aus dem Béarn-Ländchen ein unaufhörliches Trachten nach einem egoistischen Schaugepränge mit seinen schönen und edeln Handlungen er-

schauen wollen, darf er sich doch gewiß nicht des Geständnisses erwehren, daß dieser Aufschwung hochherziger Eigenliebe in keinem Falle nützlicher angewandt werden konnte.

Im Kriege, wie sonst so häufig im Leben, vielleicht müßten wir aber sagen im Kriege ganz besonders, imponirt der Prunk und reißt durch eine glückliche Verblendung die Gemüther mit sich fort. Bernadotte zeigte den niedergeschlagenen Divisionen die Gefangenen, welche er den Tag zuvor gemacht hatte, und indem er sie mit Festigkeit, ja fast mit munterm Tone anredete, sagte er: »Allein besiegte ich gestern die Truppen, die hier vor Euch stehen, — um wie viel mehr sollten wir denn nicht heute siegen, da Kleber uns befehligt? Leider wird Euch aber wohl nicht das Glück zu Theil, daß Euch der Feind angreift; seine Feigheit stiehlt Euch einen Sieg.«

Die Schlußworte dieser martialischen Apostrophe grenzen etwas sehr an die Hyperbel; doch ist die Begeisterung der Exaltation der Armee oft nützlich und schadet ihr selten. Hätte der Feind wirklich den Angriff gewagt, wäre der Erfolg französischer Seits lange nicht so sicher gewesen, wie es Bernadotte gesagt hatte, der übrigens auch selbst nicht die Ueberzeugung davon hegte, was er hier so zutrauensvoll versicherte; aber die Oesterreicher wichen dem Kampfe aus und ließen das republikanische Heer ungestört die Trümmer der abgebrannten Brücken nach besten Kräften wieder zusammensetzen. Die Bevölkerung an beiden Ufern wurde nun dazu verwendet, die etwa noch von den Flammen verschont gebliebenen Fahrzeuge den Fluß hinanzubringen und, wo es Noth that, auszubessern. Alles, was man im Dorfe an Scheunenthüren, Fenstern, Bohlen, Dielen, Brettern vorfand, band man mittelst Seilen, die man sich ohne Weiteres von den Glockenthürmen herunterholte, zu einer gewaltigen Flöße, welche so die Grundlage zu einer Art Brücke bildete, die von dem rechten Ufer nach der Insel Weißenthurm hin geworfen wurde. Unsere Truppen veranstalteten ihren Uebergang um Mitternacht, während Bernadotte den Zug beschloß. Seine Stelle war stets im Vortrab oder im Nachtrab, von wo aus seine Tapferkeit, seine Einsicht fast mit dem untrüglichen Auge göttlicher Vorsehung die Sicherheit der Armee bewachte.

Sobald nun die Franzosen wieder den Rhein passirt hatten, marschirten sie rüstig gegen den Hundsrück zu. Schon faßte indeß der aus Mainz hervorgerückte Feind auf dem rechten Ufer der Nahe festen Fuß und bedrohte die Posten an der Sarre.

Der bloße Gedanke, daß die Feindseligkeiten sich jetzt auf das französische Territorium herüberspielen sollten, so daß Deutschland nicht mehr der Schauplatz des Krieges blieb, marterte Bernadotte's Einbildungskraft eben so sehr, wie eine solche Idee natürlich seinen Nationalstolz kränken mußte; deßhalb bat er seinen General en Chef um die Erlaubniß, Clairfait zu attaquiren. Voll Vertrauen zu der stets glück-

lichen Bravour seines jungen Stellvertreters, gab Jourdan seine Einwilligung zu diesem Angriffe. Auf den Höhen von Planig zeigten sich die Oesterreicher in voller Schlachtordnung; ihre Avantgarde occupirte Kreuznach in einer so lang gedehnten Linie, daß einige Detachements sich innerhalb der Schußweite der republikanischen Armee befanden. Auf diesen Vortrab losbrechen und ihn in Kreuznach zurückdrängen, war das Werk eines Augenblicks; mitten durch die Stadt hin verfolgt, ward er sodann mit eben der Schnelle daraus vertrieben. Doch bald erschien die flüchtige Avantgarde nochmals, von zehn frischen Bataillonen verstärkt; nun sahen sich die Franzosen ihrerseits gezwungen, auf diese Position zu verzichten, und bald begann die Plünderung noch, jene wilde Unordnung des Moments zu vermehren.

Bernadotte langt in dem Augenblicke an, da seine Truppen zu weichen anfangen; er hält sie auf, doch die Verwirrung ist zu groß, zu allgemein, um allsogleich bei seinem Wink zu verschwinden. Ruhig wendet er sich nun an seinen Adjutanten Gérard und sagt ganz kaltblütig zu ihm: »*Ich kenne* die Unerschrockenheit der 71sten Halbbrigade; lassen Sie *sie kommen! — sie soll* die Schande wieder aussühnen, *womit diese hier* sich bedeckt hat.« *) Niemals warnte man französische Herzen vergeblich vor Schmach und Entehrung; jene selben Soldaten, die so eben erst flohen, rufen jetzt einstimmig: »Vorwärts, vorwärts!« — — von Neuem stürmen sie gegen Kreuznach, werfen alles, was sich ihnen widersetzt, über den Haufen, hauen mehr denn fünfhundert Menschen in den Straßen nieder und überliefern ihrem General das eroberte Städtchen mit siebenhundert Gefangenen. Bernadotte hatte zu seinen Soldaten gesagt: »Ihr lasset Eure Ehre in Kreuznach;« sie holten sie sich aber wieder.

Unter dem Einflusse einer ersten, peinlich unruhigen Gemüthsstimmung schrieb Bernadotte an Jourdan: »Mein General, die Unordnung hatte ihr höchstes Maß erreicht, als ich in Kreuznach eindrang; *mit Hülfe der Officiere aus meinem Generalstabe, der Corpsbefehlshaber und anderer achtungswerthen* Militairpersonen gelang es mir endlich, dem wirren Unfuge so ziemlich zu steuern. Ich gebe nun dem Bürgermeister Ordre, alle Häuser illuminiren zu lassen; ich fürchte eine nächtliche Ueberrumpelung; denn Clairfait, der vor uns lagert, wäre wohl Mann dafür; — er ist es gewesen, der gleich bei seiner Ankunft mit tausend Flüchen die Wiedereinnahme des Städtchens befahl. Glauben Sie mir, mein General, es ist schier unmöglich, fernerhin im Dienst zu verbleiben, wenn nicht bald eine kräftigere, der rohen oder

*) Dies Auskunftsmittel mag wohl zuweilen einem General in einer schwierigen Lage wenigstens für den Augenblick helfen, aber die Anwendung desselben ist immer gefährlich, denn gewöhnlich entsteht hieraus ein blutiger Parteihaß unter den einzelnen Regimentern.

übelgesinnten Masse hinlänglich imponirende Disciplin wirksamere Mittel zur Hand giebt, um ein solches Raub- und Plünderungssystem, denn so weit ist es jetzt gediehen, ein für alle Mal zu vernichten.« Sodann von der ganzen weichen Empfindsamkeit überwältigt, die so melancholisch und dabei so wesentlich, so unzertrennlich von allen übrigen Eigenschaften, seinen Charakter bezeichnet, fügte Bernadotte noch im selben Briefe Folgendes hinzu: »Ich bin nicht schwach genug, mir freventlich den Tod herbeizuwünschen; aber ich glaube, und dieser Glaube steht unwandelbar fest in mir, daß, so lange das Gouvernement strenge, ja gewaltige Maßregeln ergreift, ein glorreiches Ende die größte Wohlthat ist, welche ein französischer General je von der Gnade Gottes empfangen dürfte. — — Meine Seele ist niedergebeugt, — Sie werden es selbst beim Lesen dieser Zeilen gewahren. Vor allen Dingen erhalten Sie mir indeß Ihre Freundschaft, denn Ihr Wohlwollen allein ist für mich ein großes Motiv des Trostes und der Hoffnung.«

Nach einer so heftigen Begegnung verzweifelte Clairfait daran, für's Erste in den Hundsrück eindringen zu können; schon während der Nacht verließ er sein Lager und zog sich beflügelten Schritts auf Mainz zurück.

Diese Ereignisse, die sich im Monat Frimaire des Jahres IV zutrugen, erleichterten es beträchtlich, der Sambre- und Maas-Armee, wiederum die Offensive zu ergreifen. Gleichwohl occupirte Prinz Carl mit dem Kern seiner krieggeübten Schaaren in stolzer Gemächlichkeit das linke Rheinufer und bedrohete beständig das Gebiet der Republik. Die Plätze an der Sarre und an der Mosel konnten gar leicht eingeschlossen werden; Jourdan merkte es und ließ den tapferen Kleber sich unverzüglich auf den rechten Flügel des Erzherzogs werfen. Von Düsseldorf ausgerückt, vertrieb der französische General den Feind bis jenseits der Lahn. Durch diese energische Diversion genöthigt, über den Rhein zurückzugehen, vollführte Prinz Carl den Uebergang im Monat Prairial, und zwar bei Mainz und Bingen, wo er Kleber eine entscheidende Schlacht zu liefern hoffte. Der Letztere hatte der österreichischen Hoheit nichts, als zwei Divisionen entgegenzustellen; — Bernadotte sah die Gefahr, worin sein Freund schwebte. Von Neuem sich eine Passage über den Fluß erzwingend, läßt er seine Division in weniger denn vierundzwanzig Stunden einen Marsch von siebzehn Lieus vollenden und nimmt wohlbedächtig seine Position an dem rechten Gestade der Lahn, deren Ufer schon früher so häufig von dem Blute beider Armeen getränkt wurden. Die Stellung unseres Béarners erstreckte sich von Hatzfeld nach Niederlaunstein; während der Feind mit einer fürchterlichen Avantgarde die nassauischen Höhen zu krönen begann. Bernadotte attaquirt diese Colonnen mit der ihm eigenthümlichen, ungestümen Hast, und schleudert sie auf das andere Ufer zurück;

dann fußt er sicher auf den Höhen von Ehrenbreitstein, um die Aufhebung der Blokade dieser Festung zu beschützen. Vergeblich strebt der Feind, diese Bewegung zu hindern; er wird auf der ganzen Linie zurückgeworfen, und man hat seinen Zweck erreicht, die Blokade hört auf. Ruhig, mit der stillen Zufriedenheit des Siegers, steigt nun Bernadotte in die Ebene von Neuwied herab, und während man ziemlich langsam eine an diesem Ort über den Rhein geworfene Brücke reparirt, bietet er den Oesterreichern die Schlacht an, welche ihr jedoch ausweichen. In Gegenwart ihrer wahrhaft imponirenden Streitkräfte, die sie jetzt zu entwickeln Zeit hatten, passirt der republikanische General indeß mit der ganzen Methode, die man nur bei der stattlichsten Parade zur Schau tragen könnte, nochmals heimwärts über den Fluß.

Die große Kunst aller Strategie besteht unstreitig gerade darin, im Voraus auf's Genaueste zu berechnen, ob wohl die Wichtigkeit, besonders aber, ob die Wahrscheinlichkeit der beabsichtigten Resultate uns einen hinlänglichen Ersatz für die schweren Opfer darbringt, womit wir jene erkaufen müssen; Tapferkeit und Kühnheit sind nur insofern kriegerische Tugenden, wie sie nützlichen Plänen dienen. Wir sagen es hier deßhalb offen, mit jener Wahrheitsliebe, welche stets das erste Gesetz jedes Geschichtsschreibers sein sollte, daß Bernadotte bei dieser glänzenden Waffenthat, die wir eben nun von ihm zu erzählen gedenken, gar zu viel Menschenblut für einen äußerst ungewissen Erfolg aufopferte. Die simpeln Thatsachen selbst mögen zur Rechtfertigung unserer Behauptung dienen.

Dem tollkühnen General war plötzlich die Möglichkeit aufgedämmert, in der Ebene von Neuwied ein österreichisches Corps durch Ueberrumpelung aufzufangen; man hinterbrachte ihm, daß Fahrzeuge genug vorhanden seien, um auf einmal achthundert Mann, sechsunddreißig Pferde und zwei Stücke ans rechte Ufer heraüberzuschaffen, und daß sich also auf diese Weise die Hälfte seiner Division recht gut in weniger denn zwei Stunden ungefährdet auf die andere Seite des Flusses transportiren lasse. Nichts war ihm in seinem Thatendrange willkommener. Leider zeigte aber eine genauere Untersuchung, daß alle disponiblen Barken zusammen höchstens dreihundert Mann fassen könnten, und daß auch an diesen meistentheils die Ruderstangen fehlten. — »Schadet nichts,« sagte Bernadotte, ganz von seinem Lieblingsplan beherrscht, — »und sollte ich nur eine einzige Compagnie mit auf's andere Ufer nehmen, so greife ich doch nicht minder das feindliche Lager an.«

Es war im Monat Messidor; um diese Jahreszeit ist Aurora gar eifrig in ihrem Amte; Bernadotte vermochte schon zwei Uhr Morgens seine kühne Einschiffung nicht zu beginnen, ohne daß der Feind ihn bemerkte, der nun sogleich von seinen Schanzen ein wüthendes Feuer auf das kleine Expeditions-Detachement unten herabdonnerte. Zehntausend Oesterreicher harren drüben des ungleichen Kampfes; vor ihren

Augen über den Rhein zu fahren, scheint den französischen Officieren und Soldaten ein fast wahnsinniges Wagestück; ein allgemeines Staunen ergreift die Tapfersten. Dennoch schiffen sich fünf der sechs vom General zusammenberufenen Grenadier-Compagnien mitten unter dem gräßlichsten Feuerregen ein; der Chef dieses ersten Transportes hat Ordre, sich einer Redoute zu bemächtigen, welche besonders die Passage gefährdet. Die Schanze wird glücklich genommen, und in dem warmen Blute von zweihundert so eben niedergemetzelten Menschen vorwärts watend, kehren unsere Grenadiere die Kanonen dieses Vorwerks gegen die zur Vertheidigung desselben herbeieilenden Oesterreicher.

Während dieser ersten Action passiren auch die fünf andern Compagnien den Strom; Bernadotte stellt sich an die Spitze seiner Elite, und man rückt unverzüglich gegen das Dorf Bendorf, das von dem österreichischen Generallieutenant Finck besetzt ist. Mit gefällten Bajonetten dringen unsere wackern Grenadiere in's Dorf, die Wache des Hauptquartiers wird erstürmt; die ganze Equipage, die Protokolle, die Pläne und Karten werden genommen; Finck selbst rettet sich kaum durch schleunige Flucht.

Aber die zehntausend Mann, welche das österreichische Corps bilden, erholen sich schnell wieder von der Bestürzung, worein sie eine so unvermuthete Attaque versetzt hat; von vier Bataillonen angegriffen, mußte nun Bernadotte darauf bedacht sein, sich in seiner Stellung bei Bendorf zu vertheidigen. — — Es hält jetzt schwer, unsere Grenadiere über die Gefahr ihrer Lage zu täuschen; mehrere legen die Waffen nieder, Andere folgen ihrem Beispiel, Verzagtheit und Kleinmuth sind die ansteckendsten aller Krankheiten. Bei diesem Anblicke brüllt Bernadotte vor Wuth wie ein Löwe; er sieht, daß die Gefangenschaft unvermeidlich ist, wenn es ihm nicht noch zur rechten Zeit glückt, in dieser äußersten Noth die resignirte Verzweiflung seiner Soldaten urplötzlich in einen begeisterten, fast übermenschlichen Heldenmuth zu verwandeln; da zeigt er ihnen mehrere ihrer Kameraden, welche so eben der Feind schonungslos mordet, obgleich sie bereits das Gewehr gestreckt haben, und mit seiner weitschallenden Donnerstimme ruft er: »Ihr sehet es selbst, daß Ihr dadurch nicht Euer Leben erkauft, daß Ihr gleich Memmen die Waffen von Euch werft; ergreift sie wieder, und wenn es sein muß, so sterbt wie wackere Krieger, indem Ihr Euer Leben und Euern General bis zum letzten Blutstropfen vertheidigt.«

In diesem Moment langt ein dritter Transport französische Truppen an; Bernadotte kann nur den zehntausend Oesterreichern ungefähr achthundert Mann entgegenstellen. Seine Grenadiere kämpfen, wie die Spartaner bei den Thermopylen, doch, glücklicher wie jene Heroen des Alterthums, triumphiren sie. Fruchtlos vereinigen die Generäle Finck, Kilmayer und Witgenstein ihre gesammten Streitkräfte, um die

Schanzen und das Hauptquartier wieder zu nehmen; nach vier Stunden eines wahrhaft homerischen Kampfes zwingen die Republikaner ihre Feinde zum Rückzuge; sie bleiben Herren des Ufers. Die Trophäen dieser fast unglaublichen Waffenthat sind vierhundert Gefangene, zweitausend Säcke Hafer, dreißig mit Brot beladene Wagen und hundertundfunfzig Troßpferde.

Ein glücklicher Erfolg rechtfertigt jedes Unternehmen; wurden aber dabei die Grenzen der Klugheit überschritten, darf dies eine Beispiel nicht zur ferneren Nachahmung aufmuntern; denn Unmöglichkeiten sind, was auch später Napoleon darüber gesagt haben mag, gar seltene Eroberungen.

Bernadotte verfolgte den Feind bis nach Montabaur; auch aus dieser Stadt verdrängt, zogen sich die Oesterreicher nochmals hinter die Lahn zurück. Jourdan überließ das Commando seines rechten Flügels dem General, der sich jenes Postens auf so glänzende Weise zu bemächtigen gewußt hatte, und marschirte mit drei Divisionen auf Dillenburg. Der General en Chef dachte, mittelst dieser Bewegung mit Kleber zusammenstoßen und den General Wartensleben zur Schlacht zwingen zu können.

Während des Marsches ließ Bernadotte die Festung Ehrenbreitstein einschließen, welche wie ein Adlerhorst am hohen Felsengipfel klebt, und nach deren Besitze es beide Armeen gleich sehr gelüstete; doch neue Ereignisse lenkten bald seine Aufmerksamkeit wo anders hin. Ein österreichisches Corps war über die Lahn gegangen und griff ihn in seiner Position bei Offenheim an. Anfangs glückte es ihm zwar, den Feind nach Limburg zurückzujagen und ihm die Brücke abzuschneiden; doch von Neuem attaquirt, mußte er sich selbst in die Stadt werfen, die Thore derselben verrammeln und jede bedrohliche Annäherung der Oesterreicher an diesen schlecht befestigten Platz zu verhindern suchen, während oben von den zunächst umliegenden Höhen dreißig Feldstücke Ebene und Stadt bestrichen. Einige ziemlich mörderische Treffen entspannen sich an jenem Punkte; das Endresultat entschied sich jedoch zu Gunsten der Franzosen, da sie den Feind abhielten, die Rheinbrücken zu erreichen.

Inzwischen verließen die Oesterreicher während der Nacht ihre Stellung; unverzüglich eilte Bernadotte ihnen nach, holte sie bei Neuhof ein und entriß ihnen die Anhöhen von Wiesbaden. Ohne von seinem Eilmarsch im Geringsten abzulassen, ließ er Cassel von der Nähe beobachten und die wichtige Festung Königstein berennen. Nachdem er sodann eine Brücke über den Main geworfen, drang er ins Darmstädtsche ein, richtete seinen Siegeslauf nach Aschaffenburg und hob die Magazine von Wertheim, Miltenberg und Lengfurt auf. Die bei diesen verschiedenen Entrepriſen gemachte Beute und Beschlagnahme verproviantirten die Armee mit so viel Mehl, wie fünfundfunfzig tüch-

tig befrachtete Fahrzeuge faßten, und das man, billig gerechnet, zu einem Werthe von mehr denn einer Million abschätzen durfte.

Mit unermüdlichem Eifer belagert, vermochte Königstein nicht lange zu widerstehen; die Uebergabe dieser Festung öffnete zugleich Bernadotte den Weg nach Würzburg und Burg-Eberach. Hier begegnete der General am 8ten Thermidor dem linken, vom General Kray commandirten Flügel der österreichischen Armee. Hier, auf freiem Felde, sollte nun dieser arme deutsche Befehlshaber zum zweiten Male in wirrer Flucht demjenigen weichen, der ihn schon unter Maestrichts Wällen so empfindlich geschlagen hatte. Dennoch war das kaiserliche Corps achtzehntausend Mann stark, während Bernadotte's Division kaum zehntausend zählte. Bei Gelegenheit dieses Sieges schrieb das Directorium an ihn: »Die Republik ist gewohnt, stets diejenigen ihrer Vertheidiger siegen zu sehen, die ihnen gehorchen.« Sonder Zweifel ein äußerst schmeichelhaftes Compliment, worin sich aber später sehr viel Bitterkeit mischen konnte, wenn Bernadotte je besiegt worden wäre, — was nimmer geschah.

Die Oesterreicher retirirten immer zu; sie ließen sich nach einigen Reitergefechten und einer zweistündigen Kanonade vom Lauf der Aisch entfernen und fuhren kaum fort, die Pegnitz mit etwas mehr Ausdauer zu vertheidigen.

Inzwischen befand sich Bernadotte, allein und weit von der Operationslinie vorgerückt, mit einer Division, die er überdieß nothwendig, um die Bewachung der eroberten Magazine nicht zu verabsäumen, durch mannichfache Zerstückelung beträchtlich schwächen mußte, in einer gar kritischen Lage, deren ganze Gefahr er augenscheinlich nur deßhalb nicht erkannte, weil seine persönliche Tapferkeit ihm nicht eine solche zu ahnen erlaubte. In Neumarkt traf er auf den österreichischen Nachtrab, der diese Stadt zu vertheidigen suchte; Bernadotte ließ aber die Thore derselben einbrechen, hetzte in ungestümem Andrange den Feind durch die Straßen vor sich hin und verfolgte ihn bis auf die Höhen von Deining. So wurden die kaiserlichen Truppen allmählich aus allen ihren Positionen, von Batzhausen und Seubersdorf an bis gegen Hemau hin, von einem Posten zum andern vertrieben.

Bernadotte's Division war auf ihrem schnellen Marsche der Sambre- und Maas-Armee funfzehn Meilen weit vorangeeilt. Staunend ob einer solchen Kühnheit und von der wohlgegründeten Furcht ergriffen, der französische General möchte, indem er sich auf Regensburg würfe, die beiden österreichischen Armeen abschneiden, traf Prinz Carl die schnellsten Anstalten, um jene schwache, wenigstens durch zwei Märsche von Jourdan getrennte Avantgarde ganz im Stillen zu überrumpeln, und wo möglich, sich ihrer gänzlich zu versichern. Die Absicht des Erzherzogs schien leicht ausführbar; Bernadotte gewahrte vielleicht in diesem Moment, wie er sich doch wohl gar zu sehr von dem locken-

den Ansatz seiner Tag für Tag neu errungenen Vortheile habe hinreißen lassen; und sobald er durch einen sichern Boten erfuhr, daß die österreichische Hoheit wirklich auf dem Wege nach Regensburg heranmarschirt komme, dachte er an nichts Anderes, als sich auf's Aeußerste zu vertheidigen. Diesem Entschlusse, dem sich Bernadotte mit der ganzen unerschrockenen Energie seines Charakters hingab, gesellte sich leider tief in der innersten Brust ein qualvoll drückender Gedanke, den er jedoch nicht seinen Kriegern mittheilte, vielmehr unterhielt er diese nur um so feuriger von den neuen Lorbeeren, welche binnen Kurzem ihre Stirn schmücken sollten.

Nichtsdestoweniger stimmten mehrere sehr geschickte Taktiker, deren sachkundiges Raisonnement über die verzweifelte Lage, worin sich Bernadotte dazumal befand, wir zu hören Gelegenheit hatten, völlig in der Muthmaßung überein, daß er, wenn ihm nur die Verstärkung von einer einzigen Brigade zur rechten Zeit geworden wäre, den Erzherzog Carl vielleicht doch hätte zurückdrängen und so den Rückzug der *Sambre- und Maas-Armee* verhindern können.

Der österreichische Prinz passirte mit ungefähr zwanzigtausend Mann die Donau bei Ingolstadt, dann längs dieses Flusses stromabwärts bis nach Hemau vorwärts rückend, vereinigte er sich schleunig mit den Truppen, die er hier vorfand. Diese Bewegung hatte für Bernadotte wenigstens das Vortheilhafte, daß sie ihm den Rücken und die Flanke sicherte; seine Feinde standen ihm alle vorn entgegen, und er hoffte ziemlich zuverlässig seine Position zu behaupten.

So auf die kommenden Ereignisse vorbereitet, forderte dieser General noch immer auf's Inständigste frische Verstärkungen vom General en Chef Jourdan, während er zugleich, von einem Gedanken voll hoher strategischer Bedeutsamkeit gewaltig angefeuert, an den General Moreau, welcher die Rhein- und Mosel-Armee befehligte, folgenden wichtigen Brief schrieb, den wir hier wörtlich copiren.

„Neumarkt, den 3ten Fructidor des Jahres IV.

Bürgergeneral, laut sicheren Nachrichten weiß ich, daß Prinz Carl am rechten Donauufer nur einen geringen Theil seiner Truppen zurückgelassen hat und, indem er Ihnen seine Bewegung zu verbergen gedenkt, auf Eilmärschen mit zwanzigtausend Mann gegen Jourdan's Armee losrückt. Gestern habe ich mich den ganzen Tag über mit jenen Truppen herumgeschlagen; ich beeile mich, Sie davon zu benachrichtigen, und verbürge mich daneben für die Richtigkeit der Details; ferner füge ich noch hinzu, wie bereits Ordre zu einem allgemeinen Angriffe auf den rechten Flügel der Sambre- und Maas-Armee, und zwar für heute Mittag, ertheilt ist. Sie werden selbst zusehen, mein General, ob es Ihnen Ihre Stellung wohl erlaubt, so kräftig einzuschreiten, daß Prinz Carl seine kühnen Diversionen bereuen muß. Uebrigens bitte ich Sie, fest überzeugt zu

sein, daß nur die Furcht, Ihre Kundschafter hätten Ihnen vielleicht nicht ganz nach Wunsch gedient, mich veranlassen konnte, Sie mit diesem Bericht zu behelligen.«

Obige Depesche wurde von dem Adjutanten Assy dem General Delmas überliefert, der sich auf dem rechten Donauufer zwischen Donauwörth und Neuburg befand; nachdem dieser General sie gelesen, expedirte er unverzüglich das Original an Moreau und eine Abschrift davon an den General Desaix.

Die Rhein- und Mosel-Armee konnte auf eine zweifache Weise agiren; entweder mußte eins ihrer Corps, über die Donau gehend, den Erzherzog beständig und auf das Nachdrücklichste im Rücken harceliren, so daß er nicht zu freiem Athem gelangte, oder auch durfte nur Moreau, indem er den nicht fern von ihm stationirenden Rest des kaiserlichen Heereshaufens unvermuthet angriff, getrosten Muths auf einen glücklichen Ausgang eines unter für ihn so günstigen Auspicien begonnenen Kampfes rechnen. Durch die erstere dieser Bewegungen versetzte er den Erzherzog in eine höchst gefährliche Lage, zwischen Bernadotte's Division und das über die Donau geworfene Corps; mittelst der zweiten rief er den Bruder des Kaisers auf das rechte Ufer des Flusses zurück und machte so der Division Bernadotte's wieder Luft.

Aber letztgenannter General stellte Beides vergeblich vor; er flehte, er ermahnte. — Jourdan schickte ihm keine Hülfe, unbeweglich blieb Moreau wie angewurzelt auf dem rechten Ufer der Donau. Der Oberbefehlshaber der Sambre- und Maas-Armee konnte sich vielleicht mit der herrischen Nothwendigkeit einer klugen Vorsicht entschuldigen, dagegen gehorchte, wenn man den späteren Geständnissen Ludwigs XVIII. vollen Glauben beimessen darf, der Befehlshaber der Rhein- und Mosel-Armee weniger reinen und edeln Rücksichten.

Sei dem wie ihm wolle, ganz auf seine eigene Streitkraft verwiesen, begann Bernadotte am 3ten Fructidor des Jahres IV eine Reihefolge von Gefechten, die fast als ein modernes Seitenstück zu dem Mythencyklus der antiken Herkulesarbeiten anzusehen wäre. Prinz Carl versammelte von allen Seiten mehr denn dreißigtausend Mann gegen eine jetzt auf weniger als achttausend Köpfe zusammengeschmolzene Division, welche überdieß, um die ganze Ausdehnung von der Fronte der erzherzoglichen Colonne zu occupiren, ihre Schlachtordnung bedeutend ausdehnen, folglich auch schwächen mußte.

Der erste Angriff der Oesterreicher fand in den Umgegenden von Seubersdorf und Batzhausen statt. In einem nächtlichen Scharmützel, wo es blutig genug herging, trieb Bernadotte den Feind zu Schaaren rückwärts, dann befahl er seiner Linie, sich enger in Reihe und Glied zu schließen, während seine Avantgarde sich auf Deining zurückzog. In diesem Moment noch einer Verstärkung harrend, bereitete er sich zur Vertheidigung der Höhen und des Hohlweges von Deining, —

ganz zur selben Zeit, als ihm auch die Verschanzung der Anhöhen um Sinckhoffen und die Bewachung der Heerstraße nach Ingolstadt nicht minder oblag; denn diese Engpaßausgänge waren die einzigen, durch welche die Kaiserlichen bis zu ihm zu gelangen vermochten. Dieser neue, am 4ten um Mitternacht vollendete Operationsplan rechtfertigte vollkommen die während der vergangenen Nacht bewerkstelligte kleine Retiradebewegung.

Eine solche Verfügung war aber um desto nothwendiger, da der Erzherzog durch sein kluges Manövriren bereits alle Vorposten des französischen Generals zu umzingeln drohete. Den 5ten bei Tagesanbruch staunte Carl sehr, das Terrain geräumt zu finden, das am Abend vorher noch der Feind besetzt hielt, und ihn in voller Schlachtordnung oben auf den Höhen von Deining zu sehen, zu jeder Minute bereit, die Truppen, welche sich etwa in den Engpaß hineinwagen möchten, mit einem wirksamen Kanonendonner zu begrüßen.

Dennoch schmeichelte Bernadotte sich keineswegs mit der eitlen *Hoffnung, den Oesterreichern* mittelst der schwachen Hülfsmittel, die ihm hier zu Gebote *standen, in die Länge* Einhalt thun zu können; *er wollte nur, da er stets mit der peinlichsten* Ungeduld eine nahe Hülfe erwartete, dem Erzherzog lange genug die Spitze bieten, um der Verstärkung, deren er so gläubigen Sinnes harrete, zum Herankommen Zeit zu geben. In einem heißen Kleingewehrfeuer von etlichen Stunden, wozu außerdem eine trefflich bediente Artillerie ihre mörderische Stimme gesellte, erprobten die französischen Posten recht empfindlich den ersten Andrang der österreichischen Massen; endlich wichen sie langsam rückwärts, und das Dorf Deining wurde der Schauplatz des Kampfes. Die auf den Anhöhen aufgepflanzten Batterien der französischen Division brachten indeß den Kaiserlichen manchen bedeutenden Verlust; mehrmals ward das Dorf, wo man sich schlug, genommen und wieder genommen; zuletzt blieben zwar die Oesterreicher Herren von Deining, doch konnten sie sich nicht darin halten, weil die Artillerie der *Division* ihre Reihen gar zu sehr lichtete. Ermüdet von den unerhörten Anstrengungen, welche ihm der Besitz jenes Fleckens kostete, ließ der Erzherzog einen Hagel von Haubitzgranaten hineinwerfen und so das ganze Nest einäschern. *) — — Bajonette vermögen nichts gegen den Brand; unsere Truppen zogen sich mit bewunderungswürdiger Ordnung zurück, während sie keine einzige der für sie so wichtigen Communicationen, ja nicht einmal das Dorf Sinckhoffen aufgaben.

*) In einem vom 11. Fructidor datirten Rapport an den General en Chef empfiehlt diesem Bernadotte zur ferneren Beförderung: Die Bürger Morand, Mireur, Conroux, Maison, Maurin, die alle später Generäle wurden, — so auch den Generalstabsofficier Assy und den Generaladjutanten Sarrasin, — — der später, — — doch damals war er noch tugendhaft.

Beim Anbruch der Abenddämmerung sandte der Erzherzog sechs Bataillone, acht Geschwader nebst Kanonen aus, um sich mit Gewalt jenes letzteren Postens zu bemächtigen; hundert Reiter drangen wirklich ins Dorf, — es wurde ihr Grab; kein Einziger erschien wieder, seinen Brüdern die Mordgeschichte jenes Tages zu erzählen. Außer sich vor Wuth befahl nun Carl, man solle Sinckhoffen niederbrennen, so wie es schon mit Deining geschehen. Noch während der Vollstreckung dieser grausamen Ordre schlug man sich im Dorfe mitten im Dunkel einer Nacht, welche bald das Feuer der Vernichtung in hellen Tag umwandelte.

Es ist etwas gar Entsetzliches und Grausenhaftes um einen nächtlichen Kampf, den die Brandfackeln einer allgemeinen Feuersbrunst phantasmagorisch erhellen. Wen übermannte wohl nicht ein kalter, unheimlicher Schauer, wenn er jene lüsternen Flammenzungen, von Mauer zu Mauer hinleckend, Gebäude nach Gebäude vernichten und sich in den blanken Waffen wiederspiegeln sah, die ihrerseits nicht minder das Menschenleben vernichten?

Ohne im Geringsten etwas von seiner Ruhe oder Präcision zu verlieren, langte Bernadotte auf seinem bedächtigen Rückzuge gegen zwei Uhr Morgens in Neumarkt an. Die feindliche Armee folgte ihm auf dem Fuße; kaum waren die Franzosen glücklich in der Stadt, da regneten schon Carls Haubitzgranaten darüber hin, indeß der österreichische Heereshaufen, längs den Sümpfen fortschreitend, an den Flanken der Division manövrirte.

Nachdem sich Bernadotte's Vortrab so die zur Sicherung einer regelmäßigen Retirabebewegung erforderliche Zeit in Neumarkt gehalten hatte, zog sich dieser, seinem Befehle gemäß, auf sein Mitteltreffen zurück, das zur selben Zeit am Saum des Waldes Position faßte.

Der wohl gereifte Plan des Erzherzogs zielte immer darauf hin, wo möglich das ganze von der französischen Division occupirte Terrain einzuschließen, denn sodann brauchte er nur die erste günstige Gelegenheit zu benutzen, mit seinen zahlreichen Colonnen das Häuflein Feinde völlig zu umzingeln. So manövrirte denn auch Carl, sobald er sah, wie Bernadotte besonders sich auf den Wald zu lehnen trachtete. Aber plötzlich brauste der republikanische General gleich einem Ungewitter auf die Vorderspitze der österreichischen Reihen los und ließ sie von seiner unerschrockenen Kavallerie in Stücke hauen.

Nichtsdestoweniger galt es jetzt, die Retirade mit aller Macht zu beschleunigen; Bernadotte durfte nun nicht mehr auf eine Verstärkung hoffen, und das Heil seiner Tapfern konnte einzig als das Resultat ihres Muths und seiner Feldherrngeschicklichkeit erzielt werden. Im Moment, da der General eben seine Truppen zur Formirung der Marschcolonne aufrief, griffen zehntausend Mann den Schluß dieser Colonne an.

Alsogleich donnert sein »Halt« durch die Linien; wie angewurzelt steht die ganze Heldenschaar; von Neuem ergreift man die Offensive, zwanzig Feldstücke spielen auf den Feind, der in Angst und Verwirrung geräth. Bernadotte weiß wohl das Schwanken zu benutzen, das sein kriegsgeübter Blick wie ein Blitz in den österreichischen Reihen bemerkt; — »Mit gefälltem Bajonett vor!« ruft er. — — — Das Bajonett ist die Lieblingswaffe unserer Krieger, denn es will mit Geist geführt sein; auch sah man in allen den verschiedenen Schlachten, deren die neuere Geschichte Erwähnung thut, nur sehr wenige Beispiele, daß fremde Kriegshaufen auf längere Zeit das Zusammenstoßen mit den französischen Legionen, sobald diese das Bajonett fällten, auszuhalten vermocht hätten. Muß man nun aber die pfiffigen Seitenwendungen einer mit strategischer Umsicht geleiteten Armee fürchten, so bewährt sich bei einer Attaque von Franzosen mit blankem Gewehr offenbar die persönliche Ueberlegenheit des Soldaten noch weit herrlicher; denn, wo sich die leidenschaftliche Aufwallung heroischer Tapferkeit mit der kalten Besonnenheit echter Disciplin vereinigt, da tritt erst der militairische Gesammtgeist recht deutlich an's Licht.

Die Kaiserlichen mieden das Treffen; ruhig setzte Bernadotte seinen Rückzug nach Nürnberg fort, als er, zum Glück noch früh genug, eine verdächtige Bewegung von dreitausend Reitern gewahrte, welche der Erzherzog in aller Eile detachirte, um ihm den Weg nach der Stadt abzuschneiden. Nun blieb dem Bürgergeneral nichts übrig, als schleunigst eine andere Richtung einzuschlagen, und sich, mitten durchs Gehölz und über die Waldbäche, auf die Stadt Berg zu werfen.

Wiederum versuchte der Feind diesen neuen Marsch zu hindern, indem er einige Bataillone auf jene schon wegen der schwierigen Localität so ungangbare Straße hinbeorderte; aber von acht Feldstücken beschützt, säuberte die 49ste Halbbrigade bald den Engpaß, worin die Division sich nun vertiefte. Ihr Rückzug geschah ungehindert bis auf die Höhen von Berg, wo Bernadotte für's Erste Posto faßte, um die Absichten des Feindes zu erforschen.

Auch dauerte es nicht lange, bis er erfuhr, daß die Oesterreicher eine Bewegung gegen Nürnberg und Lauf im Sinne hätten. Mit Windeseile überflügelt er sie jetzt und bringt die Pegnitz zwischen sich und ihre Armee. Durch dieß eben so schnell als kräftig ausgeführte Manöver kommt er noch zur rechten Zeit an, um die Administrationen und die Kasse der Sambre- und Maas-Armee zu retten.

Jourdan hatte eben in dem Moment seine Retirade begonnen; Bernadotte erhielt die Nachricht, wie sich einige französische Truppen von einer österreichischen Division in Nürnberg eingeschlossen befänden, während ein weit beträchtlicheres feindliches Corps auf Forchheim losrücke, — ein Marsch, dessen Erfolg ihnen den Rückzug ganz unmöglich gemacht hätte. Nachdem sodann Bernadotte zweitausend fünfhun-

dert Mann zusammengerafft, stürmte er vorwärts ohne Zeitverlust, um unser von den Uebrigen abgeschnittenes Häuflein aus Nürnberg zu befreien. Bei dieser kühnen Expedition verlieh die Nacht ihm Hülfe und Schutz; die österreichischen Detachements, welche nicht die Zahl der sie angreifenden Franzosen kannten, ließen sich leicht in die Flucht jagen.

Indeß sparte Bernadotte nicht an Pulver, um seine Kanonade zu verdoppeln; es sollte nämlich dieß den in die Stadt eingeschlossenen Franzosen ein Zeichen sein, daß sie getrost aus den Thoren hervorbrechen und sich mit ihm vereinigen möchten; denn durch sie verstärkt, hoffte er, den Feind auf seinem Marsche gegen Forchheim aufhalten zu können. Dieß Mittel glückte wenigstens in so fern, daß die Oesterreicher bedeutend von der Heftigkeit ihrer Bewegung nachließen und, von dem lebhaften Kanonenfeuer eingeschüchtert, das sie staunend von allen Seiten vernahmen, fast zu weichen begannen. Der Zweck des französischen Generals war erreicht, — er hinderte richtig den Feind, vor ihm in Forchheim anzukommen.

Indem er jedoch so die Kaiserlichen zu den Thoren Nürnbergs herbeilockte, mußte er hier auf eine wüthende Attaque von ihnen gefaßt sein, und die geringe Mannschaft, über die er an diesem Punkte zu gebieten hatte, erlaubte ihm nicht, sich in die Wagnisse einer so ungleichen Schlacht einzulassen. Er befahl deßhalb seinen Soldaten, in gerader Linie demselben Lagerplatze wieder zuzueilen, auf dem sie erst den Tag zuvor campirten. Man war noch anderthalb Meilen davon entfernt, und schon passirten österreichische Truppen die Pegnitz, um die Franzosen von der Rückkehr nach jenem Lagerplatze auszuschließen.

Der General sah zu seinem Leidwesen, wie schlecht man seine Ordre, die über diesen Fluß geworfenen Brücken abzubrechen, erfüllt hatte; jetzt mußte das Schwert Alles entscheiden, kein anderer Ausweg blieb übrig. Unerschrockene Kaltblütigkeit ersetzte, was den Tapferen an Zahl abging, und einige tüchtige Salven der leichten Artillerie erzwangen noch den ihnen vom Feinde streitig gemachten Durchgang.

Bernadotte langte also nochmals vor Forchheim an, das schon eins seiner Detachements occupirte; er nahm den in die Hände österreichischer Husaren gefallenen Proviantpark einer seiner Divisionen wieder und erreichte endlich, nach einer dreiwöchentlichen Abwesenheit, den Rest der Armee, der ihn mit aufrichtigem Jubel empfing.

Während dieser überaus mühseligen Retirade seiner Division, und obgleich er sich an der Fronte fortwährend gegen fünfundzwanzig- bis dreißigtausend Mann, von Prinz Carl in Person befehligt, in ewigen Vorpostenscharmützeln wehren mußte, hatte Bernadotte weder Kanonen, noch sonst kaum einen Munitionswagen eingebüßt; die Oesterreicher durften sich nicht rühmen, ihn ein einziges Mal geschlagen zu haben, und bei allen Gefechten, worin er wegen der gar zu großen Ungleich-

heit der Streitkräfte natürlich nicht als Sieger davonging, war dennoch nie sein Rückzug unter dem düstern Lichte einer Niederlage erschienen. Ja sogar zahlreiche Gefangene begleiteten, wie im Triumph, den Phalanx des rückweichenden Siegers.

Die Sambre- und Maas-Armee, die gar bedächtig ihren Rückzug fortsetzte, fand in Burg-Eberach eine gewaltige österreichische Heeresmacht vor, die sie nothwendig aus dieser Position vertreiben mußte, wenn ihr der Durchgang nicht fernerhin versperrt werden sollte. Bernadotte begann den Angriff mit einigen Bataillonen, und nachdem sodann seine Soldaten die Rednitz passirt hatten, occupirte er die Höhen am rechten Ufer derselben. Hätten sich nur während dieser Bewegung einige andere Divisionen der Armee schnell auf den Rücken des Feindes geworfen, so wäre es ihnen gewiß ohne große Mühe gelungen, sein Kriegsgeräth und sonstiges Gepäck zu verbrennen, seinen Artillerie- und Proviantpark in die Luft zu sprengen, darauf über seine Reserve herzufallen und so mit einem Coup de main die Campagne des Jahres IV glorreich zu beendigen. Dieß geschah aber nicht, wenn auch wirklich Bernadotte, indem er, von den Ufern der Donau an, einem ihm dreifach überlegenen Corps unbesiegt widerstand, hinlänglich gezeigt hatte, was man mit zahlreicheren Truppen wohl zu thun vermöchte.

Im Augenblicke, als nun dieser General die freudige Kunde von dem Erfolg der französischen Armee im Rücken des Feindes erwartete, brachte man ihm die unvermuthete Ordre, sich seitwärts auf Bamberg zurückzuziehen.

Dem strengen Befehle Jourdan's gehorsam, harcelirten dennoch Bernadotte's Schaaren auf ihrer Retirade fortwährend die vordersten der österreichischen Colonnen; als sie aber endlich ihr Befehlshaber unfern Bamberg einholte, wären sie fast schon der Uebermacht unterlegen. Die Hülfe, welche dieser von den Ufern der Rednitz mitbrachte, und eine jener Kanonaden, die ihm immer so vortrefflich glückten, gaben jedoch bald dem Kampf eine andere Wendung. Im Moment, da sich eben die ganze Division zu entwickeln anfing, stürmten zweitausend Reiter und acht Grenadierbataillone, welche die Elite des österreichischen Heeres bildeten, gegen diese Division los. — — Bernadotte fliegt ihnen entgegen, an der Spitze eines einzigen Grenadierbataillons. Schon weichen mehrere französische Geschwader in zaghafter Unordnung; die Infanterie schießt, aber mit jeder mörderischen Salve vervielfacht sich der Feind unaufhörlich von Neuem, — achttausend Mann frische Truppen verstärken plötzlich des Oesterreichers Linie. Mittelst einer rasch ausgeführten Bewegung, indem er den linken Flügel sich enger schließen läßt, zeigt nun Bernadotte nur zwei Drittel seiner Truppen in Fronte. Durch dies kluge Manöver getäuscht, glaubt der österreichische General, das Centrum des kleinen französischen Corps gar leicht durchbrechen zu können; ein Schwarm Soldaten stürzt sich alsobald

von den Höhen auf dem Wege von Burg-Eberach nach Bamberg auf's Schlachtfeld herab, um Bernadotte's linken Flügel zu umzingeln. Eine einzige Halbbrigade empfängt festen Fußes jene Menschenlawine, und einige Kanonen, die unter dem Schutze einer Schwadron Husaren noch glücklich fortspielen, zerreißen die österreichischen Reihen. Vergeblich beschleunigt und vervielfacht der Feind seine Attaquen; immer zurückgestoßen, immer von den Kartätschen decimirt, weicht er endlich auf die linke Seite seines Lagers zurück.

Während der ganzen Action hatte Bernadotte nicht aufgehört, eine zweite Division zur Hülfe zu verlangen; er war überzeugt, daß dieser Tag der Sambre- und Maas-Armee die Offensive wiedergeben müßte. Er hatte es an den General en Chef geschrieben, — aber Jourdan ließ sich, voller Angst um seinen bei Fleurus erworbenen Lorbeerkranz, durchaus nicht dahin überreden, sondern erklärte die feurigen Betheurungen des béarnschen Generals für bloße Ausgeburten einer südländischen Ueberspannung.

Nichtsdestoweniger benachrichtigte der General en Chef, dessen Hauptquartier sich zwischen Kirchen und Bamberg befand, mitten in der Nacht Bernadotte davon, daß mit Tagesanbruch die ganze Armee dahin abmarschiren solle. Diesem Versprechen trauend, begann er seinen Angriff, als ihm plötzlich die Ordre zur Fortsetzung der Retirade gebracht ward.

Die Armee passirte den Main und machte eine Bewegung gegen Würzburg, um Frankfurt zu decken. Jourdan hatte Bernadotte das Commando von zwei Divisionen anvertraut, damit er sich eiligst nach letzterem Orte verfüge; aber dieser General hatte sich leider eine so starke Erkältung und einen solchen Fluß im Kopfe zugezogen, daß er sich nicht auf dem Pferde zu halten vermochte. Er bat deßhalb den General en Chef, dies Commando an Kleber zu geben; zum Unglück war Kleber nicht da. In Abwesenheit dieser beiden Generäle, worauf er am meisten zählte, geschah es denn, daß Jourdan die Bataille bei Würzburg lieferte, die er bekanntlich verlor.

Es that also der kalten, vielleicht gründlich geregelten Erfahrung dieses viel gepriesenen Taktikers offenbar Noth, von der überwältigenden Einbildungskraft eines Kleber, von der reifen Selbstthätigkeit eines Bernadotte angefeuert zu werden. — — Marceau, der ungestüme, der gar zu jugendliche Marceau war da. Aber in dem Alter, worin sich dieser Held befand, denkt man nur daran, einen Feind zu schlagen, nicht ihn zu besiegen; die Zeit der Entwürfe, welche den Sieg vorbereiten, ist noch nicht gekommen. Marceau erfüllte an diesem Tage redlich seine Pflicht; er trug wahrlich keine Schuld an dem Mißlingen der Schlacht, und doch nahm man ihm das Commando seiner Division.

Kaum erfuhr Bernadotte Jourdan's Demüthigung, da eilte er,

trotz der Heftigkeit eines hartnäckigen Fiebers, sich wiederum mit der Armee zu vereinigen. Er langte in Limburg an und übernahm das Commando, das er, von seiner Krankheit genöthigt, vorerst hatte ablehnen müssen. Er traf den tapferen Marceau blaß, niedergeschlagen, in Verzweiflung; unverzüglich gab er ihm seine Division wieder, die eben einen Theil der unter seinen Befehl gestellten Truppen ausmachte. Dieser Charakterzug des »königlichen« Landsmannes Heinrichs IV. trug ganz das Gepräge einer der vielen hochherzigen Einflößungen jenes edeln Fürsten; außerdem konnte keine Handlung gerechter sein. Jourdan hatte sich sonder Zweifel von einer höchst unüberlegten, augenblicklichen Laune hinreißen lassen, als er die Armee einer ihrer schönsten Zierden beraubte.

Das der Obhut Bernadotte's anvertraute Armeecorps hatte ein weit ausgedehntes Terrain zu vertheidigen; schleunigst traf er in der Nacht die nothwendigsten Verfügungen. Als er Tags darauf nach *Limburg heimkehrte*, war Marceau von den Höhen verdrängt worden, *die er noch am Abend zuvor besetzt hielt*. Bernadotte's Vortrab *begegnete den Oesterreichern, wie sie die Division des jungen Generals verfolgten, der sich nach Molsberg zurückzog*. Marceau ließ seinem Collegen melden, *daß die Uebermacht ihn zwinge*, ein Asyl gegen Friedlingen hin zu suchen; er beschwor ihn, ja nicht zu kämpfen und einzig an eine vernünftige Retirade zu denken.

Aber nicht kämpfen hieß unfehlbar, die unfern Runkel stationirten Truppen gänzlich ihrem bejammerungswürdigen Schicksale preisgeben; außerdem wären auch die eben, um Marceau's Division einzuholen, *auf dem Marsch begriffenen Divisionen aller Wahrscheinlichkeit nach verloren gegangen, wenn man den Feind nicht wo anders beschäftigte*. Vorerst befahl nun Bernadotte diesen Colonnen, langsam zu weichen, dann commandirte er Halt, und indem er den Oesterreicher festen Fußes *erwartete*, schlug er ihn und nahm ihm die Artillerie wieder ab, die *dieser Tags zuvor* von Marceau erobert hatte.

Bernadotte war jedoch dadurch nicht mit den Oesterreichern fertig; denn, indem sie auf die Hoffnung verzichteten, Marceau noch zu rechter Zeit einzuholen, warfen sie sich auf seinen Collegen, der sich rechts vom Erzherzog Carl, links von dem Prinzen von Oranien bedrängt sah. Ein mörderischer Kampf entspann sich von beiden Seiten; Bernadotte hinderte Ersteren, die Bergschlucht von Nieder-Tiefenbach zu passiren, und den Zweiten, das Gehölz um Mehrenburg zu occupiren. Gegen zwei Uhr Morgens endlich des Feindes so ziemlich entledigt, marschirte der französische General von Neuem vorwärts, um sich bei Alkenburg mit der Armee zu vereinigen. Eben war er damit beschäftigt, die Cavalleriedivisionen gegen Altenkirchen, zur Verstärkung Marceau's, fortzudetachiren, als das Gerücht von dem Tod desselben zu ihm gelangt. Selbst eilt er jetzt jener Division entgegen, die

wie eine Wittwe um ihren heißgeliebten General trauert, — und findet sie in vollem Rückzuge. Ein herzzerschneidendes Schauspiel bietet sich jetzt Bernadotte's Augen dar. Langsamen Schrittes nähern sich einige Grenadiere, die auf einer Bahre von zusammengeflochtenen Zweigen einen schwer verwundeten Krieger herbeitragen; — es ist Marceau, auf dessen vor Kurzem noch so blühendem Gesichte schon die Schatten des Todes lagern. »Soldaten!« ruft Bernadotte, sich gegen die Schaar wendend, — »Soldaten! nimmer könnt Ihr durch feige Flucht Euern General, Euern Bruder rächen, — kehrt um — zurück auf den Feind!« Ein Händedruck des sterbenden Helden dankte seinem Collegen; — einige Augenblicke später hatte die Republik einen ihrer tapfersten und tugendhaftesten Generäle verloren. Man weiß, daß selbst die Oesterreicher sein Gedächtniß in Ehren hielten; es war dies ein edles, ruhmvolles Hinscheiden *).

Nach solchem schmerzlichen Verluste vollendete die Armee ungestört ihren Rückzug durch den Engpaß von Altenkirchen und erblickte in der Umgegend von Cöln nochmals die silbernen Fluthen des Rheinstroms. Gleich nachher ward Bernadotte zum Commando von zwanzigtausend Mann berufen, welche im Hundsrück Posto fassen sollten. Er wünschte sehr, daß die Tapferen, die ihn in jener letzten, so beschwerlichen, an denkwürdigen Ereignissen so überaus reichen Campagne begleitet hatten, dem Corps einverleibt werden möchten, das man jetzt unter seinen Befehl stellte, — aber auch diese bescheidene Genugthuung verweigerte man ihm.

Räumen wir es nun auch mit einigen sachkundigen Schriftstellern im Fache der Militairwissenschaften recht gern ein, daß Bernadotte, von seiner aufbrausenden Hitze hingerissen, wirklich etwas zu sehr von der Außenlinie der Sambre- und Maas-Armee abschweifte, und daß gerade diese seine Bewegung Jourdan's Hauptcorps zu einer Reihe von Operationen nöthigte, welche weit die Grenzen des ursprünglich für diesen Feldzug entworfenen Plans überschritten, so dürfen wir doch nicht weniger anerkennen, wie jener Feldherr auch am entferntesten Punkte seiner tollkühnen Excursion Vortheile genug andeutete, die man gar leicht hätte erringen können, wenn man ihm nur, sei es nun von dem Heere, dessen Avantgarde er bildete, sei es von der nahe stationirten Rhein- und Mosel-Armee, noch zur guten Zeit die so oft und dringend verlangte Hülfe sandte. Als Prinz Carl über die Donau ging, wagte er wahrlich noch mehr, wie Bernadotte selbst, denn dieser konnte, ja er mußte sogar unterstützt werden; der Erzherzog hingegen gab, indem er zwanzigtausend Mann von der gegen Marceau detaschirten Truppenmasse ab-

*) Eine Urne in einer der Kirchen zu Coblenz umschließt Marceau's Asche. Man liest auf dieser Vase: **Hic cineres, ubique nomen.** (Hier die Asche, der Nachruhm überall.)

rief, sich selbst die größte Blöße und jenem gewandten General die trefflichste Gelegenheit, entweder den Ueberrest zu schlagen, oder sich dem Bruder des Kaisers, dessen Lage sich stets kritischer gestaltete, mit fast untrüglicher Siegeshoffnung auf den Rücken zu werfen.

Was Jourdan betrifft, so bot sich ihm, wie wir gesehen, mehrfache Gelegenheit dar, der ganzen Lage der militairischen Ereignisse während seiner Retirade einen anderen erfreulichern Ausschlag zu verleihen und dem Mißgeschick bei Würzburg vorzubeugen. Es mag wohl gar schwer zu bestimmen sein, auf welchen Theil von den Operationen dieses Generals im Laufe jenes Rückzugsmarsches eigentlich Carnot das Epithet »klug« angewandt haben will; denn so lange die Campagne dauerte, vermag das Auge des Unparteiischen irgend einen Aufwand von taktischer Kenntniß höchstens nur in eben jenen vielleicht gar zu kühnen Unternehmungen Bernadotte's zu erblicken, welche aber derselbe unstreitig stets mit solcher Geschicklichkeit geleitet hatte, daß sie, wenn man sie nicht so unverzeihlich vernachlässigte, die größten, durchgreifendsten Vortheile für unsere Armee veranlaßt haben würden. *)

Im Monat Vendémiaire des Jahres V blieb noch die Brückenschanze bei Neuwied in der Gewalt der französischen Armee, aber kurz darauf versuchten die Kaiserlichen, sich ihrer durch Ueberrumpelung zu bemächtigen. Auf einen Waffenstillstand bauend, den ihnen so eben erst der österreichische General selbst angeboten hatte, befanden sich die Republikaner in tiefer unbesorgter Sicherheit, als der Feind sich plötzlich auf Neuwied warf und schon nahe daran war, das Städtchen mit Sturm zu nehmen. Im Moment, als bereits die österreichischen Truppen in starkem Andrange die Vorwerke der Brücke attaquiren, kommt zum Glück Bernadotte herbei; ein paar aufmunternde Worte des Generals helfen bald der Verwirrung unter den Franzosen ab; die Artillerie zerschmettert die Reihen des Feindes und jagt ihn in die Flucht. Die Stadt ist wiedergenommen, und dieser Schlüssel Deutschlands bleibt, nach wie vor, in den Händen der republikanischen Armee.

*) Man vergleiche die von Jourdan in seinen „Memoiren" und von dem Prinzen Carl selbst in seiner Strategie gelieferten Details zur Geschichte dieses Feldzuges. Der Raum erlaubt uns hier nicht, die Stellen zu citiren, wo der Operationen Bernadotte's gedacht wird; schlägt man aber in jenen vielverbreiteten Schriften nach, so findet man überall dem Talent und der Tapferkeit dieses französischen Generals das reichlichste Lob gespendet.

Viertes Capitel.

Bernadotte empfängt den Befehl, zwanzigtausend Mann nach Italien zu führen. — Griechische Weisheit und römischer Biedersinn. — Strenge und Edelmuth. — Bernadotte dämpft eine neue Militairaufwiegelung. — Bernadotte und Bonaparte sehen sich zum ersten Male. — Gegenseitige Meinung dieser beiden Generäle von einander. — Uebergang über die Piave und den Tagliamento. — Einnahme von Gradiska. — Laibach wird occupirt. — Erzherzog Carls Rückzug. — Bernadotte und Massena. — Besitznahme des Herzogthums Krain. — Episode in Palma nuova. — Gouvernement von Friaul. — Bernadotte unterdrückt hier eine Bewegung, welche den Bewohnern dieser österreichischen Delegation späterhin gar verderblich werden konnte.

Die Sambre- und Maas-Armee war von dem reinsten Patriotismus beseelt; die Generäle, welche sie befehligten, Jourdan, Bernadotte, Kleber, Lefèvre, Championnet, kannten keinen anderen Ehrgeiz, als den eines der Republik nützlichen Ruhms, — und der brave Marceau hatte sich eben für die Republik dem Heldentode geweiht. Ganz andere Gefühle, andere Motive wenigstens walteten in der Rhein- und Mosel-Armee, noch andere in der italienischen Armee ob. Darf man es auch heut zu Tage noch nicht mit Gewißheit aussprechen, daß Moreau damals die Sache des Vaterlands verrieth, so kann man doch nicht wieder an den eroberungssüchtigen Plänen zweifeln, welche schon in Bonaparte's jugendlichem Busen keimten. Wohl leisteten dieser General und seine Officiere der Republik gar ausgezeichnete Dienste; wohl hatten sie im Namen derselben die herrlichsten Trophäen errungen; — aber dachten sie nicht auch viel mehr daran, den eigenen Triumphwagen mit diesen Trophäen zu schmücken, als sie bescheiden auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen? Man bemerkte in dem italienischen Phalanx einen stolz absprechenden Unabhängigkeitsgeist, der sich fortwährend fast feindlich gegen Alles auflehnte, was nicht jenseit der Alpen diente. So wie sich Bonaparte von der Autorität des Directoriums losgesagt hatte, so trotzten die unter seinem Commando vereinigten Krieger jeder anderen Gewalt, ja sie entzogen sich sogar dem Joch der Gesetze und gehorchten nur seinen Proclamationen, seinen Tagsordern.

Ein solcher Geist herrschte in der italienischen Armee, als Bernadotte, der beim Directorium hoch in Achtung stand, unerwartet von diesem Rathe Befehl erhielt, zwanzigtausend Mann von der Sambre- und Maas-Armee nach der Piave zu führen. Diese Sendung erfüllte ihn mit Freude; seit langer Zeit wünschte er schon, unter jenem schönen Himmel zu kämpfen, wo der Lorbeer so edle Früchte trug, und wo die Eroberungen zugleich den Ruhm, das Wohlgedeihen und den Glanz des Vaterlandes erhöheten.

In Metz versammelte Bonaparte die Colonne, deren Commando er jetzt übernahm; sie bestand aus zwei Divisionen, von welchen die erste unter seinem unmittelbaren Befehle blieb, die zweite dagegen von

dem General Delmas commandirt wurde. Diese nach Italien beorderten Truppen mußten nun, um sich von den Ufern der Mosel bis nach den Alpen zu begeben, welche sie im Fluge überschreiten sollten, fast mitten durch ganz Frankreich marschiren; sehr viele, ja die meisten der Republikaner, welche die beiden Divisionen bildeten, kamen auf diesem Marsche dicht an ihrer Stadt, an ihrem Dorfe vorbei; es ließ sich leicht voraus ahnen, welche allgewaltige Bewegung ihre Gemüther ergreifen würde, wenn sie erst in geringer Ferne den wohlbekannten Glockenthurm des heimathlichen Städtchens durch das Gebüsch hervorscheinen oder sich im Nebel des Horizonts abzeichnen sähen; — und welche Resignation, welch stoisches Pflichtgefühl könnte wohl jemals über den lockenden Anreiz einer solchen Nachbarschaft triumphiren? Welche Gefahr stand nicht zu befürchten, wenn man dem Soldaten die süße Genugthuung verweigerte, seinen alten Vater, seine alte Mutter zu umarmen und, wäre es auch nur für einen Tag, mit Wonne die balsamische Luft seines Geburtsorts einzuathmen.

Bernadotte berechnete wohl weise die wahrscheinlichen Folgen, die durch ein anfangs momentanes Desertiren seiner Soldaten für ihn entsprießen möchten, sobald endlich die verschiedenen Parteien, welche Frankreich zerstückelten, und dies zwar in einer Epoche, wo das Directorium mit ohnmächtiger Hand das Ruder des Staates lenkte, dem Ausreißen unter den Truppen eine allgemeinere Ausdehnung und hinlänglichen Schutz verliehen. Als glücklich inspirirter Moralist dachte dieser General ganz richtig, daß ein unbegrenztes Zutrauen wohl seinen Tapferen die sicherste Fessel auflegen dürfte; deßhalb schickte er sechstausend von ihnen mit Waffen und Bagage unbesorgt in den Schooß ihrer Familien und beschränkte sich gänzlich darauf, ihnen eine bestimmte Zeitfrist zur Rückkehr nach den Fahnen und auf dem Wege, den die Colonne zu durchwandern hatte, gewisse Vereinigungspunkte festzusetzen. Alle versprachen, zum anberaumten Tage wieder zu kommen, und kein Einziger brach sein gegebenes Wort. Aus diesem Gedanken Bernadotte's leuchtet allein eine wahrhaft griechische Weisheit, und dieser Zug des edelsten Biedersinnes unserer Soldaten zeugt nicht minder herrlich von der Seelengröße eines echt römischen Charakters.

Von Metz nach Dijon war im Marsch des Armeecorps die strengste Ordnung aufrecht erhalten worden; aber unfern dieser Stadt veranlaßte leider ein zwischen mehreren Landleuten und drei Soldaten entsponnener Streit die Letzteren, von ihren Waffen unzeitigen Gebrauch zu machen. Einer der Bauern ward durch einen Flintenschuß tödtlich verwundet. Wir hätten dieses an und für sich unwichtigen, obgleich ernsten Zufalls hier nicht erwähnt, wenn er nicht gerade ein neues, aufklärendes Licht über Bernadotte's Charakter verbreitete. Unverzüglich trug der General Sorge, die Mörder verhaften zu lassen und sie dem Kriegsgerichte zu überliefern. Da er aber fürchtete, die Ermordung

eines Bürgers möchte die Bewohner von Dijon einschüchtern, mußten seine Truppen auf dem Paradeplatze zusammentreten, während er sie mit lauter Stimme folgendermaßen anredete: »Soldaten! wegen Eures schnellen Marsches und Eurer guten Disciplin hättet Ihr vom Magistrate dieser Stadt Lob und Belohnung zu erwarten. Drei Soldaten, die es nicht mehr verdienen, unter Euch zu leben, haben sich jedoch eines Attentats gegen das Leben eines Mitbürgers schuldig gemacht; das Kriegsgericht soll über sie entscheiden. Ihr aber — zeigt Euch immer der Sambre- und Maas-Armee würdig, die Ihr hier repräsentirt, und flechtet mit gerechtem Stolz Euern unentweihten Lorbeer in den hellstrahlenden Siegeskranz unseres italienischen Heeres.«

Diesen Charakterzug nützlicher Strenge begleitete indeß allsogleich eine schöne Wohlthätigkeitshandlung. Bernadotte war viel zu uneigennützig, um den Pactolus *) auf den Schlachtfeldern zu suchen; er besaß ein sehr geringes Vermögen; dennoch schenkte er aus seiner eigenen Kasse der Familie des getödteten Landmannes achthundert Franken und verbürgte sich persönlich für eine andere Summe von zwölfhundert Franken, welche dieser Familie durch den Zahlmeister der Armee berichtigt wurde. Ja damit noch nicht zufrieden, wußte er unter den Officieren seiner verschiedenen Corps einen so großmüthigen Wetteifer zu erwecken, daß eine zu Gunsten für die Kinder des unglücklichen Burgunders veranstaltete Subscription außerdem tausend Thaler einbrachte. Sie erhielten also im Ganzen fünftausend Franken.

Bonaparte harrte mit Ungeduld der Divisionen, die man ihm zur Eröffnung der Campagne des Jahres V angekündigt hatte; Bernadotte beschleunigte seine Bewegung, er überschritt den fast unzugänglichen Gipfel des Mont-Cenis und stieß gegen Ende des Winters mit dem General en Chef in Mailand zusammen.

Was mußte man nicht im Moment, da Verderbniß und Unerfahrenheit die Republik beherrschten, von den Erpressungen und Räubereien in der Verwaltung der Armeen erwarten? Frankreich erschöpfte sich, um seine würdigen Vertheidiger zu erhalten; aber von ihren rechtmäßigen Canälen abgeleitet, verirrten sich alle Hülfsquellen in ungetreue Hände und verschwanden bald in einen immer gähnenden Schlund schändlicher Veruntreuung. Nicht selten waren unsere Truppen nackt, ohne Sold, ohne Verproviantirung, und, wie sehr auch die Idee kriegerischen Ruhmes ihre Augen mit lieblicher Täuschung blendete, so geschah es doch manchmal, daß die Unzufriedenheit laut ausbrach. Von der im Dunkeln schleichenden Unzufriedenheit führt aber ein einziger Schritt zum offenen Aufruhr, und gar häufig ward dieser Schritt gethan. — Dies sah man denn auch in Mailand an dem von Bona-

*) Ein Fluß in Lydien, der einst wegen der Goldtheile berühmt, die er in seinem Bette barg. Anmerk. des Uebers.

parte zum Aufbruch des Bernadotte'schen Corps anberaumten Tage. Ein Regiment, das mit wüthendem Geschrei seinen rückständigen Sold forderte, weigerte sich zu marschiren. Umsonst bestrebte sich der Oberst, der wechselsweise zu freundlichen Ermahnungen und ernsten Drohungen seine Zuflucht nahm, die Rebellion in ihrem Keim zu unterdrücken; seine Stimme fand kein Gehör, man spottete seiner Autorität. Da befahl er seinen Officieren und Unterofficieren, mit den Fahnen vorzutreten; ruhig ließ sich die Schaar jene selben Fahnen nehmen, welche die französische Ehre mit Aufopferung ihres Herzensblutes aus einem Flammenmeere zurückerobert hatte.

Davon unterrichtet, was sich hier zuträgt, sprengt Bernadotte im Galop herbei und commandirt: »Vorwärts!« mit einer fürchterlichen Stimme, welche noch ein Blick begleitet, der den Glanz und die Zerstörungskraft des Blitzstrahls geliehen zu haben scheint. Das Regiment geräth in Verwirrung; es rückt vor, thut einige Schritte, schwankt und bleibt von Neuem stehen. Wuthentbrannt ob dieses Ungehorsams, springt nun der General vom Pferde, zieht den Säbel, fliegt auf die Grenadiercompagnie des ersten Bataillons und, indem er mit starkem Arme einen Mann in der vordersten Reihe packt, schreit er ihm zu: »Marschire — oder ich tödte Dich!« Sich sodann gegen das Regiment wendend, fährt er fort: »Ihr Unglückseligen, deßhalb führte ich Euch wahrlich nicht so weit her, damit ich Zeuge Eurer Schande sein sollte; — Ihr müßt mir gehorchen, oder mich ermorden. — Aber Ihr werdet Eure meuchelmörderische Waffe nicht gegen den General erheben, dem zur Stunde Euer Leben gehört. — Habt Ihr vergessen, daß Ihr ohne ihn schon längst nicht mehr existirtet, — oder im glücklichsten Falle als Sklaven eines Königs, unseres Feindes, heute Eure Hände dazu hergeben müßtet, die Sümpfe und Moräste von Ungarn auszutrocknen? — Liefert mir selbst die Rädelsführer des Aufruhrs aus, — wo nicht, lasse ich Euch decimiren.«

Wir wissen aus früheren Beispielen, daß Bernadotte eine ihm ganz eigenthümliche Energie besaß, gleich die Rebellion zu hemmen, wo sie sich zeigte; er war der Jupiter Stator der Meuterer. Diesmal noch stellte seine Stimme die Ruhe in den Reihen wieder her und zwang die Aufsätzigen zum Gehorsam; kein Wörtchen des Einspruchs erhob sich, verschämt holte man die Fahnen wieder ein. Der General erließ indeß eine geschärfte Ordre an die Capitaine, unverzüglich die Schuldigen in jeder Compagnie zu ermitteln; als nun diese aus dem Gliede getreten waren, mußte eine von ihren eigenen Kameraden zusammengesetzte Garde sie nach dem Wachthause escortiren, und ihre erste, vielleicht ihre empfindlichste Bestrafung bestand in diesem schimpflichen Marsche, wobei sie sich, gedemüthigt und entwaffnet, der Neugier, ja dem Spott der italienischen Bevölkerung preisgegeben sahen.

Bevor wir jetzt Bernadotte's Divisionen in ihren Excursionen an

der Piave folgen, liegt es uns jedoch ob, einige charakteriſtiſche Details bei der erſten Zuſammenkunft dieſes Generals mit Bonaparte zu berichten. Ein höchſt intereſſanter und feierlicher Umſtand verknüpft ſich bedeutungsſchwer mit dieſem welthiſtoriſchen Ereigniß; denn, wie man alſobald ſehen wird, fällten dieſe beiden durch eigene Geiſtesgröße wie durch die Gunſt des Schickſals gleich ſehr außerordentlichen Männer ſchon beim erſten perſönlichen Zuſammentreffen gegenſeitig über ſich ein ſeltſam richtiges Urtheil. Der General en Chef unterhielt ſich aufs Eifrigſte mit ſeinem neuen Waffenbruder und ſparte der Worte nicht, — dabei war aber jedes Wort eine Wahrheit, eine Idee. Bernadotte ſprach weniger; vielleicht rührte ſeine Zurückhaltung daher, daß er bereits den geheimen Gedanken des ehrgeizigen Jünglings erforſcht hatte. — Er hatte ihn durchſchaut, denn, als ihn bei ſeiner Heimkehr ins Hauptquartier einige Stabsofficiere über Bonaparte befragten, meinte er: »Ich ſah dort einen jungen Mann von ſechs- bis ſiebenundzwanzig Jahren, der ſich den Anſchein eines Funfzigers giebt, — und das weiſſagt meines Bedünkens nichts Gutes für die Republik.«

Seinerſeits charakteriſirte Bonaparte Bernadotte nicht weniger treffend und originell. Er ſagte: »Ein franzöſiſcher Kopf iſt es auf dem Herzen eines Römers.«

Beide mit einem ſo überraſchenden Scharfſinn begabt, um ſich wechſelsweiſe zu beurtheilen, mußten Bonaparte und Bernadotte von der Stunde an recht gut vorausſehen, daß ſie nie dieſelben Geſinnungen noch dieſelben Meinungen hegen würden, und daß ihre beiderſeitigen Anſichten in der Zukunft wohl noch weſentlicher von einander abweichen möchten. Ohne Zweifel begriffen ſie aber nicht minder, daß ſie ſich ſtets in einer gewiſſensvollen Huldigung aller der Principien begegnen müßten, welche zur Vertheidigung und zum Ruhme des Vaterlandes hinzielen; weßhalb wir denn auch den General en Chef vom Anbeginn des Feldzuges an deutlich genug ſeinen vom Rhein hergekommenen Collegen ganz unter dem Einfluſſe dieſer Ueberzeugung behandeln ſehen.

Wirklich vertraute Bonaparte Bernadotte das Commando ſeiner Avantgarde an; bei der italieniſchen Armee wurde er, wie er es ebenfalls bei der Sambre- und Maas-Armee geweſen war, der erſte Verwahrer und Vorkämpfer der franzöſiſchen Ehre. Er hatte Befehl, über die Piave zu ſchreiten, welche in dem Augenblicke brauſend wie ein Waldſtrom dahinfloß; es war keine Brücke vorhanden, und von dem Geräuſch der wild tobenden Fluthen eingeſchüchtert, zögerten die Soldaten, den Fluß zu paſſiren. Stets von der Maxime durchdrungen, daß der Befehlshaber ſeine Untergeordneten in ſchwierigen Fällen am ſicherſten durch ein vorleuchtendes Beiſpiel lenkt, ſteigt Bernadotte unverzüglich vom Pferde und geht durch die Piave, während das Waſſer ihm bis an die Schultern reicht. Schweigend folgt ihm die Schaar; von der Strömung fortgeriſſen, ſind zwei Mann nahe daran, im Strudel zu

verschwinden; schon aus dem Wasser heraus, wirft sich Bernadotte nochmals hinein, erfaßt noch zur rechten Zeit die beiden Unglücklichen und hilft ihnen wieder auf, während die ganze Armee diese herrliche That mit einstimmigem Jubel begrüßt. Durch derlei echt volksthümliche Handlungen gelingt es den ausgezeichneten Männern am besten, sich die Liebe und Vergötterung des großen Haufens zu erwerben; Bernadotte's Soldaten vergaßen nie diesen Zug aufopferungsvoller Hülfsleistung.

Wir sahen früher den Prinzen Carl ohne besonderen Erfolg Bernadotte gegenüberstehen, als dieser den Vortrab der Sambre- und Maas-Armee befehligte; jetzt werden wir denselben Prinzen mit noch geringerem Vortheile diesen furchtbaren Gegner an der vordersten Linie eines siegreichen Heeres bekämpfen sehen. Der Erzherzog hatte an demselben Tage, als Bernadotte von Coblenz aufbrach, die Rheinufer verlassen; die kaiserliche Hoheit verfügte sich auch nach Oberitalien. Carl's Tapferkeit und Feldherrngeschicklichkeit sollten an diesem Punkte der Nothanker für die österreichischen Legionen sein. Ganz so wie der französische General führte er zwanzigtausend Mann auserlesene Truppen mit sich; er hatte hundert Meilen weniger zurückzulegen, als jener, und die Wichtigkeit einer schnellen Bewegung war unter obliegenden Umständen der Art, daß sie sogar einer muthmaßlichen Invasion in Vorderösterreich selbst vorbeugen könnte. Doch Carl hatte deutsche Massen in Gang zu setzen, Bernadotte aber mit diesen unermüdlichen Franzosen zu thun, die sich, wenn es Eile gilt, gar selten überflügeln lassen; er kam acht Tage vor dem Bruder des Kaisers am Tagliamento an, so daß Letzterer sich unmöglich schon in Linie befinden konnte, als Bernadotte seinen Tapferen diesen Fluß zu passiren befahl.

Dennoch hatte die kaiserliche Infanterie im Voraus in den Dörfern Godroippo und Gradiska Posto gefaßt; eine treffliche Artillerie diente ihr zum Schutz, und eine zahlreiche Kavallerie deckte ihre Flanken, während der Tagliamento seine sechs Arme dem Eifer unserer Krieger entgegenstellte. Nichtsdestoweniger will Bernadotte mit seiner Avantgarde den Uebergang erzwingen; — er sagt zu seinen Soldaten: »Meine Freunde, vergesset nicht, daß Ihr erst vor Kurzem der Sambre- und Maas-Armee angehörtet, und daß die italienische Armee das Auge auf Euch richtet.« Keine andere Anrede hätte diese Wirkung hervorgebracht; Bernadotte wußte, wie sehr die paar Worte jenen Braven allen zu Herzen gehen würden, welche, von dem alleinigen Wunsch beseelt, es ihren Kameraden in Italien gleich zu thun, vom Norden über die Alpen gekommen waren, — und von einer solchen Nacheiferung darf man dreist Wunderwerke erwarten. Ungestüm griff man die beiden Dörfer an; denn der General dachte sich's wohl, daß der Feind mit aller Gewalt jene Stellung zu vertheidigen beabsichtige, von wo aus es ihm stets ein Leichtes blieb, auf die eben über den Taglia-

mento gegangene republikanische Armee herzufallen. Schon hatte unsere Kavallerie, in Verbindung mit der Augereau'schen Division mehrere kräftige Attaquen gewagt, — und immer hielten die Oesterreicher noch Stand. Mit Recht fürchtete jetzt Bernadotte, ein Angriff von der Fronte möchte ihm zu viel Zeit und Mannschaft rauben; deßhalb befahl er dem General Murat, sich eiligst mit zehn Grenadiercompagnien und etlichen Schwadronen auf den rechten Flügel zu werfen, um das Dorf Godroippo zu erstürmen.

Während nun diese Bewegung geschah, umging Bernadotte selbst den linken Flügel des Feindes, der, weil er die bedrohlichen Folgen dieses Manövers ahnete, sogleich die Stellung aufgab, die er bis dahin so tapfer vertheidigte.

Die Oesterreicher zogen sich hinter den Isonzo zurück, mit dem rechten Flügel sich gegen das feste Schloß Gorizza anschließend. Dieser Rückzug entblößte die Stadt Palma-nuova, Bernadotte occupirte sie; dann warf er sich auf die Festung Gradiska, worin viertausend Oesterreicher von den Kerntruppen Garnison hielten. Doch diese vermochten nicht, dem französischen Andrange zu widerstehen; das Fort öffnete Bernadotte seine Thore; viertausend Gefangene, acht Fahnen und siebzehn Kanonen waren die Trophäen dieses Erfolgs. Vergebens hatte Prinz Carl versucht, der Garnison von Gradiska Luft zu schaffen; von allen Positionen verjagt, welche er am Isonzo besaß, mußte er sich zum Rückzug entschließen, bevor es ihm noch ein einziges Mal gelungen, in Schlachtlinie zu treten. Nachts brach der Prinz sein Lager ab und zog sich nach Laibach und Klagenfurt zurück. Von Serrurier's Division unterstützt, bemächtigte sich jetzt Bernadotte Gorizza's und der Magazine dieses Platzes; dann verfolgte er den Erzherzog bis nach Krain, wo Seine Kaiserliche Hoheit wohl ein sicheres Obdach zu finden wähnten.

Als der französische Vortrab vor Laibach anlangte, hatte der Erzherzog schon auf die Vertheidigung dieser Stadt verzichtet. Bernadotte rückte fast ungehindert hinein und nahm mit gleicher Schnelle die Bergwerke von Idria, wo man für fünf Millionen in Kisten gepacktes Metall vorfand, das unverzüglich zum Besten der Armee verkauft wurde. Während dieses schnellen Siegesmarsches blieb dem fliehenden Prinzen so wenig Zeit zur Ordnung seiner Retirade übrig, daß Bernadotte ihm außerdem etwa funfzehnhundert in den Engpässen Krains zerstreut herumstreifende Soldaten und — Officiere auffing.

Unstreitbar erwarb sich die ganze französische Armee in dieser kurzen Campagne, welche sie bis vor die Thore Wiens brachte, ein wohlbegründetes Recht auf die Dankbarkeit der Nation; aber man darf nicht läugnen, daß Bernadotte und Massena die beiden Haupthebel der letzten Triumphe waren. Aus eben dieser Gleichheit des Verdienstes, der Bravour und der Thätigkeit entwickelte sich vielleicht ursprünglich

jene Rivalität, welche von dem Moment an die vom Rhein herübergekommenen Officiere mit denjenigen entzweite, die mit dem Schooßkinde des Siegs zusammen dienten. Die letzteren Ereigniſſe bewiesen hinlänglich, wie der Sohn mehr denn einen Sohn adoptiren könne, und der Militairſtolz leidet nicht gern Parallelen. Dieſer beſonders unter den jüngeren Militairperſonen häufig bis zur äußerſten Bitterkeit geſteigerte Wetteifer der Ehre, des Ruhms dürfte ſicherlich bei einer ferneren Fortſetzung des Kriegs gar weit gegangen ſein. Maſſena's Officiere pflegten ihre Kameraden in Bernadotte's Diviſionen nicht anders als Messieurs zu nennen, — womit ſie ſonder Zweifel auf die ſchöne und geregelte Haltung derſelben anſpielen wollten; indeß die Officiere vom Rheine, einem ganz entgegengeſetzten Motiv gehorchend, ihre Waffenbrüder in Maſſena's Reihen gar abſonderlich und ein wenig ſehr unhöflich qualificirten. Dieſer epigrammatiſche Krieg artete mehrmals zu blutigen Zänkereien aus, und mit Wehmuth ſah man unter den freundlichen Strahlen der italiſchen Sonne den franzöſiſchen Degen in gräflichem Zweikampfe gegen die Bruſt eines Franzoſen gezuckt.

Bald werden wir Gelegenheit haben, ein deutlicheres Licht über die Spannung zu verbreiten, welche ſich bei mehreren Umſtänden zwiſchen Bonaparte und Bernadotte nur gar zu unverhohlen offenbarte, — eine Spannung, deren Urquell immer tief in der Bruſt jedes dieſer beiden Feldherren zurückblieb, wenn er auch nie das Zutrauen des Erſteren im Geringſten zu erſchüttern, noch den Dienſteifer des Letzteren zu ſchwächen vermochte. In der Epoche, wovon wir jetzt reden, war Bernadotte vom General en Chef mit Lobſprüchen überhäuft worden, und das Directorium bewies, indem es wider Gewohnheit ebenfalls nichts an Elogen ſparte, daß die von Bonaparte an die Regierung abgeſtatteten Rapporte völlig mit den Glückwünſchen übereinſtimmten, welche er mündlich an ſeinen wackeren Stellvertreter richtete. Der Rath von Luxemburg ſchrieb an den General vom Rhein: »Sie haben uns gezeigt, daß Sie auf dem neuen Kriegstheater bereits wohl bewandert ſind; Prinz Carl hat bei Gradiska die Uebermacht Derjenigen wiedererkennen müſſen, deſſen Kühnheit und Geſchicklichkeit er früher in Deutſchland fürchten lernte.«

Im faſt unbeſtrittenen Beſitz von Krain, einer Provinz, worin man die Ordnung eben ſo ſchnell wieder herſtellte, wie man das Land erobert hatte, überſchritt Bernadotte mit ſeinen Truppen und der Artillerie den Berg Leoben; nach einem entſcheidenden Kampfe verband er ſich von Neuem mit der Hauptarmee, als man etwa drei Tagemärſche von Wien die Friedenspräliminarien unterzeichnete. Hierbei gab Bonaparte Bernadotte einen Beweis ſeiner hohen Achtung, deſſen ſich außer ihm nur Berthier und Maſſena rühmen durften; er theilte nämlich ihm, ſowie jenen beiden Generälen, die zwiſchen den contrahirenden

Parteien festgesetzten Stipulationen zur berathenden Durchsicht mit; einstimmig entschied die Meinung für die Annahme, und die Präliminarien wurden unterzeichnet.

Während sich in Campo Formio so die verzweigten Verhandlungen nach dem größten Maßstab eröffneten, befahl Bonaparte die Ausbesserung und nöthigste Erweiterung der Ringmauern einiger festen Plätze, die besonders durch den Krieg gelitten zu haben schienen; das von Bernadotte's Corps occupirte Palma nuova gehörte mit zu dieser Zahl. Da nun die hiermit beauftragten Ingenieurofficiere das Abtragen zweier im Bereich der Kanonen belegenen Dörfer für unumgänglich nothwendig erklärten, galt leider das harte Gebot des Augenblicks; mit innigem Bedauern willigte der General in die Demolirung jener Dörfer. Noch betrauerte er das Schicksal der jetzt obdachlosen Bewohner derselben, als ein Kriegscommissair sich bei ihm meldete, um wegen der Bestimmung der von seinen Truppen genommenen Salzmagazine Verhaltungsregeln einzuholen. Bei dieser Anfrage hüpfte Bernadotte vor Freuden auf seinem Stuhle: »Machen Sie schnell, mein Herr!« rief er, — »die Magazine soll man dem Gouvernement ausliefern und den Ertrag davon zur Linderung der Unglücklichen verwenden, deren Hütten wir hier zerstören.« Der Verkauf geschah unverzüglich; es kamen 200,000 Livres heraus, und die ihres Eigenthums beraubten Bauern waren jetzt vielleicht noch reicher, wie zuvor.

Späterhin begegnen wir oft im militairischen Leben des Helden unserer Geschichte solche und ähnliche Züge; niemals vermochte sein stolzer Beruf des Siegs und der Eroberung jene göttlichen Einflößungen der Gerechtigkeit und des Wohlthuns, denen er sich so gern hingab, einen Augenblick lang aus seinen Gedanken zu schließen. Die gefangenen Soldaten hörten auf, seine Feinde zu sein, sobald sie die Waffen niederlegten; die Bewohner des eroberten Landes hatten überall Rechte auf seinen Schutz. »Sie können unsere Freunde nicht sein,« wiederholte er häufig, »wollen wir denn wenigstens Alles aufbieten, daß sie sich uns verpflichtet fühlen; — im Herzen, das man unwillkürlich zur Dankbarkeit zwingt, keimt so leicht keine gefährliche Feindschaft.«

Wir sahen bis jetzt Bernadotte nur auf dem Schlachtfelde, der traurigen Nothwendigkeit gehorchend, Alles um sich her zu zerstören, indem er auf einem mit Menschenblut getränkten Erdboden seine Palmen einerntete; — sei es uns deßhalb nun erlaubt, seine Aufführung als Administrator zu prüfen. Nach Unterzeichnung der Präliminarien von Leoben ließ Bonaparte drei Divisionen unter Bernadotte's Commando an den Grenzen Deutschlands zurück, wodurch Letzterer bis zum Abschluß des Interventionstraktates in der Landschaft Friaul als Gouverneur fungirte. Er schlug sein Hauptquartier in Udine auf.

Am stillen Herde des häuslichen Lebens philosophirt der friedliche

Bürgersmann oft gar schlecht über den Lauf der politischen Ereignisse, und noch schlechter über die labyrinthischen Irrwege der Diplomatik. In der festen Ueberzeugung, das österreichische Machtgebot sei nun gänzlich in Italien zerstört, suchten die Bewohner von Friaul und einem Theile des venetianischen Distrikts, als wahre Italiener, in Temperament und Charakter, sich von der jüngeren Herrschaft der französischen Republikaner auf hinterlistige Weise Schutz und Freundschaft zu erschleichen. Demnach verfügten sie sich heimlich zu Bernadotte und machten ihm den Antrag, unter ihren Mitbürgern einige freiwillige Bataillone bilden zu wollen, um, wenn die Feindseligkeiten von Neuem losbrächen, mit den Franzosen gegen Oesterreich zu dienen. Der General dankte ihnen, indem er unwillkürlich ob eines Eifers lächelte, von dessen Aufrichtigkeit er sich mit vollem Fug so wenig versprach; dann aber suchte er, mittelst eines geschickten Raisonnements, woran es im Allgemeinen den Bewohnern des südlichen Frankreichs nicht zu fehlen pflegt, diese Italiener von ihrem Vorhaben abzureden. Durch dies Benehmen bewies Bernadotte eine äußerst lobenswerthe politische Rechtschaffenheit; er wußte nämlich, wie man gerade in dem Moment zu Campo Formio über die Rückgabe von Friaul und des venetianischen Staats an den Kaiser berathschlage, und daß die Unterhandlungen sich besonders um diesen Punkt drehten. In der That wurde dies auch das Schicksal des Landes, und man begreift leicht, welche Folgen es gehabt haben würde, wenn Bernadotte wirklich die Anerbietung der Venetianer von Terra-Firma und der Friauler angenommen hätte. Ohne ihnen ein Wort von ihrem zukünftigen Geschick zu sagen, ohne im mindesten die diplomatischen Geheimnisse des Congresses zu verrathen, schickte er die Deputirten ruhig, eines Besseren überzeugt, in geduldiger Resignation nach Hause zurück; und so wußte er die Biederkeit des Gouverneurs mit der Klugheit des wohl unterrichteten Generals zum edelsten Zweck zu vereinigen.

Fünftes Capitel.

Ein Blick auf die politische Lage der französischen Armee in Italien. — Bonaparte's An- und Absichten beginnen zu tagen. — Bernadotte am 18ten Fructidor. — Seine Freimüthigkeit gegen Bonaparte im Schloß Passeriano. — Einfluß der von ihm gegebenen Rathschläge auf die Abschließung des Tractats von Campo-Formio. — Bonaparte nimmt Bernadotte einen Theil seiner Truppen. — Seine Unzufriedenheit darüber. — Correspondenz mit dem Directorium und Bonaparte. — Welche Antwort er von Beiden erhält. — Bernadotte wird zum Obergeneral der ganzen italienischen Armee ernannt. — Leidwesen der Friauler bei seiner Abreise. — Veränderte Bestimmung. — Bernadotte als Botschafter der Republik in Wien. — Sein kluges Benehmen auf diesem Posten. — Episode in Betreff des Herrn von Béthisy. — Revolte in Wien gegen die französische Gesandtschaft. — Die Ursachen, die Folgen derselben. — Bernadotte schlägt die ihm angetragene Ambassade nach dem Haag, so auch das Commando der 5ten Militairdivision aus. — Bernadotte's Verehelichung mit Mademoiselle Désirée Clary. — Die Lage Frankreichs, vom politischen und militairischen Standpunkte betrachtet, im Moment der Expedition nach Aegypten. — Bernadotte als Obergeneral der Observationsarmee. — Man bietet ihm nochmals den Oberbefehl des Heeres in Italien an. — Er bedankt sich. — Weßhalb. — Bernadotte bei der Observationsarmee. — Was er dort thut.

Im Moment, da Bernadotte die Landschaft Friaul so sorgsam verwaltete, sah man einen übermüthigen Parteikampf nicht nur im Innern Frankreichs, sondern sogar mitten in den Armeen gähren. Der Officier brachte neue Ideen, neue Systeme in Anregung, und der Soldat legte sich auf's Philosophiren. Die Generäle, welche größtentheils der Republik ihr Glück verdankten, zeigten sich, wie leicht begreiflich, als feurige Vertheidiger dieses schwärmerischen Unfugs. Alltäglich erhob sich in den patriotischen Banketten ihre Stimme drohend, um die Clichiens anzuklagen, die dazumal fast offen gegen die republikanische Regierung conspirirten. Diese Begeisterungsanregung gefiel Bonaparte, ja er feuerte sie wohl auch noch durch seine Proclamationen an und ließ gar zuletzt seine Divisionen allerlei Adressen unterzeichnen, die, damit wir uns eines milden Ausdrucks bedienen, im höchsten Grad exaltirt waren. Bernadotte allein, von allen den französischen Kriegern in Italien vielleicht der Einzige, weigerte sich hartnäckig, sich jenen Clubb-Demonstrirungen anzuschließen, welche seines Bedünkens die Grenzen eines weisen Patriotismus überschritten und auf eine Militair-Anarchie hinzielten, die, wie es die römische Geschichte, worin unser Bearner wohl bewandert war, hinlänglich beweist, noch weit schrecklicher, als die bürgerliche Anarchie ist.

Für denjenigen, der nicht tief in Bonaparte's Herz zu dringen verstand, mochte es wohl eben nicht leicht sein, sich einen solchen Aufschwung von Popularität von Seiten dieses Generals zu erklären, der sich doch gewiß sonst, in seinen Reden wie in seinen Gewohnheiten, nichts weniger als zur Volksthümlichkeit hinneigte. Noch unbegreif-

lichter schien es aber, daß er sich plötzlich zum Verkämpfer des Directoriums erklärte, — jenes selben Directoriums, dessen Autorität er seit dem Anbeginn seines Commando's in Italien so keck Trotz bot. Doch Bernadotte hatte die Lösung dieses politischen Problems gefunden; indem Bonaparte ein Gouvernement aufrecht hielt, das er verachtete, indem er es über die Factionen triumphiren ließ, die ihm feindlich gegenüber standen, vergrößerte er in den Augen der Franzosen die Glorie seines Ruhms unendlich; er erwarb neue Rechte auf die Erkenntlichkeit der Nation und legte so den ersten Grund zu einer künftigen Herrschaft.

Das erblickte Bernadotte sonnenklar mitten durch die stattliche Vermummung jenes Jacobinismus, der sich durch den Obergeneral selbst in die italienische Armee eingeschlichen hatte; und wir wissen im Voraus, daß er, der aufrichtige Patriot, — er, der gewiß nimmermehr sein Vaterland der beispiellosen Kühnheit eines persönlichen Ehrgeizes mit einem Judaskuß der Schmeichelei ausliefern wollte, der Beförderung solcher Pläne nicht seinen Arm, seine Stimme leihen konnte.

Hundert und wieder hundert Muthmaßungen hat man bereits aufgestellt, um das Motiv zu ergründen, welches Bonaparte in den ersten Tagen des Fructidor im Jahre V veranlaßte, gerade Bernadotte den Auftrag zu ertheilen, dem Directorium die letzten von den Oesterreichern eroberten Fahnen zu überbringen. Diese Sendung eignete sich, wie ehrenvoll sie sonst war, in der That sehr schlecht für den General, der, theils wegen der Stellung seines Armeecorps, theils wegen der ihm, als einstweiligem Gouverneur von Friaul, obliegenden Berufspflichten, am allerwenigsten versetzt werden zu können schien. Auch betrachtete man damals schon fast allgemein die ihm vom Obergeneral anbefohlene Fahnendeputation nur als einen schicklichen Vorwand, als einen Vorbereitungsact zu irgend einem geheimen Zwecke. Was war aber wohl der wirkliche Beweggrund, der Bonaparte zu dieser sonderbaren Wahl verleitete? Glaubte er etwa, jener Mann mit dem französischen Kopfe und dem römischen Herzen befinde sich zu nahe am Schauplatz der Friedensunterhandlungen, und fürchtete er, daß eine solche Nachbarschaft ihm einige von den geheimen Artikeln des Congresses zu früh enthüllen möchte? oder ahnete es Bonaparte vielleicht, nach der Behauptung mehrerer neueren Historiker, wie wohl die Zeit nicht mehr so fern sei, daß er sich dazu entschließen dürfte, selbst mit seinen Truppen nach Paris zu marschiren, um das Gouvernement zu unterstützen, — und dünkte es ihn vielleicht wahrscheinlich, daß Bernadotte in diesem Falle sich weigern möchte, an jener Bewegung Theil zu nehmen, sobald er, und das mit Recht, hinter der Larve des Volkswohlthäters die Grimasse der Ehrgeizigen zu gewahren wähnte?

Doch das sind bloße Conjuncturen, die nicht zur Historie gehö-

ren; sei nun Bernadotte in Betreff der ihm aufgedrungenen Ehrensendung getäuscht oder nicht getäuscht worden, das Wahre bleibt, daß er sich alsobald auf den Weg nach der Hauptstadt begab. Am 13ten Fructidor langte er hier an, also fünf Tage vor dem Staatsstreiche, welcher die Partei Clichy stürzen sollte. Folgender war der Brief des Obergenerals, den der Held dieser Geschichte dem executiven Directorium persönlich überreichte:

»Ich habe Ihnen seit der Schlacht bei Rivoli einundzwanzig Fahnen angekündigt; ich sende Ihnen die letzten durch den General Bernadotte. Dieser treffliche General, der seinen ersten Ruf an den Ufern des Rheins begründete, ist jetzt einer der Officiere, die am thätigsten zum Ruhm unserer italienischen Armee beitrugen. Ich bitte Sie, ihn gütigst, sobald wie möglich, nach diesem Heere zurückzuschicken. Sie sehen in dem General Bernadotte einen der treuesten Freunde der Republik, der, sowohl von Charakter wie von Grundsätzen, unfähig ist, mit den Feinden der Freiheit zu capituliren, — und dessen Ehre über alle Capitulation erhaben ist.«

Dies Schreiben drückt uns das sicherste Pfand für die wohlgemeinte Aufrichtigkeit der Ueberzeugung, welche jene Worte dictirt haben mußte; — aber war es nicht auch vielleicht gerade, weil diese Ueberzeugung wie Centnerlast auf Bonaparte's Busen ruhete, daß er wenigstens momentan seinen tapfern Waffenbruder von den Truppen entfernte, über welche dieser offenbar den größten Einfluß übte?

Oft und stets gleich freimüthig und klar hat sich Bernadotte über sein Benehmen während der von Augereau gegen den gesetzgebenden Körper gerichteten Expedition geäußert. Er sagte: »Gewiß wäre ich handelnd mit eingeschritten, wenn man die Sache der Republik bloßgestellt hätte; da aber solch Ungemach keinen Augenblick lang zu befürchten stand, hielt ich es für meine Pflicht, nicht noch einen Säbel mehr in ein unglücklich tolles Scharmützel zu mischen, das sich überdieß durch einen gar zu militairischen Anstrich verrathen und — verderben mußte.«

Die Principien eines reinen und weisen Patriotismus, denen Bernadotte in diesem Falle gehorchte, hatte er nicht nur vor seiner Abreise aus Italien in einer besondern Proclamation an seine Truppen, sondern auch in der solennen Begrüßungsrede entwickelt, womit er zu Paris dem ausübenden Directorium die österreichischen Fahnen überreichte. Ferner scheute er sich nicht, an der Mittagstafel bei dem Minister Scherer dieselben Grundsätze laut zu verkünden, und dies freiwillige Glaubensbekenntniß mit einem heftig tadelnden Ausfall gegen den Clubbgeist in den Armeen zu krönen.

Indeß zögerte das Gouvernement nicht, Bernadotte mit Depeschen und mancherlei mündlichen Aufträgen an den Obergeneral nach Italien zurückzuschicken. Unter obgedachten mündlichen Botschaften scheint uns folgende bemerkenswerth; sie rührte von La Reveillère

Lepeaux, dem damaligen Präsidenten des Directoriums, her: »Ich bevollmächtige Sie, dem General Bonaparte zu erklären, daß es ihm, falls der Krieg von Neuem anfängt, erlaubt und verstattet sein soll, den eroberten Provinzen die Regierungsform zu geben, welche seine bessere Einsicht für die passendste hält, — sei sie nun theokratisch, aristokratisch oder demokratisch.« Diese Rede, welche nothwendig neue Flügel an Bonaparte's Riesenschultern heften mußte, entströmte unstreitig jener fixen Bekehrungsgrille, worin La Reveillère das Seligthum seiner tollen »Propaganda« suchte; — eine unsinnig gotteslästerliche Träumerei war es, welche später der sonst so »aufrichtige« Berthier mit dem ganzen Narrengepränge der lächerlichsten Comödie in den päpstlichen Staaten zur Ausführung brachte.

Im Verlauf des Vendémiaire des Jahres VI (October 1797) machte Bernadotte wieder seine Aufwartung bei dem Obergeneral, der dazumal im Schloß Passeriano wohnte. Weitläufig befragte ihn Bonaparte über die Absichten und Pläne des Directoriums, über den Volksgeist in Paris und in Frankreich, über die Hülfsquellen, welche noch letzteres bei einem fortgesetzten Kriege wohl zu leisten vermöchte. Sodann bat er ihn um seine Meinung in Betreff dessen, was er, als Unterhändler bei dem Tractate, am besten zu thun habe. — »Schließen Sie dreist den Frieden ab!« antwortete Bernadotte, ohne zu zögern. Nun erst, doch mit sichtbarer Ungeduld, bog Bonaparte auf den Gegenstand ein, der ihn am meisten interessirte; er ersuchte höflichst den béarnschen General, ihm rund aus kund zu thun, was man daheim von ihm persönlich denke. Das hieß, der Freimüthigkeit des Befragten ein weites Feld eröffnen; Bernadotte entschied sich schnell dazu. — »Das Directorium,« antwortete er, »ärgert sich ob der Geringachtung, womit Sie ihm begegnen; die Sambre- und Maas-Armee ist Ihnen nicht hold; die Rhein-Armee glaubt fest, Sie allein seien an Moreau's Mißgunst Schuld, — und Moreau ist der rechtmäßige Chef jenes wackeren Heeres;*) die Royalisten wissen, daß nur die Ereignisse des Fructidor frühzeitig genug ihre Pläne hemmten, und daß diese Ereignisse einzig deßhalb stattfanden, um Sie einer Anklage zu entreißen, welche sie gegen Sie zu erheben gedachten.**) Die Republikaner beobachten Sie mit scharfem Auge, — sie sind für Alles

*) Bernadotte irrte sich hierin, denn die Rhein-Armee tadelte Bonadotte nicht, ja sie konnte ihn mit Gerechtigkeit darob nicht tadeln, daß er Moreau aufopferte. Alle Geschichtschreiber billigen gleich sehr die Rechtmäßigkeit der Motive, welche die Zurückberufung dieses Generals nach dem 18ten Fructidor verursachten. Sein Manövriren mit Pichegru abgerechnet, hat er selbst mannichfach genug dargethan, daß er wirklich um die Sache gewußt, ohne die Regierung davon in Kenntniß zu setzen.

**) Dies beschränkt sich allenfalls ausschließlich auf die Royalisten, welche Bonaparte jeden Augenblick bereit sahen, das Directorium aufrecht zu halten.

erkaltet, sogar gegen das, was Ihren Feldherrnruf anbelangt. Das Volk von Paris bewundert enthusiastisch Ihre Erfolge; das am 13ten Vendémiaire vergossene Blut ist an den Mauern von Saint-Roch vertilgt; — Sie sind heut zu Tage das Idol dieser verblendeten Masse, welche am 13ten Vendémiaire Sie mit Entzücken zum Schafot hätte schleppen sehen. Deßhalb wiederhole ich Ihnen, — machen Sie Frieden; denn, sollte Sie im Kriege ein Unglück treffen, dürften Sie auf keine Protection, auf keine Hülfe von irgend einer Seite rechnen, und alle Parteien jubeln, sobald das Glück Sie verläßt, — sobald eine einzige Niederlage Sie demüthigt.« *)

Nach dieser etwas strengen Abschätzung seines persönlichen Verdienstes und seiner öffentlichen Stellung, besann sich Bonaparte einige Augenblicke; dann sagte er mit Lebhaftigkeit: »Und welche Meinung hegt das Directorium von mir?« — »General,« wiederholte Bernadotte, »Sie haben mir vorerst meine Privatmeinung abgefordert, — ich sagte sie Ihnen ohne Umschweife; jetzt wünschen Sie die des Directoriums zu erfahren, — sie ist ganz das Gegentheil von dem, was ich denke. Das Directorium beauftragt mich ausdrücklich, Sie in seinem Namen zu ermahnen, ja nicht Venedig zu räumen und überall Republiken zu gründen.« — »Wenn ich nun aber den Krieg wieder anfange,« versetzte der Obergeneral, »glauben Sie dann auch, daß man mir die zur Führung desselben nöthigen Mittel gern und lange genug darreichen wird?« — »Sie dürfen nicht darauf rechnen; die Nation wünscht den Frieden; Sie haben das Oberhaupt des deutschen Kaiserreichs gezwungen, die Republik anzuerkennen; wenn man jetzt, anstatt durch eine Verlängerung des Krieges die Existenz dieser unserer Republik für die Dauer noch zweifelhaft zu machen, sie durch den Frieden zu bestätigen und zu verstärken sucht, bleibt Ihnen Ihr Ruhm in seinem ganzen Glanze. Aber so denkt, so rechnet das Directorium nicht, denn von dem Gefühl seiner Schwäche durchdrungen, sieht es kein anderes Mittel, seine Existenz zu bewahren, als indem es das Schicksal der Republik ungewiß und schwankend erhält.«

Diese Worte, denen der Obergeneral mit größter Aufmerksamkeit gelauscht, und welche er hin und wieder, an den ihm besonders behagenden Punkten, mit einem ihm bei solchen Gelegenheiten eigenthümlichen bejahenden Kopfnicken begleitet hatte, beschäftigten während des Abendessens dermaßen seinen Geist, daß er, in Gedanken vertieft, einsilbig, fast stumm blieb. Madame Bonaparte befand sich ebenfalls bei ihrem Gatten im Schloß Passeriano; sie und der Oberst Marmont **) suchten Bernadotte in's Gespräch zu ziehen; sie dankten ihm ob des guten Raths, den er so eben Bonaparte gegeben, und sagten

*) In mehreren Einzelheiten war dies Urtheil richtig, — jedoch in seinem Gesammtschluß viel zu absprechend.

ihm, daß ihre Wünsche gleich dem seinigen nur den Abschluß des Friedens bezweckten. Josephine fügte mit einschmeichelnder Stimme hinzu: »Dank der guten Verstärkung, die Sie uns aus Deutschland herbeiführten, mein General; wir dürfen nun dreist hoffen, daß der Tractat nicht wenig zu Frankreichs Verherrlichung beitragen wird?« *)

Am folgenden Tage bestürmte der Obergeneral Bernadotte mit neuen Fragen, neuen Erkundigungen; indem ihm Letzterer darauf antwortete, fuhr er zugleich immer fort, zu Gunsten des Friedens in ihn zu dringen, und erklärte außerdem, daß zur Stunde die Gemüther in Frankreich viel zu gereizt seien, um mit irgend einer vernünftigen Aussicht auf künftige Vortheile die Feindseligkeiten von Neuem anheben zu wollen, — das Gouvernement müßte denn, was Gott verhüten möge, zu einer Dictatur ausarten; in diesem Falle würde sich aber Bonaparte's Lage nicht minder gefährlich gestalten. »Siegreich oder besiegt,« schloß der um Rath befragte General, »Sie sind so wie so der Gegenstand des Verdachts und der Beaufsichtigung von Seiten dieser Gewalt.« *Bei diesen Worten* erhob sich der Obergeneral auf die Fußspitzen, und den rechten Arm ausstreckend, sprach er mit stolzer Energie die Worte: »Ja, ich will es, — ich mache Frieden.«

Mit der nächsten Morgendämmerung reiste Bernadotte nach seinem Hauptquartier ab; sogleich übernahm er wieder das Commando des Corps, welches er in Friaul zurückgelassen hatte, und jetzt den Nachtrab der Armee bildete. Ebenfalls übernahm er von Neuem das mit diesem Militairposten verknüpfte Territorial-Gouvernement. Vier Tage nach seiner Ankunft, am 13ten October 1797, ward der Tractat von Campo-Formio unterzeichnet.

Ehe Bonaparte Italien verließ, besuchte er Bernadotte in Udine. Diese Zusammenkunft der beiden Generäle dauerte sehr lange, und der Obergeneral war über die Maßen mittheilend; erst um Mitternacht schied er von dem Gouverneur von Friaul, indem er ihn mit den *wärmsten* Versicherungen seiner Freundschaft, Achtung und Ergebenheit *überhäufte*. Nach solchen Herzensergießungen konnte also Bernadotte nur schlecht auf das Folgende vorbereitet sein.

Als nämlich Bonaparte bei seiner Ankunft in Mailand die Vertheilung der Truppen ordnete, welche entweder in Italien bleiben oder

---

**) Marmont wurde auf Malta zum General ernannt, als diese Insel in die Gewalt der französischen Armee fiel.

*) Höchst selten sprach Josephine den Namen Republik aus, und wir haben alle Ursache zu glauben, daß sie von jeher dieser Regierungsform wenig zugethan war. Dagegen redete sie mit Achtung, ja mit augenscheinlicher Verneigung von dem alten Hofe, so auch von den Formen und den Mißbräuchen desselben. Sogar später als Kaiserin pflegte sie, ihres eigenen Standes von ehemals eingedenk, simple Marquisen mit einer Art von Respekt zu behandeln, worüber man oft staunen mußte; und auf dem höchsten Gipfel ihrer neuen Größe hörte sie nie auf, eine Frau aus dem ancien régime zu sein.

nach Frankreich heimkehren sollten, gefiel es ihm, Bernadotte die Hälfte der Soldaten abzunehmen, die dieser von den Ufern des Rheins hergeführt und bis jetzt fortwährend unter seinem Commando behalten hatte, indem er ihm zugleich befahl, mit dem Rest über die Alpen zurückzugehen. Die Unzufriedenheit, besonders wenn sie gegründet ist, übertreibt fast immer das Unrecht, wodurch sie erweckt ward; — Bonaparte mochte etwa wohl, wenn er auch noch so sehr das Wichtige der ihm von Bernadotte auf Schloß Passeriano gegebenen Rathschläge erkannte, an dem barschen Tone des freimüthigen Mannes Anstoß gefunden haben. Nicht minder wahrscheinlich ist es, daß die politische Behutsamkeit dieses Generals, erst in Italien, darauf in Paris, während der Fructidor-Bewegung im Herzen des Obergenerals einen leise genährten Groll zurückließ. Daß er bei seinen Verfügungen in Mailand nicht zögerte, Bernadotte zu kränken, glauben wir recht gern; aber daß er mit Eifer die Gelegenheit gesucht, einen Officier zu demüthigen, den er selbst persönlich hochachtete, scheint uns des stolzen Charakters Napoleons völlig unwürdig.

Edle und große Seelen sind nicht immer ganz frei von kleinlicher Empfindlichkeit; Bernadotte sah vielleicht in Bonaparte's Verfahren einen Beweis entschiedener Mißgunst, und doch verrieth dieser Zug bei einer vorurtheilsfreieren Prüfung nur eine bange, aber für den béarnschen General um desto ehrenvollere Rivalität, da sie offenbar aus einem Vollgefühle seines Verdienstes entsprießen mußte.

Noch von der ersten Aufwallung seiner Unzufriedenheit hingerissen, schrieb Bernadotte den 8ten Fructidor des Jahres VI an das executive Directorium und begehrte ein anderes Commando, sei es nun auf Isle de France, la Réunion in Indien oder in den neuen, durch den Tractat von Campo Formio erworbenen Besitzungen im jonischen Meere.

»Sollten indeß,« fügte der General hinzu, »Umstände das Gouvernement verhindern, über irgend einen jener Posten ihm zu Gunsten zu disponiren, so bäte er um eine Infanterie-Inspection beim Heere in Portugal — oder auch um seinen Abschied.« Bernadotte's Brief schloß mit den aufrichtigsten Betheurungen seiner unwandelbaren Anhänglichkeit an Directorium und Republik.

Zur selben Zeit, als das von Bernadotte an das Raths-Collegium von Luxemburg gerichtete Schreiben, ging dieser andere Brief von ihm an Bonaparte ab:

»Ich sende Ihnen, mein General, die Abschrift von einem Gesuche, das ich an's Directorium thue, und die Copie eines Briefes, den ich an den Präsidenten schreibe. Wenn man mir meinen Abschied bewilligt, bitte ich Sie, meine Adjutanten, die Bürger Vilatte und Maurin, bei der nach England *) bestimmten Armee

*) Man sehe die verschiedenen „Geschichten von Frankreich" in Betreff

placiren zu wollen; — Beide sind sie wackere Männer, und sie werden gewiß der Republik mit eben jenem Eifer und Muth dienen, welcher stets unsere Rheintruppen charakterisirte. — — So wie ich, können sie sich wohl vor der Ueberlegenheit des Talents beugen, doch nie vor der Kühnheit. Obgleich ich mich mit Fug über Sie zu beklagen hätte, scheide ich nicht von Ihnen, ohne zu allen Zeiten die größte Achtung für Ihre Talente zu hegen.«

Bewundern wir zwar diese spartanische Freimüthigkeit, diese echt republikanische Festigkeit, so bedauern wir doch nicht minder, daß Bernadotte die Anwendung derselben für nöthig hielt; indeß muß man jedenfalls gestehen, daß man sie unmöglich mit mehr Würde in Ausführung bringen konnte.

Bernadotte empfing vom Gouvernement folgende vom 28sten Frimaire des Jahres VII datirte Antwort:

»Bürgergeneral, das ausübende Directorium hat Ihren vom 8ten Fructidor aus Treviso datirten Brief erhalten. Es war seine Absicht, Ihnen das Commando über eine der Divisionen des nach England beorderten Heeres anzuvertrauen; wenn jedoch Gründe, die es nicht vorauszusehen vermag, Sie etwa veranlassen sollten, das Militair-Commando der Departements Corcyra, Ithaka und des ägäischen Meeres vorzuziehen, so willigt das Directorium mit Vergnügen darin ein.«

Schon im Jahre V hatte der Director Carnot an Bernadotte folgenden Brief geschrieben, woraus deutlich hervorgeht, wie er in jener Epoche bereits sich um eine Versetzung nach den Colonieen bewarb.

»Mein lieber und tapferer General, ich kannte von früherher Ihren Wunsch, eine Anstellung in unseren morgenländischen Colonieen zu erlangen; mein Bruder, der das Vergnügen hatte, Sie auf Ihrem Durchmarsche durch Dijon persönlich kennen zu lernen, sprach mir neuerdings auch davon, und ich selbst habe Sie dem executiven Directorium zu dieser Sendung vorgeschlagen. Ich zweifle nicht, daß es dies Ihr Begehren nach seinem ganzen Verdienste berücksichtigen wird, sobald man erst daran denken darf, eine wichtige Operation in Indien oder auf den Inseln Isle de France und la Réunion zu realisiren. Die gerechte Berühmtheit, welche Sie nicht nur Ihren glänzenden Militair-Eigenschaften, sondern auch Ihren oft erprobten Bürgertugenden verdanken, sichert Sie stets in allem, was Sie für das Wohlgedeihen unserer Republik unternehmen mögen, des glücklichsten Erfolgs; und glauben Sie, mein lieber General, ich versäume sicherlich meinerseits nichts, um Ihnen die Stimme aller meiner Collegen zuzuwenden.«

---

der Expedition nach Aegypten, welche schon in jener Epoche beschlossen war, aber noch immer den Namen und Anschein einer Landung in England trug.

Commando der Armee zu empfangen wähnte, überraschte ihn dieser mit einer neuen Ordre des Directoriums, das ihn anjetzt zum Botschafter beim Wiener Hofe ernannte. Die Geschichte darf nur auf unverwerfliche Facta fußen; deßhalb gilt bei uns die unverbürgt hingestellte Hypothese nicht, welche auf einige geheime, den Umsturz der republikanischen Regierung mittelst eines baldigen Wiederanfangs der Feindseligkeiten mit Oesterreich bezweckenden Conventionen zwischen Bonaparte und Cobentzel gar zu gehässig hinzudeuten strebt.

Nach dieser Hypothese, der wir nimmermehr beipflichten dürfen, müßte es Bonaparte's Vorsatz gewesen sein, Bernadotte eine so zweideutige wie gefährliche Rolle spielen zu lassen; und selbst wenn wir sodann der Intrigue bis in ihre geheimsten Machinationen folgen, würden wir nur die unverkennbare Absicht gewahren, diesen General in's Verderben zu stürzen. Es bedarf der ganzen Autorität eines authentischen Beweises, um jene Behauptung zu vertheidigen; wenn auch Bonaparte in seinem Leben mehr denn einmal sowohl den Gesetzen des Staats, wie der daraus entsprießenden Rechtskräftigkeit trotzte, so that er dies offen und kühn; man nannte dann sein Verfahren Gewaltthat, — doch war es bloße Gerechtigkeit. — — Aber daß er sich, wenn auch im Interesse seines Ehrgeizes, mit dem Fremden, mit dem Feinde hätte verschwören sollen! Nein, dieser berühmte Mann kann einer solchen Infamie nicht angeklagt werden; er unterdrückte das Vaterland durch seinen Despotismus, — nie ertrug er die Idee eines Verraths, der ihn erniedrigen mußte.

Bernadotte urtheilte besser über diese Intrigue — denn es war wirklich eine Intrigue —, welche ihm Functionen auferlegte, die seinem Geschmack durchaus nicht zusagten. Es gelang nämlich Bonaparte, durch ein höchst einfaches und natürliches Mittel, seinen Vertrauten, Berthier, der eigentlich nur seinen Namen dazu lieh, während Jener vor wie nach die Zügel der Herrschaft führte, im Commando der italienischen Armee zu erhalten. Er hatte an's Directorium gesagt: »Ihr wollt die italienische Halbinsel mit Republiken bedecken, und durch den Umsturz der päpstlichen Regierung hofft Ihr Duphot's Ermordung zu rächen. Andererseits denkt Ihr, Mülhausen und Genf mit Frankreich einzuverleiben, und gerade in diesem Augenblicke rückt eine französische Armee vor, um der Schweiz Eure Republik zum Modell aufzudringen. Glaubt Ihr denn, daß alle diese Messerstiche, womit Ihr den Tractat von Campo-Formio zerfleischt, nicht Oesterreichs Mißvergnügen erwecken werden? Sorgt also dafür, in Wien einen zugleich gewandten, festen und entschlossenen Mann zu haben, der im Nothfalle das Reichskammergericht mit geistreichem Vorwande zu täuschen vermag, ohne dabei seinem eigenen Charakter, seinem guten Ruf zu nahe zu treten. Bernadotte allein besitzt die erforderlichen Fähigkeiten, Euch auf würdige Weise bei dem Kaiser zu repräsentiren; er

allein vereinigt in sich die seltenen Bedingungen, welche Euer Botschafter in dieser so delikaten Stellung vor allen Dingen an den Tag legen muß.«

»Wenn nur Oesterreich schweigt, bleibt auch Italien ruhig; Bernadotte's erhabene Eigenschaften wären dort zur Unthätigkeit gezwungen; Berthier mag Euch genügen.«

Diese Einrichtung, welche zur selben Zeit die närrischen Propaganda-Träumereien eines Barras und Reveillère-Lepeaux und Bonaparte's Absichten im Betreff des Commando's in Italien befriedigte, schien dem Directorium nicht minder logisch. Bernadotte ward unverzüglich zum bevollmächtigten Gesandten am Wiener Hofe ernannt, und Berthier empfing die Ordre, gleich auf Rom zu marschiren, sobald erst der neue Staatsmann sich auf dem Wege nach der österreichischen Hauptstadt befände.

Dieser neue Staatsmann fühlte aber nicht die geringste diplomatische Neigung; außerdem begriff er recht gut, wie mühsam seine Sendung, bei den ihm wohlbekannten Projecten des Directoriums, ja wie verdrießlich sie werden könnte. Bernadotte schlug deßhalb Anfangs den Auftrag gänzlich aus. Doch Berthier stellte ihm vor, wie sein Aufbruch nach dem kaiserlichen Hofe das Marschsignal für die gegen Rom beorderten französischen Truppen sei, und diese militairische Bewegung also bei seiner unerwarteten Weigerung in Stocken gerathe, da er, Berthier, sich dadurch genöthigt sehe, bevor er irgend einen Schritt thue, neue Befehle aus Paris einzuholen.

Von diesen Gründen besiegt, und weil er wirklich durch einen ferneren Widerstand eine gar zu große Verantwortlichkeit auf sich zu laden fürchtete, entschloß er sich, obgleich höchst unwillig, zur Abreise.

Die oft bewährte Biederkeit des französischen Generals verschaffte ihm einen ausgezeichnet ehrenvollen Empfang von Kaiser Franz II.; es glückte ihm, das Reichskammergericht zu überzeugen, der Marsch einer französischen Armee mitten durch die päpstlichen Staaten bezwecke weiter nichts, als eine glänzende Genugthuung für den gegen Duphot verübten Frevel. Die folgenden Ereignisse zeigten gar bald das Unwahre dieser Erklärung, ohne daß jedoch das Wiener Cabinet, wenigstens dem Scheine nach, einen Augenblick jener Langmüthigkeit untreu ward, die es sich offenbar zum Gesetz gemacht hatte; ja es verlor nicht einmal die Geduld, als es erfuhr, wie man Mülhausen und Genf der Republik einverleibt habe, und daß Brune an der Spitze einer französischen Division in Bern eingerückt sei.

Das kluge und weise, behutsame Benehmen des republikanischen Gesandten trug besonders viel dazu bei, den Friedenszustand mit Oesterreich ungekränkt aufrecht zu halten, während die Treulosigkeit des Directoriums mit übermüthigem Hohn fast Alles aufbot, um einen Bruch mit jenem Hofe herbeizuführen. Je mehr das Luxemburger Cabinet

wagte, desto mehr verdoppelte auch Bernadotte seinen umsichtigen Eifer, damit wenigstens seine persönliche Rechtlichkeit nicht dem Verdachte eines Hofes unterläge, der dennoch viel hellsehender war, als er damals scheinen wollte. *)

Während dies Alles sich in Wien zutrug, sträubte sich Bonaparte gar gewaltig in Paris, um ein Commando von sich abzuwehren, das ihn auf den Flügeln des Krieges weit hin über das Weltmeer berief.

Er hatte früher dem Directorium die Annahme seines Plans zur Expedition nach Aegypten halb abzulocken, halb aufzudringen gewußt. Von Alexanders poetischer Inspiration angefeuert, träumte er damals noch den stolzen Traum von einer Eroberung des alten Reichs der Pharaonen; ja sein Adlerblick flog noch weiter; er wollte das tiefste Indien mit seinen republikanischen Legionen überschwemmen, den tapfern Tippo-Saib rächen, und an den Ufern des Ganges und des Indus die englische Herrschaft durch eine französische Usurpation ersetzen. Aber seit einiger Zeit war das glänzende Traumgebilde entschwunden, die abenteuerliche Epopee hatte in Bonaparte's Augen Stoff und Katastrophe verloren, — denn wie pfiffig auch anfangs das Directorium die Karten mischte, so übereilte es sich doch späterhin und verrieth dem scharfsinnigen Pointeur die ganzen Ränke, worin es ihn zu fangen wähnte. Letzterem konnte es jetzt nicht mehr verborgen bleiben, wie

*) Dies biedere Betragen vermochte jedoch nicht die Galle zu mildern, womit der Baron von Thugut Alles, was zur Republik gehörte, zu begeifern pflegte. Dieser Minister glaubte dadurch den französischen General zu demüthigen, daß er Gelegenheit gab, ihn in Gegenwart Vieler an seinen früheren Soldatenstand, und wie er dereinst die Muskete getragen, zu erinnern. Eines Abends trat er in einem Hohnzirkel auf ihn zu und sagte: „Herr Botschafter, wir haben hier einen alten französischen Officier, der es Jedem erzählt, wer es nur anhören will, daß er Sie in früheren Zeiten recht gut gekannt." — „Dürfte ich Sie wohl fragen, wer der Officier ist?" — „Ein Emigrant, Namens Herr von Bethisy." — „Ja, ich kenne ihn sehr genau; er ist mein Oberst gewesen, und ich habe die Ehre gehabt, unter seiner Ordre simpler Soldat im Regiment Royal la Marine zu sein. †) Wahrlich, wenn ich heute etwas bin, verdanke ich es der Güte und besonders der Aufmunterung dieses wackern Chefs. Es thut mir Leid, daß meine persönliche Stellung mir nicht erlaubt, ihn im französischen Gesandtschaftshôtel als einen hochgeehrten Gast zu empfangen, was ich doch so sehr gern wünschte; aber, bitte, sagen Sie ihm, daß Bernadotte, sein alter Soldat, stets für ihn die innigsten Gefühle der Hochachtung und der Dankbarkeit in treuer Brust bewahrt hat."

Diese Anekdote beweist, daß Herr von Bethisy sich von einem kleinlichen Stolze hatte hinreißen lassen. Der Baron dagegen seine eigene Bosheit zur Dummheit des emigrirten Officiers, und Bernadotte seinerseits diese doppelt und plumpe Schändlichkeit eben so sehr als Mann von Geist, wie im gerechten Selbstbewußtsein seines Militairglücks aufgegriffen hatte.

†) Sonder Zweifel wurde Herr von Bethisy nach dem Marquis von Lonse Oberst dieses Regiments.

diejenigen, welche am Ruder saßen, einzig darnach strebten, seinen Ehrgeiz von der Bühne zu entfernen, wo er von einem Augenblick zum andern sich die höchste Gewalt anzumaßen drohete.

Vielleicht wünschte Bonaparte gerade in dem Moment, daß ein neu ausbrechender Krieg in Europa von Neuem die Nothwendigkeit seiner Gegenwart auf dem alten Schauplatze seiner Heldenthaten bedingen möchte, — vielleicht, wir dürfen wohl sagen, wahrscheinlich brütete er unter dem Einflusse dieser Idee den richtig berechneten Plan aus, einen diplomatischen Bruch mit Wien herbeizuführen, — vielleicht, wir dürfen wohl sagen, gewiß sann er auf Mittel, einen solchen nicht mehr zu vermeidenden Zwiespalt zu beschleunigen. Indem wir also dieser historischen Muthmaßung, weil sie sich auf ein unwiderlegliches Factum stützt, jedenfalls den geschichtlichen Stempel hoher Wahrscheinlichkeit aufdrücken und demnach den absonderlichen Widerwillen motiviren, den Bonaparte unstreitig zuletzt gegen die ganze ägyptische Expedition, deren eigentlicher Urheber er doch selbst war, nicht nur im Stillen hegte, sondern auch offen kund that, glauben wir hier aus der »Biographie der Männer des Tages« eine Stelle hervorheben zu müssen, welche ein wichtiges Ereigniß in Bernadotte's Leben gar bedeutsam erhellt.

»Man sah,« sagt der Biograph, »in den Journalen, die anerkannt unter Bonaparte's Einfluß standen, verschiedene Artikel, welche bald der Streitigkeiten gedachten, die in der italienischen Armee zwischen Bernadotte's und Massena's Officieren stattgefunden hatten, bald die Weigerung in Erwähnung brachten, wodurch Ersterer in der Epoche des 18ten Fructidor seinem Corps nicht gestattete, gemeinsam über die Adressen an's Directorium zu berathschlagen. Um diesen früheren Thatsachen eine größere Wichtigkeit zu verleihen, versicherte man, daß die Officiere und die Suite des zum Botschafter bestallten Generals nur im Innern des Gesandtschaftshôtels die dreifarbige Kokarde trügen, und daß man sich darob nicht wundern müsse, wenn man sich nur der Willfährigkeit erinnere, welche Bernadotte nach den Präliminarien von Leoben und in verschiedenen noch frühzeitigeren Epochen für das Wiener Cabinet dargelegt habe.«

Indem das Directorium seinem Gesandten das diesen letztern Artikel enthaltende Journal zuschickte, meldete es ihm, wie es nimmermehr glauben wolle, daß ein General, der unter der dreifarbigen Fahne Frankreich so trefflich gedient, zu einer solchen Anklage habe Grund geben können, und befahl ihm zugleich, wenn er es nicht bereits gethan, unverzüglich sein Hôtel mit den Nationalfarben bezeichnen zu lassen.

Es verdroß Bernadotte gar sehr, seine kluge Aufführung in Oesterreich so schlecht vom Directorium verstanden zu sehen; einen Augenblick lang vergaß er seine diplomatische Bedächtigkeit, und der Kriegs-

mann ward wieder in ihm wach. Die Einwohner feierten mit Glanz den Jahrestag der Ausrüstung der, vergangenes Jahr gegen die Franzosen geschickten Freiwilligen; der französische Botschafter gab denselben Tag ein prachtvolles Fest den Siegen der Republik zur Ehre, und eben bei dieser Gelegenheit erschien plötzlich, den Befehlen des Gouvernements gemäß, das republikanische Wappen über dem Thorwege des Gesandtschaftshôtels.

Es lag hierin kein Hohnsprechen, keine Prahlerei, sondern nur der Ausdruck des durch eine beleidigende Lustbarkeit erweckten Grolls und die Ausführung einer Ordre des Directoriums. Uebrigens ward die österreichische Nationalität keineswegs dadurch beeinträchtigt; das Gesandtschaftshôtel gehörte der Republik, wie Wien dem Kaiser, und das Aufstellen der Attribute dieser Volksregierung an der Außenseite des Thors überschritt nicht im Mindesten das diplomatische Recht.

Dennoch wurde das Erscheinen der auf dem Wappenschilde abgemalten tricoloren Fahnen zum Signal für eine Emeute; der Wiener Pöbel rottete sich vor dem Hôtel zusammen und forderte ungestüm die Wegnahme der republikanischen Insignien. Bernadotte und seine Officiere trotzten dem Sturm mit ihrer gewöhnlichen Tapferkeit. Die Aufwiegler, welche sich schon den Eingang zum Palast erzwungen hatten, zogen sich indeß beim Knall einiger Flintenschüsse mit wildem Geschrei in die nächsten Straßen zurück.

Alsobald verließ nun der Botschafter Wien und begab sich nach Rastadt, von wo aus er seine Meldung an das executive Directorium that. Bernadotte sprach hierin mit größter Achtung vom Kaiser, dem, wie er gewiß wußte, die Ursache zu dem verdrießlichen Ereignisse, das er leider jetzt berichten mußte, völlig fremd sei; er warf die ganze Schuld auf den Baron von Thugut und rieth dem Gouvernement, sich mit einer solchen Genugthuung zu begnügen, die man in Gutem verlangen könnte, ohne einen offenen Friedensbruch zu veranlassen.

Das Directorium billigte das Benehmen seines Gesandten in jener kritischen Lage und übertrug ihm zum Beweise dieser seiner Beistimmung eine äußerst ehrenvolle Ambassade nach dem Haag, die er jedoch ausschlug. Bernadotte motivirte ohne Umschweife seine Weigerung durch die geringe Neigung, welche er für die diplomatische Laufbahn hegte, worauf man ihm, wie wir nicht leugnen dürfen, eben keinen erfreulichen Probeanfang bereitet hatte. So nahm er auch das ihm angebotene Commando der 5ten Militairdivision nicht an, und dies Mal entschuldigte er sich, um jener ihm lästigen Charge enthoben zu werden, mit einem unwiderstehlichen Bedürfnisse nach Ruhe.

Beabsichtigte Bonaparte in dem Moment wirklich die Erneuerung des europäischen Krieges, sah er sich auf's Empfindlichste in seinen Hoffnungen getäuscht; von nun an begriff er, daß ihm doch wohl

nichts übrig bleibe, als sich voller Resignation zur Expedition nach Aegypten zu rüsten, — denn noch fühlte er sich nicht stark genug, allein gegen die Gewalt anzuschreiten. Bernadotte aber gewahrte, von reineren Motiven beseelt, mit stillem Mißbehagen die Vorbereitungen zu einem wegen seiner beispiellosen Kühnheit riesenhaften Unternehmen dessen Vortheile, im günstigsten Lichte betrachtet, wenigstens höchst ungewiß schienen. Er täuschte sich nicht ob der affectirten Ruhe des österreichischen Cabinetts; er wußte, daß kein diplomatisches Conseil besser die Kunst verstehe, »zu schweigen und zu harren,« und nur die thörichtste Verblendung gerade dann, wo Oesterreichs Unzufriedenheit jeden Tag, gleich einem zerschmetternden Blitzstrahle aus gewitterschwüler Luft, hervorzubrechen drohte, vierzigtausend Mann Kerntruppen, ein ungeheures Material und die besten Generäle von Frankreichs Grenzen nach Afrika's Sandwüsten verbannen konnte.

Als Bernadotte von Wien zurückkam, war Bonaparte noch nicht nach Aegypten abgereist. Es läßt sich vermuthen, daß immerfort ein ziemlich freundschaftliches Verhältniß zwischen den beiden Generälen obwaltete; denn kaum einen Monat nach seiner Rückkehr heirathete Bernadotte Mademoiselle Désirée Clary, Joseph Bonaparte's Frauen Schwester. Das Schicksal schien der Mademoiselle Clary nicht nur eine Krone versprochen zu haben, sondern ihr auch eine solche mit Gewalt aufdringen zu wollen. Ehe der General Bonaparte sich mit der Wittwe des unglücklichen Beauharnais vermählte, hatte er sich eifrig um die Hand dieser seiner Schwägerin beworben, und dabei ein Wort geäußert, welches im Munde des »künftigen« Kaisers, bei seiner vergeblichen Freierei um die Gunst eines schlichten Bürgermädchens, wegen der spätern Verwirklichung der Weissagung, gar prophetisch klingt. — »Ich biete Ihnen das glänzendste Loos,« sagte er nämlich zu derjenigen, die er sich zur Gattin wünschte, »vielleicht gehe ich nur vorüber wie ein Meteor, aber ich wage, Ihnen zu versichern, daß das Andenken meiner Erscheinung in der Geschichte fortleben wird.« Man hat behauptet, Herr Clary habe sich deßhalb geweigert, in diese eheliche Verbindung einzuwilligen, weil ihn ein Bonaparte in seiner Familie schon mehr denn genug bedünkte. Viel näher scheint uns aber der Gedanke zu liegen, daß Mademoiselle Désirée als verlobte Braut des Generals Duphot, der später so schändlich in Rom ermordet ward, selbst nur wenig Neigung für den Schwager ihrer Schwester hegte, wie glänzend er ihr auch alle Verheißungen der Zukunft zu deuten wußte. Im Jahre 1795 verschwand der kaiserliche Thron von dem Horizonte des Mädchens; drei Jahre später tauchte von Neuem der königliche Thron von Schweden und Norwegen wie ein hellstrahlendes Luftgebilde daran empor. — — Bernadotte feierte also seine Hochzeit am 16ten August 1798 zu Paris, in Joseph Bonaparte's Haus in der Straße du Rocher.

Gegen Mitte deſſelben Jahres ſchien der Wiederausbruch der Feindſeligkeiten unvermeidlich; die Verhandlungen auf dem Congreß zu Raſtadt wurden höchſt langſam und kühl betrieben, ja endlich mit allerlei wohlweislich verwickelten Einwürfen und Schwierigkeiten verknüpft, welche die öſterreichiſche Politik unaufhörlich erſann, um hinlängliche Zeit zu gewinnen, mit aller Kraft daheim die Ausrüſtungen zu betreiben, worüber ſie nur äußerſt ungenügende Entſchuldigungsgründe zu geben vermochte. Denn, während das Wiener Cabinet dem Anſcheine nach auf's Eifrigſte mit Frankreich über einen dauerhaften Friedenszuſtand negociirte, lieh es offenbar England und Rußland, die eine neue Coalition gegen die Republik bildeten, recht gern das Ohr; — und obgleich von Neuem ſo viele Gefahren über das Vaterland einzuſtürzen droheten, obgleich die Banden des Weſten ſich wieder wacker zu rühren begannen, obgleich heimkehrende Emigrantenſcharen unſere Departements überſchwemmten, und einige Provinzen ſogar keck die Fahne der Inſurrection aufpflanzten, — dennoch beſchäftigte ſich das Gouvernement mit nichts, als mit Intriguen und Factionen. Das Directorium, das indeß nochmals mit dem geſetzgebenden Körper den Kampfplatz hatte betreten müſſen, durfte wohl jetzt, gleich ſehr von beiden Conſeils gedrängt, kaum hoffen, ſich einigermaßen ehrenvoll aus der Klemme zu ziehen, und ein derber Gladiatorſtoß konnte leicht ſeine ganze Exiſtenz vernichten. Die Scharfſinnigeren im Staate ſahen bereits jene Reaction voraus, welche am 30ſten Prairial, ohne daß dadurch dem armen Frankreich das Geringſte von ſeiner Centnerlaſt abgenommen worden wäre, das überraſchende Gegenſtück zum 18ten Fructidor hervorrufen ſollte.

Im Monat Pluvioſe des Jahres VII ſchien doch zuletzt die Regierung ſich ein wenig um die äußere Stellung der Republik bekümmern zu wollen; ſie bildete drei Armeen und vertraute anfänglich Bernadotte das Commando der einen davon, des ſogenannten »Obſervationsheeres,« an. Dies Heer ſtationirte am Rhein und mußte vollzählig 48,000 Mann halten. Es lag ihm ob, Ehrenbreitſtein, Philippsburg und Mainz zu belagern, ſich des Landes vor Ulm zu bemächtigen, kurz, an den beiden Donauufern zu manövriren. Bevor ſich aber noch Bernadotte nach ſeinem neuen, ihm von dem Directorium übertragenen Poſten begeben hatte, veränderte ſich wieder ſeine Beſtimmung; er war zum Obergeneral der Armee in Italien ernannt worden. Lange und reiflich dachte er über dieſe Ernennung nach; halb bangen, halb frohen Muths warf er einen ſorgſam prüfenden Blick auf die Laufbahn, die ſich ihm eröffnete. Noch wiederhallte Bonaparte's Siegername gar gewaltig in Italien, und der Ruf ſeiner Heldenthaten erklang von der Tiber bis zur Etſch; ſein Nachfolger mußte entweder das Banner der Republik eben ſo hoch in die Wolken erheben wie er, oder für ewig auf die herrliche Erbſchaft ſeines Ruhms Verzicht leiſten.

Bernadotte fühlte sich würdig, in so glänzende Fußstapfen zu treten, aber es durfte ihm an Mitteln nicht fehlen, das Möglichste wahr zu machen und jenes glorreiche Erbe ungefährdet zu umschirmen. Folgende sind die Bemerkungen, welche er dem Directorium nach vorläufiger Dankerstattung ob des ihm erwiesenen hohen Zutrauens zur gefälligen Beachtung übersandte:

»Unsere Armee in Italien besteht aus einundsiebzigtausend Franzosen und zweiunddreißigtausend Alliirten, die da sind: Polen, Ligurier, Cisalpinier, Piemontesen und Graubündner; zusammen ungefähr hunderttreitausend Mann; wozu jedoch die Garnisonen von Korsika, Malta und Corfu nicht gehören, welche sonst mit in das Arrondissement der italienischen Armee einbegriffen sind.«

»Piemont, Ligurien, Lucca, Cisalpinien und Veltlin mit den Garnisonen in den befestigten Plätzen, müssen von funfzigtausend Mann occupirt werden, welche jedoch größtentheils Conscribirte oder auch Hülfstruppen sein können. Die Bestimmung dieser Truppen ist, das Land zu besetzen, die Festungen zu bewachen und die Armee zu alimentiren. Es bleiben also noch dreiundfunfzigtausend Mann übrig, um beim ersten Befehle des Directoriums offensiv gegen Oesterreich einzuschreiten und die Bewegungen des italienischen Heeres mit denen unserer Armee in Helvetien zu verknüpfen. Der für diese Campagne approbirte Plan ordnet so die Truppenvertheilung im Innern Italiens an, und der Obergeneral darf nichts daran verändern.«

»Funfzehntausend Mann sollen längs der Etsch gegen Trient hinanrücken; diese Zahl darf man durchaus nicht verringern, da die italienische Armee unmöglich vor Verona vordringen kann, sobald ihr linker Flügel unbedeckt bleibt.«

»Falls das kaiserliche Heer den Uebergang über die Etsch verhindern sollte, liefert die französische Armee ihm unbedenklich eine Schlacht; und besiegt diese die Oesterreicher, soll sie erstens von ihren Colonnen funfzehnhundert Mann abgeben, um gegen Trient zu marschiren, dann aber noch dergleichen dreitausend, um Porto-Lignago einzuschließen, und darauf in Verbindung mit einem aus Mantua gezogenen Truppencorps förmlich zu belagern.«

»An der Etsch geschlagen, kann der Feind sich nirgends anders, als hinter die Brenta zurückziehen. Die durch die verschiedenen Detachements bereits auf dreißigtausend Mann zusammengeschmolzene italienische Armee hat nun den Uebergang über diesen Fluß zu erzwingen. Um ihre rechte Flanke zu decken, soll sie sofort etliche kleinere Abtheilungen nach Chiusa hin ausschicken, um die Landungsversuche zu beobachten, welche wohl der Feind an diesem Punkte, folglich im Rücken der Armee, wagen möchte. Diese kleinen Streifcorps dienen außerdem der Berennung von Porto-Lignago zur Bedeckung.«

»An der Brenta geschlagen, wirft sich wahrscheinlich der fliehende

Feind auf die Piave; die italienische Armee rückt auf Treviso zu und vermag für's Erste keinen Schritt weiter zu thun. Sie muß nun ein fliegendes Corps von fünf- bis sechstausend Mann in die Umgegend von Triest detaschiren, um jegliches Ausschiffen, das hier von Venedig aus geschehen könnte, mit Gewalt zu hintertreiben; so wäre sie dann auf zwanzigtausend Mann reducirt und viel zu schwach, den Uebergang über die Piave zu beginnen.«

»Die im Innern von Cisalpinien und Ligurien befindlichen Truppen dienen höchstens dazu, bei der activen Armee die Kranken nebst denjenigen zu ersetzen, welche das Feuer des Feindes aus den Schlachtlinien reißt. Was unsere Armee in Neapel anbelangt, so darf man nicht daran denken, irgend ein beträchtlicheres Corps von ihr abzusondern; sie bedarf in dem schlecht unterjochten Lande, das sie jetzt occupirt, ihrer ganzen ungeschwächten Streitkraft. Nicht minder darf man die piemontesische Division an Zahl schmälern, weil es sonst zu befürchten stände, der Feind werde, sobald er etwa in der Landschaft Graubünden dem Kriegsgott ein flüchtiges Lächeln abgerungen, den Lago di Como und Iseo-See bedrohen. Auf diese beiden Punkte hat man seine besondere Aufmerksamkeit zu wenden, damit man so die linke Flanke und den Rücken der italienischen Armee frei hält, während man es nicht außer Augen läßt, stets für die anbefohlene Communication mit unserem Heere in Helvetien auf's Gewissenhafteste zu sorgen.«

»Die Vorderlinie der italienischen Armee ist ungeheuer weit ausgedehnt; sie soll auf einem höchst schwierigen Terrain, in einem überaus feindseligen Lande kämpfen, das Bonaparte's Genie und die großen Hülfsquellen, welche es an Mannschaft so wie an Geld besaß, *) nur mit größter Mühe zu erobern vermochten. Eine einfache Vergleichung zwischen der Epoche, wovin besagter General den Feldzug des Jahres V eröffnete, und der gegenwärtigen Lage der italienischen Armee beweist sonder Zweifel dem Gouvernement am besten die Richtigkeit der ihm anmit zur gütigen Beachtung vorgelegten Bemerkungen.«

»Beim Debüt jener Campagne hatte bereits der General Bonaparte mit dem Papst unterhandelt; unter Joubert's Commando drangen zwanzigtausend Mann von Trient aus in Italien hinein; aus der Romagna zurückkehrend, marschirte Victor gegen Mantua und folgte der Bewegung der vier großen, aus achtundvierzigtausend Mann bestehenden Divisionen, welche sich den Uebergang über die Piave, die Livenza und den Tagliamento erzwangen. Venedig hatte sich noch nicht feindlich gegen uns erklärt; vielmehr bot diese Stadt der republikani-

*) Bernadotte spricht hier von der Campagne in Oberitalien nach der Besetzung der Lombardei; woraus uns das begreiflich wird, was dieser General von den großen Hülfsquellen sagt, welche Bonaparte zu Gebote standen.

schen Armee die größten Hülfsquellen dar. Porto-Lignago gehörte schon Bonaparte an, und das Fort von Verona mußte seine Truppen gegen die venetianische Insurrection beschützen.«

»Der General Bonaparte befand sich also in einer glänzenden Lage; Italiens Schätze, die festen Plätze des venetianischen Staats waren zu seiner Verfügung gestellt. Er stritt gegen eine schwache, entmuthigte Armee, gegen die von zitternden Generälen befehligten Trümmer der in der Schlacht bei Rivoli so schrecklich gelichteten Colonnen. Prinz Carl hatte nicht so schnell anlangen können, wie die vom Rhein herübergekommenen französischen Truppen; die aus der unserem General Moreau gegenüberstehenden Armee gezogenen österreichischen Corps irrten unstät in Kärnthens Gebirgspässen umher; Bonaparte wußte dies zu benutzen und ihre Wiedervereinigung zu verhindern.«

»Heut zu Tage verhält es sich ganz anders mit dem österreichischen Heere in Italien, und es rückt unter weit glücklicheren Conjuncturen in's Feld. Es ist hundertzehn- bis hundertzwölftausend Mann stark, um nicht gar hundertzwanzigtausend zu sagen. Die festen Städte Palma-nuova, Porto Lignago und Venedig bieten ihm die trefflichsten Mittel dar, und alle die Vortheile, welche damals Bonaparte begünstigten, dienen offenbar jetzt, in den Händen des kampfgerüsteten Feindes, zur Beeinträchtigung der französischen Armee.«

»Trotz aller dieser Schwierigkeiten, und obgleich der Oesterreicher hundertzwanzigtausend Mann zählt, glaubt dennoch der General Bernadotte, man dürfe mit siebzigtausend disponiblen Soldaten, seien nun diese Franzosen oder Hülfstruppen, ziemlich sicher die Hoffnung hegen, den Feind aus seinen Positionen zu verdrängen, den venetianischen Staat in Aufstand zu bringen und endlich sich bis zum Isonzo durchzuschlagen, von wo aus man sodann, wie es der Plan des Feldzuges vorschreibt, ferner seinen Marsch nach Wien lenken könnte. Indem nun der General es gern einräumt, daß das Directorium nicht gut jene, um seine active Armee in Italien bis auf siebzigtausend Köpfe zu steigern, noch erforderlichen zwanzigtausend Mann aus dem Inneren zu ziehen vermöchte, so bittet er um die Erlaubniß, nach Verhältniß das ganze Armeecorps in Neapel, oder auch einen Theil derselben, zur Verstärkung seines rechten Flügels abzurufen. Dies Land bliebe aber dadurch nur augenblicklich geräumt, denn bei den ersten entscheidenden Erfolgen der Armee könnte man es ja immer wieder in Besitz nehmen.«

»Von dem schmeichelhaften Zutrauen durchdrungen, welches das Gouvernement ihm bei der Uebertragung einer so ehrenvollen Charge zu schenken geruhte, hielt es der General Bernadotte für seine erste Pflicht, sich mit dem für die Campagne entworfenen Plan, den er später zu befolgen hätte, in jeder Hinsicht recht bekannt zu machen; er glaubt es der Wahrheit schuldig zu sein, dem Directorium das Geständniß zu thun, daß, wenn er weniger von der wirklichen Stellung

der französischen Armee in Italien und von den ihm obliegenden Verpflichtungen unterrichtet gewesen wäre, die hinreißende und überzeugende Beredtsamkeit des Kriegsministers sonst gewiß jeden Zweifel in seiner Brust getilgt hätte. Aber so hat er sich darauf beschränken müssen, bei diesem Minister das überwiegende Talent zu bewundern, das er in besagter Unterredung so glänzend entwickelte, und der Regierung die Mittel anzudeuten, ohne welche er kaum hoffen darf, dem Vaterlande einen dauerhaften Sieg zu erringen.«

Hätte nur das Directorium diesen logisch richtigen und klar motivirten Bemerkungen Gehör geliehen, so wäre sicherlich manch späteres Mißgeschick von der italienischen Armee abgewendet worden. Doch fern davon, beharrete das Luxemburger Cabinet, unter Scherer's Einfluß, der bei dieser Gelegenheit einen Carnot im Kleinen zu spielen suchte, unerschütterlich auf seinem ursprünglichen Entschuß, dem Obergeneral jener Armee zum activen Einschreiten nur funfzigtausend Mann zu bewilligen. — »Nun wohl,« rief Bernadotte, »selbst Turenne und Bonaparte müßten mit einem solchen Heere geschlagen werden.« Und seine Entlassung war die natürliche Folge dieser unglückseligen Voraussehung.

Nun wandte sich das executive Directorium an den Urheber, oder wenigstens den Hauptverfechter des von Bernadotte als so unzulänglich erwiesenen Plans und vertraute ihm die Ausführung desselben an. Der Waffenruhm der italienischen Armee war wie ein junger Adler zu früh aus dem Horst gen Himmel geflattert; ein Blitzstrahl mußte ihn von Neuem aus seinem Olymp verscheuchen und, wenn auch nur momentan, durch einen gar empfindlichen Unglücksfall seinen kühnen Flug hemmen. Der General Scherer ward zum Obercommando in Italien ernannt. Die Wahl hätte nicht schlechter ausfallen können.

Unzufrieden ob der unerwarteten Weigerung Bernadotte's, eine so große Verantwortlichkeit auf sich zu laden, würdigte das Directorium die von diesem General in obiger Zuschrift gleich sehr notorisch bezeichneten und faktisch erläuterten Vernunftgründe keiner ferneren Rücksicht, — ja es unterstützte ihn von nun an immer schlechter in seinen Operationen bei der »Observationsarmee,« deren Commando er jetzt nicht mehr auszuschlagen vermochte. Die versprochene Completirung von achtundvierzigtausend Mann bei diesem Heere geschah deßhalb erst viel später und auch dann nur zuletzt durch einzelne Detaschements.

Dennoch, und obgleich er im ersten Moment höchstens über vierzehn frisch rekrutirte und schlecht bewaffnete Bataillone nebst etwa zweitausend Reitern zu verfügen hatte, unternahm es der Obergeneral nicht minder, eine achtzig Meilen weit ausgedehnte Grenze zu bedecken. In dieser Epoche fehlte es außerdem den Rheinplätzen an Artillerie, Munition und Proviant; ihre Festungswerke droheten an manchen Stellen mit gänzlichem Umsturze und waren fast überall im elendesten Zustande;

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF

mit einem Worte, die träge Nachlässigkeit der Regierung ging so weit, daß sie in jeglicher Sache dies Bollwerk der Republik auf's Unverantwortlichste vernachlässigte.

Gleich von seiner Ankunft beim Heere an suchte Bernadotte der Schwäche aller jener so schrecklich verwahrlosten Festungen nach besten Kräften wieder abzuhelfen, während er ebenfalls nicht versäumte, sie schleunigst mit Lebensmitteln und Munition zu versorgen; er ließ die Außenwerke von Mainz und Ehrenbreitstein, wo es Noth that, neu aufbauen und befahl dem General Ney, sich Mannheims zu bemächtigen. Herren dieser Stadt, setzten die Franzosen sie schnell in den Stand, eine Belagerung aushalten zu können. Aber die numerische Schwäche der Observationsarmee legte leider ihrem General eine Klugheit auf, deren Grenzen dieser nicht überschreiten durfte, ohne das Schicksal der Campagne zu gefährden. Oft hatte er schon mit der heftigsten Freimüthigkeit an's Directorium geschrieben, um es an seine Versprechungen zu erinnern, und noch ward ihm nicht die geringste Hülfe. Der geheim in Bernadotte's Brust nagende Kummer ob eines so verdrießlichen Zeitverlustes, ob der leichtsinnigen Sorglosigkeit in Betreff der traurigen Folgen, welche wahrscheinlich daraus entsprießen möchten, wirkte endlich so bedenklich auf seine Gesundheit, daß ihn, als dann zuletzt die Truppen anlangten, ein starkes Blutspeien, das Resultat seiner ungeheuren Anstrengungen und seines brennenden, vom Gouvernement so übel unterstützten Eifers, unvermeidlich nöthigte, nach einem ruhigeren Leben fern vom Kriegsschauplatze zu begehren. Kaum war er indeß nur einigermaßen hergestellt, da nahm das Directorium schon wieder seine Dienste in Anspruch, indem es ihn in's Kriegsministerium berief.

Zweites Buch.

Erſtes Capitel.

Bernadotte als Kriegsminiſter. — Durch welchen Einfluß. — Joſeph und Lucian Bonaparte. — Ihre Abſichten, indem ſie dieſen General in's Miniſterium beriefen. — Frankreichs Lage in jener Epoche. — Ein Brief von Bernadotte an den Marſchall Brune. — Die Feinde im Innern werden zur Ruhe gebracht. — Die Nationalgarde. — Remonten. — Erſte Militairconſcription. — Unterdrückte Erpreſſungen. — Mehrere Generäle werden von Neuem in Thätigkeit geſetzt. — Bernadotte entwirft den Kriegsplan. — Angefangene Ausführung. — Der Sieg bei Zürich iſt das Reſultat davon. — Sieyes intriguirt. — Was das Publicum und der geſetzgebende Körper dazu ſagen. — Das Directorium bewilligt Bernadotte's Entlaſſung, ohne daß er abgedankt hätte. — Gohier und Roger-Ducos geben dieſem General die aufrichtigſten Beweiſe ihrer Hochachtung. — Bonaparte's Heimkehr aus Aegypten. — Seine Landung und Ankunft in Paris. — Das Vorſpiel zum 18ten Brumaire. — Bernadotte's Betragen während dieſer Bewegung. — Welche Schritte er ſpäter bei Bonaparte thut.

Wir ſahen bereits, wie Bernadotte wiederholt zu verſchiedenen, nicht minder wichtigen als ſchwierigen Poſten berufen ward, wie er wechſelsweiſe auf dem Schlachtfelde, auf der ſchlüpfrigen Bahn der Diplomatik und in den verwickelten Combinationen der höheren Staatsverwaltung ſtets eine beiſpielloſe Energie, eine unermüdliche Thätigkeit auf's Glänzendſte an den Tag legte, und wie faſt die berühmten Männer alle, die am Ruder der Regierung oder an der Spitze der Armeen ſtanden, gar gern ſeine Klugheit, ſeinen Scharfſinn zu Rathe zogen; — lauter Beweiſe von einer ſeltenen Ueberlegenheit des Charakters und des Talents, welche bei dieſem General mit immer gleichem Glücke die gefährlichſten Hinderniſſe zu beſeitigen, und jede noch ſo große Schwierigkeit zu beſiegen wußte.

Aber das Privatintereſſe der Staatsmänner collidirt leider ſehr häufig in ſeinen niedrigſten Speculationen mit den großen politiſchen Intereſſen; das Directorium, welches jetzt Bernadotte's Dienſte im Kriegsminiſterium unmöglich mehr entbehren konnte, trug dennoch Bedenken, ihm dies Departement anzuvertrauen; denn es kannte nur

schlecht die Reinheit seines Patriotismus und fürchtete vielleicht, in ihm jene herrschsüchtige Kühnheit wieder zu finden, wodurch sich bereits Bonaparte eine so ungebührliche Autorität anzumaßen begann. Der béarn'sche General sollte diesen neuen erhabenen Posten, wozu ihn nicht nur seine Einsichten berechtigten, sondern den ihm auch die Nothwendigkeit des Augenblicks aufdrang, den geheimen Schlichen einer Partei verdanken, deren Urheber und Zweck er selbst nicht im Geringsten ahnete.

Da die beiden Brüder von Bonaparte, Joseph und Lucian, Bernadotte so allgemein geehrt sahen, und es ihnen außerdem nicht entging, wie die öffentliche Meinung seine Siegerstirn mit einem großen Theile der in Italien geernteten Lorbeeren schmückte, glaubten sie nämlich, er habe Ruf und Popularität genug errungen, um ihnen bei dem kühnen Projecte, ihren Bruder an die Spitze der Regierung zu setzen, im hohen Grade behülflich sein zu können. Uebrigens schmeichelten sie sich mit dem süßen Wahne, daß, wenn man jenem tapferen Krieger nur eine große, glänzende Existenz in dem zukünftigen System verspreche, sein Ehrgeiz auch bald jegliche patriotische Anwandlung in seiner Brust einschläfern werde. Von diesem Gedanken also geleitet, daß man, um seiner Mitwirkung den gehörigen Nachdruck zu verleihen, ihm vor allen Dingen ein wichtiges Amt im Staate einräumen müsse, machten die beiden Brüder Bonaparte dem damals allmächtigen Abbé Sieyes den Vorschlag, das Kriegsportefeuille an Bernadotte zu übertragen. Nach einigen leicht gehobenen Bedenklichkeiten willigte denn auch dieser Director darin ein, und die vier anderen Mitglieder des Directoriums, Gohier, Barras, Moulins und Roger-Ducos, zögerten nicht mit ihrer Beistimmung zu dieser Wahl, die man ihnen in einem so günstigen Lichte vorzuspiegeln wußte.

Indeß hatte bis jetzt noch Keiner gegen den neuen, unfreiwilligen Amtscandidaten ein Wörtchen von den ministeriellen Functionen verlauten lassen, die man im Stillen für ihn vorbereitete; erst während eines Mittagsmahles bei Joseph geschah die Eröffnung durch den jungen und biederen Joubert, der wenige Tage später auf dem Schlachtfelde bei Novi den Heldentod sterben sollte. Anfangs schlug Bernadotte die Ernennung geradezu aus; er kannte gar zu gut die traurige Lage des Departements, dessen mißliche Geschäftsleitung man ihm jetzt aufzubürden strebte; im Voraus schon von der Ueberzeugung durchdrungen, das executive Directorium werde, statt ihn auf einem so schwierigen Standpunkte bestens zu unterstützen, vielmehr seinen Händen die Fesseln der Ohnmacht anlegen, zeigte er sich fest entschlossen, nimmer eine Stelle bekleiden zu wollen, wobei der Erfolg seiner Thätigkeit und Aufopferungen nicht von ihm selbst abhinge. Aber diese, unglücklicher Weise nur gar zu wohl gegründete Weigerung mußte nichtsdestoweniger zuletzt den inständigen Bitten weichen, die von allen Seiten auf ihn einstürmten; Joubert, Joseph und Lucian Bonaparte hörten nicht auf,

mit allerlei Gegenvorstellungen in ihn zu bringen, und mehrere der in der Gesellschaft anwesenden Rathsmitglieder sparten zu demselben Zwecke weder des guten Raths noch der Ueberredung. Sie versprachen dem General Bernadotte ihre kräftige Beihülfe; sie versicherten ihm, daß die Centraladministrationen, für deren Patriotismus überdies das Zutrauen, welches sie sonder Zweifel zu ihm hegen würden, die sicherste Bürgschaft liefern, sich jedenfalls wohl beeilen möchten, seinem Aufruf Genüge zu thun, und ihm die passenden Mittel anzuweisen, um die Armee zu complettiren, welche er sodann zu neuen Triumphen führen solle.

Diese Betrachtungen und ganz besonders die Schilderung, die man ihm von den Folgen der Entmuthigung machte, welche fast als ein unfehlbares Resultat seiner abschlägigen Antwort vorauszusehen wäre, bestimmten ihn; er nahm das Portefeuille an.

Als nun Bernadotte am 15ten Messidor des Jahres VII in's Ministerium trat, hatte die Revolution des 30sten Prairial, indem sie Merlin von Douay, Treilhard und la Revellière-Lepeaux aus dem Directorium entfernte, wenigstens einen Anschein von Eintracht von Neuem zwischen der ausübenden Gewalt und den beiden Conseils hervorgezaubert; aber das von dem gar zu langwierigen Interregnum der Factionen, der Verderbniß und weichlicher Schwäche verursachte Uebel war bereits zur höchsten Reife gediehen, ehe man an ein durchgreifendes Heilmittel zu denken begann. Ohne eigenen Muth, ohne die nöthige Anleitung von außen, ließen überall die Autoritäten unbekümmert die wildeste Unordnung sich immer weiter verbreiten von Distrikt zu Distrikt, während die Anhänger der Gegenrevolution keine Gelegenheit versäumten, sich diese halbe Anarchie zu Nutzen zu ziehen, um im Trüben Goldperlen zu fischen. Zu gleicher Zeit brachen in Lyon, Lille, Amiens, Bordeaux Unruhen aus; in den Departements Vaucluse, der Ardennen, Aube, hauptsächlich jedoch in den westlichen, existirten in den Händen der Rebellen bedeutende Niederlagen von Waffen und Munition. An eben diesen Punkten fanden häufig nächtliche Versammlungen und Transporte statt; es organisirten sich ordentliche Banden mit Commandoschaften und Posten, wie das regulaire Militair der Republik. An den Ufern der Aube ertönte das Signal zum Aufruhr von einem Emigrantencorps, das sich bald mit einem anderen im Departement Gers vereinigte.

Im Monat Juli 1799 wuchs diese Royalisten-Armee mit einer so erstaunlichen Schnelle an, daß sie den ganzen Süden Frankreichs zu überschwemmen drohete. Ueberall, wo man dort nur hinblickte, reizten rebellische Proclamationen, die man sich nicht scheuete, fast offen an die Thore der Städte, an die Thüren der Gemeindehäuser und Dorfschenken anzukleben, zur Verachtung gegen die Magistratspersonen der Republik, sowie sie auch gotteslästerlich von der Gnade des Ewigen

Tod und Verderben über die heldenmüthigen Vertheidiger derselben herabflehten.

Durch die Unglücksfälle der Armeen steigerte sich noch das Elend im Innern; es blieb uns nichts mehr von unseren Eroberungen in Italien; aus dem Gebiete von Mantua, aus Cisalpinien und Piemont verdrängt, flüchteten sich die französischen Truppen in die ligurischen Apenninen; ja, in den Ebenen, wo sie kürzlich so reichlichen Lorbeer einernteten, ließen sie schmählich Artillerie, Equipagen, Lebensmittel, Munition zurück, während der Feind, als unbestrittener Herr der Alpenkette, dem republikanischen Heere jeglichen Rückzug nach Frankreich hin abschnitt. Die Departements der Oberalpen, des Mont-Blanc und des Genfer-Sees hingen mit lockerem Bande am französischen Staatskörper; von den Höhen von Briançon, das jetzt eine Festung der ersten Linie geworden war, sah man deutlich die Bajonette der österreichischen Vorposten in den Strahlen der mittäglichen Sonne schimmern. Es bedurfte nur noch einiger Märsche, und der Feind durfte ungehindert den Empörern im Süden die Hand zum Bunde reichen. Helvetien, bis auf Zürich, beugte sich unter die kaiserliche Herrschaft, trotz des verschanzten Lagers vor jener Stadt und der furchtbaren Artillerie, die drinnen Feuer spie, — oder Feuer speien sollte.

Einen Augenblick lang hatte man gehofft, die Offensive wieder zu ergreifen, und zwar indem man Neapel räumte, um die Streitkräfte, welche dies Land occupirten, der italienischen Armee einzuverleiben; aber ungeachtet seiner Talente und Tapferkeit scheiterte der General Macdonald, mittelst seines unverdienten Mißgeschicks an der Trebia, in seinem Versuche, mit Moreau's Heereshaufen zusammenzustoßen.

Obenein blieb zur selben Zeit der Nieder-Rhein unbedeckt; die Armee in Holland zählte kaum sechszehntausend Mann; Belgien schüttelte gewaltig an den ihm von uns auferlegten Ketten, die festen Plätze im Norden waren ohne Proviant, die Küsten ohne Mannschaft, ohne Batterien, ohne die zu ihrer Vertheidigung erforderlichen Kreuzer.

Seit sechs Monaten erhielten die Truppen keinen Sold mehr; der Soldat trug zerlumpte Kleider und ging barfuß. Keine Vorräthe irgend einer Art in den Lagern, — keine Waffen in den Arsenalen der Republik, um die untauglichen frisch zu ersetzen, — kein Geld in den Staatskassen, um den Truppen Brod und Eisen zu verschaffen. Die Hospitäler, die Lazarethe strotzten von der Ueberfülle der Armen, welche die Hungersnoth ihnen zuführte, und die in diesen Häusern, wo die allgemeine Entblößung nicht minder grell hervorstach, oft nur den Hungerstod wiederfanden.

Bei solchem grenzenlosen Elende wagte es Bernadotte, das Kriegsportefeuille anzunehmen. Die Regierung hatte ihn in's Ministerium berufen, weil sie endlich zu begreifen anfing, wie es eines berühmten,

unter den Generälen hoch geachteten Namens Noth thue, um dem Unglück der Armee abzuhelfen und mit dem Geschick derselben zugleich das des Vaterlandes selbst von neuem zum alten Ruhme, zur früheren ungekränkten Nationalehre emporzuheben.

Die erste Sorge des neuen Ministers war, in seinem Departement wiederum jene Hoffnung zu beleben, welche den Menschen die zuverlässigste Wahrscheinlichkeit für das Gedeihen ihrer Wünsche gewährt, — nämlich den festen Willen des Unternehmens. — Kurze Zeit darauf richtete er an den General Brune einen äußerst merkwürdigen Brief, den wir hier deßhalb ganz abschreiben, weil er trefflich die stolsche Energie charakterisirt, welche dieser Staatsmann nicht nur selbst von jeher beurkundete, sondern auch stets allen Anderen einzuflößen sich auf's Eifrigste bemühete. Der Brief lautet folgendermaßen: »General, zeigte sich uns auch der Sieg neuerdings eben nicht hold, so kann er trotz seiner jüngsten Untreue nicht noch lange säumen, unter die Fahnen der Republik zurückzukehren. Das Directorium kennt die Ursachen dieser heillosen Verzögerung; nicht minder weiß es, mein Bürger-General, die edelmüthigen Anstrengungen zu würdigen, die Sie erweckten und theilten. Ganz Frankreich kennt die Rechte, welche seine edelmüthigen Vertheidiger an die Dankbarkeit der Nation besitzen; sie haben gegen das rauhe Klima und die Schrecknisse des Mangels, gegen Verrath, gegen alle Kriegsplagen und noch mehr, gegen jene unendlichen Trübsale ankämpfen müssen, welche der Würgengel der Gegenrevolution wie Geißelhiebe über unser armes Vaterland verhängt. Ich habe Ihre mißliche Stellung auf's Lebhafteste gefühlt, — ich habe sie eben so abgeschildert; ich sagte Denen, die da am Ruder stehen, wie man dem Soldaten seine Subsistenzmittel schmälere und stehle, — wie man ihm statt der Uniform scheußliche Lumpen zur Kleidung gebe; ich zeigte ihnen, wie sehr man mit dem Solde rückständig sei und wie man die Kavallerie vernachlässige, ja die Artillerie fast gänzlich, gleich einem verwaisten Bettlerkinde, vergesse; ich deutete ihnen an, wie unverzeihlich die Militairhospitäler in Verfall geriethen, — mit einem Worte, wie sehr alle Zweige des Dienstes auf eine völlige Desorganisation hinzielten.«

»Möge die Armee fernerhin zu ihren Oberen und Behörden ein Vertrauen fassen, worin sie bei Gott nicht getäuscht wird; die Organe ihrer gerechten Klagen brauchen nicht mehr zu verstummen. Kündigen Sie schnelle Resultate an, lieber General; wahrlich, Ihre Versprechungen sollen nicht eitel sein; man wird unverzüglich die Löhnung ordnen und künftig den Sold auf's Pünktlichste auszahlen, die Kavallerie mit den nöthigen Remontepferden versorgen, die Artillerie verbessern und in Bewegung setzen, — kurz, in jeglicher Beziehung die Subsistenz des Soldaten sichern; — hinlängliche Fonds müssen dem Kriege zur Nahrung dienen, bis er sich selbst nähren kann, — strenge Gesetze die Defer-

teure abschrecken und die Seelenverkäufer züchtigen. Sagen Sie der Armee, daß sie von nun an nicht mehr die verwahrloste Beute des Hungers und der Entblößung ist; die unrechtmäßigen Vorenthalter der öffentlichen Gelder ereilt schon die Strafe des Verbrechers, und, was man auch sagen möge, — der Tag ihres Urtheils naht.«

»Beklagen Sie sich nicht, daß Ihnen manchmal Manches mißlang! Widerwärtigkeiten beugen nicht die republikanische Seele, sondern stählen sie, wie das Feuer das Eisen. Sie haben nur die Last Ihrer Qualen zu tragen, ich die aller unserer Armeen zugleich.«

»Generäle und Soldaten, Ihr habt den Kelch des Ungemachs, der Leiden bis auf die Hefen geleert, so aber nicht den ewig sprudelnden Born Eures Muths erschöpft. Der Moment der Ernte ist da; einige wenige Anstrengungen noch, und Ihr gebt der zagenden Welt den ihr grausam geraubten Frieden wieder. Euer Geschick birgt die Lorbeer der Unsterblichkeit in sich, — aber verheißt es Euch auch nicht daneben, wenn Ihr ein solches Resultat erringt, die fast noch schöneren Palmen einer stillen, ungetrübten Bürgerglückseligkeit?«

Die überraschendsten Wirkungen folgten gar schnell den Versprechungen des Ministers. Er hatte die Nothwendigkeit gefühlt, vor Allem der Kühnheit der Feinde im Innern einen furchtbaren Damm entgegenzusetzen; den Bürgern selbst übertrug er nun die Sorge, jene idyllische Ruhe am häuslichen Herde wieder herzustellen, welche eine zu große Sorglosigkeit, oder vielmehr eine zu große Kleinmüthigkeit ihrerseits sich momentan hatte stören lassen. Von den begeisterungsglühenden Proclamationen Bernadotte's angefeuert, reorganisirten sich die Nationalgarden nochmals von einem Ende Frankreichs zum anderen, mit jenem selben Eifer, der ihren ursprünglichen Aufschwung im Jahre 1789 so charakteristisch auszeichnete. Diese Bürgerlegionen traten sogar in den zwischen dem Rhein und der Mosel gelegenen Departements zusammen. Alles, was im Innern von regulairen Truppen daheim blieb, mußte zu den activen Armeen wandern; neu geschaffene oder schleunig complettirte Bataillone ersetzten indeß die Stelle der gegen den Feind gesandten Regimenter. Diese improvisirte Streitkraft reichte ziemlich hin, um die Unzufriedenen im Inneren im Zaume zu halten, um das königliche Heer, welches den zehnten Militair-Distrikt occupirte, zu zerstreuen und die Banden des Westen zu verhindern, auf eine beunruhigende Weise einzuschreiten.

Während diese Verfügungen allmählich vom Bureau des Kriegsministeriums in's wirkliche Leben übergingen und als eben so viele Balsamtropfen auf den wunden Körper der Republik herabflossen, begann man ebenfalls, eine auf den Vorschlag des Ministers decretirte Remonte von vierzigtausend Pferden zu realisiren. Die neue Militairconscription, diese ihrer Tendenz und Form nach wahrhaft volksthümliche, von Jourdan ersonnene Bürger-Anordnung gab in diesem Momente ihren

erſten Tribut an die Armee ab; gut gekleidet, trefflich equipirt, mittelſt jenes Zaubers bewaffnet, den die feſte und beharrliche Leitung geſchickter Männer wie mit einer Wünſchelruthe aus Frankreichs völkerreichem Boden hervorlockte, marſchirten hunderttauſend Mann der letzten Aushebung gegen die Grenzen.

Ein nicht minder wichtiges Reſultat entſprang inzwiſchen aus Bernadotte's miniſterieller Adminiſtration und aus dem Vertrauen, das ſein vielerprobter Biederſinn allgemein einflößte. Kaum waren dem alten Beſtechungsſyſteme Ketten und Handſchellen angelegt, kaum ſahen ſich die Erpreſſer verfolgt, die Vorenthalter öffentlicher Gelder bedroht, da fanden ſich von ſelbſt ſchon Hülfsquellen, den Sold zu berichtigen und die thöricht verſchleuderten oder vom Feinde genommenen Magazine friſch zu ergänzen; ja Ordnung und Regelmäßigkeit ſchienen bald in der adminiſtrativen Dienſtverwaltung des Heeres nochmals heimiſch werden zu wollen.

Man begreift leicht, wie ſchwierig es ſein mußte, mitten unter einer totalen Erſchöpfung an Leuten, Lebensmitteln und Geld, während man von allen Seiten die Fackel des gräßlichſten Bürgerkriegs ſchwang, wenn nicht eine vollſtändige Reſtauration unſeres Militairſyſtems, ſo doch wenigſtens alles Das zu bewirken, was Noth that, um eine ſolche vorzubereiten; und es läßt ſich nicht läugnen, dies wußte Bernadotte trotz der kurzen Dauer ſeines miniſteriellen Berufs mit weit mehr Glück zu veranſtalten, als man es wohl mit Recht bei einer ſo chaotiſchen Verwirrung aller Staatselemente hätte erwarten können. Dank der väterlichen Umſicht, dem raſtloſen Eifer, womit er für das Wohl und die Verſtärkung der Armeen ſorgte, bewahrte Frankreich, ungeachtet ſeines letzten Ungemachs, dennoch ſein Uebergewicht am linken Rheinufer, in Holland, in Belgien, und die Defenſionslinie an den Alpen hielt rüſtig Stand.

Gleich bei ſeinem Eintritt in's Miniſterium fand Bernadotte mehrere ſonſt übrigens ausgezeichnete Generäle ihres Commando's entſetzt, — ja es waren darunter etliche, über welche ſchon das Kriegsgericht das Urtheil geſprochen hatte, während wieder Andere von ihnen erſt in banger Erwartung der Entſcheidung ihres Schickſals harrten; vielleicht durfte wohl, wenigſtens bei der Mehrzahl, das Betragen im Felde unter den Fahnen der Republik eben nicht für ein Beiſpiel exemplariſcher Sittenreinheit gelten; aber bei der kritiſchen Lage, worin man ſchwebte, blieb das Heil des Vaterlandes das höchſte Geſetz, und dieſe Officiere konnten jenen erhabenen Zweck mit befördern helfen. Deßhalb ſandte ſie der Miniſter zu ihren reſpectiven Colonnen zurück, nachdem ſie zuvor, der Form nach, wegen ihrer früheren Aufführung eine Rechtfertigung eingeliefert hatten, welche ſeine Nachſicht ſo viel wie möglich jenen brauchbaren Männern erleichterte, für die man ſonſt ſo leicht nicht einen Erſatz gefunden hätte. Doch von nun an trug er doppelte

Sorge, daß die in den Armeen neue angeknüpften Bande der Ordnung und Disciplin die Befehlshaber wie die Soldaten zur treuesten Pflichterfüllung nöthigten. Außerdem ließen diese Generäle, durch das humane Verfahren eines Ministers, den sie alle für einen wackeren Biedermann anerkannten, zum edelsten Wetteifer angespornt, sich sehr selten nochmals von den sträflichen Fehlern hinreißen, die man ihnen dereinst wohl mit Grund vorwerfen mochte.

Nicht damit zufrieden, durch seine administrativen Bemühungen den Unfällen unserer Legionen Einhalt gethan zu haben, arbeitete Bernadotte in allen Stunden bei Nacht oder bei Tage, welche ihm nur die verwickelten Geschäfte seines Amtes zur freieren Muße gestatteten, an dem Entwurfe zu einem weit umfassenden Campagneplane, der dem französischen Heere von Neuem die gelobten Gefilde des Sieges und der Eroberung eröffnen sollte.

Die Operationslinie, welche unsere Armeen einnahmen, und die sich von Neapel bis zur Insel Texel erstreckte, hatte eine Ausdehnung von fünfhundert Meilen; höchstens waren zweihunderttausend Mann über diese ganze ungeheure Linie hin ausgestreut; nur von einer strategischen Combination, wie sie gar selten, gleich einer geharnischten Minerva, aus dem Kopfe des gottbegünstigten Feldherrn entspringt, durfte man mit solchen Mitteln die Möglichkeit irgend eines sicheren Erfolgs hoffen. Bernadotte sann nie vergeblich, wenn es galt, die beflügelten Rosse des Geistes vor den Triumphwagen der Kriegskunst anzuspannen; und bei ihm reifte der Gedanke stets schnell zur That.

Er dachte also, um die Feinde dadurch, daß sie einen Theil ihres Heeres aus Helvetien abriefen, zu einer Zerstückelung ihrer Streitkräfte zu zwingen, müsse man eine Diversion am Niederrhein beginnen. Demzufolge gab er dem Commandeur der Rheinarmee, General Müller, schleunige Ordre, über diesen Fluß zu gehen, Philippsburg einzuschließen, gegen die Ens zu rücken, dort Ulm zu bedrohen und so eine Menge der kaiserlichen Truppen von dem Kriegstheater fortzulocken, wo Massena indeß seine Heldenrolle spielte. Zu gleicher Zeit sollte General Müller auf seinem Marsche eine russische, für den Augenblick in Baiern stationirende Armee beobachten und deren Absichten, welche diese auch wären, mit Gewalt hintertreiben, während die verbündeten Mächte am linken Donauufer, von derselben Bewegung der Rheintruppen eingeschüchtert, es gewiß nicht wagten, dem österreichischen Heere neue Contingente zuzuschicken. Kurz, die Diversion am Niederrheine hatte den doppelten Zweck, den Prinzen Carl nach diesem Punkte zurückzurufen, und Massena eine Gelegenheit zur Offensive darzubieten, die ein so gewandter Feldherr sicherlich nicht verabsäumen würde; — hieraus besonders versprach sich Bernadotte die größten Vortheile. Der glänzende Sieg bei Zürich bewies bald, wie wenig er sich geirrt hatte. Sein Plan konnte nicht klüger ersonnen, nicht musterhafter combinirt sein.

Indeß befahl der Miniſter, welcher wohl dem General unſeres Heeres in Helvetien die Mittel zu einem herrlichen Waffenſtreiche in die Hände geben, dabei jedoch nicht die Rheinarmee compromittiren wollte, dem Chef der letzteren, ſich unverzüglich auf das linke Ufer zurückzuziehen, ſobald erſt der Erzherzog nur etwa eine Tagesreiſe noch von ihm fern ſei. Andererſeits erhielt Maſſena, von Müller's Manövern und den Motiven, welche jene veranlaßten, im Voraus benachrichtigt, zugleich die Ordre, ſobald er Prinz Carl weit genug entfernt ſähe, um deſſen Rückkehr nicht mehr zu fürchten, den in der Schweiz gebliebenen kaiſerlichen Truppen eine entſcheidende Bataille zu liefern.

Die öſterreichiſche Hoheit ließ ſich richtig von der ihr hingereichten Lockſpeiſe in die Falle locken; in der Vermuthung, die republikaniſche Armee ſei viel zahlreicher, als ſie wirklich war, und weil er faſt fürchtete, man möchte ihm zuletzt den rechten Flügel überlangen, risquirte nun Prinz Carl die Bewegung, welche Bernadotte vorausgeſehen hatte; denn er führte aus Helvetien fünfundzwanzigtauſend Mann Kerntruppen fort, bei deren Abweſenheit die ſcheue Siegesgöttin ſich bald wieder zu den ſchützenden Fahnen ihres Lieblings geſellte. Die Reſultate dieſer Idee, dieſes ſtrategiſchen Meiſterſtücks ſind kaum zu berechnen; immer lockerer geſtalteten ſich die Bande der Coalition; die Ruſſen ſahen ſich aus der Linie der Kämpfenden verdrängt; die republikaniſchen Legionen fühlten ſich neu belebt und angefeuert; — ja, es war dies die Vorbereitung zu jener für Bonaparte ſo glorreichen Campagne des Jahres VIII, welche die erſte Stufe ſeines kaiſerlichen Throns beſiegelte.

Wie wir wiſſen, befehligte Brune in Holland; der Kriegsminiſter täuſchte ihn nicht in den ihm gegebenen Verſprechungen; Hülfe jeder Art ward ihm zu Theil; kriegserfahrene Officiere eilten auf Bernadotte's Geheiß zu ſeinen friſch rekrutirten Colonnen; auch dieſer General erwartete nur noch die Gelegenheit, um zu ſiegen, — er zögerte nicht, ſie ſelbſt aufzuſuchen. Die engliſch-ruſſiſche Armee war in Holland gelandet und überſchwemmte das Territorium der Republik, dieſer jüngſten Mündel und Schülerin der unſrigen; Brune griff ſie an und ſchlug ſie.

Unabhängig von dem glühenden Wunſche, Frankreich vor einer Invaſion zu bewahren und es den Schrecken eines Bürgerkrieges zu entreißen, loderte dabei noch ein anderes, nicht minder lebhaftes Gefühl in Bernadotte's Bruſt, — eine Ueberzeugung, die, von ſeinem ganzen Daſein unzertrennlich, trefflich ſeine künftigen Handlungen im Verlauf des Feldzuges und während ſeiner miniſteriellen Carrière motivirt. Als aufrichtiger Republikaner wollte er ſeinem Vaterlande jene Volksregierung bewahren, deren Gründung ſo viel Blut gekoſtet hatte, und nur mit dem tiefſten Kummer ſah er die Gewalt nahe daran, die Beute eines perſönlichen Ehrgeizes zu werden. Von dem Moment an durchdrang nun dieſer Miniſter Bonaparte's Abſichten; ihm waren gar

glaubwürdige Mittheilungen in Betreff der Pläne zugekommen, welche der junge herrschsüchtige General im Augenblicke seiner Abreise nach Aegypten einigen seiner treuesten Freunden eröffnet hatte; und diese zu Bernadotte's Ohren gelangten Berichte gingen in ihren Details so weit, daß ihm sogar die geheimen Instructionen nicht verborgen blieben, die damals der Befehlshaber der Armee im Orient für alle Diejenigen zurückließ, deren Blicke gläubig seinem Glückssterne folgten.

Der Kriegsminister kannte aber Bonaparte viel zu gut, um zu glauben, daß er, wenn er erst einmal oben ansitze an der Tafel der Macht, je daran denken könnte, die Unverletzbarkeit der so theuer erkauften Freiheit zu achten; er sah, während die nächste Zukunft ahnungsvoll vor seinem Geiste aufdämmerte, wie jener kaltherzige Gewalthaber für Frankreich neue, vielleicht vergoldete Ketten schmieden würde, deren harter Druck unsere republikanische Arme lähmen müßte. Eins der entscheidendsten Motive, wodurch er sich endlich zur Annahme des Kriegsportefeuille's bestimmen ließ, bestand gerade in der Hoffnung, Bonaparte's ehrgeizige Ränke so am besten zu hintertreiben, indem er dafür sorgte, daß sich seine Rückkehr so bald nicht als nöthig erweisen durfte. Dem Allen zufolge schien denn der Zweck nicht in Erfüllung gehen zu wollen, weßhalb Joseph und Lucian so eifrig die Ernennung dieses Ministers begünstigt hatten.

Bernadotte's doppelte Thätigkeit im Administrationsfache wie auf dem Felde der Strategie begann indeß hinlänglich reichliche Früchte zu tragen, um ihn zu dem süßen Glauben an das Gelingen seines Vorsatzes zu berechtigen; er meinte außerdem, die republikanischen Gefühle Frankreichs trefflich begriffen zu haben, und die Art, wie dies wirklich seinen an's Vaterland und an die Kinder des Vaterlandes erlassenen Aufruf erwiederte, ja noch mehr der feurige Eifer, den die Bürger alle an den Tag legten, wenn es neue Opfer darzubringen galt, bestätigten ihn herrlich in seinen kühnen Hoffnungen.

Aber im Directorium, in demselben Directorium, das Bonaparte umzustürzen dachte, sollte Bernadotte für die glückliche Vollendung seines Erhaltungsprojekts das gefährlichste Hinderniß finden. Erst kürzlich in das Luxemburger Conseil aufgenommen, doch schon Präsident davon, wollte Sieyes sich nie der Constitution des Jahres III anschließen, bei deren Ausarbeitung man, obgleich er bereits Mitglied jenes Comités der Elf war, welches eben diese Constitution schuf, seiner Stimme so wenig Gewicht eingeräumt hatte. Dieser feine und verschmitzte Politiker träumte seit etlichen Jahren von nichts, als von einer engeren Concentrirung der obersten Gewalt, von einer Art Dictatur, deren Urheber oder wenigstens schiedsrichterlicher Gebieter er aller Wahrscheinlichkeit nach zu werden sich schmeichelte.

Um nun allmählich der angeblichen Nothwendigkeit einer Radikalveränderung im Regierungssystem Glauben zu verschaffen, fing Sieyes

an, dem Volke und dessen Repräsentanten allerlei bängliche Besorgnisse ob seiner gegenwärtigen Lage einzuflößen. In einer während einer Nationalfestlichkeit auf dem Marsfelde gehaltenen Rede erklärt er, daß Frankreich sich nochmals von der Gräuelsanarchie des Jahres 93 bedroht sehe, daß der Terrorismus von Neuem sein Hydrahaupt erhebe, um in Blut zu schwimmen, daß jacobinische Friedensstörer von Departement zu Departement umherschlichen, überall Unordnung und Aufruhr zu verbreiten. — »Ihr Zweck,« ruft er, »ist gewiß nicht die Gerechtigkeit; — was sie wollen? Wir wissen es; — die große Menge zum Mißtrauen verlocken und trunken machen durch das Gift der Verläumdung; die Drachensaat der Verwirrung und Entmuthigung in alle Gemüther ausstreuen; die Franzosen zur Verzweiflung treiben; dann in der allgemeinen Unruhe selbst herrschen und wüthen, — ja das ist es, was sie wollen; mit einem Worte sage ich's, regieren wollen sie, und das um jeden Preis.« Eine Bemerkung lag jedoch den Zuhörern einer so anstößigen Philippica ganz nahe und mußte die Scharfsinnigeren unter ihnen mit Staunen erfüllen, nämlich, wie Sieyes vermuthlich das Portrait zu seinen Aufwieglern einzig aus dem eigenen Spiegel abconterfeit und ihre Inspirationen aus dem eigenen Herzen geschöpft habe.

Die Rede des Präsidenten diente sonder Zweifel nur dazu, die Kühnheit aller Feinde der Republik durch eine so grell ausstaffirte Schilderung des inneren Zustandes in Frankreich noch züggelloser anzuspornen; alle Parteien rotteten sich zusammen bei dem Geräusch der Sturmglocke, welche ein Mitglied der Regierung selbst in wahnsinniger Verblendung läutete; wie ein Echo hallte das von ihm verkündete Schreckensgerücht von Mund zu Mund durch ganz Frankreich; die Republik zagte, und ihre Gegner triumphirten. Beabsichtigte Sieyes wohl ein solches Resultat? Man riß die feste Burg seines Ansehens, die Kapelle seiner Göttlichkeit nieder, — aber, so wie er dachte, nahete schon der Moment, wo sie seine Hand noch fester und stattlicher von Grund aus aufbauen könnte.

Voll gerechter Entrüstung donnerten die patriotischen Journale auf den ungestümen Redner des Marsfeldes los; er wurde als ein Feind, ein Verräther der Republikaner angezeigt und gebrandmarkt. Nun aber antwortete die gröbste Verletzung, welche man je der Volksfreiheit anzuthun vermag, ein widerrechtliches Attentat gegen die Preßfreiheit, mit dem Machtspruche der Tyrannei auf die unglimpflichen Beschuldigungen der Journalisten; man verfolgte sie auf's Heftigste. Das Directorium befahl kraft eines aus seiner Mitte erlassenen Beschlusses, alle die Unzufriedenen einzukerkern, welche sich Sieyes durch seine Diatriben gemacht hatte.

Dieser im alten »Pallast Luxembourg« gefaßte Beschluß, dem der Verhaftbefehl gegen eine Menge von Individuen folgte, ward im

Rathe der Fünfhundert mit dem lebhaftesten Unwillen aufgenommen. Schon früher hatten das eigenmächtige Verfahren des Präsidenten und besonders die unmittelbare Aufhebung mehrerer patriotischen Gesellschaften, namentlich derjenigen, welche sich in der Straße du Bac zu versammeln pflegte, bei den aufrichtigen Republikanern des gesetzgebenden Körpers einen kaum zu bekämpfenden Ausbruch wild tobenden Grimmes erregt. Die Journaldebatte erbitterte nun vollends die dirigirenden Mitglieder der Nationalrepräsentation; sie gewahrten in dieser Reihe von willkürlichen Maßregeln das Vorspiel zu einem Staatsstreiche und beschlossen, vom Directorium darüber Aufklärung zu verlangen. Demnach luden sie die Directoren ein, sie bei einem von ihnen in geheimer Conferenz zu empfangen; Sieyes konnte sich nicht weigern; die Sitzung fand bei Barras statt.

Der zum Wortführer erkorene Deputirte fing damit an, Sieyes aufzufordern, sich über die von ihm auf dem Marsfelde ausgeschrienen Excesse genauer zu rechtfertigen; er habe, sagte er ihm, offenbar, wie mit dem Finger, auf die ihm wahrscheinlich wohlbekannten Zerstörer der Republik, auf jene ihm jetzt nicht fremden Verschwörer hindeuten wollen; man ermahne ihn anmit, dieselben zu nennen, und man bringe um so mehr in ihn, dies zu thun, da die zweideutige Rede des Präsidenten die Mehrzahl der heute vor ihm erscheinenden Republikaner zu compromittiren drohe. — »Denn,« fügte der Redner hinzu, »Sie sagten: Jene waghälsigen Unruhestifter, jene Feinde aller geselligen Ordnung sind gerade dieselben, welche am meisten gegen die Veruntreuer der öffentlichen Gelder declamiren, welche mit der vorlautesten Energie ihre Anhänglichkeit an die Republik betheuern! Wer aber rügte die schändliche Verschleuderung des Staatsvermögens herber und lauter, als eben wir? wer tadelte heftiger die Urheber all' des Unfugs und Unheils? Wo waren die Bürger, die mehr aus voller Brust und Kehle die Republik hoch leben ließen, während man jetzt gar gern dies echt patriotische Jubelgeschrei mit dem kläglichen Gejauchze jener ganzen rohen Menschheit vermischen möchte, welche einzig auf Mittel sinnt, die Republik zu vernichten?«

Von diesen so dringenden Anmahnungen betäubt, ja bestürzt, suchte Sieyes sich durch die caustische Schärfe seines Raisonnements die ciceronische Geläufigkeit seiner Zunge aus der augenblicklichen Verlegenheit zu retten; er declamirte viel, salbaderte weitläufig von allerlei Gemeinplätzen, nannte Niemand und zog sich endlich folgende kräftige Antwort zu: »Wir kamen in der Absicht her, von allen Mitgliedern des Directoriums, und besonders von dem Präsidenten desselben eine freie, unumwundene Erklärung in Empfang zu nehmen; wir sehen aber leider, daß wir von seiner Freimüthigkeit nicht mehr, wie von seinem Zutrauen hoffen dürfen. Die Energie der Volksrepräsentanten, die ihm doch billiger Weise Muth einflößen sollte, jagte

ihm nur Furcht ein; es zittert weibisch, wo es mannhaft auftreten darf und muß. Möge das Directorium dies wohl bedenken! Zögert es etwa, den energischen Männern, den Einzigen, auf welche es im Falle der Noth rechnen kann, zum gemeinschaftlichen Handeln Arm und Herz zu leihen, — dann wissen wir mit ihnen und ohne es die Republik zu beschirmen; denn wir wollen die Feinde der Republik zerschmettern, unter welcher Maske wir sie auch ertappen, und mit welchem Range sie sich auch brüsten.«

Während der wortführende Repräsentant diese Entgegnung aussprach, haftete sein Blick hartnäckig auf Sieyes, der zuletzt, da er nicht mehr den Ausdruck desselben zu ertragen vermochte, beschämt die Augen zu Boden schlug. Noch unzufriedener als sie gekommen waren, schieden die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers aus dieser Conferenz, und fern davon, hinfüro Alles zur Beruhigung der Gemüther aufzubieten, schien Sieyes jetzt erst es sich recht angelegen werden zu lassen, sie immer mehr zu reizen. Die vier anderen Mitglieder des Directoriums hatten wohl versprochen, sich bei der Nationalversammlung einträchtig zu vereinigen und sich gegen jeden Angriff, womit man etwa diese bedrohen möchte, gemeinsam aufzulehnen; zum Unglück befand sich aber in ihrer Zahl kein Einziger, der stark genug gewesen wäre, die Folgen eines solchen Entschlusses zu verwirklichen. Sieyes wußte es; er fürchtete jedoch, daß jene feste Entschlossenheit, welche an Luxembourg fehlte, wohl gar bei einem der Minister, besonders bei Bernadotte, um desto entschiedener obwalten könne; und der Präsident des Directoriums gehorchte sonder Zweifel ganz den Einflößungen dieser aufkeimenden Besorgniß, als er den Plan faßte, dem wackern Staatsmanne, dessen republikanische Gesinnungen er kannte, möglichst bald wieder aus dem Ministerium zu entfernen.

Damals schon lag es mit in seinem großen Revolutionsprojecte, sich einem berühmten General anschließen zu wollen; denn er fühlte die Nothwendigkeit, einen tapferen Arm zur Verfügung zu haben, sobald es mit Waffenmacht die von ihm ersonnene Umwälzung zu unterstützen galt. Es ist bemerkenswerth, daß Seyes in dem Zeitpunkte noch durchaus keine Veranlassung gab, zu glauben, er habe vielleicht in dieser Beziehung an Bonaparte gedacht, wenn auch mehrere Historiker ohne ferneren Grund für ihre Behauptung die Meinung als factisch aufstellen, daß er von dem Augenblicke an im Interesse jenes Generals conspirirte *).

*) Man weiß noch nichts Bestimmtes über das eigentliche Ziel, dem Sieyes nachstrebte; nur ist es erwiesen, daß er die Constitution des Jahres III umzustoßen beabsichtigte, und eine eigene Partei bildete. In wessen Interesse? Die Lösung dieses politischen Räthsels ist nicht aus den geschichtlichen Ereignissen hervorgegangen, weil sich zuletzt der Herr Abbé von dem Manne

Er wandte sich, sagt man, an Moreau, der sich aber weigerte, zu irgend einem Staatsstreiche behülflich zu sein. Vielleicht hatte Sieyes vor Allem seine Aufmerksamkeit auf Bernadotte gerichtet; vielleicht geschah es sogar unter dem Einflusse einer mit seinen geheimen Zwecken eng verketteten Ideenassociation, daß er darin einwilligte, ihm das Kriegsportefeuille anzuvertrauen. Doch das Verfahren, welches dieser General in seiner administrativen Führung gleich vom Anfang an beurkundete, überzeugte bald Sieyes nicht nur, wie wenig er bei seinen Projecten zu einer Regierungsumschmelzung sich auf ihn verlassen dürfe, sondern auch, wie unumgänglich nothwendig es für die Erfüllung eines solchen Vorhabens sei, besagten Minister in einer Reihefolge von Anordnungen zu hemmen, welche unstreitig auf die Erhaltung eben des Systems hinzielten, das der Herr Präsident mit aller Gewalt zu vernichten sich bestrebte.

Während nun Sieyes gar emsig an den Minen arbeitete, welche er später wollte springen lassen, um einen Mann, dessen republikanische Tugenden ihm lästig fielen, aus den Staatsgeschäften zu vertreiben, zeigte ein von einer anderen Partei bei diesem Letzteren gemachter Versuch die wahrhaft erhabenen Eigenschaften seines Geistes unter einem höchst verschiedenartigen Gesichtspunkte. Etwa einen Monat nach Bernadotte's Eintritt in's Ministerium, das heißt, in einer Epoche, wo seine patriotischen Anstrengungen noch nicht die royalistischen Parteien, welche Frankreichs Boden bedeckten, völlig hatten unterdrücken können, empfing er plötzlich eine äußerst unerwartete Mittheilung. Ein früheres Conventsmitglied, nämlich Herr Chiappe, der allgemein wegen seiner treuen Anhänglichkeit an die Bourbons bekannt war *) und wegen seiner nicht minder anerkannten Rechtlichkeit die Achtung des Ministers verdiente, ließ ihn um eine Privataudienz bitten, um ihm eine Sache zu enthüllen, die, wie er sagte, zum Wohle des Staats in der innigsten Beziehung stehe. Bernadotte antwortete ihm schriftlich, wie er

---

des 18ten Brumaire gänzlich von der Bühne hinter die Coulissen fortdrängen ließ. Dennoch ist es authentisch, wie Bonaparte noch gegen den 10ten eben des Monats sagte: „Ich entschließe mich für die Partei unseres Sieyes; sie besteht doch wenigstens aus vernünftigeren Meinungen, als die des liederlichen Barras.“ Also hatte Sieyes bis dahin nicht für den General der Armee des Orients gewirkt. Er schuf in seinen träumerischen Gedanken den Plan zu einer Art Dictatur, einer souverainen Präsidentschaft vielleicht; der Name des Titularherrschers blieb bis auf's Weitere noch auszufüllen. Man hat gedacht, und der Charakter dieses Staatsmannes dürfte wohl zu der Meinung berechtigen, er habe als alleinigen Preis für seine Bemühungen nur ungeheure Reichthümer und eine Fülle äußeren Prunkes verlangt.

*) Als Deputirter von Corsica, zugleich mit Salicetti und Cazabianca, hatte Chiappe bei der Urtheilsfällung über Ludwig XVI. gesagt: „Ich kann nicht Vollstrecker eines peinlichen Strafurtheils sein, wenn ich Gesetzgeber bin.“

ihn gleich am nächsten Morgen gegen fünf Uhr bei sich erwarte. Zum anberaumten Moment erschien der Deputirte im Kabinet des Ministers.

Nachdem Herr Chiappe den gegenwärtigen Zustand des französischen Reichs mit allen den düstern Farben geschildert hatte, deren Wahrheit Bernadotte leider selbst gar zu gut kannte, sagte er ihm, daß die republikanische Regierung sich nicht länger aufrecht zu halten vermöge; jeden Augenblick werde zur Begünstigung einer royalistischen Restauration eine große durchgreifende Bewegung losbrechen, diese Bewegung sei aber so gut organisirt, daß die Rückkehr des Königs unfehlbar und nahe vorhanden scheine. Ferner fügte der Exdeputirte hinzu: »Der Herzog von Enghien, Generallieutenant der königlichen Armee, befindet sich in dieser selben Minute, daß ich hier zu Ihnen rede, schon in Paris *), ich bin von einem seiner treuesten Agenten beauftragt, Ihnen die Lage der Dinge offen darzulegen; der Prinz achtet Sie, er ist bereit, die Bedingungen zu genehmigen, die am meisten Ihren Principien, Ihren Neigungen entsprechen möchten.«

Ohne sein Erstaunen, ob einer Mittheilung zu verrathen, welche ihn wohl mit Recht befremden mußte, erwiederte der Minister: »Den Herzog von Enghien soll nimmer die Achtung gereuen, die er für mich hegt; wie hat er aber mit dem Biedersinne, den er mir einräumt und worauf er sein Vertrauen zu mir baut, je denken können, dieser werde mir erlauben, seinen Vorschlägen ein günstiges Ohr zu leihen? Meine Loyalität redet eine ganz andere Sprache zu mir; sie sagt mir, daß ich, als Minister der französischen Republik, zu den Anhängern des Königs in keinem Verhältnisse stehen darf, als um sie zu bekämpfen; — daß jegliche Handlung, jegliche Empfindung, welche nur im Geringsten dawider stritte, mich in meinen eigenen Augen erniedrigen würde; — daß ich, selbst nach dem glücklichsten Erfolge, nicht minder ein Meuterer, ein Verräther wäre, sogar der Verachtung Derjenigen preisgegeben, deren Willen ich unrechtmäßig gebient, und mit dem Bannfluche Derjenigen beladen, welche ich der Rache Jener überliefert hätte, indem ich sie mit einem Judaskusse an Eure Gewalt verkaufte.«

»Was meinen Ruhm und mein persönliches Interesse betrifft,« fuhr der General mit Würde fort, so trachtet mein Ehrgeiz einzig dahin, auf ehrliche Weise und durch loyale Dienstleistungen zu den ersten Functionen des vom Nationalwillen gegründeten Gouvernements zu gelangen; — nicht aber danach, zur Belohnung eines niederträchtigen Verraths, dem eiteln Titelgepränge in einer Monarchie zu fröhnen, welche man nur dann von Neuem in's Leben zu rufen vermag, wenn man feige und hinterlistig genug ist, alle Rechte meiner Mitbürger in

*) Eine genaue Untersuchung überzeugte indeß den General Bernadotte, daß der Herzog von Enghien, in dem Moment wenigstens, noch nicht nach Paris gekommen war.

den Staub zu treten und fremde Heereshaufen über unsere Grenzen zu locken. Seit sieben Jahren ist Frankreich eine Republik; ich habe den Schwur leisten müssen, ihren Gesetzen zu gehorchen; mein Herz ist von keinem Meineide, — es ist nur von den Pflichten durchdrungen, welche die Aufrechthaltung der Institutionen und des Ruhms meines Vaterlandes bezwecken. So sah, so kannte man mich unter der alten monarchischen Regierung, so gedenke ich auch unter der republikanischen Herrschaft zu verbleiben.«

»Sputen Sie sich, Demjenigen, der Sie aussandte, diese meine Antwort zu hinterbringen; sagen Sie ihm, ja, verpfänden Sie ihm Ihre eigene Existenz darauf, daß sie aufrichtig und unerschütterlich fest ist! — Nichtsdestoweniger fügen Sie hinzu, daß ich drei Tage lang über Alles, was Sie mir so eben vertrauten, das tiefste Schweigen bewahren will. Diese Frist muß ihrem Herrn genügen, um unsere Grenzen weiter hinter sich zu lassen und ein sicheres Obdach aufzusuchen; aber am Morgen des vierten Tages, von heute an gerechnet, benachrichtige ich das Directorium von Allem; und da dies Geheimniß ihm vielleicht dennoch auf anderen Wegen, ohne mein Zuthun, kund werden dürfte, will ich selbst auf die abgehenden Couriere, ja sogar auf die telegraphischen Depeschen ein wachsames Auge halten, um so die Flucht des Prinzen zu beschützen. Wie schon gesagt, gehört der heute anbrechende Tag mit zu den dreien, die ich ihm schenke, — säumen Sie deßhalb nicht, und vergessen Sie nicht, wie sehr die kleinste Indiscretion Ihnen selbst zum Nachtheil gerathen würde!«

Es läßt sich nicht läugnen, wenn der Herzog von Enghien sich wirklich in Paris befand, was doch Bernadotte glauben mußte, hätte dieser General sich die gefährlichste Verantwortlichkeit zugezogen. Aber der Prinz gab sich ja seinem Edelmuthe hin; der echt römische Heldencharakter, worin Bernadotte stets seinen höchsten Stolz suchte, erlaubte ihm nicht, sich von einer ängstlichen Bedenklichkeit einschüchtern zu lassen, wenn von der Seite des Feindes her ein vorleuchtendes Beispiel ihm eine noch viel musterhaftere Handlungsweise vorzuschreiben schien.

Immer mehr von der Gegenwart eines Ministers belästigt, dessen Eifer fortdauernd das dreifarbige Panier der Republik mit neuen Triumphen über die Parteien im Innern oder die auswärtigen Feinde zu schmücken trachtete, ermüdete Sieyes, der die von ihm erträumte Gewalt nur auf eine Basis von Wirrnissen und Trübsal zu gründen vermochte, indeß Bernadotte's Geduld auf's Empfindlichste durch die beständigen Weigerungen, das Seinige zur Realisirung aller der für die Armee nützlichen Vorschläge beizutragen. Oft entspannen sich in dieser Rücksicht die lebhaftesten Streitigkeiten zwischen ihnen, und die Freimüthigkeit des béarnischen Generals pflegte dann bei derlei stürmischen Erörterungen den Präsidenten des Directoriums mit den Ausbrüchen seiner häufig eben nicht schmeichelhaften Wahrheitsliebe zu verschonen. Eines

Tages, als Letzterer dem Minister ein Commando bei der Armee angeboten hatte, antwortete dieser: »So lange Sie mit der Präsidentschaft der Regierung bekleidet sind, nehme ich gewiß keins an; ich habe zu viele Beweise dafür, wie Sie ganz und gar von Eis sind, während Sie ganz und gar von Feuer sein müßten, wenn es gilt, mir die Mittel in die Hände zu liefern, um unsere Armeen zum Siege zu geleiten.«

Diese mit jedem Tage, fast mit jeder Stunde frisch erneueten Hindernisse waren keineswegs den Republikanern im Rath der Fünfhundert entgangen, welche seit der Rede auf dem Marsfelde und den daraus entsprungenen Ereignissen unablässig den Präsidenten des Directoriums bewachten. Sie beschlossen, den Kriegsminister von einer die wahren Interessen der Republik so sehr beeinträchtigenden Vormundschaft zu befreien; deßhalb wurden einige einflußreiche Mitglieder aus ihrer Zahl zu Bernadotte gesandt, in Gemeinschaft mit ihm über die zu ergreifenden Maßregeln zu berathschlagen. Erst hörte er sie mit Aufmerksamkeit an; bald bemerkte er aber, wie diese Maßregeln sich nothwendig auf einen kühnen Staatsstreich beschränkten, und ohne ihnen die Zeit zum Ausreden zu vergönnen, erwiederte er: »Nein, Bürger, ich darf in das nicht einwilligen, was Sie mir hier vorschlagen; nicht durch fortwährende Stöße und Erschütterungen kann es uns gelingen, die Grundpfeiler der Republik zu befestigen. Das Blut einer Million Franzosen hat dies Regierungssystem besiegelt; niemals leihe ich meine Hülfe, es zu zerstören.«

Die Deputirten baten nun den Minister, über den Schritt, den sie jetzt bei ihm gethan, das tiefste Schweigen zu bewahren; er versprach es ihnen, forderte jedoch zugleich von ihnen Ehrenwort und Schwur, daß sie fernerhin auf die Ausführung des ihm anvertrauten Geheimnisses verzichten wollten.

Man sieht, in dem Moment durchkreuzten sich auf der politischen Laufbahn mehrere mehr oder weniger thätige Intriguen und Ränke; die Royalisten verschworen sich zur Förderung der Gegenrevolution; Sieyes conspirirte einer unbekannten Sache, die jedoch vermuthlich seiner Habsucht, wenn nicht seinem Ehrgeize dienen sollte; die aufrichtigen Republikaner endlich traten zum Bunde zusammen, um hinwieder jene verschiedenen Anzettelungen zu hemmen. Noch bleiben uns eine andere Faction, andere Verschwörer zu bezeichnen übrig, deren Anschläge und Schliche kaum minder beharrlich waren.

Einige Tage nach der vereitelten Sendung der republikanischen Mitglieder des Raths der Fünfhundert bei Bernadotte, erzählte ihm Joseph Bonaparte, sein Schwager, wie Barras in seiner Gegenwart mehrmals sein Bedauern darüber geäußert habe, daß der General der Armee des Orients nicht in Frankreich sei; dann fügte Joseph noch von selbst hinzu: »Aber er kann ja alle Tage heimkehren!« Ein Ausdruck lebhafter Ueberraschung spiegelte sich bei diesen Worten in den edeln

Zügen des Ministers; Joseph, welcher fürchtete, zu weit gegangen zu sein, erwiederte nun, um den Eindruck, den er vielleicht in seiner Uebereilung hervorgebracht hatte, einigermaßen zu mildern: »Was ich da eben sagte, ist nur eine bloße Muthmaßung, die sich aber wohl bald zur Wahrscheinlichkeit, vielleicht gar zur Wirklichkeit gestalten könnte; denn er hat ja Aegypten erobert; sein Auftrag ist vollendet, er hat dort nichts mehr zu thun.« — »Gilt es,« unterbrach ihn Bernadotte, »wie mich bedünken will, auch das zu bewahren, was er in Besitz genommen und nicht erobert hat, so ist diese Eroberung, wie Sie die Occupation von Aegypten zu nennen belieben, noch lange nicht gesichert; sie hat der Coalition, die bereits im Todeskrampfe lag, ein neues Leben verliehen; sie hat uns Europa von Neuem auf den Nacken geworfen und in dem Moment, daß ich hier zu Ihnen rede, die Republik zu einem Problem gemacht. Uebrigens darf Ihr Bruder die Armee nicht verlassen, denn ihm ward keine Vollmacht dazu; er kennt die Militairgesetze, und ich glaube nicht, daß er sich der Gefahr bloßstellen mag, von ihnen bestraft zu werden. Eine solche Pflichtvergessenheit wäre doch zu bedenklicher Natur, — er fühlt gar zu gut die ernsten Folgen davon.«

Schon bei Bernadotte's Eintritt in's Ministerium hatte man begonnen, die Frage zu verhandeln, ob es nicht besser sei, eine Flottendivision nach Aegypten zu senden, um Bonaparte zurückzuholen. »Die Armee wollt Ihr wohl sagen,« schrie damals der neue Minister; »denn was den General anbelangt, so wißt Ihr, er trachtet nach der Dictatur, und wahrlich, es hieße sie ihm freiwillig in die Hände spielen, wenn man ihm die Mittel verschaffte, nach Frankreich heimzukommen.« Eine Flotte kreuzte eben im mittelländischen Meere, Bernadotte drang darauf, daß sie wieder in den Hafen von Toulon einlaufen solle.

Diese früheren Ereignisse und obige energische Antwort des Kriegsministers an seinen Schwager Joseph beunruhigten die beiden Brüder Bonaparte nicht wenig; sie erschraken um so mehr ob des fast mit jedem Tage wachsenden Einflusses, den er sich zu erwerben wußte, weil der Repräsentant Sallicetti, sowie Sieyes, zu ihnen von dem gewagten Schritte der Mitglieder des Raths der Fünfhundert bei Bernadotte gesprochen, dabei jedoch absichtlich die Weigerung des Letzteren verschwiegen hatten. Da geschah es denn, daß der Präsident des Directoriums, selbst von dem Uebergewichte eingeschüchtert, dessen sich jener General erfreute, und ob des Gebrauchs, den er dereinst etwa davon machen könnte, mit bangem Verdacht erfüllt, den festen Entschluß faßte, seine Entlassung aus dem Ministerium zu beschleunigen, während er sich indeß auch zu diesem Zwecke jener ganzen schlauen Gewandtheit bediente, worin das Hauptverdienst seines Talentes bestand.

Der Präsident des Directoriums arbeitete also emsig und im Stillen an den Vorbereitungen zu dieser Entlassung; inzwischen ver-

mehrte sich aber im Busen des gesetzgebenden Körpers die Gährung auf eine gar bedrohliche Weise; gegen Ende des Fructidor gediehen die durch Sieyes's heimliche Kunstgriffe erweckten Besorgnisse unter dem Volke zu einem solchen Grad von Reife, daß selbst Jourdan, einer der glühendsten Vertheidiger der Republik, in gerechtem Eifer die Tribüne bestieg und den Vorschlag that, »das Vaterland in Gefahr zu erklären.« Wir dürfen es versichern, dieser wackere General dachte gewiß nicht im Entferntesten daran, die bestehende Regierung durch die terroristischen Gräuelscenen einer neuen Schreckensepoche zu verdrängen; aber indem er ohne Scheu die kritische Lage des Moments verkündete und die Gebrechen der Gegenwart entblößte, wünschte er einzig, bei allen Republikanern, die gleich ihm reinen Herzens und Sinnes wären, dieselbe energische Thatkraft zu entflammen, welche in seiner eigenen Brust loderte, um so mit den inneren wie mit den äußeren Feinden des Vaterlandes siegreich in die Schranken zu treten.

Dennoch zauberte dies Allarmgeschrei aus den Zeiten der Anarchie, dieser Paroleruf, kraft dessen man in den Tagen der »Blutstaufe« des jungen Frankreichs so unzählige Verbrechen beging, im Rath der Fünfhundert eine ungeheure Sensation herbei; und zum Unglück stiftete der gewaltige Schall jenes durch ganz Frankreich wiederhallenden Wortes eine Art Zwiespalt unter den, wenigstens was die größeren Interessen der Nationalsache betraf, bis jetzt ziemlich einträchtigen Mitgliedern eben dieses Conseils; demungeachtet schienen während der von Jourdan's ungestümer Lärmglocke angeregten Debatten die Redner, welche seinen Vorschlag bekämpften, weder in Grundsätzen, noch in Motiven, sehr von Denjenigen abzuweichen, welche ihn verfochten; der Tendenz nach strebten alle Reden nach demselben Ziele, nämlich, nach der Aufrechthaltung der Republik und der Beseitigung der ihr entgegenstehenden Herrschaft. Bei der Gelegenheit hörte man aus dem Munde des Repräsentanten Lucian Bonaparte folgende Aeußerung, der die späteren Ereignisse sonder Zweifel den Stempel des seltsamsten Contrastes aufdrücken: »Ich höre von Dictatur reden! Wie? — Dies Schandwort kann von Republikanern ausgesprochen werden? Und wer möchte sich wohl in den Dictatorpurpur kleiden? — Ist unter Euch ein Einziger, der die Schande dieses Antrags oder die Schande dieses Jochs ruhig zu erdulden vermöchte? Giebt es einen Einzigen unter uns, der sich dann nicht mit dem Dolche des Brutus bewaffnete, und der nicht freudig sein Leben hinopferte, um den feigen und ehrgeizigen Feind der Freiheit und des Vaterlandes zu bestrafen?«

Ein solcher Aufschwung der edelsten Begeisterung, des schönsten Enthusiasmus kann nie Verstellung oder gar Affectation sein. In dem Augenblicke war Lucian noch nicht, wenigstens nicht mit seinem vollen Bewußtsein, nicht mit Herz und Zunge, von dem feinen Ränkegewebe

der Partei umstrickt, welche seinen Bruder zum Herrn von Frankreich erhöhen wollte.

Plötzlich, wie ein Gewitterschlag bei heiterm Sommerhimmel, bestürzte die Kunde von Bernadotte's Entlassung die Assemblée. Es ist unmöglich, den Eindruck zu beschreiben, den diese unerwartete Neuigkeit auf alle Mitglieder des Conseils hervorbrachte. — »Es ist das Vorspiel zu irgend einem Staatsstreiche,« schrien diejenigen, welche sahen, woher eigentlich der Schlag rührte. — »Es ist ein zuverlässiges Wahrzeichen, daß man den Republikanern den Krieg erklärt,« meinten die Gemäßigteren; »wir müssen auf unsere Vertheidigung bedacht sein.« — »Laßt uns schwören,« rief Jourdan mit der ganzen Energie eines römischen Senators, »laßt uns schwören, daß man uns erst dann unsere curulischen Sessel rauben soll, wenn man uns zuvor schändlich hinmordete!« — »Man müßte,« fügte Augereau mit donnernder Stimme hinzu, »mir den Kopf abhauen, ehe ich den kleinsten frevelhaften Eingriff in unsere Rechte, irgend ein schändliches Attentat gegen irgend Einen unter uns zuließe.« — »Ich vereinige meine Erklärung mit der meiner Collegen,« versetzte Lucian Bonaparte; »ich wiederhole mit Augereau, wenn eine ruchlose Hand sich je gegen die Volksrepräsentanten erheben sollte, müßte man eher daran denken, ihnen allen den Todesstoß zu geben, als den Charakter eines Einzigen unter ihnen zu kränken. Ich habe um das Wort gebeten, weil ich Sie an ein Gesetz zu mahnen wünschte, das im Betreff der bekannten Proposition von Nantes erlassen und genehmigt ward, — ich meine das Gesetz, welches jeglichen Menschen, der die Sicherheit der Nationalrepräsentation durch Wort oder That antastet, des Schutzes der Gesetze unwürdig und für vogelfrei proclamirt; — zweifeln Sie nicht daran, sobald man im Geringsten ein Attentat gegen die Unverletzbarkeit der Republik ahnet, soll dies Gesetz sicherlich seinen Vollstrecker finden und den Strafbaren erreichen.«

Nach diesen leidenschaftlichen Betheurungen wollte ein Jeder den Beweggrund zu der befremdenden Entlassung des Kriegsministers und die genaueren Umstände dabei erfahren; es ergab sich denn Folgendes.

Sieyes ließ, indem er einen Augenblick benutzte, da seine Collegen abwesend waren, am 27sten Fructidor, Bernadotte zu sich nach dem Luxembourg entbieten. Erst fragte er ihn um Rath in Betreff einer in der Umgegend von Maestricht zu bildenden Armee, mit deren Organisation ein Directorialbeschluß des vorhergehenden Tages diesen Minister beauftragte; dann ergoß er sich in Glückwünschungen ob der unermüdlichen Thätigkeit des béarnschen Generals und der glücklichen Resultate des Enthusiasmus, den er im Administrationsfache wie auf dem Schlachtfelde stets zu erwecken wisse. »Wir wundern uns durchaus nicht,« fügte der listige Präsident hinzu, »daß Sie mit Ihren herrlichen militairischen Talenten fortwährend nicht den Wunsch aufga-

ben, wenn Sie einmal aus dem Ministerium scheiden sollten, nochmals eine der Armeen zu befehligen, welche Sie mit dem edeln Feuer erfüllten, das wir heute an Ihnen bewundern.«

Von dem Netz umstrickt, das seine Freimüthigkeit ihm nicht zu bemerken erlaubte, antwortete Bernadotte, sobald er erst die Armeen von Neuem organisirt, die Ordnung in allen Theilen seines Departements wieder hergestellt und von seiner Amtsführung Rechenschaft geleistet habe, sei es in der That die schönste Belohnung, auf die er vielleicht beim Ausscheiden aus dem Ministerium rechnen dürfe, wenn man ihn mit der Ordre überraschte, vereint mit seinen alten Waffengefährten für Frankreichs Ruhm zu wachen.

Wenige Augenblicke nach dieser Unterredung verließ der Minister den Präsidenten, ohne, wie leicht zu denken, im Entferntesten zu erwarten, daß Sieyes seine letzten arglosen Worte für die Ansuchung um seinen Abschied ansehen würde. Kaum war er aber aus dem Palaste Luxembourg fort, da stellte man schon die Urkunde dieses vorgeblichen Antrags aus und verfaßte mit derselben Eile den Entlassungsbrief. Den nächsten Morgen, als Bernadotte wie gewöhnlich zur frühen Stunde erwachte, erhielt er die so abgefaßte Botschaft:

»Paris, den 28sten Fructidor des Jahres VII.«

»Bürger-Minister, das Directorium hat, dem so häufig von Ihnen geäußerten Wunsche gemäß, Ihre Thätigkeit wieder dem activen Waffendienst zu widmen, es so eben für gut befunden, Sie im Kriegsministerium durch einen Anderen zu ersetzen. Es beauftragt deßhalb den Divisions-General Millet-Mureau mit dem Kriegsportefeuille **ad interim**. Sie werden unverzüglich die Uebergabe an ihn besorgen. Das Directorium wird Sie während der Dauer Ihres Aufenthalts in Paris stets mit Freuden empfangen, um mit Ihnen über die nothwendigsten der, das Ihnen von ihm zugedachte Commando betreffenden Gegenstände zu conferiren.«

»Unterzeichnet: Sieyes, Präsident.«

Diesem Briefe war folgender Beschuß beibefügt:

»Das von dem Bürger-General Bernadotte eingereichte Gesuch um seine Entlassung von den Functionen des Kriegsministeriums — ist angenommen.«

Diese jesuitische, auf eine Lüge gegründete Entsetzung erzürnte mit Recht den General um so mehr, weil Millet-Mureau's Interims-Bestallung die Idee einer dringenden Nothwendigkeit in sich zu schließen schien, welche noch die dem verabschiedeten Beamten angethane Beschimpfung um Vieles erhöhete; denn eine solche Maßregel deutete wirklich auf gar ernste Motive hin, welche wohl das schleunige Ausscheiden des Ministers nicht nur gerechtfertigt, sondern auch erfordert haben möchten.

Der in Ungnade gefallene General ergriff **ab irato** die Feder und

entwarf schnell eine Empfangsanzeige, die folgendermaßen begann; »Bürger-Directoren, in diesem Augenblicke bringt man mir Ihren Beschluß von gestern, dem 28sten, und den verbindlichen Brief, der ihn begleitet; Sie nehmen ein Entlassungsgesuch an, das ich nie einreichte.« Darauf entwickelte Bernadotte auf die lichtvollste Weise, daß, wenn er je davon geredet hätte, in den activen Dienst bei der Armee zurückzutreten, er dies nur in dem Falle gemeint hätte, wenn die letzte Hoffnung für ihn schwände, die Lage seiner Waffenbrüder nach Wunsch und Pflicht zu verbessern, und daß ihm solch ein Wort nur dann vielleicht entschlüpft sei, wenn der tiefe Kummer wegen der Unzulänglichkeit der dem Kriegsdepartement zur Verfügung gestellten Hülfsmittel seine Seele zu Boden drückte. »Das sind die Thatsachen, ihrer einfachen Natur nach,« fuhr er sodann fort; »ich habe sie hier zur Ehre der Wahrheit berichtigen müssen, die nicht unserem Machtspruche gehorcht; denn, Bürger-Directoren, sie gehört unseren Zeitgenossen und der Geschichte an, deren Urtheil uns sicher zuletzt ereilt.« Der General schloß seinen Brief, indem er um seine Abdankung mit vermindertem Gehalte bat. »Ich bedarf,« schrieb er, »dieses Gnadengehaltes eben so sehr wie der Ruhe.« Wahrlich ein echt römischer Ausspruch! Denn er beurkundet eine Lauterkeit der Amtsführung, die manchem Minister der neueren Zeiten gar selten zum Beispiel diente.

So verlor denn die Republik an demselben Tage einen guten Minister und einen guten General. Das Directorium bewilligte ihm simpelhin das durch den Beschluß vom 30sten Fructidor bestimmte, einem General zukommende Abdankungstractament.

Die Directoren Gohier und Moulins, die nicht im mindesten zu Bernadotte's Ausscheidung beigetragen hatten, wurden erst am Tage nach Erlassung des Directorial-Beschlusses davon in Kenntniß gesetzt, und auch dann erfuhren sie es nur durch einen Secretair des Generals, der zu ihnen kam, um sie über die Ursachen zu diesem seltsamen Verfahren des Directoriums zu befragen. Unverzüglich verfügten sie sich in den Sitzungssaal, wo Sieyes und Barras sich befanden.

»Ist es wahr,« redete Gohier die beiden Letztern an, »ist es wahr, daß Bernadotte nicht mehr Kriegsminister ist?« — »Wir haben sein Abschiedsgesuch empfangen,« erwiederte Sieyes. — »Es ist nicht wahr, daß er darum angehalten hat,« eiferte Moulins. — »Und durften Sie, wenn es wirklich auch wahr wäre, in der Abwesenheit Ihrer Collegen, deren Vertrauen, wie Sie wissen, der Minister im höchsten Grade besitzt, über eine Sache von solcher Wichtigkeit so schnell aburtheilen?« — »Es ist Ihnen nicht unbekannt, meine Collegen,« sagte Barras hinwerfend, »wie es drei Mitgliedern des Directoriums laut den Statuten zusteht, eine Entschließung zu fassen, und daß in diesem Falle, ganz so als wenn sie alle fünf vereinigt gewesen wären, die

Stimmenmehrheit zum Gesetze wird.« — »Ja, ja, ich begreife es recht gut,« antwortete Gohier; »den Herren Barras und Roger Ducos verdanken wir Bernadotte's Verabschiedung;« und der scharfe Blick, womit der biedere Director diese Aeußerung begleitete, schien zu sagen: »Jene beiden Mitglieder des Directoriums sind stets bereit, dem Antriebe der Partei zu folgen, welche eben die besten Aussichten auf den Sieg hat.«

Sobald nun Gohier und Moulins sahen, daß sie an der Decision nichts zu ändern vermochten, welche dem Minister, dessen Anstrengungen und Aufopferungen die Armee in so kurzer Zeit sich so unendlich verpflichtet fühlen mußte, schickten sie sich an, ihre Collegen zu verlassen. — »Sie wollen gehen?« fragte sie Sieyes. — »Ja,« entgegnete Gohier; »Sie bedürfen unser nicht zum Berathschlagen, uns aber liegt eine heilige Pflicht zu erfüllen ob, — die Pflicht der Dankbarkeit. Eitle Ehrenbezeigungen und Geld trösten nur den mit Recht seines Amtes entsetzten Minister; glänzende Beweise aufrichtiger Hochachtung sind die einzige Belohnung, Desjenigen würdig, der seinem Vaterlande mit makelloser Treue diente. Sie soll ihm nicht ausbleiben. Das ist Alles, was wir Bernadotte darzubieten haben, — wir eilen, ihm diese Huldigung zu bringen.«

Fest entschlossen, dem Exminister ihren Besuch abzustatten, versäumten Gohier und Moulins nichts, ihrem Schritte einen officiellen Charakter zu geben. In das prächtige Costüm ihres Standes gekleidet, von ihrer Ehrengarde escortirt, stellten sie sich nicht als simple Privatleute in der Behausung eines in Ungnade gefallenen Freundes ängstlich oder gar heimlich ein; es waren die Gouvernementsmitglieder, welche, indem sie öffentlich dem General ihre Aufwartung machten, mit freudiger Dankbarkeit die Dienste anerkannten, deren Andenken das ganze Directorium nie hätte verlieren sollen.

Dieser Umstand fand seinen Platz in den Journalen; Sieyes las die Erwähnung davon mit bitterm Groll. — »Sie haben also,« sagte er zu Gohier, »eine pompöse Visite bei Bernadotte abgestattet.« — »So pompös, wie unsere geringen Kräfte es irgend erlaubten,« antwortete der befragte Director; »und wir hoffen, Sie werden uns nicht wieder dazu nöthigen, künftighin noch mehr dergleichen Besuche zu machen.« *)

Dies geschah vierundzwanzig Tage vor Bonaparte's Landung; es war die höchste Zeit, das Kriegsportefeuille aus Bernadotte's Händen zu reißen, — denn, hätte er es behalten, möchte wohl das Ei, dessen zerbrechliche Schale den Kaiseradler umschloß, bei Frejus zertrümmert worden sein.

Wie nun Bernadotte seine ministeriellen Functionen in die schwa-

*) Memoiren Gohier's, 1ster Band, Seite 135 bis 145 im französischen Original.

chen Hände seines Interims-Nachfolgers niederlegte, ließ er ein mit eben so viel Bescheidenheit als Talent verfaßtes „Compte rendu“ drucken. Bei der Uebernahme des Portefeuilles hatte er gesagt: »Uns stehen noch zwei Unglücksmonate bevor;« und kaum sechs Wochen später hatten nicht nur alle die früheren Unfälle beim Heere aufgehört, sondern die französische Armee wagte auch an mehreren Punkten offensiv vorzuschreiten, während sonst überall gar bedeutende Defensionslinien den Feind in die passenden Schranken zurückwiesen. Zum Unglück blieb der wackere Administrator, dem man so viele und so schnelle Resultate verdankte, nur drittehalb Monat auf seinem Posten; dennoch langte dieser kurze Zeitraum hin, die Siege vorzubereiten, welche bald nach seinem Ausscheiden die Helden Frankreichs mit frischen Lorbeeren krönten; und Dubois-Crancé, der wirkliche Nachfolger Bernadotte's, sagte am Schluß seiner Rede, bei Gelegenheit der Ueberreichung der vom Feinde eroberten Fahnen an's Directorium: »Ich darf mir an diesen Siegen und an denen, die bereits ihnen folgten, nichts zu Gute rechnen; sie waren sämmtlich von meinem Vorgänger vorbereitet.«

Als Bernadotte Bonaparte's Landung erfuhr, ließ er dem Directorium sagen, es sei kein Augenblick zu verlieren, jenen General vor eine Militair-Commission zu stellen. Der Exminister beauftragte den General Debel mit dieser freundlich-rathenden Sendung an Barras; der Artillerie-Oberst Saint-Martin sprach im selben Sinne zu ihm: »Wir sind nicht stark genug,« antwortete der saumselige Director. Bernadotte drang darauf, indem er erklärte, man müsse den General der Armee des Orients ohne Schonung nach den Principien der Kriegsdisciplin behandeln, und den Moment benutzen, wie er sich darbiete. Als letzten Grund seines Säumens fügte noch Barras seine Lieblingssentenz hinzu: »Wir wollen es abwarten!«

Es liegt nicht im Plan unserer *Geschichte*, die Revolution des 18ten Brumaire in allen ihren Details abzumalen; wir gruppiren vielmehr hier nur die einzelnen Scenen des politischen Drama's zusammen, woran der General Bernadotte selbst als Schauspieler Theil nahm.

Bei Bonaparte's Ankunft in Paris beeilten sich alle Generäle, ihm ihre Aufwartung zu machen; Bernadotte aber enthob sich des Ceremoniells, — nicht etwa, wie man neuerdings mannichfach behauptete, weil er den Sieger bei den Pyramiden und von Abukir um seine blutigen Triumphe beneidete, sondern weil ihn diese Zurückhaltung als eine natürliche Folge der strengen Meinung bedünkte, welche er über die Rückkehr des Generals laut genug ausgesprochen hatte. Bald begann eine Liste zu circuliren, um dem heimgekehrten Bonaparte zu Ehren ein prächtiges Festmahl auf Subscription zu veranstalten; die Mitglieder des Raths der Fünfhundert boten dieselbe dem Exminister zur Unterschrift dar:

»Ich rathe Ihnen,« so lautete seine Antwort, »dies Diner für's

Erſte zu vertagen, bis er ſich darob gerechtfertigt hat, daß er ſein Heer ſo unerlaubt im Stiche ließ.«

Mehr denn zwölf Tage vergingen, ehe Bernadotte auch nur von weitem Bonaparte geſehen hätte; doch hatten ihn Joſeph und Madame Leclerc *) gar inſtändig gebeten, ihn einmal im Vorbeigehen zu beſuchen. Dieſe Lücke in den Huldigungen, welche ihm alle Generäle mit ſo ſchmeichelhaftem Wetteifer zu Füßen legten, beunruhigte indeß ſehr den Befehlshaber der Armee des Orients. — »Ich glaube es gern,« ſagte Bonaparte im Kreiſe ſeiner intimeren Freunde, »daß ich Bernadotte und Moreau gegen mich haben werde. Aber den Moreau fürchte ich nicht; er iſt weich, ohne Energie; ich weiß ſicher, er zieht die Militairgewalt der politiſchen vor; man gewinnt ihn gleich, wenn man ihm das Commando einer Armee verſpricht. — — Der Bernadotte dagegen hat mauriſches Blut in den Adern; er iſt unternehmend, tollkühn; er iſt enge mit meinen Brüdern liirt, mich liebt er nicht; ich bin überzeugt, er ſchließt ſich nie an mich. Würde er einmal ehrgeizig, glaubte er gewiß Alles wagen zu dürfen. Dieſer Teufel von Menſchen iſt außerdem der Verführung wenig zugänglich; — — er iſt uneigennützig und er hat Geiſt.«

Endlich gab Bernadotte doch den ohne Unterlaß wiederholten Anforderungen nach und verfügte ſich eines Tags zu Bonaparte. Dieſer empfing ihn mit Leutſeligkeit, ja mit einer Art Herzlichkeit, die keinen Groll verrieth. Die Converſation fiel zuerſt auf den ägyptiſchen Krieg; ſodann begann der Obergeneral von politiſchen Sachen zu reden. Bernadotte hörte ruhig zu, wie er ſich ziemlich weitläufig über die Nothwendigkeit eines Wechſels im jetzt obwaltenden Regierungsſyſteme verbreitete; ſobald er aber bemerkte, daß es ihm Freude machte, das Mißgeſchick Frankreichs zu vergrößern, antwortete er ihm: »Dennoch, mein General, ſind die Ruſſen in Helvetien geſchlagen; ſie haben ſich in Böhmen zurückgezogen. Die Defenſionslinie hält ſich tapfer zwiſchen den Alpen und liguriſchen Apenninen; wir ſind im ungefährdeten Beſitz von Genua; Holland iſt gerettet; die ruſſiſche Armee iſt dort vernichtet, und die engliſche Armee genöthigt, bei Helder zu capituliren. Funfzehntauſend Inſurgenten ſind erſt vor Kurzem an der Obergaronne zerſtreut und gezwungen worden, ſich nach Spanien zu flüchten. Zweihundert Hülfsbataillone, jedes von tauſend Mann, und vierzigtauſend Reiter bilden die neueſte Aushebung. Binnen höchſtens acht Monaten wiſſen wir kaum, was wir mit der Menſchenmaſſe anfangen ſollen, wenn wir ſie nicht, gleich wild ſchäumenden Waldbächen, ſich über Deutſchland und Italien hinergießen laſſen.«

»Wahrlich,« fuhr Bernadotte nicht ohne einige Bosheit fort, »wenn Sie die Ihnen anvertraute Armee mit ſich aus Aegypten heim-

*) Pauline, ſpäterhin Herzogin von Guaſtalla, Bonaparte's Schweſter.

gebracht hätten, dürften uns vielleicht die Veteranen, woraus sie besteht, gar nützlich sein, unsere Stämme zu bilden; aber, mag es kommen wie es will, ich halte das ganze Heer dort für verloren, wenn wir es nicht etwa durch einen Tractat zurückgewinnen. Ich verzweifle keineswegs an dem Heil der Republik, und ich hege die unerschütterliche Ueberzeugung, daß sie ihren Feinden im Innern wie von außen Trotz bieten wird.«

So wie Bernadotte die Worte Feinde im Innern aussprach, heftete er den Blick starr auf Bonaparte. Er hat später gesagt, daß keine besondere Absicht jenen Blick leitete; nichtsdestoweniger verlor der General der Armee im Orient sichtbar die Fassung. Madame Bonaparte, die es ohne Zweifel bemerkte, und deren sanfte Anmuth für die Wunden der Seele stets den köstlichsten Balsam enthielt, lieh dem Gespräche schnell eine andere Wendung. Wenige Augenblicke später nahm Bernadotte Abschied und entfernte sich.

Bei einer zweiten Zusammenkunft, welche aber diesmal ein blinder Zufall herbeiführte, begann Bonaparte von Neuem mit einer grell schattirten Schilderung der gegenwärtigen Lage Frankreichs die Geduld seines Collegen zu prüfen. Er redete viel von der Exaltation der Republikaner und donnerte hauptsächlich gegen den Manege-Clubb los. »Ist erst der Antrieb dazu gegeben,« erwiederte Bernadotte, »läßt sich der Sache so bald nicht wieder Einhalt thun; kein Riesenarm hemmt den Sturz der rollenden Lawine. Sie selbst haben mannichfach die Erfahrung gemacht. Als Sie zum Beispiel der Armee in Italien eine Anwandlung patriotischer Ueberspannung eingeimpft hatten, wollte es Ihnen nicht gelingen, diese zu unterdrücken, wie sehr Sie jetzt auch eine solche Mäßigung für nothwendig erachteten. Dieselbe Wirkung zeigt sich heute, nur unter verschiedenem Lichte. Mehrere Personen, an deren Spitze Ihre Brüder stehen, haben den Clubb gebildet, gegen den Sie so sehr eifern; ich war nie daran betheiligt; ich hatte als Minister gar zu viel zu thun und zu viele Pflichten zu erfüllen, um an dergleichen denken zu können. Sie behaupteten dennoch, ich begünstige diese Vereine; dem ist nicht so. Es ist wahr, ich habe mehrere wackere mit dem Manege-Clubb verbrüderte Leute unterstützt, theils weil ich mich auf ihre Ehre verlassen durfte, theils weil sie dort einen Geist der Mäßigung und der Weisheit zu verbreiten hofften, der sich selten unter den Ehrgeizigen entwickelt. Sallicetti, der Freund und Vertraute Ihrer Brüder, war einer der Directoren dieser Gesellschaft. Scharfsinnigere Beobachter glaubten und glauben es heut' zu Tage noch, daß die Volksgährung, worüber Sie sich beklagen, gerade aus den Instructionen entsprungen sei, welche Sallicetti von ich weiß nicht wem empfangen.«

Hier wurde Bonaparte verdrießlich und erklärte, er wolle sich lieber als Einsiedler in einen Wald zurückziehen, als mitten in einer Ge-

sellschaft leben, die ihm keine Garantie gebe. »Ja, mein Gott,« antwortete Bernadotte, »welche Garantie fehlt Ihnen denn?« Madame Bonaparte, die von Neuem eine gar zu lebhafte Conversation fürchtete, mischte sich nun in die Unterhaltung, um den Brennstoff zu beseitigen, welcher in der Brust der beiden Generäle mit den Flammen des Zorns aufzulodern drohete.

Bonaparte bedurfte nicht des Zeugnisses der zwei letzten Zusammenkünfte mit Bernadotte, um zu wissen, daß er seinen Plänen, so wie seinen politischen Grundsätzen stets auf's Entschiedenste entgegenstehen werde. Diese Abneigung eines der berühmtesten und populärsten Generäle betrübte Bonaparte tief; er kannte ihn viel zu gut, um sich mit dem Wahne zu schmeicheln, es dürfe ihm je gelingen, ihn von einem Widerstande abzulenken, der einzig von seinem reinen Patriotismus ausging; da es aber seinen Zwecken dienlich war, daß man sie nicht zusammen entzweit glaube, versäumte er nichts, wodurch es dem Exminister eine Aufmerksamkeit zu erweisen galt.

In den ersten Tagen des Brumaire begegnete Bonaparte zufälliger Weise Bernadotte, wie sie eben Beide aus dem Theatre-Français kamen. »Sind Sie mit von der Partie, welche morgen bei Joseph in Morfontaine stattfinden soll?« fragte er ihn mit einem herzlichen Händedruck. — »Ja, mein General,« antwortete der Béarner. — »Vortrefflich; dann erlauben Sie mir wohl, daß ich morgen früh zum Kaffee Ihr Gast bin; ich muß ja doch dicht an Ihrer Wohnung vorbei, und es wäre mir lieb, wenn ich dort einige Augenblicke verweilen könnte.« Diese freundschaftliche Selbsteinladung ward mit der äußersten Verbindlichkeit angenommen. *)

---

*) Tags darauf, ehe Bonaparte in den Wagen stieg, sprach er von dieser zufälligen Begegnung folgendermaßen zu seinem Geheimsecretair Bourienne: „Ich wette, Sie errathen nicht, bei wem ich heute Morgen frühstücke." — „General, ich wüßte wahrlich nicht — — —" — „Bei Bernadotte; aber das Seltsamste an der Sache ist, daß ich mich selbst eingeladen habe. Ja, das hätten Sie auch zu sehen bekommen, wenn Sie gestern mit mir in's Theater gegangen wären. Sie wissen, wir fahren heute zu Joseph auf's Land; beim Herausgehen aus dem Schauspielhause stoße ich plötzlich, Nase gegen Nase, auf Bernadotte, und da ich meiner Treue im ersten Augenblicke der Ueberraschung nicht wußte, was ich ihm sagen sollte, fragte ich ihn, ob er nicht etwa an unserer heutigen Lustpartie Theil zu nehmen gedenke. Er meinte ja; wie wir nun endlich vor seiner Wohnung in der Straße Cisalpine anlangen, habe ich ihn ohne Weiteres um ein Täßchen Kaffee gebeten und ihm gesagt, wie sehr ich mich freuen würde, ein halbes Stündchen bei ihm zuzubringen. Er schien zufrieden mit mir. Was denken Sie davon, Bourienne?" — „Aber, General, ich wünsche, daß Sie es mit ihm sein mögen." — „Nein, nein, ich habe Recht gethan, glauben Sie mir, das muß ihn bei Gohier compromittiren. Vergessen Sie ja nicht, Freundchen, die simple Klugheitslehre: man muß immer seinen Feinden zuvorkommen und ihnen eine gute Miene machen; sonst wähnen sie am Ende, man fürchte sie, und das

Am folgenden Tage verfügten sich wirklich Bonaparte und seine Gattin zu ziemlich früher Stunde in die bescheidene Behausung des Exministers; Ludwig Bonaparte kam bald nach. Während des Frühstücks und des ganzen Fests zu Morfontaine, das eins der glänzendsten Vorspiele zum 18ten Brumaire war, zeigte sich der General der Armee im Orient voller Gefälligkeit und Liebenswürdigkeit gegen Bernadotte. Dieser Letztere aber ließ sich durch das von allen Seiten an ihn verschwendete Uebermaaß von Höflichkeiten und Schmeichelreden nicht täuschen; in ruhigen, fast düstern Ernst versunken, studirte er die Physignomien, beobachtete die verschiedenen Gruppen und fühlte sich zuletzt überzeugt, daß das Gerücht nicht ohne Grund sei, welches sich bereits über den nahe bevorstehenden Ausbruch einer weit verketteten Verschwörung zu verbreiten begann.

Abends hatten Regnault (von Saint-Jean-d'Angely), Joseph und Lucian viel und geheim mit einander zu verkehren; Bonaparte selbst verrieth sich in seinen abgebrochenen Gesprächen mit Bernadotte häufig durch seine sichtbare Verwirrung und sein zerstreutes Wesen; man merkte es ihm gleich an, wie sein Geist über etwas ganz Anderem brütete, während die Gemeinplätze der Conversation in eifrig belebter Suade seinen Lippen entströmten. Nun zweifelte der scharfsinnige Béarner nicht länger, daß ein schon völlig ausgearbeiteter Plan im Stillen obwalte, um durch den Umsturz der Constitution den Obergeneral der ihn jetzt drückenden Bande des Befehls über die Armee in Aegypten mittelst eines neuen Triumphzuges zu entledigen und die Gefahr von ihm abzuwenden, die ihn allein deßhalb bedrohete, weil er eigenmächtig nach Frankreich zurückgekehrt war und seine Truppen im Stich gelassen hatte.

Als pflichtgetreuer Republikaner strebte nun natürlich Bernadotte, wenn man ihm nur mit einiger Energie zur Erreichung seines patriotischen Zweckes helfend zur Seite stände, den Schlichen und Kunstgriffen entgegenzuwirken, woran Bonaparte's Faction es nimmermehr fehlen ließ. Bei seiner Rückkehr nach Paris traf er zufällig mit Moreau zusammen. Es war bei einem Landsmanne dieses Generals. Moreau fragte ihn, ob er »die Vereinigung in Morfontaine« mit seinem Besuche beehrt und ob er sich mit Bonaparte unterhalten habe. Bernadotte antwortete bejahend. — »Von allen Menschen hat er der Republik am meisten geschadet,« versetzte Moreau. — »Und vor Allen wird er ihr den letzten Gnadenstoß geben,« fügte Bernadotte hinzu. — »Nein, wir hindern es!« erwiederte der Erstere.

Die beiden Generäle reichten sich sodann die Hände; ja, im Beisein des früheren Minister Petiet und mehrerer anderer Leute, verspra-

bestärkt sie in ihrer Kühnheit." Hätte wohl ein Machiavel oder Escobar sich besser ausdrücken können? (Bourienne's Memoiren, 2ter Theil.)

chen ſie, hinfüro mit vereinigten Kräften Denjenigen zu bekämpfen, den ſie ſonder Scheu den Deſerteur aus Aegypten nannten.

Aber Moreau's Entſchlüſſe waren oft ſchwankend und kraftlos; gar leicht fühlte er ſich von Meinungen hingeriſſen, welche, in einem anderen Hirn entſprungen, nur ſchlecht mit ſeinen eigenen Geſinnungen übereinſtimmten. Dieſer General mußte nothwendig das wilde, lärmende Getön des Lagers hören, er mußte den furchtbaren Zurüſtungen zu neuen Bataillen beiwohnen, er mußte im Kugelregen über das blutgetränkte Schlachtfeld hinjagen, bevor ſein Charakter die ganze Ideenſtärke und Kraftgewalt erwarb, welche den wahrhaft großen Mann auszeichnet. — Man weiß, er ſchloß ſich bald nachher an Bonaparte's Partei, und, wie es die ſpäteren Ereigniſſe hinlänglich darthun, geſchah dieſer Mißgriff allein deßhalb, weil er nicht einer Verlockung zu widerſtehen vermochte, welche dennoch die innere Ueberzeugung ſeines Herzens Lügen ſtrafte.

Trotz Moreau's energiſchen Betheuerungen merkte Bernadotte binnen Kurzem, wie wenig er auf ihn rechnen dürfe, wenn es erſt im Ernſte galt, Bonaparte's Pläne zu hemmen und Denjenigen zu beſtrafen, den er laut den Deſerteur von der Armee im Oriente nannte.

Den 16ten Brumaire ſpeiſte Bernadotte bei Bonaparte zu Mittag; er traf hier Jourdan, deſſen republikaniſche Philippica bei Gelegenheit der von Sieyes auf dem Marsfelde gehaltenen Rede im Monat Fructidor ſo ungeſtüm das Volk angereizt hatte. Während des Mittagsmahls ſuchte man ſorgfältig jede politiſche Materie aus dem Lauf des allgemeinen Geſprächs zu verbannen, die Converſation beſchränkte ſich hauptſächlich auf allerlei Militairgegenſtände. Bonaparte verfocht eifrig ſein Lieblingsſyſtem, den Invaſionskrieg; nicht minder energiſch verwarf Bernadotte dies gefährliche Syſtem, deſſen Wirkungen dereinſt ſo traurig für Denjenigen enden ſollten, der es in dem Moment mit dem ganzen Seelendrang der ſtolzeſten Begeiſterung vertheidigte. Der Exminiſter ſchloß, indem er, nicht ohne einige Bitterkeit in der Betonung, ſagte: »General, es iſt ſchwerer zu bewahren, als zu überwältigen.«

Dieſe ſonder Zweifel etwas boshafte Antwort leitet gewiß den Gedanken unſeres Leſers auf eine Bemerkung hin, die bei dem damaligen halb vertrauten, halb geſpannten Verkehr zwiſchen Bonaparte und Bernadotte noch greller an's Licht tritt; nämlich, daß Letzterer in den Unterredungen, welche ſie zuſammen hatten, gar gern in ſeinen Aeußerungen das ſcharfe Schwert der Kritik zur Hülfe zu nehmen pflegte. Daher alle jene angeblichen Anwandelungen der Eiferſucht und giftiger Leidenſchaftlichkeit, die man in der Beziehung dem béarn'ſchen General zuſchreibt. Die Hiſtoriker, welche aus oberwähntem Vorgang ein ſolches Reſultat erpreſſen, ſind in einem großen Irrthum befangen. Nie-

mand ließ je den seltenen Fähigkeiten Napoleon's mehr Gerechtigkeit widerfahren, Niemand bewunderte in höherem Grade die oft so glückliche Selbstthätigkeit seiner Entwürfe und Projecte. Aber, was wir hinwieder nicht läugnen dürfen, Niemand hegte auch weniger Zutrauen zu der Lauterkeit seiner Absichten, in Betreff der Erhaltung aller der politischen Rechte, die etwa den kühnen Aufschwung seines Ehrgeizes hemmen mochten. Nun betrachtete jedoch Bernadotte Alles mit Mißgunst, was nur im Geringsten die Kränkung einer Legalität ahnen ließ. Späterhin werden wir mittelst des unwiderleglichen Zeugnisses geschichtlicher Thatsachen beweisen, daß die souveraine Krone auf dem gesalbten Haupte König Carls XIV., was diesen Punkt anbelangt, die individuellen Meinungen unseres wackeren »Generals aus dem Béarn-Ländchen« noch bis auf den heutigen Tag durchaus nicht verändert hat.

Dies ist also die reine Quelle, woraus jene vielleicht ein wenig feindselige Opposition floß, welche Bernadotte offen gegen Napoleon bekundete. Ein so hartnäckiger Widerstand erzürnte, ja verletzte oft den zukünftigen Franzosenbeherrscher; nie aber schwächte er bei ihm die Gesinnungen der Achtung und des Zutrauens, die er jenem eben so biederen wie freimüthigen Manne schuldig zu sein fühlte; als General, als Consul und Kaiser zögerte er nimmer, ihn mit den Functionen zu bekleiden, welche den unermüdlichsten Eifer, die größte Treue erforderten; und an dem Tage, da man endlich die ausgezeichnetesten der dem Vaterlande geleisteten Dienste mit hohen Aemtern und Würden belohnte, ward Bernadotte zu den ersten Generälen gezählt, denen der Kaiser diese zuerkannte.

Obbesagter Gesellschaftszirkel des 16ten Brumaire füllte Abends Bonaparte's Salon und alle seine Visitenstuben mit den einflußreichsten Mitgliedern der Conseils, mit Staatsmännern, Generälen und Gelehrten. Die Conversation weilte ziemlich lange bei den gewöhnlichsten Gemeinplätzen, bis die Rede auf die Departements im Westen kam, wo die Chouans noch im Verborgenen ihr Unwesen trieben, wie sehr man sich auch bemühete, sie zu unterdrücken. Da sagte Bonaparte, mit etwas erhöheter Stimme, lachend zu einem seiner Tischnachbaren: »Mein Herr, Sie erblicken hier in dem General Bernadotte einen Chouan, wie er leibt und lebt.« — »Geben Sie sich nur zufrieden, mein General, und einigen Sie sich vorerst mit sich selbst,« versetzte der Béarner mit derselben Fröhlichkeit; — vor etlichen Tagen behaupteten Sie, ich begünstige den lästigen Enthusiasmus der Freunde der Republik (er legte einen besonderen Nachdruck auf das Wort); nun soll ich gar die Chouans beschirmen, der Widerspruch scheint mir bei Gott zu erstaunlich.«

Wenn auch Bonaparte manchmal mit lächelnder Lippe sein Ohr geduldig solch einer kritischen Bemerkung lieh, so schrieb er sie sich dennoch gerade dann am sichersten hinter's Ohr. Man hat mannich-

fach behauptet, daß Bernadotte's Entgegnungen am 16ten Brumaire das Losknallen der schon völlig vorbereiteten Action zu Napoleon's Gunsten um vierundzwanzig Stunden verzögert hätten. Hingegen versichern Andere, Bonaparte habe, da er von Natur abergläubisch war und nicht selten blindlings der Lehre vom Fatalismus anhing, weil der 17te eben auf einen Freitag fiel, an einem so unglückverheißenden Tage nicht seine Mine sprengen wollen.

Wir können nichts dazu sagen; so viel bleibt indeß gewiß, daß Joseph am 17ten Brumaire, als er sich zwischen elf und zwölf Uhr Nachts zu Hause nach der Straße du Rocher begab, erst bei Bernadotte in der Straße Cisalpine vorfragte; da jedoch sein Schwager schon im Bette lag, ließ dieser ihn bitten, nächsten Vormittag wiederzukommen. Wirklich erschien auch Joseph am 18ten Brumaire sieben Uhr Morgens in der Behausung des Generals, rue Cisalpine.

Bonaparte hatte Tages zuvor seinen Bruder beauftragt, im Vorbeigehen bei Bernadotte einzutreten und ihn den folgenden Morgen so früh wie möglich zu ihm zu bringen. Diese Sendung, oder vielmehr diese Ordre war es, welche jetzt Joseph auf's Gewissenhafteste erfüllte. Er berichtete dem Exminister, wie der Obergeneral ihn unverzüglich in dringenden Geschäften zu sprechen wünsche, um mit ihm über die passendsten Maßregeln in Betreff der gestern verhandelten, wohlbewußten Sachen zu berathschlagen. Kopfschüttelnd folgte Bernadotte seinem Schwager.

Als sie vor Bonaparte's Hotel anlangten, sahen sie den Hof und selbst die Straße von vielen Stabsofficieren und Generälen gedrängt voll. Mehrere unter ihnen schienen sich rücksichtslos dem Jubel einer wilden Orgie hinzugeben. Dies tobende Militairgewühl erstreckte sich auf gleiche Weise bis in den Vorsaal und in die Gemächer; mit Mühe brachen sich Bernadotte und Joseph durch das Getümmel zum Obergenerale Bahn.

Bonaparte frühstückte mit seinem Adjutanten Lemarrois in einem kleinen Salon, wohin Joseph seinem Schwager nicht folgte. Als Bernadotte hineintrat, sah er staunend den General Lefebre aufrecht stehen. Er befehligte die siebzehnte Militairdivision und hatte sich bis jetzt jeder Reform unhold gezeigt; es ließ sich leicht vermuthen, daß er sich hier als Gefangener befand. Bernadotte schob sich ohne Complimente einen Stuhl herbei, während er mit ausdrucksvollem Blicke seinen Collegen einlud, dergleichen zu thun. Lefebre schwankte; ein zweites Zeichen bestimmte ihn. Nichtsdestoweniger warf er, indem er sich niedersetzte, auf Bonaparte einen Blick, worin sich fast mehr Ehrfurcht als bloße Furcht malte.

»Was!« sagte Bonaparte, als er gewahrte, daß Bernadotte ganz einfach in bürgerlicher Kleidung erschien; »wie kommt es, daß Sie nicht in Uniform sind?« — »Weil ich nicht in Diensten bin,« ant-

wortete der General.« — »Das sollen Sie aber gleich sein!« erwiederte lebhaft der künftige Dictator. — »Ich glaube es nicht,« entgegnete der Bearner kalt.

Bei diesen Worten erhob sich der Obergeneral rasch von seinem Sessel, faßte Bernadotte bei der Hand und geleitete ihn in's Nebengemach. »Dies Directorium wirthschaftet zu toll mit seiner Puppenkomödie von Regierung,« redete er ihn drinnen an; »es stürzt zuletzt die Republik rettungslos in's Verderben, wenn *wir* nicht dem Unfuge steuern. Der Rath der Alten hat mich zum Commandanten von Paris, zum Commandeur der Nationalgarde und aller Truppen der Division ernannt. Schnell ziehen Sie Ihre Uniform an und holen Sie mich baldigst in den Tuilerien ein, wohin ich jetzt eile!«

Ohne sich eine Secunde zu bedenken, antwortete Bernadotte verneinend. Er war auf diesen Vorschlag gefaßt und von vornher entschlossen, ihn abzulehnen. »Ah, ich seh es,« fuhr Bonaparte mit Bitterkeit fort, — »Sie glauben, auf Moreau, Beurnonville und andere Generäle rechnen zu können; das ist ein Irrthum *Ihrerseits*; Sie werden sie alle kommen *sehen; auch Moreau bleibt nicht aus.*« Sodann bezeichnete er mit der ganzen Geläufigkeit seiner Zunge, der er nun gar, vom Drange des Moments angetrieben, die außerordentliche Schärfe seines Gedächtnisses lieh, im Fluge fünfundzwanzig bis dreißig Mitglieder des Raths der Alten, in welchen Bernadotte die eifrigsten Anhänger der Constitution des Jahres III zu erblicken wähnte. »Sie kennen die Menschen nicht,« declamirte ferner der Obergeneral, der immer mehr in Feuer gerieth; »sie versprechen viel und halten wenig; trauen Sie ihnen ja nicht.« — »Ich will mich weder einer Rebellion anschließen,« antwortete Bernadotte mit Festigkeit, »noch eine Constitution umstürzen helfen, die von dem Blute so vieler Menschen besiegelt ward.« — »Nun wohl!« versetzte Bonaparte, »dann bleiben Sie hier, bis daß ich endlich den Beschluß des Raths der Alten empfange, — denn früher vermag ich nichts zu thun.«

»General,« *entgegnete* Bernadotte mit stark erhöhter Stimme, »man kann mich tödten, denn ich bin nur ein Mensch, — aber wider meinen Willen hält mich keine Gewalt an den Ort fest, wo es mir nicht länger zu weilen beliebt.« — »So geben Sie mir denn wenigstens Ihr Wort,« sagte Bonaparte sich beschwichtigend, »daß Sie nichts gegen mich thun werden.« — »Als Bürger verspreche ich es Ihnen.« — »Als Bürger,« wiederholte Bonaparte ungestüm; »was wollen Sie damit sagen?« — »Ich meine damit, daß ich, aus eigenem Antriebe und in meiner Eigenschaft als simpler Bürger, weder nach den Kasernen gehen will, um die Soldaten anzufeuern, noch auf die öffentlichen Plätze, um die Nationalgarde und das Volk zusammenzurufen. Wenn aber das Directorium meine Hülfe verlangt, oder der gesetzgebende Körper mir das Commando seiner Garde übergiebt, dann soll man

mich stets bereit finden, kräftig gegen diejenigen einzuschreiten, welche etwa den Versuch wagen möchten, auf widerrechtliche Weise die bestehende Ordnung der Dinge umzustürzen.« — »O, was dies betrifft, bin ich ganz ruhig,« fuhr Bonaparte fort; »ich habe wohlbedächtig meine Vorsichtsmaßregeln genommen, und Sie erhalten gewiß kein Commando. Glauben Sie mir außerdem, daß ich nur die Republik retten will. Für mich selbst fordere ich nichts. Ist Alles fertig, so ziehe ich mich auf mein Malmaison zurück, wo ich mich im Kreise einiger auserwählten Freunde im Stillen meines Daseins zu erfreuen gedenke; haben Sie Lust, sich jener Gesellschaft anzuschließen, so dürfen Sie auf einen liebreichen Empfang rechnen *).« — »Als guter Freund,« erwiederte Bernadotte, indem er sich zum Fortgehen anschickte, — »das könnte wohl sein; ich glaube aber, Sie werden als Gebieter immer der herrschsüchtigste aller Menschen bleiben.«

Bonaparte begleitete Bernadotte bis in den Vorsaal, und als er hier seinem Bruder Joseph begegnete, befahl er ihm mit sehr bewegter Stimme und schwachem Tone: »Folge ihm!« Mit stolz erhobenem Haupte schritt nun der in seinen Grundsätzen unerschütterliche Bearner durch die Menge von Generälen, welche sich in den Gemächern drängten. Bonaparte hatte wahr geredet; man bemerkte unter allen diesen Männern, welche freiwillig herbeieilten, sich vor den Triumphwagen des kühnen Soldaten in's Joch zu spannen und ein stattliches Gefolge für den künftigen Usurpator zu bilden, sogar die beiden Generäle Beurnonville und Moreau; doch erblickte Bernadotte hier weder Jourdan noch Augereau.

So lief, authentischen Zeugnissen gemäß, jene Zusammenkunft ab, deren Details, ja deren Resultat und Motive neuerdings so verschiedenartig berichtet worden sind. Wir dürfen indeß versichern, daß uns sogar der Text des Dialogs durch eine zuverlässige Quelle zugekommen ist.

Von sieben bis zehn Uhr hatte Bernadotte eine geheime Conferenz mit Augereau, Jourdan, Gareau und einigen anderen einflußreichen Rathsmitgliedern; aber es war, wie man bald sehen wird, ein Verräther darunter, — nämlich Sallicetti. Man beschloß einstimmig, mit Anbruch des nächsten Morgens Bonaparte des Schutzes der Gesetze unwürdig zu erklären und Bernadotte einstweilen zum Comman-

*) Als Bonaparte Abends von dieser Zusammenkunft zu seinem vertrauten Bourienne sprach, sagte er: „Ich habe den Bernadotte nicht besiegen können; der ist wie eine Stange von Eisen. Uebrigens muß ich Ihnen sagen, daß ich ihn über die Folgen von diesem Allen völlig beruhigt habe. Ich machte ihn ordentlich dumm mit meinem Geschwätz von den Annehmlichkeiten des Privatlebens, den Freuden des Landlebens, den entzückenden Reizen meines Malmaison; was weiß ich mehr? Ich habe ihm ein Hirtenlied vorgeleiert und bin dann fortgegangen."

deur von der Garde des gesetzgebenden Körpers und allen sonstigen in Paris versammelten Truppen zu ernennen.

Kaum war man jedoch auseinander gegangen, da verfügte sich schon der corsikanische Deputirte schleunigst nach den Tuilerien, um Bonaparte von dem eben Gehörten Rechenschaft zu geben. Diesen General beseelte damals besonders die große Maxime aller Ehrgeizigen: zu entzweien, um zu herrschen. Er beauftragte Sallicetti, sich am folgenden Morgen gegen fünf Uhr bei einer vorbereitenden Sitzung des Raths der Fünfhundert einzustellen, — denn diese sollte noch vor dem Aufbruche nach Saint-Cloud stattfinden, und dort laut zu verkünden, wie sehr Bonaparte sich bemüht habe, die Vollstreckung eines Deportationsdecrets zu verhindern, das man den Tag zuvor Willens gewesen, gegen alle die Deputirten zu erlassen, welche den verbrecherischen Plan ausgebrütet hatten, Bernadotte mit einem Commando zu beschenken.

Indeß begab sich Bernadotte, sobald seine Collegen Jourdan und Augereau fort waren, nach dem Garten der Tuilerien, wo die 79ste Halbbrigade in Schlachtordnung stand. Als er ruhig an der Fronte dieses Corps vorbeiging, erkannten ihn die Officiere, obgleich er keine Uniform trug; mehrere unter ihnen, mit ihrem Obersten an der Spitze, näherten sich dem Generale und baten ihn um Erläuterung in Betreff der kommenden Ereignisse. Bernadotte antwortete nur in allgemeinen Ausdrücken, und indem er den Wunsch nicht verhehlte, daß man die sociale Sicherheit nicht neulich zufolge jener vermuthlichen Bewegung gefährdet sehen möge.

Die Soldaten, die sich nun auch ihrerseits auf den General besannen, der sie bei der Belagerung von Maestricht befehligt hatte, äußerten laut ihr Staunen darob, daß er sich nicht jetzt bei den anderen Generälen befände, welche, wie sie sagten, zusammen über das Schicksal des Vaterlandes entschieden. Diese Bemerkung konnte jedoch, wenn sie auch fast wie ein Vorwurf klang, einem Manne nicht unlieb sein, dessen Betragen zu allen Zeiten und unter allen Umständen ein Muster für den Officier wie für die Soldaten gewesen war.

Bernadotte sah bald, wie sicher er wenigstens auf den Gehorsam der Truppen zählen durfte, die er auf seiner Morgen-Spaziertour theils in den Tuilerien, theils auf dem Boulevard und der Revolutionsbrücke genauer zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte.

Auf dem Rückwege trat er bei dem General Jourdan ein, wo sich allmählig viele andere, von der Assemblée herbeiströmende Deputirte zu versammeln begannen. Sie meldeten mit der lebhaftesten Erbitterung, wie man so eben den Fünfhundert einen Directorialbeschluß kund gethan, kraft dessen der Sitzungsort des gesetzgebenden Körpers hinfüro nach Saint-Cloud verlegt sein solle.

Nach seiner Behausung in der Straße Cisalpine heimgekehrt, er-

fuhr sodann Bernadotte von seiner Frau, daß während seiner Abwesenheit die Generäle Bonaparte und Moreau den Generaladjutanten Rapatel an ihn abgesandt hatten, um ihn durch Ueberredung dahin zu bestimmen, sich mit ihnen in den Tuilerien zu vereinigen. Der Hauptleiter der Reformbewegung, der »Deserteur aus dem Orient«, hatte zu diesem Officier gesagt: »Sie waren einer der frühesten Waffenbrüder des Generals Bernadotte; ich weiß, er hegt Zutrauen zu Ihnen; sagen Sie ihm deßhalb, daß er hier alle seine Freunde zum ernsten Zwecke, doch friedlich beisammen findet; daß sie ihn in ihrer Mitte zu sehen wünschen. Ja noch Eins fügen Sie hinzu: versichern Sie ihm, daß wir alle das Vaterland eben so sehr lieben, wie er, und daß wir nichts inniger wünschen, als ihn mit zur Zahl Derjenigen zu rechnen, die es heute retten.«

Zu eben der Stunde, wo Sieyes und Roger-Ducos, indem sie sich nach den Tuilerien verfügten, sich von Neuem und immer tiefer in die Brandung der politischen Bewegung stürzen zu wollen schienen, arbeiteten Gohier, Moulins und Barras, welche noch die Mehrzahl des Directoriums ausmachten, im Palast Luxembourg an einem von dem Generalsecretair Lagarde schon der Form nach entworfenen und als »Beschluß« niedergeschriebenen Widerstandssysteme. Wie man es bereits Bernadotte angekündigt hatte, war diese Majorität geneigt, ihm das Kriegsportefeuille wieder zu geben und ihm zugleich das Commando der Truppen und Nationalgarden der siebzehnten Militairdivision anzuvertrauen. Besagte Ernennung war schon von dem Präsidenten Gohier und dem Director Moulins unterzeichnet, man wartete nur noch auf Barras, der endlich, weil der Drang des Augenblicks ihn gar zu unangenehm durchschauerte, ein wenig aus seinem sybaritischen Schlummer aufzuwachen anfing.

Aber plötzlich kam die Meldung, daß dieser Director, nach einer ziemlich langen Unterredung mit dem Minister Talleyrand und dem Admiral Bruix, seine Entlassung eingereicht habe und nach Grosbois abgereist sei. *) Vielleicht im Voraus von der Bewegungspartei gewonnen, erklärte nun der Generalsecretair, daß mit der Mehrzahl des Directoriums ebenfalls jede Möglichkeit entschwinde, einen gesetzmäßigen Beschluß zu fassen. Gleich nach dieser Erklärung stand Lagarde auf und lief nach den Tuilerien.

Als er hier anlangte, vollendete gerade Bonaparte die Vertheilung seiner Befehle und der verschiedenen von den Truppen zu occupirenden

*) Es ergiebt sich hinlänglich aus mehreren glaubwürdigen Zeugnissen, daß man bei den vielen Mitteln, welche man in diesem Moment zur Einschüchterung des armen Directors anwandte, um ihn zur Unterzeichnung seiner Abdankung zu zwingen, besonders die Drohung geltend machte, man werde alle die geheimen Verhandlungen veröffentlichen, welche er neuerdings noch mit Ludwig XVIII. gepflogen habe.

Posten. Moreau sprengte mit hundert Reitern nach dem Palast Luxembourg; denn ihm lag das schimpfliche Amt ob, Gohier und Moulins zu bewachen. Aber schon bereuete dieser wankelmüthige Mensch, nun dem General dienen zu müssen, den er erst selbst am Tage zuvor als einen der furchtbarsten Feinde der Republik ausschrie. Blitzschnell bildete sich in seinem Kopfe der Plan zu einem wortbrüchigen Abfalle von dem Herrn, den er sich doch selbst erkoren. Zu spät zeigte ihm ein reiferes Nachdenken diesen Gewaltstreich, den er nun fördern half, unter den abschreckendsten Farben des Verraths; er wähnte auf den Pfad der Rechtmäßigkeit zurück zu kehren, indem er die Partei des Dictators verrieth. In dieser Seelenstimmung schickte Moreau zum zweiten Male den Generaladjutanten Rapatel an Bernadotte ab; er ließ ihn auf's Dringendste einladen, sich nach den Palast Luxembourg zu begeben, damit sie dort zusammen über die nöthigsten Maßregeln berathschlagen könnten, um Bonaparte zu hindern, sich gänzlich der Dictatur zu bemächtigen.

Bernadotte antwortete, daß er, da er kein Commando bekleide, sich von dem früh Morgens an Bonaparte geleisteten Ehrenworte verpflichtet glaube, als Bürger Nichts zu unternehmen; daß er aber nicht säumen würde, sich einzustellen, sobald ihn nur eine officielle Aufforderung durch einen in activen Diensten des Staats stehenden General oder sonstigen treuen Großbeamten mit irgend einem Anscheine von Legalität in die Schranken zum Kampfe für die Constitution rufe. »Möge also,« fügte Bernadotte hinzu, »der General Moreau an der Spitze des kleinsten Detaschements vor der Schwelle meines Thors erscheinen; möge er mich im Namen des öffentlichen Wohls auffordern, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, um die Freiheit und die Constitution zu vertheidigen! Dann will ich mit meinen Adjutanten zu Pferde steigen; ich will mich dem Befehle Eures Generals unterordnen, die Truppen anreden, unverzüglich Bonaparte verhaften und ihn dann, erstens als Deserteur aus unserer ägyptischen Armee verurtheilen lassen, — aber zweitens ihn von Neuem in Anklagestand setzen, weil er die Constitution dadurch kränkte, daß er ein Commando annahm, welches ihm ein simpler Bruch des gesetzgebenden Körpers leichtsinnig hinschleuderte *).«

---

*) Die zweite von Bernadotte gegen Bonaparte angebrachte Beschwerde hätte nicht nur keineswegs unter die Gerichtsbarkeit eines Militairtribunals gehört, sondern war auch, was den General der Armee des Orients betrifft, durchaus nicht gegründet. Es war nämlich ein wirkliches Decret vorhanden, das dem Artikel 102 der Constitution völlig entsprach. Nur die Rechtmäßigkeit des Votums konnte angegriffen werden, und Bonaparte wäre, als scheinbar bloßhin beauftragter Vollstrecker des Beschlusses, nicht im mindesten verantwortlich gewesen. — Die Dictatur und die Verantwortlichkeit dieses Letzteren begannen erst am folgenden Tage in Saint-Cloud.

Von seiner gewöhnlichen Unentschlossenheit überwältigt, wagte Moreau nicht in Bernadotte's Vorschlag einzugehen, und der Dictator wandelte siegreich seinem nahen Ziele entgegen.

Am 19ten Brumaire, Morgens um sieben Uhr, trafen die Generäle Augereau und Jourdan, denen acht bis zehn Deputirte des Raths der Fünfhundert folgten, worunter sich Garneau und Talot befanden, in Bernadotte's Vorgemach ein; sie meldeten ihm, wie Sallicetti sie von Seiten des Generals Bonaparte benachrichtigt habe, daß Sieyes die Proposition gethan, mehrere Mitglieder der beiden Conseils zu verhaften, damit man so ihrer Gegenwart in Saint-Cloud enthoben würde. Sie fragten Bernadotte, was er wohl zu dieser Mittheilung dächte. Er antwortete ihnen, daß er hierin nur die schlecht versteckte Absicht sehe, diesen Deputirten eine günstigere Stimmung für Bonaparte abzutrotzen. Nichtsdestoweniger schienen die in der Straße Cisalpine vereinigten Repräsentanten gar sehr von dem Dienste gerührt, den ihnen der Obergeneral leistete. Man sieht, er hatte richtig die Wirkung des von Sallicetti gethanen Schrittes berechnet.

Ohne im demselben Grade den Edelmuth Bonaparte's in dieser Rücksicht zu überschätzen, reihete sich Bernadotte der Meinung der bei ihm versammelten Gesetzgeber an, in sofern es die vermittelnden Maßregeln anbelangte, welche sie alle in Anwendung zu bringen trachteten. »Einer von Ihnen,« sprach er zu ihnen, »besteige nur herzhaft die Tribune und entwickele kürzlich die innere und äußere Lage Frankreichs; es kann ihm nicht schwer fallen, zu beweisen, daß wir uns, Alles reiflich überwogen, leicht einen eben so ehrenvollen Frieden, als den zu Campo-Formio zu ermitteln vermögen *), und daß wir, um einen solchen zu bewahren, nur unsere imponirende Stellung beizubehalten brauchen. Reden Sie sodann von der Nothwendigkeit eines gegenseitigen Vertrauens. Nachdem Sie zunächst Bonaparte's Investitur mittelst eines Bruches des Rathes der Alten als einen gegen die Constitution verübten Frevel bezeichneten, sagen Sie dennoch ferner, daß der

---

Die mannichfachen Verkleinerer und Lästerer des 18ten Brumaire meinten damals, Bernadotte habe sich gar zu streng an sein dem General Bonaparte geleistetes Versprechen gehalten; es wäre seine Pflicht gewesen, anstatt still in seinem Hause auf Moreau zu warten, sich eiligst nach dem Luxembourg zu verfügen und dort, von eben jenem General unterstützt, den beiden Directoren Gohier und Moulins die nöthige Ordre abzuverlangen, um gegen Bonaparte thätig einzuschreiten und so die Bewegung von Saint-Cloud zu hemmen. Ja sie fügten noch hinzu, der Präsident und ein einziges Directorialmitglied hätten, sobald die drei anderen unerlaubter Weise ihre Posten verließen, noch weit legaler gehandelt, als der von dem Rath der Alten bevollmächtigte Dictator.

*) Man vergleiche Bernadotte's Aeußerungen bei seiner ersten Zusammenkunft mit dem oben aus Aegypten heimgekehrten General der Armee des Orients.

Rath der Fünfhundert jetzt nicht über die Bestrafung dieses Attentats nachsinnen, sondern vielmehr darauf bedacht sein müsse, der Nation ihren Repräsentanten nur der Regierung wieder zu geben. Thut, um dies so wünschenswerthe, so nothdringliche Resultat zu erreichen, den Vorschlag, den General Bernadotte zum Collegen des Generals Bonaparte zu ernennen, damit diese Officiere sich beide über den Gebrauch der Truppen, im Fall, daß man sich ihrer bedienen sollte, und über die Vertheilung der Commandos verständigen. Schließen Sie mit der Versicherung, daß in Paris wie in den Umgegenden die tiefste, ungetrübteste Ruhe herrsche, weßhalb die Hoffnung wohl gegründet scheine, jedes Einschreiten der öffentlichen Gewalt werde überflüssig und ohne Nutzen bleiben.«

»Sobald Sie nun ein Ihren und meinen Absichten angemessenes Decret erlangt haben, fuhr Bernadotte fort, lassen Sie es mir unverzüglich zukommen, und zwanzig Minuten darauf will ich mit meinen Adjutanten mitten unter Ihnen sein. Dann habe ich mich schon des Befehls über die Truppen bemächtigt, welche ich unterwegs antreffe, und wir werden sehen, was weiter zu thun ist. Sollte es sich auch als nöthig erweisen, Bonaparte für vogelfrei zu erklären, so haben Sie doch immer einen der von den Conseils bestätigten Generälen für sich, und Sie können außerdem dreist auf einen starken Theil der Truppen rechnen.«

Nicht abgeneigt, diesem Plane zu folgen, brachen die Deputirten nach Saint-Cloud auf; sobald aber die Sitzung eröffnet war, verschwand wie gewöhnlich der Zweck, der sie herbeiführte, in einem Schwall von eiteln Phrasen. Man verlor die kostbarste Zeit in leeren Abschwelfungen und individuellen Eidleistungen; kein nützlicher Entschluß tauchte aus diesem legislativen Chaos empor; — Bonaparte erschien, und man weiß, was geschah.

Als sich der Dictator vom Rath der Fünfhundert zurückgewiesen sah, sagte er mit Bewegung zu den Soldaten: »Seid Ihr für mich?« — »Wir sind für die Republik,« antworteten sie. Hätte sich nun Bernadotte mit einem Commando dabei befunden, wäre sonder Zweifel die Constitution des Jahres III glücklich aufrecht gehalten worden. Das fühlte Bonaparte selbst, denn er wiederholte mehrmals an jenem Tage: »Ich fürchte nicht, daß Bernadotte je darin einwilligt, mich zu ermorden; aber er redet sicherlich die Truppen an, und das ängstigt mich nicht wenig.«

Man weiß, daß Bonaparte, voller Zorn gegen Diejenigen, welche ihm am meisten den Triumph erschwert hatten, gleich nach der Expedition von Saint-Cloud mehrere Mitglieder des Raths der Fünfhundert verhaften ließ. Von diesem Gewaltstreiche benachrichtigt, eilte Bernadotte, der seinen gerechten Unwillen nicht zu verbergen vermochte, ohne Weiteres zu Bonaparte und sagte ihm: »Indem Sie mir Ihre

Projecte mittheilten, gaben Sie mir zu verſtehen, die Republikaner ſollten ſich nie darüber beunruhigen dürfen; Sie wollten einzig jene untauglichen Männer entfernen, welche das Ruder des Staates nicht zu lenken wüßten. Und gleich den nächſten Tag laſſen Sie nun Leute arretiren, die kein anderes Unrecht begingen, als daß ſie ſich weigerten, Ihren Abſichten, die ſie nicht kannten, Vertrauen zu ſchenken, und daß ſie ihrem erſten Eide mit muthiger Treue anhingen. Sagen Sie aber ſelbſt, muß ich mich denn nicht auch, wenn Sie ſo Ihre Verſprechungen erfüllen, aller der Verheißungen entledigt glauben, die ich Ihnen nicht nur gethan, ſondern auch bis zur jetzigen Stunde gewiſſenhaft beobachtete?«

Mag ſich nun etwa der Conſul von der Gerechtigkeit dieſes Einſpruchs getroffen gefühlt haben, oder glaubte er ſich vielleicht noch zu ſchwach, um eine ſolche Aufforderung zu verachten, — das iſt ſchwer zu beſtimmen; er befahl jedoch faſt ohne Zögern, die eingekerkerten Republikaner wieder auf freien Fuß zu ſetzen.

Hiermit endet die Rolle, welche der Held dieſer Geſchichte in den Ereigniſſen des 18ten Brumaire und deren Folgen ſpielte; außer dem Muthe, womit er jegliche Theilnahme an dieſer Bewegung von ſich abwehrte, verhehlte er durchaus nicht ſeinen feſten Willen, ihr aus allen Kräften entgegen zu wirken; nicht um, wie man zu behaupten ſich neuerdings nicht entblödete, einen Altar wider den andern aufzurichten, ſondern allein im Intereſſe eben der Republik, für deren glühendſten Anhänger er ſich vom Anfange an erklärt hatte. Natürlich erregte dies Bonaparte's herrſchſüchtigen Abſichten ganz zuwiderlaufende Verfahren ſeinen lebhaften Groll gegen den General, der einzig von Allen, wenigſtens auf offene Weiſe, die Breſche zu beſteigen wagte, um die Conſtitution des Jahres III zu beſchirmen. Aber Napoleon kannte viel zu gut die Allmacht des Rufes, den tyranniſchen Einfluß der Reputation, als daß er einen Mann, der ihm eben ſo keck wie edel Trotz geboten hatte, hämiſchen Verfolgungen preisgeben ſollte; er fuhr ſtets mit verdoppeltem Eifer fort, ſeine Unzufriedenheit unter einem verſchwenderiſchen Erguſſe von Hochachtungsbezeigungen und den glänzendſten Beweiſen ſeines unbegrenzten Zutrauens zu verbergen; Bernadotte erwiederte dieſe Willfährigkeit mit einer nicht minder erprobten und weit aufrichtigeren Ergebenheit; und dies gegenſeitige Betragen gereichte ihnen Beiden gleich ſehr zur Ehre.

Zweites Capitel.

Bernadotte als Staatsrath. — Obergeneral der Armee des Westen. Seltsame Rede des ersten Consuls. — Beklagenswerthe Lage der Departements im Westen. — Bernadotte vereitelt eine Seeexpedition. — Georges und Guillemotte. — Erfolgreicher Versuch zu einer Herstellung der Ruhe durch moralische Mittel. — Merkwürdige Briefe des ersten Consuls. — Revolte der 52sten Halbbrigade. — Die Resultate davon. — Verschwörung im Opernhause. — Ceracchi. — Bernadotte's Büste. — Verdacht des ersten Consuls. — Bernadotte's Aufführung wird untersucht. — Zeugenaussage der Verschworenen in dieser Beziehung. — Bernadotte wird zum Gouverneur von Louisiana und bevollmächtigten Minister bei den Vereinigten Staaten von Nordamerika ernannt. — Die Sibylle. — Absonderliche Weissagungen. — Sie gehen in Erfüllung. — Bernadotte schifft sich nicht ein. — Ende der französischen Republik.

Im Moment, wo die individuellen Leidenschaften einen furchtbaren Hebel in Bewegung setzen, um den Umsturz des politischen Zustandes eines Staates zu bewirken, ohne daß aus dem neu zu errichtenden Systeme zugleich hinlängliche Garantieen für die Zukunft entspringen, bleibt es die Pflicht eines jeden muthigen Bürgers, eine solche Reform so viel wie möglich zu verhindern. Ist aber diese Umwälzung erst einmal geschehen, und denkt man von Neuem ernstlich daran, in die Schranken der Gesetzmäßigkeit zurückzutreten, dann muß dennoch der unerschrockene Verkämpfer einer früheren Ordnung der Dinge, wenn echte Vaterlandsliebe ihn beseelt, diesem seinem Vaterlande mit allen seinen neuen Institutionen mit demselben glühenden Eifer dienen; denn sonst ladet er mit Recht den Vorwurf auf sich, daß sein Herz mehr an den einzelnen Menschen, als am ganzen Lande hänge.

Bernadotte huldigte nicht einer so ruchlosen Hartnäckigkeit; als entschiedener Republikaner, jedoch auch ein nicht minder wackerer Patriot dachte er, daß ihm, wenn er auch keinen Antrieb mehr zu geben habe, so doch mancherlei Functionen für Frankreichs Wohl und Heil zu erfüllen übrig blieben. Der neue Staatschef, der, sobald ihn nur seine vorgefaßten Meinungen nicht irre leiteten, den Werth seiner Leute gar trefflich zu würdigen verstand, kannte genau die Gefühle und Grundsätze des Generals, den es ihm nicht hatte gelingen wollen, für seine Pläne zu gewinnen; er wußte, wie wenig er fähig sei, an den neuen Pflichten, deren getreue Vollstreckung man jetzt von ihm erwartete, zum Verräther zu werden, und um ihm einen ersten öffentlichen Beweis dieser seiner Hochachtung für ihn zu liefern, ernannte er ihn mittelst eines Consularbeschlusses vom 4ten Pluviose des Jahres VIII zum Staatsrathe in der Kriegssection. — »Das heißt ihn *absorbiren*,« bei Gelegenheit dieser Ernennung und doch dabei an den Tag legen, daß man ihn nicht gänzlich zu vergessen wagt.« Indem der Exdirector dies vorschnelle Urtheil aussprach, stellte er höchst unbesonnen den biederen General mit sich selbst auf *eine* Stufe; Sieyes

hatte sich zwar, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, absorbiren lassen, oder vielmehr, sein angeblicher Patriotismus war bereits dermaßen mit Gold gesättigt, daß sein Geist nicht die geringste Spannkraft mehr zu irgend einer energischen Gegenwirkung besaß; aber Bernadotte hätte sich nie so demüthigen lassen. Das fühlte Bonaparte, und er strafte Sieyes's kecke Voraussagung dadurch Lügen, daß er den béarnschen General mit diesem unzweideutigen Zeichen seines Zutrauens überraschte. Kaum war dem Letzteren Zeit geworden, den Berathschlagungen des Staatsraths ein paar Mal beizuwohnen, wobei der sachkundige Minister vom vergangenen Jahre, der Schöpfer des schon durch so herrliche Siege gerechtfertigten Campagneplans, besonders in Betreff der Kriegsmaterien die wichtigsten Aufschlüsse zu geben vermochte, da berief ihn schon ein anderes Decret vom 28sten Germinal zum Commando der West-Armee. Bald darauf reiste der erste Consul nach Dijon ab, wo sich das sogenannte Reserveheer versammelte, das er nach Italien führen sollte. Beim Abschiede sagte er zu Bernadotte: »Ich werfe mich von Neuem in das Glücksspiel der Schlachten; wir wissen nicht, wie es mit mir werden soll. Wenn ich unterliege, stehen Sie an der Spitze von vierzigtausend Mann, und fast vor den Thoren von Paris. In Ihren Händen ruht dann das Schicksal der Republik.«

Solche Worte, von einem Manne wie Bonaparte ausgesprochen, sind nicht leicht zu verdolmetschen; viel mag man wohl sinnen und rathen, bevor man den Gedanken enträthselt, der in jenem Moment diesen in seinem Ideenaufschwunge hochflatternden Geist beherrschte. Unseres Bedünkens schien er jedoch zu dem General, der in den Tagen des Brumaire eben so viel Entschlossenheit gezeigt hatte, um zu vertheidigen, als er, um anzugreifen, damit sagen zu wollen: »Wenn ich auf dem Felde der Ehre falle, dann gehört Ihnen die Gewalt, — Ihnen das Kaiserthum.«

Der neue, Bernadotte's Obhut anvertraute Posten legte ihm indeß eine um desto schwierigere Pflichterfüllung auf, weil alle Elemente der Verwirrung und gräßlich auflodernder Zwietracht sich zu vereinigen schienen, um die unglückseligen Landstriche des westlichen Frankreichs in ein wildgährendes Chaos zu verwandeln. Zwar trachteten, was sich nicht läugnen läßt, die Einwohner, der hellosen Bürgerkriege überdrüssig und an Hülfsmitteln wie an Blut erschöpft, mit entsagungsvoller Inbrunst nach der endlichen Rückkehr jener friedlichen Sicherheit, deren sie im höchsten Grade bedurften; denn dichtes Gras bedeckte die verrostete, in der unvollendeten Furche steckende Pflugschar; üppige Brombeersträucher rankten auf der Schwelle der Hütten, die keine Herren mehr hatten, seitdem die armen Bauern, das Schwert in der Hand, hinausgezogen waren in den blutigen Kampf, und überall trug die spärliche noch überlebende Bevölkerung die abschreckende Kleidung des Elends, das der Krieg stets in seinem Geleite zu haben pflegt. Aber

rachsüchtige Priester und fanatische Anführer, wie Georges und Guillemotte, strebten an der Spitze einiger von Neuem auf verschiedenen Punkten schnell zusammengerafften Banden, voll unersättlicher Gier, mit der ganzen Macht ihrer unermüdlichen Energie, das schlecht gelöschte Feuer der bürgerlichen Zwistigkeiten frisch zu beleben und mit den fürchterlichsten Drohungen ihre Landsleute, die so gern ruhig daheim am häuslichen Herde geblieben wären, nochmals in die Metzeleien eines grausenhaften Blutbads hinein zu stoßen.

Auf den Küsten gewahrte man zahlreiche englische Segel, die gleich Schwanenfittigen am fernen Horizont erglänzten; eine Flotte, worauf sich achtzehntausend Mann Landungstruppen befanden, bedrohete das offene Gestade der Bretagne, suchte Belle-Isle durch Ueberrumpelung zu nehmen und unsere Etablissements in Brest den Flammen zu überliefern.

So war die Lage der Departements im Westen beschaffen, als Bernadotte das Commando der dort stationirten Regimenter antrat. Am 9ten Prairial dort angelangt, sollte er sich am 17ten Morgens in Marsch setzen, um eine Landung zu hintertreiben, welche der Feind in der Gegend von der Halbinsel Quiberon zu thun beabsichtigte. Der Obergeneral brach also mit viertausend Mann von Rennes auf und langte Nachmittags den 18ten in Vannes an; seine Schaar hatte sechsundzwanzig Lieues zurückgelegt. Während dieser Bewegung sandte Bernadotte schleunigen Befehl nach Quiberon, das Fort Penthièvre bis auf's Aeußerste zu vertheidigen.

Anfangs zählte man hier mit bloßen Augen fünfunddreißig auf dem Meere herumkreuzende Kriegsfahrzeuge; doch stieg die Zahl der Segel allmählig immer mehr; Mittags den 23sten signalisirte man fünf Fahrzeuge, sieben Fregatten und zwei Transportschiffe auf der Höhe der Insel Donath; Abends umzingelten zwanzig Kriegsfahrzeuge die Halbinsel Quiberon und siebenundzwanzig andere zeigten sich in den Strömungen bei Belle-Isle, während noch am selben Tage drei Fregatten, drei Kutter und fünf Schaluppen zum Angriffe auf die Bucht von Penerf Anstalten trafen.

Aus allen diesen drohenden Zurüstungen ergab sich jedoch kein anderes Resultat für die Engländer, als einige kleine Landungen, höchstens zum Betrage von sechshundert Mann, und einige lebhafte auf verschiedene Punkte gerichtete Kanonaden. Von etlichen schwachen französischen Detaschements zurückgedrängt, sah sich der Feind bald genöthigt, wieder seine Schiffe zu besteigen und konnte zuletzt keine einzige der Stellen behaupten, wo er bereits festen Fuß gefaßt hatte. Während der vereitelten Bestrebungen der englischen Expedition begannen mehrere Chouansbanden sich in den Gemeinden Grandchamps und Lignan zu rühren; aber ein paar gegen sie ausgesandte Compagnien genügten, um sie in die Wälder von Camats und Roue zu vertreiben.

Andere in demſelben Augenblicke unweit Berg und der Inſel Ars gebildete rebelliſche Zuſammenrottungen zerſtreuten ſich nach dem Verſchwinden der Engländer von ſelbſt. Das war Alles, was die dringenden und brutalen Aufhetzungen eines Georges und Guillemotte bewirken konnten; im Allgemeinen widerſtand ihnen der bretagniſche Bauer; die Sache der Bourbons, dieſer Bourbons, die er nie geſehen hatte, blieb für ihn nur eine leere und höchſt langweilige Fabel.

So endete dieſe Seeexpedition, wovon die Engländer erſt ſo viel Weſen machten, und welche in der That den royaliſtiſchen Befehlshabern im Weſten eine gar beträchtliche Verſtärkung hätte leihen können. Mit einem kaum um den dritten Theil ſo ſtarken Corps, wie die Truppenmaſſe, die der Feind von ſeinen Schiffen auf unſere Küſte zu werfen gedachte, hinderte Bernadotte nicht nur dieſe Landung, ſondern hemmte auch die Vereinigung der zerſtreuten Banden, denen die fremde Macht ſonſt wohl die ſicherſten Verknüpfungsmittel darbieten mochte.

Der Obergeneral widmete ſodann ſeine Bemühungen der Wiederherſtellung der Ruhe im Lande, und dazu bediente er ſich beſonders moraliſcher Mittel. Er beſänftigte durch Proclamationen die Reizbarkeit der Prieſter, — einen gar ätzenden Gährungsſtoff, der unaufhörlich darauf hinarbeitete, den Geiſt des Aufruhrs und der Anarchie unter den Bewohnern dieſer friedlichen Thäler zu erwecken. Gegen Letztere erwies ſich Bernadotte mehr als Vermittler, denn als Krieger; die Militaircommiſſionen, eine gefährliche, doch nützliche Einrichtung, deren Name und Gepränge eigentlich von vorn her der tragiſchen Wirkung vorbeugen ſollten, ſpielten bei dieſem General ſelten ihre ſchauerliche Rolle bis zur Kataſtrophe aus; Er hielt die Strenge der Form nach aufrecht, aber bei der Erlaſſung der Beſchlüſſe herrſchte ſtets die Nachſicht vor; und die Unſchuld ward ſo lange als wahr angenommen, bis offenbare Beweiſe die Straffälligkeit an's Licht brachten. Der republikaniſche Chef würzte alle dieſe weiſen Anordnungen mit jener leutſeligen Popularität, die faſt nie vergeblich an die Ueberzeugung zu reden ſucht. Er durchreiſte das Land, empfing und verglich die Meinungen der Beamten, der Adminiſtratoren, beruhigte, befeſtigte die Bürger durch ſein freimüthig tröſtliches Wort, ohne je mehr zu geloben, wie er halten konnte. Kurz, er ſchilderte die Abſichten, die Wünſche der Regierung mit den günſtigſten Farben und verſäumte nichts, wodurch er am beſten von dieſem größtentheils ſelbſt componirten Bilde vaterländiſcher Glückſeligkeit den dunkeln, unheimlichen Schatten zu bannen wähnte, den früher ein anderes, in ſeinen Motiven gewiß weniger edles Intereſſe oder auch ein von den Grundſätzen geſunder Politik abirrender Einfluß darüber verbreitet hatte.

Auf dieſe Weiſe glückte es Bernadotte, den Parteigeiſt in dieſen ſchon ſo lange davon zerrütteten Departements zu dämpfen. Ihm dünkte das Eichenlaub eines ſolchen friedenſtiftenden Berufes noch rei-

ner, noch wünschenswerther, als die Lorbeerkränze, die er sich vielleicht erwarb, wenn er die Rebellion bekämpfte, statt sie zu stillen. Der letzte Dienst, den er der zum Tode erkrankten Republik leistete, bestand darin, daß er eine große Zahl ihrer seit manchen Jahren von ihr abtrünnigen, verlorenen Kinder wieder mit ihrem mütterlichen Busen aussöhnte.

Während der zwei Jahre, daß Bernadotte's Commando im Westen dauerte, fanden hier nirgends gefährliche Versammlungen oder sonst bedrohliche Ereignisse statt; doch ließ sich der unruhige Geist des ersten Consuls nicht ganz durch die stets erfreulich lautenden Rapporte des Obergenerals beschwichtigen. Er schrieb ihm unterm 15ten Messidor des Jahres VIII: »Bürgergeneral, ich schicke Ihnen meinen Adjutanten, den Brigadechef der Artillerie Lauriston, dessen Ueberfahrt nach Belle-Isle Sie bestens befördern wollen, damit er den Platz besichtige und zu den Soldaten wie zu den Einwohnern rede. Bei seiner Rückkehr soll er Ihnen davon Rechenschaft geben, was er gesehen, sodann aber nach Paris zurückeilen. Ihr Adjutant ist mir bei Saint-Jean-de-Maurienne begegnet *); ich erwarte ihn in Paris und werde ihn mit einer detaillirten Antwort auf alle Ihre Briefe wieder zu Ihnen senden. Zwei Halbbrigaden, hauptsächlich die 92ste, sind auf dem Marsche, um zu Ihnen zu stoßen.«

»Man macht mich sehr bange in Betreff der Verproviantirung von Brest; bitte, melden Sie mir, was Wahres daran ist, und was sich dabei thun läßt. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß man das Unmöglichste möglich machen muß.«

»Lassen Sie also binnen vierundzwanzig Stunden diesen elenden Georges verhaften und füsiliren. Lassen Sie sich die Liste aller der auf Belle-Isle befindlichen Officiere vorlegen und verwechseln Sie Diejenigen, die schon zu lange dort waren. Wir bedürfen sehr völlig zuverlässiger Leute; das Gold aber ist das große Mittel der Engländer.

Ich grüße und liebe Sie.

Bonaparte.«

Diesem Briefe, der in kurzen Worten einen so bewunderungswürdigen Beitrag zu Napoleon's Charakterschilderung liefert, folgte noch ein anderer, dessen Inhalt nicht minder charakteristisch ist. Er lautete so: »Bürgergeneral, ich habe Ihren Brief vom 7ten Fructidor erhalten; ich habe Ihren Adjutanten **) zum Brigadechef ernannt. Ich hege keine Besorgnisse darob, was etwa die Engländer an Ihrer Seite thun könnten; Sie sind da, das genügt mir.«

---

*) Auf seiner Rückkehr von Italien, nach der Schlacht bei Marengo.

**) Der Bataillonschef Gérard, heutzutage Marschall von Frankreich; er schwang sich unter Bernadotte's Augen vom simplen Officier bis zum Divisionsgeneral empor.

»Es zeigt sich höchst nöthig, bedeutende Ersparnisse in Bezug auf den Sold einzuführen, der einen großen Theil der Staatseinkünfte verschlingt.«

»Die Expeditionslegion *) wird sich wahrscheinlich gegen Ende des Monats einschiffen müssen; bestreben Sie sich, sie mit Allem, was ihr fehlt, versorgen zu lassen. Ich befehle dem Kriegsminister, sie mit dem nöthigen Tuche zu versehen.«

Bernadotte's Verfahren in den Departements des Westen war, wie wir es so eben durch sichere Thatsachen bewiesen, des größten Lobspruchs würdig; überdieß ersieht man aus den hier getreu, ja wörtlich copirten Briefen, wie sehr der erste Consul alle die von dem Obergeneral veranstalteten Anordnungen nicht nur im Stillen mit beifälligem Auge betrachtete, sondern sogar unverhohlen seine ganze Zufriedenheit damit aussprach. Aber der Groll, den der »Dissident des Brumaire« einmal in Bonaparte's Brust erweckt hatte, fing von Zeit zu Zeit wieder frisch an zu gähren und besiegte leider dann seine Gerechtigkeit. Hier ein Beispiel davon. In demselben Moment, da die Reservearmee über den St. Bernhard ging, um die Oesterreicher in Italien zu überrumpeln, traf Bernadotte bei etlichen Halbbrigaden eine in ihren Folgen für ihn unangenehme Veränderung, indem er die lückenhaften Colonnen durch mancherlei Freicorps completirte, die aber im Westen mehr gefährlich als nützlich waren; denn sehr viele von den Individuen, die jene bildeten, hatten sich bereits, wie man recht gut wußte, ohne Weiteres zugleich bei den Chouans in Sold gegeben, — und, es läßt sich nicht läugnen, die Chouans bezahlten dazumal ihren Sold reichlicher und regelmäßiger, als die französische Republik. Im Augenblicke nun, daß diese, wie es schon ihres Ursprungs wegen nicht anders zu erwarten stand, sehr schlecht disciplinirten Soldaten, sich nach Dijon auf den Weg machten, brach ein ernster Aufruhr in Vannes aus. Die 52ste Halbbrigade, worin sich diese zweideutigen Menschen besonders zahlreich befanden, weigerte sich zu marschiren, bevor man ihr den rückständigen Sold entrichtet habe. Vergeblich suchten der Oberst und die Officiere die Ordnung wieder herzustellen; sie wurden verkannt, insultirt, mißhandelt.

Von dieser Meuterei benachrichtigt, flog Bernadotte, um sie schnell zu unterdrücken, mit Postpferden nach Vannes; doch die Aufsätzigen, welche es mit Recht für gefährlich hielten, erst seine Ankunft abzuwarten, faßten sich in Geduld, und als er kam, waren sie schon fort. Nichtsdestoweniger schrieb der Obergeneral, in der festen Ueberzeugung, daß man von einem Heereshaufen, der einmal den Banden

*) Diese Expeditionslegion, die jedoch nicht zum Einschiffen kam, sollte sich nämlich nach Aegypten begeben, um unsere dortige Armee zu verstärken. Die Capitulation der Letzteren machte diese Hülfe unnöthig.

der Subordination Trotz bot, fernerhin nichts Gutes hoffen dürfe, an den General Liébert, Commandanten von Tours; die 52ste Halbbrigade bei ihrem Durchzuge durch diese Stadt sich auf dem Marktplatze versammeln zu lassen, sie in Gegenwart seines Generalstabs und der Mitglieder des Kriegsraths zu mustern, während man dabei mit lauter Stimme die Artikel des Militair-Strafcodexes vorläse, sodann den Bataillonschef streng vorzuschreiben, ihm sogleich von jeder Compagnie zwei Mann auszuliefern, die sie natürlich unter den Individuen auswählen sollten, welche sich während der Revolte am meisten bemerkbar gemacht hatten, und dieselben, ohne vom Flecke zu weichen, an die Militairgerichte zu übergeben.

Die Befehle des Obergenerals wurden pünktlich vollstreckt; der General Liébert ließ die Rädelsführer der Revolte auf dem Marktplatze von Tours verhaften, und dies zwar im Beisein einer großen Menge von Bürgern, jedoch ohne daß deßhalb die geringste Unordnung vorgefallen wäre.

Bernadotte hatte sich beeilt, den ersten Consul und den Kriegsminister Carnot von diesen seinen etwas eigenmächtigen Maßregeln in Kenntniß zu setzen, doch als sein Rapport zu ihnen gelangte, war noch nicht von dem Resultate der an Liébert ertheilten Ordre Kunde gekommen. Bei dem Lesen der Depesche des Obergenerals erglühete Bonaparte vor Zorn und indem er, unter dem Einflusse der ersten Aufwallung, seiner Feder freien Lauf ließ, schrieb er auf den Rand des Rapports: »Der General Bernadotte hat unrecht gethan, so strenge Maßregeln gegen die 52ste Halbbrigade zu ergreifen, da ihm innerhalb der Mauern einer Stadt, wo die Garnison zur Bezähmung einer leicht beweglichen Volksmenge nicht hinreichte, durchaus die nöthigen Mittel fehlten, um sie zur Ordnung zurückzuführen.«

Diese dem Grunde nach vielleicht wahre Bemerkung wurde aber, officiell auf die Meldung eingeschrieben, dem Motive nach, welches sie leitete, wenigstens höchst verdächtig, und man muß einräumen, daß hier unstreitig der Ingrimm eines Mannes durchblickt, der sich darüber freuete, endlich eine Gelegenheit zum Tadeln erforscht zu haben. Der Ausgang eben jenes Ereignisses bestätigte indeß noch mehr das Unrecht des ersten Consuls, während er zur Rechtfertigung für die von Bernadotte getroffenen Verfügungen diente; denn die 52ste Halbbrigade hatte nicht allein die Schuldigen ruhig bestrafen lassen, sondern später freiwillig Diejenigen denuncirt, welche im ersten Moment nicht bezeichnet worden waren.

Doch gebietet uns unsere Pflicht, als Zeitgenosse und Historiker, ebenfalls das freimüthige Geständniß hinzuzufügen, daß der Groll wegen jener durch den glücklichen Ausfall sich als völlig ungerecht darstellenden Rüge in der Zukunft dem Gedächtnisse Bernadotte's gar zu tief eingeprägt blieb; — besonders, wenn man bedenkt, wie das Haupt der

Regierung ihm selbst ob seines voreiligen Verweises öffentliche Abbitte that, — denn wirklich bequemte sich, sobald der vollständige Bericht von dem Ereignisse in Tours nach Paris anlangte, Napoleon zu der Demüthigung, die Klugheit, Vorsicht und Entschlossenheit des Obergenerals mit Lobsprüchen zu überhäufen.

»Sonder Zweifel sind alle Menschen dem Irrthume unterworfen,« sagte Bernadotte mit Bitterkeit; »ein Jeder macht wohl mal einen Mißgriff; aber der ungestüme Eifer des Consuls, die Aufführung eines mit der Umschirmung der Disciplin und des bürgerlichen Gesetzgehorsams, sowohl beim Militair wie in den anderen politischen Verhältnissen, beauftragten Befehlshabers auf solche Weise zu mißbilligen, verräth sicherlich mehr persönlichen Haß, als Liebe zur Pflicht; denn die Regierung brauchte nicht ihre Entschlüsse zu beschleunigen und konnte wohl ruhig ein Endresultat erharren, bevor sie beistimmte oder verdammte.«

Mehrere Freunde Bernadotte's, welche, von einem weisen Gefühle geleitet, Bonaparte's Widerrufung gebührend berücksichtigten, bestrebten sich, die Unzufriedenheit des Ersteren zu besänftigen; leider handelten aber seine falschen Freunde in Paris ganz im entgegengesetzten Sinne; sie ermüdeten nicht, ihm Alles zu schreiben, was etwa der Consul Ungünstiges über seinen Charakter oder sein Betragen verlauten ließ. Alle Briefe, welche der Obergeneral aus der Hauptstadt erhielt, kündigten ihm an, wie die Polizei nur Ränke und geheime Verschwörungen gegen ihn schmiede; ferner, wie in seinem Heere, sowie in der von Moreau commandirten Rheinarmee Spione und Agenten zerstreut seien, um wo möglich den Generalstab dieser Armeen zu compromittiren, und so einen Vorwand zur plötzlichen Entlassung der beiden Generäle zu erlauschen. Seltsame Gerüchte, erzählten immerfort jene dienstfertigen Geister, circulirten im engeren Kreise des beiderseitigen Generalstabs. Bald wollte der Consul sterben, bald hatte sich die Bevölkerung von Paris erhoben und von Neuem die Constitution des Jahres III proclamirt. Die mit der Verbreitung solcher Gerüchte beauftragten Personen beobachteten sorgfältig das Mienenspiel der Generäle, und statteten von dem kleinsten Eindrucke darauf ihre weitläufigen Rapporte an's Consulat ab.

Die überwiegende Verstandesschärfe des Obergenerals, die stets so trefflich die Spreu vom Weizen abzusondern wußte, verwarf zwar den größten Theil jener Ohrenbläsereien; doch bei dem, was er davon glaubte, gerieth schon seine leicht entzündliche Einbildungskraft in Flammen. Im Monat Brumaire des Jahres X richtete er folgende Proclamation an die Truppen des Westen, die er eben verlassen wollte: »Das Gouvernement bevollmächtigt mich, nach Paris zu kommen; General Delaborde hat indeß das Commando der Armee. Mögen Diejenigen unter Euch, denen es nun vergönnt ist, in den Schooß ihrer Familien

heimzukehren, bei ihren Mitbürgern als Beispiel aller bürgerlichen Tugenden vorleuchten, denn diese sind es, denen wir ausschließlich die herrlichsten unserer militairischen Wunderthaten verdanken.«

»Ehe ich mich von hier entferne, liegt mir die Pflicht ob, Euch im Namen der Regierung wegen Eures musterhaften Betragens in der Zeit, wo dies Trübsal bürgerlicher Zwietracht so grausam diese unglücklichen Gegenden heimsuchte, Dank und Lob zu spenden; nur durch Eure Thätigkeit, Eure wachsame Umsorge und Ausdauer erwarb sich endlich die Bretagne wieder jene beglückende Ruhe, deren sie sich heute erfreut.«

»Der Frieden verleiht Euch von Neuem die Wonne eines stilleren häuslichen Lebens; genießet also der Erholung, der Erinnerung an Eure früheren Triumphe, und vergesset nimmer, daß stets nur der Begeisterungsaufschwung wahrer Freiheit Euch zum Siege geleitete.«

»Ihr könnt Euren Ruhm bewahren, aber schwerlich möchtet Ihr ihn je vermehren können. Jeder von Euch darf stolz seine Seele zu den edelsten Ideen erheben; fast alle Generäle, die bis jetzt Euch befehligten und an Eurer Spitze dem Vaterlande neue Lorbeeren errangen, sind mitten aus Euren Reihen hervorgegangen.«

Diese Proclamation bedarf keines Commentars; fast in jeder Zeile entdeckt man leicht die Spuren des Grolls, den die übelgesinnten oder unklugen Freunde Bernadotte's durch Berichte, wovon sie doch zuletzt nur die verdrießlichsten Wirkungen zu erwarten hatten, gar eifrig zu nähren trachteten.

Der erste Consul und der Obergeneral Bernadotte sahen sich unter dem Einflusse einer gegenseitigen Entfremdung wieder, welche noch neuerdings mannichfache Umstände gesteigert hatten; augenscheinlich kettete nur das Bewußtsein von den Bedürfnissen des Vaterlandes den Einen an den Andern. Der Consul mochte sich nicht dazu entschließen, sich von der Tapferkeit und den Talenten des Generals loszusagen, und dieser glaubte sich durch seine Ehre verbunden, dem gefahrbedroheten Frankreich, so viel es irgend seine Kräfte gestatteten, die höchsten und redlichsten Bestrebungen seines glühenden Patriotismus, seiner aufopferungsvollen Ergebenheit zu bewahren.

Die geschichtliche Reihefolge der Ereignisse leitet uns hier auf ein Factum hin, woraus Mancher sich ein Beispiel entnehmen sollte, wie sehr man sich sogar dann, wenn der äußere Schein den Glauben an einen Zweifel bestätigt, gegen eine grundlos vorgefaßte Meinung auflehnen und die innere falsche Stimme in seiner Brust bekämpfen muß.

In der Zeit, da Bernadotte die Westarmee befehligte, entwarfen einige exaltirte Republikaner, die es nicht länger ruhig anzusehen vermochten, wie Bonaparte das hehre Bild ihrer Freiheit immer mehr in

den Staub trat, und die Republik jetzt nur zu einem sinnlosen Worte, einem eitlen Klang erniedrigt ward, wie man weiß, den verbrecherischen Plan zur Ermordung Desjenigen, der sich mit so großen Schritten der höchsten Stufe souverainer Gewalt nahete. Dies geschah im Jahre 1801; es war die zweite gegen das Leben der ersten Magistratsperson Frankreichs angezettelte Verschwörung; aber die im Jahre zuvor war royalistisch gewesen *).

Zu den Rädelsführern der Verschwörung rechnete man den früheren Generaladjutanten Arena, den als Maler berühmten Topino Lebrun, und den trefflichen Bildhauer Ceracchi. Nach ziemlich langen, sehr geheim gehaltenen Versammlungen in ihrem Winkelclubb entschieden sie sich für den Entschluß, im Opernhause eine Loge unmittelbar über der des ersten Consuls zu miethen, aus welcher man sodann am anberaumten Tage im Augenblicke, wo er vortreten würde, um das Publicum zu begrüßen, scharf geschliffene Dolche auf ihn herabschleudern wollte. Es galt nur noch, sich die zu diesem mörderischen Gebrauche geeigneten Stilette zu verschaffen; keiner der Verschworenen war jedoch im Stande, die mit dem Ankaufe derselben verbundenen Kosten zu tragen. Da nahm Ceracchi das Wort und sagte, er erwarte mit Sicherheit, Geld von Bernadotte zu bekommen, und nehme also diese Ausgabe über sich.«

Indeß erfuhr die Polizei, wie man irgendwo in Paris Dolche von einer besonderen Form schmiede, und bald wußte dieselbe Polizei ebenfalls, daß Ceracchi sie mit einer von dem Obergeneral der Westarmee erhaltenen Geldsumme bezahlen solle. Nun hatte aber durch ein merkwürdiges Zusammentreffen von allerlei Umständen dieser General so eben gerade um Urlaub zu einer Reise nach Paris gebeten und wurde hier wirklich an demselben Tage erwartet, der für die Ausführung des Complots bestimmt war.

---

*) Dennoch beharrte Bonaparte in seinem Glauben, daß er sie nur den Republikanern zu verdanken habe; es bedurfte unverwerflicher Beweise, um ihn von diesem Wahne abzubringen. Es läßt sich nicht läugnen, daß mehrere der ihn damals schon umgebenden Höflinge das Ihrige dazu beitrugen, ihn in seiner Meinung zu bestärken. Es thut uns leid, darunter auch Volney nennen zu müssen, diesen so gelehrten Forscher und in seinen Werken so scharfsinnigen Denker, der im Leben wohl etwas weniger Leichtsinn und Flatterhaftigkeit hätte zeigen können. Der erste Consul klagte den Exrepräsentanten Talot als des Verbrechens theilhaftig an. „O ja, mein General," bestätigte der Verfasser der „Ruinen", „er taugte von jeher nicht viel. Ich erinnere mich noch recht gut, wie er uns in der Schule immer die Aepfel stahl." Bei dieser einfältigen und kindischen Aeußerung warf Bernadotte, der eben zugegen war, einen verächtlichen Blick auf Volney und sagte achselzuckend: „Arme Republik!" Dann aber ergriff er mit Wärme die Vertheidigung des fälschlich beschuldigten Patrioten und bewies durch unabstreitbare Thatsachen, daß dieser nie, auch nicht durch den geringsten Fehltritt, von der Bahn der Pflicht und der Ehre abgewichen sei.

Sobald man nun die Verschwornen glücklich verhaftet hatte, sandte der erste Consul seinen Bruder Joseph zu Bernadotte, um ihn, indem er dabei recht genau auf den Ausdruck seiner Mienen merke, gesprächsweise zu fragen, aus welchem Grunde er dem Ceracchi Geld gegeben. Der General war noch nicht da; man mußte demnach der unmittelbaren Ausforschung bei ihm für den Augenblick entsagen. Inzwischen verfügte sich Joseph unverzüglich zu dem mit den Geschäften seines Schwagers beauftragten Banquier und erkundigte sich bei ihm, ob er nicht vor Kurzem von Bernadotte ersucht worden sei, irgend eine Summe an den Bildhauer Ceracchi zu entrichten. Der Banquier antwortete, er glaube in der That, 1200 Franken an einen Mann des Namens ausgezahlt zu haben, doch wolle er erst einmal nachsehen. Das Kassenbuch bescheinigte die Gültigkeit der auf Rechnung und Ordre des Obergenerals der Westarmee geleisteten Zahlung, aber über das Motiv dazu meldete das nachgeschlagene Register weiter nichts.

Gleich den nächsten Tag meldete sich Joseph wieder bei Bernadotte; er war angelangt, aber abwesend. Der Abgesandte des ersten Consuls freute sich dies Mal im Stillen, den General nicht anzutreffen; denn ihm ward so die beste Gelegenheit, Madame Bernadotte auszukundschaften, deren Antworten desto entscheidender sein mußten, je unvorbereiteter sie waren. Ohne eine gar weitschweifige Vorrede stellte er also geradezu die Frage an sie, ob sie ihm nicht sagen könne, weßhalb ihr Mann wohl an Ceracchi habe Geld liquidiren lassen. Madame Bernadotte antwortete mit größter Unbefangenheit: „Dieser Künstler hatte schon lange den General um die Erlaubniß gequält, seine Büste modelliren zu dürfen; zuletzt willigte er ein und ertrug, wenn auch grollend, die Langeweile einiger Sitzungen. Nach vollendeter Arbeit wollte Bernadotte den Bildhauer für sein Werk belohnen; aber stolz schlug Ceracchi Alles aus, mit der Versicherung, es zieme vielmehr ihm, dem General darob zu danken, daß er ihm gestattet habe, seinen Freunden und dem Publicum das Portrait eines so berühmten und um das Vaterland so hoch verdienten Feldherrn zum ewigen Andenken zu schenken. Trotz der hochmüthigen Weigerung und aller der Betheuerungen seiner Uneigennützigkeit, womit er jene ausschmückte, ließ er etliche Monate später, durch R . . . 's Vermittelung, Bernadotte um den Ehrenpreis für seine Büste ersuchen. Der General, der dazumal in Rennes war, schrieb deßhalb an seinen Banquier, zu Gunsten des Reclamanten funfzig Louis zu liquidiren.«

Diese Erklärung, welche Joseph im ruhigsten Tone, mit der natürlichsten Offenheit von seiner Schwägerin erhielt und hinwieder seinem Bruder Bonaparte getreulich hinterbrachte, reichte fast hin, im Geiste des Letzteren jede Spur von Verdacht zu tilgen. Doch bald lebte sein Argwohn von Neuem und noch weit heftiger auf, da sich bei den ferneren Untersuchungen der Polizei mancherlei gar zweideutige

Aussagen der Verschworenen herausstellten. Man hatte nämlich einen Jeden von ihnen einzeln gefragt, was denn nach der Ermordung des ersten Consuls ihre Absicht gewesen, zu thun, und auf wen sie besonders ihr Augenmerk gerichtet hätten, um ihn an der Spitze der Regierung zu ersetzen. Fast Alle stimmten darin überein, daß dann wohl ihre Wahl auf Bernadotte gefallen wäre, den sie als einen guten Republikaner und einen Befehlshaber kennten, welcher nicht nur im hohen Grade das Vertrauen der Armee besitze, sondern auch die wackeren Kinder Frankreichs am besten zum Ruhme zu leiten und für das Interesse des Ruhms zu entflammen wisse.

Von diesen Antworten benachrichtigt, befahl der erste Consul, voller Ungeduld, die Angeklagten strenge zu verhören, ob sie dem General Bernadotte ihre Pläne in dieser Beziehung kund gethan, und ob er etwa seinerseits sie billige. Sie entgegneten jedoch: sie hätten sich wohl gehütet, ihn durch eine solche unzeitige Eröffnung zu erzürnen, da sie den Charakter dieses Generals viel zu gut kennten, um ihn in eine Verschwörung verwickeln zu wollen; dennoch wäre ihnen die Hoffnung geblieben, nach dem Ereignisse fest auf ihn rechnen zu dürfen. Nachdem jetzt die Sache so weit erläutert war, und es keinem Zweifel mehr unterlag, daß der Obergeneral der Westarmee nicht den mindesten Antheil daran genommen hatte, hielt es Bonaparte für das Klügste, nicht noch mehr einen Verdacht auszubreiten, der doch am Ende als lächerlich erscheinen mußte. Er fuhr nach wie vor fort, Bernadotte mit den glänzendsten Versicherungen seiner Achtung und seines Zutrauens zu überhäufen, ohne indeß in seiner innersten Seele die Bemerkung zu unterdrücken, wie seltsam es sich treffe, daß er stets den Namen jenes Mannes mit allen den Unternehmungen vermischt finde, die seinen Absichten zuwider liefen oder seine Ruhe, ja seine Existenz gefährdeten.

Als Bernadotte gänzlich von seinem Commando im Westen abtrat und die westlichen Departements verließ, folgte ihm die unbegrenzte Hochachtung aller der Parteien, mit denen er dort während seiner schwierigen Amtsführung in Berührung gerathen war. Er hatte in jenen Gegenden die Rebellion völlig unterdrückt, und seitdem loderte hier nie wieder die Eumenidenfackel bürgerlicher Zwietracht.

In Bezug auf den für uns minder wichtigen Zeitraum, der zwischen der Beilegung der Unruhen im Westen und dem Kriege von 1805 verfloß, finden wir unter unsern Documenten einen Bericht, woraus wir ersehen, daß, wenn man auch die häufig zwischen Bonaparte und Bernadotte aufgestellte Vergleichung in einigen Punkten bestreiten könnte, man sich doch wenigstens zu dem Geständnisse gedrungen fühlt, wie sehr Letzterer in seinem Vertrauen zu geheimen Ahnungen und in einem gewissen Glauben an die Lehre von der Prädestination mit dem Ersteren eine überraschende Aehnlichkeit hatte.

Louisiana war durch einen am 1sten Mai 1801 in St. Ildefonso unterzeichneten Tractat an Frankreich abgetreten worden. Von einer Art Instinkt bemeistert, weil er Bernadotte ohne Unterlaß in Widerspruch mit seinen Plänen zu erblicken wähnte, dachte der erste Consul, sich dieses vermeintlichen Nebenbuhlers zu entledigen, während er ihn mit Ehren außerhalb seiner Sphäre stieß; er bot ihm also die Statthalterschaft dieser Colonie an. Bernadotte schlug unverzüglich und voller Freuden ein, ja er beharrete auf seiner Einwilligung, trotz dem, daß seine Freunde, die ihn nur ungern sich von Frankreich entfernen sahen, Alles aufboten, ihn davon abzureden. Diese Statthalterschaft gefiel ihm in jeder Hinsicht. Er schmeichelte sich mit dem Wahne, dort Mittel zu finden, sich, wie er schon so oft seinen innigen Wunsch geäußert hatte, der Herrschaft Bonaparte's zu entziehen; ja er gewahrte vielleicht dort in vorahnender Seele eine Bahn für sich zu jener Erhöhung geöffnet, von der er unaufhörlich seit seiner frühesten Kindheit träumte. Außerdem besaß Bernadotte eben so genaue wie ausgebreitete Kenntnisse in Betreff der Bevölkerung und der Hülfsquellen, welche die Provinz darbot, deren Verwaltung ihm nun anheimfallen sollte.

Diese große, von dem günstigsten Klima und mit dem fruchtbarsten Erdboden gesegnete, bis jetzt für alle Cultur und Civilisation verlorene Landstrecke, die noch immer nur einzelnen wilden Horden Aufenthalt und Nahrung verlieh, würde bald, so hoffte er, unter seiner Leitung, mittelst der leichten, den auswärtigen Verkehr befördernden Ausgänge, welche das rechte Ufer des Mississippi und die schönen Häfen am mexikanischen Meerbusen versprachen, zu einem blühenden Staate heranwachsen. Kurz, Bernadotte betrachtete Louisiana als den künftigen Sitz einer Herrschaft, die er dann gar leicht vergrößern könnte. Er verlangte vom Consul sechstausend Mann, welche die Republik zwei Jahre lang erhalten und besolden mußte; nach Verlauf dieser Frist aber gelobte er, alle Kosten eines solchen Corps über sich zu nehmen. Bonaparte zeigte sich geneigt, in seine Forderungen einzugehen; da verwickelten sich plötzlich von Neuem die Verhältnisse mit England; er verzichtete auf jenes Project und verkaufte Louisiana an die vereinigten Staaten.

So tief hatte noch nie ein vereitelter Wunsch Bernadotte's Heldenseele betrübt. Der Consul suchte ihn zu trösten, jedoch ohne seinen Hauptzweck, einen lästigen Beobachter zu entfernen, dabei aus den Augen zu verlieren. Er machte ihm den Vorschlag, nach Washington zu gehen, um dort die mit Jefferson begonnenen Unterhandlungen zu beendigen und für's Erste dort als französischer Botschafter bei den vereinigten Staaten zu bleiben. Diesmal war Alles von beiden Seiten so weit im Klaren, und der nahen Abreise des neuen Gesandten schien nichts mehr im Wege zu stehen.

Die Fregatte, welche Bernadotte nach der neuen Welt bringen sollte, lag im Hafen zu Rochelle, zu seinem Empfange bereit; ein Theil seiner Effecten war schon am Bord; er verließ Paris, um sich nach seinem Landgute La Grange zu begeben, seine Frau und seinen Sohn hier abzuholen; denn er glaubte jetzt sicher, das Schicksal werde ihn für den Rest seines Lebens an Amerika's Boden festbannen. Der Oberst Gérard, sein erster Adjutant und Freund, hatte dem Glücke seines Generals folgen und sich nicht von ihm trennen wollen; sie waren alle vier in demselben Wagen, der eben durch das Gitterthor fuhr. Bernadotte warf einen letzten Abschiedsblick auf seine Wohnung, indem er sagte: »Es ist vermuthlich das letzte Mal, daß ich dies schöne Gut sehe.«

»Ich glaube nicht, mein General,« entgegnete Oberst Gérard, und diese Worte wurden mit einem Tone ausgesprochen, der aus irgend einer geheimen Kenntniß zu entspringen schien. — »Wie, Du glaubst es nicht?« erwiederte lebhaft der General, »und welchen Grund hast Du, daran zu zweifeln?« Madame Bernadotte, die lange nicht so freudig nach Amerika pilgerte, wie ihr hochherziger Gatte, zeigte sich nicht minder begierig, das Motiv der von dem Obersten so zuversichtlich geäußerten Vertröstung zu erfahren. Sie bestürmte ihn mit Fragen. Da erzählte ihm Gérard: »Vor etlichen Tagen besuchte ich eine weitläufige Verwandte, die sich sehr für mich interessirt; der bloße Gedanke an eine so lange Reise erweckte ihre Besorgniß; alle die Gefahren, denen ich auf dem Meere ausgesetzt würde, wuchsen, von ihrer Angst vervielfacht, zu riesenhaften Schreckensgebilden an.«

»Sie erzählte mir von einer alten Frau, deren Weissagungen, wie es allgemein hieß, sehr merkwürdig wären, da sie fast immer einträfen. Meine Verwandte wollte also diese neue Pythia zu Rathe ziehen; aus Höflichkeit willigte ich ein, sie zu ihr zu begleiten. Nachdem sie ihr nun ein Weitläufiges von meiner nahen Abreise nach überseeischen Ländern gebeichtet hatte, fragte sie jene, ob ich wohl je nach Frankreich zurückkäme. Die Sibylle antwortete: »Trösten Sie sich; die Abreise Ihres Verwandten findet eben so wenig statt, wie die seines Generals; unvorhergesehene Ereignisse hindern sie zum Glücke Beider, und Sie sehen ihn eher wieder, als Sie denken. Meine Verwandte schenkte dieser Wahrsagung so viel Vertrauen, daß ich mich zuletzt von ihrer Leichtgläubigkeit anstecken ließ; — ich habe das Vorgefühl, wir sehen La Grange wieder.« — »O wahrhaftig,« scherzte der General, »nach dem Tone Deines ersten Geständnisses hätte man wohl auf einen ernsteren Schluß gefaßt sein dürfen.« Madame Bernadotte, welche anfänglich auch in den Worten des Obersten einen tieferen Sinn, einen besseren Grund suchte, verlor ihre augenblickliche Illusion und während der übrigen Tour lachte man manchmal recht herzlich ob des belustigenden Mährleins von der modernen Pythia.

Gleich bei seiner Ankunft in Rochelle erfuhr der General, daß eine Tags zuvor angekommene Telegraphendepesche ihm die versprochene Fregatte raube, und daß sie nun den General Ernouf nach der Insel Guadeloupe, wo so eben ein Aufruhr ausgebrochen, hinübersetzen solle. Noch in derselben Nacht empfing Bernadotte indeß einen Courier vom Marineminister, der, indem er ihm diesen Entschluß des ersten Consuls kund that, zugleich meldete, wie eine andere, in Brest bewaffnete und equipirte Fregatte unverzüglich nach Rochelle steuern werde, um ihn nach seinem Bestimmungsorte abzuführen. Lachend theilte der General seinem Adjutanten die Depesche mit. — »Sieh einmal,« sagte er ihm, »das ist das unvorhergesehene Ereigniß, das uns Deine Sibylle prophezeite; aber uns hilft es zu nichts, als daß wir hier einige langweilige Tage träge verweilen müssen.«

Inzwischen erhielt diese zweite Fregatte, worauf Bernadotte in Rochelle gar ungeduldig wartete, als sie aus dem Hafen von Brest auslief, das Signal, umzukehren; ihr ward jetzt Befehl, ungefähr zwei Millionen nach Sanct Domingo zu bringen, um den nöthigen Bedürfnissen der dortigen Armee abzuhelfen. Ein in Havre gelandeter Officier hatte nämlich den ersten Consul von dem verzweifelten Zustande, worin sich damals Rochambeau befand, und der dringenden Nothwendigkeit, ihm schleunigst die Mittel zur Erhaltung der für Frankreich so wichtigen Colonien in die Hände zu geben, mit eindringlichen Worten benachrichtigt. Als der Minister Decrès dem zur unglücklichen Stunde zum Botschafter bestallten Gesandten diese neue Verzögerung ankündigte, rapportirte er, daß eine auf den Werften von Rochefort zur Ausbesserung liegende Fregatte bald fertig sei, wieder in Meer zu stechen; ferner, daß der Präfect der Marine Ordre habe, die Reparaturen möglichst zu beschleunigen und Alles zu veranstalten, was ihm etwa der General wegen der Vertheilung und Einrichtung im Innern vorschreiben möchte. Bernadotte begab sich selbst nach Rochefort, um sich mündlich mit dem Präfecten zu besprechen und mit eigenen Augen zu sehen, in welchem Zustande die ihm bestimmte Fregatte sich befinde. Der Marinebeamte versicherte ihm, sie könne binnen vier Tagen zwischen Rochelle und der Insel Aix Anker werfen.

Nach Rochelle zurückgekehrt, sagte Bernadotte ganz fröhlich zu Gérard: »Das war noch eins der von Deiner Prophetin uns geweissagten unvorhergesehenen Ereignisse; wir gehen aber deßhalb nicht weniger nach Amerika, und Du wirst La Grange nicht wiedersehen.« — »Wer weiß!« antwortete der Oberst; — »wir sind schon am zweiten unvorhergesehenen Hinderniffe; warum sollte uns denn nicht zu guter letzt ein drittes überraschen?« Gérard hatte noch nicht ausgesprochen, als der Platzcommandant sich meldete und dem General seine Briefe aus Paris nebst dem Moniteur überreichte. Aus diesen Depeschen ersah Bernadotte, daß die diplomatische Unterhandlung, die ihn nach

Waſhington berief, bereits vollendet, und Louiſiana definitiv an die vereinigten Staaten abgetreten ſei. Der Moniteur enthielt Englands Kriegserklärung gegen Frankreich. — »Ja ſo!« rief er, indem er ſich an ſeinen Adjutanten wandte, »jetzt hat Deine Wahrſagerin Recht; mach' Dich fertig, augenblicklich abzureiſen, den erſten Conſul mit einem Briefe zu erfreuen, den ich gleich ſchreiben will.« Und er ſchrieb: »Bei meiner Rückkehr von Rochefort nach Rochelle erfahre ich mancherlei Ereigniſſe, denen zufolge ich meine Sendung nach Amerika als vollendet betrachten muß; und ich ſehe im Moniteur, daß England unſerem Frankreich den Krieg erklärt. Ich biete dem Gouvernement meine Dienſte und mein Schwert an; morgen breche ich nach Paris auf.« Eine Stunde ſpäter war der Oberſt auf dem Wege nach der Hauptſtadt; den Tag darauf reiſte der General mit Gattin und Sohn eben dahin ab.

Nicht ohne Zorn hörte der erſte Conſul, daß Bernadotte ſo eigenmächtig ſeinen Plan gefaßt hatte, und daß er ohne ſeine Erlaubniß wieder nach Paris komme. Dennoch gelang es theils ſeinem Bruder, theils deſſen Frau und Familie, ihn einigermaßen zu beſänftigen. Der General behielt ſein Tractament als Obercommandeur, doch ward ihm in dieſem Moment noch keine neue Beſtimmung angedeutet.

Freunde und Verwandte bemühten ſich gar ernſtlich, Bernadotte von Neuem mit dem erſten Conſul auszuſöhnen. Wir wiſſen, Bonaparte war weder zum Haſſe noch zur Furcht geſchaffen; er wünſchte ſehnlichſt, ſeine Familie möchte, um ſtark zu ſein, ſtets einträchtig zuſammen bleiben. Sobald deßhalb der Béarner in den Tuilerien erſchien, begrüßte er ihn auf's Herzlichſte; denn er betrachtete ihn als einen Mann, der zwar zur Vollſtreckung großer Dinge tauge, deſſen Ehrgeiz ſich aber wohl ſchwerlich in der Sphäre einer unumſchränkten Herrſchaft je heimiſch fühlen möchte.

Der General und ſein Adjutant ſahen alſo das liebliche La Grange glücklich wieder, und Bonaparte ließ dem Erſten Zeit genug, über die Wechſelfälle des menſchlichen Daſeins und das Sonderbare der Prophezeiungen nachzuſinnen. In dieſer Periode einer Unthätigkeit, die er kaum zu ertragen vermochte, ſagte Bernadotte eines Tags zu ſeinem Freunde: »Nun, wie ſteht's mit Deiner alten Sibylle, die uns ſo trefflich unſere Rückkehr hieher weiſſagete?« — »Meiner Treue, ich weiß nichts davon, General; aber ich leugne nicht, daß ich neuerdings häufig an jenen Orakelſpruch dachte. Man verſicherte mich, ſie hat ſeitdem gar viele nicht minder genaue Weiſſagungen gethan. Heute, da Alles einen ſo außerordentlichen Lauf nimmt (es war im Januar 1804), wäre es eben nicht übel, zu hören, was ſie Ihnen vielleicht zu erzählen hätte. — — Wollen Sie ihre Bekanntſchaft machen?« — »Bei Gott, gern!« antwortete der General; »erkundige Dich nach ihrer

Wohnung und triff Deine Maßregeln so, daß wir sie sehen, ohne von ihr erkannt zu werden.«

An Tag und Stunde, wie sie die Priesterin des Apollo, d. h. die Kartenschlägerin, angegeben, traten Bernadotte und Gérard verkleidet in eine Behausung von ärmlichem Aussehen. Der Oberst stellt seinen Freund als einen reichen Kaufmann vor, der an verschiedenen Plätzen in Deutschland große Handels-Entrepriſen riſkire und von ihr zu wiſſen wünſche, ob ihm auch dieſe gelängen. Die alte Frau muſtert den General von oben bis unten mit einer Miene des Unglaubens; ſie legt ihre Tarockkarten zurecht, ſcheint bald in ernſtes Nachdenken verſunken und beobachtet lange ein tiefes Schweigen. Endlich erhebt ſie die Augen auf Bernadotte. — »Mein Herr,« redet ſie ihn an, »Sie ſind nicht Kaufmann; Sie ſind eine Militairperſon, und ſogar in hoher Charge.« Auf die Verſicherungen, die man ihr vom Gegentheile betheuerte, lächelte ſie kopfſchüttelnd und fuhr fort: »Nun wohl, mein Herr, wenn Sie ſich wirklich in Handelsſpeculationen miſchen, dann krönt der Erfolg nicht Ihre Unternehmungen, und Sie werden ſich genöthigt ſehen, auf ſie zu verzichten, um den Weg zu verfolgen, den Ihnen das Schickſal vorzeichnete.« Sie ergreift die Karten wieder, prüft ſie von Neuem und ſcheint das Reſultat mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit für ſich zu erwägen. — »Mein Herr,« ergänzt ſie, »Sie bekleiden nicht nur eine hohe Militaircharge, ſondern Sie ſind auch mit dem Kaiſer verwandt — oder Sie werden es.« — »Mit welchem Kaiſer?« riefen ſogleich die beiden Conſultanten. — »Ich wollte ſagen, mit dem erſten Conſul, — aber, — — ja, ja, bald, recht bald beſteigt er als Kaiſer den Thron der Bourbonen.« Ihre Finger laufen nun über die kabbaliſtiſchen Punkte hin, womit der Tiſch bedeckt iſt; eine neue Viſion dämmert auf in ihrem Geiſte; ſtaunend ruft ſie: »Ja, er wird Kaiſer werden! Hier aber ſind einige Wolken, die Sie Beide trennen.« Bernadotte wirft heimlich einen Blick des Einverſtändniſſes auf Gérard. Die Wahrſagerin fährt fort: »Er hegt aber durchaus keinen Widerwillen gegen Sie, und Sie — — Sie fühlen ſogar Zuneigung zu ihm. — — Ah, wie ſein Stern ſteigt!« Plötzlich verſtummt die Alte, und ihre hagere Körpergeſtalt ſcheint vor Ueberraſchung noch zu wachſen; nach einer Weile beginnt ſie wieder mit Feuer in Ton und Miene: »Mein Herr, hüten Sie ſich ja, ſich mit ihm zu verunzürnen, denn er wird ſehr mächtig werden. Er wird die ganze Welt zu ſeinen Füßen ſehen. — — Und Sie — weit — — — ſehr weit von ihm, Sie werden König. Ja,« wiederholte ſie mit ſtark erhöheter Stimme, »Sie werden König.« Sie ſchwieg. — »Nun wohl!« ermahnte der Oberſt, ungeduldig vor Erwartung. »Ich kann nichts mehr verkündigen, denn ich ſehe nichts mehr,« murrte die Alte verdrießlich, indem ſie ſichtbar ermattet ihr ganzes Zaubergeräth zuſammenraffte.

Der General und sein Adjutant waren einzig in der Absicht, sich einen Scherz zu machen, in die ärmliche Behausung dieses Weibes eingetreten; ernst und nachdenkend verließen sie dieselbe jetzt. Anfangs wollte Bernadotte fast glauben, es sei eine besondere Mystification dabei im Spiele; doch die vielerprobte Ergebenheit und der anerkannte Biedersinn des Obersten gestatteten nicht eine so kränkende Muthmaßung. Beide gedachten späterhin gar oft jener Scene, und weder der König noch der Marschall vermochte bis zur jetzigen Stunde sie zu vergessen. *)

Einige Monate nach dem, was wir so eben erzählten, vernichtete Bonaparte vollends jene Republik, deren Name als lächerlicher Spott noch zwei Jahre lang in den Staatscalendern paradiren sollte. Die Stimme des Helden dieser Geschichte war sicherlich eine der letzten, welche mit dreistem Worte die Wirkung der am Morgen des 18ten Brumaire geleisteten Verheißungen und die Bewahrung der so theuer erkauften, so frech geraubten und unglückselig aufgegebenen Volksregierung offen zu verkämpfen wagten. Auch im Staatsrathe erhob sich Bernadotte gegen das Concordat, das eines Tages die heiligen Ketten Frankreichs von Neuem anlöthen konnte, und gegen die Ehrenlegion, diesen quasi ritterthümlichen Orden, welcher jetzt seine neuen Pergamente über den bürgerlichen Vertrag, den schon seit zehn Jahren eine Generation mit ihrem edelsten Blute besiegelte, auszubreiten und aufzurollen begann.

Drittes Capitel.

Bernadotte als Reichsmarschall. — General-Gouverneur von Hannover. — Administrativer Scharfsinn. — Verschiedene Maßregeln zum Besten des Landes und zum Nutzen der Armee. — Der General von Gonheim. — Der Sergeant aus dem Regimente Royal la Marine. — Unterdrückte Mißbräuche. — Befriedigende Resultate durch karge Mittel erlangt. — Die Universität Göttingen. — Anekdote. — Bekümmerniß und Sorgfalt, um der Hungersnoth abzuhelfen. — Verschwörung. — Milde des Marschalls. — Bernadotte räumt Hannover mit den französischen Truppen. — Diese bilden das erste Corps der großen Armee. — Der Marschall hat sich die Achtung und Dankbarkeit der Hannoveraner zu erwerben gewußt. — Bernadotte nimmt München von den Oesterreichern zurück. — Er beschützt die Belagerung von Ulm. — Er besetzt Böhmen. — Er hilft bedeutend mit zum Siege bei Austerlitz. — Das erste Corps occupirt das Anspachsche. — Bernadotte als Prinz von Ponte-Corvo.

Bernadotte, der vorn an stand in der Reihe der letzten Vertheidiger der Republik, spielte nicht minder seine glänzende Rolle unter

*) Diese seltsame Anekdote ist noch neuerdings sowohl von dem Könige von Schweden selbst, wie auch von dem Marschall Gérard, dem Seine Majestät sie ins Gedächtniß zurückrief, als authentisch bestätigt worden.

den ersten Großwürdenträgern der neuen Monarchie; er ward mittelst eines Decrets vom 10ten Mai 1804 zum Marschall des Kaiserreichs ernannt. Aber diese Ehrenbezeigungen, welche er einer Krone verdankte, die er als einen Machtraub an den Rechten der Nation betrachtete, schmeichelten gar wenig dem gerechten Stolze des Generals, der jetzt als ein echter Römer aus den Zeiten der Republik mißmüthig am Hofe eines zweiten Octavius verweilte.

Der Kaiser merkte es wohl; er sandte den neuen Marschall nach Hannover, die dort stationirte französische Armee zu befehligen und zugleich als Statthalter die Regierung des Landes zu verwalten.

Gleich bei seiner Ankunft (gegen Mitte des Jahres 1804) erließ Bernadotte unter dem Datum des 28sten Prairial des Jahres XII folgende Proclamation: »Soldaten, Se. Majestät der Kaiser hat, indem er mir das Commando des Heeres in Hannover übertrug, mir ganz besonders anbefohlen, für Eure Bedürfnisse väterlich zu sorgen. Ich erfülle mit Freuden die mir auferlegten Pflichten. Euch aber liegt es ob, Euererseits die fortdauernde Fürsorge eines weisen und liebevollen Gouvernements auch wirklich zu verdienen. Fahrt deßhalb fort, gelehrig und eifrig auf die Stimme Eurer Oberen zu horchen; bleibt ohne Unterlaß jener Ehre getreu, welche stets die französischen Armeen charakterisirte; ehret und liebet unabänderlich die bewahrende Hand, welche Euer Vaterland rettete, — denn sie gewährte Euren Vätern vollgültige Garantie ihres Eigenthums, Euch den herrlichen Lohn für Eure Dienste und uns Allen ein ruhiges und glückliches Alter. Wiederholt mit Euren Generälen und mit allen guten Franzosen: Es lebe der Kaiser!«

Sonder Zweifel bedeckte hier der Firniß der Hofsprache Gedanken, welche schlecht zu den inneren Gefühlen des Marschalls paßten; aber als ein viel zu getreuer Unterthan, um noch ein beißender Redner zu sein, verrieth Bernadotte im Vergleich mit der republikanischen Beredtsamkeit, welche aus seinem Lebewohl an die Westarmee sprudelte, eine gar bedeutsame Verbesserung zu Gunsten des bestehenden Princips. Wenige Tage, nachdem er die Armee mit dieser Proclamation ermahnt und angefeuert hatte, lieferte er dem Kaiser einen sehr detaillirten Bericht über die zur Feier seiner Thronbesteigung in Hannover veranstalteten Festlichkeiten, wobei die Beamten des Landes Alle in edlem Wetteifer sich übertroffen haben sollten. Bernadotte sagte am Schluß seiner Depesche:

»Ich habe in Gegenwart der ganzen Garnison einen Ehrensäbel und zwei eben solche Gewehre an Soldaten vertheilt, welche sich früher in mehreren Schlachten auszeichneten.«

Diese Ehrenwaffen, eine des Tapferen wahrhaft würdige Belohnung, sollten aber die letzten sein, welche man dem Heere in Hannover zuerkannte; und fast gleich darnach vertheilte der mit dem Großkreuz der

Ehrenlegion geschmückte Marschall mitten in einem neuen, beinahe noch prunkvolleren Feste die Ordenszeichen, welche der Kaiser den Mitgliedern der Legion huldreichst zuzudenken geruhete.

Dennoch ward dem vom Generalgouverneur den unter sein Commando gestellten Truppen geleisteten Versprechen schnell Genüge gethan. Magazine aller Art bildeten sich, wie hergezaubert, im ganzen Bereiche von Hannover, und dies, ohne irgendwo Unzufriedenheit zu erregen, oder die Einwohner auch nur im Geringsten zu quälen. Bei den Verproviantirungen des Heeres waltete die größte Regelmäßigkeit ob, und, Dank einer thätigen, nimmer rastenden Aufsicht, wußte man allen den mit solchen Verfügungen leider so häufig eng verknüpften Bedrückungen und sonstigen habsüchtigen Plackereien vorzubeugen.

Unter den Maßregeln, welche der Marschall theils zur Ergründung der Hülfsquellen des Landes, theils zur Verhinderung der Mißbräuche, die man etwa davon machen könnte, zu ergreifen für gut fand, erwähnen wir besonders einer Reihe von Fragen, die er am siebenten Messidor an die Regierungsbehörde von Hannover richtete. Dies Document ist zugleich der schönste Beweis von seiner Klugheit und rastlosen Fürsorge. Die Fragen lauteten folgendermaßen:

»Wie hoch steigt wohl jährlich die ganze Einkunftssumme des Landes durchschnittlich? Was ist der Ertrag der gesammten Abgaben: 1) vom Boden; 2) von den Personen; 3) von den Consumtionsgegenständen; 4) von den Luxusartikeln; 5) von den Gewerbesteuern und Circulationsrechten?«

»Hierzu füge man noch die verschiedenen Ertragssummen von den sequestrirten Gütern, von den dem Kurfürsten gehörigen Domainen und Waldungen, von den Städten, Marktflecken und Dörfern.«

»Ferner sind die Revenüen der verschiedenen Corporationen genau anzudeuten, ohne den katholischen und protestantischen Cultus davon auszunehmen.«

»Was ist wohl die Summe der auf die englische Regierung übertragenen und einen Theil der englischen Staatsschuld bildenden hannöverschen Capitalien? Werden die Zinsen davon richtig bezahlt?«

»Wie viel gewinnt man von den Hüttenwerken, Fabriken, Salinen und den Gruben oder Minen aller Art?«

»Nachdem die oberste Behörde so die Natur der Gegenstände, welche der Besteuerung unterworfen sind oder sein sollten und die Einkünfte des Kurfürstenthums constituiren, sorgsam festgestellt hat, muß sie die Verbesserungen angeben, die sie zu thun beabsichtigt, so wie auch die Mittel, wodurch sie am sichersten ein befriedigendes Resultat in der kürzesten Zeit erringen möchte. Sodann hat sie zu erklären, wie groß wohl die Masse des baaren circulirenden Geldes ist, und ob auch diese für die Bedürfnisse des Landes hinreicht.«

»Wie viel beträgt die jährliche Ausgabe für das bürgerliche Ver-

waltungsfach? Zu diesem Artikel soll man den festen Gehalt aller Beamten des Kurfürstenthums rechnen, und dabei mit einem Ueberschlage von den Kosten der Regierung anfangen. Man vergesse nicht anzudeuten, welche Ersparnisse sich etwa in diesem Zweige der Administration am zweckmäßigsten noch machen ließen.«

»Die Regierungsbehörde soll dem Statthalter die Kauf- und Handelsverträge vorlegen, welche sie für den Unterhalt der Armee mit den Lieferanten hat abschließen müssen, — mögen nun diese Brot, Fleisch, Wein, Branntwein, Essig, Salz u. s. w. betreffen, so auch was den Dienst der Fourragierung, das Kleiden und Equipiren der Truppen nebst den verschiedenen Transporten anbelangt.«

»Welche Mittel hat die Behörde gebraucht, daß die Magazine gut versorgt sind und es immer bleiben? Hierbei hat man über den Zustand und die Dauer der Lieferungen zu berichten, und die Mißbräuche bei denselben anzugeben, wenn die Behörde solche wirklich kennt.«

»Was ist die Totalsumme der Staatsschulden? Zu welchem Zinsfuße sind die Anleihen verabredet? Welche Fonds sind zu der Entrichtung dieser Zinsen und zur Rückzahlung des Capitals angewiesen? Glaubt die Regierung neuer Anleihen zu bedürfen? Denkt sie, daß solche in diesem Falle auch wieder getilgt werden könnten? wodurch und unter welchen Bedingungen?«

»Existiren ausstehende Schulden beim Könige von England oder bei andern benachbarten Fürsten? Was ist der Ertrag davon? Sind es Gegenstände, die man verkaufen oder umsetzen kann, um den Sold an die Truppen zu bezahlen? und welcher Natur sind sie?«

Der Generalgouverneur fügte noch hinzu: »Bei der Beantwortung der verschiedenen, anbei an Sie gerichteten Fragen hat sich die Regierungsbehörde mit Freimuth und vollem Zutrauen über Alles auszudrücken, ohne das Geringste zu verhehlen; dadurch wird sie die strengeren Maßregeln vermeiden, die man sonst wohl ergreifen dürfte; ferner befestigt sie so am besten die Ruhe bei den friedlichen Bewohnern des Kurfürstenthums, — und der Marschall kennt keine größere Freude, als die, unter den wackeren Hannoveranern, wie in der Mitte eines freundschaftlich gesinnten Volkes zu leben, während er sich mit der Hoffnung schmeichelt, alle Unfälle des Krieges aus ihrem Gedächtnisse, wie aus ihrer Nähe zu tilgen.«

Die Landesautoritäten verstanden Bernadotte recht gut; sie thaten ihm die aufrichtigsten Erklärungen, deren er sich gewissenhaft bediente, um jenen Ländern neue Lasten zu ersparen, die desto peinlicher gewesen wären, da man sie nur im Blinden und mehr nach eigenem Gutdünken, wie nach den Erfordernissen und Hülfsquellen des Staats auferlegt hätte. Seine Fürsorge blieb nicht auf die Armee allein beschränkt; er dehnte sie auch auf die Bewohner selbst aus. Das da-

mals von einer Hungersnoth bedrohete Kurfürstenthum zeichnete sich, vielleicht wegen der weisen Verwaltung des Marschalls, als einer der wenigen Theile von Deutschland aus, wo diese schreckliche Geißel noch am gelindesten wüthete. Allwöchentlich besuchte er die Magazine, ließ sich das Inventarium vorzeigen, und überzeugte sich durch eigenen Augenschein, daß kein Betrug vorfiel. Dann verfügte er sich zu den Bäckern, um zu sehen, ob man auch jeden Tag die für die Bevölkerung nöthige Quantität Brot backe. Dennoch geschah es mehrmals, trotz dem eben so klugen wie thätigen, von dem Gouverneur unterstützten Einschreiten von Seiten des Magistrats, daß es auf den Märkten an Korn und Mehl mangelte. In solchen Fällen ließ der Gouverneur die Militairmagazine öffnen, und die Bürger fanden hier reichlich, was sie sonst hätten entbehren müssen.

Im Momente, da sich der hannöversche Landmann von Neuem anschickte, ein besseres Jahr vorzubereiten, begünstigte der Marschall aus allen Kräften den Ackerbau, indem er besonders unter Androhung ernster Strafe, jede Requisition von Pferden oder Wagen verbot, so lange nicht die äußerste Noth eine solche erforderte. Unter vielen andern Beziehungen bemühete sich Bernadotte, für die französische Herrschaft Zutrauen und Wohlwollen zu gewinnen; — eine gar schwierige Aufgabe in einem Lande, wo man allgemein dem Herzen nach nicht weniger englisch war, als in London oder Oxford. Die Salons des Gouverneurs standen stets der hannöverschen Gesellschaft offen; seine Leutseligkeit, die Artigkeit seiner Officiere und die zuvorkommenden Höflichkeiten, womit Alles, was zum Generalstabe gehörte, diesen frühern Unterthanen Englands begegnete, erwarben endlich den an Sitten eben so anmuthigen, wie von Charakter großmüthigen Siegern im höchsten Grade die Achtung ihrer neuen Mitbürger.

Vorzüglich gern sah Bernadotte jene alten hannöverschen Krieger bei sich, denen die Campagne des achtzehnten Jahrhunderts einen so rühmlichen Platz in den Kriegsannalen Europa's einräumen. Er bewunderte in ihnen die Nacheiferer des stolzen Militairgeistes, dessen Musterbild der große Friedrich gewesen war; und obgleich er nicht ganz ohne Vorbehalt den Fanatismus anstaunte, den man neuerdings den passiven Gehorsam genannt hat, weil er, um die Seele des Soldaten zu unterjochen, deren schönstes Feuer erlöscht, so betrachtete er doch wenigstens mit aufrichtiger Ehrfurcht die edeln Trümmer jener stoischen Phalanxe, welche dereinst gegen den Marschall von Sachsen und den General von Löwendal kämpften. »Meine Herren,« sagte eines Tags der Marschall im Gespräche mit einigen seiner Officiere, »Sie haben selbst jene alten Bauwerke gesehen, die durch eine Kunst unverwüstlich wurden, welche die Römer der heroischen Zeiten als unerforschtes Geheimniß mit sich in's Grab nahmen; — nun wohl, ganz so waren die felsenfesten Colonnen, in denen die hannöverschen Vete-

ranen ihren Lorbeer errangen. Die Disciplin war ihr römischer Kitt; man zertrümmerte diese aufgeschichteten Menschensteine, aber man trennte sie nicht. — — So besiegte man sie in Fontenay; — doch muß man einräumen,« fügte Bernadotte lächelnd hinzu, »nie hat man in Frankreich das Andenken an den Streitkolben, noch die Tradition von Carl Martel verloren.«

Unter den vielen hannöverschen Officieren, welche der Gouverneur bei sich zu empfangen pflegte, zeichnete er vorzüglich den General von Gonheim, einen liebenswürdigen und allgemein geachteten Greis, aus. Dieser hatte früher im Solde der englischen Compagnie in Indien gedient. Gleich allen alten Militairpersonen erzählte er gar gern von Schlachten und Gefechten, besonders von denen, wobei seine eigene Individualität am meisten in's Licht trat. Eines Tages begann er an der Tafel des Marschalls von der Belagerung von Kuladore im Jahr 1783 und dem Ausfalle zu reden, den der französische Commandant, Herr von Bussy, mit einer ihm eben von dem Suffren'schen Geschwader zugeführten Verstärkung, leider in unglücklicher Stunde, versucht hatte. Plötzlich gerieth der ehrwürdige Veteran in Feuer, indem er noch weitläufiger seinen Geschichtsfaden von einem jungen Sergeanten aus dem Regimente Royal la Marine fortspann, der, schwer verwundet, sich damals in der Zahl der in die Gewalt der Engländer gefallenen Gefangenen befand. »Ich war noch Oberst,« fuhr Herr von Gonheim redselig fort; »dieser wackere Bursche erregte gleich beim ersten Anblick meine Aufmerksamkeit, theils wegen seines Benehmens, theils wegen der ganzen Art, wie er sich auszudrücken wußte. Ich ließ ihn in mein Zelt bringen; mein Arzt schenkte ihm und seiner leidenden Lage eben so viel Sorgfalt, als wenn ich selbst der halbtodte Sergeant gewesen wäre; — — kurz, der junge Franzose schmeichelte sich binnen Kurzem dermaßen bei mir ein, daß ich ihn noch lange nach seiner Genesung bei mir behielt, — ja, erst nach der Epoche seiner Auswechselung schied er gänzlich von mir. Seitdem,« fügte der alte General sichtbar erweicht hinzu, »habe ich von ihm weiter nichts erfahren.« — »Da muß wohl ich Sie mit der lang erwünschten Kunde erfreuen,« sprach Bernadotte lebhaft. »Dieser unter den Mauern von Kuladore blessirte Krieger, dieser arme Gefangene, dem Sie das Leben retteten, der ist eben der Marschall, dessen Gast Sie heute sind, und der jetzt zu Ihnen redet; — ja ich bin's; und ich schätze mich eben so glücklich, öffentlich betheuern zu dürfen, was ich Ihnen schulde, wie ich gewiß nie eine Gelegenheit versäumen werde, dem General von Gonheim meine innige Dankbarkeit zu beweisen.«

Die Scene, welche diese Erklärung nach sich zog, läßt sich leicht errathen; die Umarmungen, die Thränen, die überströmende Herzensergießung des guten Hannoveraners waren eine natürliche Folge des seltsamen Wiederkennens, wovon Bernadotte's Officiere nichts be-

griffen, denn sie wußten gar zu genau, daß er nie in Indien gewesen war.

Kaum hatte sich nun Herr von Gonheim spät Abends nach Hause begeben, da fragten die Adjutanten in munterm Tone ihren Marschall, was er eigentlich habe bezwecken wollen, indem er nicht nur die Bürgschaft für die Dankbarkeit jenes ihm völlig fremden Sergeanten aus dem Jahre 1783 über sich zu nehmen, sondern sogar bei dem alten General die Stelle desselben mit seiner eigenen Person zu ersetzen für gut fand. »Sahen Sie denn nicht,« antwortete Bernadotte, »wie glücklich der treffliche Greis sich fühlte, als er jenes von ihm einem Soldaten des Regiments, worin ich zuerst die Muskete trug, erwiesenen Dienstes gedacht? Ich wollte die Wonne seiner edeln Selbstzufriedenheit vervollständigen; — was schadet es, wenn es auch durch eine Täuschung geschah? Ich habe das Leben jenes braven Hannoveraners unstreitig mit einem seiner seligsten Momente verschönert. — Außerdem, wer weiß — vielleicht klagte Herr von Gonheim im Stillen seinen Schuldner aus dem Regimente Royal-la-Marine der Undankbarkeit an; wahrlich schon der alten Kameradschaft und des militairischen Gemeingeistes wegen glaubte ich mich veranlaßt, so zu handeln, wie Sie gesehen.«

Beim Lesen obiger Episode aus dem Leben des béarnschen Generals wird vielleicht Mancher einen seinem Vaterlande eigenthümlichen Charakterzug zu gewahren wähnen; ein reiferes Nachdenken enthüllt uns jedoch darin weit mehr den freien, von keinen kleinlichen Rücksichten gehemmten Erguß eines guten Herzens und den raschen Aufschwung einer großmüthigen Seele, welche bei der bloßen Idee einer nicht getilgten Dankbarkeitsschuld leidenschaftlich mit unwiderstehlicher Thatkraft aufwallte. *)

Leutselig und umgänglich in jeder Beziehung, zeigte sich Bernadotte nur gegen Diejenigen strenge, welche sich Erpressungen erlaubten; derlei ungetreue Diener traf er stets mit einem Herkulesarme. Zur ferneren Gewährschaft dieser unserer Behauptung citiren wir hier einen Brief, den er am 7ten Messidor des Jahres XII an den Oberkriegscommissär seiner Armee schrieb: »Aus den Listen, die ich mir habe vorlegen lassen, ersehe ich, mein Herr, daß man im Monate Ventose aus den zum Unterhalt des Heeres bestimmten Magazinen ungefähr sechszigtausend Rationen Mundvorraths, und fast achtzehntausend Ratio-

*) Die Journale der Zeit, und späterhin mehrere Biographen haben jene Episode mannichfach entstellt; wir erzählen sie hier auf die einzig wahre und wahrscheinliche Weise, denn der Marschall hatte sicher die Gegenwart des Herrn von Gonheim bei der Belagerung von Kuladore nur von ihm selbst, und zwar erst in der Minute erfahren; also konnte er auch sein kleines Drama erst nach dem Berichte des hannöverschen Generals entwerfen. Die ganze Scene war seinerseits improvisirt.

nen Fourage über das einmal festgesetzte Quantum genommen hat. Bei einer solchen Unordnung, wobei natürlich alle die spärlichen Hülfsquellen des Kurfürstenthums bald versiegen, müßten binnen Kurzem die Vertheilungen ganz in Stocken gerathen, und die armen Bewohner in's größte Elend sinken, wenn man nicht schleunigst dem Uebelstande abhilft. Deßhalb melden Sie allen meinen Oberofficieren schriftlich, daß sie hinfüro, in Verein mit dem jedesmaligen Quartiermeister, am Ende des Monats die Totalsumme des ihnen Angewiesenen und Ausgelieferten berechnen und vergleichen sollen; ferner, daß von heute an jede zu viel genommene Ration Mundvorrath mit fünfundzwanzig, jede Ration Fourage aber mit dreißig Sous aus eigenen Mitteln zu bezahlen ist. Sie befehlen den Kriegscommissarien in meinem Namen, über die pünktliche Vollstreckung der Ihnen hierdurch ertheilten Ordre zu wachen, und spätestens bis zum 15ten Thermidor leisten Sie mir von dem Rechenschaft, was etwa im Laufe des Monats Messidor zu viel genommen sein möchte. Auch sähe ich's gern, wenn Sie eine besondere Berichterstattung über die Quartiermeister hinzufügten, denn ihre Verwaltung dürfte wohl, so weit ich erfahre, eine rastlose Aufmerksamkeit erheischen. Ich schreibe an den Musterungsinspector, Herrn Catus, daß er Ihnen am ersten und funfzehnten jedes Monats den Auszug aus den Musterungen zuzusenden hat.«

Jede noch so geringe im Bereiche des unter Bernadotte's Commando stehenden Landes begangene Verletzung des Rechts oder der Gesetzmäßigkeit, jede illegale Maßregel, erweckte ohne Rücksicht auf den Gegenstand oder den Urheber davon, die ganze Fülle seines strafenden Zornes, und selbst ein unfreiwilliger Irrthum vermochte nicht gegen seine Vorwürfe zu schützen. Es sei uns gewährt, ein Beispiel anzuführen, das wohl am deutlichsten die officielle Gewissenhaftigkeit des sorgsamen Administrators schildert. Eines Tages benachrichtigte man den Marschall, wie der Brigadegeneral Frère auf einige Ballen englische Waaren in Harburg Beschlag gelegt und ihren unmittelbaren Verkauf anbefohlen habe. Sogleich schrieb er an den General Drouet: »Ich kann die Uebereilung, womit der General Frère bei diesem Entschlusse seinem eigenen Gutdünken gefolgt ist, nur mißbilligen. Die Handelsgesetze verlangen zuvor eine wirkliche Protokollaufnahme mit den übrigen dazu gehörigen Förmlichkeiten; ich selbst hätte nicht einen solchen Verkauf bevollmächtigen können, ohne im Voraus von der Regierung eigends dazu beauftragt worden zu sein.«

»Da jedoch General Frère bei dieser Gelegenheit nur gar zu gutwillig — und durchaus nicht böswillig — gehandelt hat, werden Sie ihm auch nur im Guten einige freundschaftliche Ermahnungen machen und ihm sagen, daß er den Verkauf der englischen Waaren so lange aufschieben soll, bis er neue Ordre erhält. *).«

Als der Marschall die Statthalterschaft von Hannover nebst dem

Commando der französischen Truppen darin übernahm, fand er einen Soldrückstand von fünf Monaten, zu einem Belaufe von fast vier Millionen, während die Hülfsquellen zur Tilgung derselben gänzlich erschöpft schienen. Dennoch gelang es seit dem 12ten Messidor, eine abschlägliche Monatszahlung zu bewerkstelligen, und bald schuf die sorgsame Thätigkeit des Generalgouverneurs ein neues Mittel zur Ausgleichung der ungeheuern Ebbe in der Kriegskasse.

Der souveraine Graf von Bentheim hatte früher das Besitzthum der Grafschaft dieses Namens an den König von England verpfändet. Nun aber schloß sein zur Regierung des Ländchens berufener Sohn mit dem kaiserlich französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn von Talleyrand, eine Uebereinkunft ab, kraft deren er gegen eine Vergütigung von 800,000 Franken wieder in die Rechte seines väterlichen Erbes trat. Besagte Summe sollte der kaiserlichen Schatzkammer zu gute kommen; doch glückte es endlich dem Marschall, diesen letzten Artikel des Vertrags abzuändern. Auf seine ernsten und dringend wiederholten Bitten erlaubte ihm Napoleon, jene Summe zum Besten der in Hannover stationirten Armee anzuwenden, wodurch für die Einwohner des Kurfürstenthums ein eben so beträchtliches wie unerwartetes Ersparniß erwuchs.

Auf seinen häufigen Rundreisen in dem seiner Obhut anvertrauten Gebiete besuchte Bernadotte mehrmals das Fürstenthum Göttingen, um die dort eingelagerten französischen Truppen zu mustern. Von seiner ersten Ankunft im Hannöverschen an hatte er dafür gesorgt, der berühmten Universität seinen Schutz und im Nothfalle seine wirksame Hülfe zu versprechen. Folgendes Sendschreiben ließ er an die Rectoren und Professoren ergehen: »Meine Herren, ich beantworte freudig den Brief, womit Sie mich unterm 7ten Messidor beehrten. Sie können stets auf den Schutz der französischen Armee rechnen; der blühende Zustand Ihrer Universität soll gewiß nicht durch unsere Nähe leiden, da wir uns vielmehr eifrig befleißigen werden, den Fremden, welche Ihre Kenntnisse und Ihr Ruf herbeiziehen, die unumschränkteste Sicherheit zu garantiren und ein wohl begründetes Vertrauen einzuflößen.«

So oft der Generalgouverneur nach Göttingen kam, verfehlte nie eine zahlreiche Deputation von den obersten Beamten und ersten Professoren der Stadt sich zu ihm zu verfügen, um ihm im Namen Aller die Huldigung ihrer Ehrfurcht, man könnte sagen, ihrer Dankbarkeit darzubringen; denn seinem Worte getreu, beschirmte er aus ganzer Kraft jenen gelehrten Verein, und bändigte mehr durch Wohlthaten, als durch Vorsichtsmaßregeln den leicht entzündbaren Geist einer studirenden Jugend, der man sonst manchmal wohl die Ehre anthat, sie für ge-

*) Der Ertrag der Waaren belief sich auf ungefähr 400,000 Franken, welche in die Kriegskasse der Armee flossen.

jährlich, ja furchtbar zu halten. Wir gedenken bei dieser Gelegenheit eines Vorfalls, welcher beweist, wie sehr Bernadotte's Verfahren während seines Commando's in Hannover sogar von den Feinden Frankreichs nach Verdienst gewürdigt wurde.

Ein russischer Edelmann, der früher in Göttingen studirt hatte, pflegte alle Jahre der Universitätsbibliothek eine Kiste Bücher von ziemlich beträchtlichem Werthe zu übersenden. Seit zwei Jahren blieb nun bereits dies Geschenk aus; doch etwa drei Monate nach der Ankunft des neuen Statthalters empfing der Oberbibliothekar, Professor Reuß, drei Kisten auf einmal nebst einem Briefe von dem Geber, worin es hieß: »Sie haben vielleicht meine jährliche Sendung gänzlich für aufgehoben betrachtet, obgleich sie nur aufgeschoben waren, und dies zwar, weil ich mit Grund fürchtete, sie möchten nicht nach ihrem Bestimmungsorte gelangen. Jetzt aber haben Sie den General Bernadotte zum Gouverneur, und Alles, was ich von ihm weiß, bestätigt mich in dem Glauben, daß ich, ohne mich zu verrechnen, die Dankbarkeitsschuld Ihres alten und Ihnen stets ergebenen Schülers ungefährdet zahlbar machen kann.«

Gegen Ende des Jahres 1804 nahm, trotz der thätigen Fürsorge des Marschalls, der Kornmangel im Kurfürstenthum Hannover auf eine gar beunruhigende Weise überhand; die Ueberschwemmungen hatten einen großen Theil der Ernten vernichtet; und die von dem Kaiser gestattete Einfuhr einzelner Arten Lebensmittel bot nur eine höchst unzulängliche Hülfe dar, weil habsüchtige Spekulanten sich gleich anfangs ihrer zu bemächtigen wußten. In dieser äußersten Verlegenheit, da eine allgemeine Hungersnoth nicht nur die Armee, sondern auch die Bewohner zu treffen drohete, faßte der Generalgouverneur den Entschluß, an Herrn von Laforêt, unseren damaligen Botschafter am Berliner Hofe, folgenden Brief zu schreiben:

»Mein Herr, die fortdauernden Regengüsse und das Austreten der Flüsse haben im ganzen Bereich des Kurfürstenthums einen Theil der diesjährigen Ernte verwüstet. Die letzten, ganz kürzlich entworfenen Kornlisten geben uns, mit dem Consumtionsbetrage vom vergangenen Jahre verglichen, die traurige Gewißheit, daß wir, ohne eine außerordentliche Unterstützung von auswärts, nicht lange mehr im Stande sind, unser Leben zu fristen. Ich dachte deßhalb, Seine Majestät der König von Preußen, würde wohl unter obwaltenden Umständen der Krone Frankreich erlauben, tausend Lasten Roggen aus dem preußischen Gebiete zu exportiren und dann in den, von preußischer Seite zu bestimmenden Häfen des baltischen Meeres einzuschiffen. Ich ersuche Sie, mein Herr, mir die Gefälligkeit zu erzeigen, dem Minister Seiner Majestät diese Bitte vorzulegen, und, im Falle einer Einwilligung, die Vollstreckung der Erlaubniß möglichst zu beschleunigen, damit wir uns vor Winterseinbruch dieselbe zu Nutze ziehen können.

Im Voraus ſtatte ich Ihnen meinen verbindlichſten Dank ab, mein Herr; denn ich bin überzeugt, Sie werden mit Vergnügen Alles für eine Sache aufbieten, welche nicht minder die Exiſtenz der franzöſiſchen Armee, wie die der Bewohner von Hannover bedingt.«

Die zur Soldtilgung nothwendigen Fonds erforderten indeß faſt noch mühſamere und ſchwierigere Verfügungen, als das Herbeiſchaffen der erſten Lebensbedürfniſſe, denn das Geld wurde im Kurfürſtenthume bald noch ſeltener, als das Korn. Dennoch unterwarf ſich der Marſchall freudig der Realiſirung aller der ihm von der executiven Commiſſion im Finanzfache vorgeſchlagenen Maßregeln, und dieſe bildeten gewiß nicht die unwichtigſten Branchen ſeines vielfach verzweigten und verantwortlichen Poſtens. Nur litt er nimmer, daß man die unbemittelten Klaſſen zwang, ihr Weniges, ja ihr Letztes zur Beiſteuerung der durch das harte Gebot der Nothwendigkeit unentbehrlich gemachten Auflagen hinzuopfern; vielmehr hatte er befohlen, täglich an achthundert der Aermſten ſogenannte Rumfort'ſche Suppen auf Koſten der Regierung zu vertheilen, damit ſie ſo leichter das Elend des Augenblicks ertrügen.

Eines Tages ſchrieb der Marſchall an die Commiſſion: »Ich willige ein, daß Sie den Capitaliſten, Kaufleuten und Grund- oder Hauseigenthümern eine beſondere Kriegslaſt auferlegen; aber dabei iſt es mein deutlich erklärter Wille, daß alle adeligen Güter, Herrſchaften, Capitel und durchgängig die privilegirten Perſonen alle in dieſe Taxe mit einbegriffen ſein ſollen. Sie haben demnach detaillirte Cirkulare an die Provinzialcollegien abzuſenden und mir ſelbſt eine vollſtändige Namenliſte aller der darin Einbegriffenen zu übermachen. Vergeſſen Sie alſo nicht, meine Herren, daß jeder wirklich Arme, der am Ende nichts beſitzt, als eine große Familie, die er mit ſeinem Schweiße ernähren muß, von jeglicher Steuer frei ſein ſoll.«

Alles, was wir eben erwähnten, zielte darauf hin, dem Marſchall Bernadotte, als Statthalter von Hannover, wenn nicht die Liebe, ſo doch wenigſtens die Achtung und den Gehorſam der Einwohner zu erwerben; und wir müſſen hinzufügen, daß die Mehrzahl der Bevölkerung ſo dachte und fühlte. Aber England bewahrte im Geheimen noch ſeinen Einfluß im Lande, beſonders unter Denjenigen, deren Intereſſe oder Ehrgeiz die engliſche Herrſchaft begünſtigt hatte.

Gegen Ende des Novembermonats 1804, als der Marſchall ſich eben zur Krönung des Kaiſers Napoleon nach Paris begeben wollte, ſtattete ihm plötzlich der Commandeur der Bürgermiliz von einem im Geheimen angezettelten, einen allgemeinen Aufſtand in der Provinz bezweckenden Plane Bericht ab, indem er hinzufügte, man werde die dieſe Verſchwörung betreffenden Papiere nebſt den ſonſtigen Entwürfen bei dem Herrn Heidemann, dem Stallmeiſter eines engliſchen Prinzen, vorfinden. Bei den auf Befehl des Generalgouverneurs veranſtalteten

Nachforschungen in der Behausung des Ruhestörers, fand man denn auch bald, was man suchte, und hauptsächlich mehrere Schriften von Heidemann's eigener Hand. Dies entschied über den Schuldigen, der gleich strengen Hausarrest erhielt.

Als am nächsten Morgen der Marschall durch sein Vorzimmer ging, um in den bereitstehenden Reisewagen zu steigen, wurde er von zwei ganz in Thränen zerfließenden jungen Frauenzimmern aufgehalten, welche Madame Bremer *), die wackere Gattin eines Mitglieds der hannöverschen Commission, hergeführt hatte. Diese Damen, die Töchter des Gefangenen, kamen jetzt, um von der Gnade des Gouverneurs die Befreiung des Vaters zu erflehen. Sie betheuerten Herrn Heidemann's Unschuld mit jenem kindlichen Gefühle, das nie an die Strafbarkeit der Eltern glaubt und nicht daran glauben darf. Voller Rührung hörte Bernadotte die naive Vertheidigungsrede, die mit der Begeisterung der Verzweiflung von so schönen Lippen floß; dann antwortete er: »Was seine Unschuld anbelangt, so wollen wir darüber schweigen; ich habe mir aber die Sache reiflich erwogen, und finde, daß man sie nicht sehr zu beherzigen braucht. Außerdem sollte ja das Complott erst dann losbrechen, wenn die französische Armee einmal das hannöversche Gebiet verließe, während ich gewiß nicht versäumte, zur Vereitelung aller derlei Versuche frühzeitig genug meine ernsten Maßregeln zu ergreifen. Diesen Umständen haben Sie es zu verdanken, meine Fräulein, daß ich Ihnen mit Vergnügen die Loslassung Ihres Vaters bewillige. Möge er jedoch künftig klüger sein, denn sonst sähe ich mich genöthigt, meiner Pflicht gemäß, sogar mitten in der ungetrübtesten Sicherheit, die böse Absicht in ihm zu bestrafen, wenn auch diese völlig erfolglos bliebe.« Und der Marschall eilte schnell in seinen Wagen, ohne einen Augenblick den heißen Danksagungen der beiden Mädchen sein Gehör zu schenken, ihren von Freudethränen glühenden Küssen seine Hand hinreichen zu wollen.

Dieser Zug der Milde und einer weisen Mäßigung von Seiten des französischen Gouverneurs in Betreff einer ungeschickt begonnenen Verschwörung bewirkte das gewiß unerwartete Resultat, der Sache der Engländer zu schaden, anstatt ihr zu dienen, und die Nachsicht des Marschalls machte einen größeren Eindruck auf die etwa noch widerspenstigen Einwohner, als es je die äußerste Strenge gethan hätte. Seitdem wurden, so lange die französischen Truppen Hannover occupirten, die innere Ordnung und Ruhe des Kurfürstenthums nie wieder gestört.

Im Moment, da Napoleon das Lager von Boulogne aufhob und mit seinen unbesiegbaren Colonnen durch Deutschland hinwetterte, die

*) Herr Bremer wurde nach der Gründung des Königreichs Hannover zum Minister ernannt.

ewig denkwürdige Campagne des Jahres Fünf anzufangen, schied der Marschall Bernadotte von Hannover, um dem Kaiser die vollständig equipirten und eben so gut einexercirten wie disciplinirten Truppen, welche nachher das erste Corps der »großen Armee« bildeten, auf Eilmärschen zuzuführen. Man darf, ohne im Geringsten eine Widerlegung zu befürchten, dreist behaupten, daß damals die Hannoveraner fast alle nur höchst ungern Bernadotte aus ihrer Mitte verloren, und daß er im Herzen der Deutschen manch Andenken zurückließ, das wie ein reifes Samenkorn auf fruchtbaren Boden fiel.

Sehr viele dieser Erinnerungen gerechter Erkenntlichkeit verknüpften sich 1810 mit dem nicht minder günstigen Zeugnisse der Hansestädte, wo der General ebenfalls längere Zeit befehligte; und die gesammten Lobsprüche, die von jenen den schwedischen Küsten ziemlich nahe liegenden Punkten im herrlichsten Einklange nach Scandinavien herübertönten, trugen sonder Zweifel bedeutend dazu bei, dem Fürsten von Ponte-Corvo die Stimme des Reichsraths und Carl's XIII. selbst zur Königswahl zuzuwenden.

Der Verfasser dieser Geschichte beaufsichtigte, beim Militair-Administrationsfache angestellt, im Jahre Dreizehn die in Hannover stationirten französischen Truppen, wodurch es ihm am besten möglich ward, von einem Ende des Kurfürstenthums bis an's andere, die genauesten und zuverlässigsten Erkundigungen über Bernadotte's politische Verwaltung einzusammeln; und nur nach solchen Documenten von der bewährtesten Authenticität sind oberwähnte Facta berichtet und berichtigt worden.

Während der Dauer seiner Statthalterschaft im nordwestlichen Deutschland hatte man den Marschall, ungeachtet seiner Abwesenheit, zum Präsidenten des Wahlcollegiums von Vaucluse ernannt und ihn in mehreren Departements zum Wahlcandidaten für einen gleichen Sitz im Erhaltungssenate vorgeschlagen. *) In derselben Epoche beehrte ihn

*) Folgender Brief an den Präfecten des Oise-Departements beweist, wie wenig diese Art von aufgedrungener Ehrenbewerbung seinen Neigungen zusagte: „Erst heute (den 15ten Messidor des Jahres XIII) empfange ich den Brief, den Sie mir in Betreff der Magistratswahlen in unseren Rhein- und Moselprovinzen zuschreiben; wäre es aber noch früh genug gewesen, einen Courier nach Coblenz zu schicken, hätte ich es gewiß gethan, um zur guten Stunde den Präfecten in Kenntniß zu setzen, daß ich durchaus nicht als Candidat eines Vorsitzes im Senate erscheinen mag. Ich befinde mich in einer Lage, wo ich Alles von dem Wohlwollen des Kaisers erwarten darf, und die Wohlthaten, womit er mich bereits überhäufte, beruhigen mich eben so sehr, wie sie mir genügen, denn sie verbürgen mir seine unumschränkte Gnade und Huld für die Zukunft. Dennoch kann ich Ihnen, mein Herr, nicht wegen der Schritte zürnen, die Sie in dieser Rücksicht für mich zu unternehmen beliebten; da ich mich aber nicht der Ehre Ihrer persönlichen Bekanntschaft erfreue, hätten Sie mich wohl erst um meine Willensmeinung fragen müssen.

der König von Preußen mit dem Doppelorden des schwarzen und des rothen Adlers.

Mittelst eines schnellen und klugen Marsches rückte Bernadotte gegen Würzburg, wohin sich der Kurfürst von Baiern zurückzog, seitdem ihn die Oesterreicher aus seiner Hauptstadt verjagt hatten. Ohne Zeitverlust versammelt der Marschall die vom Feinde zerstreuten bairischen Truppen; er vereibt sie den französischen Divisionen ein und fliegt an der Spitze seines so verstärkten Corps gegen München. Der österreichische General Kienmayer vertheidigte diese Stadt; Bernadotte greift ihn mit Ungestüm an, entreißt ihm München und zwingt ihn, nochmals über den Inn zu gehen. Zur Beschleunigung seines Rückzuges genöthigt, vermag Kienmayer kaum noch seine Avantgarde zu decken, die funfzehnhundert Mann verliert und sich sechsunddreißig Stück Kanonen abschneiden läßt.

Die Vorposten des Marschalls gewannen allmählig festen Fuß am Inn, während der heimgekehrte Kurfürst von Baiern, nach einem feierlichen Einzuge in die alte Residenz seiner Väter, alle die Spuren der fremden Invasion zu tilgen suchte, welche sich um so tiefer und betrübender gestalteten, weil die Generäle des Kaisers von Oesterreich bei dieser einem deutschen Alliirten Napoleon's abgerungenen Eroberung mit doppelter Rache gewüthet hatten.

Indeß erforderte es Bernadotte's Stellung, mit fünfundzwanzigtausend französischen und bairischen Kriegern, dem vierzigtausend Mann starken Heere des russischen Generals Kutusow das Vorwärtsrücken gegen Ulm zu verwehren, und Kienmayer, der fünfundzwanzigtausend

---

Schon früher suchten mehrere meiner Freunde, in verschiedenen Departements die Wahl auf mich zu leiten; wegen obgedachter Gründe fand ich mich indeß stets veranlaßt, derlei Beweise ihres unberufenen Dienstleisters gehorsamst abzulehnen."

„Obgleich also Ihre Verfügungen meinem Interesse fremd sind, statte ich Ihnen hiermit nichtsdestoweniger meinen verbindlichsten Dank ab, denn ich weiß Ihren guten Willen zu schätzen."

„Es scheint, als hätten etwa zur Zeit dieser unfreiwilligen Amtsbewerbungen die Einwohner von Pau ihren berühmten Landsmann gebeten, bei dem Kaiser um die Erhebung des Schlosses ihrer Stadt zum kaiserlichen Palaste nachzusuchen, denn der Marschall schrieb unterm 22sten Messidor des Jahres XII an Seine Majestät: „Sire, die Einwohner der Stadt Pau, die gar zu gern ihr Schloß, worin Heinrich IV. geboren ward, zum Range einer der vier kaiserlichen Paläste erhoben sähen, haben mich beauftragt, Ew. Majestät dies demüthige Gesuch zur allergnädigsten Beachtung vorzulegen. Das Departement der Niederpyrenäen rechnet es sich natürlich zur höchsten Ehre, wenigstens eine Zeit lang Denjenigen zu besitzen, dessen Heldenthum noch das Andenken des Fürsten überstrahlt, auf den es mit Recht so stolz ist; ich selbst freue mich im Voraus bei dem Gedanken, daß vielleicht meinen Landsleuten das schöne Glück zu Theil werden möchte, Ew. Majestät den Zoll der Dankbarkeit und der Ergebenheit darzureichen, den sie nicht würdiger zu spenden wissen." Diese Bitte fand indeß keine Gewährung.

Mann auserlesene Truppen commandirte, an jeder für die Armeen Frankreichs nachtheiligen Bewegung zu hindern. Während der Marschall auf diese Weise das ganze eroberte Land zwischen den Grenzen Tyrols und der festen Stadt Passau deckte, mußte er dennoch in dieser kritischen Lage den Fall von Ulm vorbereiten, das vom General Mack vertheidigt wurde, und dessen Einnahme wohl das Schicksal des Feldzugs entscheiden durfte. Sonder Zweifel konnte Kaiser Napoleon sich auf Bernadotte's Erfahrenheit, Thätigkeit und Talent verlassen; — hieß es aber nicht gar zu gewagt, ausschließlich auf ein zwar tapferes und treu ergebenes, doch an Zahl so schwaches Corps, dem die feindlichen Truppen fast dreifach überlegen waren, rechnen zu wollen, — und dies obendrein, um zwei Armeen, deren Dazwischenkunft vielleicht die letzte wichtigste Operation vereiteln mochte, gewaltig in Schranken zu halten?

Dies Mal, wie sonst so häufig, begünstigte das Glück Napoleon's Kühnheit; es gelang weder Kutusow noch Kienmayer, dem bedrängten Ulm beizustehen; Mack capitulirte; der Kaiser marschirte gegen Wien, während das erste Armeecorps sich des Kurfürstenthums Salzburg bemächtigte, sodann aber in Böhmen und Mähren eindrang.

Eben in der Epoche geschah es auch, daß der Kurfürst von Baiern dem Marschall Bernadotte, als dem heldenmüthigen Befreier seiner Staaten, das große Kreuz des Sanct-Hubertsordens verlieh.

Das erste Armeecorps besetzte Böhmen bis zu dem Augenblicke, da der Kaiser, nachdem er den Feind auf die sich weit hin erstreckenden Ebenen bei Austerlitz, die ihm trefflich für eine Bataille geeignet schienen, hingelockt hatte, Alles um sich her versammelte, was er an numerischen und intellectuellen Kräften, an wackeren Soldaten und klugen Feldherren besaß, und was dazu beitragen konnte, den Sieg an seine Fahnen zu fesseln. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, wie sehr dieser Souverain den wandelbaren Launen der Kriegsgöttin vertrauete, als er, zweihundert Meilen von den Grenzen seines Reichs entfernt, in einem kaum unterjochten Lande und mit den ungewissesten Communicationsmitteln, voll beispielloser Verwegenheit sich anschickte, sein ganzes zukünftiges Geschick im mißlichsten Glücksspiele auf eine einzige Karte zu setzen. Von Napoleon mit zu diesem Bankett des Ruhms geladen, zu dem man sich jetzt von allen Seiten so festlich rüstete, bricht Bernadotte mit seinen Tapferen von Iglau auf, legt sechsundzwanzig Lieues in sechsunddreißig Stunden zurück, langt am 1sten December 1805 vor Brünn an und nimmt seine Reihe in jener schönen Linie von Kriegern, wo der persönliche Feuereifer des Einzelnen vielleicht die sicherste Bürgschaft für den allgemeinen Triumph ist.

Noch am Tage der Schlacht und eben in dem Moment, da das erste Corps, schon zur Angriffscolonne gebildet, seine stattlichen Glieder schüttelte, um in den Kampf zu eilen, ging der Kaiser zu Fuß an diesen Truppen vorüber. »Soldaten,« sagte er zu ihnen, »vergesset

nicht, daß ihr das erste Corps der großen Armee seid!« Sie vergaßen es nicht; und es waren diese Tapferen, welche, mit dem Marschall Bernadotte an der Spitze, das Centrum des russischen Heeres durchbrachen. Es liegt uns indeß ob, hier einiger strategischen Details zu gedenken, für deren geschichtliche Zuverlässigkeit wir haften. Der Kaiser hatte dem Marschall Bernadotte befohlen, sich nach Sokolnitz zu begeben; da nun mittelst dieser Bewegung das Centrum der Armee hinter den Marschall Soult gebracht worden wäre, so hätte sich der Feind leicht zum Herrn von Bosowitz gemacht und die Armee in zwei Theile zerschnitten; ferner hätte er den rechten Flügel des Großherzogs von Berg und nicht minder den des Marschalls von Lannes angegriffen, sodann vermuthlich die Brücke von Iczikowitz erstürmt und die kaiserliche Garde nebst den Grenadieren aus der Reserve gehindert, eine Stunde später darüber zu gehen. Aber statt dieser dem ersten Corps streng vorgeschriebenen Marschroute zu folgen, verfügte sich Bernadotte, um jenen traurigen Resultaten, die er schon im Geiste ahnete, noch zur rechten Stunde vorzubeugen, schleunigst nach Prolzen, indem er vorerst durch Iczikowitz passirte, wo er so den vorrückenden Franzosen die Brücke bewahrte. Der Erfolg krönte dies Manöver; deßhalb schwieg diesmal Napoleon in Betreff einer so eigenmächtigen Ueberschreitung seiner Ordre; doch wäre die Verantwortlichkeit des mit dem Commando des ersten Corps beauftragten Marschalls, sobald das Ereigniß selbst seine Erwartungen täuschte, gar groß gewesen.

Nach Unterzeichnung des Preßburger Traktats besetzte der Marschall Bernadotte mit seinem Armeecorps das Ansbachsche, welches er vom König von Preußen in Empfang und dann dem mit der neuen Königskrone geschmückten Kurfürsten von Baiern überliefern sollte. Der eben nicht sehr freiwillige Tausch, wodurch Friedrich Wilhelm diese Provinz gegen einen Theil von Hannover abtrat, wurde kurze Zeit darauf eines der Hauptmotive zu seinem späteren Bruche mit Napoleon.

Als nothwendige Episode unseres Kriegsdramas müssen wir die Bemerkung einschalten, daß, wenn auch der Kaiser bei der Gelegenheit nicht gewissenhaft die Gesetze des Völkerrechts beobachtete, ihm das räthselhafte Verfahren des Königs von Preußen vor der Schlacht bei Austerlitz nicht unbekannt sein konnte. Er wußte wenigstens, wie am Vorabende jenes großen Tages ein preußischer Diplomat in Mähren angelangt sei, um den Kaisern von Rußland und Oesterreich das gewichtige Schwert seines hochfürstlichen Herrn anzubieten, und daß nur der Sieg am folgenden Tage dem Kaiser der Franzosen eine Beglückwünschung zugewendet, die einem Anderen zugedacht war.

Man weiß, daß Napoleon im Laufe des Sommers 1806, nachdem er sich das Jahr zuvor die Königskrone Italiens aufgesetzt hatte, mehrere seiner Großofficiere zu Großlehensträgern des neuen Kaiserreichs

machte. Dem Marschall Bernadotte fiel das Fürstenthum Ponte-Corvo zu. Es dürfte wohl in der Geschichte und zur genaueren Erläuterung der Epoche von Interesse sein, einen jener zur Bestallung solcher lehnsherrlichen Würden erlassenen offenen Briefe wörtlich zu citiren; derjenige, den Bernadotte erhielt, lautete so:

»Wir Napoleon, von Gottes Gnaden und durch die Constitutionen des Reichs *) Kaiser der Franzosen und König von Italien, entbieten Euch Allen jetzt und zukünftig unsern Gruß.«

»Da wir entschlossen sind, unserem Vetter, dem Marschall Bernadotte, für die unserer Krone geleisteten Dienste einen Beweis unseres Wohlwollens zu geben, haben wir für gut befunden, ihm durch Gegenwärtiges wirklich und richtig das Fürstenthum Ponte-Corvo mit dem Titel eines Fürsten und Herzogs von Ponte-Corvo zu übermachen, um es hinführo als selbsteigenes und souveraines Eigenthum, jedoch als unmittelbares Lehen unserer Krone zu besitzen.«

»Wir wollen und verordnen, daß er besagtes Fürstenthum seinen Kindern männlichen Geschlechts, in oder außer der Ehe gezeugt, nach der Ordnung der Erstgeburt hinterläßt, während wir uns indessen vorbehalten, falls, was Gott verhüten möge, seine leibliche Nachkommenschaft dereinst erlöschen sollte, besagtes Fürstenthum mit denselben Rechten und Titeln, nach unserer Wahl anderweitig und zwar so zu vergeben, wie wir es für das Wohl unserer Völker und das Interesse unserer Krone heilsam oder erforderlich erachten mögen.«

»Unser Vetter, der Marschall Bernadotte, leistet uns in besagter Eigenschaft eines Fürsten von Ponte-Corvo von Neuem seinen Eid, uns immerdar als treuer und gehorsamer Unterthan dienen zu wollen. Seine Nachfolger haben bei jeder Erledigung denselben Eid in unsere Hände zu leisten.«

»Gegeben in unserem Palaste Saint-Cloud, den 5ten Juni 1806.«

Diese von einer kaum zweijährigen Dynastie den Archiven der alten europäischen Monarchien abgeborgten Formeln gehen auf die Nachwelt als ein ernst mahnendes Beispiel der Leichtigkeit über, womit glänzende Waffenthaten sich die Bahn zu dem höchsten Gipfel irdischer Größe brechen. Um die unermeßliche Kluft zwischen dem bescheidenen Standpunkte eines simplen Privatmannes und dem Throne mit dem ganzen Pomp seiner Majestät auszufüllen, kann also eine Reihenfolge von großen Handlungen, ja manchmal allein ein gewaltiger Ruf und vielleicht noch sicherer eine rücksichtslose Kühnheit genügen.

Von nun an stoßen wir in den Akten des von Napoleon gegrün-

*) Wenige Monate früher schrieb man noch: durch die Constitutionen der Republik; aber im Juni 1806 existirte die Republik nicht mehr, sogar nicht dem Namen nach. Man hatte den alten gregorianischen Kalender wieder angenommen.

deten Kaiserreiches auf nichts Bürgerthümliches, auf nichts Nationales mehr; nicht länger belohnt man die Ergebenheit des Tapferen oder des Biederen im Namen Frankreichs, denn dies Frankreich hat aufgehört, die Stirn seiner Kinder mit Lorbeerkränzen zu zieren. Der Kaiser geruht aus Wohlwollen die seiner Krone geleisteten Dienste gnädig anzuerkennen. Beherrscher einer Nation, regiert er sie nicht mehr, — er besitzt sie; er erschafft erbliche Würden, nicht etwa, weil es ihn gerecht dünkt, so zu thun, sondern weil er es so haben will. Bei den Armeen versinkt jener edle Wetteifer des Ruhms, der noch vor Kurzem fast ausschließlich danach strebte, sich um das Vaterland verdient zu machen, ganz und gar in den Abgrund eines brennenden Ehrgeizes, dem man als Preis eines zwar immer erfreulichen, doch von Servilismus befleckten Heldensinns eine blendende Aussicht auf Ehrentitel, Dotationen, Fürstenthümer und selbst auf Kronen eröffnet; denn in solchem Systeme kann das Königthum die oberste Stufe der militairischen Hierarchie sein. Und der Beförderer, der Spender aller dieser Herrlichkeiten ist ein Mensch; das Vaterland hat mit seinen Rechten seine Macht verloren.

Viertes Capitel.

Die ersten Feindseligkeiten im Kriege mit Preußen. — Die Schlachten bei Saalberg, Schleiz und Saalfeld. — Zusammenkunft des Fürsten von Ponte-Corvo mit dem Kaiser. — Napoleon urtheilt falsch über die Stellung des Feindes. — Unterredung zwischen dem Fürsten von Ponte-Corvo und dem Großherzog von Berg über den möglichen Ausfall des Feldzugs. — Bernadotte und Davoust im Engpaß von Kösen. — Sie werden uneinig. — Das Treffen bei Auerstedt, wo Bernadotte den Davoust losthaut. — Sieg bei Halle. — Marsch des ersten Armeecorps, um Blücher zu verfolgen. — Die Schlacht bei Nassentin. — Das Gefecht bei Kriwitz. — Der Fürst von Ponte-Corvo kämpft mitten zwischen zwei Compagnien Voltigeurs. — Einnahme von Lübeck. — Das Bülletin der großen Armee durch wörtlich citirte Rapporte berichtigt. — Blücher capitulirt. — Man sendet dem Kaiser die eroberten Fahnen. — Der Oberst Gérard wird auf Bernadotte's Vorschlag zum Brigadegeneral ernannt. — Man erringt sich neue Vortheile in der Umgegend von Lüneburg. — Ende der Campagne an diesem Punkte. — Der Fürst von Ponte-Corvo begiebt sich nach Berlin.

Das erste Armeecorps hatte nicht ganz in den engen Bezirk der Markgrafschaft Ansbach zur Cantonirung eingelagert werden können; vier Regimenter, welche die zur Verstärkung dieses Corps beiheordorte Division leichte Cavallerie bildeten, hielten das Fürstenthum Bamberg besetzt. Da nun diese Cavallerie sich dicht genug bei Thüringen und Niedersachsen befand, konnte sie im Stillen die Truppenversammlungen beobachten, welche dort der König von Preußen und der Kurfürst von

Sachsen gar emsig betrieben. Die beiden deutschen Souveraine verriethen durch mehrerlei Zurüstungen ihre jetzt kaum noch geheim zu nennenden Absichten; kein Zweifel waltete mehr ob, sie wünschten mit Frankreich zu brechen.

In solcher Lage ward dem General Maison, der einstweilen die leichte Cavallerie befehligte, plötzlich die Ordre, mit geschärfter Sorgfalt die deutschen Truppen zu bewachen und den seinigen die Bewegungen vorzuschreiben, welche wohl nach seinem Gutdünken die Umstände erfordern möchten. Demnach zog er seine Cantonirungen enger zusammen, so daß die Regimenter, wenn es galt, schneller zur Hand wären.

Seinerseits warf der Fürst von Ponte-Corvo seine Infanteriedivisionen in Eilmärschen auf Nürnberg hin, damit sie, falls die Preußen wirklich die Offensive ergriffen, sowohl für die Besetzung der Engpässe bei Kronach und Saalfeld, wie für die Deckung der Grenzen des Rheinbundes sorgten.

Die erste Ordre, welche Bernadotte gleich nach dem Ausbruche des Krieges empfing, war in der That, sich der Ausgänge und Engpässe zu bemächtigen. Er that es am 2ten October 1806 mit der ganzen leichten Cavallerie nebst der Drouet'schen Division; die Rivaud'sche Division dagegen setzte sich mit dem Hauptquartiere in Lichtenfels fest. Bis jetzt bestand das erste Corps nur aus einer Division leichter Cavallerie und zwei Divisionen Infanterie; den 6ten October trat noch eine dritte Infanteriedivision unter das Commando des Fürsten von Ponte-Corvo; sie war von dem General Dupont befehligt.

Den 8ten concentrirte sich der ganze französische Heereszug unweit Nordhalben; sodann warfen sich die Drouet'sche Division und die leichte Cavallerie, indem sie die Grenzen des Rheinbundes überschritten, wie ein Sturmwind auf das feindliche Territorium und drängten alle die preußischen Patrouillen, denen sie begegneten, ungestüm zurück. Es waren dies die ersten offenbaren Feindseligkeiten dieses Krieges.

Den 9ten, fünf Uhr Morgens, rückte die ganze Masse des ersten Corps noch weiter vor, nach Saalberg hin, wo General Tauentzien mit der preußischen Avantgarde manövrirte. Die Stadt war schon von Tauentzien's Infanterie besetzt; ja, der Feind dehnte seine Schaaren am rechten Ufer des Wiesenthals, längs des Hügels hin, an dessen Abhange das Städtchen liegt, und stützte seinen linken Flügel an die auf einem ziemlich steil hervorspringenden Felsen erbauete Bergfriedes-Kapelle, während er zur gleichen Zeit seinen rechten sicherte. General Drouet, der die Attaque beginnen sollte, detachirte eine hinlängliche Anzahl Voltigeurs und Grenadiere durch die Vorstadt, um an einer seichten Stelle durch den Fluß zu waten oder mittelst kleiner Brücken das rechts hinter der Kapelle sich an der Berglehne hinauf

erstreckende Thälchen zu gewinnen und so den Feind zu einer schnellen, vielleicht übereilten Schwenkung zu nöthigen. Indessen rückte der Rest der Division gegen die Stadt an. Sie wurde nur schwach vertheidigt und General Tauentzien beschleunigte seine Retirade nach Ottersdorf.

In dieser Stellung wußten die Preußen sich länger zu halten, doch zwangen sie endlich mehrere rasch auf einander folgende Cavallerie- und Infanterieangriffe, in einen Wald zu flüchten, der hoffentlich ihren Rückzug auf Auma verbergen könnte. Ein Bataillon unseres siebenundzwanzigsten Regimentes folgte ihnen auf den Fersen, aber die Nacht hemmte diese Bewegung, und, von der Finsterniß begünstigt, gelang es sonder Zweifel Tauentzien, seine Colonne, die sich mit größter Unordnung in diesen von starkem Gebüsch umkränzten Hohlweg gestürzt hatte, von Neuem zu mustern.

Dies ist das sogenannte Gefecht bei Schleiz; es war das erste der Campagne. Die Niederlage, womit das Gefecht zum Nachtheile des Feindes endete, übte einen höchst bemerkenswerthen moralischen Einfluß auf beide Armeen; es brachte unsere Soldaten zur Erkenntniß, daß jene ihnen mit so grellen Farben geschilderten Preußen nicht schwieriger zu besiegen seien, als alle die anderen deutschen Truppen.

Der dennoch ziemlich blutige Tag bei Schleiz kostete dem Feinde mehrere hundert Gefangene und zwei Kanonen. Nach dem darauf folgenden Scharmützel bei Saalfeld mußte der König von Preußen den Verlust seines eigenen Bruders, des Prinzen Ludwig, betrauern, dessen persönliche Tapferkeit einem Soldaten geziemte, während sie leider das Vaterland der erfreulichen Talente eines weisen Feldherrn beraubte.

Den 11ten October langte der Fürst von Ponte-Corvo mit seinen Truppen in Gera an, wo ihm die sichere Nachricht ward, daß die ganze preußische Armee sich zwischen Weimar und Jena am linken Ufer der Saale befinde. Davon war aber jedenfalls das bei Saalfeld geschlagene Corps des Prinzen Ludwig von Preußen auszunehmen, dem es anfangs oblag, den Nachtrab des Generals Tauentzien zu unterstützen. Bernadotte, welcher fürchtete, der Kaiser möchte vielleicht nicht wissen, wie die Verfolgung dieses Nachtrabs für den Augenblick sein Hauptzweck sei, beschäftigte sich eben damit, ihm davon schriftliche Meldung zu thun, als ihm ein Officier Seiner Majestät Ordre brachte, sich unverzüglich ins kaiserliche Hauptquartier zu verfügen.

Der Marschall erneuerte nun in Gegenwart des Kaisers den schon unterm 6ten an den Generalquartiermeister abgestatteten Rapport, welcher dahin lautete, daß der Feind sich zwischen Erfurt und Naumburg concentrire. Napoleon antwortete mit einiger Heftigkeit: »Das

ist nicht möglich!« — »Mögen denn Eure Majestät,« erwiederte Bernadotte, »die Magistratspersonen des Orts und die Leute in diesem Hause befragen; ich bin überzeugt, ihr Bericht weicht in der Hauptsache nicht von dem meinen ab.«

Mit ungestümer Hast entgegnete der Kaiser: »Vielleicht wollen Sie mir auch noch sagen, daß die Russen in Anmarsch sind?« — »Ich will Eurer Majestät nicht sagen, daß wir sie schon in der Nähe haben, aber ich kann versichern, daß sie bereits in Bewegung sind, und daß binnen vierzehn Tagen sechzigtausend Mann über die Weichsel schreiten werden.« Der Kaiser zuckte die Achseln, indem er mit einem bittern Lächeln sagte: »Aber woher können Sie das wissen?« — »Ich habe es durch geheime Rapporte erfahren und ich war so frei, Eure Majestät davon in Kenntniß zu setzen, ehe ich Anspach verließ.« Napoleon fuhr mit der Hand über die Stirn und schien einige flüchtige Erinnerungen zu sammeln; dann meinte er: »Ach ja, ich weiß es.«

Noch denselben Abend reiste der Kaiser nach Auma ab, von wo er, trotz der am Morgen erhaltenen Versicherungen, den 12ten folgende Ordre an den Fürsten von Ponte-Corvo ergehen ließ:

»Ich benachrichtige Sie hiermit, mein Herr Marschall, daß ich so eben dem Großherzog von Berg Befehl ertheile, gegen Zeitz und von da auf Naumburg zu rücken; wenn die Erkundigungen, welche er dort über den Feind einzieht, den Glauben in ihm bestärken, daß der Kern der preußischen Streitkräfte wirklich noch immer in der Gegend von Erfurt weile, dann ist es des Kaisers Wille, daß Sie die Bewegung des Großherzogs von Berg unterstützen. Bereden Sie sich deßhalb mit ihm über Ihren Marsch. Heute Mittag wird das Hauptquartier nach Gera verlegt.«

»Der Generalquartiermeister

Alexander Berthier.«

Während seines Marsches sammelte Bernadotte verschiedene die Stellung des Feindes betreffende Nachrichten von mehreren Personen und besonders von den Landbewohnern, welche einfach und aufrichtig, wie fast die Bauern alle in jenem Theile Niedersachsens sind, sich sonder Zweifel ein Gewissen daraus gemacht hätten, falsche oder gar betrügerische Nachweisungen zu geben.

Auf gleiche Weise befragte der Marschall die adeligen Gutsbesitzer, deren Schlösser nicht fern von der Heerstraße lagen; und alle Antworten bezeichneten einstimmig den Marsch der preußischen Armee als gegen Weimar und die Hochebene von Jena hin; was außerdem noch durch die Wegnahme einiges dem sächsischen Heere gehörigen Kriegsgeräths sammt etlichen Niederlagen bestätigt wurde.

Diese regelmäßig alle zwei Stunden an den Kaiser abgeschickten Rapporte überzeugten ihn endlich, wie sehr er sich hinsichts der Bewegung des Feindes getäuscht haben mußte. Kaum waren die verein-

ten Corps des Fürsten von Ponte-Corvo und des Großherzogs von Berg in Zeitz angelangt, da empfingen sie die neue Ordre, sich auf Naumburg zu werfen.

Die beiden Fürsten unterhielten sich während ihres Marsches nach jenem Punkte sehr weitläufig von den Operationen der Campagne; Bernadotte verbarg dem Schwager des Kaisers nicht, daß er hierin Frankreichs Militairruhm, wenn auch nicht untergehen, so doch sich von seinem erhabenen Gipfel weithin verieren sehe, wenn Napoleon mit seiner alten Hartnäckigkeit fortfahre, immer nur seinen eigenen Ideen Gnade zu schenken. »Sehen Sie selbst zum Beispiel,« fuhr der Befehlshaber des ersten Corps fort, »wie heute unsere Lage beschaffen ist; die französische Armee befindet sich gerade auf dem Flecke, wo billiger Weise das preußische Heer stehen sollte, und dies bloß wegen der lügnerischen Angaben, denen Derjenige, der die gesammten Operationen leitet, sein Ohr gar zu leichtgläubig lieh. Nimmt der Feind die Schlacht an, so hoffe ich, daß wir sie gewinnen, wenn uns auch das Terrain, die Passage über einen Fluß, die Höhen und Engpässe, welche wir übersteigen müssen, fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen. Es bleibt aber immer unklug, sich solchen Mißlichkeiten auszusetzen, wenn man die Mittel, sie zu verhindern, in Händen hat, und wenn die erste, einfachste strategische Regel uns gebietet, unsere Truppen so lange in Masse zu concentriren, bis man genau die Stellung des Feindes kennt.«

»Will nun hinwieder der König von Preußen eine Bataille vermeiden,« fuhr der Marschall fort, »und bewerkstelligt er schnell mittelst seiner linken Flanke eine Frontveränderung, um sich auf Magdeburg zu werfen, so zwingt er uns ebenfalls zu einer ähnlichen Frontveränderung, um unserem rechten Flügel zu sichern. Bewegt sich im Gegentheil jener Souverain schleunig genug mit seiner rechten Flanke, so kann er sich angefähret auf Rochlitz und Meißen werfen, dieses bergige Land vertheidigen und uns nöthigen, mit der linken Flanke der Elbe zu nahen, — dann aber zieht er sich wohl auf Dresden zurück und hält sich tapfer, bis ihm die Russen zu Hülfe kommen.«

»Das Terrain des Landes,« fügte Bernadotte hinzu, »bietet der Chikane ein weites Feld dar; Friedrich Wilhelm vermag recht gut, einer Bataille auszuweichen und den Krieg in die Länge zu ziehen. Da es den Preußen jedoch nicht an Eigendünkel fehlt, so denke ich, daß sie am Ende dieselben Fehler begangen haben, wie wir, — und, ich gestehe, ich hoffe viel, ja das Meiste von unserer praktischen Kriegsgewohnheit. — — Dennoch rathe ich Ihnen, während der Schlacht Ihre Colonnen nicht gar zu weit auseinander zu drehnen.«

Von den Bemerkungen des Marschalls getroffen, gestand der Großherzog von Berg (Murat) die Richtigkeit derselben ein; doch lautete seine Schlußantwort immer: »Bis jetzt glückte es ihm stets.«

— »Ohne Zweifel, aber sobald man erst einmal seine Tactik durchschaut, ist er rettungslos verloren. *) Obige Unterredung stockte erst, als die beiden Fürsten vor den Thoren Naumburg's standen; da trennten sie sich und Jeder eilte, sein Lager einzurichten.

Der Marschall Davoust, der schon in Naumburg Posto gefaßt hatte, gab dem Großherzog von Berg und dem Fürsten von Ponte-Corvo ein prachtvolles Mittagsmahl, wonach sich aber diese sogleich wieder in ihr Quartier verfügten. Doch bei Einbruch der Nacht ließ der Großherzog von Berg, dessen Augen der Schlummer floh, weil bange Ahnungen seine Seele erfüllten, Bernadotte ersuchen, auf ein paar Augenblicke zu ihm einzutreten. Zugleich fragte nun Murat eifrig seinen béarnschen Freund, ob er keine neue Ordre vom Kaiser empfangen; auf die verneinende Antwort des Marschalls kündigte er ihm an, daß ihm selbst Befehl geworden, nach Camburg und Dornburg aufzubrechen. — »Und Sie,« setzte er hinzu, »was gedenken Sie zu thun?« — »Noch nichts,« entgegnete der Chef des ersten Corps; »ich habe keine Instruction erhalten, und es freut mich, denn meine Truppen sind über die Maßen entkräftet.« — »Doch thäten wir wohl gut, zusammen zu marschiren,« meinte der Großherzog von Berg; »kommen Sie, wir wollen in Eintracht handeln, und für das Uebrige mag Gott sorgen, der mehr weiß, wie wir.«

Bernadotte billigte die Idee des Großherzogs und gab die nöthige Ordre zum Aufbruche. Während indeß jetzt die französischen Scharen trotz ihrer Erschöpfung sich frohen Muthes von Neuem zum Abmarsch rüsteten, ließ der Fürst von Ponte-Corvo, der noch immer ohne Nachrichten vom Kaiser war, den Marschall Davoust fragen, ob nicht er vielleicht etwas wisse. Der Letztere antwortete bejahend. Gleich begab sich sein College zu ihm, um die letztern empfangenen Depeschen einzusehen. Der Fürst von Neufchatel schrieb also unterm 13ten October: »Der Kaiser befiehlt Ihnen, Herr Marschall, daß Sie morgen frühe mit Sonnenaufgang auf Apolda marschiren sollen; Sie treffen dort achtzehntausend Preußen unter dem Commando des Herzogs von Braunschweig. Der Kaiser will, daß Sie, vorausgesetzt, der Marschall Lannes werde wirklich diesen Abend von Jena her angegriffen, unverzüglich gegen den linken Flügel des Feindes manövriren und ihm in rascher Verfolgung mit blankem Säbel auf dem Rücken sitzen. Findet aber

*) Es ist erwiesen, daß Napoleon einige Lieblingsmanöver hatte, die er häufig wiederholte; so opferte er oft an der Flanke, doch selten in der Fronte, unnöthig einzelne Corps in tollkühnen Streifzügen der augenscheinlichsten Gefahr auf; wodurch der Feind leicht seine Bewegungen ausforschte. Man hat bemerkt, daß dergleichen abenteuerliche Unternehmungen gewöhnlich Generälen anvertraut wurden, an deren Treue er zweifelte, und welche er so in eine Lage brachte, wobei er den Heldenruhm seiner Günstlinge nicht aufs Spiel setzen wollte.

der Angriff nicht statt, sollen Ihnen für den morgenden Tag die Verfügungen des Kaisers sattsam frühe kund werden. Das preußische Heer ist in der Nachbarschaft von Weimar versammelt; wir sind im Begriff, es anzugreifen. — — — Ist etwa der Fürst von Ponte-Corvo in Ihrer Nähe *), und hat er noch nicht seine Ordre erhalten, könnten Sie beide zusammen marschiren; doch hofft der Kaiser, daß er bereits mit der Kavallerie des Großherzogs von Berg gegen Dornburg und Camburg rückt.«

Nach einigen wechselseitigen Besprechungen zwischen den beiden Marschällen über die räthselhafte Ungewißheit des Generalquartiermeisters bei einem Umstande von so wichtigem Interesse, wobei der Fürst von Ponte-Corvo nicht einige kritische Ausfälle auf die guten Erkundigungsquellen des Kaisers zu unterdrücken vermochte, betheuerte Letzterer seinem Collegen, daß weit mehr als achtzehntausend Preußen in Apolda lägen. — »Aber,« fügte Bernadotte hinzu, »lassen Sie mich nur mitten durch ihr Lager ziehen und helfen Sie mir brav!«

Bei diesem Vorschlage entspann sich zwischen den beiden Marschällen eine kleine Zwistigkeit rücksichts des Vortritts; Davoust behauptete nämlich, daß es, weil er am Eingange zum Engpaß von Kösen postirt sei, sein Ehrgefühl nicht erlaube, ein anderes Corps eher wie das seine hindurchdringen zu sehen. »Aber,« erwiederte der Fürst von Ponte-Corvo, »nur Einer kann gebieten, und da ich älter in Diensten bin, als Sie, so ziemt es dem Jüngern, in Abwesenheit des Kaisers zu gehorchen. Lassen Sie Ihre Truppen, wo sie sind; ich schleiche mich während der Nacht durch den Engpaß und befinde mich morgen bei Sonnenaufgang in der Ebene. Bedarf ich dann der Unterstützung, sind Sie ja da. Die allgemeinen Verordnungen von Seiten Seiner Majestät sind uns noch nicht mitgetheilt, ja wahrscheinlich nicht einmal dictirt; vielleicht wissen wir sie aber binnen zwei Stunden.«

Der Marschall Davoust beharrte aber unerschütterlich dabei, seinen Engpaß bewahren und zuerst marschiren zu wollen. Bernadotte verließ seinen Collegen ohne Groll, nie aber vergaß Letzterer den Eindruck, den dieser dem Grunde nach kleinliche Zwist auf seinen so leicht reizbaren Stolz geübt hatte. In sein Quartier heimgekehrt, schrieb der Chef des ersten Corps, den 8ten October, acht Uhr Abends, folgenden Brief an den Generalquartiermeister:

»Herr Herzog, so eben zeigt mir der Marschall Davoust Ihr gestriges, von Ihrem Adjutanten, Herrn Perigon, überbrachtes Schreiben. Dem Inhalte desselben gemäß glaubte ich mit der Bewegung aufhören zu müssen, wovon ich Ihnen in meinem Heutigen, von sechs

*) Es hält schwer, zu begreifen, woher es kam, daß Berthier so schlecht Bernadotte's Stellung kannte, da doch dieser sie laut einer erst am Tage zuvor vom Generalquartiermeister selbst expedirten Ordre eingenommen hatte.

Uhr Abends, Rechenschaft zu liefern begann. Da Sie dem Marschall Davoust befahlen, nur dann gegen die linke Flanke des Feindes zu manövriren, wenn der Marschall Lannes diesen Abend von Jena her angegriffen würde, und da Sie ferner hinzufügen, daß er, falls wider Erwarten besagter Angriff nicht stattfinde, neue Verfügungen für den morgenden Tag vom Kaiser empfangen soll, so glaube ich mich zu dem Gedanken berechtigt, daß solche allgemeine Verfügungen auch zu meiner Kenntniß gelangen werden. Ich weiß deshalb für den Augenblick nichts Besseres zu thun, als meine Truppen ruhig da stehen zu lassen, wo sie einmal sind und geduldig eine andere Ordre abzuwarten.«

Als jedoch bis drei Uhr Morgens keine Instruction, kein Officier vom Generalquartiermeister an den Fürsten von Ponte-Corvo gekommen war, entschloß sich dieser, mit seiner frühern Bewegung fortzufahren. Den 14ten, gegen sechs Uhr Morgens, hörte man den ersten Kanonendonner der Schlacht bei Jena; der Kampf schien sich besonders lebhaft gegen das Plateau dieses Namens und zur Rechten des Fürsten, jenseit des Engpasses von Kösen, hinzuziehen.

Seine Hoheit (Murat) ließ jetzt den Marsch der Truppen auf Dornburg beschleunigen. Der Hohlweg an der Saale, durch den man hier passiren muß, ist an dieser Stelle so schmal, daß ein Wagen ihn ganz versperrt. Der Berg, den man zu erklettern hat, ist äußerst steil und dehnt sich sehr in die Länge; der schlecht gebahnte, beschwerliche Weg, den er darbietet, genügt kaum einem simpeln Reisenden, — wie viel weniger denn einem Heerhaufen. Man bedurfte eines ziemlich langen Zeitraums, um unsere leichte Cavallerie, zwei Divisionen Dragoner von der Reserve des Großherzogs von Berg und die Rivaud'sche Division des ersten Corps sammt ihrer Artillerie hindurch zu bringen. Erst nach einem sechsstündigen Marsche konnten die Truppen des Großherzogs von Berg zu den Anhöhen hinauf gelangen, die sie sodann ringsum besetzten.

Der Fürst von Ponte-Corvo seinerseits ließ wegen der Eilfertigkeit eines Marsches, dessen ganze Wichtigkeit er recht gut begriff, die Infanterie des Generals Rivaud und die leichte Reiterei bunt unter einander den Berg ersteigen. Kaum waren indessen seine Colonnen oben wieder in Ordnung, da fanden sie sich im Rücken des mit dem Marschall Davoust schon handgemein gewordenen preußischen Corps; acht- bis zehntausend Mann Cavallerie, welche sonst gewiß diesem General das Glück dieses Tages abspenstig gemacht hätten, wurden alsogleich ausgeschickt, den Fürsten von Ponte-Corvo zu recognosciren. Indem nun diese Bewegung den Preußen das erste Corps der französischen Armee in der Umgegend von Apolda offenbarte, hörten Jene auf, das dritte, nämlich Davoust, zu bekämpfen und zogen sich schnell auf Buttelstedt, Eisleben und Nordhausen zurück.

Inzwischen war auch Bernadotte nicht saumselig; er befahl dem

General Belliard *), die preußische Cavallerie, welche ihm im Fluge entgegenrückte, zu recognosciren und wo möglich mit den beiden von Beaumont und Latour-Maubourg commandirten Divisionen anzugreifen. Er that noch mehr; er stellte seine leichte Cavallerie mit unter den Befehl des Generals Milhaud, der die Reiterei des Großherzogs von Berg commandirte, denn er glaubte, letztere bedürfe einer Verstärkung. Doch in eben dem Momente, da die vereinigte Cavallerie aufbrechen wollte, ward den Generälen Belliard, Latour-Maubourg, Beaumont und Milhaud der Wille des Großherzogs kund, kraft dessen sie sich schleunigst zu ihm, der jetzt in der unmittelbaren Nähe des Kaisers weilte, begeben sollten.

Allein, mit den wenigen Truppen, die ihm diesseit des Engpasses noch blieben, fuhr der Fürst von Ponte-Corvo nicht weniger fort, seine Bewegung auf Apolda, Oberroßla und Neustadt zu realisiren. Zwei Infanteriedivisionen, die Drouet'sche und die Dupont'sche, die im Verlaufe des Tages dem Rest des ersten Corps nicht hatten nachfolgen können, holten ihn mitten in der Nacht unfern Apolda ein.

Nachdem er am 14ten, eilf Uhr Abends, dem Generalquartiermeister von der Theilnahme seiner Tapfern am glücklichen Ausgange des Treffens und ihren Ansprüchen auf die an diesem Tage durch die Beschirmung des Marschalls Davoust errungenen Lorbeeren Rechenschaft geleistet hatte, fügte Bernadotte am Schlusse seines Rapportes hinzu: »Der Feind hat uns achthundert Gefangene, worunter ein Major nebst zwei Kanonen, lassen müssen. Morgen marschire ich auf Buttelstedt zu, wohin, wie es allgemein heißt, die Preußen geflohen sind. Die Gefangenen berichten mir, der König habe in eigener Person commandirt, und der Herzog von Braunschweig sei schwer verwundet worden.« **).

Mittelst seiner Correspondenz vom 15ten October Morgens meldete Bernadotte dem Generalquartiermeister der großen Armee, wie er seitdem noch tausend Gefangene gemacht, worunter das Koloff'sche Bataillon, das vor dem 45sten Regimente die Waffen gestreckt hatte.

---

*) Man wird gleich sehen, daß der Großherzog von Berg nicht mehr da war, und daß also in seiner Abwesenheit, besonders bei so dringenden Umständen, Bernadotte recht gut einem Generale seines Corps eine solche Ordre ertheilen konnte.

**) Man weiß, daß die Wunde, welche dieser schon von den vorgerückten Jahren und den Mühseligkeiten mancher Campagnen gebeugte Fürst in der Schlacht bei Jena empfing, ihn seines Gesichts beraubte, und daß er kurz darauf starb. Er konnte wirklich für den besten Tactiker aus der Schule des großen Friedrich gelten; aber er vergaß, daß die Kriegskunst mit der Zeit fortgeschritten war.

Ferner waren dem ersten Corps zehn Kanonen, vierzig Stück Brückenkähne und viele Munitionswagen in die Hände gefallen.

Er marschirte nach Nebra, um den Feind, der sich auf Magdeburg zurückzog, nicht aus den Augen zu verlieren; Mittags faßte er Posto und Abends zwang ein Piquet von fünfundzwanzig Jägern aus dem 5ten Regimente ein zur königlichen Garde gehöriges, zweihundert Mann starkes Detachement, das Gewehr zu strecken. Eine Kanone, die diesen Preußen zur Bedeckung diente, ward ebenfalls von dieser Handvoll Franzosen erbeutet.

Bevor wir im Laufe unserer Erzählung weiter gehen, müssen wir jedoch einschaltend erwähnen, daß der Fürst von Ponte-Corvo am 14ten des Monats den Schwadronchef Berton *) zum Kaiser schickte, um sich in seinem Namen darüber zu beklagen, daß die allgemeinen Verfügungen des Tags ihm nicht zugekommen wären, und ihn zu bitten, ihn zukünftig rücksichtlich der Operationen, wozu er selbst beitragen sollte, nicht in so peinlicher Unwissenheit zu lassen. Ebenfalls war besagter Officier ermächtigt, Napoleon von dem Briefe in Kenntniß zu setzen, den Bernadotte Tags zuvor, acht Uhr Abends, aus dem Lager bei Naumburg an den Fürsten von Neufchatel geschrieben hatte.

Den 15ten, früh Morgens, brachte Berton seinem Obergeneral die Ordre, aus allen Kräften die Preußen zu verfolgen; wir sahen bereits im Vorhergehenden, daß er dies schon that. Dieser Officier meldete außerdem Seiner Hoheit, wie der Kaiser mehrere Fragen in Betreff der Marschroute des ersten Corps und der Zuneigung, welche wohl die Soldaten gegen ihren Befehlshaber hegten, an ihn gerichtet und zuletzt noch gesagt habe: »Damit der Fürst fernerhin sich nicht in Allem, was er zu befördern beabsichtigt, so mißlich gehemmt sehen soll, will ich es unverzüglich dem Berthier einschärfen, ihn nicht mehr dermaßen mit seinen Ordren zu behelligen, noch seinen ungebändigten Muth durch übertriebene Amtspünktlichkeit zu zügeln.«

Wirklich empfing Bernadotte, etwa zwei Stunden nach Bertons Rückkehr, vom Generalquartiermeister eine Depesche, worin es, nach einem vorläufigen Berichte von dem gestrigen Triumphe, hieß: »Es ist Ihnen zugestanden, nach eigenem Gutdünken so zu manövriren, wie es gerade die Umstände erfordern; thun Sie dem Feinde nur so vielen Schaden, wie irgend möglich; doch sei Ihre besondere Sorgfalt stets dahin gewendet, das dem Marschall Davoust gegenüberstehende Corps anzugreifen, falls es — was die größte Thorheit von der Welt wäre — jene Stellung noch behauptet. **) In dem Fall aber sitzen

*) Er starb später als General auf dem Schafot, einer Verschwörung gegen die legitime Gewalt überwiesen.

**) Wir haben oben gesehen, wie er sich schon früher auf Buttelstedt

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Sie jenem Corps tüchtig auf dem Nacken. Ist ihm, wie wir vermeinen, erst spät von dem glücklichen Ausfalle der gestrigen Schlacht Kunde geworden, so daß es mit seinem Rückzuge gezögert hat, und Verwirrung, oder auch nur Ungewißheit in seiner Bewegung obwaltet, so vernichten Sie es gänzlich. Halten Sie sich, soweit die Zufälligkeiten der Campagne es erlauben, für's Erste in einer solchen Stellung, daß Sie, mit einziger Ausnahme des Marschalls Davoust, immer das nächste Armeecorps bei Naumburg bilden, und daß Sie, sobald man erst die Bewegung des Feindes genau kennt, stets bereit sind, gegen die Elbe und gegen Berlin zu rücken. In einem Tage müssen Sie sich, wo Sie auch sind, auf Naumburg werfen können.«

Vormittags am 16ten faßte das erste Corps in Nebra Posto; das Hauptquartier ward in der Stadt aufgeschlagen. Der Marschall erfuhr jetzt, wie eine Reservearmee unter Befehl des Prinzen Eugen von Würtemberg in Halle versammelt sei. Fest entschlossen, mit dieser seine Kräfte zu prüfen, begab sich Bernadotte am 17ten zwei Uhr Morgens auf den Weg dorthin, während er in einer einzigen Colonne marschirte. Um acht Uhr langten die Dupont'sche Division und das zweite Husarenregiment, ohne dem Feinde begegnet zu sein, auf den Höhen bei Schwerbert, ungefähr eine Meile von Halle, an.

Jene Anhöhen erstrecken sich links bis nach Niedleben und rechts nach Angersdorf und Pfaffendorf hinauf; an diesen Punkten umkränzen sie das Bassin, worin die Saale vor Halle fließt. Diese Stadt liegt am rechten Ufer des Flusses; der Gipfel eines kaum hundertfunfzig Toisen davon entfernten Hügelabhangs beherrscht hier ihre Umzäunung von altem Mauerwerk nebst den vier gut verwahrten Thoren. Ein eine Viertelstunde langer, links von mehreren im Moore angepflanzten Bosketen, links von etlichen aus dem Sand des Flußbettes hervorragenden Inselchen umsäumter Damm trennt die Stadt von dem linken Flußufer. Von der Seite bietet Halle zwei natürliche Befestigungen dar, woran selbst der Zahn der Zeit umsonst nagte; vor jeder befindet sich obendrein eine verdeckte Brücke.

Ein Armeecorps, das nicht nur eine von der Localität so hoch begünstigte Stadt occupirte, sondern auch die sie bestreichenden Anhöhen besetzt hielt und wenigstens zwanzig- bis fünfundzwanzigtausend Mann

---

zurückzog, und der Fürst von Ponte-Corvo hatte es den 14ten Abends an den Generalquartiermeister selbst gemeldet. Aber in Berthiers Geschäftsverwaltung herrschte gar wenig Ordnung, woraus natürlich hinwieder die größten Mißbräuche entsprangen. Einer der unverzeihlichsten der Art war unstreitig das Einschalten gewisser Namen in die Beförderungslisten, welche man sodann dem Kaiser zur Unterzeichnung vorlegte. Der Verfasser dieser Geschichte hat mehr denn ein Ehrenkreuz auf solche Weise ertheilen sehen, und die durch solchen Betrug erkorenen Legionaire freueten sich manchmal doppelt ob der den getreuen Dienern des Vaterlands so schändlich entwendeten Belohnung.

gegen kaum funfzehntausend aufzustellen hatte, ließ den Letzteren gewiß eben nicht sehr viel Hoffnung auf einen erfreulichen Erfolg zu. Es war also offenbar gar tollkühn von dem Fürsten von Ponte-Corvo, jetzt die frischen, durch keine Anstrengung erschöpften, durch keinen Unfall entmuthigten Truppen des würtembergischen Prinzen angreifen zu wollen. Bei einem so gewagten Streiche mußte Bernadotte besonders auf das Staunen rechnen, das eine solche Ueberrumpelung beim Feinde hervorbringen würde, und vielleicht war es in der That die blitzschnelle Energie, womit der französische Feldherr die erste Verwirrung der confoderirten Preußen zu benutzen wußte, der er hauptsächlich den glücklichen Ausgang dieses Gefechtes verdankte.

Eine detaillirte Berichterstattung der langen Reihenfolge von Kämpfen, welche das erste Corps am denkwürdigen Tage des 17ten Octobers durchzufechten hatte, um den Feind aus Halle und von den die Stadt beherrschenden Anhöhen zu vertreiben, möchte wohl gar zu sehr die Grenzen überschreiten, die wir uns bei dem Entwurfe dieser Geschichte vorschreiben zu müssen glaubten; es genüge also zu sagen, daß die Divisionsgenerale Rivaud, Drouet und Dupont, wie auch der General der Artillerie Eblé, die geschickte Leitung des obersten Befehlshabers durch einen nicht minder lobenswerthen Eifer in der Ausführung seiner strategischen Anordnungen redlich unterstützten, während die Officiere jedes Ranges durch unermüdliche Thätigkeit und die Soldaten durch heldenmüthige Tapferkeit das Ihrige beitrugen, alle Hindernisse zu besiegen.

Dennoch wollen wir hier die glänzenden Waffenthaten jenes glorreichen Tages kurz zusammenfassen. Prinz Eugen von Würtemberg sah sich allmählich aus seinen Stellungen vor der Stadt, aus Halle selbst und endlich gar von den umliegenden Höhen verdrängt. Während eine Abtheilung unseres ersten Armeecorps den flüchtigen Feldherrn verfolgte, wurde eine der preußischen Reserve entgegeneilende Colonne von dem Rest dieses Corps angegriffen, geschlagen und fast gänzlich aufgehoben.

So schwand für Friedrich Wilhelm jegliche Hoffnung, seine Truppen von Neuem versammeln zu können; seitdem brauchte man sie nur zerstreut und in einer allgemeinen Flucht zu bekämpfen, welche erst das Meer aufzuhalten vermochte.

Die Bataille hatte neun Uhr Morgens angefangen und dauerte bis in die dunkle Nacht. In diesem Augenblicke floh der Feind in größter Eile. Umsonst bot der Prinz von Würtemberg Alles auf, nochmals bei dem Dorfe Malzlich seine Truppen zum Stehen zu bringen; von unserer Cavallerie verfolgt, ward ihnen nirgends Rast gestattet; unentschlossen wohin, setzten sie ihren schleunigen Rückzug bis vier Lieues von Halle, jenseit Lansberg, fort.

Sieggekrönt rückte Bernadotte's Armeecorps in die Stadt und

die nächsten Dörfer, wo es überall festen Fuß faßte; das Hauptquartier richtete man aber in Halle ein.

Die stolzen Trophäen des Tages bestanden in sechstausend Gefangenen, vier Fahnen, zweiunddreißig Kanonen und fast der ganzen Bagage des Heers. Der Feind ließ tausend Todte auf dem Schlachtfelde, während die Franzosen fünfhundert Getödtete und dreizehnhundert Verwundete zählten.

Von dem langen und blutigen Widerstande vor Halle's Mauern gereizt, fühlte sich der Soldat geneigt, seine Rachgier an den friedlichen Einwohnern zu stillen; doch der Marschall verhinderte nicht nur jede gewaltsame, sondern auch jede unrechtmäßige Handlung. Trotz der unsäglichen Mühseligkeiten, welche er mit seinen Truppen getheilt hatte, gönnte er sich selbst keine Erholung, ehe es ihm gelungen war, Ordnung und Ruhe wieder in der Stadt herzustellen. Er verbot das Plündern unter Androhung der härtesten Strafe, und sein Wort, sein Wille gewährte den Bürgern die beste Sicherheit für Leben und Eigenthum.

Da nun der Fürst von Ponte-Corvo seit dem 15ten keine Nachricht vom kaiserlichen Hauptquartier empfangen hatte und nicht wußte, was sich links, hinter ihm zutrug, so blieb er bis zum 18ten in seiner Position vor Halle; Tags darauf marschirte jedoch sein Armeecorps am rechten Ufer der Saale hinunter, auf Halberstadt zu, um sich mit dem 4ten und 6ten Corps zu vereinigen und den Preußen nach Magdeburg hin zu folgen.

Indessen begab sich der Fürst den 17ten um Mitternacht in eigener Person zum Kaiser nach Merseburg. Seine Majestät überhäufte ihn mit Lobreden ob des glänzenden Siegs bei Halle; doch fast zur selben Stunde erfuhr Bernadotte von seinem Freunde, dem Marschall Lefebre, wie dieser Sieg im höchsten Grade den Neid aller Günstlinge Napoleons erweckt habe. »Sie sind gedemüthigt,« sagte er ihm, »und der Kaiser selbst theilt ihren Groll. Wir zogen mit sechzigtausend Mann ins Feld, um die Reserve des Prinzen von Würtemberg anzugreifen, die Du mit weniger als funfzehntausend geschlagen hast; wäre Dein kühnes Unternehmen gescheitert, so hätte man Dir wahrlich mehr Dank dafür gewußt, und dies einzig, weil Du ein alter General der Rheinarmee bist.«

Das Bülletin der Schlacht bei Jena lautete in der That dahin, daß der Kaiser im Begriff sei, mit sechzigtausend Mann und der kaiserlichen Garde gegen die preußische Reserve zu marschiren. Sobald aber Napoleon von den jüngsten Ereignissen bei Halle hörte, befahl er, den mit der Ueberbringung des Bülletins beauftragten Eilboten zurückzurufen; doch dieser war schon durch Mainz passirt, man konnte ihn nicht mehr einholen.

Als der Kaiser nachher das Schlachtfeld bei Halle besuchte, äußerte

er in den schmeichelhaftesten Ausdrücken sein Staunen, daß der Fürst von Ponte-Corvo es gewagt hatte, mit einer so geringen, den feindlichen Scharen lange nicht gleichen Streitmacht einen so furchtbaren Posten anzugreifen. Dann aber wich er plötzlich von diesem Tone halb zürnender Bewunderung ab und sagte mit ernster Miene zu den ihn umringenden Höflingen: »Ich würde mich nicht erkühnen, mit weniger denn sechzigtausend Mann eine solche Stellung zu erstürmen, wenn ich auch nur fünfundzwanzig- bis dreißigtausend gegen mich hätte; doch er — er zweifelt an nichts; eines Tags, wenn sie ihn erst einmal haben, wird er es schon bereuen.«

Den 19ten Abends nahmen die Truppen des ersten Corps Besitz von Eisleben; hier empfing der Fürst von Ponte-Corvo die Ordre, schleunigst auf Bernburg zu marschiren und stromabwärts längs der Saale bis zu ihrem Zusammenflusse mit der Elbe hinunter zu manövriren, um unweit Barby hinüber zu gehen. Am 20sten schlug Seine Hoheit das Hauptquartier in Bernburg auf. Den Tag des 21sten verwandte man dazu, alle Kähne und die sonstigen Fahrzeuge auf der Saale zu vereinigen und bis zur Elbe hinabzuführen, denn man wollte so dem Mangel an Brücken abhelfen, und weil es eben so sehr an Zeit wie an Material fehlte, durfte man nicht daran denken, neue zu bauen. Den 22sten schifften die Dupont'sche und die Drouet'sche Division sammt dem 5ten Jägerregimente unfern Barby mühsam auf diesen Kähnen über den Fluß, während zwei andere Regimenter leichte Cavallerie, die Rivaud'sche Division und die Artillerie nebst der Bagage nach Dessau eilten, um auf der dortigen Brücke die Elbe zu passiren. Abends waren die Dupont'sche und die Drouetsche Division, sowie auch die Jäger, gänzlich drüben auf dem andern Gestade; sie versammelten sich vor Zerbst. Ihrer löblichen Gewohnheit gemäß, hatten die Truppen der Artillerie und des Ingenieurcorps während des Ueberganges sich durch ihre Sachkenntniß und ihren Eifer rühmlichst hervorgethan.

Den 24sten war das erste Armeecorps vollständig in Ziesar vereinigt, obgleich die Rivaud'sche Division einen Tag in Bernburg hatte verweilen müssen, um das dort stationirte sächsische Militair zu entwaffnen. Den 25sten marschirte man auf Brandenburg, wo man die preußischen Colonnen zu erreichen hoffte, welche vor Kurzem die Elbe verlassen hatten und jetzt ihr Heil an der Oder suchten. Der Fürst von Ponte-Corvo erfuhr noch am selbigen Tage, daß der Großherzog von Berg und der Marschall Lannes sich mit ihren siegsgewohnten Heereshaufen dem rechten Elbufer näherten und ebenfalls den Feind gegen die Nieder-Oder hin verfolgten. Seine Hoheit marschirte indessen immerfort parallel an ihrer linken Seite vorwärts.

Von dem 28sten an wußte man jedoch, daß das Corps des Herzogs von Weimar Tags zuvor bei Sandau über die Elbe gegan-

gen war, sich noch denselben Abend nach Kiritz begeben hatte, und daß es sich am 28sten in Wittstock befand, während es einzelne Streifpatrouillen gegen Rheinsberg detachirte. Also hatte denn das erste Corps, das am 27sten in Gransee und am 28sten in Fürstenberg Posto faßte, während der ganzen Dauer seines Marsches das Corps des Generals Blücher auf seiner linken Flanke und das des Großherzogs von Weimar im Rücken.

Nun erfuhr denn der Fürst von Ponte-Corvo: 1) die Capitulation des Prinzen von Hohenlohe; 2) daß die französischen Truppen die Festung Stettin inne hielten; 3) daß General Blücher und der Herzog von Weimar von jener Stadt abgeschnitten waren. Jetzt schien für Blücher alle Hoffnung verloren, seinen Rückzug nach der Oder zu bewerkstelligen; er beschloß deßhalb, sich wieder von dem Flusse zu entfernen und sich rückwärts zu werfen, um den Verlust seines Armeecorps, den er vielleicht, trotz seines hohen militairischen Genies, für unvermeidlich betrachtete, wenigstens so viel wie möglich zu verzögern. Jedenfalls hegte dieser preußische Fabius gewiß die schwache Hoffnung, durch ein solches kluges Temporisiren den Russen Zeit zu geben, näher heranzukommen und eine Diversion zu machen, mittelst deren er sich zuletzt noch retten könnte, indem er sich entweder im Mecklenburgischen verschanzte, oder die festen Plätze in Hannover zu erreichen suchte, oder sich gar nach Stralsund hineinwarf.

Aber der Fürst von Ponte-Corvo, welcher Blücher bei Boizenburg einholte, durchschauete bald seine Pläne und traf seine Anstalten, sie zu vereiteln. Erst marschirte er dicht hinter ihm drein, um ihm den Weg nach Stralsund abzuschneiden, wenn es auch mit Recht zu befürchten stand, daß er hier von den Schweden empfangen werden könnte, deren Souverain sich nicht günstig für Frankreich gestimmt zeigte. Der Preuße betrieb seine rückgängige Bewegung mit äußerster Schnelle, während er von Boizenburg auf Neustrelitz rückte, und nachdem er am 30sten nach Dambeck gelangt war, vereinigte er sich hier mit dem Herzog von Weimar. Jetzt hatte der Feind fünfundzwanzigtausend Mann zusammen.

Es läßt sich leicht denken, daß die Stellung unseres ersten Corps sich von dem Moment an etwas kritischer gestaltete; das vierte Corps, welches den Truppen des Herzogs von Weimar hätte folgen sollen, erschien am 30sten noch nicht vor Dambeck; der Fürst von Ponte-Corvo befand sich demnach mit höchstens zwölftausend Mann in Gegenwart einer Armee von fünfundzwanzigtausend kriegsgewohnten Streitern. Doch fürchtete er sich nicht, während des Marsches den Feind ohne Unterlaß zu necken. Der kommandirende Adjutant Gérard *), den Bernadotte besonders schätzte, beunruhigte mit seinem Ca-

*) Er lebt noch als Marschall von Frankreich.

vallerieregimente die Preußen gar häufig auf dem Wege nach Neuſtrelitz; ja er ſprengte mit ſeiner muntern Reiterſchaar weit an jener Stadt vorüber und nahm dem General Blücher ungefähr vierhundert Mann nebſt vieler Bagage. Der Fürſt von Ponte-Corvo, der ſtets Talente und Tapferkeit zu würdigen wußte, verſäumte auch keine Gelegenheit, wo es galt, die glänzenden Fähigkeiten ſeines Lieblings ins ſchönſte Licht zu bringen, und das hohe Glück, deſſen ſich ſpäter der Oberſt Gérard rühmen durfte, beweiſt trefflich, wie gut er es verſtand, dieſe Gelegenheiten zu benutzen.

Ohne ein einziges Mal Halt zu machen, ſetzte der Feind ſeine Retirade bis zu dem zwiſchen Jabel und Noſſentin belegenen Walde fort; hier entwickelten ſich ſeine Colonnen; er zeigte etwas Infanterie und etliche Kanonen; dann hemmte er das weitere Vordringen der ihn verfolgenden Cavallerie.

Abends den 1ſten November traf Bernadotte wieder mit Blücher zuſammen und bereitete Alles vor, ihn in dieſer Poſition anzugreifen. Zunächſt ward Seiner Hoheit die Kunde, wie der Großherzog von Berg in Demmin ſei und mit ſeinem rechten Flügel bis nach Roſtock hinaufreiche, der Marſchall Soult aber in Eilmärſchen auf Plau vorrücke.

Der Angriff fand im Laufe des Abends ſtatt; der ungefähr zehntauſend Mann ſtarke preußiſche Nachtrab, der ihn aushielt, war faſt an Zahl dem Corps des Fürſten gleich. Er vertheidigte ſich wacker; dennoch mußte er endlich weichen, und er wäre ſonder Zweifel gänzlich aufgehoben worden, wenn ihn nicht der Fleſenſee und die ſonſtigen Schwierigkeiten des Terrains zur guten Stunde beſchützt hätten. In dieſem Kampfe ſtürzte der Fürſt von Ponte-Corvo an der Spitze des 5ten Jägerregiments, mitten im Andrange der ſtürmenden Colonnen, vom Pferde; mehrere Schwadronen ritten über ſeinen Körper weg, ohne ihm, wie man es oft in ſolchen Fällen ſieht, den geringſten Schaden zuzufügen.

Das Gefecht bei Noſſentin erwarb dem erſten Armeecorps tauſend Gefangene und ſehr viele Bagage, was man Alles während des Treffens erbeutet hatte.

Morgens den 2ten verfolgte man von Neuem den Feind, der ſich in die Gegend nach Kladrum und Preſtin zurückzog; Abends hob die Drouet'ſche Diviſion in einem Dorfe, wo ſie ſich feſtſetzte, dreihundert Mann, einen Major und eine Haubitze auf.

Während jenes Kampfes am 1ſten hatte ſich der Marſchall Soult mit ſeiner leichten Cavallerie links hinter dem erſten Corps gegen Lübeck geworfen.

Der Generallieutenant Blücher konnte an der Spitze eines ziemlich bedeutenden Heeres ſeine Niederlage lange Zeit aufſchieben; er fühlte aber, wie ſchwierig es wohl für ihn ſein möchte, eine beſtimmte

Operationslinie zu behaupten. Alle seine Bewegungen verriethen eben so sehr seinen launischen Eigensinn, wie seine grimmige Kampflust. Man war genöthigt, die Nacht hindurch alle offenen Wege mit Cavallerie bedeckt zu halten, um den Feind zu beobachten und es dem Fürsten von Ponte-Corvo möglich zu machen, irgend einen falschen Schritt, wodurch etwa die Preußen Zeit gewännen, vorsichtig zu vermeiden. Rettungslos von Stralsund abgeschnitten, mußte Blücher jetzt darauf bedacht sein, wieder über die Elbe zu gehen, um sich in's Hannöversche zu flüchten; doch Bernadotte, der mit seinem seltenen Feldherrngenie jedes seiner Manöver im Voraus richtig berechnete, wollte unverweigerlich dem preußischen General auch dies Befreiungsmittel rauben.

Den 3ten kam das erste Corps auf seinem Marsche gegen Schwerin vor Crivitz an, wo der Feind sich zum Widerstande zu rüsten schien und auf den Anhöhen eine mächtige Reiterei zu entwickeln begann. Die Thore der Stadt waren geschlossen; doch drang bald französische Infanterie hinein; kurz danach rückte unser General Vathier mit der leichten Cavallerie aus Crivitz, um die vor diesem Orte belegene Hochebene zu occupiren und so in passender Schußweite zu sein, wenn es den preußischen Nachtrab, der sich wieder in Marsch setzte, zu überrumpeln galt. Blücher berief sodann zehn Schwadronen zur Unterstützung seines Rückzuges.

Statt die ersten sich darbietenden Schwadronen jählings anzugreifen, parlamentirte man mit ihnen, daß sie sich auf Gnade ergeben sollten, wodurch der Brigadegeneral Maison Zeit gewann, der Cavallerie einige Compagnien Fußvolk zur Hülfe zu senden. Der General Pacthod wand sich ebenfalls mit seiner Infanterie aus dem Crivitzer Engpaß; ja schon erschien die Vorderreihe seiner Colonne oben auf dem Plateau; aber General Vathier, der leider zu früh seine leichte Reiterei gegen den Feind losließ, wurde auf's Heftigste zurückgetrieben und bis an den Eingang des Hohlweges verfolgt.

Unruhig darüber, was sich wohl draußen vor der Stadt ereignen möge, kam eben in dem Moment der Fürst von Ponte-Corvo an der Spitze von zwei in aller Eile gesammelten Voltigeurs-Compagnien des 94sten Regiments, denn der Drang des Augenblicks erlaubte ihm nicht, erst ein paar Pelotons Cavallerie herbeizubeordern, unten aus dem Engpasse. Mit diesem schwachen Detaschement gelangte Seine Hoheit schnell ganz in die Nähe des Feindes, den er mit mehreren wirksamen Salven begrüßte. Dies Kleingewehrfeuer und die schöne Haltung der Voltigeurs, die sich nicht wenig stolz fühlten, unmittelbar von einem Marschall des Kaiserreichs befehligt zu werden, hemmten gewaltig die Bewegung des Feindes.

Diese unerschrockene Tollkühnheit versetzte Bernadotte in eine jener Lagen, wo er nicht mehr die natürlichen Folgen eines so gewagten Schrittes zu berechnen pflegte; er befand sich buchstäblich mitten unter

den Feinden. Aber der Capitain Razout *), der die beiden Voltigeurcompagnien commandirte, sagte ihm: »Sein Sie unbesorgt, mein Fürst; der Letzte meiner Voltigeurs und ich müssen todt auf dem Platze liegen, bevor eine feindliche Hand bis zu Ihnen durchdringt.« Und immer enger schlossen sich die Tapferen um ihren Obergeneral zusammen; eine lebendige, unerschütterliche Mauer war es, womit sie ihn umringten. Ohne solche heroische Aufopferung wäre der Fürst unfehlbar gefangen genommen worden. Endlich hieben nun die Generäle Maison und Pacthod, die eben in Linie traten, ihrerseits auf die preußische Reiterei ein, welche schleunigst in wilder Flucht umkehrte und erst von einem lebhaften Kleingewehrfeuer, dann aber von den Schwadronen des Generals Vathier verfolgt wurde. Letzterer rächte sich dabei auf's Glänzendste wegen jener erst erlittenen, augenblicklichen Schlappe. Den glücklichen Ausgang dieses Tages hatte man mit blutiger Mühe errungen; er kostete uns gar viele unserer Braven, und mehrere ausgezeichnete Officiere verließen nur schwer blessirt das Schlachtfeld. So ward der Commandeur des 5ten Jägerregiments, Oberst Bonnemain, der während der Attaque besonders viel Ungemach erduldete, von mehreren tiefen Säbelhieben getroffen; die beiden Adjutanten des Fürsten von Ponte-Corvo, Oberst Gérard vom zweiten Husarenregimente und Vilatte **) waren mit Wunden bedeckt in die Hände des Feindes gefallen. Aber die Preußen hatten einen noch weit größeren Verlust an Todten und Blessirten zu beklagen; man nahm ihnen tausend Mann und sieben Stück Geschütze. Denselben Abend schlug man Bernadotte's Hauptquartier etwas seitwärts vor Crivitz, wenigstens eine Meile von dem Hauptquartiere Blücher's auf.

Den nächsten Tag, wie am 4ten, occupirte unser erstes Armeecorps Schwerin. Laut den Nachrichten, welche jetzt zum Fürsten gelangten, sollte der Feind alle seine Truppen bei Gadebusch, das heißt, wo die beiden Heerstraßen nach Lübeck und Ratzeburg zusammenstoßen, stets zahlreicher vereinigen. Man glaubte damals, er wolle sich zum Kampf bequemen, und richtete deßhalb Alles zum Angriffe ein. Aber Morgens am 5ten meldeten die während der Nacht bis zu geringer Entfernung von den feindlichen Vorposten abgesendeten Recognoscirungspatrouillen, daß der preußische General, von der Finsterniß begünstigt, in rasch beschleunigtem Marsche wieder vorwärts gerückt sei. Vermuthlich retirirte er in zwei Colonnen gegen Lübeck und Ratzeburg.

Der Großherzog von Berg war am 4ten mit einigen Cavallerieregimentern seiner Reserve in Schwerin eingetroffen. Auch der Marschall Sault langte mit seinem ganzen Armeecorps in der Nähe

*) Er ist später General geworden.

des ersten Corps an, das bis jetzt fast ganz allein dem Feinde die Spitze hatte bieten müssen.

Offenbar zog sich Blücher auf Lübeck und Ratzeburg, hinter die Stecknitz und die Trave zurück; der Großherzog von Berg und der Marschall Soult marschirten auf Ratzeburg; das erste Corps ging auf Lübeck, indem es durch Schomberg passirte, wo es am 5ten Abends Posto faßte.

Bernadotte erlauschte in dieser Stadt, daß ein schwedisches Corps, welches früher Lauenburg occupirte, sich desselben Tages, den 5ten November, in Lübeck eingeschifft habe, um die Trave herunter zu fahren und in sein Vaterland heimzukehren. Sogleich entschied er sich, diese Truppen zu überrumpeln, indem er sich des Laufes des Flusses bemächtigte; da jedoch diese Nebenexpedition nicht seine Bewegung gegen Lübeck verzögern durfte, beauftragte er den General Rouyer damit. Seine Hoheit befahl demnach besagtem General, alle Fahrzeuge, die sich an beiden Ufern der Trave befänden, eiligst zusammenzuraffen und das schwedische Corps, sobald er es sehe, zu umzingeln. Diese Operation gelang nach Wunsch; am 6ten wurden achtzehnhundert Schweden sammt Kanonen und Equipage vom General Rouyer aufgehoben. In demselben Moment erbeuteten die Colonnen des ersten Corps eine von dem General Savary *) von Weimar her verfolgte Zufuhr von dreihundert Wagen, deren Bestimmung nach Lübeck lautete.

Inzwischen verschanzte sich der Feind in Lübeck, dessen Thore er in der Nacht erstürmte **). Allem Anscheine nach rüstete sich jetzt Blücher, nachdem er dem ersten Corps vor der Vereinigung desselben mit dem vierten Corps und der Reserve des Großherzogs von Berg mehrmals ein Gefecht verweigert hatte, eine entscheidende Bataille, einen Kampf auf Leben und Tod um Ehre und Schmach zu liefern. Man muß gestehen, der Ort, den er sich zu einer so verzweifelten Vertheidigung erkor, konnte kaum schlechter gewählt sein. Ein geschlossener Raum verhinderte nothwendig die Mitwirkung seiner Cavallerie, welche wenigstens ein Viertel seiner gesammten Streitkraft ausmachte, und der er während seines Rückzuges die besten Dienste verdankte.

In einer anderen Rücksicht bot nichts destoweniger Lübeck dem General Blücher zur Umschirmung seiner Defensive gar beträchtliche Vortheile dar. Die Stadt liegt nämlich mitten in einer moorigen Ebene, und die Zufälligkeiten des nächsten Terrains sind nicht bedeutend genug, um die Belagerer sehr zu begünstigen. Der Ort an sich besitzt mancherlei Ueberbleibsel einer alten, bastionartigen Befestigung; seine Wallgänge wie seine Gräben sind unverletzt; in letzteren, die zehn Fuß Tiefe messen, strömen die Gewässer der Trave und der Wackenitz. Das

*) Später Herzog von Rovigo.
**) Man weiß, Lübeck war eine freie Hansestadt.

Burgthor ist außerdem ein ziemlich starkes Fort, wovon die Feinde Nutzen ziehen zu können meinten; denn sie pflanzten hier wie an den anderen Thoren und auf verschiedenen Trümmern der ehemaligen Festungswerke in aller Eile, doch mit taktischer Umsicht, Batterien auf.

Die Preußen hatten ungefähr zwanzigtausend Mann, theils auf den Wällen, theils in der Stadt, theils in der Umgegend. Ueberdies war ihre Artillerie furchtbar; die Fronte des Burgthors prahlte allein mit zwanzig Kanonen. Das draußen postirte, von den Batterien geschützte Corps zählte etwa fünftausend Mann; der Herzog von Braunschweig-Oels, ein wegen seiner Unerschrockenheit berühmter Feldherr und der Lieblingsheld Deutschlands, führte das Commando darüber.

Sonder Mühe drängte das am 6ten, Morgens, nach einem beschwerlichen Marsche auf einer engen, umsonst von dem Feinde vertheidigten Chaussee, vor dem sogenannten Trave-Thore angelangte erste Corps jene fünftausend Mann von draußen in die Stadt hinein. Aber das Burgthor und zwei gut bediente Bollwerke ließen ihre ganze Artillerie losdonnern. Ungeachtet des mörderischsten Feuers bahnten sich die vom 27sten Infanterieregimente, von dem 94sten und 95sten Linienregimente gebildete Drouet'sche Division endlich den Weg in die Stadt, während sie sich links hielt, um nachher durch das Holsteinische Thor herauszukommen. Gleich hinterdrein folgte die Rivaud'sche Division. Der General Pacthod säuberte, an der Spitze des 8ten Regiments die ganze Stadt und begab sich unverzüglich nach dem Ratzeburger Thore, dessen er sich bald bemächtigte, indem er über den heldenmüthigsten Widerstand triumphirte. Alles, was sich zeigte, wurde überwältigt und mit dem Bajonnet durchbohrt. Die Batterien an den Thoren, die Bollwerke nebst den Basteien waren mit Blitzesschnelle zum Schweigen gebracht; die fast rasende Ausdauer, womit der Feind sie verkämpfte, half zu nichts. Dieser Anstrengung wüthender Verzweiflung stellten unsere Soldaten stets jene echt französische Bravour entgegen, die mit der Schwierigkeit des Sieges gleichmäßig zu wachsen scheint. Von Straße zu Straße, von Gasse zu Gasse, von Haus zu Haus wurden die Preußen vertrieben, gehetzt; es war ein gräßliches Blutbad. Das Pflaster der Stadt war mit Todten wie übersäet; stromweise floß das deutsche Blut.

Viertausend Gefangene nebst dem ganzen Blücher'schen Generalstabe, dreizehn Fahnen und vierzig Kanonen waren die ersten Trophäen dieses Tages. Zur ferneren Fortsetzung unseres Berichtes entlehnen wir hier lieber die besonderen Ausdrücke des vom Fürsten von Ponte-Corvo an den Kaiser übersandten Rapports. Der Leser wird bald selbst sehen warum.

»Ich habe,« schrieb seine Hoheit, »meiner Cavallerie befohlen, aus der Stadt zu rücken, und Alles zu verfolgen, was auf dem Wege nach Travemünde etwa noch von Feinden übrig geblieben sein mag;

denn dorthin ging ihre Flucht. Die Reserve des Großherzogs von Berg langte eben an, wie wir in Lübeck eindrangen; die Legrand'sche Division vom Corps des Marschalls Soult kam ebenfalls von Ratzeburg und zeigte sich an der anderen Seite der Stadt *). Es entspann sich ein Streit zwischen dieser Division und der Rivaud'schen wegen der zweitausend zur Zahl der anderen viertausend nicht mitgerechneten Gefangenen, welche sich, von unseren Truppen aus der Stadt getrieben, auf die Colonnen des Generals Legrand werfen mußten. Doch glückte es mir bald, diesen Zwist zu schlichten, — der übrigens einen neuen Beweis liefert, wie eifersüchtig ein Jeder danach strebt, das Seinige zur Verherrlichung der kaiserlichen Waffen beizutragen. — Diese Waffen sind stets siegreich, Sire, — und das ist das Wesentlichste.«

»Ich kann Ew. Majestät versichern, daß dieser Tag einer der glänzendsten ist von allen, die wir je mit dem Schwerte gefeiert, — aber auch einer der blutigsten; und wir haben den Verlust mancher tapferen Officiere zu betrauern **).«

---

*) Der Verfasser dieser Geschichte hat den General Rivaud, unter dessen Commando er in der zwölften Militairdivision gedient hatte, eines Tages sagen hören: „Als General Pacthod aus dem Neulen-Thor rückte, begegnete er der Infanterie des Marschalls Soult, die eben erst ankam.“ Man wird nachher sehen, was das siebenundzwanzigste Bülletin der großen Armee darüber berichtet.

**) Dieser fast unter den Augen des Großherzogs von Berg und des Marschalls Soult entworfene, unmittelbar an Napoleon gerichtete Rapport ist über allen Verdacht einer Untreue oder auch nur einer Uebertreibung erhaben. Das Bülletin aber lautete so: „General Drouet griff an der Spitze des 27sten Infanterieregiments, von dem 94sten und 95sten Linienregimente unterstützt, zuerst die Batterien mit jener Kaltblütigkeit, jener Unerschrockenheit an, welche ausschließlich den französischen Truppen gehört. Sogleich werden die Thore eingerannt, die Bastionen erklettert, der Feind in die Flucht gejagt, und das Corps des Fürsten von Ponte-Corvo stürmte durch das Travethor in die Stadt. Die corsicanischen Jäger, die Tirailleurs vom Po und das 36ste Regiment leichte Infanterie, welche die Vortrabsdivision des Generals Legrand bildeten und in diesem Feldzuge noch nicht gekämpft hatten, marschirten, voller Ungeduld, sich mit dem Feinde zu messen, mit der Schnelle und dem Ungestüm des Blitzes; Redouten, Schanzen, Bastionen, Gräben, Alles wird im Fluge genommen; und das Corps des Marschalls Soult dringt durch das Neulenthor hinein. — Die beiden von entgegengesetzten Seiten kommenden Armeecorps vereinigten sich mitten in der Stadt.“

Dies Bülletin erwähnt gar nicht einmal der Rivaud'schen Division; gleichfalls schweigt es von der zwischen dieser Division und der des Generals Legrand entstandenen Zwistigkeit. Bedenkt man nun den Verdruß, den Napoleon bei der Berichterstattung von den Dienstleistungen mehrerer seiner Generäle so häufig an den Tag legte; erinnert man sich ferner der Bitterkeit, welche sich im Mynde des Kaisers mit dem wegen des Sieges bei Halle gespendeten Lobe vermischte, so begreift man gar leicht, wie und weßhalb der neue von dem ersten Corps in Lübeck errungene Ruhm so sehr in einem jener weit mehr dienstwilligen als officiellen Rapporte geschmälert

Der Feind hatte an diesem für ihn so heillosen Tage ungefähr funfzehnhundert Todte und wenigstens eben so viel Schwerverwundete. Sechszehnhundert Franzosen erfüllten die Kirchhöfe und Lazarethe. Von den Generälen, welche sich besonders bei der Erstürmung von Lübeck auszeichneten, nennen wir, wie es die strenge Gerechtigkeit erfordert, vorn an den Fürsten von Porte-Corvo selbst; er hatte gefühlt, wie sehr es Noth that, daß seine Heldenschar heute das Unmögliche verwirkliche; und nur wenn der Feldherr sich gleich dem gemeinen Soldaten frohen Muthes der größten Gefahr aussetzt, vermögen auch seine Truppen Wunder der Tapferkeit zu üben. Die Generäle Drouet, Rivaud, L. Berthier, Dupont, Pacthod, Werle, Maison, alle Oberofficiere, der ganze Generalstab gingen nicht minder den ihnen anvertrauten Heereshaufen mit dem edelsten Beispiele vor. Mit einem Worte, Jeder erfüllte wacker seine Pflicht, wie man es auf dem Felde der Ehre thut, wenn der Ruhm des Vaterlandes der Preis des Siegers ist.

Nach der Einnahme von Lübeck schenkte der Fürst von Ponte-Corvo den Einwohnern dieselbe segensreiche Fürsorge, womit er früher schon in Halle so unendlich viel Gutes gestiftet hatte. Die Stadt war in der größten Unordnung; an den leicht gebauten Façaden der durch den Kanonendonner erschütterten Häuser war fast keine einzige Fensterscheibe noch ganz; an den meisten Kaufläden hatte man Schloß und Riegel erbrochen, und die kostbarsten Waaren lagen zerstreut umher, ohne Eigenthümer, ohne Schutz; blaß, verwirrt, mit scheuem, bekümmertem Blicke und verzweiflungsvollen Mienen durchirrte der Bürger wie wahnsinnig die Straßen, während sein Fuß bei jedem Schritte auf Leichen strauchelte. Man sah die Frauen der niederen Classen mit wild aufgelösten Haaren, den Säugling auf dem Arm, die anderen Kinder an der zitternden Hand, überall ein Asyl suchen, das sie nirgends fanden. Kein Frauenzimmer des höheren Bürger- oder Kaufmannsstandes, kein feines gebildetes weibliches Wesen wagte sich an diesem schrecklichen Tage aus der heimathlichen Behausung; während der Bataille fürchtete man sich vor allen Gefahren und Gräuelscenen eines solchen Kriegesdramas, — jetzt, nach der Schlacht, glaubte man die Folgen derselben noch mehr fürchten zu müssen. Doch gelang es dem Marschall bald, die allgemeine Verwirrung zu hemmen und die friedliche Existenz der beängstigten Lübecker von Neuem zu sichern. Zu dem Behufe verbot er ernstlich das Plündern und organisirte mitten im Getümmel des Kampfes noch eine strenge Polizei. Bei der Vollstreckung dieser seiner Verfügungen zum Besten der Einwohner ward ein Officier seines Generalstabes sogar verwundet, doch schwächte dies

---

ward. Die Wahrheit des Sprichworts bewährt sich: lügnerisch wie ein Bülletin.

Ereigniß nicht den Eifer, womit Bernadotte seinen schweren und mannichfach verwickelten Pflichten oblag *).

Wir nehmen hier wieder den Faden unserer Geschichte bei den von dem Fürsten von Ponte-Corvo an den Kaiser gerichteten Rapporten auf. Am 8ten schrieb er ihm: »Ich beeile mich, Ew. Majestät zu benachrichtigen, daß mich General Blücher gestern Morgen, als ich eben den Ueberrest der bei Ratkow versammelten feindlichen Truppen angreifen wollte, um eine ehrenvolle Capitulation gebeten hat. Nach einer vorläufigen Berathschlagung mit dem Großherzog von Berg habe ich die beiden Generäle Rivaud und Tilly, die gerade da waren, autorisirt, im Namen der drei Armeecorps die Capitulation anzunehmen, von der ich anmit Eurer Majestät eine Copie zu übersenden mich beehre **).«

»Morgen, Sire, denke ich die Ehre zu haben, Eurer Majestät die eroberten Fahnen zuzusenden; dreizehn davon sind auf dem Schlachtfelde selbst erbeutet worden; Ew. Majestät werden gewiß mit Freuden die Fahnen des großen Friedrich mit denen des großen Gustav in Höchstihren Händen vereinigt sehen.«

»Ich erharre jetzt die weiteren Befehle Eurer Majestät; muß ich aber nicht gleich zu neuen Schlachten fliegen, so bäte ich sehr, dem ersten Corps eine zwölftägige Cantonnirung hier zu gestatten. Diese Erholung ist dringend erforderlich, um Mannschaft wie Pferde frisch zu stärken, die Nachzügler einzusammeln, und besonders um der Disciplin

*) Man vergleiche in hieser Rücksicht die Briefe des Herrn Villars an Frau von Beauharnais. Auch die Journale der Zeit gedachten rühmlichst seiner menschenfreundlichen Bestrebungen. Hier möge übrigens ein viel neueres Zeugniß für die Wahrheit unseres obigen Berichtes reden. Den 9ten November 1836 überreichte der Graf von Wrangel, als bevollmächtigter Geschäftsträger seiner Majestät des Königs von Schweden und Norwegen, bei den Hanseestädten, dem Senate von Lübeck seine Creditive. Bei dem, unter dem Vorsitze des Bürgermeisters von dem Senate jenem diplomatischen Agenten zu Ehren veranstalteten Festmahle, brachte der Doctor Frister einen Toast auf Seine schwedische Majestät aus, indem er sagte: „Der 9te November mahnt die Einwohner von Lübeck an eine Erinnerung jener innigen Dankbarkeit, welche wir Seiner Majestät schulden. Gerade heute vor dreißig Jahren bewahrte der Fürst von Ponte-Corvo unsere gute Stadt vor Plünderung und allen Schrecknissen des Krieges."

**) Das 29ste Bülletin lautete: „Den 7ten war vor Tagesanbruch Alles zu Pferde; der Großherzog von Berg umringte mit der Lasalle'schen Brigade und Haupoul's Kürassierdivision bei Schevartow den Feind. Da stellten sich der General Blücher, Prinz Friedrich Wilhelm von Braunschweig und die anderen Generäle alle freiwillig vor die Sieger, baten, eine Capitulation unterzeichnen zu dürfen, und defilirten dann im Angesicht der französischen Armee." Der Rapport des Fürsten von Ponte-Corvo enthält doch wenigstens Thatsachen und bezeichnet namentlich die mit Empfangnahme der Capitulation beauftragten Officiere; das Bülletin bietet uns dagegen nichts als leere Phrasen. Dennoch ist es gewiß, daß der Großherzog von Berg den Feind umschloß.

ein wenig aufzuhelfen; denn, ich verberge es nicht Eurer Majestät, diese ist, wegen der Schwierigkeit, während eines schnellen und forcirten Marsches stets den Schuldigen zu erreichen und nach Verdienst zu bestrafen, lockerer geworden, wie es sein dürfte. Seit meinem Aufbruche von Halle habe ich nahe an zweitausend Todte oder Verwundete gehabt. — Wie glücklich würde ich mich schätzen, hätte ich mir auf den verschiedenen Märschen, die ich bisher vollbrachte und in den Schlachten, welche ich lieferte, einigermaßen den Beifall, die Zufriedenheit Eurer Majestät erworben.«

»Das Material meiner Artillerie ist leider im allerschlechtesten Zustande; ich habe für den Nothfall kein einziges Rad mehr in Vorrath; ich habe sehr viel Munition verbraucht. — Die Nachbarschaft von Hannover könnte mir vielleicht etwas verschaffen, das zu dem Caliber meines Geschützes paßte.«

Nach der beispiellosen Thätigkeit und Tapferkeit, welche Bernadotte in der jetzt beendigten Campagne so herrlich entwickelte, vermag nichts besser, als eben jener Brief, den seltenen Einklang aller militairischen Talente zu beweisen, welche er in so hohem Grade besaß. Kaum hat er als Sieger das Schwert in die Scheide gesteckt, da bittet er schon als sorgsamer Chef um Ruhe und Erholung für seine Truppen, als weiser Feldherr um Zeit zur Wiederherstellung der Mannszucht in seinen Reihen, als vorsichtiger Administrator um Mittel, das Material seiner Artillerie frisch zu ergänzen.

Den 9ten reiste der commandirende Adjutant Gérard von Lübeck in das kaiserliche Lager ab, um Napoleon einundfunfzig den preußischen und schwedischen Truppen entrissene Fahnen zu bringen. Bernadotte schrieb bei der Gelegenheit an den Kaiser: »Ich ersuche demüthigst Ew. Majestät, allergnädigst die Huldigung aufnehmen zu wollen, welche das erste Corps der großen Armee seinem erhabenen Chef als ein neues Pfand der grenzenlosen Ergebenheit, wovon wir Alle für Ew. geheiligte Person beseelt sind, zu Füßen zu legen wagt.«

»Wollen mir wohl,« fügte der Marschall hinzu, »Ew. Majestät erlauben, die Bitte zu wiederholen, welche ich früher die Ehre hatte, zu Gunsten des Obersten Gérard an den Kaiser Napoleon zu richten, und in die Er damals einzuwilligen geruhete. Ew. Majestät kennen die alten Dienste dieses Officiers. In diesem Feldzuge, Sire, hat er sich trefflich bemüht, neue Rechte auf die Huld seines Kaisers zu gewinnen; er hat mit eben so viel Gewandtheit wie Bravour die verschiedenen Sendungen ausgeführt, die ich seiner Mannhaftigkeit und Treue anvertraute. Sollten Ew. Majestät geruhen, ihn zum Brigadegeneral zu ernennen, so würde einer unserer ausgezeichnetsten Officiere sich gerechter Weise belohnt sehen, und ich selbst hätte meinem Kaiser für eine neue *mir selbst erwiesene* Wohlthat zu danken.«

Wirklich wurde der oberste Adjutant des Fürsten von Ponte-Corvo

unmittelbar darauf zum Brigadegeneral ernannt. Später, als manche politische Schwätzer gar unbesonnen den Charakter und die wahrhaften Pflichten des Kronprinzen von Schweden zu verkennen begannen, fühlte der General Gérard, der sich von jeher der besonderen Zuneigung und des freundschaftlichen Vertrauens des Marschalls Bernadotte rühmen durfte, und der in ihm den wohlwollenden Beschützer seines späteren Militairglücks gefunden hatte, daß es ihm obliege, den guten Ruf seines alten Wohlthäters gegen jede hämische Verläumdung zu verkämpfen, und sonder Zweifel gehorchte er redlich dieser schönen Einflößung einer gerechten Dankbarkeit.

Während seines Aufenthalts in Lübeck empfing der Fürst von Ponte-Corvo folgenden Brief vom Kaiser:

»Berlin, den 13ten November.

Mein Vetter!

»Ich habe die Fahnen erhalten, welche Sie mir zuschickten; ich habe mit Vergnügen die Thätigkeit und die Talente bemerkt, welche Sie bei jener Unternehmung entwickelten, und erkenne nicht minder die Tapferkeit Ihrer Truppen freudig an. Ich bezeige Ihnen darüber meine volle Zufriedenheit, und Sie können dereinst auf meine Dankbarkeit rechnen.«

Napoleon.«

Der Oberbefehlshaber des ersten Corps der großen Armee befahl, in der kurzen Dauer seines Verweilens an den Ufern der Trave nach dem in Lübeck errungenen Triumphe, zwei fliegende Brücken über die Elbe zu werfen, nämlich eine bei Boizenburg und die andere bei Artlenburg. Ein Theil der Drouet'schen Division ging mit dem 4ten Husarenregimente über den Fluß, um auf einige preußische Plänklerhaufen, welche in der Nähe von Lüneburg herumstreiften, Jagd zu machen.

Von Drouet's Truppen in die Enge getrieben, mußte der sie commandirende General, jedes anderen Mittels zur Rettung beraubt, sich nebst vier Dragonerschwadronen des Regiments König von Baiern und ihren Fahnen gefangen geben. Dasselbe Schicksal traf bald ein Kohlen'sches Husarengeschwader, ein Detaschement von verschiedenen Regimentern, nebst zwei Obersten, zwei Majoren, dreißig Officieren jedes Ranges, und noch andere sechshundert Mann, worunter ein Oberstlieutenant, vier Capitaine und funfzehn andere Officiere.

Der Capitain Le Brun *), Adjutant bei dem Fürsten von Ponte-Corvo, überreichte dem Kaiser die vier mit dem baierschen Regimente erbeuteten Fahnen.

Mit dieser Expedition schloß auf jenem Punkte die Campagne des

*) Sohn des Reichsschatzmeisters; er wurde später General. Er galt allgemein für einen der angenehmsten Officiere des kaiserlichen Hofes.

Jahres 1806; am 9ten November verließ das erste Armeecorps seine Cantonnirungen um Lübeck und marschirte nach Berlin, wo es den 28sten anlangte.

Fünftes Capitel.

Veränderungen im ersten Armeecorps. — Anfang des Feldzuges in Polen. — Der Prinz von Ponte-Corvo befehligt drei den linken Flügel der großen Armee bildende Heeresabtheilungen. — Schlauer Marsch, um die Preußen von den Russen zu trennen. — Dies Resultat wird erlangt. — Winterquartiere. — Bernadotte säubert das ganze Land zwischen der Passarge und dem Frischen-Haff. — Schlacht bei Mohrungen. — Der Erfolg dieses Treffens bewahrt die Communicationslinie zwischen dem ersten Corps und der übrigen Armee. — Gefecht bei Braunsberg. — Treffen bei der Brücke von Spanden. — Der Fürst von Ponte-Corvo wird da verwundet. — Er fährt fort, seine Ordre zu geben. — Der Kaiser schreibt ihm einen äußerst schmeichelhaften Brief. — Er ist genöthigt, für den Augenblick sein Commando niederzulegen. — Einige Tage später macht der Sieg bei Friedland dem Krieg ein Ende.

Der Fürst von Ponte-Corvo blieb nur ein paar Stunden in Berlin; dies wackere erste Corps, womit er seit seinem Aufbruche von Hannover so glorreich gekämpft hatte, sollte das Seinige zu neuen Heldenthaten beitragen, wodurch man diesmal den Kaiser Alexander, der in eigener Person an der Spitze eines furchtbaren Heeres gegen Deutschlands Grenzen vorrückte, zu besiegen hoffte. Aber gerade im Moment, da dies Corps sich in Bewegung setzte, um gegen die Weichsel zu marschiren, erlitt es einige gar empfindliche Verluste. Sein oberster Stabsofficier, der General L. Berthier, der schon von jener grausamen Krankheit befallen war, welche bald diesen tapferen und biederen Krieger für immer aus den Reihen unserer Armee reißen sollte, sah sich gezwungen, seinen einstweiligen Abschied zu nehmen, und der General bei der Artillerie, Eblé, dessen seltene Talente nicht wenig die Siege bei Halle und bei Lübeck fördern halfen, war so eben zum Gouverneur von Magdeburg ernannt worden.

Es gehört nicht hierher, genauer zu untersuchen, wie diese fast unbezwingliche Festung so schnell in die Hände der französischen Armee gerieth; wir sagen nur, daß eine gewaltsame Einnahme derselben, wenn wirklich eine solche stattgefunden hätte, unendlich viel Blut gekostet haben müßte; was aber Magdeburg jetzt kostete, war weniger zu bedauern, und der Kaiser hütete sich wohlweislich, diese Eroberung neben den vielen anderen in die prunkenden Jahrbücher des Feldzuges niederzeichnen zu lassen *).

Dem Brigadegeneral Maiſon fielen interimiſtiſch die Functionen eines Chefs beim Generalſtabe zu; der General Faultrier erſetzte General Eblé im Commando bei der Artillerie, und General Gérard bekleidete nun die Charge, welche der General Maiſon im vorigen Feldzuge bei dem Fürſten von Ponte-Corvo gehabt hatte.

Uebrigens blieb die innere Einrichtung der Diviſionen ſo, wie ſie früher geweſen war; nur etwa, daß der Diviſionsgeneral Tilly an die Stelle des Brigadegenerals Bathier trat und das Commando der leichten Cavallerie erhielt.

Den 29ſten November zog das erſte Armeecorps von Berlin aus, um ſich über Frankfurt an der Oder nach Poſen zu verfügen; den 8ten December langte es in Frankfurt an, wo es bis zum 15ten verweilte. Den 16ten marſchirte es weiter, gegen Thorn, wo, laut der ausdrücklichen Ordre des Kaiſers, wenigſtens eine ſeiner Brigaden ſpäteſtens am 18ten einrücken ſollte; es war dies eine Brigade von der Dupontſchen Diviſion; das übrige Armeecorps folgte erſt am 19ten und 20ſten.

Dieſe Bewegung, die mit möglichſter Schnelle geſchah, hatte zum Zweck, das 6te Corps, welches der Marſchall Ney befehligte, durch das 1ſte zu erſetzen. Ney war nämlich vor Kurzem Gollup zugeeilt, um dort die unter Ordre des Generals Leſtocq vereinigten Trümmer des preußiſchen Heeres zu beobachten. Dies feindliche Corps befand ſich in Oſterode und erſtreckte ſeine zerſtreuten Häuflein längs der Drewenz hinauf. Leſtocq's Abſichten waren durchſchaut worden; man wußte, wie er ſich im Stillen anſchicke, mit ſeinem linken Flügel eine Bewegung zu machen, weil er ſich ſo der ruſſiſchen Armee in Weſtpreußen zu nähern, und ſeine Operationen mit ihr zu vereinigen hoffe. Dieſem Manöver zeitig genug vorzubeugen, wurden das 6ſte Corps und eine ſtarke, in Thorn gebildete, bis jetzt von dem General Beſſières befehligte Cavallerieréſerve dem Obercommando des Fürſten von Ponte-Corvo einverleibt, um in Gemeinſchaft mit dem erſten Corps gegen die conföderirten Mächte einzuſchreiten. Auf dieſe Weiſe führte nun Seine Hoheit den ganzen linken Flügel der großen Armee und ſah ſich diesmal noch berufen, die Feindſeligkeiten einer neuen Campagne zu beginnen.

Bernadotte poſtirte das 6te Corps gegen Strasburg und Gurzno hin; dann brach er am 20ſten ſelbſt mit der Cavallerieréſerve von

---

*) Dem Verfaſſer war während des Jahres 1811 und eines Theils des Jahres 1812 die Militairadminiſtration von Magdeburg anvertraut; er kennt vollkommen nicht nur die geheimen Bedingungen dieſer Uebergabe, ſondern auch ihren ganzen Betrag.

Thorn nach Rypin und Biezun auf. Zur selben Zeit befahl er der Drouet'schen und Dupont'schen Division des ersten Corps bei Gollup über die Drewenz zu gehen und der Bewegung der Reserve zu folgen. Die Rivaud'sche Division blieb indeß in Thorn, um diesen Ausgang zu decken, auf die Garnison von Graudenz zu wachen und besonders um die in Osterode stationirten feindlichen Truppen im Zaume zu halten.

Unfern Biezun stieß die Avantgarde des Marschalls Bessières auf die des Generals Lestocq, welche im Sturmschritt vorrückte, um sich jenes wichtigen Punktes zu bemächtigen. Ein heftiges Treffen fand statt, jedoch zum Vortheile der französischen Armee; zur schleunigen Flucht gezwungen, ließ der Feind einige Gefangene und eine in einer schönen, von einer Dragonerbrigade unter Ordre des Generals Roger gelieferten Attaque erbeutete Fahne in der Gewalt des Siegers. Die Preußen wichen auf Mlawa zurück. Der Marschall Ney hatte seinerseits den Feind bei Soldau geschlagen.

Nach der glücklich vollbrachten Bewegung gegen Biezun warf sich das erste Corps natürlich auf Mlawa. Dieser am 25sten begonnene Marsch war äußerst beschwerlich; man konnte auf den schlechten Wegen nicht vorwärts kommen; die Artillerie gar blieb jeden Augenblick stecken; kaum machte man täglich vier Stunden. Dennoch langte das erste Corps den 29sten vor Mlawa an; es besetzte sogleich mehrere Dörfer, und man schlug das Hauptquartier in Dembst auf. Während dieser Einrichtung war der Marschall Ney von Soldau nach Neidenburg vorgerückt; die Reserve des Marschalls Bessières und der Fürst von Ponte-Corvo in eigener Person gingen nach Chorzellen.

Wir haben es für nöthig erachtet, diese verschiedenen Bewegungen hier kürzlich anzudeuten, weil sie ein geschicktes Manöver bedingten, als dessen Resultat es sich später ergab, daß das preußische Heer von den Russen getrennt ward. Nun sahen sich die drei Corps, deren Leitung Bernadotte anvertraut war, in der erwünschten Position, um mit Glück an der linken Flanke und im Rücken von Kaiser Alexanders Truppen zu agiren.

In solcher Lage, da die nun völlig unwegbaren Heerstraßen und die rauhe Jahreszeit eine Fortsetzung der diesjährigen Campagne kaum noch zu gestatten schienen, befahl der Kaiser seinen Truppen, sich in ihre Wintercantonnirungen einzulagern. Das Hauptquartier kam wieder nach Mlawa; die Reservecavallerie des Marschalls Bessières ward aufgelöst; die sie bildenden Regimenter vertheilte man auf's Passendste in die verschiedenen Armeecorps. Die vom General Sahuc commandirte 4te Division Dragoner und die seit dem 29sten November unter Ordre des Marschalls Ney detachirte leichte Reiterei des ersten Corps traten von Neuem in die Truppenzahl des Fürsten von Ponte-Corvo.

Der Kaiser selbst bestimmte die Linie der Winterquartiere; seinem

Willen gemäß sollte das erste Corps die wichtige Stellung bei Osterode occupiren, während es sich links bis zum Frischen-Haff *) ausdehnte, und stets dafür sorgte, im Nothfalle sich schnell rückwärts gegen die Weichsel hin werfen zu können. Wagte inzwischen der Feind etwa eine offensive Bewegung, so mußte das erste Corps sich unverzüglich bei Osterode concentriren, um diesen wichtigen Posten zu beschützen und dort neue Ordre vom Kaiser zu erwarten.

So für den Winter eingelagert, deckte das Corps des Fürsten von Ponte-Corvo zugleich die doppelte Belagerung von Danzig und Graudenz, deren oberste Leitung diesem Feldherrn oblag, der hinwieder für ersteren Ort den General Victor und für den zweiten den General Rouyer unter sich hatte. Aus Polen, nebst einigen anderen alliirten Truppen, bestanden die einzelnen zu den beiden Belagerungen auserkorenen Corps.

So sollte denn der Fürst von Ponte-Corvo bis zum Moment, daß die Feindseligkeiten wieder anfingen, obgedachte Heereshaufen zur Blokade von Danzig und Graudenz verwenden. Und diesen Theil des Campagneplans suchte man auf solche Weise zu verwirklichen, daß dieselben Truppen ihre Manöver mit denen des 1sten Corps nach der Gegend des Frischen-Haffs hin vereinigten.

Alle diese verschiedenen Operationen schritten mit einer so bewunderungswürdigen Harmonie vorwärts, daß man die Berennung der beiden Plätze schon am 18ten Januar zu beginnen vermochte, und das erste Armeecorps noch desselben Tages seine Winterquartiere bei Osterode in Besitz nahm.

Während man gar rüstig an jenen militairischen Bewegungen arbeitete, empfing General Faultrier, welcher die Artillerie des ersten Corps befehligte, vom Fürsten von Ponte-Corvo die Ordre, nach Thorn zu eilen und dort die nöthigen Voranstalten zur Erbauung einer Brücke zu treffen, welche Seine Hoheit, hinter sich, über die Niederweichsel zu werfen beabsichtigte.

Kaum in sein Hauptquartier heimgekehrt, erfuhr Bernadotte, wie die Preußen, welche die Insel Nogat **), Danzig und die Ufer der Passarge occupirten, neuerdings in Preußisch-Holland ein Corps vereinigt hätten, um Elbing zu decken, und eine ungestörte Communication zwischen ihren Truppen an der Niederweichsel und ihrem an der Passarge aufgestellten Armeecorps zu befördern. Seine Hoheit brach den 19ten wieder von Osterode auf, verband sich bei Saalfeld mit der Dupont'schen Division, der leichten Cavallerie und der Dragonerbrigade

*) Ein langer, mit der Ostsee parallel laufender Meerbusen, der sich von Königsberg bis Danzig erstreckt.

**) Eine ziemlich große Insel zwischen den beiden Armen der Weichsel sie ist fruchtbar und reich. Nogat ist eine der besten Kornkammern Preußens

des Generals Laplanche, die eben in schnellem Fluge dorthin stürmten, um auf Elbing zu marschiren. An der Spitze seiner Truppen griff Bernadotte Alles an, was er Feindliches in Preußisch-Holland vorfand, und säuberte gewaltig das Land zwischen der Passarge, dem Frischen-Haff und der Insel Nogat. Während dieses Manövers focht man nur ein kleines Scharmützel bei Holland; unsere Reiterei hieb ebenfalls etliche Mal ein, ohne daß ihr viel Widerstand geworden wäre, und einige unbedeutende Plänkeleien blieben ohne weiteren Erfolg. Nachdem der Fürst von Ponte-Corvo so das Land, das er den Winter über umschirmen sollte, von den feindlichen Streifschaaren gereinigt hatte, langte er den 21sten mit einem Theile der Dupont'schen Division und den Dragonern des Generals Laplanche in Elbing an.

Aber wegen der Nothwendigkeit, die damals erheischte, hinter der Linie zu operiren, welche die Winterquartiere des ersten Corps eben besetzen wollte, hatte man mannichfach den Kaiser wegen der gar zu großen Sicherheit des französischen Heeres während des Spätherbstes gewarnt.

Die russischen Generäle dachten damals vielleicht schon, daß die Strenge des Klimas ihnen im Kampfe mit Truppen, welche gewohnt waren, unter einem milderen Himmelsstriche zu leben, von gar beträchtlichem Nutzen sein dürfte, und diese sanguinischen Hoffnungen des Feindes entgingen sonder Zweifel nicht dem hellsehenden Auge Napoleons. Das erste Corps empfing also die Ordre, anfangs nur provisorische Cantonnirungen einzunehmen und sich so langsam, wie irgend thunlich, einzulagern.

Bald erwiesen sich auch diese Vorsichtsmaßregeln als völlig gegründet; kaum waren die Cantonnirungen einigermaßen eingerichtet, da erscholl plötzlich das Gerücht von einer Bewegung der russischen Armee gegen das ganz vorn an der Alle postirte Corps des Marschalls Ney. General Maison, der Chef des Generalstabes, der damals in Osterode verweilte, ward frühzeitig von dem Marsche der Russen benachrichtigt; er erfuhr, wie mehrere sehr starke Heereshaufen dem Marschall Ney in seiner rückgängigen Bewegung nach seinen Winterquartieren folgten; von nun an dachte er ganz richtig, daß der Feind so gewaltige Streitkräfte nicht allein deßhalb versammelt habe, um etwa den Rückzug des 6sten Corps zu beunruhigen, sondern auch um über jedes der anderen, das zuerst sich auflösen möchte, in wildem Andrange herzustürzen. In der Meinung meldete der General Maison dem General Pacthod, der von der Rivaud'schen Division mit dem 8ten Linienregimente nach Mohrungen abgesandt war, daß er auf seiner Hut sein müsse, da er wahrscheinlich bald angegriffen werden dürfte. Indem der Chef des Generalstabes ferner dem General Drouet die Verfügungen des Feindes kund that, befahl er ihm im Namen des Fürsten, sogleich seine ganze Division in Saalfeld zu versammeln, wo er

neue Instructionen von Seiner Hoheit erhalten werde. Zu derselben Zeit empfing General Rivaud Ordre, seine Division so schnell wie möglich gegen Osterode zu concentriren; auch ward die Dragonerbrigade des Generals Margaron beauftragt, die Landstraße nach Altenstein zu hüten, und rechts Osterode zu decken.

Diese Verfügungen, worin der General Maison eben so viel Sachkenntniß wie Thätigkeit entwickelt hatte, fanden in hohem Grade Bernadotte's Billigung; doch dünkte es Letzterem nothwendig, noch stärkere Heeresmassen gegen Mohrungen zu senden. Seine Hoheit befahl also der Drouet'schen Division, die sich in Saalfeld versammelte, sich schleunigst nach Mohrungen zu begeben; die Dupont'sche Division, die leichte Cavallerie und die zu Holland stationirte Dragonerbrigade empfingen dieselbe Weisung. Dieser Bewegung lag eine trefflich entworfene strategische Absicht zu Grunde; indem nämlich der Fürst von Ponte-Corvo gar gewaltige Streitkräfte in Mohrungen aufhäufte, verrieth er seinen festen Willen, diesen Posten auf's Aeußerste zu vertheidigen, und seine Communication mit Osterode, dem Vereinigungspunkte des ersten Corps mit dem übrigen Theile der großen Armee, was es auch koste, zu behaupten. Die Truppen manövrirten alle mit der lobenswürdigsten Genauigkeit, dem edelsten Eifer; dennoch hätte wenig daran gefehlt, daß der Feind noch vor Vollendung des anbefohlenen Marsches in Mohrungen einrückte. Es wäre aber dies für das Fortschreiten der französischen Waffen ein sehr mißliches Hinderniß gewesen; denn sonder Mühe ließ sich dann das 8te Regiment, welches bis dahin allein jene Position deckte, über den Haufen werfen, die Vereinigung der Divisionen sich aber nach einem solchen Unfalle schwerlich bewerkstelligen.

So standen die Sachen, als am 24sten Januar die Russen, welche über Guttstadt von Heilsberg und Seeburg kamen, bis zur Linie des ersten Corps vordrangen, schnell über die Passarge gingen und mittelst einer starken Avantgarde Liebstadt überrumpelten. Dieser Ort war nur von dem ganz kürzlich aus Braunsberg angelangten 4ten Husarenregiment, hundert Dragonern und zwei Compagnien Voltigeurs vom 8ten Regimente besetzt. Von der Einflüsterung eines stolzen Ehrgefühls, wofür sie bald gar blutig büßen sollte, zum tollkühnen Wagniß hingerissen, beschloß eine so schwache Garnison unglückseliger Weise, Liebstadt zu vertheidigen. Die Infanterie ward getödtet oder gefangen genommen; die hundert Dragoner kamen fast alle elendiglich um, und die Husaren hätte ein gleiches Schicksal getroffen, wenn nicht die Nacht zur guten Stunde ihren Rückzug und, wie diese Wackeren selbst sagten, ihre Demüthigung mit dem Schleier der Dunkelheit umhüllte. Dieser Charakterzug einer verzweifelten Tapferkeit gehört zu denjenigen, die man, sobald der durch eine so heldenmüthige Aufopferung zu bezweckende Nutzen sie nicht rechtfertigt, aus innerster Seele beklagen muß.

Der Husarenoberst Burthe war in einer Salve verwundet worden. Tages darauf, den 26sten, setzte sich der Feind gegen Mohrungen in Bewegung und zeigte sich wirklich vor den Mauern dieser Stadt eben in dem Moment, da der Fürst von Ponte-Corvo mit einem Bataillon des 9ten Regiments leichter Infanterie und General Laplanche's Dragonerbrigade hineinrückte. In demselben Augenblicke gewahrte man die Colonnen des Generals Drouet, der mit dem 27sten leichten und dem 94sten Linien-Regimente schlagfertig herbeieilte.

Unverzüglich formirten sich unsere Truppen vor Mohrungen, um den Feind zurückzuwerfen und der Dupont'schen Division, die mit der leichten Cavallerie von Osterode herkam, die nöthige Zeit zu verschaffen. Ihrer Gewohnheit gemäß überschwemmten die Russen die Ebene mit einem wilden Kosackenschwarme. Der Feind entwickelte ferner eine große Menge Reiterei vor dem Dorfe Pfarrersfelden; ein beträchtliches Infanteriecorps occupirte das Dorf, wo, besonders wegen dessen amphitheatralischer Lage, der Russe sich einer sehr günstigen Stellung erfreuete. Das ganze feindliche Corps mochte wohl etwa zwanzigtausend Mann betragen.

Der Kampf begann mit einem ziemlich ernsthaften Gefechte zwischen den Kosacken und den Tirailleurs unserer leichten Cavallerie; aber jene Banden hielten nur etliche Augenblicke Stand und sprengten dann auf ihren blitzschnellen Pferdchen unter den Schutz des regulären Militairs zurück. Jetzt befahl Bernadotte einem Bataillon des 9ten Infanterieregiments, das Dorf anzugreifen, und einem anderen des 27sten, den Saum eines Waldes zu umgehen, woran sich der linke Flügel des Feindes lehnte. Zugleich sandte der Fürst von Ponte-Corvo seinen ersten Adjutanten dem General Dupont entgegen, um diesem einzuschärfen, seinen Marsch zu beschleunigen und dabei den Weg über Königsdorf einzuschlagen, weil er so am besten den rechten Flügel der Russen umgehen könne. Auch ertheilte Seine Hoheit Ordre, vier Stück Geschütze auf einer den Posten von Pfarrersfelden beherrschenden Anhöhe aufpflanzen zu lassen. Diese Stegreifsbatterie verursachte dem Feinde sehr viel Schaden. Zuletzt verkündete noch der Fürst dem 94sten Regimente, das nebst der Reserveartillerie der Drouet'schen Division so eben seine Bewegung von Saalfeld nach Mohrungen vollendete, seinen Willen, daß beide auf der Höhe von Heckersdorf bis auf's Weitere verweilen sollten, während der Oberst besagten Regimentes mit zwei Compagnien Mohrungen bewachen mußte.

Das Bataillon des 9ten Regimentes leichter Infanterie, welches in Pfarrersfelden auf weit überlegene Truppenmassen stieß, ward von der Anzahl überwältigt. Seine Hoheit führte in eigener Person, um den ganzen Angriff zu unterstützen, das 2te Bataillon des 27sten von der leichten Infanterie an, welches, von dem General Werle commandirt, mit Sturmschritt vorrückte. Indeß marschirte das erste Ba-

taillon deſſelben Regimentes, mit ſeinem wackeren Oberſten an der Spitze, längs dem Walde, von wo es beſtändig die linke Flanke des Feindes bedrohete, immer rüſtig vorwärts. Im Drange des Gefechts wurde der Adler des 9ten Regiments von den Ruſſen genommen; doch plötzlich ſtürzten ſich unſere Truppen mit einem Muthe, der an Raſerei grenzte, von Neuem auf die Schaar, welche ihnen dieſes ihr Feldzeichen geraubt hatte. In ſolcher freiwilligen Heldenthat erkennt man recht jene martialiſche Begeiſterung, die der mit Gewalt unter die Fahnen geſtoßene Leibeigene nicht zu faſſen und der er noch viel weniger zu widerſtehen vermag. Der Adler kehrte augenblicklich in die Hände der Franzoſen zurück.

Das 8te Regiment rückte nun bataillonsweiſe in Maſſe vor; das 94ſte bildete die Reſerve; die in Echelons commandirte Dragonerbrigade des Generals Laplanche unterſtützte die Infanterie. Bald mußte es zum Schlagen kommen.

Von allen dieſen vereinten Bewegungen heftig in die Enge getrieben, verließ endlich der Feind, nachdem er einen ſeiner Generäle verloren, ſeinen Poſten im Dorfe. Während er ſeinen Rückzug zu vollführen begann, zwang ihn ein lebhafter Angriff vom 19ten Dragonerregimente, dieſen noch zu beſchleunigen. Alsdann erhielt die Brigade des Generals Laplanche Befehl, durch Pfarrersfelden zu eilen und ſich links vor dem Dorfe in Schlachtordnung aufzuſtellen. Der Feind aber faßte, von ſeiner Reſerve verſtärkt, feſten Fuß auf dem Plateau hinter demſelben Dorfe.

Die Nacht nahete; noch immer hatte der Fürſt von Ponte-Corvo keine Nachrichten vom General Dupont, deſſen Artillerie auf den grundloſen Wegen überall ſtecken blieb; deßhalb wollte Bernadotte, daß das 8te Linienregiment bis zwiſchen das verlaſſene Dorf und das Gehölz, in deſſen Nähe das erſte Bataillon des 27ſten leichten weilte, vorrücken ſollte. Es glückte nach Wunſch. Das Plateau wurde mit dem den franzöſiſchen Truppen eigenthümlichen Ungeſtüm attaquirt und genommen. General Pacthod, der das 8te Regiment führte, ward von einem Kartätſchenſchuſſe im Schenkel verwundet, doch weigerte er ſich, aus dem Kampfe zu ſcheiden und fuhr nach wie vor fort, mit allen den anderen Tapferen den Ruhm dieſes blutigen Tages zu theilen.

Der Feind concentrirte ſich jetzt in der faſt unüberwindlichen Stellung bei Georgenthal, und obgleich er uns an Streitkraft dreifach überlegen war, koſtete es ihm dennoch unerhörte Anſtrengungen, ſich hier zu halten. Da ſtürmt plötzlich die Dupont'ſche Diviſion, welche über Miaſt auf Georgenthal losbricht, gleich einem macedoniſchen Phalanx die rechte Flanke der Ruſſen, zu derſelben Zeit, als der Fürſt ſelbſt ſie von vorn angreift. Von dieſem doppelten Andrange überwältigt, verlaſſen ſie ihre Poſition und retiriren in größter Verwirrung auf der Heerſtraße gegen Liebſtadt hin, während eine Haubitze, alle ihre

Bleſſirten und ſehr viele Gefangene als Trophäen des Sieges auf dem Schlachtfelde blieben. Der Fürſt von Ponte-Corvo geſtattete ſeinen erſchöpften Truppen für die Dauer der Nacht einige Ruhe; es war aber jener unerquickliche Schlummer, dem man bewußtlos erliegt, wenn man zu Tode ermattet, von Blut und Schweiß durchnäßt, ſich auf Leichen bettet. Einige Detaſchements Cavallerie verfolgten indeß, mehr des Scheines wegen, den fliehenden Feind.

Der Sieg bei Mohrungen war von der höchſten Wichtigkeit; er geſtattete dem erſten Corps, ſeine Communicationen mit der großen Armee ungekränkt zu bewahren, und die Operationen der eben erſt ſo herrlich aus dem Kampfe gegangenen Truppen mit der in Oſterode zurückgelaſſenen Rivaud'ſchen Diviſion zu verknüpfen.

In dieſer ſo überaus entſcheidenden Bataille hatten die einzelnen Befehlshaber, während die franzöſiſchen Soldaten, ungeachtet des ungeheuren Mißverhältniſſes in der Zahl, nicht nur Stand hielten, ſondern auch einen ſtolzen Triumph errangen, immerfort das glänzendſte Muſter eines echt ritterlichen Heldenſinnes gegeben. Der Fürſt von Ponte-Corvo ſelbſt hielt ſich dabei ſtets in der Mitte des Feuers und diente ſo unſeren Truppen zum Vereinigungspunkte, dem feindlichen Geſchütz aber zur leicht erkennbaren Zielſcheibe. Die Generäle Drouet, Dupont, Laplanche, Pacthod und Gérard, der commandirende Adjutant Hamelinaye, die Oberſten Ratié, Razout, Charnotel und Darricau, der Rittmeiſter Gault und der Capitain Le Brun trugen redlich das Ihrige zu dem glücklichen Ausgange dieſes Tages bei; denn Alle hatten ſie gleich ſehr jeder Gefahr getrotzt und ihre Scharen zur Nachahmung angefeuert. Die Schlacht bei Mohrungen koſtete der franzöſiſchen Armee ſieben- bis achthundert Mann, die, wenigſtens für den Augenblick, zum Krigsdienſte untauglich waren, und darunter zweihundertfunfzig Todte. Die Ruſſen dagegen ſahen aus ihren Reihen ungefähr ſechszehnhundert und funfzig ihrer beſten Streiter verſchwinden, denn ſie zählten allein neunhundert Verwundete, ſechshundert Todte und hundertfunfzig Gefangene.

Den 28ſten empfing das ganze erſte Corps unerwartet die Ordre, eine rückgängige Bewegung von drei bis vier Meilen zu thun, Bernadotte begann jedoch dieſe nicht, bevor er ſich von Neuem mit der in Oſterode ſtationirten Rivaud'ſchen Diviſion vereinigt hatte, und bis er ſah, wie emſig der Feind darauf hinarbeitete, ihn von Thorn und den zur Blokade vor Graudenz liegenden Truppen abzuſchneiden. Seine Hoheit ließ dann im Dorfe Richen, auf dem Wege nach Löbau, Poſto faſſen. Immer noch rückwärts ſchreitend, beſetzte das erſte Corps am folgenden Tage theils Löbau ſelbſt, theils die nächſten Dörfer.

Kaum hatte er den 29ſten dort Stellung genommen, da überrumpelte ſchon der Feind den vom 4ten Huſarenregimente und zwei Compagnien des 9ten Regiments leichter Infanterie vertheidigten Poſten bei Grabau.

Oberst Boudeimon befehligte auf diesem Punkte; der von einer niedrigen Mauer umzingelte Kirchhof des Städtchens mußte seiner Infanterie zur Verschanzung dienen, und seine Husaren erfüllten pelotonweise die breite, gegen besagten Gottesacker auslaufende Straße. In dieser Stellung harrte der Oberst unerschrocken des wüthenden Angriffs der zahlreich heranjagenden Kosacken und der sonstigen russischen Cavallerie. Ein wohl unterhaltenes Feuer begrüßte den dichten Reiterschwarm, der hundertfunfzig Todte auf dem Schlachtfelde ließ und sich in voller Unordnung zurückzog. Inzwischen marschirte General Dupont, der schnell, wie gewöhnlich, seine Truppen zu den Waffen rief, schleunigst von Rosenthal aus, um dem Grabauer Posten zu Hülfe zu kommen; wie wir bereits gesehen, bedurfte man nicht mehr seiner Dazwischenkunft.

Seit etlichen Tagen erhielt schon der Fürst von Ponte-Corvo keine Nachrichten vom Kaiser; er mußte befürchten, durch irgend eine neue Bewegung störend auf die Pläne Seiner Majestät einzuwirken. Demnach beschloß Seine Hoheit, fürs Erste noch geduldig zu warten und den Feind in seiner gegenwärtigen Stellung zu bekämpfen. Bernadotte redete seine Tapferen mit den glühenden Worten kriegerischer Energie an; er erinnerte sie an den Sieg bei Mohrungen; ein Beifallsgeschrei des allgemeinsten Enthusiasmus antwortete wie ein Echo auf die Siegesprophezeiung des Chefs, »dessen Geist keinen Irrthum, dessen Mund keine Lüge kannte.«

Zwei Uhr Morgens am 30sten formirte das erste Corps, weil es mit Tagesanbruch angegriffen zu werden glaubte, eine vorläufige Schlachtordnung. Doch geschah kein Angriff; nur bemerkte man, wie der Feind seine vor Ralzonne postirten Schaaren zu verstärken und Kanonen nach dem Ufer der Drewenz hinzubringen suchte.

Dem ihm von Bernadotte in Betreff der feindlichen Bewegungen frühzeitig mitgetheilten Berichte gemäß, langte der General von Hautpoult, dessen Cüraſſierdivision in Strasburg und der Umgegend cantonnirte, in den Mittagsstunden des Tages an, um sich dem ersten Corps beizugesellen. Den 31sten verharrte noch das erste Corps, die Hautpoult'schen Cüraſſiere mit eingerechnet, in der Tags zuvor angenommenen Schlachtordnung. In häufigen Scharmützeln und Streifpartien floß der Tag hin; General Rivaud stürzte dabei vom Pferde und brach sich den Arm; das Interimscommando seiner Division ward dem General Pacthod anvertraut.

Der Fürst von Ponte-Corvo war noch immer ohne bestimmte Ordre vom Kaiser; dennoch durfte er nicht mit Sicherheit in der Stellung verbleiben, welche er jetzt inne hatte, stets der Gefahr ausgesetzt, allein und ohne Beistand kämpfen zu müssen. Zwei Auswege boten sich ihm in dieser kritischen Lage dar; entweder konnte das erste Corps sich auf Thorn zurückziehen, um diesen wichtigen Punkt zu decken, oder auch seine Vereinigung mit dem linken Flügel der Armee

früh genug bewerkstelligen. Uebrigens war Bernadotte sehr schlecht von den Bewegungen des Feindes unterrichtet; denn in einem Lande, wo die Bevölkerung die französischen Truppen nur wenig begünstigte, hielt es gar schwer, sich gute Spione zu verschaffen. Im Moment, da Seine Hoheit sich endlich zur Verbindung mit dem linken Flügel der großen Armee bequemen zu müssen glaubte und gänzlich auf seine Communicationen mit Thorn zu verzichten beschloß, langten die neuen Befehle des Kaisers an. Diese schärften es dem Fürsten aufs Nachdrücklichste ein, mit allen Mitteln, die nur in seiner Gewalt ständen, jene Stadt zu decken und besagtem Zwecke alle seine sonstigen Manöver hintanzusetzen. Es war also, um einen rückgängigen Marsch zu thun, kein Augenblick mehr zu verlieren; der Hauptkern des feindlichen Heeres lagerte in und bei Deutsch-Eylau; ferner hatte der Russe beträchtliche Truppenmassen in Bischofswerder und bedrohete von dort aus Neumark und Strasburg. Unter obwaltenden Umständen hätte er, wenn er unternehmender gewesen wäre, recht gut das erste Corps völlig von Thorn abschneiden können; sonder Zweifel bezweckten aber die Bewegungen, welche der Kaiser seiner übrigen Armee vorschrieb, die Aufmerksamkeit des Feindes wo anders hin.

Das erste Corps verließ den 31sten Mittags seine Stellung und zog sich befohlener Maßen auf Strasburg und Neumark zurück. Im Engpasse bei Brattian wurde der Nachtrab heftig von den Russen in die Enge getrieben; der General Dupont aber, der ihn commandirte, manövrirte gar geschickt, und es gelang ihm, den übermüthigen Feind in den gehörigen Schranken zu halten, so daß man, ohne auch nur einen einzigen Wagen dabei zu verlieren, mit der Retirade ungefährdet fortzufahren vermochte. Die Truppen faßten am Tage des 1sten Februars festen Fuß in Strasburg und der nächsten Umgegend.

Inzwischen zwang der glänzende Erfolg, den sich gerade zu derselben Zeit Napoleon an der Spitze der andern Armeecorps errang, bald den Feind, ebenfalls an einen vernünftigen Rückzug zu denken; doch wußte er dem ersten Corps diese Bewegung durch einen Schwarm von russischer Cavallerie zu verbergen, der stets seine Fronte bedeckte und die Franzosen beunruhigte. Mehrere Officiere, welche dem Fürsten von Ponte-Corvo Depeschen überbrachten, wurden von den Kosacken aufgefangen; Seine Hoheit blieb in der vollkommensten Ungewißheit über Alles, was sich sonst ereignete, und erst am 3ten, im Lauf des Tages, gelangte die Ordre zu ihm, ohne Zögern vorwärts zu rücken.

Das erste Corps brach den 4ten von Strasburg auf und begab sich noch vor Abenddämmerung nach Kauernik. Den 5ten marschirte es auf Löbau, den 6ten nach Osterode, den 7ten nach Mohrungen, den 8tenn ach Reichertswalde.

Als die leichte Cavallerie in Osterode einzog, fand sie hier eine

Abtheilung Kosacken nebst etwa sechshundert Mann Infanterie vor; sie griff sie tapfer an, machte zweihundert Gefangene, nahm dem Feinde ungefähr dreißig bis 40 Mann Franzosen aus dem vierten und sechsten Corps wieder ab und erbeutete außerdem nicht nur eine große Menge Wagen, sondern auch sechstausend Rationen Brot. Ebenso nahm die Cavallerie in Mohrungen zweihundert russische Soldaten gefangen.

Bei seiner Ankunft in Reichertswalde empfing Bernadotte vom Generalquartiermeister (Berthier) Befehl, den preußischen General Lestocq zu verfolgen, der, muthmaßlich vom russischen Heere getrennt und gegen das Frische-Haff hingeworfen, so leicht nicht seine Retirade nach Königsberg vollenden durfte. Seine Hoheit ließ am 9ten auf Behlenhof marschiren, denn er wollte den geradesten Weg nach dem Frischen-Haff einschlagen. Kaum in Behlenhof angelangt, erhielt indessen der Fürst die Nachricht von der am 8ten Februar gewonnenen Schlacht bei Preußisch-Eylau *) und zugleich Ordre, augenblicklich wieder zur großen Armee zu stoßen. Denselben Tag, wie am 9ten, rückte man auf Wormditt, wo die Truppen sehr spät ankamen. Den 10ten verfügte sich das erste Corps weiter nach Buchholz und den 11ten nach Preußisch-Eylau, dem Hauptquartiere des Kaisers. Hier bivouakirten nun Bernadotte's Schaaren links von der Armee dicht vor Görken, wo Seine Hoheit in eigener Person zu bleiben für gut befand.

Den 14ten ward der Dupont'schen Division Befehl, gegen Kreuzburg vorzurücken und die nöthigen Vorrichtungen zur Besetzung von Mansfeld zu treffen; denn dies sollte, sobald es erst der Feind geräumt hätte, für den Hauptort der Cantonnirung gelten. Während dieser Bewegung fanden bei den Vorposten von Mansfeld, hinter dem Städtchen und an der Mühle desselben Namens, häufige Scharmützel statt; der Feind sah sich überall zurückgeworfen.

Das erste Corps verweilte vom 11ten bis zum 17ten Februar in seinen Positionen vor Görken; dann aber setzte es sich nochmals in Marsch, um seine alten Winterquartiere hinter der Passarge zu beziehen. Es bildete jetzt den Nachtrab der großen Armee. Den 22sten langte dies Corps in Reichertswalde an und ging ungehindert über die

*) Gewöhnlich die Eylauer Schlacht genannt. Die Soldaten tauften sie die Tedeums-Schlacht, weil wirklich jede der beiden Armeen sich den Sieg des Tags anmaßte, und man eben so gut in Kaiser Alexanders Staaten, wie in denen des Kaisers Napoleon, deßwegen öffentliche Dankfeste veranstaltete. Das rechtmäßige Tedeum wäre aber unstreitig dasjenige gewesen, welches die französische Armee selbst auf dem Schlachtfelde von Eylau hätte hören können; für den Streitenden, der, wenn auch nicht beschämt, vom Kampfplatze weicht, giebt es wahrlich keinen Sieg. — Aber wie unzählige De profundis hatten nicht diesem Te Deum der großen Armee vorangehen müssen.

Passarge; die Brücken wurden verbrannt, und die Truppen nahmen ihre Cantonnirungen ein.

Indem die französische Armee sich auf diese Weise zu ihren Quartieren zurückzog, war das etwa zwölftausend Mann starke, theils aus Russen, theils aus Preußen bestehende Corps des Generals Lestocq auch nicht müßig; es flog in Eilmärschen von Königsberg nach Braunsberg, benutzte die Brücken dieser Stadt, um über die Passarge zu kommen, rückte dann längs des Flusses bis nach Tiedmansdorf herunter und erstreckte seine Posten nach Mühlhausen hin. Dies Corps schien sich fernerhin in besagter Stellung halten, Elbing occupiren und die freie Communication mit Danzig behaupten zu wollen.

Um nun seine Winterquartiere wenigstens mit ziemlicher Sicherheit aufzuschlagen, mußte man also vorerst Lestocq auf das andere Ufer der Passarge zurückjagen. Deßhalb befahl der Fürst von Ponte-Corvo dem General Dupont, auf Braunsberg zu marschiren und den Feind zu zwingen, sich wieder über den Fluß zu werfen. Außer seiner gewöhnlichen Division Infanterie ward dem General Dupont noch die jetzt vom General Lahoussaye commandirte leichte Cavallerie zu seiner Verfügung gestellt; — so auch General Margaron's Dragonerbrigade, die Tiedmansdorf, und das 54ste Linienregiment, das nebst zwei Kanonen Mühlhausen decken sollte. Diesen Truppen lag es ob, im Nothfalle den General Dupont zu unterstützen und in jeder Hinsicht den Befehlen zu gehorchen, die zu erlassen er für gut finden möchte.

In demselben Verhältnisse aber, wie General Dupont sich immer mehr dem Feinde näherte, wich auch letzterer nach Braunsberg zurück; endlich hemmte er jedoch seine Retirade bei Stangendorf und schickte sich an, eine Schlacht zu liefern. Als das Gefecht begann, waren da ungefähr siebentausend Preußen und fünftausend Russen. General Dupont commandirte seine Truppen in zwei Colonnen; die rechter Hand, welche aus dem 9ten Infanterie- und dem 5ten Jägerregimente bestand, schritt unter Ordre des Generals Labruyère längs der Passarge hin und marschirte dann durch den Hohlweg bei Pettelkau auf. Die linke, von dem 24sten, 32sten und 36sten Linien- und von dem 2ten und dem 4ten Husarenregimente gebildete Colonne führte General Dupont selbst; sie verfolgte den geraden Weg von Mühlhausen nach Braunsberg.

Der Feind occupirte auf seiner Linken mittelst eines starken Detaschements das Dorf Zagern; seine größten Streitkräfte sammelten sich aber zwischen der Heerstraße nach Frauenburg und dem Gehölz von Braunsberg, hinter Stangendorf.

Zwei Uhr Nachmittags langte der General Labruyère vor Zagern an, das er nach einem heftigen Kleingewehrfeuer glücklich einnahm; ja er nöthigte den Feind, hinter einer von den Bergströmen ausgehöhlten Schlucht zwischen dem Flusse und Braunsberg einstweilen

Schutz zu suchen. Indessen zeigte sich General Dupont am vorderen Saume des Waldes und eilte, die Position von Stangendorf zu überrumpeln. Das 32ste Regiment entwickelte seine Reihen rechts abwärts von der Heerstraße, und das 94ste erreichte das Dorf eben in dem Momente, da der Feind schon hineindringen wollte. Das 24ste Dragonerregiment hielt sich colonnenweise in der zweiten Linie und beobachtete jene Bewegung. Die beiden Husarenregimenter manövrirten, je nachdem das Terrain es erlaubte, in den Zwischenräumen oder an den Flügeln.

Diese verschiedenen, äußerst verständig ersonnenen und »trefflich geleiteten Manöver gelangen ganz nach Wunsch. Obgleich Lestocq sehr vortheilhaft die Höhen beherrschte, so griff dennoch General Dupont ihn an und warf ihn über den Haufen. Nun zog er sich hinter eine Schlucht vor der Stadt zurück und faßte hier nochmals Posto; von Neuem stürmte General Dupont, von Neuem wichen die vereinten Russen und Preußen. Nichtsdestoweniger hemmten Letztere ihre Flucht vor Braunsberg's Thoren, diese Stadt mit aller Gewalt zu vertheidigen. Wüthend entbrannte hier der Kampf; Lestocq, der vom rechten Ufer frische Verstärkung erhalten hatte, wollte um jeden Preis seine Stellung in Braunsberg verfechten. Zum dritten Male durchbrochen, büßte er alle seine Kanonen ein und verlor sehr viele Gefangene. General Dupont ließ die Flüchtigen mitten durch die Stadt verfolgen, ging gleichzeitig mit ihnen über die Brücke und machte eine lange grausame Jagd auf sie. Sodann richtete man jenseit der »Neustadt« seine Bivouaks ein.

Die Trophäen des Kampfes waren funfzehnhundert russische oder preußische Gefangene, sechs Fahnen, neun Kanonen und alle die feindlichen Verwundeten.

In dem Treffen bei Braunsberg lieferte General Dupont die herrlichsten Beweise seines wahrhaft seltenen militairischen Talents. Unvergeßliche Dienste leistete ihm dabei der General Lahoussaye, der besonders mit dem 2ten, vom Obersten Gérard commandirten Husarenregimente einen gar heldenmüthigen Streich ausübte. In seinem officiellen Rapporte lobte General Dupont namentlich den Commandeur der zweiten Brigade seiner Division, General Barois, sowie auch die Obersten Meunier vom 9ten Infanterieregimente, Séméle vom 24sten Linien- und Aymar vom 32sten Regimente.

Den 27sten Morgens ging General Dupont auf der Braunsberger Brücke über die Passarge zurück und faßte in dieser Stadt, in Frauenburg und Tolkemit Posto.

Die Passarge, welche beinahe vier Monate lang der französischen Armee zur Verschanzung diente, ist eher ein großer Bach als ein Fluß zu nennen. Nun erstreckte sich aber die Fronte des ersten Corps während der Dauer der Winterquartiere an diesem Flüßchen vom Schönaich an bis zu seiner Mündung, d. h. ungefähr zwölf Stun-

den weit. Vor Braunsberg ist die Passarge zwanzig Toisen breit, bei Schönaich kaum elf; es war dies eine gar unbedeutende Verschanzung.

In seinen Cantonnirungen an der Passarge ward dem ersten Corps von Neuem geschärfter Befehl, links mit möglichster Sorgfalt das Frische-Haff zu beobachten, denn seit etlichen Tagen gewahrte man dort mehrere von Preußen bewaffnete Fahrzeuge, und häufig sahen sich die in Frauenburg eincantonnirten Truppen von den ungebetenen Besuchen derselben belästigt.

Den 2ten März befahl der Kaiser eine allgemeine Bewegung auf der ganzen Cantonnirungslinie, um den Feind, der sich überall in großen Massen näherte, nicht minder gewaltig zurückzutreiben; das erste Corps vereinigte sich an verschiedenen, nicht sehr weit von einander entfernten Punkten. Der Prinz von Ponte-Corvo ertheilte zu gleicher Zeit Ordre, das Nöthige zur Wiederherstellung der Brücken bei Braunsberg und Spanden vorzubereiten und neue Flöße zu erbauen, mittelst deren man auch an andern Orten über den Fluß schiffen könnte.

Der Tag des 3ten verfloß in eiteln Demonstrationen, Spanden gegenüber; darauf rückte General Dupont aus dem Engpasse bei Braunsberg hervor, jagte den Feind auf die Heerstraße von Brandenburg hin und kehrte Abends, laut der erhaltenen Weisung, in die Stadt heim, die er Morgens verlassen hatte. Als am 4ten sich der Feind ein wenig von der Passarge entfernte, warf man in der Höhe von Spanden einige Bataillone und etwas Cavallerie auf das rechte Ufer. Unsere Truppen besetzten Wuhsen, Stegmannsdorf, und die Vorposten rückten bis gegen Bornitt, auf dem Wege nach Mehlsack, vor. Ebenso verband er sich mittelst Recognoscirungspartien mit den Truppen des Marschalls Soult, gegen Wormditt.

Bernadotte befahl, die Braunsberger Neustadt zu verschanzen, um sich so daraus einen festen Brückenkopf zu verschaffen, und dasselbe in Spanden zu thun. In der Folge war die Stadt selbst durch Außenwerke vertheidigt und bot bald den Anblick eines großen verschanzten Lagers dar. Mehrere schnell aufgeführte, doch sehr practische Holzbrücken halfen hin und wieder der augenblicklichen Verlegenheit ab. Alle diese mit dem unermüdlichsten Eifer begonnenen und vollendeten Arbeiten waren binnen acht Tagen weit genug vorgerückt, um jene Stellung zu beschützen; kurze Zeit darauf bildeten sie ein wahrhaftes, in allen seinen Theilen vollständiges Vertheidigungssystem. Später erbauete man noch andere feste Brücken, die man jedoch leicht wieder abbrechen konnte.

Den 4ten März Abends bezogen die Truppen nochmals ihre Cantonnirungen am linken Ufer der Passarge; bis zum Anfange des Maimonats blieben nun die Winterquartiere fast gänzlich ruhig und ungestört. Alsdann traf der Kaiser, der die nahe Rückkehr ernsthafter Feind-

seligkeiten voraussah, seine Verfügungen, damit Alles zur rechten Stunde vorbereitet sei. Den 10ten ward dem Fürsten von Ponte-Corvo Ordre, sein Armeecorps Divisionsweise in einigen zuvor von den Ingenieurofficieren untersuchten und bezeichneten Positionen lagern zu lassen. Bei diesen Lagerungen verfuhr man so, daß die Truppen sich sonder Mühe und Zeitverlust zur Vertheidigung der Passarge stets gegenseitig beizustehen vermochten, besonders aber auf den beiden Hauptpunkten, bei Braunsberg und Spanden.

In solcher Lage befand sich das erste Armeecorps, als der Frühling die Eröffnung einer neuen Campagne gestattete. Man sah jetzt eine neue Reihe von Kämpfen sich entspinnen, welche man passend den dritten preußischen Feldzug nennen kann.

Der Feind hatte den Marschall Lefebvre in Danzig einrücken lassen, ohne für die Befreiung dieses höchst wichtigen Platzes andere Anstrengungen aufgeboten zu haben, als den fruchtlosen Versuch bei Mohrungen und eine nicht minder erfolglose Operation an der Mündung der Weichsel. Aber in den ersten freundlichen Junitagen beschlossen die Russen, unter welche sich manche Trümmer preußischer Stämme vermischten, das vierte und sechste Corps, welche die Ostseite der Passarge occupirten, ernstlich anzugreifen. Diese Bewegung zu decken und ihren eigentlichen Zweck zu verheimlichen, machten sie auf die vom ersten Corps besetzten und vertheidigten Punkte mehrere verstellte Angriffe, denen sie außerdem, weil sonst auf keinen reellen Nutzen dabei abgezielt ward, eine gar zu mörderische Hartnäckigkeit verliehen. Den 3ten endlich, nach einigen Bewegungen gegen die Wachtposten bei Lauck, bei Boarden und gegen die Brückenschanze von Spanden, begann das verbündete Heer eine heftige Kanonade, wodurch es General Dupont's Division im Lager bei Zagern zu schrecken hoffte; diese Demonstrationen blieben aber ganz ohne ein Resultat.

Doch den zweiten Tag danach, als am 5ten, neun Uhr Morgens, zeigte sich eine beträchtliche Colonne Russen und Preußen mit ungefähr zwanzig Kanonen unweit dem Dorfe Wuhsen, dicht vor dem Brückenkopfe von Spanden. Der General Frère vertheidigte diesen Posten mit dem 27sten leichten Infanterieregimente und fünf Feuerschlünden, worunter eine Haubitze. Der Rest dieser Division (der frühern Drouet'schen, jetzt von dem General Vilatte befehligt) wurde sammt seiner Artillerie am linken Ufer der Passarge in Schlachtordnung aufgestellt, um das mit der Beschirmung der Außenwerke beauftragte Regiment zu unterstützen, während die vierte Dragonerdivision den Truppen des Generals Vilatte zum Rückhalte diente.

Nun begrüßte vorerst der Feind die Brückenschanze mit einem fürchterlichen Kanonendonner; dies Feuer dauerte zwei Stunden ohne die geringste Pause. Nach Verlauf des benannten Zeitraums glaubten wahrscheinlich die Russen die Streitkraft unserer Schaaren auf diesem

Punkte hinlänglich geschwächt, denn sie rückten näher zum Stürmen. Unsere Feldstücke waren mit Kartätschen geladen. Das tapfere 27ste Infanterieregiment ließ die Angreifenden fast bis zum Fuß der Palliſaden vordringen, dann griff es dieſelben ungeſtüm an. Gleich bei der erſten Salve fielen Dreihundert; die Uebrigen ergriffen die Flucht, indem ſie ſieben bis achthundert Verwundete auf dem Schlachtfelde zurückließen. Bei dieſer ſo kaltblütig durchgefochtenen Vertheidigung der franzöſiſchen Poſition an der Paſſarge zeichneten ſich beſonders der Brigadegeneral Frère und der Commandeur des 27ſten Regiments, Oberſt Lacoſte, durch einen ſeltenen Heldenmuth aus. Der General Senarmont hatte an dem Tage ſelbſt die Leitung der Artillerie übernommen; doch halfen ihm der Capitain Michel, welcher die feſten Batterieen, und der Lieutenant Hervilli, welcher die leichten Feldſtücke befehligte, gar ſehr, denn beide beſaßen eben ſo viel Unerſchrockenheit wie Talent. General Vilatte, der gewandte Führer und Lenker des Ganzen, empfing vom Fürſten von Ponte-Corvo die größte belohnende Spende aufrichtigen Lobes; — ein ſolches Lob hatte aber dieſer General ſchon reichlich durch die Geiſtesgegenwart und Thätigkeit verdient, womit er ſich bei dem verſtellten Angriffe des 3ten benahm und das Meiſte zur Vereitelung deſſelben beitrug.

Sobald der Feind wieder über den Fluß war, verfolgte ihn das 17te Dragonerregiment, laut der erhaltenen Ordre, in wildem Rennen bis zum Dorfe Wuhſen; der General Lahouſſaye führte ſelbſt ſeine treuen Dragoner.

Dieſer Kampf koſtete dem erſten Corps nur wenig Blut; der Fürſt von Ponte-Corvo befand ſich aber ſelbſt unter der Zahl der Bleſſirten. Im Moment, da der Feind gegen die Brückenſchanze von Spanden losrückte, wurde nämlich der Marſchall, als er eben einem nutzlos dem dichteſten Feuer ausgeſetzten Regimente in Perſon eine andere vortheilhaftere Stellung vorſchreiben wollte, von einer Kugel im Nacken getroffen. Obgleich matt, hatte dieſe Kugel doch Gewalt genug, um der Tapfern Tapferſten aus den Reihen der Streitenden zu entfernen; das Haupt des Fürſten ſank auf den Kopf ſeines Pferdes herab. Bernadotte mußte das Schlachtfeld verlaſſen, damit man ſeine Wunde verbinden konnte; doch ohne ſich weiter um eine wirklich gefährliche Verletzung in der Gegend des Rückgraths zu bekümmern, gab er, ehe er aus der Bataille ſchied, ſeinem oberſten Stabsofficiere, General Maiſon, in größter Ruhe alle die Inſtructionen, welche ihm für die erfolgreiche Fortſetzung des Gefechts noch nöthig zu ſein ſchienen.

Sobald man dem Fürſten von Ponte-Corvo den erſten Verband umgelegt hatte, wünſchte er dringend, von Neuem in ſein Commando zu treten; da aber ein krampfhafter Kopfſchmerz ihm nicht erlaubte, zu Pferde zu ſitzen, ſo ließ er ſich nach Deutſchendorf tragen, wohin La-

pisse's *) Division aus ihrem Lager in Neumark berufen worden war, um hier die Reserve zu bilden. Von diesem Orte aus fuhr Seine Hoheit fort, die Bewegungen des Feindes und die Operationen seiner Truppen zu beobachten. Bei wahrhaft großen Männern kann der Körper sehr krank sein, ohne daß der Geist merkbar darunter leidet.

Mit Schmerz hörte der Kaiser von der Verwundung des Marschalls. Er befahl dem Generalquartiermeister, folgenden Brief an Bernadotte zu schreiben:

»Mein Fürst, gar schwer ist es, Ihnen das Leidwesen auszudrücken, welches der Kaiser und wir bei der Nachricht von Ihrer Verwundung empfanden, — besonders in einem Augenblicke, da Seine Majestät so sehr Ihrer Talente bedarf.«

»Haben Sie sich indessen einstweilen des Commando's Ihrer Armee begeben, so werden Sie beigefügten Brief Demjenigen zukommen lassen, dem Sie etwa dies Commando anvertraueten.«

Den 6ten Juni zog sich der Fürst von Ponte-Corvo, von der angestrengten Thätigkeit und den Erschütterungen des vergangenen Tags körperlich, wie geistig überwältigt, in den Nachtrab seines Corps zurück, während sich jedoch das erste Corps der großen Armee mit den neu errungenen Palmen schmückte. Bernadotte begriff selbst, daß es die höchste Zeit sei, seiner Gesundheit zu pflegen. General Dupont, der in der ganzen diesjährigen Campagne sich als einen wackern Ritter von der Tafelrunde Kaiser Napoleons bewährt hatte, empfing provisorisch das Obercommando. Den 6ten erschien aber schon der General Victor, welcher, auf speciellen Befehl des Kaisers, während der Abwesenheit des Fürsten das erste Corps befehligen sollte. Sonder Zweifel verdankte letztgenannter General dieser Interimscharge den Marschallsstab, der ihm am Ende des Krieges zufiel. — — Man weiß, der Krieg hatte in diesem selben Junimonate, nach dem denkwürdigen Siege bei Friedland, ein Ende; Napoleon brauchte also weniger die unglückselige Bleßur und den kampfunfähigen Zustand eines seiner berühmtesten Feldherren zu bedauern.

---

*) Der General Lapisse hatte das Commando des Generals Rivaud übernommen; man weiß, Letzterer hatte bei einem Sturze vom Pferde den Arm gebrochen.

Sechstes Capitel.

Europa's Lage nach dem Vertrage von Tilsit. — Dänemarks Politik. — Der Fürst von Ponte-Corvo Statthalter der Hanseſtädte. — Zu welchem Zwecke. — Brief des Kaisers an Bernadotte. — Spaniſche Truppen. — Der Marquis de la Romana. — Verſchlagenes hinterliſtiges Benehmen des Kopenhagenſchen Hofes. — Engliſche Expedition gegen Dänemark. — Beſchießung und Einnahme Kopenhagens durch die Engländer. — Anſtalten zur Beſitznahme Holſteins. — In den Hanſeſtädten werden dreitauſend Matroſen ausgehoben. — Des Herrn Bonald's Sprachlehre. — Der Schauſpieldirector. — Atticismus nach Art Heinrichs IV. — Abſichten des Kaiſers Napoleon. — Abfall des Marquis de la Romana. — Sechstauſend Spanier gehen zu den Engländern über. — Tragiſche Epiſode. — Die Spanier werden entwaffnet. — Des Königs von Dänemark Brief an Bernadotte. — Eine projectirte Unternehmung gegen Schweden. — Zweck derſelben. — Guſtav's IV. Benehmen und dadurch herbeigeführte bedauerliche Lage. — Einrücken der Ruſſen in Finnland und der Franzoſen in Pommern.

Der Vertrag von Tilſit war unterzeichnet; Frankreich und Rußland waren im Einverſtändniß, das Schickſal des Continentes feſtzuſtellen, und keine Macht vermochte, ihren Combinationen das geringſte Hinderniß in den Weg zu legen. Oeſterreich, auf einen falſchen politiſchen Weg fortgeriſſen, ſah ſein Uebergewicht gelähmt; Preußen, für lange Zeit von ſeinem Range herabgeſunken, erlitt die Demüthigung einer fremden Ueberziehung; ſeine feſten Plätze hatten franzöſiſche Garniſon bekommen. Schweden, gezwungen, ſeine Beſitzungen auf dem deuſchen Uferlande aufzugeben, ward mit einem Kriege auf ſeinen eigenen Grenzen bedrohet. Alle Häfen des baltiſchen Meeres und der Nordſee, inſoweit ſie den preußiſchen, däniſchen, hanſeatiſchen Ufern oder irgend einem Theile der verbündeten Staaten gehörten, blieben der Macht Napoleon's unterworfen und dem engliſchen Handel verſchloſſen. Spanien, Italien und Holland gehorchten den Geſetzen dieſes Souverains, und Dänemark, das bis dahin durch eine gefügige Politik der Theilnahme an dem allgemeinen Kampfe auszuweichen gewußt, ward gezwungen, den beſtimmten Aufforderungen des Siegers zu gehorchen und das Continentalſyſtem offen anzunehmen.

Dies war das von England lange vorhergeſehene Ergebniß; es hatte alle ſeine Kräfte aufgeboten, um ihm, durch Verlängerung der Feindſeligkeiten auf dem Continent zuvorzukommen. In ſeinen Hoffnungen getäuſcht, blieb ihm nur noch der Verſuch gewaltſamer Mittel übrig, und es dachte darauf. Das Cabinet von Sanct-James meinte, in dieſer äußerſten Lage dürfe keine Rede mehr von Gerechtigkeit oder dem Völkerrechte ſein. Napoleon's Aufmerkſamkeit war ſchon von der däniſchen Flotte gefeſſelt worden; er konnte ſich derſelben im erſten Augenblicke bemächtigen und ſie gegen Großbritannien richten. Man faßte daher im Parlamente ſchleunig den Entſchluß, die-

sem furchtbaren Gegner die Möglichkeit, so zu handeln, zu nehmen. Dänemark, von dem Kaiser benachrichtigt, dessen feine Scharfsichtigkeit des Lords Castlereagh Worte: »Diejenigen, auf welche diese große Expedition gemünzt ist, werden die Voranstalten dazu nicht eher kennen lernen, als in dem Augenblicke, da sie werden getroffen werden,« gewiß durchschaut hatte. Dänemark, welches Napoleon noch mehr scheute, als es sich vor den englischen Flotten fürchtete, schien es nicht zu wissen, daß es von ihnen beunruhigt werden sollte und traf nicht eine Vertheidigungsanstalt dagegen.

Der Kaiser der Franzosen bewies sich nicht eben so unachtsam. Am 14ten Juli, nämlich fünf Tage nach Unterzeichnung des Tilsiter Vertrages, befahl er dem Fürsten von Ponte-Corvo, die hanseatischen Städte zu besetzen und sein Commando von den Mündungen der Trave bis zu denen der Elbe, der Weser und Ostfrieslands auszudehnen. Der Zweck dieser Besetzung war die Verschließung dieser großen Ausmündungen des englischen Handels und die Entfernung jeglichen Erzeugnisses des englischen Kunstfleißes von den Küsten Norddeutschlands.

Am 26sten Juli kam der Fürst mit dem Brigadegeneral Gérard, welcher die Vollmacht erhalten hatte, Se. Hoheit als Chef des Generalstabes zu begleiten, und dem Brigadegenerale Maison, der dieselben Functionen bei dem ersten Corps der großen Armee beibehalten hatte, in Hamburg an. Der Marschall säumte nicht, den Kaiser von seiner Ankunft zu benachrichtigen, und ließ ihm, seinen Absichten gemäß, einen ersten Bericht über die Gesammtlage des Landes zukommen. In diesem Augenblicke entschied sich Dänemark, obgleich ungern, als eine gebieterische Folge der großen Ereignisse, die sich in Deutschland zugetragen, den Engländern seine Häfen zu verschließen. Die Schiffe dieser letzteren Nation hatten, auf das Gerücht von dem Einrücken der Franzosen in Holstein, die Gegend von Tönningen verlassen, ihre Waarenladungen mitgenommen und die Bank von Altona stellte ihre Geschäfte ein.

Der Statthalter der Hansestädte schrieb an den Kaiser: »Die Besitznahme der Häfen Holsteins wird England einen merklichen Nachtheil verursachen; aber diese Maßregel würde unvollkommen sein, so lange die Stadt Kopenhagen unter englischer Abhängigkeit bliebe. Man ist allgemein überzeugt, daß der Friede unmittelbar folgen würde, sobald der Sund einmal geschlossen worden, und man scheint sich auch im Voraus in alle Maßregeln zu ergeben, welche dieses Unternehmen nothwendig machen würde.« Der Kaiser, welcher auf diese Weise seit dem Ende des Juli von der politischen Lage Norddeutschlands unterrichtet war, war es ebenfalls zu gleicher Zeit von der Bestimmung der Schiffe, welche man in den englischen Häfen ausrüstete. Se. Majestät wußte auch, daß bereits britische Streitkräfte in das Baltische

Meer eingelaufen waren, sich nach Stralsund wendeten und zur Besetzung Kopenhagens bestimmt zu sein schienen. Demnach hatte sich Napoleon bis dahin auf lebhafte Vorwürfe an den dänischen Gesandten über die Unthätigkeit und Sorglosigkeit begnügt und ihm gesagt: »Ihr Land wird zermalmt werden und zwar in Folge Ihres Schwankens und Ihrer Unbestimmtheit.«

In dieser Lage fertigte der Fürst von Ponte-Corvo, wohl überzeugt von der Nothwendigkeit schleuniger Maßregeln, wenn man sonst der Ausführung der Projecte Englands zuvorkommen wollte, den Obersten Hamelinaye, seinen ersten Adjutanten, als Courier an den Kaiser ab, um die Befehle Seiner Majestät entgegenzunehmen. Zum großen Erstaunen Sr. Hoheit brachte dieser Officker nur vorbereitende Anweisungen zurück. Napoleon schrieb seinem Lieutenant den folgenden Brief, datirt: St. Cloud, am 2ten August 1807.

»Lieber Vetter, Sie müssen in Hamburg angekommen sein; alle spanischen Truppen sollen unter Ihren Befehlen stehen *); die holländischen Truppen aber sollen auf der Küste von Emden, auf dem linken Elbufer zusammengezogen werden; sie belaufen sich auf 12000 — 14000 Mann. Im Laufe des April muß ein Corps von 20000 Franzosen **) zu Ihnen gestoßen sein. Ich will Ihnen meine Absichten, die bis auf den letzten Augenblick geheim zu halten sind, sogleich mittheilen. Nimmt England die Vermittelung Rußlands nicht an, so muß ihm entweder Dänemark den Krieg ankündigen, oder ich kündige ihn Dänemark an. In diesem letztern Falle sollen Sie die Bestimmung haben, sich des ganzen dänischen Festlandes zu bemächtigen. Da Sie auf den Grenzen dieses Landes stehen, so senden Sie mir Memoiren über die Hindernisse, welche Dänemark in den Weg legen könnte, und über die Hülfsquellen, die es zum Lebensunterhalt hat. Sie müssen folgende Sprache führen: Sie sprechen viel darüber, daß diese Macht den Engländern den Eingang in den Sund geöffnet und ein Meer hat verletzen lassen, das für die Dänen hätte eben so unverletzlich sein müssen, als ihr eigenes Gebiet. Ich habe die bestimmtesten Befehle geben und durch meine hamburgischen Agenten mein Mißfallen über die Nichtvollstreckung derselben bezeigen lassen. Sorgen Sie dafür, daß alle Maßregeln getroffen werden, um den Engländern den möglichsten Schaden zu thun.«

In den ersten Tagen Augusts zogen sich die dem Fürsten vom Kaiser angekündigten holländischen Truppen in Oldenburg und Ostfriesland zusammen, und es blieben auf dem rechten Weserufer nur die

*) Diese Truppen, deren Entfernung aus Spanien der Kaiser in dem Augenblicke, da er die Invasion dieses Landes beabsichtigte, für angemessen gehalten hatte, waren nach Norddeutschland gesandt.

**) Es sind nie mehr, als 10000 gewesen.

zur Behütung der Strandbatterien nöthigsten Truppen, bis auch diese Abtheilung durch die Spanier, welche nach und nach ankamen, ersetzt werden konnte.

Diese letzteren Truppen standen unter dem Befehle des Marquis de la Romana, eines Kriegers von einer gewissen Auszeichnung, der, während seines Durchzuges durch Frankreich und besonders durch Paris, mit einer wohlwollenden Gastfreundlichkeit, deren Werth er zu fühlen schien, aufgenommen worden war *). Der Fürst beobachtete eine gleiche Freundlichkeit gegen ihn, und der General zeigte sich, obgleich er, wie alle Kastilianer, in seinem Benehmen etwas kalt war, dankbar für das Wohlwollen Sr. Hoheit und versicherte, er sei stolz, unter seinen Befehlen zu dienen. Dieser Spanier äußerte, oder schien vielmehr eine große Bewunderung für den Kaiser Napoleon zu äußern. Das Corps, welches er zuführte, bestand aus zwei Divisionen und belief sich, mit Inbegriff mehrerer Reiterregimenter, ungefähr auf 13000 Mann. Die Truppen hatten eine schlechte Haltung und mangelhafte Bewaffnung.

Der Aufenthalt der Spanier in Hamburg war für sie eine Zeit des Wohlseins; sie wohnten bei den Einwohnern und ihr ganzer Sold stand zu ihrer Verfügung, weßhalb sie denn auch über ihre Lage entzückt zu sein schienen. Man muß hinzufügen, daß die Hamburger sich mit diesen Kriegern zufrieden zeigten; sie waren nüchtern, freundlich im Umgange, und immer geneigt, sich nützlich zu machen. Der Fürst selbst war mit ihnen zufrieden und achtete sie. Als er von dem Rathhause Besitz nahm, fand er daselbst einen spanischen Posten. Als ihn einer der Soldaten aus dem Wagen steigen sah, sprach er: »O, o, dieser General ist unser Landsmann!« Der Marschall blieb auf der Außentreppe stehen, musterte die kleine Schaar, sprach kastilianisch mit ihr und erklärte ihrem Befehlshaber, nachdem er einige Fragen an ihn gerichtet, er sei sein Adjutant.

Während der Zeit, da die Holländer und Spanier die verschiedenen, ihnen angewiesenen Cantonnirungsquartiere bezogen, wurden die Besorgnisse, die man für Dänemark hegte, bedeutender. Eine aus den englischen Häfen ausgelaufene Expedition erschien am 3ten August am Eingange in den Sund. Sie bestand aus 23 Kriegsschiffen, 19 Fregatten, 500 Transportschiffen und trug 33000 Mann (Landungstruppen). Die Flotte theilte sich in zwei Geschwader; das eine, unter dem Befehle des Lords Essington, drang in den großen Belt, um Seeland von dem übrigen Theile der Monarchie abzuschneiden; das andere, vom General Cambier befehligt, segelte gerade in den Sund und ging vor Kronenburg vor Anker.

Die Einwohner Kopenhagens erstaunten über alle Maßen; die

*) Der Marquis de la Romana war in Frankreich erzogen worden und hatte seinen Schulcursus im Jesuitencollegium zu Lyon gemacht.

Insel Seeland entbehrte aller Linientruppen, und ein Widerstand gegen die Landung der Engländer schien unmöglich. Der Kronprinz von Dänemark reiste indeß schleunigst aus seinem Hauptquartiere von Kiel ab, um sich in die Hauptstadt zu begeben, von der er, wie er sagte, die Engländer durch alle Mittel, die ihm zu Gebote ständen, abtreiben wollte. Se. königliche Hoheit ließ den Oberbefehl über die dänischen Truppen in Holstein dem Prinzen Friedrich von Hessen, mit der Vollmacht, in seiner Abwesenheit alle die Maßregeln zu treffen, welche die Umstände nöthig machen könnten. Aber der Prinz reisete allein ab, es wurde keine Abtheilung von den in Holstein aufgestellten Truppen entsendet, um sich nach Seeland oder Fünen zu begeben.

In dieser äußersten Noth that der endlich enttäuschte Kopenhagensche Hof einen Schritt bei dem Fürsten von Ponte-Corvo. Der Gesandte Dänemarks zu Hamburg begab sich zu Sr. Hoheit und sagte ihr, seine Regierung sei entschlossen, England den Krieg zu erklären. Diese Eröffnung fand am 16ten August, also 13 Tage nach dem Erscheinen des englischen Geschwaders im Sund, statt. Dennoch bat der dänische Diplomat sogar zu dieser Zeit noch nicht um den Beistand französischer Truppen. Erst am 20sten sprach er zum ersten Male, obgleich noch eben nicht geradezu, die Bitte um eine Mitwirkung zur Vertheidigung Dänemarks aus.

Der Gesandte theilte dem Fürsten ein Schreiben des Grafen Bernstorff mit, dessen Hauptinhalt darin bestand, daß sein Hof mit Entrüstung in den englischen ministeriellen Blättern gesehen habe, die Expedition in den Sund sei im Einverständnisse mit Dänemark und um demselben eine verlangte Hülfe zu bringen, unternommen. Der Minister ließ sich in seinem Briefe in Betheuerungen gegen diese Behauptung der Engländer aus und der Gesandte fügte mit großer Heftigkeit sein Läugnen zu dem des Grafen Bernstorff, ohne daß es ihm gelang, den Marschall zu überzeugen; Se. Hoheit erkannte bloß an, daß das Kopenhagensche Cabinett, da es sich nicht mehr über die feindseligen Absichten Großbritanniens täuschen könnte, sich endlich entschloß, sich unter den Schutz der französischen Waffen zu begeben, obgleich die Botschaft dieselbe noch nicht ausdrücklich anrief.

Der Fürst antwortete daher dem Botschafter: »Ich denke, der Kaiser wird es nicht abschlagen, einen so unrechtmäßiger Weise angegriffenen Verbündeten zu unterstützen; aber der Grad des Widerstandes, den Sie den Engländern in Seeland und Fünen entgegensetzen werden, wird der Maßstab für Ihre Ergebenheit in das System Sr. Majestät abgeben. Schicken Sie daher augenblicklich Truppen auf die letzte dieser Inseln, oder Sie bleiben immer noch ohne Vertheidigung.« Der Däne versicherte Sr. Hoheit, daß er unmittelbar Befehle geben würde, um Fünen zur Abwehrung einer Landung in den Stand zu setzen und fügte hinzu: »Uebrigens, mein Fürst, halte ich es für ein

Glück, daß uns die Engländer angegriffen haben; denn ohne diesen Angriff würde sich Dänemark nur sehr schwer haben bestimmen können, ihnen seine Häfen zu verschließen.«

Während dieser Staatsmann in Hamburg mit dem Prinzen von Ponte-Corvo unterhandelte, verlangte der englische Diplomat Jackson in Kopenhagen officiell die Besitznahme dieser Hauptstadt und Seelands durch die Truppen Sr. brittischen Majestät, um, wie er sagte, dem Lande große Drangsale zu ersparen. Der Hof aber, entrüstet über die demüthigenden Bedingungen, die man ihm gemacht hatte, brach entschieden mit England.

Nachdem indeß der Fürst den Kaiser von seinen Verhandlungen mit dem dänischen Gesandten in Kenntniß gesetzt hatte, erhielt er von Sr. Majestät den Befehl, dem Könige den Beistand, den er von Frankreich zu erwarten schien, anzubieten. Im Verfolg dieses Befehles entsandte Bernadotte den General Gérard zum Kronprinzen von Dänemark mit folgendem Briefe: »Ich habe die Ehre, Ew. Königl. Hoheit zu benachrichtigen, daß es die Absicht des Kaisers, meines Souverains, ist, Ew. Hoheit durch mich die Hülfe anzubieten, die Sie zum Widerstande gegen den ungerechten Angriff Englands nöthig haben dürften. Ich eile, den Willen Sr. Majestät zu erfüllen, indem ich Ew. Königlichen Hoheit anzeige, daß ich für den Augenblick über 20000 bis 25000 Mann entscheiden kann. Ich bitte Ew. Hoheit, mich wissen zu lassen, ob Sie diese Hülfe annehmen, und dem General Gérard, den ich zu Ihnen sende, Ihre Antwort zu übergeben.«

»Ich fühle mich sehr glücklich, daß mir der Kaiser bei dieser Gelegenheit den Vorzug gegönnt hat, Ew. Königl. Hoheit den Ausdruck der Gefühle zu weihen, mit denen ich bin ꝛc.

Bernadotte,
Fürst von Ponte-Corvo.“

Die mündliche Antwort an den General Gérard, sowie die Botschaft, welche an den Prinzen gelangte, waren gleich ausweichend. Die dänische Regierung wollte augenscheinlich dem Einrücken der französischen Truppen in das Land entgehen; denn die Furcht davor wog den Schrecken auf, welchen die feindseligen Anstalten Englands einjagte.

Der Kaiser zeigte unter diesen Umständen eine ungewöhnliche Unentschlossenheit. Man erstaunte, daß der Kaiser seinem Stellvertreter nicht den Befehl zur eigenmächtigen Besitznahme des dänischen Festlandes gegeben; da der Fürst ihm doch ohne Zweifel die ganze Wichtigkeit dieser Besitznahme begreiflich gemacht hatte, wie aus nachstehendem, vorher an ihn geschriebenen Briefe erhellet:

»Die Eroberung Holsteins, wenn Ihre Majestät solche befehlen sollten, wird, meines Erachtens, keine großen Hindernisse darbieten. Es ist wahrscheinlich, daß sich die dänischen Truppen hinter die Eider zurückziehen werden. Der Uebergang über diesen Fluß könnte zwar

wohl einige Schwierigkeiten haben, aber ich vermuthe, daß sie in einigen Tagen überstiegen sein werden, selbst wenn sich ein Theil der Engländer mit den dänischen Truppen vereinigen sollte. Holstein ist ein Handel und Ackerbau treibendes Land; seine Bevölkerung beträgt ungefähr 300000 Seelen; es hat Ueberfluß an allen Arten von Lebensmitteln. Dieses Land und Schleswig können ein halbes Jahr lang eine Armee von 50000 Mann nähren und besolden. Die Communicationen sollen gut sein.«

»Ich habe mich überzeugt, Sire, daß die Elbe dem englischen Handel nie ganz verschlossen werden kann, so lange Holstein seine Neutralität genießen wird. Dennoch will ich meine Wachsamkeit und Aufmerksamkeit vermehren, damit die Befehle Ew. Majestät vollzogen werden.«

Ungeachtet dieser Mittheilungen und obgleich es klar war, daß die dänische Flotte den Engländern in die Hände fallen mußte, befahl der Kaiser dem Fürsten doch noch nicht, in Holstein einzurücken. Das Bombardement Kopenhagens begann am 2ten September und währte den 3ten, 4ten, 5ten und 7ten. Die Hauptstadt wurde durch die Bomben und Raketen der Feinde zerschmettert und zur Capitulation gezwungen. Die Engländer bekamen 18 Linienschiffe, 15 Fregatten und mehrere Briggs und damit fast die ganze Marine Dänemarks in ihre Gewalt.

Der Fürst von Ponte-Corvo setzte den Kaiser von diesem Begebnisse in Kenntniß und bat denselben dringend um Instructionen für sein zu beobachtendes Unternehmen. Se. Hoheit hatte nur erst Holländer und Spanier zu ihrer Verfügung.

Napoleon befahl daher der in Stralsund stehenden Division Boudet, sich nach Hamburg zu begeben. Indem der Generalmajor dem Marschall durch seinen Brief vom 17ten September diese Truppen-Bewegung anzeigte, empfahl er ihm zugleich die möglichste Aufmerksamkeit auf Alles, was sich in jenem Augenblicke im Norden Europa's ereignete.

Es ist wahrscheinlich, daß der Kaiser vom Monate September in seinen Gedanken die Expedition nach Dänemark beschlossen hatte; aber man wird bald sehen, daß er so lange wartete, sie zu befehlen, bis die Russen in Finnland eingerückt waren und ihr Marsch mit dem Marsche seiner zur Ueberziehung Schwedens bestimmten Truppen zusammentreffen konnte.

Nach den Bestimmungen der Capitulation vom 7. September sollten die Engländer Dänemark binnen sechs Wochen räumen. Während der Zwischenzeit kam der Graf von Bernstorff nach Hamburg zum Fürsten von Ponte-Corvo, um sich mit ihm über den Beistand der französischen Truppen — einen Punkt, dem man bis dahin mit einer, eines Machiavell würdigen, Gewandtheit ausgewichen war, offen zu unterhalten. Während seiner Unterredung mit dem dänischen

Minister konnte der Fürst leicht erkennen, daß jener fürchtete, die englischen Truppen möchten Seeland nicht zu der bestimmten Zeit verlassen, und daß er kam, sich mit dem Lieutenant des Kaisers darüber zu verständigen, er möchte, im Falle der Noth, diese Truppen zur Wiedereinschiffung nöthigen.

So große Gewandtheit aber auch Bernstorff bei dieser Unterhandlung entwickelte, so ward es ihm doch unmöglich, die Furcht, welche er hatte, die französische Herrschaft den englischen Gewaltthätigkeiten folgen zu sehen, der Aufmerksamkeit des Fürsten völlig zu entziehen. Vergeblich machte er tausenderlei Windungen, um die unbedingte Nothwendigkeit, mit Frankreich gut zu stehen, mit seinem Wunsche, dieses gute Einverständniß möchte nicht bis zur Besitznahme gehen, zu vereinigen. Der dänische Minister hatte es mit einem noch gewandteren Manne, als er war, zu thun — und der Fürst entdeckte dem Kaiser bei der Benachrichtigung von seiner Unterhaltung mit Bernstorff, die Besorgnisse, welche der Hof von Kopenhagen hegte.

Gegen das Ende Januars ließ der Kaiser dem Fürsten aufgeben, sich bereit zu halten, auf das erste Zeichen ein aus einer französischen, einer spanischen und einer holländischen Division bestehendes, zusammen 18,000 Mann starkes Corps, das seine Operationen mit der dänischen Armee combiniren sollte, in Seeland und Schonen einrücken zu lassen. Der Officier, welcher dem Fürsten diesen Befehl überbracht hatte, setzte seinen Weg nach Kopenhagen fort, wo er dem französischen Minister Depeschen einhändigen sollte. Der Kaiser beauftragte diesen Gesandten von dem dänischen Hofe die Ueberlassung des Oberbefehles über die vereinigten französischen und dänischen an den Fürsten von Ponte-Corvo, um zu Gunsten der russischen Truppen, im Augenblicke ihres Einrückens in Finnland, eine Diversion zu bewirken.

Se. Majestät befahl dem Fürsten zugleich, auch von seiner Seite einen einsichtsvollen Officier nach Kopenhagen, das schon von den Engländern geräumt war, zu senden, damit die Passage und die Subsistenzmittel, im Augenblicke, da die Operation vor sich gehen sollte, gesichert würden. Außerdem sollte er ihm noch aufgeben, der dänischen Regierung anzuzeigen, daß sie alle ihre Truppen aus Dänemark zurückziehen könne, um im Stande zu sein, die Inseln wohl zu vertheidigen und die Armee von Schonen zu verstärken. Derselbe Botschafter sollte noch hinzufügen, daß Dänemark, im Falle es fürchten sollte, bei der Wiederkehr der guten Jahreszeit nochmals von England beunruhigt zu werden, französische Truppen erbitten könnte und daß man ihm dergleichen schicken würde. Während der Zeit, welche zwischen diesen vorbereitenden Anstalten und dem Anfange der Operationen verfloß, verwandte der Fürst die größte Sorgfalt auf die Re-

gierung der Hanseſtädte, deren Opfer er durch wohlberechnete und mißbrauchfreie Vergütungen zu erleichtern ſuchte.

Indem wir die auf dieſen Theil des Benehmens Sr. Hoheit bezüglichen Details anführen, müſſen wir noch einmal die Zeugniſſe der Sorglichkeit erwähnen, welche dieſer franzöſiſche Statthalter früher in Hannover gegeben; es wird hinreichend ſein, zu ſagen, daß derſelbe Geiſt der Ordnung und Billigkeit, der während ſeiner erſten Statthalterſchaft bemerkt und gewürdigt worden, auch bei den in den Hanseſtädten getroffenen Maßregeln vorherrſchte. Gelang es dem Marſchalle auch nicht, die Leiden, die ſeit mehreren Jahren auf jenem Lande laſteten, völlig wieder gut zu machen; ſo gelang es ihm doch wenigſtens, dieſelben zu mindern. Die unabläſſigen Anſtrengungen, welche er zur Erreichung dieſes Zwecks, und die Mäßigung, mit welcher er neue Auflagen machte, erwarben ihm an den Ufern des Baltiſchen Meeres dieſelbe Erkenntlichkeit und Zuneigung, die ihm in Hannover zu Theil geworden war. Ganz beſonders waren die Hamburger damals in der Lage, ſeinen Eifer und ſeine unermüdliche Thätigkeit zu bemerken, und ſie bewahren noch heut zu Tage das Andenken daran.

Bei einem ſolchen Benehmen verlieren die drückendſten Auflagen einen Theil ihrer Strenge. Ein kaiſerliches Decret vom 17. Februar 1808 ſchrieb dem Fürſten von Ponte-Corvo vor, auf dem Gebiete von Hamburg 2000, auf dem von Bremen 500 und auf dem von Lübeck ebenfalls 500 Matroſen auszuheben, um ſie nach Vlieſſingen und Boulogne zu ſchicken. Bloß die Idee dieſer Menſchenſteuer, welche nach ſo vielen andern Forderungen kam, machte Bourrienne, den Bevollmächtigten Frankreichs bei den Hanseſtädten, ſchaudern. Der Fürſt beruhigte ihn, indem er ihm mit vertrauensvollem Lächeln ſagte: »Sein Sie ruhig, es wird uns gelingen; die Weiſe auszuführen, ſichert zur Hälfte die Möglichkeit der Ausführung«. Und wirklich ging dieſe Aushebung, welche die Vernichtung der Quellen des Seeweſens des Landes vollendete, ohne Unruhe von Statten. War die Anzahl der verlangten Seeleute nicht vollſtändig, ſo lag dies allein nur daran, daß es unmöglich war, ſie ganz aufzubringen. Uebrigens war das politiſche Reſultat, welches ſich Napoleon vorgeſetzt, erlangt; er hatte auf Hamburgs, Bremens und Lübecks Gebiete alle Mittel des Verkehrs mit den Engländern vernichtet.

Unter den Zügen eines nützlichen Edelmuthes, mit deren Hülfe der Fürſt die Hamburger an das kaiſerliche Joch zu gewöhnen ſich bemühete, müſſen wir eines erwähnen, der unter ihnen eine tiefe Senſation erregte.

Von Bonald, ein franzöſiſcher Ausgewanderter, ehemals Parlamentsadvocat zu Aix, hatte ſich ſeit den erſten Zeiten der Auswanderung in Hamburg niedergelaſſen. Gleich wie viele Andere, hatte

auch ihn die Noth erfinderisch gemacht, und er hatte als ein unterrichteter und in der deutschen Sprache wohl bewanderter Mann eine Sprachlehre verfaßt, deren zahlreiche Ausgaben von ihrer ehrenwerthen Aufnahme zeugten. In einer der ersten Auflagen hatte der Grammatiker als syntaktisches Beispiel drucken lassen: »Man sagt, Bonaparte sei ein großer General; aber er ist nur ein glücklicher Räuber.« Man kann gelehrt sein, ohne die Gabe des Vorherwissens zu besitzen. Von Bonald sahe damals nicht vorher, daß wenige Jahre nach dem Ausspruche dieser beleidigenden Sentenz, Hamburg und sein Gebiet unter die Botmäßigkeit Napoleon's gerathen würde. Als dieses Ereigniß stattfand, wollte der arme Grammatiker schier den Verstand verlieren; eine große Anzahl Exemplare des Werkes war im Umlaufe und die Furcht verdreifachte noch diese Anzahl in den Augen des Verfassers. Sie war indeß wichtig; der Kaiser hatte in diesem Augenblicke andere Dinge zu thun, als gegen ein syntaktisches Beispiel zu wüthen. Von Bonald milderte indeß doch die Beschwerde, so viel an ihm war, indem er ein Carton in sein Buch setzen ließ, des Inhaltes: »die Streichung der ganzen Phrase würde zu viel Kleinmüthigkeit, zu viel Furcht verrathen; beschränken wir uns also darauf, den Namen zu wechseln«. Indem aber der wenig glückliche Professor diesen Namenwechsel vornahm, diente ihm sein grillenhaftes Geschick wieder schlecht. Man las nämlich auf den neuen Exemplaren der Sprachlehre den Namen Bernadotte, der in dem unheilbringenden Beispiele Bonaparte's Namen ersetzte. Das hieß doch wirklich Unglück haben! Die berichtigten Exemplare waren schon seit einiger Zeit im Umlaufe, als Bernadotte mit der Statthalterschaft der Hansestädte bekleidet wurde. Er lernte sehr bald die unehrerbietige Anrede des französischen Auswanderers kennen und lachte anfänglich aus Leibeskräften darüber. Ein erhabener Geist konnte sich über einen wunderlichen Einfall, den die Meinung von ganz Deutschland und Frankreich widerlegte, nicht beunruhigen. Als der Fürst aber darüber nachgedacht hatte, glaubte er, man könne aus diesem Umstande eine gute Lehre ziehen, und daß diese für die Hamburger eben so nützlich sein würde, als es die beleidigende Phrase des Professors für die deutsche Jugend es wenig gewesen war. Der Prinz sagte zu dem einen, die Polizei handhabenden Senator, er wünsche die Bekanntschaft Bonald's zu machen und bat, ihm am andern Tage, um zehn oder elf Uhr Morgens, denselben vorzustellen.

Wir wollen es nicht versuchen, die Angst zu schildern, in welche der Grammatiker gerieth, als ihm der Senator verkündigte, er müsse sich mit ihm zu dem Marschall-Statthalter begeben. Die Ladung war indeß förmlich. Zur bezeichneten Stunde war der Fürst mit allen Zeichen seiner Würde und seinen Decorationen bekleidet, als der Senator mit Bonald eintrat. Dieser großartige Aufzug, der hohe

Wuchs des französischen Würdenträgers, besonders seine starkgezeichnete Physiognomie, auf der sich in den Augen des Schuldigen der Ausdruck eines Zornes abspiegelte, den der Fürst nicht empfand, setzten den klassischen Schriftsteller in solche Bestürzung, daß er sich zu den Füßen des Fürsten warf und ausrief: »Ach, gnädiger Herr!« — »Stehen Sie auf, mein Herr,« sprach der Marschall mit einem erkünstelt strengen Tone; »nur vor der Gottheit muß man sich so niederwerfen.« Bonald wagte es in seiner äußersten Bestürzung nicht, die Augen zu dem Manne aufzuheben, den er so schwer und so absichtslos beleidigt hatte. »Betrachten Sie mich, mein Herr,« versetzte Se. Hoheit; »ich kann in Ihren Augen die Züge eines Scythen haben, aber ich habe nicht die Roheit desselben. — Welche Gemeinschaft hat je zwischen Ihnen und mir stattgefunden und welcher Räuberei haben Sie und die Ihrigen mich beschuldigen können?« — »Ach, gnädiger Herr,« rief der Professor; »die ganze Stadt könnte es Ihnen bezeugen, daß es nicht Ihr Name war, die .... »Ruhig da, mein Herr,« unterbrach ihn der Prinz, die Stimme erhebend. »Hüten Sie sich, noch ein Wort mehr davon zu sagen; ich kann mich gegen das, was mich betrifft, nachsichtig beweisen, aber Sie zwingen mich zur Strenge, wenn Sie weiter gehen. Wie hat ein Mann, dessen Erfahrung in dem Wechsel des Schicksals und dem Tragen des Unglücks gereift ist, ein Mann, der, wie ich muthmaßen muß, eine gewisse geistige Gewandtheit besitzt, — wie hat ein solcher Mann den Wohlstand, die erste Grundlage jeder Gesellschaft, so weit vergessen können, daß er eine so grobe Beleidigung hat drucken lassen. Ich weiß, daß es nicht an Schriftstellern fehlt, die immer geneigt sind, die Kriegsmänner als Räuber zu behandeln; aber es ist eine große Ideenverwirrung, unter diesem Anathema ohne Unterschied alle diejenigen mit zu begreifen, die für den Ruhm oder die Vertheidigung ihres Vaterlandes kämpfen. Sollte ich einmal drei Millionen Menschen zu regieren haben, so wird man sehen, welch' ein Räuber ich bin! — Und hätte nun die Jugend, in deren Händen sich Ihr Buch befindet, von Ihnen Rechenschaft um eine solche Meinung verlangt; hätte dieselbe Sie beschworen, ihr die Unthaten des Generals zu nennen, den sie also bei seiner Ehre angreifen — sagen Sie, mein Herr — welche Antwort würden Sie darauf gegeben haben? Welche Anklage hätten Sie zum Grunde Ihres Urtheils vorbringen wollen? — Alsdann würde die Schande, mit der Sie meinen Namen zu umgeben suchen, unvermeidlich auf den Verläumder zurückgefallen sein. Und wissen Sie, Unvorsichtiger, welche Strafen die Gesetze aller Länder für Verläumdung und Ehrenraub bestimmen? Ich brauchte zu Ihrer Vernichtung meine Zuflucht nicht zu den französischen Gesetzbüchern zu nehmen; es würde für mich hinreichend sein, die Gesetzgebung eben der Hamburger anzurufen,

in deren Mitte Sie leben. Möge Ihnen diese Lehre nützen, mein Herr,» fügte der Fürst hinzu, der schon Mitleiden über die tiefe Niedergeschlagenheit dieses greisen Hauptes empfand. »Vergessen Sie nie, daß ein öffentlicher Lehrer, in welchem Unterrichtszweige es auch sei, nur rechtliche Grundsätze lehren und es verstehen muß, seine Leidenschaften so weit zu beherrschen, daß er sie nicht als Lehren aufstellt.«

Hierauf fragte der Fürst Herrn Bonald, wie viele Exemplare er noch von der letzten Ausgabe seiner Sprachlehre übrig habe. Auf die Antwort des Professors befahl der Fürst, ihm diese Exemplare in sein Hôtel bringen zu lassen.

Man kann leicht denken, daß Bonald, so leichten Kaufs aus einer so schrecklichen Unruhe gekommen, schleunigst gehorchte. Groß war sein Erstaunen, als man ihm von Seiten des Fürsten den Preis für die bei der Regierung niedergelegten Exemplare einhändigte; am folgenden Morgen verdoppelte sich aber sein Erstaunen, denn der Marschall schickte auch den am Abende vorher bezahlten Theil der Grammatik zurück und begnügte sich, zu Bonald zu sagen, er könne noch einmal Nutzen daraus ziehen, wenn er ein neues Carton darin anbrächte.

Bernadotte hatte sich auf diese Weise alle Chancen des Edelmuthes vorbehalten, und die letztere zeigte von einem wahrhaft erhabenen Geiste; denn er bewies dadurch, daß er die weitere Veröffentlichung der beleidigenden Stelle keineswegs fürchtete. Wir haben wohl nicht nöthig, hinzuzufügen, daß das Carton gemacht wurde und Alles läßt glauben, daß dieses Mal die ganze unglückliche Stelle verschwand. Der Verfasser der Grammatik erkannte endlich, daß im Laufe der Revolutionen der Gebrauch beleidigender Persönlichkeiten zu gefährlich ist, und daß die großen Länderweiten nicht gegen die Folgen des Ehrenraubes sichern können.

Diese Episode aus dem Leben des Fürsten von Ponte-Corvo machte seinem Charakter unter den Hamburgern viel Ehre. Hier geben wir noch eine andere, die man aus der Geschichte Heinrich's IV. entlehnt zu haben glauben sollte, so sehr trägt sie den Stempel des Atticismus, der diesen geistreichen Monarchen auszeichnete.

Die Verwaltungsbehörde zu Hamburg hatte im Augenblicke der Ankunft des Fürsten, ein mehr bequemes, als prachtvoll meublirtes Hôtel zu dessen Verfügung gestellt. Se. Hoheit hatte dies wohl bemerkt, aber es schien ihr nicht angemessen, hierüber Beschwerde zu führen, denn der General machte sich wenig daraus, da er mehr an das Leben in den Lagern, als an das in den Palästen gewöhnt war.

Eben so gleichgültig zeigte sich der Fürst gegen die Benutzung seiner Loge im großen Theater; denn zu allen Zeiten beschränkten sich Bernadotte's Vergnügungen fast allein auf die Ausübung seiner Pflichten und auf die Besorgung der ihm anvertrauten Geschäfte. Seine

ungeheure Thätigkeit war und wird zu gleicher Zeit das erste Element und die erste Belohnung seines Leben sein.

Einst hatte der Fürst indeß einen der Professoren unserer Lyceen von Paris, der mit Aufträgen in Hamburg war, und den er genau kannte, an Tafel. Die Rede kam auf eine Vorstellung des Don Juan, die an demselben Abende gegeben werden und in der man die schönste Stimme Deutschlands hören sollte. Der Marschall sprach zu seinem Gaste: »Ach, ich weiß, daß Sie ein Freund der Musik sind, wir wollen diesen Abend in die Oper gehen!« Einer der Adjutanten hielt es nun für seine Pflicht, sich unmittelbar ins Theater zu begeben, wahrscheinlich in der Absicht, Sr. Hoheit das Erwarten des Officianten, der die Logenthür aufschließen mußte, zu ersparen.

Der Fürst wollte eben seine Wohnung verlassen, als derselbe Officier zurückkam, um ihm zu melden, daß eben diese Loge nicht mehr frei sei. Der Director hatte sich untröstlich darüber gezeigt, aber er hatte erst kurz vor dem Aufrollen des Vorhanges darüber verfügt. »Wahrhaftig,« sprach der Fürst, »die Leute handeln nach ihrem Belieben; da es mir einmal einfällt, in ihr Theater zu gehen, berauben sie mich meiner Loge. Nun wohl, liebster Freund,« fügte der Fürst hinzu, indem er den Professor in den Arm nahm, »so wollen wir ins Parterre gehen!« — »Unmöglich, gnädiger Herr,« versetzte hastig der Adjutant; »Sie würden selbst nicht einmal bis an die Thür kommen, so groß ist das Gedränge.« Man war daher gezwungen, für jenen Abend auf das Theater zu verzichten. Man kehrte in den Salon zurück, wo der Generalgouverneur einen Augenblick nachdenkend ward. Er hatte die Folge bemerkt, welche aus diesem an sich wenig wichtigen Umstande, dessen Ungestraftheit aber vielleicht ein Recht zu andern Mißbräuchen geben würde, entstehen konnte; und er sprach daher zu dem herbeigerufenen Adjutanten: »Dieser Director hat seine Pflicht verletzt, meine Loge ist richtig bezahlt; er darf nicht darüber verfügen. Bringen Sie dem Platzcommandanten den Befehl, den Mann für diese Nacht im Gefängnisse schlafen zu lassen. Ein anderes Mal wird er sich ehrerbietiger gegen die Autorität und als ein besserer Richter seiner Rechte zeigen.« Dieser Befehl wurde vollzogen. Am andern Morgen besuchte den Fürsten bei seinem Lever der Senator, der am meisten mit ihm verkehrte. Er kam im Namen des Senates, um Sr. Hoheit zu bezeugen, wie bekümmert man über das sei, was am Abende vorher vorgegangen war und um Gnade für den Gefangenen zu bitten. Der Marschall, der ohne diesen Schritt den Director wahrscheinlich von selbst entlassen haben würde, zeigte sich sehr entrüstet und erklärte, man müsse ihn noch unter Schloß und Riegel behalten, damit er sich von seinem Unrechte gehörig überzeugen könne. »Ach, gnädiger Herr,« antwortete der Senator, »er ist hinlänglich davon überzeugt;

aber er ist ein so wackerer Mann und Sie sind so gut! Ich verlasse Ew. Hoheit nicht, ohne von Ihnen die erbetene Gnade erhalten zu haben, und sollte ich auch acht Tage in Ihrem Hôtel verweilen!« — »Gut, gut;« versetzte der Fürst, dem plötzlich ein boshaft sinnreicher Gedanke einkam, »es gilt für acht und, wenn Sie wollen, für vierzehn Tage; aber sagen Sie mir gefälligst, welchen Theil des Hôtels Sie bewohnen wollen; ich werde eiligst für eine anständige Ausmöblirung desselben sorgen lassen. Alles dies,« fügte der Fürst, auf die abgenutzten Möbeln seines Zimmers mit verächtlicher Geberde zeigend, hinzu, »alles dies ist gut für einen Soldaten, wie ich bin; aber ich werde es nicht leiden, daß ein Senator, wie Sie, so schlecht wohne. — Wählen Sie daher das Zimmer; wir wohnen in einer an Hülfsquellen reichen Stadt, und ich werde es so gut veranstalten, daß Sie, bis auf eine Kleinigkeit, selbst noch am heutigen Abende in dem Hôtel eben so gut wohnen, wie in Ihrem eigenen Hause.«

Der Fürst blieb noch einen Augenblick bei diesem Texte stehen, den der ehrenwerthe Senator, der über das Ergebniß seines Morgenbesuches ohne Zweifel mehr aus der Fassung gebracht war, als es Se. Hoheit am Abende über die Entbehrung seiner Loge gewesen, mit etwas erzwungenem Lächeln anhörte.

Die hamburgische Magistratsperson entfernte sich bald darauf mit der Vollmacht zur Befreiung des Directors.

Am andern Morgen überschwemmte ein Schwarm von Werkleuten das Hôtel der Regierung; das ganze Möblement ward erneuert; eine Art von Pracht ersetzte die äußerste Einfachheit, über welche sich der Fürst auf eine so geistreiche Weise beklagt hatte. »Dieser Verschönerungseifer war so groß,« fügt der Erzähler dieser Anekdote hinzu, »daß ich glaube, die Tapezierer schmückten noch jetzt das zuerst so vernachlässigte Innere des Hôtels aus, wenn sie der Fürst nicht verabschiedet hätte.«

In den ersten Tagen des Märzmonates 1808 wurden vom Kaiser militairische Verfügungen befohlen und gaben Veranlassung zur Fortsetzung der früher beschlossenen Projecte. Die französische Division unter dem Befehle des Generals Boudet wurde mit dem 17ten Linienregimente und dem 14ten und 23sten Jägerregimente verstärkt. Durch diese Verstärkung ward diese Division mit Inbegriff der Artillerie auf fast 10000 Mann gebracht. Mit diesem französischen Corps, mit dem sich noch zwei spanische, ungefähr 13000 Mann starke Divisionen vereinigten, richtete der Fürst seinen Marsch nach den dänischen Inseln, wie es ihm der vom Kaiser erhaltene Befehl sagte, und ließ dem Generale Dupas nebst zwei französischen Regimentern, einem belgischen und der Artillerie den Befehl über die Hansestädte zurück. Diese letztere Division, welche auf vier Regimenter gebracht werden sollte, war gleichsam eine Art Reserve und für den Nothfall zur Un-

terstützung des Expeditionscorps bestimmt. Im Betreff der holländischen Divisionen, welche unter den Befehlen des Fürsten standen, befahl Napoleon, daß die eine nach Holland zurückgeschickt würde; die andere, welche aus vier Infanterieregimentern, einem Kürassierregimente und einem Artillerieparke bestand, diente, nebst anderen französischen Truppen zur Completirung eines Corps von 8000 Mann, das unter dem Befehle des Generals Dupas in den Hansestädten zurückblieb.

Im Laufe des Märzmonates brach der Fürst von Ponte-Corvo auf, um sich nach Dänemark zu begeben. Sein Marsch ward von einem französischen Infanterieregimente, einem Regimente leichter Reiter und acht Stücken Geschütz eröffnet. Hierauf folgte eine spanische Division und dieser die Division Boudet; die zweite spanische Division beschloß den Zug.

Da der Operationsplan, den der Fürst von Ponte-Corvo befolgen sollte, wegen der verschiedenen Begebnisse, die wir weiter hin erzählen werden, nicht hatte ausgeführt werden können, so ist es nicht uninteressant, die Dispositionen dazu kennen zu lernen, weil sie die geheime, zwischen dem Kaiser Alexander und Napoleon zu Tilsit getroffene Uebereinkunft deutlich genug machen, eine Uebereinkunft, die nachher bei der Zusammenkunft zu Erfurt bestätigt wurde. Folgendes ist der Text der Befehle, welche der Fürst von Neuschatel dem Oberbefehlshaber der Expeditionsarmee zu überbringen beauftragt worden war.

»Se. Majestät bevollmächtigt Sie, Truppen auf die dänischen Inseln zu senden, nämlich ein Regiment spanische Cavallerie und zwei dergleichen Infanterieregimenter; kein französisches Regiment darf eher dahin gehen, bis Sie neue Befehle bekommen haben, und mit der Ertheilung dieser Befehle wird der Kaiser so lange warten, bis er Nachricht von der Leichtigkeit, welche die Ueberfahrt darbietet und von den Anstalten der Dänen erhalten hat. In keinem Falle aber darf eine französische Schaar das Meer passiren, wenn nicht eine spanische Abtheilung vorausgegangen ist. Ihre 23000 Mann werden mit den 13000 Mann, welche Dänemark stellen kann, eine Armee von 36000 Mann ausmachen. Ehe Ihre Truppen übergesetzt sein werden, werden die Holländer und die Division Dupas ankommen; wahrscheinlich werden sie nicht nöthig sein; aber sie sollen Holstein besetzen und die Communication erhalten.«

»Bei der Rückkehr Ihres Couriers wird man das Resultat der Operationen des russischen Heeres, welches am 10ten Februar hat in Finnland einrücken müssen, kennen. Geben Sie einem Officiere vom Genieweſen den Befehl, Holstein, Fünen und die Spitze des Festlandes zu besuchen. Dieser Officier muß um die Erlaubniß zur Untersuchung der dort von den Dänen errichteten Befestigungsanstalten bitten, um die Schwierigkeiten kennen zu lernen, die man zu besiegen haben

würde, um sich, im Falle es sich zutragen sollte, des Landes zu bemächtigen.«

Man sieht aus dieser Depesche, daß Napoleon auf kein festes Bündniß von Seiten der Dänen rechnete, und die Fortsetzung seiner Befehle wird dies noch mehr darthun. Der Generalmajor schrieb am 5ten März an den Fürsten von Ponte-Corvo:

»Mein Fürst! Der Kaiser hat die Nachricht von dem Einrücken der Russen in Finnland erhalten und daß die ersten Gewehrschüsse auf die Schweden gefallen sind. Es ist die Absicht Sr. Majestät, daß Sie Ihren Marsch so viel als möglich beschleunigen. Sollten, wie man es zu hoffen Grund hat, die Belte gefrieren *), so müssen Sie nicht zaudern, sie mit den spanischen Divisionen, Ihrer französischen und zwei dänischen, zusammen mit 30000 Mann, zu passiren. Sobald der Kaiser Nachricht von Ihrem Uebergange erhalten hat, wird er der holländischen und einer französischen Division den Befehl geben, sich zu ihrer Unterstützung in Marsch zu setzen.« Die Depesche des Fürsten von Neuschatel vom 23 März gehet noch deutlicher in den Zweck der Expedition ein: »Se. Majestät bevollmächtigt Sie, die beiden spanischen Divisionen und eine französische nach Kopenhagen übersetzen zu lassen. Diese Truppen sollen bereit sein, in den ersten acht Tagen des Aprils von dieser Hauptstadt abzugehen; diejenigen des Generals Dupas sollen da bleiben, wo sie sich befinden, bis der Kaiser bestimmt weiß, wo sie verweilen. **) Von den Grenzen Rußlands bis Abo ist der Marsch eines Monates, die Russen können dort also nicht eher, als am 20sten oder 25sten März angekommen sein. Ehe Sie nun in Schonen einrücken, ist es nothwendig, zu erfahren: 1) ob die Russen in Abo angekommen sind; 2) welche Truppenzahl die Dänen zur Expedition nach Schonen verwenden wollen. Das Unternehmen muß, jedoch nur mit voller Sicherheit des Gelingens, versucht werden. Es ist die Absicht des Kaisers, daß Sie nicht eher in Schweden einrücken, als bis Sie gewiß sind, daß Sie unabhängig von den Hülfsquellen, die Ihnen Norwegen öffnen kann, 36000 Mann unter Ihren Befehlen haben. Man meint, daß die spanischen Divisionen und die französische unter den Waffen ein schlagfertiges Corps von ungefähr 22000 Mann bilden werden. Um dasselbe nun auf 36000 Mann zu bringen, werden daher die Dänen 14000 Mann stellen müssen.«

»Sobald, Herr Marschall, die Sachen so stehen, läßt Ihnen der Kaiser freie Hand, indem er Ihnen gleichwohl die Sorge empfiehlt, bei Ihrer Ankunft in Schweden seine Truppen zu schonen, ohne einen Invasionskrieg zu führen.«

---

*) Zu Ausgange des Märzes hatte man zu dieser Hoffnung wenig Grund.

**) Sie waren in Holstein eingerückt und hielten sich bereit, entweder vorwärts oder nach den Hansestädten zurückzugehen.

»In diesem Falle stellt Ihnen der Kaiser die Verfügung über eine holländische Division und ein Regiment von der Division Dupas anheim, um Fünen und Kopenhagen im Auge zu behalten; aber er verbietet Ihnen ausdrücklich, in Schweden einzurücken, wenn die Dänen nicht 14000 Mann zu Ihnen stoßen lassen. Das Interesse Sr. Majestät bei dieser Expedition ist nicht groß genug, um sie mit weniger als 36000 Mann zu wagen, auch will der Kaiser nicht, daß, wenn seine Truppen in Schweden vom Festlande getrennt sind, die Dänen ruhig in Kopenhagen sitzen bleiben. Dies würde für den Kaiser keine Sicherheit sein.«

Aus diesen Maßregeln und der ungewöhnlichen Vorsicht, welche der Kaiser bei ihrer Ausführung empfahl, erhellt deutlich, daß Se. Majestät bei dem Gelingen einer Expedition gegen Schweden in der That sehr wenig interessirt war. Napoleon hatte die Engländer erst kürzlich auf eine furchtbare Weise und dergestalt im Baltischen Meere handeln sehen, daß sie Besorgniß für die Hansestädte und selbst für Holland erregten. In dieser drohenden Lage hatte sich Napoleon mit Dänemark wieder verbündet, indem er ihm durch die Nähe seiner Truppen zur Befreiung von dem allgemeinen Feinde verhalf und der Zutritt dieser nordischen Macht zu seinem Systeme stützte sich nothwendig mit den dänischen Streitkräften. Hierauf beschränkte sich des Kaisers Vortheil bei seinem Bündnisse mit dem Kopenhagenschen Cabinette. Da aber dieses Bündniß Dänemark zuletzt der Rache Englands aussetzte, so hatte Napoleon in den Augen der dänischen Diplomatik schöne Ausgleichungen glänzen lassen müssen. Diese Ausgleichungen wurden durch den combinirten Marsch der Truppen des Kaisers Alexander nach Finnland und der französischen nach Schonen offenbar; Schweden konnte dem Untergange nicht entgehen; seine Nationalität sollte vernichtet und das Gebiet dieser wackeren Nation den Russen und Dänen zu Theil fallen. Man braucht die Befehle Napoleon's nur mit Aufmerksamkeit zu lesen, um zu erkennen, daß die Versprechungen, welche Alexanders Beistimmung zu Erfurt bekamen, dieser Art sein mußten.

Uebrigens hatte Napoleon's Lauheit in Betreff der Expedition nach Schweden ihre guten Gründe. Die Vortheile, welche er, wenigstens unmittelbar, daraus ziehen konnte, beschränkten sich, wir wiederholen es nochmals, nur auf die Allianz Dänemarks, die er für um so schwankender hielt, je mehr das Gebiet dieser Macht den Angriffen Englands zur See ausgesetzt war. Und nun sehe man, von welchen Zufällen zuweilen das Schicksal der Menschen und Reiche abhängt! Wäre Napoleon mehr direct dabei interessirt gewesen, die Expedition nach Schonen mit Kraft zu betreiben, so würde man ihn wahrlich dem Schwanken der Ideen und den schlaffen Zögerungen, die aus seinen angeführten Befehlen hervorgehen, nicht hingegeben gesehen haben! So lan-

ges Zaudern, so viele Bedenklichkeiten lagen nicht in seinem Charakter; aber die Vorsehung hatte beschlossen, daß des Fürsten von Ponte-Corvo Schwert kein Werkzeug der Vernichtung für Schweden sein und daß der Kaiser der Franzosen selbst seinem Lieutenant ein neues Vaterland, einen Thron und die Wiederherstellung des Glückes Skandinaviens aufsparen sollte.

Als man in Kopenhagen ankam, war das Thauwetter vollständig und die englische Flotte hatte ihre Station im Sunde wieder eingenommen. Die englischen Schiffe erschienen sogar schon wieder in den Belten, und in diesem Augenblicke erhielt der Fürst von Ponte-Corvo aus Bayonne die folgende Depesche des Generalmajors vom 29sten März: »Mein Fürst! Der Kaiser befiehlt mir, einen Courier an Sie abzufertigen, um Ihnen den Moniteur vom heutigen Tage zu überbringen *). Es ist die Absicht Sr. Majestät, daß Sie diese Nachrichten, so lange Sie können, geheim halten. Sie sollen mit dem Befehlshaber der spanischen Truppen davon sprechen, und alle Maßregeln treffen, welche erforderlich sind, daß die letztern Nachrichten keinen übeln Eindruck auf die Soldaten machen. Wahrscheinlich wird der Haß, den diese Truppen, wie alle Spanier, gegen den Friedensfürsten hegen, ihnen diese Nachricht angenehm machen; da man aber versichert, daß sich zu Gunsten des Königs Carl IV., der zu seiner Abdankung gezwungen worden, eine Partei gebildet hat und es möglich ist, daß der Prinz von Asturien die seinige auch bald giebt, so ist es nöthig, daß die Kenntniß von diesen Ereignissen jenen Truppen, so lange als nur möglich, entzogen wird.«

Die Abdankung, oder um auf eine, der Wahrheit angemessenere, Weise zu reden, die erpreßte Entsagung des Prinzen von Asturien (Ferdinand VII.), folgte wirklich in Kurzem der seines Vaters. Der Fürst von Ponte-Corvo machte den unter seinem Befehle stehenden Spaniern diese Ereignisse mit aller Gemessenheit, selbst mit aller Gewandtheit, welche eine so kitzliche Mittheilung erheischte, bekannt. Man verschwieg ihnen natürlich die wahren Beweggründe einer so großen Umkehrung und sie leisteten, da sie über die Vorfälle in Spanien in gänzlicher Unkenntniß waren, ohne Schwierigkeit Joseph Bonaparte den Eid der Treue.

Unterdessen ließ der Kaiser durch eine Depesche vom 15ten April dem Fürsten von Ponte-Corvo den Befehl zukommen, alle Hülfe, die in seiner Macht stand, nach Seeland gegen die Engländer zu schicken. Unter andern Befehlen schrieb Se. Majestät dem Marschall auch vor, zwei spanische Regimenter mit allen Officieren des Generalstabes und der ganzen Artillerie, der man zu ihrer Vertheidigung bedürfen würde,

*) Er enthielt den Artikel über die Abdankung Cars IV., Königs von Spanien.

nach dieser Insel zu entsenden. Im Allgemeinen beharrete Napoleon dabei, die Spanier zur Vertheidigung der Inseln zu verwenden; bei der jetzigen Lage der Dinge aber hielt es seine Hoheit nicht für angemessen, diese Truppen von zweideutiger Treue völlig abzusenden. Er behielt also ungefähr die Hälfte derselben bei sich in Jütland. Diese Division belief sich, mit Inbegriff des Reiterregimentes Algarbien, auf 6600 Mann und ward von dem General Kindalen befehligt. Der größere Theil der spanischen Truppen ging, nach dem Befehle des Kaisers und unter der Anführung des Marquis de la Romana, nach den Inseln ab.

Zu der Unternehmung gegen Schonen war, wenigstens für den Augenblick, kein Grund mehr vorhanden. Der Kaiser begriff dies, und Befehle, welche er am 15ten April an den Fürsten von Ponte-Corvo abfertigte, enthielten Folgendes: »Sie sollen, Fürst, das Generalcommando Holstein's übernehmen und mit den beiden spanischen, einer holländischen und Ihrer französischen Division nicht allein über die Beschützung Holsteins, sondern auch über die Vertheidigung der Hansestädte und Curhafens wachen. Eine holländische Division ist zur Vertheidigung der Insel Walcheren, Vliessingens und des Texels, wo wir beträchtliche Geschwader haben, erforderlich.«

Daß Napoleon für sein Theil auf die Expedition nach Schonen verzichtete, geht noch mehr aus dem Zusatze des Generalmajors zu der Depesche vom 15ten April hervor: »Sobald der Monat Juni gekommen ist, vertheilen Sie Ihre Truppen in sehr gesunde Oerter, um die Disciplin zu unterhalten. — — Halten Sie die zweite holländische Division beisammen und bereit zur Rückkehr nach Holland, wo die Engländer vielleicht etwas unternehmen könnten, wenn sie bemerken, daß es von Truppen entblößt ist.«

In demselben Briefe fand man folgende Stelle: »Seine Majestät beauftragt mich, Sie, mein Fürst, wissen zu lassen, daß die spanischen Truppen einige Wachsamkeit verdienen, und daß es nöthig ist, sie so zu isoliren, daß Sie in keinem Falle etwas unternehmen können.«

Nachdem der Generalmajor den Fürsten von der protectorischen Invasion der Iberischen Halbinsel durch 140,000 Franzosen benachrichtigt hat, fügt er hinzu: »Der Kaiser wünscht, daß Sie mit dem Marquis de la Romana von diesen Begebnissen reden und ihm sagen, Seine Majestät wünsche nur den Vortheil Spaniens und wolle dieses Land wieder erheben, damit es für die allgemeine Sache gegen England nützlich sein könne.«

Der Fürst von Ponte-Corvo unterhielt den Marquis de la Romana in dem unglücklicherweise sehr wenig überzeugenden Sinne von den Instructionen des Kaisers. Der Officier schien sich überreden zu lassen; gleichwohl kannte der Marschall den castilianischen Charakter zu gut, um sich mit einem Gelingen seiner Unterredung zu schmeicheln.

Er fuhr in seiner thätigen Wachsamkeit auf die Truppen des Marquis fort, — wir sagen, er fuhr fort, weil hierin Seine Hoheit schon dem Befehle des Kaisers zuvorgekommen war.

So große Geschicklichkeit man aber auch bei einer solchen Art der Aufmerksamkeit anwendet, so hält es doch schwer, nicht getäuscht zu werden. Den Engländern, welche im Kattegat und in den Belten kreuzten, gelang es, die spanischen Officiere von der wahren Lage der Dinge in Spanien in Kenntniß zu setzen. Kurze Zeit nach diesen ersten Nachrichten glückte es einem Geistlichen, der allen Gefahren trotzte, bis zum Marquis de la Romana zu dringen. Er entdeckte ihm mit der größten Umständlichkeit die Unruhen, die sein Vaterland zerrissen; sagte ihm, daß die französische Armee fast alle spanischen Festungen inne habe, und daß der Ausbruch des Bürgerkrieges von den Pyrenäen an bis Cadix nahe sei. Dieser Mann theilte dem Generale die sehr genauen Instructionen mit, welche ihm die Engländer über die Mittel zur Bewerkstelligung der Entweichung der spanischen Truppen gegeben hatten. Dieser trauete anfänglich dem mit einer so zarten Sendung beauftragten Priester nicht; bald aber gelangten zwei von der Junta von Coruña an ihn abgeschickte Officiere, durch die englischen Kreuzer unterstützt, bis zu seinem Hauptquartiere, und nun entschied er sich auf die Nachricht, daß die englische Regierung Truppen nach Spanien sende, den Beistand, den man ihm anbot, zu benutzen, um sich und seine Soldaten der französischen Herrschaft zu entziehen.

Der Marquis hatte wenig Mühe, die Officiere zu überreden; der Patriotismus spricht laut in den spanischen Herzen, wenn er sich mit dem Rangstolze vereinigt. Weniger leicht war es, die Soldaten zu gewinnen; obgleich von Natur tapfer, traten sie vor den mit dem Entweichen verbundenen Gefahren zurück. Andererseits hätten sich diese einfachen Männer für meineidig gehalten, wenn sie ihren neuen Herrscher verrathen hätten. Nicht in den untern Klassen fällt, unter gewissen Umständen, die geschworene Treue zu dem Range der Vorurtheile zurück. Man mußte diesen Kriegern zu verstehen geben, daß der König Joseph todt und sie von ihrem ihm geschworenen Eide der Treue frei wären.

Der Marquis de la Romana war weniger gewissenhaft und zettelte sogar in dem Augenblicke seinen Abfall an, da er von dem Kaiser eine dringendst erbetene Gnade erhielt. Als nämlich dieser General, der sich damals in Fünen befand, zum Großofficier der Ehrenlegion ernannt worden war, so schrieb er an den Fürsten von Ponte-Corvo um die Erlaubniß, zu ihm kommen zu dürfen, um aus seinen Händen die Insignien seiner neuen Würde zu empfangen. Der Marschall gebrauchte damals das Seebad von Travemünde unweit Lübeck, und dort erhielt er auch den Brief des Marquis. Seine Hoheit schickte

dem spanischen Generale den Adjutanten Vilatte, und dieser Officier hörte ihn bei einer Musterung zu seinen Truppen sagen: »Wollet Ihr immer in der Erniedrigung bleiben? Was vermögen die Bourbons für uns? Vereinigen wir uns mit der neuen Herrscherfamilie *), und folgen wir dem Sterne des großen Napoleon!« In eben dem Augenblicke erhielt der Fürst Berichte, die ihm die Augen über die Doppelzüngigkeit dieses Castilianers öffneten, und auch in eben diesem Augenblicke unterhandelte de la Romana mit den Engländern, um mit seinen Truppen auf ihre Schiffe überzugehen.

Die erste Nachricht von dem Complotte ward dem Prinzen durch zwei Officiere des Regimentes Algarbien und durch einen andern, der unter den catalonischen Jägern diente, gegeben. Sie meldeten Seiner Hoheit diese Verrätherei, ohne den Zweck derselben bestimmt anzugeben. Die Anzeige des Cataloniers enthielt bloß, daß die ganze in Fünen cantonnirende Infanterie und Artillerie von dem Generale von Romana den Befehl erhalten, sich in die Festung Nyeborg zu begeben. Zwei Regimenter Reiterei sollten nach der Insel Faning gehen. Keine andere Anklage erhob sich gegen den Marquis.

An dem Tage, an welchem der Fürst diese verschiedenen Nachrichten bekam, reiste er um Mitternacht mit dem Generale Gérard nach Rendsburg ab, wo eine französische Brigade stand; andere Truppen cantonnirten in Apenrade und Hadersleben. Seine Hoheit gab ihnen Befehl, sich auf Wagen, welche der dänische Geschäftsträger am Abend vorher angeschafft hatte, unmittelbar nach Kolding zu begeben. Von da zogen sich die Truppen nach Snagöe am kleinen Belt. Um sie fortzuschaffen, waren alle Fahrzeuge und Kauffahrer von Fridericia bis zur Insel Alsen in Requisition gesetzt.

Wenige Augenblicke nach der Ankunft des Fürsten in Rendsburg begab sich der General Kindalen, der die in Jütland stehende spanische Division befehligte, zu Seiner Hoheit und verkündigte, daß er kaum den Dolchen der nach Nyeborg geschickten Officiere, die ihm und seinen Truppen den Befehl zum unmittelbaren Abmarsche gebracht hätten, entronnen sei. Kindalen, ein gewandter und feiner Mann, hatte sich anfänglich gestellt, als überlasse er sich ohne Rückhalt jenen Officieren, und hatte ihnen gesagt, er wolle, während man ihnen die Mahlzeit bereite, seiner Schaar den Befehl zum Abmarsch geben. Dann hatte er sich mit einem seiner Adjutanten und einem Diener aufs Pferd geworfen und im Galop zum ersten französischen Posten begeben.

Nachdem der Fürst zu Kolding angekommen war, passirte er mit den französischen Truppen und der spanischen Grenadiercompagnie von Zamora den kleinen Belt. In der Fortsetzung seines Marsches

*) Man hatte den Soldaten den vorgeblichen Tod des Königs Joseph noch nicht angezeigt.

zog sich der Marschall nun auf Middelfort; ehe er indessen dorthin gelangte, schickte er den Obersten Ameil, der eine Reiterschaar führte, voraus, um die Einschiffung des Regimentes Algarbien zu verhindern; diese Bewegung war so außerordentlich schnell, daß man die spanische Cavallerie noch überraschte, wie sie auf die Fahrzeuge zur Ueberfahrt über den Belt wartete. Ameil, ein Officier von großer Unerschrockenheit, forderte den Befehlshaber des Regimentes von Algarbien auf, seine Reiter absitzen zu lassen, um die Befehle des Fürsten abzuwarten. Der Spanier, der eine Art von Capitulation versuchen wollte, verlangte für sich und alle seine Leute das Leben und die Rückkehr nach Spanien; der Marschall aber, der in diesem Augenblicke ankam, ließ ihm antworten, er werde alle Officiere erschießen und die Soldaten decimiren lassen, wenn man sich nicht sogleich ohne Bedingung ergäbe.

Nun näherte sich der spanische Befehlshaber, da er sah, daß ihm jeder Ausweg abgeschnitten war, dem Obersten Ameil und sagte ihm: »Ich bin der einzige Schuldige; meine Soldaten haben mir nur gehorcht; ich habe sie verleitet!« Bei diesen Worten zog er ein Pistol aus dem Sattelholfter, fügte sehr deutlich hinzu: »Ich habe Euch getäuscht und bestrafe mich dafür!« und zerschmetterte sich das Gehirn. Man erfuhr fast zu gleicher Zeit, daß es ein Ausgewanderter aus Languedoc in spanischen Diensten, Namens Acosta, gewesen.

Als der Fürst von Ponte-Corvo über den Belt setzte, war la Romana noch in der Festung Nyeborg eingeschlossen und befahl, da er sich auf dem Punkte, dort ertappt zu werden, sah, die Artillerie in das Meer zu werfen, den Pferden der beiden auf der Insel Faning stehenden Reiterregimenter die Kniebugsehnen zu zerschneiden, und daß die Truppe sogleich nach der Insel Langeland übersetzen sollte. Er selbst schiffte sich unter den Ersten ein, um sich auf die von den Engländern gelieferten Fahrzeuge zu begeben. Mehrere Officiere, welche Zeugen der Uebereilung waren, womit der General seine Dispositionen traf, stellten ihm vor, daß es einer solchen Hast nicht bedürfe, weil sie in einer Festung wären, und daß zu ihrer Unterwerfung eine regelmäßige Belagerung erfordert werde. Aber etwas Gebieterischeres, als die Umstände drängten ihn — die Gewissensbisse. »Rechnen Sie, meine Herren,« sprach er, »den Einfluß des Fürsten auf die Truppen, die unter seinem Befehle stehen, für nichts? Er ist in Odensee; morgen ist er vor den Wällen dieser Festung, und wenn wir ihn erwarten, stehe ich nicht für meine Soldaten. Er ist mit Recht erzürnt; wir haben als Krieger unser Wort gebrochen; legen wir also einen großen Zwischenraum zwischen uns und Denjenigen, der das Recht hat, uns Vorwürfe zu machen.«

Der Generalintendant der spanischen Truppen, Freund und Rathgeber des Marquis, war seiner Meinung, und er ist es auch, der späterhin die Worte des Generals wiederholte. Es gelang ihm, unge-

fähr sechstausend Mann auf englischen Schiffen, die zur Aufnahme dieser Truppen bereit waren, einzuschiffen. Die Einschiffung geschah in der Nacht vom 10ten auf den 11ten August. Am andern Tage segelten die Transportschiffe nach England ab.

Zwei in Seeland stehende Regimenter, die von dem Unternehmen ihrer Kriegsgefährten benachrichtigt waren, hatten in Rothschild eine Meuterei gegen ihre Anführer, welche Napoleon treu bleiben wollten, erregt. Ein französischer Officier verlor das Leben dabei; auf Ersuchen des Fürsten von Ponte-Corvo ließ die dänische Regierung diese Spanier entwaffnen. Sie wurden im Angesichte der Engländer nach Fünen geführt und darauf dem Statthalter der Hansestädte übergeben.

Bei dieser Gelegenheit erhielt der Fürst nachstehenden Brief vom Könige von Dänemark: »Mein Fürst! In der verdrießlichen Lage, in welche der Aufstand der spanischen Truppen und die Verrätherei ihrer Führer Dänemark versetzt hat, ist es tröstend für mich, Ihnen zu sagen, daß ich mit völligem Vertrauen auf Ihre Bemühungen und auf die Maßregeln rechne, welche Sie zur Sicherheit meiner Staaten treffen werden. Ich bedauere nur, daß ich Ihre Bemühungen nicht auf eine wirksamere Weise theilen kann. Der Major Hoffner wird Sie schon in meinem Namen gebeten haben, ohne Rückhalt über die Streitkräfte, die mir in meinen Provinzen des Festlandes bleiben, zu verfügen. Ich wünsche sehnlich, daß meine Truppen die Gelegenheit finden könnten, unter Ihren Augen zu kämpfen und Ihren Beifall zu verdienen. Ich hoffe, daß die Marineofficiere, die ich Ihnen geschickt habe, um Ihnen ihre Dienste anzubieten, sich noch vor Empfang dieses Briefes zu Ihnen begeben haben, und daß die Kanonenböte, die ich durch den kleinen Belt gesandt habe, dort zur rechten Zeit ankommen, um Ihnen nützlich zu sein.«

»Je mehr sich die Gefahr und Verwirrung meiner Lage vervielfacht, desto mehr kräftigt sich mein Vertrauen auf den Kaiser und meine Ergebenheit für ihn. Ich habe vor Kurzem an ihn geschrieben, um sein Interesse und seine Hülfe aufs Neue in Anspruch zu nehmen und ihm den Ausdruck der Gesinnungen, die ich gegen ihn hege, zu wiederholen. Ich bitte Sie, dieselben ihm auch von meiner Seite verbürgen zu wollen.«

»Da die spanischen Truppen die Feinde Frankreichs und Dänemarks geworden sind, so habe ich keinen Anstand genommen, die in Seeland befindliche Division entwaffnen und an einen sichern Ort bringen zu lassen. Es war Zeit dazu, denn die Insubordination dieser Schaar ging so weit, daß das Ansehen ihrer eigenen Officiere fast völlig vernichtet war.«

»Sie kennen die Aufrichtigkeit der Gesinnungen, mit denen ich, mein Fürst, Ihr guter Freund bin.« »Friedrich.«

Der General Kindalen ladete durch eine Proclamation Alle, welche den Abfall Romana's nicht getheilt hatten, ein, sich nach Flensburg zu begeben, indem er diesen Truppen versprach, es würde ihnen die Rückkehr in ihr Vaterland verstattet werden. Aber Kindalen war zu weit gegangen, denn der Fürst von Ponte-Corvo erhielt den ausdrücklichen Befehl, alle Spanier ohne Unterschied entwaffnen zu lassen, sie nach Frankreich als Kriegsgefangene zu schicken und die Pferde der Reiterei auf verschiedenen Punkten nach Deutschland zu senden, um unter die daselbst stehenden französischen Regimenter vertheilt zu werden. Die letzte Depesche enthielt noch die schreckliche Aufgabe: »Bei der leisesten Rebellion muß befohlen werden, sie zu erschießen; wir haben gegen Spanien keine Schonung mehr zu beobachten, denn es befindet sich im Aufstande gegen den König.« Unterdessen rückten die Russen in Finnland immer weiter vor, obgleich die wichtige Diversion, welche die Franzosen, Dänemark durchziehend, in Schonen machen sollten, durch verschiedene Ereignisse, die wir erzählt haben, gelähmt war. Die dänischen Truppen beobachteten diese schwedische Provinz, allein aber konnten sie die Eroberung derselben nicht versuchen, und die Hülfsquellen Schwedens waren in diesem Augenblicke so, daß sie, bei einer bessern Richtung derselben, ihm den Triumph über seinen Feind verschafft haben würden. Hören wir in diesem Betreff einen schwedischen Edelmann, der unter dem Einflusse der Eindrücke des Augenblickes schrieb: »Die Nation ließ sich gegen alle Grundgesetze des Staats freudig einschreiben und besteuern; sie gab alles, was man von ihr forderte. Hundertundzehntausend Soldaten und Matrosen wurden durch eine Bevölkerung von drei Millionen Seelen auf die Beine gebracht. Man hoffte eine Rückkehr der schönen Tage von Narva. Ohne sich gänzlich diesem schönen Traume zu überlassen, kann man wenigstens sagen, daß in dem Zustande der Desorganisation, in dem sich die russische Armee nach der Schlacht bei Friedland befand, die Hälfte der schwedischen Streitkräfte hingereicht haben würde, um die Invasion, womit das Land bedrohet war, zu hemmen und sogar die Russen ihr Unternehmen bereuen zu machen.

Man erwartete, den König sich an die Spitze seiner Armee stellen zu sehen, um durch seinen überlegenen Muth den nachtheiligen Einfluß zu tilgen, den die Flucht von Stralsund und die Räumung Rügens erzeugt hatten. *) Aber die Vertheidigung Finnlands ward einem schwachen unfähigen Greise anvertraut, dem der König einen Plan vorschrieb, mit dem selbst ein Türenne das Land nicht vertheidigt haben würde. **)

Nie war in der That ein Feldzug beklagenswerther, verderblicher

*) Siehe Cap. 11.
**) Ungedruckte Memoiren.

für Schweden; er verstrich im blinden Herumtappen; an jedem Tage opferte der General Abtheilungen von einigen tausend Mann auf, und nicht ein einziges Mal wußte er auf einem Punkte eine Macht von sechstausend Streitern zu vereinigen. Die Armee schmolz zusammen, ohne daß eine einzige zweckmäßige Bewegung versucht wurde. Regimenter von zweitausend Mann, die keinen Schuß gethan, wurden durch Hin- und Hermärsche aufgerieben, die von allen Leiden, allen Entbehrungen, die aus einer schlechten Verwaltung entspringen, begleitet waren. Der Winter überraschte die schwedischen Truppen in dieser unglücklichen Lage; die Flotille, welche ohne Zweck und bis auf den äußersten Punkt auf dem Meere geblieben war, mußte nach Stockholm zurückkehren. In Folge der in Allem vorherrschenden Unordnung hatte man auf den Fahrzeugen eine große Menge Kranker und Verwundeter sich häufen lassen, welche in dem stehenden, stinkenden Wasser des Schiffsraumes lagen. Dieses Wasser gefror bald an ihren Gliedern, und man mußte diese Unglücklichen loshacken, um sie in die Spitäler zu tragen. Andererseits kehrte die große schwedische Flotte mit einem pestilenzialischen Fieber nach Carlskrona zurück, was indessen den König nicht hinderte, ihr zu befehlen, in Liefland fünf- bis sechstausend Mann ans Land zu setzen. Sie kehrte zurück, ohne daß sie einmal dieses Unternehmen hatte versuchen können. Auf den Schiffen waren kaum so viel Mann auf den Beinen, um den Dienst versehen zu können.

Endlich gingen dreißigtausend Russen auf dem Eise der Meerengen nach der Insel Aland über, während zwölftausend andere durch eben das Mittel den bothnischen Meerbusen überschritten und von Stockholm die Trümmer eines finnischen Corps abschnitten. In der Hauptstadt waren keine fünftausend Soldaten, und die Kosacken gingen schon über das Meer von Aland.

Während dieses Feldzuges hatte sich der Kaiser Napoleon, doppelt beschäftigt mit den Angelegenheiten Spaniens und der Vorhersicht eines nahen Bruches mit Oesterreich, darauf beschränkt, dem Fürsten von Ponte-Corvo den Befehl zu geben, eine französische Division in Pommern einrücken zu lassen, und bald darauf mußte sich der Generalstatthalter der Hansestädte nach Dresden begeben, um sich zum Kriege auf einem größern Schauplatze anzuschicken. —

Siebentes Capitel.

Revolution in Schweden. — Bedauerliche Lage dieses Landes. — Waffenstillstand, welchen der Fürst von Ponte-Corvo den schwedischen Truppen bewilligt. — Er wird deßhalb vom Kaiser getadelt. — Briefwechsel des Fürsten mit dem Kaiser. — Antwort dieses Herrschers. — Der Marschall Bernadotte befehligt das neunte Corps der großen Armee. — Seine Zusammensetzung. — Brief dieses Marschalls an den Fürsten Poniatowsky. — Bernadotte stößt zu der Operationslinie der großen Armee. — Brückenkopf von Linz. — Theilnahme des neunten Corps an der Schlacht bei Wagram. — Die Reserve dieses Corps wird Bernadotte genommen. — Verderbliche Resultate. — Fortsetzung der Schlacht bei Wagram. — Zusammenkunft des Kaisers mit dem Fürsten von Ponte-Corvo. — Unvollkommene Erklärungen. — Sie werden in einem Briefe des Generals Dûpas vervollständigt. — Das Fuchspferd. — Sieg bei Wagram. — Er konnte schon am Abende vorher erkämpft sein. — Berüchtigte, das Bülletin berichtigende Proclamation an die Sachsen. — Sie verursacht die Ungnade des Fürsten. — Seine Rückkehr nach Paris.

Im Monate März des Jahres 1809 und während die im vorigen Capitel erwähnten militairischen Bewegungen vor sich gingen, brach in der Hauptstadt Schwedens jene Revolution aus, welche Gustav IV. von einem durch seine unsinnige Regierung und besonders durch seine hitzige Feindschaft gegen Frankreich erschütterten Throne stürzen sollte.

Die erste Sorge der neuen Regierung, bei welcher der Herzog von Südermannland, vorläufig Reichsverweser genannt, den Vorsitz führte, bestand darin, von den Mächten, mit denen Gustav IV. im Kriege begriffen war, einen Waffenstillstand zu erbitten. Dieser gute Fürst empfand, daß in Schweden kein Bedürfniß lebhafter gefühlt wurde, als das des Friedens. Von hunderttausend Kriegern blieben kaum dreißigtausend dienstfähige übrig; die übrigen waren in den Kämpfen gefallen, befanden sich in feindlicher Gefangenschaft oder waren allen Arten von Entbehrungen und den dadurch erzeugten Krankheiten unterlegen. Die Landwehr, jene Hoffnung einer künftigen Armee, bot kaum die Hälfte ihres eigentlichen Bestandes dar; die größere Anzahl dieser Miliz war umgekommen oder siechte elendiglich in den Spitälern dahin. Die Bollwerke des Reichs, von einem mächtigen, kühnen und bereits siegreichen Feinde belagert, konnten die Unabhängigkeit Schwedens nicht mehr verbürgen, und dies Land sah sich bei Annäherung des Winters von bevorstehenden Gefahren bedrohet.

In seinen Details wird dieses Gemälde noch finsterer. Der Ackerbau, dieser vorzügliche Zweig der Industrie der Nationen, gerieth immer mehr in Verfall, sei es nun aus Mangel an Händen, oder sei es in Folge der unzähligen, für Rechnung der Krone gemachten Transporte, welche den Ackerbauern die Mittel zum Betriebe ihrer Arbeiten genommen hatten, oder sei es endlich in Folge der Lieferungen, welche die Landleute seit mehreren Jahren ihrer gegenwärtigen Hülfsquellen

beraubt hatten, ohne ihnen die Zeit zur Zubereitung neuer zu lassen. Die Arbeiten in den Bergwerken, welche aus Mangel an Absatz darnieder lagen, waren auf mehreren Punkten mit einer gänzlichen Vernichtung bedroht; das Roh- und Stabeisen fiel so sehr im Preise, daß es nicht einmal die Arbeitslöhne deckte. Der Mangel der Communication mit Finnland, Pommern und den Küsten des baltischen Meeres raubte dem Lande ebenfalls die Quellen der Einfuhr; daher entstand nun auch eine übermäßige Theuerung des Getreides und der übrigen Nahrungsmittel in einem Augenblicke, da die Bedürfnisse des Heeres die Consumtion vermehrt hatten, — ein Zustand der Dinge, der für die ärmern Classen des Königreichs unerträglich geworden war; endlich erhoben die vielfachen Verluste des Staates und der Privatpersonen, während der Stockung des Handels und der Schifffahrt, Verluste, welche durch die Wegnahmen zur See noch vergrößert waren, die Leiden, welche der Krieg über Schweden gebracht hatte, auf ihren höchsten Gipfel. Dies war das Vermächtniß der letzten Regierung an diese unglückliche Monarchie, dies war der Zusammenfluß der nur zu dringenden Beweggründe, welche den Herzog von Südermannland zu der Bitte um einen Waffenstillstand bewogen.

Der Courier, welcher den Auftrag hatte, diese Bitte an den Fürsten von Ponte-Corvo, den Oberbefehlshaber der französischen Armee, zu überbringen, konnte sie ihm nur in Dresden einhändigen, wohin sich der Fürst schon begeben hatte, um eins der Corps der großen Armee zu bilden. Von dieser Stadt aus schrieb Seine Hoheit unterm 30sten März folgenden Brief an den schwedischen Marschall, Grafen von Klingsporte:

»Ich habe den Brief erhalten, den Ew. Excellenz an mich zu richten mir die Ehre erzeigt haben, um mir im Namen Seiner Königlichen Hoheit, des Herzogs von Südermannland, Regenten des Reichs, einen Waffenstillstand mit den Armeen Seiner Majestät des Kaisers und Königs vorzuschlagen. Ich habe es zu dem glücklichen Erfolge der Sendung, mit der Sie den Herrn Major von la Granége beauftragt haben, für nützlich gehalten, daß er sich selbst zu Seiner Majestät dem Kaiser und Könige begebe, und einem meiner Adjutanten befohlen, ihn zu begleiten. Ich zweifle nicht, daß die Pässe, welche Seine Hoheit für einen Unterhändler wünscht, bald ausgefertigt sein werden. Seine Majestät der Kaiser und König hat bei mehr als einer Gelegenheit seine guten Gesinnungen gegen die schwedische Nation gezeigt, und ich glaube versichern zu dürfen, daß Seine Königliche Hoheit Sie wegen der Initiative, die Sie heute gemacht, nur wird zu loben haben.«

»Indem ich die Entscheidung des Kaisers erwarte, habe ich dem Generallieutenant Gratien, der unter meinen Befehlen in den Hansestädten und an den Ufern des baltischen Meeres commandirt, vorläufig

befohlen, jede Feindseligkeit gegen die schwedische Nation einzustellen und sogar die schwedischen Fahrzeuge, welche die Umstände in den Bereich seines Commando's führen könnten, freundlich aufzunehmen.«

»Ich wünsche mir, Herr Marschall, wegen meiner Verhältnisse mit Ew. Excellenz höchlich Glück; ihr Gegenstand trägt besonders dazu bei, sie mir angenehm zu machen. Es ist mir erfreulich, daran zu denken, daß zwischen Frankreich und einer eben so tapfern als edelmüthigen Nation bald ein vollkommenes Einverständniß wird wiederhergestellt werden können.«

Man sieht aus diesem Briefe, daß der Fürst von Ponte-Corvo, da er wußte, daß die schwedische Nation die Feindschaft des abgesetzten Königs nicht theilte, nicht allein die Absichten Napoleons zu erfüllen, sondern auch einer vernünftigen Politik zu gehorchen glaubte, indem er, besonders in einem Augenblicke, da Frankreich von Neuem die österreichische Macht zu bekämpfen hatte, die Feindseligkeiten im Norden von Europa einstellen ließ. Der Kaiser indessen, wie wir später sehen werden, tadelte seinen Lieutenant über die friedlichen Verfügungen, die er getroffen, indem er vorgab, sie hätten die Operationen der Russen in Finnland und die Projecte der Dänen auf Schonen gelähmt. Hieraus muthmaßte der Fürst, daß in den geheimen Uebereinkünften zwischen Napoleon, Alexander und dem Könige von Dänemark der Sturz Gustav's IV. und die Vernichtung der schwedischen Nationalität beschlossen worden wären.

Der Marschall Bernadotte, der gegen das Ende des Monates März zu Dresden angekommen war, erwartete von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde Anweisungen zu dem Commando der Truppen, die er unter seinen Befehlen zusammenziehen sollte. Erst am 11ten April erhielt er die ersten Depeschen vom Majorgenerale, Fürsten von Neufchatel, die indessen vom 25ten und 26sten März datirt waren. Diese unbegreifliche Verzögerung und der Inhalt der Briefe selbst bestimmten den Fürsten, wie folgt, geradezu an den Kaiser zu schreiben.

»Sire! Heute, am 11ten April, empfange ich seit meiner Ankunft in Dresden die ersten Depeschen aus dem Hauptquartiere.«

»Diese Depeschen enthalten den Befehl, meinen Marsch von Dresden aus nach der Donau zu ziehen, im Fall ein unvorhergesehenes Ereigniß eine rückgängige Bewegung von meiner Seite nöthig machte, und dann dreißigtausend Mann zur Beschützung Dresdens zurückzulassen, wenn ich diesen Platz gegen einen Handstreich (Ueberrumpelung) gesichert glaubte. Der Majorgeneral beschwert sich, von mir die Etats über die Stellung der polnischen Armee, der Divisionen Dupas und Labrydère noch nicht erhalten zu haben. Ich habe die Ehre, Ew. Majestät vorzustellen, daß diese Botschaft mir die erste

Nachricht davon bringt, daß die polnische Armee und selbst die in Hannover zurückgebliebenen französischen Truppen einen Theil des neuen Commando's ausmachen, das mir Ew. Majestät bei der Berufung nach Dresden angewiesen haben. Ich konnte dies um so weniger ahnen, da ich, ohne von der Entfernung, die mich von diesen verschiedenen Corps trennt, zu reden, gestern erfahren habe, daß die Division Dupas, auf directen Befehl des Generalmajors, von Hannover abgezogen ist.«

»Ich habe die Ehre gehabt, Ew. Majestät inständigst zu bitten, mich in dem Commando über die Sachsen ablösen zu lassen; ich habe Ihnen die Unzulänglichkeit meiner Mittel zur Führung von Ausländern auseinander gesetzt; ich erwarte mit lebhafter Ungeduld, Eure Majestät möge die Güte haben, meine Bitte zu erhören; denn, was täglich in Rücksicht auf mich vorfällt, greift meine Moralität auf die empfindlichste Weise an und vollendet die Erschöpfung der Kräfte, die ich noch in meiner Seele finde.«

»Ich bin ohne irgend eine Instruction nach Dresden gekommen. Der erste Brief, der eine solche enthält, und den mir die Zufälle des Kriegs so wichtig hätten machen können, ist mir durch die Post geschickt und mir erst nach sechzehn Tagen zugekommen. Dieses Alles, Sire, macht mich für die Folgen meiner Operationen zittern, und ich sehe mich der Gefahr ausgesetzt, daß meine Anstrengungen immer durch eine geheime Macht, über die ich nur zu schwer den Sieg davon tragen würde, gelähmt werden.«

»Ich beschwöre Ew. Majestät, mir meinen Zurücktritt zu gestatten, wenn Sie sonst es nicht vorziehen, mich für ein Unternehmen in der Ferne aufzusparen, wo meine Feinde kein Interesse mehr haben, mir zu schaden.«

Der Prinz erneuerte die Bitte um seine Versetzung am Tage darauf, den 12ten April; er erneuerte sie am 15ten und endlich am 20sten. An demselben Tage erhielt er folgenden, aus Ingolstadt datirten Brief vom Kaiser:

»Mein Vetter! Ich habe alle Ihre Briefe bekommen. Der Krieg, den ich zu bestehen habe, wird im Einverständnisse mit Rußland geführt, und Sie sind in etwas in diese Combination eingegangen. Sehen Sie nun einen Beweis meiner Achtung und des Werthes, den ich auf Sie lege, in der Bestimmung, die ich Ihnen gegeben habe. Oesterreich hat die Maßregeln beschleunigt; der Majorgeneral schreibt Ihnen, was Ihnen bei Ihrem Benehmen zur Regel dienen soll. Seit zwei Tagen bin ich bei der Armee angekommen; ich habe Alles in Bewegung gesetzt und ich hoffe, diesen Schwarm Oesterreicher bald über den Inn hinauszujagen. Halten Sie sich in Kenntniß von den Bewegungen der Russen und von dem, was im Kabi-

nette *) vorfällt. Sachsen ist mit Oesterreich im Kriege. Kein österreichischer Gesandter oder Minister darf in Dresden gelitten werden und es darf mit Böhmen keine Communication stattfinden.«

In diesem Briefe, in welchem man den heftigen, abgestoßenen Styl erkennt, der gewöhnlich von Napoleon's Dictionen herrührte, scheint er sich kaum noch an die lebhaften Klagen, welche der Fürst an ihn gerichtet hatte, zu erinnern. Es ist zu vermuthen, daß der Kaiser, von der äußersten Unregelmäßigkeit, die vor seiner Ankunft in Deutschland im Dienste eingeschlichen war, unterrichtet, mehr die Fehler und Nachlässigkeit des Majorgenerals in Rücksicht auf Bernadotte, als die zu große Empfindlichkeit des Letzteren zu Herzen genommen hatte. Ausgemacht ist es, daß Seine Hoheit Feinde beim Kaiser hatte; aber konnte man denn behaupten, daß es eine Folge ihrer Intriguen war, daß ihm die Instructionen so lange Zeit gefehlt hatten? Uebrigens beschränkten sich die Klagen des Marschalls nicht darauf, gegen ihn gerichtete Versuche zu bezeichnen, sie schienen wirklich geleistete schlechte Dienste anzunehmen, deren Resultat es gewesen, eine furchtbare, versteckte Gewalt zu seinem Sturze zu bewaffnen, und man muß gestehen, daß in dieser Hinsicht die Beschwerde gegen den Kaiser selbst feindselig war. Dennoch schwieg Seine Majestät, da er ohne Zweifel erkannte, daß man seinem Lieutenant Unrecht gethan, über die außerordentliche Empfindlichkeit, welche dasselbe erzeugt hatte.

Fast zu gleicher Zeit mit dem Briefe des Kaisers empfing der Fürst endlich die Instructionen des Majorgenerals über die Zusammensetzung des neunten Armeecorps, das er befehligen sollte. **) Der Fürst von Neufchatel schrieb ihm: »Dieses Corps soll aus der sächsischen Armee, welche aus den drei in Dresden vereinigten Divisionen bestehet, und aus zwei Divisionen des Herzogthums Warschau, zusammen aus mehr als funfzigtausend Mann, bestehen. Sie haben also die sächsische Armee und alle Truppen des Herzogthums Warschau unter Ihrem Befehle. Gleichmäßig stellt der Kaiser die Garnison von Danzig und Glogau unter Ihre Befehle.«

Die polnische Armee ward von ihrem wackern Landsmanne, dem Fürsten von Poniatowsky befehligt. Selbst noch ehe der Oberbefehlshaber des neunten Armeecorps die definitiven Anweisungen bekommen hatte, schrieb er an den polnischen General folgenden Brief vom 12ten April: »Mein Fürst! ich beeile mich, Ew. Hoheit anzuzeigen, daß

*) Das von Dresden.

**) Diese Armee hatte nicht, wie die 1805 und 1806 vereinigte, den Namen der großen Armee bekommen. Man nannte sie bescheiden die Armee von Deutschland; aber die Nation bewahrte ihr den pomphaften Namen der großen Armee, den sie übrigens eben so gut verdiente, wie in den vorhergehenden Kriegen.

am 9ten d. M. der österreichische General, Graf Bellegarde, welcher die böhmische Armee befehligt, den französischen Truppen auf dem Wege von Eger nach Weyden die Kriegserklärung mitgetheilt hat. Es ist daher angemessen, daß Ew. Hoheit die polnische Armee so zusammenziehen, daß sie auf das erste Zeichen unverzüglich manövriren kann. Ich habe zwar vom Kaiser die definitiven Instructionen, nach denen die polnische Armee ihre Operationen einrichten soll, *) noch nicht erhalten; aber bis auf weitern Befehl müssen Ew. Hoheit alle Ihre Truppen gegen die Grenzen Galiziens zusammenziehen, Ihre Vorposten so viel als möglich vorschieben und Miene machen, Krakau zu bedrohen. Zu diesem letztern Zwecke scheint mir der Hauptvereinigungspunkt die Umgegend von Petrikau zu sein, indem Sie zugleich für die Beschützung der Vorstadt Parga Sorge tragen.«

»Sollten Ew. Hoheit bereits directe Instructionen vom Kaiser oder Majorgeneral haben, so verstehet es sich von selbst, daß diese vorzugsweise statt der meinigen auszuführen sind.«

Nachdem der Fürst von Ponte-Corvo den weiter oben angeführten Brief des Kaisers gelesen, fühlte er wohl, daß er nicht bei der Bitte um seine Versetzung beharren dürfe. Er betrieb also thätig die Organisation der unter seinen Befehl gestellten fremden Truppen und erwarb sich auch bald das Zutrauen derselben.

Als Seine Hoheit gegen Ende des Aprils Befehle bekam, zu der Operationslinie der Armee von Deutschland zu stoßen, zog derselbe mit dem neunten, mit Ausnahme der aus ungefähr 3500 Mann bestehenden französischen Division des Generals Dupas, gänzlich aus sächsischen Truppen gebildeten Armeecorps von Dresden ab. Der Fürst nahm seinen Marsch so, daß er beständig Böhmen bedrohete, um einige österreichische Truppen dorthin zu ziehen. Er ging bei Straubingen über die Donau und gelangte am 17ten Mai nach Linz. Der General Vandamme, welcher die Würtemberger befehligte und auf dem Brückenkopfe jener Stadt stand, war fast gezwungen, ihn zu verlassen, als das zu Ofen angekommene neunte Armeecorps die Defensive plötzlich in Offensive verwandelte. Der Marschall Bernadotte griff die Oesterreicher, die auf diesem Punkte von dem Generale Kollowrath befehligt wurden, an, schlug sie und erhielt auf diese Weise den Brückenkopf von Linz, der, einmal in der Gewalt des Feindes, diesem die Umgehung der französischen Armee leicht gemacht haben würde. Als der Fürst darauf den Posten von Post-Lingberg hatte

*) Sie combinirte nachher ihre Bewegungen mit einem Corps Russen, um Gallizien zu bedrohen; aber die Truppen des Kaisers agirten schlaff, denn es fand von dieser Seite keine beträchtliche Diversion statt. Dieser Zustand gab seitdem Veranlassung zu einem lauern Verhältnisse zwischen Alexander und Napoleon.

abschneiden lassen, so bereitete er durch seine weitern Bewegungen seine Vereinigung mit dem Hauptheere, dessen linken Flügel er nach den unmittelbaren Befehlen des Kaisers bildete, vor.

Während seines Marsches hatte der Fürst von Ponte-Corvo den Obersten Le Brun, seinen ersten Adjutanten, in das Hauptquartier entsendet, um Seiner Majestät vorzustellen, daß der Befehlshaber des neunten Armeecorps unter seinem Befehle fast lauter Sachsen habe. Als Napoleon diesen Officier angehört hatte, antwortete er ihm: »Rechnet denn aber der Fürst seinen Ruf für nichts?« Diese Antwort hatte vielleicht größern Werth als die Hülfe einer Division, besonders bei einem Manne, wie der Marschall Bernadotte war.

Als am 5ten Juli, am Tage der Schlacht bei Wagram, der Fürst von Ponte-Corvo die von ihm zu befolgenden Anweisungen erhalten hatte, ging er auf den Feind los und traf ihn in der Stellung von Raschdorf. Die in diesem Augenblicke unter dem Commando Seiner Hoheit vereinigten Truppen waren wenig zahlreich; zwei französische Bataillone und die Hälfte der Artillerie waren auf Befehl des Kaisers auf der Insel Napoleon zurückgeblieben, während eine sächsische Division ebenfalls auf dem Brückenkopfe stehen geblieben war und die Armee aus Dalmatien erwartete. Unterdessen wurde der Feind durch ein Bataillon des fünften leichten Infanterieregimentes und zwei sächsische Bataillons aus Raschdorf vertrieben. Herr dieser Position, zog sich der Fürst auf Deutsch-Wagram.

Die Division Dupas, welche die Reserve Sr. Hoheit bildete, marschirte ungefähr eine Viertelstunde hinter der ersten Linie, als sie auf einen unmittelbaren Befehl des Kaisers von dem Corps, von dem sie einen Theil ausmachte, abgesondert ward und eine andere Richtung bekam. In dem Augenblicke, da dies im Rücken des neunten Armeecorps, ohne Vorwissen seines Chefs, geschah, debouchirte eine feindliche Abtheilung von ungefähr 3000 Pferden und mehreren Bataillons Fußvolk auf den linken Flügel desselben Corps. Der Fürst beauftragte den General Gérard, den Chef seines Generalstabes, diese feindliche Abtheilung an der Spitze der sächsischen Dragoner und Husaren anzugreifen. Die sächsische Reiterei gilt für die beste in Deutschland; eifersüchtig auf die Aufrechthaltung dieses Rufes, machte sie bei dieser Gelegenheit einen tüchtigen Angriff, dessen glücklicher Erfolg vollständig war. Die Oesterreicher zogen sich in der größten Unordnung zurück und ließen 500 Gefangene und die Fahne des Regimentes Chasteler in der Gewalt des neunten Corps. Bei diesem Gefechte warf eine Escadron der Dragoner des Prinzen Albert, die unter dem Befehle eines französischen Generals stand, eine andere desselben Regimentes im Dienste des Kaisers von Oesterreich über den Haufen — ein sonderbarer, bedauerlicher Vorfall, den die Wandelbarkeit der den deutschen Fürsten auferlegten Bündnisse ohne Zweifel mehr, als ein Mal er-

am 9ten d. M. der österreichische General, Graf Bellegarde, welcher die böhmische Armee befehligt, den französischen Truppen auf dem Wege von Eger nach Weyden die Kriegserklärung mitgetheilt hat. Es ist daher angemessen, daß Ew. Hoheit die polnische Armee so zusammenziehen, daß sie auf das erste Zeichen unverzüglich manövriren kann. Ich habe zwar vom Kaiser die definitiven Instructionen, nach denen die polnische Armee ihre Operationen einrichten soll, *) noch nicht erhalten; aber bis auf weitern Befehl müssen Ew. Hoheit alle Ihre Truppen gegen die Grenzen Galliziens zusammenziehen, Ihre Vorposten so viel als möglich vorschieben und Miene machen, Krakau zu bedrohen. Zu diesem letztern Zwecke scheint mir der Hauptvereinigungspunkt die Umgegend von Petrikau zu sein, indem Sie zugleich für die Beschützung der Vorstadt Parga Sorge tragen.«

»Sollten Ew. Hoheit bereits directe Instructionen vom Kaiser oder Majorgeneral haben, so verstehet es sich von selbst, daß diese vorzugsweise statt der meinigen auszuführen sind.«

Nachdem der Fürst von Ponte-Corvo den weiter oben angeführten Brief des Kaisers gelesen, fühlte er wohl, daß er nicht bei der Bitte um seine Versetzung beharren dürfe. Er betrieb also thätig die Organisation der unter seinen Befehl gestellten fremden Truppen und erwarb sich auch bald das Zutrauen derselben.

Als Seine Hoheit gegen Ende des Aprils Befehle bekam, zu der Operationslinie der Armee von Deutschland zu stoßen, zog derselbe mit dem neunten, mit Ausnahme der aus ungefähr 3500 Mann bestehenden französischen Division des Generals Dupas, gänzlich aus sächsischen Truppen gebildeten Armeecorps von Dresden ab. Der Fürst nahm seinen Marsch so, daß er beständig Böhmen bedrohete, um einige österreichische Truppen dorthin zu ziehen. Er ging bei Straubingen über die Donau und gelangte am 17ten Mai nach Linz. Der General Vandamme, welcher die Würtemberger befehligte und auf dem Brückenkopfe jener Stadt stand, war fast gezwungen, ihn zu verlassen, als das zu Ofen angekommene neunte Armeecorps die Defensive plötzlich in Offensive verwandelte. Der Marschall Bernadotte griff die Oesterreicher, die auf diesem Punkte von dem Generale Kollowrath befehligt wurden, an, schlug sie und erhielt auf diese Weise den Brückenkopf von Linz, der, einmal in der Gewalt des Feindes, diesem die Umgehung der französischen Armee leicht gemacht haben würde. Als der Fürst darauf den Posten von Post-Lingberg hatte

*) Sie combinirte nachher ihre Bewegungen mit einem Corps Russen, um Gallizien zu bedrohen; aber die Truppen des Kaisers agirten schlaff, denn es fand von dieser Seite keine beträchtliche Diversion statt. Dieser Zustand gab seitdem Veranlassung zu einem lauern Verhältnisse zwischen Alexander und Napoleon.

abschneiden lassen, so bereitete er durch seine weitern Bewegungen seine Vereinigung mit dem Hauptheere, dessen linken Flügel er nach den unmittelbaren Befehlen des Kaisers bildete, vor.

Während seines Marsches hatte der Fürst von Ponte-Corvo den Obersten Le Brun, seinen ersten Adjutanten, in das Hauptquartier entsendet, um Seiner Majestät vorzustellen, daß der Befehlshaber des neunten Armeecorps unter seinem Befehle fast lauter Sachsen habe. Als Napoleon diesen Officier angehört hatte, antwortete er ihm: »Rechnet denn aber der Fürst seinen Ruf für nichts?« Diese Antwort hatte vielleicht größern Werth als die Hülfe einer Division, besonders bei einem Manne, wie der Marschall Bernadotte war.

Als am 5ten Juli, am Tage der Schlacht bei Wagram, der Fürst von Ponte-Corvo die von ihm zu befolgenden Anweisungen erhalten hatte, ging er auf den Feind los und traf ihn in der Stellung von Raschdorf. Die in diesem Augenblicke unter dem Commando Seiner Hoheit vereinigten Truppen waren wenig zahlreich; zwei französische Bataillone und die Hälfte der Artillerie waren auf Befehl des Kaisers auf der Insel Napoleon zurückgeblieben, während eine sächsische Division ebenfalls auf dem Brückenkopfe stehen geblieben war und die Armee aus Dalmatien erwartete. Unterdessen wurde der Feind durch ein Bataillon des fünften leichten Infanterieregimentes und zwei sächsische Bataillons aus Raschdorf vertrieben. Herr dieser Position, zog sich der Fürst auf Deutsch-Wagram.

Die Division Dupas, welche die Reserve Sr. Hoheit bildete, marschirte ungefähr eine Viertelstunde hinter der ersten Linie, als sie auf einen unmittelbaren Befehl des Kaisers von dem Corps, von dem sie einen Theil ausmachte, abgesondert ward und eine andere Richtung bekam. In dem Augenblicke, da dies im Rücken des neunten Armeecorps, ohne Vorwissen seines Chefs, geschah, debouchirte eine feindliche Abtheilung von ungefähr 3000 Pferden und mehreren Bataillons Fußvolk auf den linken Flügel desselben Corps. Der Fürst beauftragte den General Gérard, den Chef seines Generalstabes, diese feindliche Abtheilung an der Spitze der sächsischen Dragoner und Husaren anzugreifen. Die sächsische Reiterei gilt für die beste in Deutschland; eifersüchtig auf die Aufrechthaltung dieses Rufes, machte sie bei dieser Gelegenheit einen tüchtigen Angriff, dessen glücklicher Erfolg vollständig war. Die Oesterreicher zogen sich in der größten Unordnung zurück und ließen 500 Gefangene und die Fahne des Regimentes Chasteler in der Gewalt des neunten Corps. Bei diesem Gefechte warf eine Escadron der Dragoner des Prinzen Albert, die unter dem Befehle eines französischen Generals stand, eine andere desselben Regimentes im Dienste des Kaisers von Oesterreich über den Haufen — ein sonderbarer, bedauerlicher Vorfall, den die Wandelbarkeit der den deutschen Fürsten auferlegten Bündnisse ohne Zweifel mehr, als ein Mal er-

neuerten. Während deſſen erwartete der Fürſt mit Ungeduld die auf der Brücke zurückgebliebene ſächſiſche Diviſion, ſo wie die, auf Befehl des Kaiſers mit dem Corps des Generals Oudinot vereinigten Dragoner des Prinzen Johann. In dieſem Augenblicke kam der General Savary, Adjutant des Kaiſers, um dem Fürſten zu ſagen: »Der Kaiſer wolle den Schlachttag mit einem Glanzſtreiche beſchließen; der linke Flügel und das Centrum des Feindes wären zermalmt und Se. Majeſtät gäbe dem neunten Corps den Befehl, zur Unterſtützung des Angriffes mit allen ſeinen Streitkräften eiligſt heranzurücken.«

Um dieſen Befehl zu vollziehen, richtete der Fürſt ſeinen Marſch auf Wagram, welches die Oeſterreicher mit ungefähr 40000 Mann vertheidigten. Nichtsdeſtoweniger ward das Dorf genommen und die ſächſiſche Infanterie ſetzte ſich ungeachtet aller Anſtrengungen des Feindes und des durch ſeine zahlreiche Artillerie verurſachten Blutbades darin feſt.

Während der Ausführung dieſes gefährlichen Manövers ſchickte der Fürſt Boten über Boten an die auf dem Brückenkopfe gebliebenen Truppen, mit dem Befehle, zu ihm zu ſtoßen, und ſollten ſie auch ihre Poſition, ohne abgelöſt zu werden, verlaſſen müſſen. Endlich kam dieſe Diviſion gegen die Nacht an, und man verſprach ſich, mit dieſer ſchwachen Verſtärkung dieſen Poſten von Wagram zu behaupten. Ein unglücklicher Zwiſchenfall vernichtete dieſe Hoffnung. In dem Augenblicke nämlich, da die von der Brücke herbeigerufene Abtheilung in das Dorf trat, ward die Finſterniß dicker; die Vorpoſten, welche deutſch ſprechen hörten und übrigens nicht wußten, oder ſich nicht daran erinnerten, daß eine ſächſiſche Diviſion erwartet wurde, hielten ſie für den Feind und gaben Feuer darauf. Die ankommende Colonne, in demſelben Irrthum begriffen, feuerte wieder; dieſer verderbliche Mißverſtand dauerte zwar nur einen Augenblick *), aber die Oeſterreicher benutzten ihn zum Angriffe auf das Dorf. Der Fürſt, der die ganze Wichtigkeit dieſes Punktes erkannte, machte die größten Anſtrengungen, um Herr deſſelben zu bleiben. Er ſchickte an die Diviſion Dupas den Befehl, in Linie vorzurücken. Wie groß war aber

*) Das Bülletin entſtellte dieſen Umſtand gänzlich, indem es ſagte: „Der Angriff auf Wagram fand Statt; unſere Truppen nahmen das Dorf; aber eine Colonne Sachſen und eine Colonne Franzoſen hielten ſich in der Dunkelheit für Feinde und das Unternehmen ſchlug fehl.“ Wie konnten ſächſiſche und franzöſiſche Truppen auf einander ſchießen, da nur Sachſen daſelbſt waren? Man hat geſehen, daß der Kaiſer, vom Anfange des Treffens an, über die Diviſion Dupas, die erſt am Morgen des 6ten Juli zu dem Fürſten von Ponte-Corvo zurückkam, entſchieden hatte. Die Verfälſchung des erwähnten Umſtandes durch das Bülletin erregte ein lautes Murren der Armee und mehrere Generäle zeigten ſich darüber ſehr entrüſtet. Maſſéna ſagte bei dieſer Gelegenheit: „Er hält uns alſo für viehdumm, wenn er in ſeinen Bülletins Dinge vorbringt, die nie Statt gehabt.“

seine schmerzhafte Ueberraschung, als man ihm meldete, er habe keine Reserve! Das neunte Corps mußte Wagram räumen.

Kurze Zeit darauf bemächtigte es sich desselben von Neuem. Zum Unglücke setzten es die Haubitzkugeln des Feindes in Brand, und es ward unmöglich, sich darin zu halten. Gleichwohl waren diese auf einander folgenden Angriffe nicht ganz ohne Resultat, denn Se. Hoheit nahmen auf dem Rückzuge mehrere hundert Mann gefangen — eine schwache Trophäe einer Bewegung, die, wie man bald sehen wird, entscheidend sein konnte, wenn sie mit hinlänglichen Streitkräften ausgeführt worden wäre.

Erst nach Mitternacht hörte der Kampf auf. Der Prinz concentrirte seine Truppen zwischen den Dörfern Wagram und Adlerklau und sie bivouaquirten in dieser Position fast mitten unter den Feinden. Nachdem der Fürst während der Nacht auf seinen Flanken und gegen die Punkte, wo seine Communicationen stattfinden sollten, Recognoscirungen entsendet hatte, meldete man ihm, daß sich die französische Armee ungefähr eine halbe Stunde in seinem Rücken befände.

Als der Feind am 6sten Morgens 3 Uhr das neunte Corps isolirt sah, so begann er Manöver, um es einzuschließen. Der Prinz machte nun eine Bewegung, um sich an die französische Armee anzuschließen und nahm seine Stellung auf einem Hügel hinter Adlerklau.

Zwischen sechs und sieben Uhr begab sich der Kaiser zum Fürsten von Ponte-Corvo. Dieser machte ihm lebhafte Vorwürfe über die Bestimmung, welche er am Vorabende der Division Dupas und zwei sächsischen Reiterregimentern sogar in dem Augenblicke gegeben, da Se. Majestät den Angriff auf Wagram befohlen hatten. Napoleon, der sichtlich bestürzt war, läugnete, daß diese Verfügung auf seinen Befehl getroffen worden. In eben diesem Augenblicke kam der General Dupas an. Se. Hoheit ließen ihn rufen und verlangten von ihm die Erklärung, auf welchen Befehl er sich vom neunten Corps getrennt habe, da der Kaiser so eben versichert, er habe diese Bewegung nicht befohlen. Dupas schickte sich zum Antworten an; aber ein bedeutsamer Blick Napoleons fesselte seine Zunge. Dann stammelte er die Versicherung heraus, er habe auf höheren Befehl gehandelt und glaube, daß dieser Sr. Majestät nicht unbekannt sei *).

*) Der Befehl war dem Generale Dupas von dem Majorgenerale in Gegenwart des Kaisers gegeben worden; dieser aber hat dies nie eingestehen wollen.

Am Tage darauf, am 7ten Julius, schrieb der General Dupas an den Fürsten einen Brief, den wir wörtlich wiedergeben zu müssen glauben: „Gnädiger Herr! Die Zeit ist zu kurz, als daß ich auf Alles antworten könnte, was Ew. Hoheit mir im Betreff der Befehle gesagt haben, welche ich, im Widerspruche mit den Ihrigen, am 5. vollzog. Ich darf indeß nicht säumen, Ihnen zu schreiben, daß ich an jenem Tage mehrere Ordres direct, von Sr. Hoheit

Der Fürst, welcher Napoleon's und des Generals Verwirrung sah, hörte auf, den letztern zu fragen und befahl ihm, die Trümmer seiner Division, welche auf sechshundert Mann zusammengeschmolzen war, hinter der Linie des neunten Corps aufzustellen.

Se. Majestät hatten mit einer schwer zu beschreibenden Gelassenheit den heftigen Ausfall ihres Lieutenants angehört, und dieser, getroffen von dieser Gelassenheit, gewann sogleich die seinige wieder und fuhr in ehrfurchtsvollem Tone fort: »Sire, Ew. Majestät sind zu erhaben, als daß Sie Jemandem seinen Ruhm mißgönnen könnten oder wollten, aber eine Handlung der Unredlichkeit oder Verrätherei *) hat mir gestern beinahe die Frucht eines dreißigjährigen, treugeleisteten Dienstes geraubt. Dem Muthe dieser unerschrockenen Sachsen und dem Heroismus ihrer Anführer verdanke ich es, Ihnen das Terrain, auf dem wir uns befinden, haben retten zu können. Die ganze feindliche Armee ist da; Sie hatten gestern nur sehr wenige Leute vor sich. Der Hauptpunkt des Feindes war Wagram; er hat nie manövrirt, um sich mit der Armee des Erzherzogs Johann zu vereinigen, sondern

---

dem Fürsten von Neufchatel, durch Adjutanten Sr. Majestät und durch Ordonanzen, die zum Hauptquartiere gehören, immer im Namen Sr. Majestät erhalten habe. Der Sturmangriff über den Fluß hinaus ist mir durch einen Adjutanten Sr. Hoheit des Fürsten von Neufchatel befohlen; ich glaube, er heißt Girardin und er schien mir einen Fehler an den Augen zu haben. Er hat mir diesen Befehl, als von Sr. Majestät kommend, bekannt gemacht, und zwar in Gegenwart eines Officiers Ihres Generalstabes, den man zum Kaiser hat führen wollen, um ihn von der Wahrheit der Sache zu überzeugen, indem man sogar versicherte, daß ich von der Kaisergarde unterstützt werden sollte. Dies ist nicht der Fall gewesen; denn das Corps, welches man mir zur Linken geschickt, ist Ursache der vollständigen Flucht der von mir befehligten Truppen gewesen und diesem, auf meinen linken Flügel gestellten Corps und nicht der Kaisergarde, die man mir versprochen, sind die unglücklichen Ereignisse, die sich zugetragen und der Verlust einer beträchtlichen Anzahl von Gefangenen, die in diesem Augenblicke Alles entschieden haben würde, zuzuschreiben.

Unterz., der Divisionsgeneral Dupas.

Im Lager von Leopoldsau, am 7ten Julius 1809.

*) Es ist wahrscheinlich, daß bei dem Abzuge der Division Dupas weder Unredlichkeit noch Verrätherei vorherrschte; es konnte selbst nicht einmal die Absicht dabei gewesen sein, dem Ruhme des Fürsten von Ponte-Corvo zu schaden, denn, stellte man diesen bloß, so hätte man zu gleicher Zeit den Ruhm der Armee und des Kaisers selbst compromittirt. Der Befehl, welcher der Reserve des Marschalls Bernadotte gegeben worden, war, allem Anscheine nach, ein unglücklich berechnetes Auskunftsmittel. In der Schlacht bei Leipzig im Jahre 1815 handelte der Kaiser auf gleiche Weise im Betreff des ersten, vom Grafen Erlau befehligten Corps. Dieses Corps, welches unter den Befehlen des Marschalls Ney stand, wurde ihm auf Befehl Sr. Majestät genommen, um sich gegen das Centrum zu ziehen. Als Ney, welcher den linken Flügel commandirte, die Engländer bei Quatre-Bras angreifen wollte, war ihm der Graf von Erlau nicht mehr zur Hand. — Indeß hegte der Kaiser gegen den Fürsten von der Moskwa weder Haß, noch Eifersucht.

nur, um uns zwischen zwei Feuer zu bringen. Eilen Sie, Sire, die verschiedenen Corps vorrücken zu lassen; er hat uns während der Nacht schon überholt. In kurzer Zeit werden Sie genöthigt sein, eine Veränderung der Fronte zu operiren, um Face gegen Böhmen zu machen, das Ihnen zur Linken liegt, während 25000 Mann mehr auf dieser Seite die österreichische Armee verhindert haben würden, sich dahin zu werfen **).

Der Kaiser, der im Grunde von der Richtigkeit der Bemerkungen des Fürsten überzeugt war, war so angegriffen, daß er nur die mehrere Male wiederholten Worte hervorstammeln konnte: »In einem Augenblicke werde ich 100000 Mann haben.« Dann fügte Napoleon, nachdem er sich erholt hatte, hinzu: »Uebrigens wird uns der Herzog von Rivoli zu Hülfe kommen; er will in das Dorf Adlerklau dringen.«

Der Fürst machte dem Kaiser bemerklich, daß der Feind, wenn viele Truppen das Dorf besetzten, seine Artillerie darauf richten und der Armee starke Verluste verursachen würde. Dies würde indeß nicht geschehen, wenn man hinter Adlerklau Posto faßte. Napoleon blieb dabei, eine Division des 9ten Corps in dieses Dorf zu werfen. Se. Majestät waren Zeuge, mit welcher Tapferkeit die sächsischen Truppen bei dem letzten Angriffe auf dieses Dorf die des Herzogs von Rivoli unterstützten. Diese unerschrockenen Deutschen standen seit dem Anbruche des Tages im Feuer des schrecklichsten Kartätschenhagels, rechts von Adlerklau. Der Fürst hatte, um ihren Verlust zu mindern, beständig verlangt, daß ihre Bataillons in dünnere Reihen gestellt würden. Um sich selbst von dem Manöver des Feindes zu unterrichten, begab er

---

**) Vor der Ankunft des Kaisers hatte sich der Fürst von Ponte-Corvo auf eine noch freimüthigere Weise gegen den Grafen Mathieu-Dumas, Unterbefehlshaber des Generalstabes, geäußert. Nachdem er ihm seinen Verdruß über die, seiner Reserve gegebene Bestimmung bezeigt, hatte er hinzugefügt: „War diese Treulosigkeit nicht kalt berechnet, so kann man sagen, daß der Oberanführer die Bewegungen des Feindes gar nicht kannte, weil er in demselben Augenblicke, da er seinem Lieutenant auf dem linken Flügel, ohne ihn zu benachrichtigen, seine Reserve nahm, eben diese Reserve des linken Flügels in das Centrum schickte, um eine unnütze Position anzugreifen; denn die Hauptoperation des Tages, nach dem Uebergange über die Donau und dem Vorrücken, mußte Deutsch-Wagram sein, weil dies der Knoten des Feindes geworden war, ein Knoten, der seine Communication mit Böhmen bildete. Der geringste Unterlieutenant der Armee würde aus der Lage des Terrains die Nothwendigkeit, Deutsch-Wagram noch an demselben Abende zu besitzen, erkannt haben. Anstatt den linken Flügel seiner Reserve und eines Theils seiner schwachen Angriffsmannschaft zu berauben, mußte man auf diesen Punkt wenigstens 20000 Mann schicken, um Wagram zu nehmen. Die Schlacht wäre dann vorbei und ganz Böhmen erobert gewesen. Jetzt ist das Schicksal der Armee problematisch geworden.

ſich vor die Fronte der Sachſen und auf die Linie ihrer Artillerie; nie hatte er eine beſſer bediente geſehen und gleichwohl war die Hälfte ihrer Stücke demontirt. Der General Maſſel und der Oberſt Baltus thaten den Dienſt gemeiner Kanoniere; oft hielten ſie den Feind durch den Ungeſtüm des Feuers, das ſie leiteten, zurück *).

Das neunte Corps fuhr fort, den ganzen Tag mit ſeinen ſchwachen Kräften ſo zu manövriren, und als der Feind es verſuchte, die Donau entlang bis an den Brückenkopf zu dringen, eilte der Fürſt dahin und deckte ihn, im Verein mit der Artillerie und den Lanzenreitern der Kaiſergarde.

Endlich rückten die Corps des Generals Oudinot, des Vicekönigs von Italien, des Marſchalls Davouſt, die Armee aus Dalmatien und die Kaiſergarde vor, um ihre Schlachtordnung einzunehmen. Die beſtändig gegen den linken Flügel der franzöſiſchen Armee gerichtete Bewegung des Feindes und ſein gelungener Angriff auf Adlerklau, beſtimmten den Fürſten von Ponte-Corvo, dem Befehlshaber der Artillerie den Befehl zu geben, ſich unter beſtändigem Feuern langſam neben einander zurückzuziehen und hundert Klafter vor der Linie der Sachſen Halt zu machen. Dann eilte der Fürſt nach Adlerklau in dem Augenblicke, da die Truppen des Herzogs von Rivoli **) daraus vertrieben worden waren. Der Befehlshaber des neunten Corps ließ ſich durch ein Corps ſächſiſcher Küraſſiere unterſtützen. Das Regiment verlor in wenigen Augenblicken viel Leute und der Oberſt deſſelben ward ſchwer verwundet.

Nach der Gewohnheit, die ihm ſo viele Male in verzweifelten Fällen geglückt war, redete der Marſchall Bernadotte ſeine Soldaten in Gegenwart eines Theiles des kaiſerlichen Hauſes an, und ermahnte ſie, Stand zu halten. Die Trümmer der Diviſion Dupas, die ſich auf Befehl Napoleons am Morgen in Adlerklau geworfen, verloren noch hundert Mann. Der General kämpfte zu Fuß im Handgemenge; der Fürſt befahl ihm, zu Pferde zu ſteigen, um ſich ſeinen Soldaten zu zeigen; dann rief er, um den Muth ſeiner Truppen anzufeuern, mehrere Male: »Es lebe der Kaiſer!« und ſchwenkte ſeinen blanken Degen über dem Haupte. Die Schaar antwortete auf dieſen Ruf durch den: »Es lebe der Fürſt von Ponte-Corvo!«

*) Die Geſchichtſchreiber, welche ſeit der Reſtauration über den Feldzug von Wagram geſchrieben, haben die Sachſen unter dem Einfluſſe der bittern Erinnerung an ihren Abfall bei Leipzig beurtheilt. Das iſt keine hiſtoriſche Gewiſſenhaftigkeit. Im Jahre 1809 waren dieſe Ausländer gute Verbündete; man iſt ihnen für ihr Benehmen bei Wagram gerechtes Lob ſchuldig.

**) Er war den Tag vorher geſtürzt und konnte ſich nicht zu Pferde halten; deswegen war er in ſeiner Kutſche mitten unter ſeinen Soldaten.

Mehrere Adjutanten Napoleons, die genau auf die Anrede des Marschalls gemerkt hatten, hörten ebenfalls den Ruf der Soldaten. Der Fürst wandte sich an den Herrn von Vence, Ordonnanzofficier Sr. Majestät, und rief ihm zu: »Gehen Sie, um dem Kaiser sogleich zu sagen, was vorgeht; bitten Sie ihn, den Marsch seiner Colonnen forciren zu lassen und verschweigen Sie ihm nicht, was Sie gesehen und gehört haben.«

Unterdessen war es gelungen, den Feind an dem Debouchiren aus Adlerklau zu verhindern; der Fürst aber, der sich auf die Linie begab, fand sie in Colonnen aufgestellt und die Artillerie decimirte die Bataillons. Er wandte sich daher an die sächsischen Generäle und befahl ihnen, sich zu entwickeln. Auf die Bemerkung, der Kaiser habe die Massen formiren lassen, antwortete er: »Gehorchen Sie; ich, ich habe die Gewohnheit, so wenig Menschen, als möglich, tödten zu lassen!« Der Kaiser befand sich zehn Schritte davon und hörte vollkommen die Worte des Fürsten.

In diesem Augenblicke erschien die Spitze der Colonne des Vicekönigs hinter der Linie der Sachsen; als der Fürst es bemerkte, sagte er dem Kaiser selbst, daß eine so starke Anhäufung von Truppen unter dem Hagel von Kugeln und Kartätschen, welchen der Feind auf die ankommenden Massen regnen ließ, der Armee ungeheure Verluste verursachen, und daß das Feuer weniger verderbliche Folgen haben würde, wenn man die Massen entwickelte, und dies könne übrigens den Plänen des Kaisers in keinem Falle hinderlich sein. Noch redete der Fürst, als ein sächsischer Officier, der auf Recognosciren ausgeschickt gewesen, zurückkam, um zu melden, daß sich das ganze Corps des Herzogs von Rivoli auf die Insel Lobau ziehe, daß die Division Boudet, ein Theil dieses Corps, viel von ihrer Artillerie verloren; endlich, daß sich der Feind mit fünf- bis sechstausend Pferden und starken Infanteriecolonnen ungefähr eine Stunde entfernt in unserm Rücken zeige.

Wäre das österreichische Corps, welches der Kaiser vor sich hatte, und das nicht weiter als sechshundert Klafter von den französischen Linien entfernt war, schnell auf sie losgegangen, so wäre es um die Armee geschehen gewesen. Der Fürst fragte den Kaiser um seinen Willen, welches Corps seinen linken Flügel flankiren und die Truppen, die ihn überflügelten, angreifen sollte; Napoleon zauderte mit der Antwort, und der Fürst fuhr sehr ehrerbietig fort: »Befehlen Ew. Majestät es mir, so werde ich, ungeachtet der Schwäche meines Corps und der äußersten Ermattung meiner Truppen marschiren!« Der Kaiser antwortete mit einem wohlwollenden Lächeln: »Sie würden mir ein Vergnügen damit machen!« *)

*) Hier ist noch eine jener Ahnungen, an deren Erfüllung das Schicksal oft Gefallen findet. Als nach der Schlacht bei Austerlitz das erste Corps

Die Befehle wurden sogleich gegeben und sieben- bis achttausend Mann, der Rest der sächsischen Armee, manövrirten in den Zwischenräumen der französischen Bataillons mit einer Ruhe, einer Kaltblütigkeit und einer Haltung, die einer römischen Legion würdig waren. Der Kaiser selbst ward, so niedergeschlagen er auch in diesem Augenblicke war, über diese schönen und edeln Manövers betroffen — aber sie beruhigten nicht ganz die Unruhe, die ihn zu beherrschen schien; in starker Vorbeschäftigung begriffen, hob er nur das Haupt, um dem Fürsten Zeichen des Beifalls zu geben.

Die Sachsen wurden bald durch hundert Kanonen, worunter die Artillerie der Garde war, unterstützt. Sie entwickelten sich, indem sie sich rechts wandten, um Face gegen den Feind zu machen, mit der schnellsten Präcision. Diese Bewegung ward durch den General, Grafen Lauriston geleitet. *). Die polnischen Ulanen und die Gardereiterei

---

der großen Armee, unter dem Befehle des Marschalls Bernadotte, im Lande Ansbach cantonnirte, hielten Se. Hoheit häufig Musterungen, um die gute Haltung der Truppen zu erhalten. Einst, als der Fürst zu Pferde steigen wollte, um eine solche Musterung zu halten, machte ihm die Gräfin D . ., welche zugegen war, die sonderbare Bemerkung, daß er Unrecht thue, Fuchspferde zu reiten und daß er dadurch leicht Unglück haben könne. Der Fürst nahm die unglückliche Prophezeiung der deutschen Sibylle lachend auf und bestieg dennoch das herbeigeführte Fuchspferd.

Gerade eben dies Pferd ritt der Fürst, als er im preußischen Kriege im Gefechte bei Spandau verwundet wurde. Der Fürst sah hierin nicht sogleich die Erfüllung einer Prophezeiung; aber es trug sich zu, daß am 6ten Juli 1809, in dem Augenblicke, da der Kaiser das ihm vom Fürsten gethane Anerbieten, die Truppen anzugreifen, welche den linken Flügel der französischen Armee überflügelten, annahm, der Stallmeister Sr. Hoheit, von dem man ein frisches Pferd verlangt hatte, den verhängnißvollen Fuchs herbeiführte, und zwar gerade in dem Augenblicke, da der Kaiser seinem Lieutenant zurief, sich nicht zu großer Gefahr auszusetzen. Diese Empfehlung, die Verwundung bei Spandau und die Prophezeiung von Ansbach kamen offenbar im Geiste des Fürsten zusammen, ohne jedoch eine ganz bestimmte Idee zu erzeugen. Aber, dieser flüchtigen Eingebung nachgebend, versetzte er dem Fuchse einen tüchtigen Peitschenhieb in die Seite; das Thier stürzte sich durch einen Seitensprung drei bis vier Schritte weit und zog den Stallmeister, der es am Zügel hielt, mit sich fort. Diese jähe Bewegung war kaum vorbei, als drei Haubitzen zugleich auf denselben Ort fielen, wo, zwei Secunden vorher, der Fürst den Fuß in den Steigbügel gesetzt hatte. Ohne die flüchtige Eingebung war es um ihn, den Stallmeister und den Fuchs geschehen.

Es war dies nicht der Augenblick, über die Richtigkeit der Ahnungen nachzudenken; der Marschall bestieg ein anderes Pferd und führte das besprochene Manöver aus. Wir wissen, daß der berüchtigte Fuchs, sehr alt, in dem Marstalle des Königs von Schweden gestorben ist.

*) Diese Artillerie folgte den Sachsen, welche sich, mit den polnischen Lanzenreitern auf dem linken Flügel, en échelon aufstellten. Aber das 25ste Bülletin sprach weder von den Sachsen, noch von ihrer Artillerie. Gleichwohl brachten diese Truppen den linken Flügel des Feindes zum Weichen.

folgten; die Baiern unter dem Generale Wrede erschienen auch bald und der Kampf ward wieder hergestellt.

Nun zog sich die österreichische Reiterei, welche den Herzog von Rivoli gegen die Insel Lobau verfolgte, in der Furcht, abgeschnitten zu werden, in aller Eile die Donau entlang, während eine sehr lebhafte, sehr anhaltende Kanonade auf der Linie von Leopoldbau stattfand. Das Corps des Herzogs von Rivoli ergriff die Offensive wieder und marschirte auf dem linken Flügel der Sachsen; zu gleicher Zeit drang der Kaiser mit achtzigtausend Mann auf Wagram — die Schlacht ward gewonnen; aber sie konnte es schon am Abende vorher sein, wie man aus der Darstellung des Fürsten von Ponte-Corvo gesehen hat.

Dies war jene Schlacht bei Wagram, welche die dichterische Prosa des fünfundzwanzigsten Bülletins mit durchweg glänzendern, als wahren Farben geschildert hat. Der Vortheil dieses langen Kampfes wurde lebhaft bestritten und er mußte deßhalb ohne Zweifel um so rühmlicher erscheinen. Was gleichwohl dem Beobachter beim Verfolge der wahrhaften Erzählungen der Begebenheiten vom 5. und 6. Juli auffallen muß, ist das, daß der Plan des Kaisers Napoleon vor der Schlacht nicht bestimmt war, und daß eine lange Unentschiedenheit in den Dispositionen lag, welche Se. Majestät befahlen.

Es war ersichtlich genug, daß, wie der Fürst von Ponte-Corvo es gesagt, der strategische Knoten des Feindes in Wagram war, und daß eine starke, am Abende des 5ten dorthin gesendete Colonne die Schlacht entschied und das fürchterliche Blutbad des folgenden Tages verhindert. Das fünfundzwanzigste Bülletin gibt dies in folgender Stelle selbst zu: »Es war zu erwarten, daß man am folgenden Tage eine große Schlacht haben würde; aber man vermied sie und schnitt die Position des Feindes ab, indem man ihn verhinderte, kein System zu fassen, wenn man sich in der Nacht des Dorfes Wagram bemächtigte. Dann ließ schon die unermeßliche, durch Ueberrumpelung und das Glück des Kampfes genommene Linie die verschiedenen Armeecorps ohne Ordnung, ohne Leitung herumirren und man würde ohne ernsthaften Streit einen guten Kauf gemacht haben.« Der Fürst von Ponte-Corvo sagte aber nichts Anderes und gerade, weil er dieses günstige Resultat vorhergesehen, beklagte er sich gegen den Kaiser mit so großer Bitterkeit nicht allein darüber, daß man ihm kein hinreichendes Corps zur Erhaltung Wagrams gesendet, sondern auch darüber, daß man ihn eines Theils der schwachen Hülfsquellen, die er hatte, um diesen Posten einzunehmen und sich darin zu halten, beraubt.

Es kommt Historikern zu, welche auf der erkalteten Asche der großen gesellschaftlichen Brände schreiben, die Wahrheit wieder in ihre heiligen Rechte einzusetzen, und eben dies ist auch der Beweggrund, der uns geleitet hat, in der Erzählung eines der größten militairischen

Ereigniſſe unſerer Zeit, die durch Vorurtheil, Groll oder Böswilligkeit entſtellten Thatſachen wieder herzuſtellen, aus denen einige enthuſiaſtiſche Erzähler, ohne Prüfung, den Text ihrer glänzenden, aber trügeriſchen Erzählungen genommen haben. Alte Soldaten des Kaiſerreiches! wir haben den Gründer dieſer Periode in dem bewundert, was er der Welt Bewundernswerthes darbietet; wir verehren ſein Andenken, aber mit den Einſchränkungen, welche die Erfahrung und das Nachdenken in das über dieſen berühmten Mann gefällte Urtheil gelegt haben!

Wir müſſen daher noch ſchwere Verfälſchungen der Wahrheit, welche das fünfundzwanzigſte Bülletin der Armee Deutſchlands vorgebracht hat, enthüllen. Dieſer officielle Bericht übertreibt die Anzahl der bei Wagram gefangenen Oeſterreicher um die Hälfte, wenn er ſie zu 20000 Mann angiebt und verſchweigt nicht ohne Grund die Anzahl der, während dieſer achtundvierzigſtündigen Schlacht getödteten Feinde. Die genaue Angabe der beträchtlichen Verluſte, welche der Feind erlitt, würde die Zahl von 1500 Todten und 3000 oder 4000 Verwundeten der franzöſiſchen Armee lächerlich gemacht haben. Mehr, als 30000 Streiter wurden am 5ten und 6ten Juli 1809 kampfunfähig in unſeren Reihen; das neunte Corps allein verlor 6000 Mann, 4000 von der ſächſiſchen Armee und 2000 von der Diviſion Dupas.

Am Tage des 8ten bedeckten noch mehr als zehntauſend franzöſiſche Verwundete das ungeheure Schlachtfeld, auf dem dieſer ſchreckliche Kampf geſchlagen, in welchem drei- bis vierhunderttauſend Mann gekämpft und zwölf- bis funfzehnhundert Kanonen ganze Bataillons und Escadrons zerſchmettert hatten. Noch bis zum 10ten fand man in dem Getreide, das einen Theil der Ebene bedeckte, eine große Anzahl jener Halbopfer des Krieges, die den Reſt ihres Daſeins, das ihnen das Schickſal der Kämpfe übrig ließ, verwünſchten; denn, ungeachtet die von dem Generalintendanten der Armee, Grafen Daru, befohlenen, gewiſſenhafteſten Nachſuchungen, litten dieſe Unglücklichen ſeit drei Tagen den Angriff einer Hundstagshitze, verzehrt von den Inſecten, die ſich in ihre unverbunden gebliebenen Wunden ſetzten, und verſcheidend im langen Todeskampfe des Leidens und des Durſtes.

Der Schriftſteller, der dieſes traurige Blatt ſchreibt, hat über das, was er erzählt, Nachrichten eingezogen, deren Echtheit er nicht in Zweifel ziehen kann und er glaubt, ſie hier verzeichnen zu müſſen. Die Genauigkeit der finſtern Gemälde des Krieges iſt für die Menſchheit nützlicher, als das verführeriſche Colorit ſeiner Lorbeeren. Vielleicht hätten ſolche Details die elegante Phraſeologie der blindlings lobredneriſchen Geſchichtsſchreiber Napoleons entſchminkt; aber die Nachwelt erwartet die Wahrheit und wird ſich mehr an ihre energiſchen und freien Formen, als an den Flitterputz halten, womit man ſie ausſchmückt.

Die franzöſiſche Armee hatte eine große Anzahl vornehmer Mili-

tairs zu beweinen, unter denen wir den an der Spitze eines Corps leichter Reiterei von einer Kugel getroffenen, tapferen General Baſalle anführen müſſen. Der Stabsadjutant Duprat und der Oberſt des 9ten Linien-Infanterie-Regiments verloren ebenfalls das Leben. Unter den Verwundeten zählte man den Marſchall, Herzog von Iſtrien; die franzöſiſchen Generäle Seras, Grenier, Vignolle, Sahue, Frère und Defrance; den bairiſchen General Wrede; die ſächſiſchen Generäle Lecoq und Hartiſch; den Oberſten, Prinzen Aldobrandini, den Oberſten Sainte-Croix, erſten Adjutanten Maſſéna's; die Gardemajors Daumesnil *) und Corbinau; die ſächſiſchen Oberſten Gersdorf und Petrikowski. Was die Officiere, Unterofficiere und Soldaten betrifft, die den ewigen Schlaf unter dem Raſen der Ebenen von Wagram ſchlafen, ſo klagte das in Folge der verſchlingenden Feindſeligkeiten des Jahres 1809 von Weinen wiederhallende und mit Trauer bedeckte Frankreich die Zahl dieſer Opfer nur zu beredt an.

Als der Fürſt das Schlachtfeld verließ, verlegte er ſein Hauptquartier nach Leopoldau; dann zog er dem aus Ungarn kommenden Erzherzog Johann entgegen. Am Abend des 7ten ſchlug das neunte Corps ſein Hauptquartier zu Enzersdorf auf, und zwar in Folge eines Zuſammentreffens mit dem Feinde bei Marcheck. Se. Hoheit hatten die Gewißheit erlangt, daß der Erzherzog auf eine Concentrirung ſeiner Truppen in der Umgegend von Hof dachte; aber der in dieſem Augenblicke geſchloſſene Waffenſtillſtand machte den Operationen des Fürſten ein Ende. Die Unterzeichnung dieſer Militairconvention und der Friedenspräliminarien, die ihr folgten, mußten von Napoleon lebhaft gewünſcht werden, denn mitten unter den Palmen von Wagram war ſeine Lage ſehr kritiſch. Hätte der Feind ſeine rückgängige Bewegung auf Iglau fortgeſetzt, ſo hätte ſich die franzöſiſche Armee in großer Gefahr befunden. In Wien waren faſt gar keine Truppen; eine ſchwache bairiſche Abtheilung beſetzte Linz; die Occupationstruppen Italiens, Krains, Kärnthens und Tyrols waren faſt nicht zu rechnen; befand ſich nun aber die Spitze der Colonne des Erzherzogs Johann zu Hof, ſo würde ſich dieſe Armee durch die außerordentlichen Aushebungen in Ungarn, die man auf 50000 Mann ſchätzte, ſehr verſtärkt haben, und ohne den Waffenſtillſtand konnte der Kaiſer Napoleon acht Tage nach ſeinem Siege genöthigt ſein, ſich durch Kloſter Neuburg, den einzigen Ausweg, der ihm offen geſtanden hätte, auf das rechte Donauufer zurückzuziehen. Dieſe Bewegung allein hätte ihm die verdrießliche Extremität erſpart, zwiſchen Mähren, Böhmen, Ungarn und

*) Derſelbe, welcher unter dem Volksnamen „das hölzerne Bein," 1814 und 1815 das Fort Vincennes ſo tapfer vertheidigte. Das militairiſche Schickſal dieſes tapferen Officiers ſchrieb ſich von der Belagerung Saint-Jean-d'Acre her.

der Donau, also zwischen Provinzen eingeschlossen zu werden, wo die österreichischen Armeen sich aus den halbmilitairischen Völkerschaften, welche in diesem Theile Deutschlands wohnen, recrutiren zu sollen schienen. Aber Kaiser Franz II. hielt seine Lage für rettungslos und eilte, die Einstellung der Feindseligkeiten zu erzielen.

Am 9ten Juni erließ der Fürst von Ponte-Corvo aus dem Bivouak von Enzersdorf an die Sachsen, die unter seinem Befehle standen, eine Proclamation, welche Napoleons Unzufriedenheit erregte. Ohne Zweifel erinnerte er sich mit Verdruß an die wahrlich sehr energischen Vorwürfe, welche ihm sein Lieutenant am Morgen des 6ten gemacht hatte. Seinerseits fand sich Bernadotte, man muß es zugeben, mit Recht nicht allein darüber beleidigt, daß das neunte Corps, welches so thätig und mörderisch an dem Siege bei Wagram Theil genommen hatte, in dem Bülletin vom 8ten kaum genannt, sondern auch darüber, daß die Punkte, die es betrafen, darin so beleidigend entstellt worden waren. Der Prinz glaubte es seinem Rufe und besonders dem der Braven, die sich unter seinem Befehle so tapfer benommen, schuldig zu sein, die Genauigkeit der Thatsachen wiederherzustellen, und erließ folgende Proclamation aus Enzersdorf:

»Sachsen! Am Schlachttage des 5ten haben sieben- bis achttausend von Euch das Centrum der feindlichen Armee durchbrochen und sind, ungeachtet der Anstrengungen von vierzigtausend Mann, welche durch funfzig Feuerschlünde unterstützt wurden, bis Deutsch-Wagram vorgedrungen. Ihr habt bis Mitternacht gekämpft und mitten unter den österreichischen Linien bivouakirt. Am 6ten habt Ihr beim Anbruche des Tages, mit Verachtung der Verwüstungen der Artillerie, mit eben der Ausdauer den Kampf erneuert. Eure lebenden Colonnen sind unbeweglich geblieben, wie das Erz. Der große Napoleon *) hat Eure Hingebung gesehen; er rechnet Euch zu den Tapfern. Sachsen! Das Glück eines Soldaten bestehet darin, seine Pflichten zu thun. Ihr habt die Eurige würdig erfüllt!«

Man sieht, daß Nichts, weder in dem Geiste, noch in dem Buchstaben dieser Proclamation dem Kaiser beleidigend erscheinen konnte, aber dieser Fürst sahe — wie ein sinnreicher Geschichtsschreiber sagt — es nicht gern, daß seine Generale mit ihrem Säbel eine Meinung verbanden. Was der Kaiser hierbei für strafbar erkannte, war die Veröffentlichung einer Schrift, die nicht aus seinem Willen floß und die ihm um so widriger sein mußte, als sie die Untreuen des Bülletins berichtigte.

---

*) In dem Mißvergnügen, welches ihm diese Proclamation verursachte, hatte Napoleon sogar die Schwäche, einen Spottgedanken darin zu finden, daß der Fürst anstatt: „Napoleon der Große", gesagt hatte: der „große Napoleon".

Wir haben schon gesagt, daß der Marschall Bernadotte, ergriffen von der Ahnung, daß dieser Feldzug ihm nur bittere Früchte bringen würde, von Dresden aus auf das Lebhafteste um seine Vertretung im Commando gebeten hatte. Mehrere Male war er seitdem auf diese Bitte zurückgekommen, und am Tage der Schlacht selbst erklärte er dem Grafen Dumas, daß er, sobald man aufgehört haben würde, sich zu schlagen, den Kaiser beschwören werde, ihm seinen Rücktritt zu bewilligen.

Alle diese Bitten blieben erfolglos, so lange Napoleon der Dienste des Fürsten bedurfte; aber nach Veröffentlichung einer Proclamation, die mit dem auf Napoleon's Befehl redigirten Bülletin im Mißklange stand, wurden sie sogleich gestattet. Der Fürst erhielt die Erlaubniß, sich nach Paris zu begeben, und im Hauptquartiere ging das Gerücht um, der Lieutenant des Kaisers sei in Ungnade gefallen. Napoleon ließ dies Gerücht im Umlaufe, und der Marschall glaubte es nicht widerlegen zu müssen.

Achtes Capitel.

Der Fürst von Ponte-Corvo wird zur Abtreibung der in Holland gelandeten Engländer bestimmt. — Er begiebt sich nach Antwerpen. — Bericht an den Kaiser über die militairische Lage des Landes, über die Unternehmungen des Feindes und die Mittel, welche der Fürst anwenden will. — Die Engländer schiffen sich wieder ein. — Bernadotte wird, ungeachtet seiner glücklichen Erfolge, in seinem Commando ersetzt. — Versuch der Polizei, um den Fürsten auszuhorchen. — Seine Rückkehr nach Paris. — Der Kriegsminister macht ihm einen Verbannungsbefehl bekannt. — Bernadotte weigert sich zu gehorchen. — Er kehrt nach Wien zurück. — Stürmische Audienz bei dem Kaiser. — Bedenkliche Mission. — Nach seiner Rückkehr nach Paris wird der Fürst zum Generalgouverneur von Rom ernannt.

Einige Tage nach der Ankunft des Fürsten von Ponte-Corvo zu Paris erhielt man daselbst die betrübende Nachricht von der Landung einer englischen Expedition unter Lord Chatam auf der Insel Walcheren. Zugleich erfuhr man, daß sich dieser General bereits zum Herrn von Middelburg, Tervueren und des Forts Batz an der Mündung der Schelde gemacht habe. Der Herzog von Otranto (Fouché) hatte das Portefeuille der Polizei und des Innern; man könnte selbst sagen, daß dieser Staatsmann in Abwesenheit des Kaisers alle Geschäfte der Regierung leitete. Er schlug dem Ministerconseil vor, den Fürsten von Ponte-Corvo mit dem Commando der vereinigten Streitkräfte an der Schelde zu bekleiden, um die in Holland gelandeten Engländer abzuwehren und wo möglich zurückzutreiben. Da diese Wahl

allgemein gebilligt ward, so machte sie Fouché dem Fürsten bekannt. Der Fürst weigerte sich anfänglich, indem er mit Grund den Einwurf machte, daß, da er bei Napoleon nicht in Gunst stehe, dieser nicht ermangeln würde, die Wahl der Minister zu verwerfen, und daß er ihm, möchte auch der Erfolg seiner Anstrengungen sein, welcher er wolle, einen Nachfolger schicken würde. Auf dringendes Bitten des Herzogs von Otranto und des Kriegsministers, Generals, Grafen von Hunebourg, nahm der Fürst das Commando an, welches wenigstens dem Vaterlande nützlich sein mußte, wenn er es, wie er die Hoffnung hegte, vor einer Invasion bewahrte.

Entweder aus Unvorsichtigkeit oder aus Vertrauen auf die Treue seines Glückes, hatte Napoleon den ganzen Norden Frankreichs und Belgiens ohne Schutz gelassen; in seinen Augen fanden sich die Grenzen des Reichs unwiderruflich an den Marken des Rheinbundes festgestellt. Die Festungen der ehemaligen Monarchie waren nur noch Centralstädte, und ihre Wälle nur noch unnütze Steinhaufen, zwischen deren Fugen Dornen und Nesseln ungehindert wuchern konnten. So zeigten denn auch jene Meisterstücke Vaubans, welche ehemals unsern Grenzprovinzen Achtung verschafften, jenes wüste Schweigen, jene traurige Oede, welche Kriegsstädte, denen die Artillerie genommen und die von Vertheidigern entblößt sind, darbieten. Durchschritt man sie, so glaubte man sich — weit entfernt, eine Idee von der furchtbaren Macht Napoleons zu haben — in dem Mittelpunkte einer erloschenen Größe, einer in Verfall gerathenen Herrschaft zu befinden.

Die Garnison der Hauptstadt war damals nur sehr schwach, und der Fürst mußte, als kluger Strateget, einer Invasion vorbauen, wenn nicht eine solche befürchten. Um die Unzulänglichkeit der Linientruppen in Paris zu ergänzen, schlug der Fürst dem Conseil vor, eine Aushebung von 30,000 Nationalgarden in den zwölf Arrondissements der Stadt zu befehlen. Diese Maßregel wurde schleunig ausgeführt.

Nach einigen kurzen Anstalten begab sich der Marschall Bernadotte nach Antwerpen, wo er am 12ten August ankam. Er fand in dieser Stadt nur eine verworrene Masse von Truppen, die allen Waffen zu Lande und zu Wasser angehörten; ein Gemengsel von Husaren, Matrosen, Dragonern, Schiffsartilleristen und Infanteristen, die aus allen Corps, französischen, holländischen, polnischen und hannövrischen gekommen waren. Keine entworfene Organisation, keine Disciplin, wenig Mittel, sie einzuführen; kurz, der ganze Charakter der Unordnung mitten unter den dringendsten Bedürfnissen und der nächsten Gefahr.

Während sich der Fürst bemühete, den ersten Grund der Ordnung in dieses Chaos zu legen, schickte der Kaiser, der die Landung der Engländer und die Abreise des Fürsten nach Antwerpen erfahren hatte, den General Reille mit einem Briefe vom 24sten August an ihn, welcher

sehr ausführliche Instructionen enthielt, nach denen man, wie Seine Majestät sagten, auf die Möglichkeit hoffen durfte, die Engländer an der Ueberschreitung des Kanals von Bergen-op-Zoom zu verhindern. Napoleon fügte hinzu, er rechne auf den Eifer und die Talente des Fürsten, um die Engländer ihre Kühnheit bereuen zu machen. In einer zweiten Depesche vom 27sten sagte er: »Ist Vlissingen genommen, so kann ich es nur dem Mangel an Kopf des Commandanten zuschreiben. In dieser Hinsicht ist Antwerpen unüberwindlich.« Ein zartes Compliment, welches bewies, daß Napoleon in der Noth sogar Denen zu schmeicheln wußte, die er nicht liebte.

Der Kaiser meldete dem Fürsten, daß er ihm einen Artilleriegeneral, zwei Divisionsgenerale, vier Brigadegenerale und einen Chef des Generalstabes — es war aber nicht der General Gérard *), den der Fürst verlangt hatte — sende. Dann nahm er am Ende der Depesche seinen apologetischen Ton wieder an und schloß mit den Worten: »Ich verlasse mich auf Ihre Tapferkeit, Ihre Geschicklichkeit und Erfahrung; versuchen die Feinde etwas gegen Antwerpen, so werden sie abgeschlagen werden.«

Um eine Idee von dem zu geben, was der Fürst von Ponte-Corvo that, um dem Vertrauen des Kaisers zu entsprechen, glauben wir hier den Bericht mittheilen zu müssen, den er ihm gegen das Ende des Monates August schickte — ein Document, das übrigens beinahe die Erzählung des ganzen Feldzugs enthält:

»Sire! Ich wollte in das Bad von Pirna reisen, als mir der Kriegsminister die Befehle Eurer Majestät übergab. Ich habe mich am 16ten nach Antwerpen begeben. Bei der Abreise des Königs von Holland habe ich den Oberbefehl über die an der Schelde vereinigten Truppen übernommen. Seine Majestät hatte sich nur drei Tage bei der Armee aufgehalten; in dieser kurzen Zeit hatten Dieselben schon die dringendsten Maßregeln angeordnet, aber Alles war in einem solchen Chaos, daß noch viel zu thun übrig ist. Ich bin die Linie durchlaufen, ich habe die Stellung der Truppen berichtigt; ich habe mit dem Admirale Miessiessi die Anlegung einer dreifachen Reihe von Stacketen quer über den Fluß verabredet; ich habe durch alle erdenklichen Mittel die Anlegung der Batterieen und die Vorbereitung zur Vertheidigung beschleunigt. Die Schwierigkeiten sind groß und die Maßregeln kommen sehr spät, Sire; aber ich habe den festen Willen, Alles zu thun, was nur menschenmöglich ist.«

---

*) Das Schicksal, welches diesem braven General nicht gestattete, im Jahre 1807 zu der Vertheidigung Antwerpens beizutragen, sparte ihm den Ruhm auf, im Jahre 1832, als Marschall von Frankreich, diese wichtige Festung zu belagern und sich im Namen der Franzosen und des Königs Leopold zum Herrn derselben zu machen.

»Meine erste Sorge ist gewesen, eben diesen Willen in die Seele aller Franzosen, die ich befehlige, zu bringen. Dies ist mir ohne große Mühe geglückt; es ist hinreichend gewesen, einige Reibungen des Ansehens zwischen den verschiedenen Waffengattungen zu heben. Der einzige Wetteifer, der herrschen mußte, nämlich der, Ew. Majestät möglichst gut zu dienen, hat jede andere Nebenbuhlerschaft ersetzt. Ich erwarte viel von dem Impulse, den ich jetzt bemerke. Die Engländer können uns Schaden thun; aber ich hoffe, daß es ihnen nicht gelingen soll, auf den Grenzen des Reiches die Lorbeeren zu beschimpfen, womit Ew. Majestät Ihre Waffen geziert haben.«

»Seit einigen Tagen hat man keine genaue Nachricht mehr über das Schicksal Vlissingens. Seit dem 15ten, d. h. vor meiner Ankunft hat das Feuern von beiden Seiten aufgehört; eine weiße Flagge wehete auf dem feindlichen Geschwader. Man fürchtete, der Platz sei schon gefallen, aber diese Furcht hat sich nicht bestätigt. Obgleich sich die Umstände immer gleich bleiben, so hat die Garnison doch vorgestern noch mit dem Festlande mehrere Correspondenzsignale gemacht; sie fuhr fort, Hülfe zu verlangen. Unglücklicherweise ist jede Communication unmöglich geworden, und die letzten Officiere, die es versucht, nach Vlissingen zu kommen, sind entweder gefangen oder gezwungen worden, zurückzukehren.«

»Ew. Majestät müssen schon erfahren haben, daß, in Folge der Uebergabe des Forts Batz, ein Theil der feindlichen Flotte, bis auf zwei Kanonenschußweiten vom Fort Lillo, die Schelde hinauf gesegelt ist; sie stationirt dort immer noch, und man muß vermuthen, daß sie noch weiter hinaufsegelt. Alle meine Maßregeln zielen auf einen guten Empfang derselben ab; ich habe den Vertheidigungsplan mit dem Admirale Mieſſieſſi combinirt und freue mich sehr über diesen Stabsofficier, sowie über den Seepräfecten Malouet.«

»Auch muß ich Ew. Majestät von der Zusammensetzung der Truppen, welche ich befehlige, in Kenntniß setzen; man kann etwas von den kürzlich vom Generale Rampon gebildeten Cohorten hoffen, das aber, was man die Nationalgarde nennt, taugt gar nichts. Die Art Menschen, woraus sie besteht, größtentheils Stellvertreter, ist beinahe der Auswurf der Departements. Sie sind sehr schlecht bewaffnet, ohne Patrontaschen, ohne Uniform. Außerdem ist mehr als die Hälfte entlaufen, noch ehe sie an dem Orte ihrer Bestimmung angekommen, und Ew. Majestät dürfen nicht auf die Zahl rechnen, welche die Zustandsverzeichnisse angeben. Habe ich zwischen hier und acht Tagen ein Drittel davon streitfähig, so werde ich mich sehr glücklich schätzen.«

»Die Armee hatte keine Feldartillerie; aber ich hoffe, in wenigen Tagen etwa zwanzig verfügbare Stücke zu haben. Landet der Feind auf dem Festlande, so wage ich — mögen auch unsere Mittel noch so

unzureichend sein — Ew. Majestät zu versichern, daß Sie zufrieden mit uns sein werden.«

»Bis jetzt sind wir gezwungen, uns defensiv zu verhalten; gleichwohl ist es so quälend, den Feind vor sich zu sehen, ohne ihn erreichen zu können, daß ich mit dem Admirale Miessiessi auf die Mittel denke, ihn die Sorglosigkeit bereuen zu lassen, mit der er sich auf der Schelde festgesetzt zu haben scheint. Folgendes, Sire, habe ich mir ausgedacht: Wenn uns der Seeminister von der Küste von Boulogne ein Hundert Kanonierschaluppen schickt, so habe ich den Plan, den größten Theil derselben unversehens in den Rücken des feindlichen, bei Vlissingen ankernden Geschwaders debouchiren zu lassen, während der andere Theil einen ähnlichen Angriff durch das Helle-Gat machen würde. Würden diese Angriffe gut ausgeführt, so würden sie nicht verfehlen, den Feind aus der Fassung zu bringen und ihn vielleicht zur Verzichtung auf seine weitern Pläne nöthigen. Sie könnten endlich mit einem dritten Angriffe, den die holländischen Kanoniere von Bergen-op-Zoom machten, und endlich mit einem vierten aus Lillo vereinigt werden. Auch wäre es wohl zu wünschen, daß man aus dem Hafen von Antwerpen Brander *) oder andere zündbare Maschinen werfen könnte; denn da das feindliche Geschwader sich in Masse auf einem so engen Raume befindet, so würde die Wirkung dieser Brander unvermeidlich sein. Ich habe von dem Seepräfecten die augenblickliche Verfertigung derselben verlangt; denn, möge dieser Gegenstand auch noch so große Kosten verursachen, so werden Ew. Majestät dieselben, in Rücksicht auf ihre Nützlichkeit, ohne Zweifel billigen. Es giebt noch eine Menge von Einzelnheiten, womit ich Ew. Majestät nicht behelligen will. Die Langsamkeit ist außerordentlich; es ist die Folge des Friedensstandes, der hier seit langer Zeit herrschte, und der Zusammensetzung der Truppen; aber wir schlafen nicht und haben den vollen Wunsch, Ew. Majestät unsere unbegrenzte Ergebenheit zu beweisen.«

Nachschrift.

»Der Feind hat gestern die Batterien von Terre-Neuve bombardirt; eine dieser Bomben hat das Pulvermagazin in Brand gesetzt; wir haben hundert Todte oder Blessirte gehabt. In diesem Augenblicke segelt der Feind die Schelde hinauf.«

»Das Project wegen der Kanonierschaluppen blieb erfolglos; aber es gelang dem Fürsten, eiligst 12,000 Mann in Regimenter zu bringen und diese wußte er durch künstliche Evolutionen gewissermaßen noch

*) Diese Brander, deren Gebrauch uns die Engländer während ihrer Expedition gegen unsere Flotte auf der Rhede von Aix im Monate April vorher gelehrt hatten, bestanden in Schiffen von verschiedener Größe, die mit Brennstoff beladen waren, welcher das Schiff, das ihn trug, in Brand stecken mußte. Man schleuderte die Schiffe ohne Mannschaft auf die Flotte; ihr Brand konnte sich dem Schiffe, an das sie gelangten, mittheilen.

zu vermehren. Weise berechnete Verwaltungsmaßregeln vervollständigten vollends das Vertheidigungssystem Antwerpens und der ganzen belgischen Küste. Mit so schwachen Mitteln hielt der Fürst anfänglich die englische Armee ab; darauf nöthigte er sie, die Positionen, die sie einnahm, zu verlassen; als endlich das Fieber der Polders, eine sehr mörderische Epidemie jener Gegenden, die Truppen Großbritanniens ergriffen hatte, so wurden sie gezwungen, ihre Schiffe wieder zu besteigen, ohne daß sie — Dank sei es dem Vertheidigungssysteme, welches der Marschall Bernadotte mit eben so viel Glück als Thätigkeit improvisirt hatte — irgend einen ernstlichen Versuch gegen das Festland hatten machen können.«

Als die Küsten von der Furcht vor einer Invasion befreit waren, befahl der Fürst, daß ein feierlicher Gottesdienst zum Danke für dieses glückliche Ereigniß gehalten werden sollte. Es ist dies bemerkenswerth, daß er bei dieser Gelegenheit von der belgischen Geistlichkeit öffentliche Gebete für Napoleon erlangte, welche dieselbe Seiner Majestät, in Folge der vom römischen Hofe gegen den Kaiser geschleuderten Excommunication, stets verweigert hatte.

Ungeachtet so großer patriotischer Sorglichkeit, ungeachtet einer so großen Aufopferung für den Ruf des Souverains, geschah doch, was der Fürst, ehe er sich nach Antwerpen begab, vorhergesehen hatte. Der Kaiser, der wegen einiger Stellen in einer an die Truppen der Schelde gerichteten Proclamation gegen diesen Würdenträger sehr aufgebracht war, ließ ihn plötzlich durch den Marschall Herzog von Istrien ersetzen.

Ehe diese Ersetzung stattfand, und sogar in der Zeit, da der Fürst sich eifrigst damit beschäftigte, den Unternehmungen des Feindes zuvorzukommen, bildete sich an seiner Seite eine Art Intrigue, deren Zweck der Einsicht Weniger entgehen wird; aber dieses Auskunftsmittel der Hinterlist wird so erbärmlich erscheinen, daß man sich gewiß weigert, ein Leben, wie das Napoleons, damit zu beflecken. Man wird bloß darin ein Mittel jener finstern Polizei sehen, die sich herabwürdigte, um nur ergeben zu erscheinen.

Es war zu Antwerpen ein Oberstlieutenant von der Pariser Nationalgarde, den der Herzog von Otranto in der Eigenschaft eines Officiers des Generalstabes zur Disposition des Fürsten zu stellen geschienen, den er aber in der Absicht zu ihm geschickt hatte, um seine politischen Gesinnungen auszuforschen und den Grad der Anhänglichkeit, die er für die kaiserliche Regierung hegte, kennen zu lernen. Eines Abends nun, als der Fürst seine gewöhnliche Gesellschaft entlassen hatte, ließ sich dieser Officier gegen ihn über seine Sendung aus, indem er sagte: »Der Herzog von Otranto hat mir den Auftrag gegeben, mich mit Ihnen darüber zu unterreden, was in dem kritischen Augenblicke, in dem wir sind, zu thun sei.« — »Kritischer Augen-

blick?« unterbrach ihn Bernadotte, »ich sehe nicht, warum. Wir sind siegreich in Deutschland; der Frieden ist der Unterzeichnung nahe und ich glaube nicht, daß die Engländer einen großen Vortheil aus ihrer Expedition auf der Schelde ziehen.« Der Officier versetzte: »Fürst die letzten Nachrichten aus Wien melden, daß der Kaiser sehr krank ist, und daß seine Verstandeskräfte sehr geschwächt sind *); kurz, der Herzog von Otranto meint, daß es Zeit ist, auf das Wohl des Reiches zu denken, und dieser Minister hat mich beauftragt, Ew. Hoheit zu sagen, daß man allgemein die Augen auf Sie wirft, um zu einer Organisation beizutragen, die allen Franzosen eine dauernde Sicherheit gewähren könnte.«

Der Fürst antwortete mit jenem Lächeln, welches die Eröffnungen, deren feindseligen Zweck man durchschaut hat, annimmt: »Wenn ich, ich Bernadotte, einen Kaiser zu wählen gehabt hätte, wahrlich! ich würde Napoleon nicht den Vorzug gegeben haben; ich hätte nicht einmal aus seiner Familie gewählt; da sich aber Frankreich für ihn ausgesprochen hat, so werde ich den Verbindlichkeiten der Nation treu bleiben.« **) Wenn der Fürst von Ponte-Corvo dachte, daß diese Ausforschung von Napoleon befohlen worden, so glauben wir, daß er ihn zu streng beurtheilte; gleichwohl war, besonders in jenem Augenblicke, ein solcher Irrthum von seiner Seite sehr zu entschuldigen.

Dem sei nun wie ihm wolle, die Antwort Seiner Hoheit war von der Art, wie man sie von einem loyalen, seinem Vaterlande aufrichtig ergebenen Manne erwarten mußte.

Als der Fürst dem Marschalle Bessières sein Commando übergeben hatte, ging er nach Paris zurück, fest entschlossen, in das Privatleben zurückzutreten. Aber diese ruhige, von politischen Sorgen freie Existenz, wonach er schon so lange strebte, schien sich immer seinen Wünschen zu entziehen. Kaum hatte er den Degen abgelegt, als er den Kriegsminister, Grafen von Hunebourg, bei sich eintreten sah. Er kam mit einiger Verlegenheit, um ihm einen Brief des Kaisers mitzutheilen. Dieses Schreiben war sehr feindselig. Seine Majestät beschwerte sich besonders über die schon erwähnte Proclamation und sagte: »Der Fürst hat dem Feinde das Geheimniß seiner Lage verrathen, indem er den Soldaten ankündigt, er habe sie, sobald er ihrer nur 15,000 Mann gesehen, auf den Ehrenposten gestellt. Diese

*) Einige Tage nachher unterhielt sich der Fürst mit Malouet, dem Seepräfecten von Antwerpen, über Napoleon. Plötzlich rief dieser: „Wenn Jemand laut zu sagen wagte: der Kaiser ist närrisch, so wäre Napoleon verloren.“ Malouet war ein weiser und vorsichtiger Mann und der Marschall kannte ihn sehr wenig.

**) Während der ganzen Dauer des Commando's des Marschalls Bernadotte an der Schelde schickte ihm Napoleon Officiere seiner Wahl. Zu diesen gehörte Las Cases.

Stelle war offenbar gegen mich und den Kriegsminister gerichtet, um Frankreich zu beweisen, daß die Regierung keine Maßregel getroffen, um diesen Theil des Reiches vor einer feindlichen Invasion zu bewahren.« Der Kaiser hatte sich der bittern Erinnerung an den Morgen des 6ten Juli zu sehr überlassen, indem er voraussetzte, daß Bernadotte unter der Eingebung eines so böswilligen Gedankens gehandelt hätte. Das ganze Leben dieses Generals erhob sich eben so sehr durch empfehlungswerthe Thaten als durch edelmüthige Züge des Charakters gegen diese schwere Beschuldigung, und wenn überlegsame Männer einen Augenblick dabei stehen blieben, so war dies nur, um sich darüber zu betrüben, daß Napoleon sie hatte auffassen können.

Nachdem er die Beschwerden, welche er gegen den Marschall Bernadotte zu haben glaubte, ausgesprochen, trug der Kaiser dem Grafen von Hunebourg auf, Seiner Hoheit anzukündigen, Paris zu verlassen, zu reisen und während seiner Reisen sein Fürstenthum Ponte-Corvo zu besuchen. Der Fürst hörte diesen erneuerten Befehl des Regimens der alten Höfe mit Ungeduld an und sprach dann in einem Tone, der seine tiefe Aufregung zu erkennen gab: »Schreiben Sie dem Kaiser, daß ich von seiner Seite mehr Erkenntlichkeit erwartet hätte; schreiben Sie ihm, Herr Graf, daß ich in die Klasse der Bürger zurücktrete, daß ich ihm meine Titel überlasse und daß ich alle meine Aemter niederlege!«

Bei dieser ganz unerwarteten Erklärung stand der Minister wie vom Blitze getroffen da. Nach einem augenblicklichen Schweigen sprach er dann: »Mein Fürst, wie soll ich dies dem Kaiser schreiben?« — »Es ist Ihre Pflicht, es zu thun,« versetzte Seine Hoheit, »und ich bin bereit, die Richtigkeit Ihres Berichtes durch Hinzufügung meiner Unterschrift zu bestätigen.« Der Minister versetzte: »Sie setzen sich also in den Stand der Empörung gegen die Gesetze.« — »Gott bewahre mich vor diesem Gedanken; ich erhebe mich nur gegen Diejenigen, welche sie verkennen. Ich weiß meine militairischen Pflichten von meinen bürgerlichen Rechten zu unterscheiden; die erstern zwingen mich, wenn mir der Befehl dazu gegeben wird, ohne das geringste Zaudern mit dreitausend Mann eine Armee von hunderttausend Mann anzugreifen; aber als Bürger kann ich meinen Wohnplatz wählen, ohne zu gestatten, daß man mir ihn anweise.« Plötzlich schien dem Herrn von Hunebourg ein Gedanke einzukommen, welcher den Ausdruck seiner Züge veränderte und über den er sich, wie über ein glückliches Ereigniß, Beifall zu geben geneigt schien. »Fürst,« sprach er lebhaft, »Sie können es nicht abschlagen, sich zum Kaiser zu begeben, wenn ich Ihnen in seinem Namen befehle, zur Armee zurückzugehen.« — »Nein, gewiß nicht,« versetzte der Fürst, »wenn dieser Befehl rein militairisch ist.« — »Bei Gott,« entgegnete hierauf der Minister mit Wärme, »ich bin sehr glücklich!« Dann fügte er hin-

zu: »Wenn Sie den Herzog von Otranto noch nicht gesprochen, so haben Sie die Güte, ihn zu besuchen; er wird Ihnen gute Nachrichten und vielleicht einen guten Rath geben.« Noch an demselben Tage begab sich der Fürst zum Herzoge von Otranto und erzählte ihm den Inhalt der kaiserlichen Botschaft, sowie Alles, was vorgefallen war. Nachdem ihn der Minister angehört, sprach er: »Sein beständiges Mißtrauen macht ihn ungerecht.« Hierauf versuchte er es in seiner Unterredung, den Marschall, so viel er konnte, zu beruhigen und empfahl ihm für die Zukunft die äußerste Vorsicht.

An den folgenden Tagen stattete der Graf von Hunebourg dem Marschall mehrere Besuche ab und händigte ihm folgende unterm 29sten September ausgestellte Ordre ein:

»Fürst! Es ist die Absicht des Kaisers, daß sich Ew. Hoheit ohne Aufschub zur Armee von Deutschland begeben, um dabei angestellt zu werden. Ich bitte Ew. Hoheit um gefällige Empfangsbescheinigung des Gegenwärtigen und um Anzeige des Augenblickes Ihrer Abreise von Paris. Genehmigen Sie, Fürst, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und aufrichtigen Ergebenheit.«

»Der Kriegsminister
Graf von Hunebourg.«

Der Marschall reiste unmittelbar darauf nach Wien ab und kam dort fünf oder sechs Tage vor Unterzeichnung des Friedensvertrags an. Früher hatte er im kaiserlichen Palaste gewohnt und nun gestattete ihm der Kaiser wieder, sein vormaliges Zimmer zu bewohnen. Tags darauf begab sich Bernadotte nach Schönbrunn, wo Napoleon sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Der Kaiser empfing ihn mit großer Kälte und warf ihm seine Proclamation von Antwerpen lebhaft vor: »Sie haben Frankreich beweisen wollen, ich hätte es versäumt, diesen Theil seines Gebietes in Vertheidigungsstand zu setzen.«

»Sire! antwortete der Fürst ehrerbietig, »ich habe mich täuschen können, indem ich die Truppen, die ich in diesem Lande gefunden, auf ungefähr 15,000 Mann schätzte.« Der Kaiser antwortete hierauf hastig und im ironischen Tone: »Aha, Sie gestehen also Ihren Irrthum ein?« — »Ja, Sire, und es ist in der That ein Irrthum; denn ich habe nicht einmal die Hälfte davon vorgefunden, und dennoch verkündigten Ew. Majestät ganz Frankreich, daß ich das Commando über eine Armee von 100,000 Mann übernommen.« *) Nun nahm der Kaiser plötzlich wieder den Ton und das Benehmen eines mächtigen Souverains an, der nicht widerlegt sein will, und sprach zum Fürsten: »Sie hätten mich beinahe in einen Krieg mit Rußland und Däne-

*) Wäre der Kaiser gegen den Fürsten bei dieser Behauptung stehen geblieben, so wäre sie lächerlich gewesen; Frankreich gegenüber und besonders in Gegenwart des Feindes war sie politisch.

mark verwickelt!« — »Ich weiß nicht, Sire, was die Ursache dazu hätte sein können.« — »Der Waffenstillstand, den Sie den Schweden bewilligt und der die Operationen der Russen in Finnland und der Dänen in Schoonen gelähmt hat.«

Bei diesen Worten war der Fürst nicht mehr Herr seiner selbst und antwortete lebhaft: »Es zeugt von wenig Edelmuth, Sire, einen Anführer, der nur im Interesse Ihres Ruhmes gehandelt hat, niederdrücken zu wollen. Ew. Majestät wissen recht gut, daß nur noch zwei Nationen in Europa — die Schweden und die Polen, einige Ergebenheit für Sie hegen.« — »Welche Gefühle hegen denn die Franzosen für mich?« fragte Napoleon mit Kummer. »Sire, diejenigen, welche Ihre erstaunlichen Erfolge befehlen.«

Obgleich dieses Compliment sonderbar beschränkend war, so ward Napoleon doch sanfter, legte herablassend-freundlich die Hand auf das Haupt des Fürsten und sprach: »Welch ein Kopf!« Der Marschall antwortete: »Sie könnten, Sire, noch hinzufügen: welch ein Herz, welch eine Seele!« Nun wurde der Kaiser völlig freundlich; der Fürst aber fuhr in einem mit Ehrerbietung und Empfindlichkeit gemischten Tone fort: »Aller meiner Sorgfalt ungeachtet sehe ich zu gut, daß ich nicht glücklich genug gewesen bin, um Ew. Majestät Zutrauen zu gewinnen; ich verzweifle jetzt daran, daß mir dies gelingen wird. Ich sehe die Möglichkeit voraus, daß mich Unglücksfälle treffen können, und was würde ich zu erwarten haben, wenn dies der Fall wäre! Ew. Majestät erlauben mir also, daß ich aus dem Dienste scheide.«

Der Kaiser suchte dieses Project mit Wohlwollen zu bekämpfen, dann fügte er hinzu: »Ich werde Sie nach Rom senden!« Der Fürst führte einige Gründe an, um davon befreiet zu werden; Napoleon aber sprach mit Lebhaftigkeit: »Es ist meine Politik; kommen Sie ihr nicht in die Quere!«

Nach Unterzeichnung des Friedensvertrages befahl Napoleon, den beschlossenen Verfügungen entgegen, die Festungswerke Wiens zu schleifen, und entschied demgemäß, daß einer seiner Lieutenants in dieser Hauptstadt zurückbleiben sollte, um den Majorgeneral, der die Ratification des Friedensvertrages in Oesterreich erwarten sollte, zu unterstützen. Die Wahl des Kaisers fiel auf den Fürsten von Ponte-Corvo, und er erhielt am Tage nach der Abreise Napoleons in seine Staaten folgenden Brief des Fürsten von Neufchatel: »Bei seiner Abreise hat mich der Kaiser beauftragt, Sie zu benachrichtigen, es sei seine Absicht, daß Sie so lange in Wien blieben, bis ich die Gewißheit von den Ratificationen haben würde. Seine Majestät hat mir befohlen, Ihnen den Augenblick anzuzeigen, da Sie nach Paris zurückkommen sollen.« »Der Majorgeneral.

Unterzeichnet: Alexander.«

Auf diese Weise vermachte der Kaiser dem Fürsten einen großen Theil der Verdrießlichkeiten, welche entweder aus der Verweigerung der Ratificationen oder aus der Erbitterung, der sich die Bevölkerung Wiens vielleicht überlassen würde, wenn sie ihre Wälle fallen sah, entspringen konnten.

Die Begebnisse waren ihm aber günstig; die Sendung endigte sich, ohne daß irgend eine Gefahr daraus entsprang, und der Fürst von Ponte-Corvo willigte ein, darin nur einen neuen Beweis von Napoleons Zutrauen zu erblicken.

Als der Fürst nach Paris zurückgekehrt war, erhielt er vom Könige von Sachsen das Großkreuz des Ordens Heinrichs des Heiligen; aber diese neue Gunstbezeigung knüpfte ihn nicht wieder an die politische Laufbahn. Im Anfange des Jahres 1810 drückte er dem Kaiser aufs Neue den Wunsch aus, ins Privatleben zurückzutreten, und erklärte sich gegen denselben ohne Umschweife über diesen Entschluß. Napoleon antwortete ihm: »Sie haben in der That Ruhm genug erworben, um sich nach der Ruhe zu sehnen. Ich weiß nicht, woran es liegt; aber ich sehe wohl, daß wir uns nicht verstehen. Meine Politik erheischt es aber, daß Sie nach Rom gehen, um dort meinen Hof zu halten. Sie sollen eine große Existenz haben; ich habe zwei Millionen zur Ausgabe für den Generalstatthalter angewiesen. Ich verlange von Ihnen nur anderthalb Jahre; wir werden in directere Verhältnisse mit einander kommen, und Sie werden vielleicht Ihre Idee ändern.«

Der Prinz bat den Kaiser, ihm zu sagen, ob seine Politik wirklich fordere, daß er nach Rom ginge, und antwortete auf ein mit Wohlwollen ausgesprochenes »Ja«, sich verneigend: »Sire, ich gehorche.«

Hat man die verschiedenen Umstände, die wir so eben erzählt, reiflich geprüft und erwogen, so kann man sich nicht enthalten, anzuerkennen, daß Napoleon, wenn er sich auch aus einem schwer zu erklärenden Gefühle leicht gegen den Fürsten von Ponte-Corvo erboste, doch nie aufhörte, ihm, wenn nicht eine authentische, doch wenigstens jene Gerechtigkeit Mann gegen Mann widerfahren ließ, welche die Achtung viel besser beweist, als das Prunklob, und selbst dann, wenn der gewöhnliche Groll dieses Souverains gegen seinen Lieutenant darauf abzielte, urtheilen zu machen, als liebe er ihn nicht, bezeugten doch alle Aufträge, die er ihm gab, daß Niemand ihm bei schwierigern Veranlassungen mehr Sicherheit einflößte.

Napoleon zeigte sich gegen Bernadotte also nur in Worten ungerecht; bei der Vertheilung der hohen Gunstbezeugungen ward dieser Marschall nie ausgeschlossen. Am Tage, da die Belohnung glänzender Dienste beschlossen war, vergaß der Kaiser seine Vorurtheile und ließ, wenn er aus dem Fürsten das nicht machen konnte, was man

eine Creatur nennt, doch beständig meinen, daß in ihm eine der tapfersten, erfahrensten Stützen des französischen Ruhmes wohne.

Sagen wir unsern ganzen Gedanken: so lange die Verhältnisse zwischen Bernadotte und Napoleon bestanden, war der General gegen den Kaiser strenger als dieser gegen den General, und gleichwohl behielt dieser stets so viel Herrschaft über den Geist des Souverains, daß er es vermied, in völlige Ungnade zu fallen.

Acht bis zehn Tage vergingen nach der Unterredung, in welcher der Kaiser den Fürsten zur Annahme der Statthalterschaft der römischen Provinzen veranlaßt hatte, ohne daß sich Beide wiedersahen. Während dieser Zeit aber unterhielt Napoleon oft seine Schwägerin, die Königin Julie, von seinen guten Absichten mit dem Generalgouverneur; er wiederholte ihr mehrere Male, daß er Verfügungen getroffen, welche die Dotationen des Fürsten auf 1,500,000 Francs Renten bringen sollten.

Als sich Bernadotte eines Morgens zu dem Lever des Kaisers nach Saint-Cloud begeben hatte, ging ihm derselbe sehr huldreich entgegen und redete seinen Lieutenant mit den Worten an: »Nun, Fürst, werden Sie nächstens abreisen?« Nachdem der Marschall um einen Augenblick besondere Unterhaltung mit dem Kaiser gebeten, sagte er ihm, er wünsche vor seiner Abreise nach Italien seine Frau nach Plombières ins Bad zu geleiten, wo sie mit ihrer Schwester zusammentreffen sollte, worauf der Kaiser antwortete: »Nun, gehen Sie und kommen Sie schnell zurück; es ist sehr nöthig, daß Sie unverzüglich in Rom sind; ich bitte Sie, von Paris nicht länger als vierzehn bis sechszehn Tage abwesend zu sein.« Der Fürst versprach es und nahm Abschied.

Bald aber sollten vom Kaiser und vom Fürsten von Ponte-Corvo nicht vorhergesehene Ereignisse das Schicksal des Letztern verändern und ihm eine ganz neue Laufbahn eröffnen.

Neuntes Capitel.

Kurze Erzählung der Ereignisse in Schweden seit dem Anfange der Regierung des Königs Gustav IV. — Ursachen seiner Absetzung. — Ludwigs XVIII. Urtheil über Gustav IV. — Dieser Fürst steigt vom Throne. — Constitution von 1809. — Der Herzog von Südermannland regiert unter dem Namen Karl XIII. — Karl August von Augustenburg, Kronprinz von Schweden. — Sein Tod. — Katastrophe des Grafen von Fersen. — Die Nation wirft die Augen auf den Fürsten von Ponte-Corvo, um auf dem schwedischen Throne zu folgen. — Er ist, mit Vorbehalt der Beistimmung des Kaisers, berathen und angenommen. — Napoleon stimmt bei. — Der Fürst wird auf den Antrag Karls XIII. mit allgemeiner Einstimmigkeit erwählt. — Politische Schwierigkeiten treten der Abreise entgegen. — Sie werden gehoben. — Bernadotte, Kronprinz von Schweden, verläßt Frankreich.

Wir haben früher schon der Revolution erwähnt, deren Ausbruch eine gebieterische Nothwendigkeit 1809 in Stockholm veranlaßte. Es war eine neugebärende Revolution, eine lange Zeit vorhergesehene Explosion, welche das bedauerliche Schweden am Rande des Abgrundes, der seine Nationalität verschlingen sollte, zurückhielt. Eine Rückerinnerung an die bestimmenden Ursachen dieser Revolution wird in dieser Geschichte, welche die unmittelbaren Wirkungen derselben entwickeln soll, am rechten Orte sein.

Gustav IV., wenigstens die späte Frucht *) einer Heirath, der zwölf Jahre der Unfruchtbarkeit gefolgt waren, war dreizehn Jahre

*) Karl XIV. hat es nie gewollt, daß man die Frage von der Illegitimität Gustavs IV. in seiner Gegenwart berührte oder in Druckschriften, die einen officiellen Charakter hatten, verhandelte. Er hat es sogar nicht haben wollen, daß man in Schweden irgend ein Document druckte, dessen Zweck es war, diesen Punkt zu beweisen, und über diesen Gegenstand gesagt: „Glaubt man, daß ich mit solchen Niederträchtigkeiten den Thron, auf welchen ich berufen worden, besudeln will? Gustav ist im Purpur geboren, er muß in Euren Augen der legitime Sohn sein. Was würde aus den Thronen und Völkern werden, wenn es erlaubt wäre, die Betten der Königinnen also zu durchstöbern? Ich bedarf solcher Schändlichkeiten nicht; ich habe mit der Absetzung der Familie Gustavs IV. nichts gemein; nicht ich habe ihren Thronsturz bewirkt, zwei Eurer Wahlen sind zwischen ihm und mir. Eure freie einstimmige Wahl und die Adoption meines Vaters — das sind meine Rechte."

Aber uns, die wir in Frankreich schreiben, uns, deren Pflicht es ist, jede Wahrheit von höherem Werthe aufzuzeichnen, uns scheint es 1837 gelegen, den von Karl XIV. über die Geburt Gustavs IV, so edelmüthig gebreiteten Schleier zu heben. Wir sagen daher, daß nicht allein die Stände Schwedens seit langer Zeit mit Actenstücken versehen sind, welche die Legitimität dieses Fürsten äußerst zweifelhaft machen, sondern daß Gustav selbst, im Augenblicke seiner Abdankung und ohne Zweifel als Wirkung einer Verirrung seiner Verstandeskräfte, an die Stände eine Ergänzung von Beweisen über diesen Punkt gelangen ließ. (Siehe die von Schlosser in seinem „Briefwechsel" 77., Heft 29. S. 330. gegebenen officiellen Actenstücke.) Der im Jahre 1792 wegen des Verbrechens der Falschmünzerei aus dem Lande verwiesene Graf Munck hat seitdem keine mündlichen und schriftlichen Erklärungen über seinen Auf-

und fünf Monate alt, als der sterbende Gustav III. die Regentschaft seinem Bruder, dem Herzoge von Südermannland anvertrauete.

Am 1sten November 1796 mußte Gustav, da er das achtzehnte Jahr erreicht hatte, aus den Händen seines Oheims das Scepter bekommen, welches dieser während der Minderjährigkeit geführt. Die Regierung des Herzogs von Südermannland war indessen für Schweden so heilsam gewesen, daß man den Zeitpunkt, da seine Regentschaft aufhören mußte, allgemein mit Bedauern heranrücken sah. Der Reichsrath warf sogar die Frage auf, ob es klug sei, dem Könige das Ruder des Staates in dem Alter zu übergeben, in welchem die Gesetze des Königreiches bei dem gemeinen Bürger die hinlängliche Reife zur Regierung seiner Familie noch nicht anerkennen. Eine verneinende Entscheidung sollte gelten und gründete sich auf die Angabe der Aerzte, daß sie in den moralischen Eigenschaften des Prinzen einen anormalen Zustand gefunden; aber der Regent, der in dieser Angabe nur das Resultat einer Hofintrigue sehen wollte, zeigte sich fest entschlossen, die buchstäbliche Vollziehung des letzten Willens Gustavs III. aufrecht zu erhalten.

Am 1sten November wurde also Gustav Adolph IV. in Gegenwart der Großen und des Volkes, die zu dieser erhabenen Ceremonie zusammenberufen waren, im großen Saale der Stände mit der souverainen Macht feierlich bekleidet.

Die ersten Regierungsjahre Gustavs IV. ließen die Nation die besten Hoffnungen fassen. Das Benehmen dieses Fürsten war weise und regelmäßig, und man sah täglich in ihm sich edle Eigenschaften entfalten. Plötzlich aber, von dem lächerlich-ritterlichen Beispiele seines Vaters ergriffen, glaubte der König die unter der vorigen Regierung begonnenen Schritte fortsetzen zu müssen, um zu der Wiedereinsetzung der Bourbons auf den Thron Frankreichs mit beizutragen. *) Mit dieser unglücklichen, wenigstens dem Interesse seines Landes fremden Idee vereinigte sich in dem schon verwirrten Geiste des schwedischen Monarchen diejenige, Gustav III. auch in der knabenhaften Nachahmung Karls XII. fortzusetzen. Also entschieden, den Helden zu spielen, legte er Schwert und Mantel des Nebenbuhlers Peter des Großen an und nahm selbst die Haartracht desselben an, um die Aehnlichkeit noch größer zu machen, welche seine Hofschranzen zwischen ihm und dem Sieger von Narva zu finden vorgaben. Man wird bald sehen, daß außer den unsinnigen Entschlüssen diese Aehnlichkeit nur

---

trag von 1777 gespart. Dieser schwedische Edelmann lebte lange zu Massa-Carara in Italien; vielleicht ist er noch am Leben [1837].

*) Während seiner Regentschaft hatte sich der Herzog von Südermannland beeilt, den Frieden mit der französischen Republik zu unterzeichnen, und dadurch vernichtende Kosten und die Vergießung des schwedischen Blutes erspart.

bei den äußern Zügen stehen blieb, und daß der Heldenmuth Karls XII. in Gustavs IV. Seele gänzlich fehlte.

Von dem Gedanken beherrscht, die Dynastie Heinrichs IV. wieder einzusetzen, machte Gustav mehrere Reisen nach Rußland, dann nach Deutschland *) und hielt sich anderthalb Jahre hintereinander in diesem letztern Theile Europa's auf, indem er seinen Degen jeder Coalition anbot, die sich gegen Frankreich bildete, ohne sich um die Verlassenheit seiner eigenen Staaten zu kümmern, ohne die Leiden zu Herzen zu nehmen, welche einem Volke aus der langen Abwesenheit seines Herrschers erwachsen.

Historische, noch ungedruckte Actenstücke geben Grund zu glauben, daß man in der Bewegung, die Gustav damals nach den Ufern des Rheins hin machte, die bestimmende Ursache zu der Katastrophe des unglücklichen Herzogs von Enghien finden kann.

Endlich erschien der König wieder in Stockholm. Er konnte sich leicht überzeugen, daß sein langer Aufenthalt im Auslande den unglücklichsten Einfluß gehabt hatte, und gleichwohl kam er mit einem von einer Art Ueberspannung, welche die Leiden Schwedens noch vermehren mußte, erfüllten Geiste zurück. Er hatte sich in Deutschland an eine jener illuminatischen Secten geschlossen; die Offenbarung Johannis war sein politisches Gebetbuch geworden. »Zu seinem und seines Vaterlandes Unglücke,« sagt der Geschichtsschreiber der letzten Regierungsjahre Gustavs IV., »brachte er aus Deutschland eine Erklärung jenes Buches mit, welche er ins Schwedische übersetzen ließ, und er machte nun — obgleich er sonst kein Freund der Lectüre war — aus diesem Buche und seinen Erklärungen den Gegenstand seines höchsten Ergötzens. Er glaubte darin zu sehen, daß die Buchstaben, aus denen der Name des Kaisers der Franzosen bestand, die Zahl 666 gäben, dieselbe Zahl, welche der Evangelist oder seine Erklärer für das Emblem des Ungeheuers ausgeben, und er gelangte nun zu der Ueberzeugung, er, Gustav Adolph, sei es, den die Vorsehung zur Vernichtung dieses Ungeheuers ausersehen habe. **)

Dies war die fixe Idee, welche ihn dahin brachte, jede Unterhandlung mit Napoleon hartnäckig zu verweigern. Bei jeder Gelegen-

---

*) Im Jahre 1803 begab sich Gustav an den Hof seines Schwagers, des Großherzogs von Baden.

**) Durch ein sonderbares Spiel des Schicksals mußte Gustav Adolph wirklich, obgleich leidenderweise, eine der entscheidendsten Ursachen zum Sturze Napoleons werden. Die unerträglichen Unordnungen in den letzten Regierungsjahren dieses nordischen Fürsten machten seinen Fall unvermeidlich. Karl XIII. regierte; da aber die Thronfolge erledigt war, so bekam sie der Fürst von Ponte-Corvo durch einstimmige, freie Wahl der Nation und bei Adoption des Königs.

heit legte er diesen Entschluß an den Tag, mit dem Hinzufügen, daß keine Rücksicht, kein Fürst, kein Volk bewirken werde, daß er denselben fahren lasse. Als der Herzog von Braunschweig ihn benachrichtigt hatte, er wolle sich an den Kaiser der Franzosen wenden, um sein Herzogthum wiederzubekommen, schrieb Gustav sogleich an diesen deutschen Fürsten, um ihn von einem solchen Schritte abzubringen, indem er ihm die Versicherung gab, daß er, Gustav, sich nie entschließen würde, mit Napoleon zu unterhandeln; »denn,« sagte er, »ich würde alsdann mein zeitliches und ewiges Unglück unterschreiben.« *)

Ludwig XVIII. schrieb, durchdrungen von Mitleiden mit diesen beweinenswerthen Verirrungen, späterhin an den Herzog von Avarey: »Ich werde stets Abscheu vor dem Verbrechen haben, das ihn (Gustav) vom Throne gestürzt hat; aber — ich gestehe es — ich habe aufgehört, darüber erstaunt zu sein. Glauben Sie ja nicht, daß ich ihn des Unsinnes bezüchtigen will; untadelig, erhaben in allen seinen Grundsätzen von Ehre und Tugend, ist er unglücklicherweise nicht eben so gut von der Seite der Ideen ausgestattet. Möchten sich die Freimaurer auf die Concerte der olympischen Loge beschränkt und möchte besonders der Illuminatismus nie existirt haben! Nie — ich sage es vorher — wird Gustav seinen Thron wieder besteigen, und — ich füge es mit Schmerz hinzu — nie wird ihm der leiseste Strahl der Linderung erglänzen. Unglück den Freimaurern und den Illuminaten, ihren würdigen Kindern! Sie sind zum großen Theile Ursache seines Unglücks und sie haben ihm, selbst nach dem Verluste seines Thrones, Leid zugefügt und thun es noch.« **)

Dieser Fürst, den der erlauchte Correspondent von Hartwel für untadelig und erhaben in seinen Grundsätzen von Tugend und Ehre erklärte, nahm doch als Grundlage der Moral an, daß Derjenige, der etwas, nach seiner Ueberzeugung, Gutes will, sich nicht über die Mittel, durch welche er es erlangen kann, zu beunruhigen braucht. Dies war die verderbliche Idee, welcher Gustav IV. in seinen letzten Regierungsjahren nachgab, eine

*) S. zu der ganzen Citation: „Geschichte der letzten Regierungsjahre Gustavs IV. Adolph, von Grauberg.“ S. auch den Brief an den Herzog von Braunschweig vom 22sten Julius 1807. Nro. 58. der Beläge zu eben dieser Geschichte.

**) Briefwechsel aus Hartwel, S. 67. und 74. Diese Stellen, in denen die Absetzung Gustavs IV. ein Verbrechen genannt wird, entschleiern ganz den Gedanken des königlichen Schriftstellers. Ist es nicht folgender? „Das Recht des Herrschers ist Alles, das öffentliche Wohl Nichts.“ Wahrlich, der, welcher zu schreiben wagt, die schwedische Revolution von 1809 sei ein Verbrechen gewesen, kann nur ein schlechter Logiker oder ein Fürst sein, der von der Vortrefflichkeit der absoluten Regierung durchdrungen und gegen das Glück seiner Völker sehr gleichgültig ist.

Idee, welche, jedes Gefühl der Gerechtigkeit in ihm verfälschend, ihn dahin brachte, daß er die Leiden seines Volkes und den Verlust der Krieger, welche er aufopferte, mit der kältesten Gleichgültigkeit betrachtete. Von dieser bedauerlichen politischen Ketzerei gab es bis zur Verletzung des Eigenthumsrechtes nur noch einen Schritt, und dieser Fürst that ihn, indem er erklärte, *eine Nation dürfe Alles, was vom Throne ausgehet, nur mit gänzlicher Unterwürfigkeit und tiefer Ehrerbietigkeit ansehen.*

Dies waren die erhabenen Grundsätze von Ehre und Tugend, welche der gesetzgebende Monarch, dem die Franzosen die Charte von 1814 verdankten, bei Gustav IV. bemerkt hatte. Ein solches Urtheil, wäre es zu jener Zeit bekannt gewesen, war wenig geeignet, die populairen Ansichten Ludwigs XVIII. zu verbürgen. Dieser Fürst, dem man einigen Scharfsinn nicht absprechen kann, zeigte wenig davon in der Meinung, die er über Gustav aussprach; als ein bloßer Bürger wäre dieser Schwede vielleicht wohl unter den rechtlichen Leuten bemerkt worden, aber der Gründer der Charte hätte begreifen müssen, daß es anderer Eigenschaften als solcher, durch welche man sich unter dem großen Haufen geltend macht, bedürfe, um die Ehre und Tugend eines Souverains zu bestimmen.

An dem eben auseinandergesetzten, beklagenswerthen Systeme hartnäckig klebend und immer mehr in seine abergläubischen Lieblingsneigungen verirrt, glaubte er Carl XII. nachzuahmen, wenn er Frankreich den unüberlegtesten und von dem Interesse des Volkes am wenigsten geforderten Krieg erklärte. Sobald einer der gegen Napoleon verbündeten Fürsten einen Vertrag mit ihm schloß, entrüstete er sich über diesen Abfall, beschuldigte diesen Fürsten der Untreue, schickte die von ihm erhaltenen Orden zurück und erklärte ihm den Krieg. Durch diese Reihenfolge thörichter Feindseligkeiten ahmte Gustav vollkommen dem nach, den er sich zum Muster genommen; aber, wir wiederholen es, der Monarch des neunzehnten Jahrhunderts erinnerte keineswegs an den des achtzehnten, weder durch die Verachtung der Gefahr, noch durch sein Talent als Heerführer. *)

*) Einige Tage vor Unterzeichnung des Friedens zu Tilsit ließ sich Gustav IV. in den Kampf mit Napoleon ein. Der Marschall Brune wurde mit einigen Truppen gegen diesen unüberlegt-trotzigen Fürsten geschickt. Am 14ten Juni 1807 entspann sich ein Kampf zwischen den Franzosen und Schweden. Kaum schlug man sich einige Stunden, als der König, welcher am Abende vorher die Waffenruhe kecklich aufgekündigt hatte, einem Officier seines Generalstabes befahl, den Marschall um einen neuen Waffenstillstand zu bitten. Er mußte diesen Befehl mehrere Male wiederholen. Endlich zog der Parlamentair ab. Brune überhäufte den unglücklichen Officier mit den bittersten Scherzen. „Wie, dieser König, der sich seit zwei Jahren unsägliche Mühe gegeben hat, Krieg zu bekommen, ist desselben schon vom ersten Feuer an überdrüssig? Sie kündigen den Waffenstillstand auf, da ganz Europa be-

Man kennt Carls XII. Schicksal; das Schicksal Gustavs IV. zeugt von dem ganz verschiedenen Geiste der beiden Zeitpunkte und der beiden Könige; aber unter der einen, wie unter der andern Regierung zeigten sich die Schweden als ein mit großer Beharrlichkeit und bewundernswerther Resignation begabtes Volk. Sie ertrugen mit gleichem Stoicismus alle Opfer, alle Widerwärtigkeiten. Fügen wir hinzu, daß sich im neunzehnten Jahrhunderte etwas erzeugte, was im achtzehnten nicht existiren konnte, — eine Vereinigung fester Willen erhob sich aus den Unglücksfällen der Nation, um den Fürsten, der sie veranlaßt, zur Verlassung des Throns zu nöthigen. Diesem Zusammenwirken muß man hauptsächlich die Mäßigung und Weisheit zuschreiben, welche die Revolution von 1809 vor so vielen andern politischen Krisen derselben Art auszeichnet. In dieser edlen Aufwallung rechtmäßiger Rückwirkung entdeckt man kein Zeichen, keine Spur von den Verschwörungen des Palastes, bei denen die Hofintrigue die Hauptrolle spielt, noch von den durch kühne Ehrsucht genährten Volksgährungen. Sein oder nicht sein, war die Frage bei dem schwedischen Volke, und diese alte hyperboräische Volksthümlichkeit konnte nicht unter einem Könige bestehen, der, nachdem er alle Hülfsquellen des Landes thörichter Weise erschöpft, noch hartnäckig jeden Friedensvorschlag verwarf.

Zwei russische Armeen kamen in Eilmärschen heran und Gustav schien entschlossen, ihnen seine Hauptstadt zu überlassen, wie er früher Stralsund einigen französischen Regimentern übergeben hatte. Die Absetzung eines solchen Souverains wurde also unvermeidlich, und nur dadurch, daß die Schweden sie entschieden und schnell ausführten,

---

ruhigt ist, und kaum ins Feuer gekommen, verlangen Sie ihn wieder? Ihr König hat Vorsprung genug, so daß ich ihn kaum habe erreichen können. Nein, wenn's beliebt, der Wein ist gezapft, er muß getrunken werden." Der französische General setzte seine Bewegung fort und der Pulverdampf ward schon sichtbar im königlichen Bivouak, als Seine Majestät, im gestreckten Galope davon und nach Stralsund sprengte, sich ins Bett legte, ein Brechmittel einnahm und am andern Tage behauptete, der Wind einer Kanonenkugel habe ihm eine Quetschung am Beine verursacht. Gustav ließ durch seinen Kammerdiener bestätigen, daß an seinem Stiefel ein Fleck gewesen, wo die Wichse nicht habe haften wollen. Stralsund ward bald belagert; aber die Franzosen hatten noch keine Batterie angelegt, als der König die Räumung der Festung befahl. Die Soldaten zerbrachen vor Wuth die Gewehre, als sie vor Gustav vorbeidefilirten. Er kam, um sie zu trösten, auf den Einfall, unmittelbar darauf in einem Tagsbefehle zu erklären, Stralsund sei aus dem Range der Festungen getreten; ohne Zweifel, um diese Stadt dafür zu bestrafen, daß sie sich nicht selbst vertheidigt hatte. Dies waren die Großthaten Gustavs IV., des Nachahmers Carls XII. und sogar des Feindes Napoleons. [Ungedruckte Notiz über die schwedische Revolution von 1809, von einem Schweden.]

konnten sie auf Erhaltung ihres Vaterlandes hoffen. — Gustav Adolph IV. hörte auf zu regieren. *)

Die schwedische Revolution bietet noch einen, des mächtigsten Interesse würdigen Umstand dar. Nicht damit zufrieden, einen Herrn, der sie unterdrückte, abgesetzt und durch einen Fürsten ersetzt zu haben, dessen Wohlthätigkeit und Weisheit ehemals erprobt worden war, verbesserte die

---

**) In der Sitzung der Reichsstände vom 10ten Mai 1809 liest man Gustavs IV. Abdankung folgendermaßen abgefaßt: „Nachdem Wir vor siebzehn Jahren zum König erklärt worden und mit noch blutendem Herzen den blutbespritzten Thron eines geliebten und verehrten Vaters geerbt, ist es dennoch Unsere Absicht gewesen, zu dem Wohle und dem Ruhme — als welcher von dem Glücke eines freien und unabhängigen Volkes unzertrennlich ist — dieses alten Königreiches beizutragen. Nicht mehr vermögend, Unserer reinen Absicht gemäß, in diesen königlichen Functionen fortzufahren und auf eine angemessene Weise die Ruhe und Ordnung im Innern dieses Königreichs wieder herzustellen, halten Wir es für eine heilige Pflicht, diese königlichen Functionen niederzulegen, und dies thun Wir aus eigenem freien Willen, um Unsere noch übrigen Tage dem Ruhme Gottes zu weihen, indem Wir auf Unsere Unterthanen den Segen und die Gnade Gottes herabflehen und ihnen eine für sie und ihre Nachkommen glücklichere Zukunft wünschen."

„Ja, fürchtet Gott und ehret den König!"

„Gegeben, eigenhändig geschrieben und unterzeichnet und mit Unserem großen königlichen Siegel versehen, im Schlosse Gripsholm, am 29sten März des Jahres der Gnade 1809, nach der Geburt unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi." „Gustav Adolph."

Nach einer kurzen Berathschlagung über den Abgang des regierenden Königs schlossen die Reichsstände: „Wir kündigen durch gegenwärtigen Act alle Treue und Gehorsam auf unserem bisherigen Könige und Herrn, Gustav IV. Adolph, König von Schweden ꝛc., und erklären ihn und seine geraden, geborenen und noch geboren werdenden Nachkommen der Krone und Regierung Schwedens verlustig."

Man hat aus der Abdankungsacte Gustavs gesehen, daß er selbst die souveraine Gewalt für königliche Functionen ansah, und diese Worte sind voll von dem Gefühle des populairen Ursprungs aller Regierungsgewalt. Ludwig XVIII. dachte nicht so. Man liest in seinen Briefen aus Hartwell bei Gelegenheit der Berufung des Herzogs von Südermannland auf den schwedischen Thron: „Nur zu Viele glauben, das Volk sei souverain und es könne nach seinem Belieben Revolutionen unternehmen, wenn sie nur nicht blutig sind. Würden Sie es glauben, daß der König von Schweden (Gustav IV.) nicht allein die Gesinnungen und das Benehmen seines Oheims vertheidigt, sondern ihn auch als legitimen König anerkennt?"

Dies beweist, wie es uns scheint, daß Gustav IV. im Grunde als rechtlicher Mann dachte, und daß die Ideen von Constitution und Popularität späterhin in Ludwigs XVIII. Reden nur schöne rhetorische Floskeln sein sollten. Nach seiner Abdankung dachte der Exkönig von Schweden einen Augenblick daran, sich mit den Mährischen Brüdern zu vereinigen; aber diese friedlichen Sectirer fürchteten die Gegenwart eines Fürsten unter sich; sie wichen seinen Anerbietungen aus. Nach einem achtmonatlichen Aufenthalte auf dem Schlosse von Gripsholm, begab sich Gustav mit seiner Gemahlin, seinem Sohne und den königlichen Prinzessinnen nach Deutschland. Von den ersten Tagen seines Exils an trennte sich der Exkönig von seiner Gemahlin; man sprach zu jener Zeit sogar von harten Mißhandlungen, und in der Folge ist eine förmliche

Nation, in Generalstaaten vereinigt, ihren Gesellschaftspact und gab sich weise Bürgschaften gegen die Nothwendigkeit künftiger Revolutionen, indem sie auf billigeren Grundlagen den Thron wieder aufbauete. Die schwedische Constitution von 1809 ist eine Wohlthat, an der alle Klassen Theil haben und seit deren Gründung allein die bürgerlichen Rechte dieser Monarchie klar bestimmt sind.

Diese völlig beendigte Revolution war ohne harten Stoß, ohne Blutvergießen vor sich gegangen; Carl XIII. regierte; aber dieser Fürst, dessen Regentschaft für Schweden ein nur zu schnell vorübergegangenes goldenes Zeitalter gewesen, ward von der Last der Jahre gedrückt, und es wurde eine wesentliche und dringende Sorge, ihm einen Nachfolger zu wählen. Der Herzog von Holstein-Augustenburg wurde durch den Reichstag vom 14ten Junius 1809 erwählt und unter dem Namen Carl August als Kronprinz anerkannt. Im Anfange des Jahres 1810 begab er sich an den Hof Carls XIII. Seine schönen Eigenschaften, sein regelmäßiges und weises Betragen erwarben ihm bald die allgemeine Zuneigung; aber eine eben so traurige als unvor-

---

Ehescheidung ausgesprochen worden. Gustav führte lange ein unstätes, abenteuerliches Leben. Zuerst durchzog er Deutschland unter verschiedenen Namen, dann begab er sich nach Rußland. Er hatte mit Alexander eine Zusammenkunft, von der indessen kein Detail bekannt geworden ist, woraus aber hervorging, daß der Kaiser keinen sehr lebhaften Antheil an dem Unglücke des länderlosen Königs nahm. Im Monat October 1810 ging Gustav nach England, wo er während eines Theiles des Jahres 1811 den Zufluchtsort Ludwigs XVIII. theilte. Im folgenden Jahre sah man diesen Fürsten in Dänemark; er zeigte sich sogar in Hamburg mitten unter den Franzosen, die er so sehr haßte. Gegen das Ende des Jahres 1813 wohnte er in der Schweiz. Der Verfasser dieser Geschichte sah ihn im Monat November in Zürich in einer Clubbgesellschaft gravitätisch seine Pfeife rauchen. Im Jahre 1813 hatte Gustav, der den Namen eines Grafen von Gottorp angenommen, einen Anfall vom Kreuzpredigen. Er richtete bei dieser Gelegenheit an alle Völker der Christenheit eine sehr rührende Einladung, aber es zeigten sich keine Kreuzzügler, und die Statuten eines Ordens der schwarzen Brüder, zu deren Gründer sich der Exfürst machen wollte, blieben ohne Anwendung.

Alle Ideen, alle Projecte, welche aus Ueberspannung entstehen können, waren in dem Kopfe des Grafen von Gottorp auf einander gefolgt; gleichwohl waren ihm noch keine republikanischen Principien eingefallen. Im Jahre 1817 kam er darauf und bat um das Bürgerrecht von Basel. Nachdem er Schweizerischer Bürger geworden, legte er den aristrokratischen Grafentitel ab und nannte sich bloß Oberst Gustavson.

Einige Jahre zog der Exkönig den Aufenthalt in Frankfurt dem in der Schweiz vor. Er lebte in jener Stadt sehr eingezogen und hatte nur eine Dame und einen Diener bei sich. Er genoß eines ehrenwerthen Wohlstandes, die Frucht seines väterlichen Vermögens und eines ihm von den Ständen Schwedens zugesicherten Jahrgeldes. Im Jahre 1836 aber hatte ein neuentstehender Geschmack für die Schweiz diesen Fürsten dahin zurückgeführt, als die Symptome einer schweren Krankheit, deren Keim er schon lange in sich getragen, beunruhigend wurden und an seinem Leben verzweifeln ließen. Er starb im Laufe des Jahres 1837, im Alter von 59 Jahren.

hergesehene Katastrophe sollte Schweden bald der Hoffnungen berauben, die ihm sein Thronerbe gemacht hatte.

Carl August reiste am 10ten Mai von Stockholm ab, um die südlichen Provinzen des Reichs zu besuchen. Er kam zu Eksjoe an, wo einige Fieberanfälle ihn mehrere Tage zurückhielten. Endlich konnte er seinen Weg fortsetzen und begab sich nach Ramlösa in Schonen, um dort seinen Bruder, den regierenden Fürsten von Augustenburg, der eine Zusammenkunft mit ihm in dieser Stadt verabredet hatte, zu empfangen. Als die beiden Fürsten vier Tage mit einander zugebracht, trennten sie sich Morgens am 28sten, indem sie sich mit den Beweisen der zärtlichsten Liebe überhäuften. Sechs Stunden später hatte der Kronprinz von Schweden zu leben aufgehört.

Nach der Abreise seines Bruders, der in seine Staaten zurückkehrte, stieg Carl August zu Pferde, um sich zur Musterung einer bei Helsingborg versammelten Cavalleriedivision zu begeben. Der Prinz kam vor der Fronte des Regimentes von Schoonen an, als man ihn plötzlich auf seinem Pferde wanken sah. Fast zu gleicher Zeit stürzte er, von einem schrecklichen Schlaganfalle getroffen, zur Erde nieder. Vergeblich versuchte man es, ihn durch die bei solchen schrecklichen Anfällen üblichen Mittel ins Leben zurückzurufen. Carl August war todt. Sein Leichnam wurde mit allem in so traurigen Umständen üblichen Pompe nach Stockholm gebracht.

Eine neue Katastrophe sollte am 20sten Juni den Eintritt des Leichenzuges in die Hauptstadt bezeichnen. Bei der Nachricht von dem Tode des Kronprinzen hatte das Volk das lebhafteste Bedauern bezeigt und böser Argwohn hatte sich bald in den Ausdruck seines Schmerzes gemischt. »Eine Volksgeneigtheit, welche nicht zuzugeben gestattet, daß eine große Person eines natürlichen Todes sterben kann,« hat ein schwedischer Schriftsteller gesagt, »offenbarte sich bei dieser Gelegenheit. Man schrie: »Gift!«

Der Graf von Fersen, Großmarschall des Palastes (Oberhofmarschall), saß in dem Wagen, welcher der Escorte vorherging, als der Zug in Stockholm ankam. Nun bezeichnete ein meuterischer Haufen diesen Herrn unter den Urhebern des angeblichen Verbrechens. Sobald er ihn erkannt, griff er den Wagen, in welchem sich derselbe befand, mit Steinwürfen an. Dem Grafen gelang es, zu entkommen und sich in ein an das Stadthaus grenzendes Haus zu flüchten. Bald aber ward er herausgerissen; die Aufrührer schleppten ihn auf die Heerstraße und ermordeten ihn fast vor den Augen des Generals Silversparre, welcher den Schmerz hatte, dieses Opfer einer blinden Wuth nicht retten zu können. *) Nach Allem ist zu glau-

*) Vor der französischen Revolution hatte der Graf von Fersen am Hofe Ludwigs XVI. eine gewisse Rolle gespielt. Die geheime, gewiß verläumde-

ben, daß der Oberhofmarschall unschuldig starb und daß der Tod des Prinzen Carl August die Folge eines Unfalls gewesen, der übrigens schwer genug war, weil er ihn verursacht hatte.

Schweden mußte sich nun von Neuem mit der Wahl eines Kronprinzen beschäftigen. »Wir bedurften,« sagt der schon angeführte schwedische Schriftsteller, »eines festen, entschlossenen Staatsmannes, fähig, die stark erschütterte, innere Ordnung zu sichern und dem revolutionairen Geiste Achtung zu gebieten.«

»Wir mußten einen Steuermann haben, der Stürme gesehen hatte. Wir wendeten unsere Augen auf Frankreich.«

»Wir mußten einen Feldherrn haben, der fähig war, uns zu schützen, zu rächen; einen General, den sein Genie von der Zählung seiner Truppen entband, denn wir — schwach an Zahl, aber stark an Muth — wir suchten unter den französischen Generälen. Dieses Oberhaupt mußte endlich mit den kriegerischen Verdiensten die Weisheit des Regierers und ein fleckenloses Leben vereinigen. Unsere Wahl war bald getroffen; Hannover und Hamburg sprachen laut. *) Man kann jetzt beurtheilen, wie unabhängig die Wahl des Fürsten von Ponte-Corvo von den gebieterischen Ursachen war, welche die Revolution von 1809 veranlaßt hatten. Eine vorhergehende Wahl und fast anderthalb Jahre lagen zwischen der Berufung dieses Fürsten zur Nachfolge Carls XIII. und dem Ereignisse, welches Gustavs Absetzung nöthig gemacht hatte, und die angeführte Stelle beweist, daß sich in der Nation zuerst die Wahl des französischen Generales aussprach.

Der Hof, der sich dem Hange der alten Wahlideen hingab, ließ die Bewerbung des Bruders des verstorbenen Carl August zu, während eine schwache Minorität von zehn bis zwölf Edelleuten an die Vereinigung der drei nordischen Kronen und also an den König von Dänemark dachte, der ebenfalls an Carl XIII. schrieb, um den Vorzug zu bekommen. Friedrich VI. sagte: »Ew. Majestät können, wie Ihre Unterthanen, auf die Treue rechnen, mit der ich die Grundgesetze des Staates aufrecht erhalten werde, wenn mir die Stände von Schweden die Sorge dafür anvertrauen. Ich glaube, nicht nöthig zu haben, Ew Majestät die Erkenntlichkeit zu verbürgen, welche Ihre

---

rische Chronik hatte ihm einen großen Antheil an den Gunstbezeigungen der Königin Marie Antoinette gegeben. Bestätigt ist es wenigstens, daß dieser schwedische Edelmann einer der Freunde von Klein-Trianon war. In der Nacht vom 20sten Juni 1791 begünstigte Fersen die Flucht der königlichen Familie, indem er derselben als Kutscher diente, um aus Paris zu kommen. — Zu seinem Unglücke kehrte er in der Folge in sein Vaterland zurück.

*) Ungedruckte Nachricht über die schwedische Revolution, von einem Schweden.

Unterstützung bei den Ständen in dieser wichtigen Sache in mir erregen wird.«

Ohne daß Carl XIII. daran zu zweifeln schien, daß Friedrich VI. in Dänemark ein unumschränkter Fürst, ein rein constitutioneller König in Schweden sein könnte, so konnte er sich doch, zum Vortheile des Antrages des dänischen Fürsten, die sonderbare Verschmelzung von Institutionen, die sich aus dieser doppelten Souverainetät ergeben mußte, nicht erklären, und die hohe Achtung, welche Friedrich verdiente, reichte nicht hin, um Carl XIII. in dieser Hinsicht zu beruhigen. Seine Antwort an den königlichen Bewerber war der Ausdruck einer löblichen Sorglichkeit: »Ich werde nicht ermangeln, Ew. Majestät wichtigen Antrag dem geheimen Ausschusse der Reichsstände mitzutheilen. Es ist mir unmöglich, das Ergebniß desselben zu ahnen. Die Wahl eines Thronfolgers gehört einzig den Vertretern meines Volkes an; ich bin im Voraus überzeugt, daß sie sich bei dieser, für das künftige Schicksal Schwedens entscheidenden Gelegenheit ihrer Väter, des Ruhmes, der Nationalerkenntlichkeit, der langen Unabhängigkeit des Vaterlandes würdig und von dem gerechten Gefühle seiner Bedürfnisse und seines wahren Interesses durchdrungen fühlen werden.

Bei diesem Zusammentreffen von Candidaturen mußte das öffentliche Wohl seine Wahl vorherrschend machen. Der regierende König war ein Mann von erhabenem Charakter; er begriff leicht, daß die verarmte, geschwächte, gedemüthigte schwedische Nation durch eine kräftige Verwaltung wieder gestählt, durch einen tapferen Degen geschützt werden müßte; er verzichtete auf den schwachen Glücksfall der Candidatur, zu der ihm sein geheimer Rath hintrieb und vereinigte seine Stimme mit der des Volkes.

Am 18ten August 1810 ließ Carl XIII. an die zu Orebro versammelten Reichsstände den Antrag gelangen, den Marschall, Fürsten von Ponte-Corvo zur Nachfolge auf den schwedischen Thron zu berufen. Man lieset in diesem Acte: »Fest entschlossen, die Wahl eines Thronfolgers zu beschleunigen, liehen Se. Majestät der Stimme der Nation, die sich laut für den Fürsten von Ponte-Corvo erklärte, ein geneigtes Gehör. Glänzende Kriegsthaten und ausgezeichnete Eigenschaften des Staatsmannes hatten seinen Namen, der einen ausgezeichneten Platz in der Geschichte einnehmen wird, verherrlicht. Seine Milde und Redlichkeit hatten ihm selbst die Liebe feindlicher Nationen erworben und die Verhältnisse, in welche schwedische Krieger in Folge der Unglücksfälle mit ihm gerathen waren, hatten sie die Zuneigung dieses Fürsten zu einem Volke, das er nur ungern bekriegte, kennen gelehrt. Alle diese Umstände konnten nur dazu beitragen, die Aufmerksamkeit Sr. Majestät zu fesseln und sie mußten auf Ihre Meinung im Betreff der Thronfolge einwirken. Se. Majestät haben bei dieser wichtigen Frage die Meinung des geheimen Ausschusses und des

Staatsrathes zu Rathe gezogen; die große Majorität in dem ersten und die Einmüthigkeit der Stimmen in dem zweiten haben die Meinung Sr. Majestät bestärkt. Sie haben geglaubt, daß, indem das künftige Schicksal Schwedens dem Fürsten von Ponte-Corvo anvertraut würde, der bereits erworbene, militairische Ruhm desselben auf der einen Seite die Unabhängigkeit des Reiches sichern, auf der andern neue Kriege ihm als unnütz für das Interesse seines Rufes erscheinen lassen — daß seine reife Erfahrung und sein energischer Charakter die Ordnung im Innern aufrecht erhalten und die Wohlthaten des Friedens sichern, — daß die Liebe zur Gerechtigkeit und Menschlichkeit, die er in feindlichen Ländern, wie in seinem Vaterlande offenbart hat, sich auch zu Gunsten des Wohlstandes und der Gesetze seines Adoptivvaterlandes zeigen, — kurz, daß Ihr Sohn die Ungewißheit der Zukunft — einen Gegenstand, dem das Beispiel der Vergangenheit eine große Wichtigkeit giebt, verschwinden machen würde.

Deßhalb schlagen Se. Majestät den Ständen des Königreichs Se. Durchlaucht den Fürsten von Ponte-Corvo, Baptist Julius Bernadotte, zum Kronprinzen und Nachfolger Sr. Majestät auf dem schwedischen Throne vor.

Lange vorher, ehe dieser Antrag an den Reichstag zu Oerebro gelangte, hatten sich die einmüthigen Stimmen seiner Mitglieder, in Uebereinstimmung mit dem Wunsche des Volkes, das sie vertraten, zu Gunsten des Fürsten von Ponte-Corvo ausgesprochen, und es waren deßhalb zwei schwedische Officiere nach Paris gesandt, um ihn im Voraus von seiner Wahl, die von da an bestimmt schien, in Kenntniß zu setzen.

Diese Abgeordneten stellten sich dem Fürsten Tages darauf vor, als ihm der Kaiser das Versprechen abgenommen hatte, nach einem Zeitraum von vierzehn bis sechszehn Tagen zu seiner Abreise nach Rom bereit zu sein. Sie machten ihn mit der Absicht der zur Wahl eines Kronprinzen in Oerebro versammelten Mitglieder des Reichstages bekannt, und fragten ihn um seinen Entschluß, wenn die Wahl auf ihn fallen sollte. Der Fürst antwortete denselben: »Ich werde mich durch die freie Stimme eines einzigen Mitgliedes des Reichstages geehrt fühlen; sollte ich aber, was ich nicht für möglich halte, der Gegenstand der Wahl werden, so würde ich, ohne des Kaisers Napoleon Beistimmung nicht über mich selbst verfügen können.«

Noch an demselben Tage kehrte der Fürst nach Saint-Cloud zurück, um den Kaiser von den ihm gemachten Eröffnungen zu benachrichtigen. Napoleon antwortete: »Da er selbst ein Erwählter des Volkes sei, so könne er der Wahl anderer Völker nicht entgegen sein und die freie Wahl der Schweden würde seine Zustimmung bekommen.« Er fügte noch hinzu: »Ich kann Ihnen nicht dienen; lassen Sie den Dingen ihren Lauf.«

Die schwedischen Abgeordneten kehrten in ihr Vaterland zurück und der Fürst von Ponte-Corvo reisete in das Bad von Plombières,

ahnend, daß Napoleon's letztere Worte einen versteckten Sinn enthielten.

Bei seiner Rückkehr fragte ihn der Kaiser in Gegenwart einer ziemlich großen Anzahl von Personen, ob er neue Nachrichten aus Schweden habe: »Ja, Sire,« antwortete der Marschall mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit; »man meldet mir, daß sich der Geschäftsträger Ew. Majestät zu Stockholm meiner Wahl widersetzt, und erklärt, daß Ew. Majestät den König von Dänemark vorziehen.« — »Das ist nicht möglich,« versetzte hierauf der Kaiser mit dem Tone der Ueberraschung und wechselte dann plötzlich die Unterhaltung *). Dies dient wenigstens zum Beweise, daß Napoleon, weit entfernt, durch sein politisches Uebergewicht zur Wahl des Fürsten von Ponte-Corvo beizutragen, vielmehr daran arbeitete, sie nicht durchgehen zu lassen

Der Kaiser von Rußland, obgleich vielleicht bei der Unterdrückung der schwedischen Nationalität sehr interessirt, wirkte auf keine Art auf die Wahl ein und sprach sich sogar dafür aus, daß sie nicht gehemmt würde. Graf Romanzow, Alexanders erster Minister, sagte bei Gelegenheit der Kronprinzenwahl: »Schweden ist ein Todtkranker und von allen Kunstverständigen aufgegeben. Ein Gewaltmittel könnte ihm indeß eine heilsame Krisis bewirken. Dieser von England im Stiche gelassene Staat vermag in diesem Augenblicke nichts und der Fürst wird keinen Vorwand haben, die Nation unter die Waffen zu rufen.«

Diese Rede führt — man muß es zugeben, die edelmüthigen Absichten, die man damals dem Cabinette von Petersburg deßwegen zuschrieb, weil es sich jedes Einflusses auf die Stimmen des Reichstages von Oerebro enthalten hatte, fast auf Nichts zurück.

Die Wahl hatte am 21sten August 1810 Statt; sie ging mit dem stürmischen Beifalle der vier Stände vor sich und der Enthusiasmus über die bis dahin beispiellose Einhelligkeit der Wünsche war so groß, daß die vier Präsidenten nur mit Anstrengung die Beobachtung der vorgeschriebenen und durch die Gesetze der Monarchie geheiligten Formen erlangen konnten. Wir glauben, den Wahlact hier anführen zu müssen; es ist eine, mit der Zuneigung, die sich für den französischen Fürsten ausgesprochen hatte, tiefgestempelte Urkunde, welche übrigens

*) Man hielt es im Jahre 1810 für ausgemacht, daß Desaugiers, Geschäftsträger des Kaisers zu Stockholm, eine dem Könige von Dänemark günstige Note abgegeben hatte, daß aber Napoleon, um seine Protection bei einer so kitzlichen Angelegenheit, bei der ein Mißlingen an den Verfall seiner Politik hätte glauben machen können, nicht zu compromittiren, das Benehmen seines diplomatischen Agenten nicht gut geheißen habe. Desaugiers wurde wirklich zurückgerufen, und kurze Zeit nachher gestand der Herzog von Cadore, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, gegen Lagerbjelke, den schwedischen Minister in Paris, man habe einen Unschuldigen geopfert.

auch eine lebhaft gefühlt Nüance des schwedischen Charakters enthält. Hier ist die Urkunde:

»Wir unterzeichnete Generalstaaten des Königreichs Schweden, Grafen, Barone, Bischöfe, Vertreter des Adels, der Geistlichkeit, des Bürger- und Bauernstandes, jetzt in der Stadt Oerebro zu einem außerordentlichen Reichstage versammelt, fügen hiemit zu wissen, daß, nachdem der zum Kronprinzen von Schweden, der Gothen und Vandalen erwählte Fürst Carl August von Schleswig-Holstein-Augustenburg ohne männliche Erben verstorben und in Erwägung, daß es unsere Pflicht ist, der Gefahr, welche für die Unabhängigkeit und Ruhe des Reiches, sowie für die, durch die Grundgesetze festgesetzten Rechte und Privilegien aus einer Thronerledigung und der daraus folgenden Wahl entstehen könnte, vorzubeugen und dieselbe abzuwenden; zu gleicher Zeit in Ausübung des uns durch den Artikel 94 der Constitution vom 8ten Juni 1809 vorbehaltenen Rechtes, in solchen Fällen eine neue Dynastie zu erwählen, aus diesen Gründen und in Erwägung, daß da der hohe und mächtige Fürst und Herr, Johann Baptist Julius Bernadotte, Fürst von Ponte-Corvo, im Besitze aller Tugenden und Eigenschaften ist, welche uns die gerechte Hoffnung geben, unter der Regierung dieses Fürsten einer guten Verwaltung und des, aus einer gesetzmäßigen, energischen und wohlthätigen Regierung hervorgehenden Wohlstandes zu genießen, Wir, die Generalstaaten Schwedens, auf den Vorschlag unseres jetztregierenden, erhabenen Königs und unter der Bedingung, daß der genannte Fürst von Ponte-Corvo, bevor er das schwedische Gebiet betritt, die evangelisch-lutherische Religion angenommen und die von uns ausgestellten Reversalien unterzeichnet habe, freiwillig und durch gesetzmäßiges, einmüthiges Stimmen für uns und unsere Nachkommen den hohen und mächtigen Herrn, Johann Baptist Julius Bernadotte, Fürsten von Ponte-Corvo zur Würde eines Kronprinzen von Schweden erhoben haben, um, nach dem Hinscheiden unseres jetzigen erhabenen Souverains — dessen Tage der Allmächtige beschützen wolle — über Schweden und die davon abhangenden Länder zu herrschen, als König von Schweden gekrönt zu werden und den Eid der Treue zu empfangen, endlich das Reich nach dem buchstäblichen Zwecke der Constitution von 1809, sowie nach den übrigen, sowohl Grund- als General- und Specialgesetzen zu regieren und dies Alles den Reversalien gemäß, welche Se. Hoheit jetzt und in der Folge bei Ihrer Thronbesteigung ausstellen werden.«

»Auf gleiche Weise übertragen wir den rechtmäßigen männlichen Nachkommen Ihrer königlichen Hoheit, das Recht, den schwedischen Thron einzunehmen und zwar in der Ordnung und auf die Weise, wie es buchstäblich in dem von uns gemachten Erbfolgegesetze festgesetzt ist.«

»Nachdem Wir, die Reichsstände Schwedens, das Vorstehende be-

schlossen, so haben wir demzufolge die vorstehende Wahlacte durch unsere Namensunterschriften und beigedruckten Siegel bestätigt.«

»Gegeben zu Oerebro, am 21sten Tage des Monates August des Jahres 1810 nach der Geburt unseres Herrn.«

(Folgen die Unterschriften.)

Dieses Actenstück, so wie dasjenige, wodurch Carl XIII. den französischen Prinzen zum Sohne annahm, wurde, nebst einem Briefe für den Kaiser Napoleon und einem andern für den Kronprinzen von Schweden, gegen August durch den Grafen Mörner nach Paris gebracht. Nachdem der schwedische Abgeordnete seinen Auftrag mit den bei solchen Angelegenheiten üblichen Formen ausgerichtet, kehrte er nach Stockholm zurück und brachte an Carl XIII. den Annahme-Brief des Fürsten und die billigende Antwort des Kaisers.

Se. königliche Hoheit schrieben an den König von Schweden:

»Sire! Ich will keine Schilderung der Gefühle versuchen, von denen ich bei der Nachricht durchdrungen worden, daß eine in den Jahrbüchern der Welt gefeierte Nation ihre Blicke auf einen Soldaten zu werfen gewürdigt, der sein Verdienst einzig seiner Liebe zu seinem Vaterlande verdankt. Eben so schwer würde mir der Ausdruck meiner ganzen Dankbarkeit und meiner Bewunderung der hohen Großmuth werden, mit der Ew. Majestät einen Mann, an den Sie Nichts band, Allerhöchst Selbst zu Ihrem Nachfolger vorzuschlagen geruhet haben. Je mehr Ew. Majestät hierdurch für das schwedische Volk gethan zu haben glauben, desto mehr Verpflichtungen legt mir diese, der hohen mich unendlich schmeichelhafte Idee auf. Ich verhehle mir weder ihre Ausdehnung, noch ihre Schwierigkeit, aber ich werde sie, wenn ich meinem Herzen glaube, erfüllen; denn nie gab es für das Herz eines Sterblichen einen mächtigern Hebel, nie zeigte sich eine schönere Gelegenheit, sein Leben einem ganzen Volke zu weihen.«

»Sobald mir der Brief Ew. Majestät eingehändigt worden, habe ich mich beeilt, denselben Sr. kaiserl. königl. Majestät mitzutheilen. Sie haben gewürdigt, ihrer Güte für mich die Krone aufzusetzen, indem sie mich autorisirt, Ew. Majestät Adoptivsohn zu werden. Nachdem, was Ew. Majestät mir zu sagen geruhen, werde ich meine Abreise beschleunigen; ich kann die Zeit nicht erwarten, zu Ew. Majestät Füßen die Ihren Tugenden gebührende Huldigung niederzulegen; auch verlangt mich darnach, Ew. Majestät zum Verwahrer meiner Eide zu machen.«

»Bis auf den heutigen Tag habe ich meinen ganzen Ruhm, mein ganzes Glück darin gesetzt, meinem Vaterlande zu dienen; aber Frankreich wird — ich wage es, mir damit zu schmeicheln — gewiß auch meinen Anstrengungen für mein neues Vaterland Beifall schenken; es wird nicht ohne Interesse sehen, wie eins seiner Kinder durch das Schicksal der Welt zur Vertheidigung eines edelmüthigen Volkes, das

es schon lange zu seinen würdigsten Verbündeten rechnet, berufen worden.«

Dieser Brief war vom 7ten September, und schon einen Monat nachher verließen Se. königliche Hoheit Paris.

Die Anstalten zur Abreise des Fürsten waren schon lange getroffen; aber er erwartete seine Ausscheidungspapiere und konnte die Langsamkeit bei Ausfertigung derselben nicht begreifen. Diese Verzögerung, meinte der Fürst, könne vom Kaiser nicht herrühren, da er doch seine Einwilligung zu der Wahl von Oerebro bis zu dem Punkte gegeben, daß er Desaugiers zurückgerufen, weil er sich entblödet, ein Hinderniß dazwischen zu werfen. Des Wartens endlich müde, beklagte sich der Fürst bei dem Kaiser selbst über den geringen Eifer bei Erfüllung einer bloßen Formalität. Aber wie groß war das Erstaunen des Adoptivsohnes Carls XIII., als Napoleon ihm erklärte, daß, nach einer besondern Entscheidung seines geheimen Rathes dem Fürsten die Emancipationspapiere nicht eher ausgehändigt werden würden, als bis er die Verpflichtung unterzeichnet, nie gegen Frankreich die Waffen zu führen.

Als der Fürst sich etwas von seinem Erstaunen erholt hatte, antwortete er im gereizten Tone: »Dieses Verlangen kam mir gar nicht in den Sinn, Sire; gewiß haben Ew. Majestät mir eine solche Bedingung nicht auflegen wollen; es kann nur eine Idee des Erzkanzlers (Cambacères) oder des Großrichters sein. Sie ehren mich unendlich durch diesen Einfall; denn sie erheben mich dadurch zu Ihrer Höhe als Feldherr, und dies wägt mir eine Krone auf. Gleichwohl bitte ich Ew. Majestät, zu bedenken, daß ich bereits Unterthan des Königs von Schweden bin, daß ich ihm, in Folge Ihrer Autorisation, den Eid der Treue geleistet habe und daß die Urkunde meiner Wahl mir die Eingehung jeder fremden vasallischen Verpflichtung verbietet. Beharren Ew. Majestät darauf, mir die Verpflichtung, von der Sie so eben geredet, aufzulegen, so gebieten mir Pflicht und Ehre, einen meiner Officiere an den König von Schweden zu schicken, um ihn von den Beweggründen zu unterrichten, welche mich zwingen, auf die Rechte zu verzichten, welche ich nach dem Wunsche des Volkes, seiner Adoption und sogar Ihrer Billigung angenommen hatte.«

Napoleon, der aufmerksam und nicht ohne einige Aufregung zugehört, schwieg einen Augenblick, als der Prinz zu reden aufgehört hatte. Dann heftete er seinen Blick auf ihn und sprach folgende Worte, die sich gewaltsam aus seiner Brust hervordrängten: »Nun wohl, reisen Sie! Möge unser Schicksal in Erfüllung gehen!« Der Fürst hatte es recht gut verstanden, aber dieser fatalistische Gedankenblitz des Kaisers schien ihm so befremdend, daß er sich von der Wirklichkeit desselben durch eine Wiederholung überzeugen wollte; er wandte sich deßhalb an den Kaiser: »Verzeihung, Sire; ich habe die letzten Worte Ew. Majestät nicht verstanden!« — »Reisen Sie!« wiederholte

der Kaiser mit erhöhter Stimme, »möge unser Schicksal in Erfüllung gehen!« Plötzlich änderte nun Napoleon den Gegenstand der Unterredung, sprach vom Continentalsysteme und erklärte, daß Schweden genöthigt sei, sich demselben zu unterwerfen, worauf der Fürst antwortete: »Sire, ich bin ganz und gar in Unkenntniß von dem, was in meinem neuen Vaterlande in Hinsicht der Verwaltung und des Handels vorgehet; ich bitte Ew. Majestät, mir einige Zeit zu bewilligen, um über die Meinung der Schweden zu urtheilen und die wahren Interessen Schwedens durch mich selbst kennen zu lernen.« — »Wie viel Zeit bedürfen Sie?« fragte der Kaiser hastig. — »Bis zum Monate Mai, Sire.« — »Ich bewillige Ihnen diesen Aufschub; aber dann sprechen Sie sich aus — Freund oder Feind.«

Der Kronprinz von Schweden reisete mit dem festen Wunsche ab, so lange es in seiner Macht stehe, Freund des Souverains zu bleiben, den sich sein Geburtsland gegeben. Die Fortsetzung dieser Geschichte wird hoffentlich beweisen, daß dies lange das Ziel seiner Anstrengungen gewesen, und als die Pflichten des Fürsten, in dessen Händen das Schicksal Schwedens ruhete, von der Art wurden, daß er sich gegen Napoleon erklären mußte, handelte er doch noch nicht als Feind Frankreichs. Wir werden zur Stützung dieser Behauptung Documente beibringen, denen die Authenticität schwer zu verweigern sein möchte. Vorurtheil oder Irrthum werden ohne Zweifel das Zeugniß derselben verwerfen können, aber das ihrige verliert seine Gültigkeit, wenn die Leidenschaften sich abkühlen, und die Nachwelt läßt nur billige Urtheile zu.

Drittes Buch.

Erstes Capitel.

Betrachtungen des Kronprinzen von Schweden beim Scheiden aus Frankreich. — Verschiedene Umstände seiner Reise. — Helsingör. — Helsingborg. — Verschiedene Bewillkommungsreden. — Ankunft in Stockholm. — Empfang an den Thoren der Stadt. — Feierliche Anerkennung des Kronprinzen von Schweden. — Seine Rede. — Die Reden des neuen Schweden mißfallen Napoleon. — Merkwürdige Depesche des schwedischen Ministers in Paris über eine Audienz beim Kaiser. — Napoleon hat sich darin völlig kund gegeben. — Politische Forderungen des Kaisers. — Eine damit übereinstimmende, durch den Baron Alquier übergebene Note. — Note des Barons Engeström als Antwort auf die vorhergehende. — Kriegsstand Schwedens gegen England.

So groß war der Glanz Frankreichs im Jahre 1810, daß einer seiner Generäle zur Stütze des Thrones des großen Gustavs und Carls XII. berufen wurde, ohne daß es in diesem Begebnisse weder sah, daß es einen seiner größten Feldherrn verlor, noch daß es sich über die Wahl, welche ihm eine so glänzende Bestimmung eröffnete, zu rühmen hatte.

Seinerseits schied dieser General unbemerkt aus unserer Hauptstadt, nach deren Freuden er sich nicht zurückzusehnen brauchte, denn er hatte während seiner dreißigjährigen kriegerischen Laufbahn nur wenige Ruhepunkte gehabt, während welcher sich ihm diese Hauptstadt nur unter der Ansicht eines Herdes von, nicht weniger seinen Lieblingsneigungen, als seinem Charakter widerstrebenden Intriguen gezeigt hatte. Also weit entfernt, sehnsüchtiges Bedauern zu fühlen, hatte er sich glücklich zu schätzen, von einem Joche befreit zu werden, welches Napoleon vergoldet hatte, ohne es ihm weniger drückend zu machen; ein Joch, das er bereits elf Jahre trug, ohne daß es weder die Reinheit seiner Absichten, noch die Beharrlichkeit in seinen Anstrengungen auch nur einen Augenblick versüßt hätte. Er konnte sich freuen, der rohen Dienstbarkeit zu entgehen, während welcher seine edelmüthigsten Handlungen, seine glänzendsten Thaten — die Ehrenstellen, welche das allgemeine Loos der Lieutenants Napoleon's geworden waren —

ihm nur nagenden Kummer und zuweilen sogar, was die Hofschranzen Ungnade nennen, bereitet hatten, während doch nichtsdestoweniger seine Glücksfälle zur Vergrößerung der Macht Desjenigen beitrugen, der ihn dafür zu bestrafen schien. Auf seiner Reise durch den Norden des Reiches und die Ufer des Rheines, wo er sich früher berühmt gemacht; bei dem Wiedersehen Hannovers und Hamburgs, fand dieser französische General, jetzt Kronprinz von Schweden, bei jedem Schritte die schönsten Erinnerungen wieder. Sie erregten in ihm die lebhafte Empfindung des Glückes, in der Folge nur allein seinen Eingebungen zu gehorchen, keine Kämpfe, als nur für öffentliche Interessen und zur rechtmäßigen Vertheidigung zu bestehen zu haben. Es war ihm endlich erlaubt, indem er sich mehr weise, als glänzend zeigte, sich jenen reinen Ruhm zu erwerben, den er für den einzig wünschenswerthen, für den einzigen hielt, der ihm einen dauerhaften Ehrenruf erhielt.

Indem er sich das Zeugniß gab, daß er seinem Vaterlande seine Schuld reichlich bezahlt habe, konnte er sich auch sagen, daß er es, da er dazu beigetragen, es auf den höchsten Gipfel des Ruhmes und des Wohlstandes zu erheben, verlasse, ohne daß es sich über ihn zu beklagen hatte, und daß er gesetzmäßig aus demselben entlassen, völlig frei sei, seiner Bestimmung zu folgen, indem er seine noch übrigen Tage seinem Adoptivvaterlande weihete.

Aber unter diese lachenden Gedanken mischte sich eine Unruhe, deren sich der Fürst nicht erwehren konnte; indem er sich jenen Nachinstinkt, jene weissagende Vorhersehung, von der sich Napoleon, als er ihn abreisen gesehen, ergriffen gezeigt hatte, mit Scharfsinn auslegte, war es ihm nicht möglich, sich einer gänzlichen Sorglosigkeit hinzugeben, so lange er noch auf dem, der Herrschaft dieses Souverains unterworfenen Gebiete reisete. Ein solcher Beweggrund mußte ihn verhindert haben, die Empfangsfeierlichkeiten und Feste zu genießen, die man ihm auf seiner Durchreise an mehreren Orten darbot, wo sein loyales und wohlwollendes Benehmen dankbare Erinnerungen zurückgelassen hatte. Er beschleunigte seine Reise dergestalt, daß er, selbst als er nach seiner Ankunft in Hamburg eine Einladung des Senates für den folgenden Tag angenommen hatte, sich nicht zur Ruhe legte, ohne die Einladung abgesagt und den Befehl zur Abreise für den Augenblick seines Erwachens gegeben zu haben. Er wußte, daß der Telegraph das leichteste Gespann überholte, daß ihn Napoleon, dessen Ideen und Beschlußveränderlichkeit er fürchtete, bis an die Grenzen Dänemarks erreichen konnte, und daß er über den Sund gesetzt sein mußte, um von einer nur zu gegründeten Furcht befreit zu werden *).

*) Ein besonderer Umstand trug vorzüglich zur Beschleunigung der Abreise des Fürsten bei. Einer der vorzüglichsten Großhändler der Stadt fragte ihn, ob er glaube, daß der Kaiser den Frieden mit England wünschte. Auf

Richtet man wirklich seine Aufmerksamkeit auf die Acte und Umstände, welche der Wahl des Kronprinzen von Schweden vorhergingen und unmittelbar folgten, so siehet man, daß er darin mehr, als einen Grund zur Besorgniß finden mußte. Der Kaiser — man kann nicht daran zweifeln — sah ihn ungern auf den Thron Carls XIII. berufen; er selbst hat dies bei mehr, als einer Gelegenheit, und auf mehr, als eine Weise gesagt. Diese unbeugsame Gewissenhaftigkeit, die sich weder zu einem förmlichen, noch stillschweigenden, den Pflichten eines schwedischen Prinzen zuwiderlaufenden Acte hergegeben, mußte natürlich die ausschließliche Politik Napoleons bekümmern. Uebrigens kommen auch die Thatsachen den Conjecturen zu Hülfe, um bis zur Augenfälligkeit zu beweisen, daß der Kaiser nur mit Widerstreben und wider seinen Willen seine Zustimmung zu der Wahl von Oerebro und der Emancipation des Marschalls Bernadotte gegeben habe *).

Der Kronprinz hatte sich beeilt, an seinen Vater, den König, von Kassel aus die eigenhändig unterzeichneten Reversalien zu schicken, die er, nach Vorschrift der Stände des Königreichs, vor seiner Ankunft auf schwedischem Gebiete aushändigen sollte. Durch dieselbe Depesche dankte er dem Könige für die Uebersendung seiner Orden, namentlich

---

die bejahende Antwort Sr. königl. Hoheit erwieberte der Großhändler: „Darf ich wohl diese Antwort, welche Sie mir eben gegeben haben, in London bekannt machen?" — „Ich kann Ihnen weder verbieten, noch Sie ermächtigen, das, was ich Ihnen eben gesagt habe, zu veröffentlichen; es ist nur der Ausdruck eines Wunsches, den ich hege, und dieser Wunsch stützt sich auf den Vortheil Frankreichs und Schwedens. Der Friede ist vorzüglich dem Vaterlande nöthig, das mich adoptirt hat; für dasselbe wünsche ich ihn sehnlichst. Frankreich selbst hat ihn nöthig; ein Waffenstillstand mit den Engländern — wenn auch nur auf einige Jahre — würde die Verwickelungen seiner Politik und seiner erstaunlichen Macht sehr verringern." — Zu Kopenhagen angekommen und vom französischen Minister Didelot Abschied nehmend, sagte der Fürst zu ihm, er habe Gründe zu glauben, daß England geneigt sei, Frieden zu machen, und daß Napoleon ihn leicht erhalten könnte, wenn er ihn wünschte. Se. Königliche Hoheit passirte den Sund am folgenden Tage mit dem Bedauern, diese vertrauliche Mittheilung, welche ihm — so philantropisch sie auch war — schädlich werden konnte, gemacht zu haben.

*) Ohne gewissen geheimen, dem Consul Desaugiers, französischem Geschäftsträger in Schweden in Abwesenheit eines Ministers, gegebenen Anweisungen völlig Glauben beizumessen, sieht man doch um die Wahl des Fürsten von Ponte-Corvo verschiedene Umstände sich gruppiren, welche die Abneigung Napoleons dagegen aufdecken. Bevor die Wahl des Reichstages bekannt ward, sagte der Marschall Davoust, welcher dem Kaiser zu gefallen glaubte, wenn er mit Ironie über die Stimmen spräche, welche sich für seinen Collegen zu vereinigen schienen, mit einem etwas erzwungenen Lächeln: „Der Fürst von Ponte-Corvo trägt kein Bedenken." — „Er ist noch nicht erwählt!" erwieberte Napoleon laut genug, um von den Umstehenden gehört zu werden. Bernadotte, welcher sich bis dahin noch sehr unschlüssig gezeigt hatte, erklärte darauf offen, daß er annehmen würde, wenn Carl XIII. und die Reichsstände Schwedens ihre Wahl auf ihn richteten. In dem Zeitraume, welcher

des Großkreuzes des Schwertordens, und fügte hinzu: »Ew. Majestät gesellen mich auf diese Weise zu dem Ruhme meines neuen Vaterlandes, mich, der ich noch nichts für dasselbe gethan habe. Die Zukunft allein wird mir die Gelegenheiten darbieten können, eine solche Gunst zu verdienen — aber mein Herz sehnt sich nicht darnach, und alle meine Wünsche sind für den Frieden. Sollte indeß der Staat einst meines Schwertes bedürfen, so werden es die Schweden auf dem Felde der Ehre eben so sehen, wie es von dem Erben Ew. Majestät getragen werden muß.«

Der Prinz kam am 19ten October in Helsingör an, wohin ihm der vornehmste Adel des Reichs entgegengeschickt worden war. Er wurde daselbst von dem Hofmarschall, Grafen Platen, dem Generale, Grafen von Essen, und dem Grafen, Carl von Löwenhielm, Oberkammerherrn, empfangen. Der Erzbischof von Upsala und der Bischof von Lund hatten sich auch nach Helsingör begeben, um, der Wahlacte gemäß, das lutherische Glaubensbekenntniß des Kronprinzen entgegen zu nehmen. Wir glauben die Rede, welche der Prinz bei dieser Gelegenheit sprach, hier wiedergeben zu müssen; sie wird zur Berichti-

noch vor der Wahl verfloß, sagte Napoleon, welcher immer mit dem Verdrusse vorbeschäftigt war, welchen ihm die Ernennung seines Lieutenants zum schwedischen Thronerben verursachen würde, und der sich deßhalb stets bemühete, ihn von der Annahme dieser Erbschaft abzubringen, eines Tages zu ihm: „Sie werden ohne Zweifel nach Schweden berufen werden..... es ist Schade; ich hatte den Plan, Ihnen Aragonien und Catalonien zu geben; Spanien ist für die Kräfte meines Bruders zu groß....“ Der Fürst verband mit dieser Eröffnung nur die Idee einer Probe, und Alles macht geneigt, zu glauben, daß er sich nicht täuschte.... Bernadotte empfing von den Mitgliedern der kaiserlichen Familie, mit denen er verbunden war, und von den Freunden, welche er in der Nähe des Kaisers hatte, täglich Nachrichten über die wahren Entwürfe Sr. Majestät in Rücksicht auf ihn, und sie waren wahrlich keineswegs mit dem Plane seiner Einsetzung in Spanien, wovon der Kaiser mit dem Candidaten von Oerebro gesprochen hatte, übereinstimmend. Napoleon hätte sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Abreise des Fürsten entgegengesetzt, wenn er seinen persönlichen Gefühlen gehorcht hätte; aber er fürchtete, wie er selbst gesagt hatte, durch Verweigerung der Einstimmung zur wesentlich volksmäßigen Einsetzung seines Lieutenants das Princip anzugreifen, aus dem seine eigene Macht entsprang. Als der Kaiser am Tage der Abreise Sr. Königlichen Hoheit den Großmarschall Duroc in sein Zimmer eintreten sah, sprach er zu ihm: „Nun, der Kronprinz von Schweden ist abgereist?“ — „Eben, heute, Sire.“ — „Sehnt er sich nicht nach Frankreich?“ — „Ja, gewiß, Sire.“ — „Und ich, ich würde hoch erfreuet gewesen sein, wenn er nicht angenommen hätte; aber, was soll man machen?“ — Darauf versetzte Napoleon nach kurzem Nachdenken: „Uebrigens liebt er mich nicht.“ — Duroc suchte dem Kaiser diesen Gedanken auszureden, als Se. Majestät ihn unterbrach und fortfuhr: „Wir haben uns nicht verstanden, jetzt ist es zu spät. Er hat seine Interessen, seine Politik, ich, ich habe die meinige....“ — Napoleon begleitete diese Worte mit einer Geberde, welche bezeichnete: Es wird daraus herkommen, was daraus wird herkommen können.

gung vieler Irrthümer, die hierüber angenommen ſind, dienen. Der Adoptivſohn Carl's XIII. ſprach: »Mein Herr Erzbiſchof! Von Kindheit an bin ich in der reformirten Religion unterrichtet worden. Nachdem die Ereigniſſe der letztern zwanzig Jahre die franzöſiſchen Heere nach Deutſchland geführt, habe ich Gelegenheit gehabt, die lutheriſchen Geiſtlichen dieſes Landes kennen zu lernen und mich, in der Unterhaltung mit ihnen zu überzeugen, daß die Augsburgiſche Confeſſion, wie ſie von dem Fürſten der deutſchen Staaten dem Kaiſer Carl V. übergeben worden, wahrhaft das Wort Gottes und die Lehre Jeſu Chriſti enthält. Alle Nachforſchungen, welche ich ſeitdem angeſtellt, haben mich in der Meinung beſtärkt, daß dieſer Glaube der wahre iſt. Aus Ueberzeugung alſo eben ſowohl, wie aus dem Verlangen, zwiſchen dem ſchwediſchen Volke und mir innigere Verhältniſſe zu begründen, bekenne ich mich heute öffentlich zu der lutheriſchen Confeſſion, der ich ſchon längſt von Herzen anhing.«

Dieſe religiöſen Glaubensbekenntniſſe, welche durch politiſche Forderungen abgenöthigt werden, gehören zu der Zahl der Erklärungen, deren Aufrichtigkeit zu beſtreiten nicht angemeſſen iſt, und man muß ohne weitere Prüfung Demjenigen, der ſie ausſpricht, die Ergebung, mit der er ſich ausdrückt, zu Gute rechnen.

Am 20ſten October paſſirte der Prinz den Sund und landete noch an demſelben Tage in Helſingborg. Am Strande empfing ihn der Graf Guſtav Löwenhielm, der eine ſchöne Abtheilung ſchwediſcher Reiterei befehligte. Der Kronprinz ſprach zu ihnen: »Meine Herren! Der König und die ſchwediſche Nation haben mir einen großen Beweis der Achtung und des Zutrauens gegeben. Ich habe Alles aufgeopfert, um demſelben zu entſprechen; ich habe Frankreich verlaſſen, für welches ich bis auf dieſen Tag gelebt hatte; ich habe mich von Kaiſer Napoleon getrennt, an den mich die lebhafteſte Dankbarkeit und eine unendliche Menge andere Bande knüpften. Nicht die Hoffnung einer Krone kann mein Herz für ſo empfindliche Opfer entſchädigen; — nein, meine Herren — ich werde nur wahre Entſchädigung in dem Glücke meines neuen Vaterlandes finden. Ich komme daher in Ihre Mitte mit der uneingeſchränkteſten Ergebung, mit dem heißeſten Wunſche, Alles zu thun, um zu Ihrem Wohle beizutragen. Ich bringe dem Könige, den Sie mit Recht lieben, eine unbegrenzte Ergebenheit. Vereinigen wir uns, meine Herren, um die Wette, um ſeine väterlichen Abſichten zu erfüllen und leiden wir nie, daß das Vaterland etwas von dem erhabenen Range verliert, den es der Tapferkeit und dem Verdienſte ſeiner Vorfahren verdankt.«

Dieſe Rede wurde mit einem lebhaften Enthuſiasmus aufgenommen und beſtärkte die Militairs, welche ſie angehört, in der hohen Meinung, welche ſie von dieſem Fürſten nach dem Rufe ſeiner Thaten gefaßt hatten. Am andern Tage, dem 21ſten, händigte ein Herr

vom Hofe dem Kronprinzen das Patent als Generalissimus aller Land- und Seetruppen und einen Brief des Königs ein, der voll der zärtlichsten Ausdrücke war. Durch seine Antwort von demselben Tage bezeigte der Kronprinz mit nicht weniger Herzensergießung dem Könige seine Ehrerbietung und Erkenntlichkeit.

Der Kronprinz setzte seinen Weg nach Stockholm in kleinen Tagereisen fort. Ueberall fand er die Wege mit Volkshaufen bedeckt, die ihm entgegengeeilt und begierig waren, den Thronerben, die Hoffnung Schwedens, den Prinzen zu sehen, in welchem das Vaterland so gern den Wiederhersteller seines Ruhmes sah. Oft ging der Prinz mehrere Meilen zu Fuße, umgeben von Bürgern, welche mit Aufmerksamkeit den Worten der Hoffnung und Güte horchten, die er sie vernehmen ließ. An den Marken der Provinzen ward der Prinz von den Statthaltern empfangen; er nöthigte sie in seinen Wagen, um sich mit ihnen über die Bedürfnisse des Volkes, über den Zustand des Landes, der Hülfsquellen, die es darbot und von den Verbesserungsmitteln, welche man würde anwenden können, zu unterhalten. So viele Sorglichkeit; so viel Scharfsinn, in die Administrationsgeschäfte einzudringen, enthüllten den Schweden auf der Stelle die hohe Fähigkeit des Nachfolgers Carls XIII.

Am 31sten October überreichte eine zahlreiche Deputation der Stände dem Kronprinzen in Drottningholm die Wahlacte und erhielt auf die von dem Reichstage aufgesetzte Bürgschaftsacte die Unterschrift desselben. Man bemerkte in den Reden, welche der Thronerbe bei dieser Gelegenheit hielt, folgende Stellen:

»Nachdem ich von Jugend auf dem Lande, das mich geboren sehen hat, gedient, wünschte ich, meine Tage in Ruhe zu beschließen, als mir Schweden die Erbfolge auf den Thron seiner Könige anbot. In der Einwilligung eines mit Recht verehrten Königs, in der freien und einstimmigen Wahl einer berühmten Nation, habe ich den Schluß der Vorsehung zu sehen geglaubt; ich habe mich demselben unterwerfen müssen — meine Seele hat sich zu der Höhe meiner neuen Bestimmung erhoben. Als ich den Fuß auf das schwedische Gebiet setzte, war ich schon ganz ein Schwede; ich war es von dem Augenblicke an, als ich Alles aufgeopfert hatte, um Ihrem Zutrauen zu entsprechen, von dem Augenblicke an, da ich, so zu sagen, ein neues Leben begonnen hatte, welches ich Ihnen weihen muß.«

Am 2ten November hielt der Kronprinz seinen Einzug in Stockholm. An den Thoren dieser Hauptstadt ward er von dem Obergouverneur, den obrigkeitlichen Behörden und den Stadtvorstehern empfangen. Eine Salve von 256 Kanonenschüssen verkündigte seine Ankunft.

Am 5ten November saß Carl XIII. auf dem Throne; um ihn versammelt waren die Reichsstände in ihrem großen Versammlungssaale, und man schritt nun zu der feierlichen Annahme des Kronprinzen in

Gegenwart der höchsten Staatsbehörden und des diplomatischen Corps. Der Kronprinz sprach zum Könige: »Sire! Indem ich heute vor Ew. Majestät Throne, umgeben von den Ständen des Reichs, erscheine, ist es meine erste Pflicht, wie das erste Bedürfniß meines Herzens, die öffentliche Huldigung der geheiligten und unverletzlichen Gefühle, die mich für mein ganzes Leben an Sie knüpfen, zu Ihren Füßen niederzulegen. Ich erweise diese Huldigung meinem Könige, Sire; aber ich erweise sie auch einem Fürsten, der lange vor seiner Thronbesteigung schon durch seine Tugenden das Zutrauen und die Liebe der Nation erworben hatte. In schwierigen Umständen hat der Staat immer seine Zuflucht zu Ihnen genommen; zwei Mal ist der Thron erledigt gewesen, und zwei Mal haben Ew. Majestät die beschwerlichen Pflichten der Königswürde ohne anderes Interesse, als das des öffentlichen Wohles erfüllt. Plötzlich aber ist eine jener Revolutionen ausgebrochen, welche der Himmel zuweilen zur Lehre der Fürsten zu erlauben scheint, und die Nation hat Ew. Majestät beschworen, sich auf denselben Throne niederzulassen, den sie so lange vertheidigt hatte. Hätte ich wohl je vorhersehen können, daß ich einst mit so ruhmvollen Bestimmungen verbunden werden würde und daß Ew. Majestät, nachdem Sie mich gewürdigt, die Stimmen Ihres Volkes auf mich zu heften, Ihre Güte häufen würden, indem Sie mich zum Sohne annehmen? Ein so theurer Name erfüllt meine Seele mit dem edelsten Ehrgeiz; was habe ich nicht Alles zu thun, um den erlauchten Namen, den Ew. Majestät mir heute geben, zu verdienen, zu erhalten!«

Der Kronprinz fuhr fort: »Meine Herren Abgeordnete des Adels! Zum ersten Vertheidiger des Thrones und des Staates berufen, hoffe ich auf Ihre Hülfe in diesem edeln Amte. Sie wissen es, meine Herren, der Uradel ist der Preis der großen, dem Vaterlande geleisteten Dienste gewesen. Und welche Verpflichtungen haben nicht Diejenigen gegen den Staat, welche schon von ihrer Geburt an der von ihren Ahnen verdienten Belohnungen genießen! Nur, indem man das Beispiel einer vollkommenen Uneigennützigkeit giebt, nur, indem man sich dem Könige und den Gesetzen völlig unterwirft, nur, indem man vorwurfsfrei lebt, bewahrt man den Adel seiner Ahnen!«

Ohne Zweifel gab es in der erlauchten Versammlung, in welcher der neue Schwede diese Worte, welche noch mit einer fast republikanischen Nüance gestempelt waren, vernehmen ließ, Herren, welche würdig waren, die edeln Gesinnungen, denen sie entflossen, zu schätzen, einer guten Anzahl jener Adeligen aber, welche in allen Ländern ihre gesellschaftliche Stellung nur in dem begreifen, was sich auf Lebensgenuß und Befriedigung des Ehrgeizes beziehet, herbe erscheinen.

Die Geistlichkeit redete der Kronprinz mit den Worten an: »Meine Herren! Die erhabene Moral des Evangelii, deren Verkündigung Ihnen aufgetragen ist, muß allen Menschen zur Führerin dienen; sie

enthält die Lehre der Könige und Völker. Mit Vergnügen werde ich mich mit Ihren Einsichten umgeben, und mein Herz wird Ihnen das Gute anrechnen, das Sie thun, indem Sie, als gute Seelenhirten, die Vorschriften und Lehren Jesu Christi verbreiten.«

Hierauf wandte sich der Prinz an die Mitglieder der Bürgerschaft mit den Worten: »Meine Herren! Das Wohl des Staates wird vorzüglich durch die Künste und den Handel gesichert, sie vermehren den Wohlstand der Familien bei einer freien Nation. Unter einer gerechten Regierung führen Genie und Talent zu Allem, und Diejenigen, welche sich in Ihrem Stande auszeichnen, haben große Rechte auf die Achtung des Souverains.«

An die Abgeordneten des Bauernstandes richtete der Kronprinz die Worte: »Und Ihr, wackere schwedische Landbauern, ich habe überall die Eigenschaften rühmen hören, die Euch auszeichnen; ich sehe mit Rührung die besondere Auszeichnung, welche Euch das Vaterland zollt. O, sind sie denn dieser Rücksichten nicht werth, Diejenigen, deren Arme wechselweise das Vaterland ernähren und vertheidigen?!«

Endlich schloß der Prinz mit einer Peroration an die ganze Versammlung: »In den Lagern erzogen, bringe ich Ihnen eine freie, loyale Seele, eine uneingeschränkte Ergebenheit für den König, meinen erhabenen Vater, den brennenden Wunsch, für das Glück meines neuen Vaterlandes Alles zu thun; mit solchen Absichten hoffe ich das Gute zu thun.«

»Die gesunde Politik, die einzige, welche Gott gut heißt, muß die Wahrheit und die Gerechtigkeit zur Grundlage haben. — Dies sind die Grundsätze des Königs; sie sollen auch die meinigen sein. Ich habe den Krieg in der Nähe gesehen; ich kenne alle Plagen desselben; keine Eroberung kann das Vaterland, für das auf einem fremden Boden vergossene Blut seiner Kinder trösten. Ich habe gesehen, wie der große Kaiser der Franzosen, so oft mit den Lorbeeren des Sieges bekränzt, umgeben von seinen unbesiegbaren Heeren, nach dem Oelzweige des Friedens seufzte. Ja, meine Herren, der Friede ist das einzig rühmliche Ziel einer weisen und aufgeklärten Regierung. Nicht die Ausdehnung eines Staates begründet seine Stärke und Unabhängigkeit, — sondern seine Gesetze, sein Handel, seine Industrie und, vor Allem, sein Nationalgeist. Schweden hat zwar große Verluste erlitten, aber die Ehre des schwedischen Namens ist dadurch nicht im Mindesten gekränkt. Fügen wir uns in die Beschlüsse der Vorsehung und bedenken wir, meine Herren, daß sie uns einen Boden gelassen hat, welcher zu unsern Bedürfnissen hinreicht, und Eisen, um uns zu vertheidigen.«

Die Anreden, zu denen die Annahme des Kronprinzen von Schweden den Stoff geliefert, ganz besonders aber die Antworten Sr. Königlichen Hoheit, erregten Napoleons lebhaftes Mißfallen. Die von

den Rednern der vier Stände an den Tag gelegten patriotischen Gesinnungen waren ihm eben so wenig genehm, als die von dem Prinzen ausgedrückten; er und die Schweden waren einige Zeit hindurch der Gegenstand der bittersten Kritik dieses verdrießlich gewordenen Monarchen. »Wozu diese Ebbe und Fluth von Worten?« sprach er, »die Schweden sind wahrhaftig ganz ziemliche Jacobiner und Anarchisten. Der Kronprinz von Schweden versteht sich nicht darauf, solche Leute zu leiten!«

Und diese Nation, gegen welche man sich, wie Napoleon behauptete, nur sehr mäßig in Popularität zeigen mußte, richtete sogar in diesem Augenblicke auf ihn, wie auf einen Beschützer oder Rächer, die Augen. Die Wahrheit des Gesagten wird aus einer Episode, die wir ihres Ortes anführen wollen, erhellen.

Man hat gesehen, daß Napoleon unter den letzten Worten, welche er mit dem Kronprinzen von Schweden gewechselt, in Bezug auf die starre Aufrechthaltung des Continentalsystems, auch gesagt hatte: »Ich bewillige Ihnen Zeit bis zum Monate Mai; aber dann sprechen Sie sich aus — Freund oder Feind!«

Diese Erklärung gab deutlich zu verstehen, daß Napoleon nicht viel auf das Verbot der Handelsverhältnisse zwischen Schweden und England rechnete. Man konnte daraus schließen, daß sich das Cabinet von Stockholm, im Monate Mai, in offenen Feindseligkeiten gegen Großbritannien auslassen oder alle Folgen des Grolles Napoleon's würde dulden müssen. Gleichwohl konnte Carl XIII., sich auf Napoleon's Wort verlassend, in dieser halbjährigen Frist mit Ueberlegung die am wenigsten verderblichen Chancen einer unglücklichen Zukunft aufsuchen, und, so viel an ihm sein würde, jenes schreckliche Aeußerste, welches den Sturz der Nationen unvermeidlich macht, beschwören.

Wie groß war also die Ueberraschung und der Kummer des Königs und seines Adoptivsohnes, als in den ersten Tagen des November eine Depesche des Barons Lagerbielke, schwedischen Ministers in Paris, die Nachricht brachte, daß Napoleon, seinem kaiserlichen, dem Kronprinzen am Abende vor seiner Abreise gegebenen Worte zuwider, die halbjährige Frist, welche er vorher Schweden, um einen Entschluß zu fassen, bewilligt hatte, auf fünf Tage herabsetzte. Die Depesche des Barons Lagerbielke ist ein wichtiges Actenstück; sie verbreitet ein helles Licht über Napoleons Politik und die Ursachen, welche damals einen Bruch zwischen Schweden und dem französischen Kaiserreiche herbeiführten. Es scheint uns zweckmäßig, dieselbe, mit Ausnahme einiger weniger interessanten Stellen, hier wiederzugeben. Diese Botschaft bezog sich auf eine Audienz, zu welcher der schwedische Minister am 25sten October vom Kaiser berufen war, und von welcher dieser Minister folgende Erzählung machte:

»Kurz nach neun Uhr Morgens ward ich eingeführt; ich traf den Herzog von Cadore *) bei dem Kaiser, woraus ich sogleich

schloß, ich sei zur Anhörung einer officiellen Erklärung berufen, deren Discussion mir aber nicht erlaubt sein würde. Dennoch entschloß ich mich, bei jeder Gelegenheit, wo es mir nur möglich sein würde, ein Wort anzubringen.«

»Es ist mir unmöglich, Ew. Majestät Alles, was der Kaiser in einer Zeit von wenigstens fünf Viertelstunden gesagt, wieder zu berichten; denn seine Aufregung war so groß, seine Rede so abgebrochen, seine Wiederholungen waren so häufig, daß es zu schwer war, Alles im Gedächtnisse zu classificiren. Ich übergab dem Kaiser Ew. Majestät Brief. — Nach seiner Gewohnheit ließ mich Napoleon den Inhalt desselben kurz erzählen. — »Ah, so, mein Herr Baron!« begann er nun; wird man in Schweden aufhören, zu glauben, daß ich nur ein Pinsel bin? Denkt man, ich könne mich zu diesem Mischmasch bequemen *)? O, kein Gefühl! Durch Thaten führt man seine Beweise in der Politik. Sehen wir diese Thaten: Sie unterzeichneten den Frieden mit mir im Anfange des Jahres; Sie verpflichteten sich, jede Communication mit England zu brechen; Sie behielten dennoch einen Minister in London; ein englischer Agent blieb bis spät in den Sommer bei Ihnen; Sie unterbrachen die beweisbare Communication durch Gothenburg noch später, und was war die Folge davon? daß die Correspondenz dieselbe geblieben ist, weder mehr, noch weniger thätig. — Pah! es ist nicht die Rede von einer Communication hier und da; sie ist regelmäßig; sie ist sehr beträchtlich. Sie haben Fahrzeuge in allen Häfen Englands. — Wirklich, Salz? Ladet man Salz in der Themse? Englische Schiffe belagern Gothenburg. — Ein schöner Beweis, daß sie dort nicht einlaufen! Man tauscht die Waaren auf offener See oder an den Küsten. Ihre kleinen Inseln werden während des Winters zu Magazinen dienen; Ihre Schiffe werden offen Colonialwaaren nach Deutschland bringen; ich habe zehn Stück derselben in Rostock nehmen lassen. Ist es möglich, daß man sich so anstellen kann, als wenn man das erste Princip des Continentalsystems nicht begriffe?! — Nun ja, Sie billigen dies in Ihrer Note nicht; über diese beschwere ich mich nicht, über die That aber. Ich habe wegen Ihrer Angelegenheiten Nachts nicht eine Stunde geschlafen; man könnte mich wohl im Frieden ruhen lassen; ich habe es nöthig. — Noch einmal! Ist diese Rückgabe der englischen Gefangenen, welche unklugerweise die Würde des Königs angetastet und sein Gebiet verletzt hatten, schicklich? — Zurückgegeben ohne irgend eine Genugthuung! Eine andere Gebietsverletzung; die Gefangennahme eines französischen

*) Champagny, damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

*) Jede Wiederholung in Napoleons Rede wird den Geist der kurzen Antworten, welche der schwedische Minister in diese Unterredung konnte eingleiten lassen, hinlänglich kennen lehren.

Kreuzers im Innern des Hafens von Stralsund: man hat mir aber Nichts wiedergegeben *); nur für seine Freunde hat man solche kleine Aufmerksamkeiten.«

Gut, bleiben Sie bei den Engländern! Nach dem Schaden zu urtheilen, den Sie mir in diesem Jahre zugefügt haben, waren Sie nie bessere Freunde der Engländer, als in diesem Augenblicke. — Ach ja, das sagen Sie mir; Sie versichern mich, daß Schweden lieber bei mir bleibt. Aber Beweise, sage ich Ihnen, Beweise! — Wahrhaftig! Ihr Staat machte, in Folge eines unglücklichen Krieges Anspruch auf Schonung. Nun, ich habe sie, wie ein Pinsel, gehabt. Sie selbst haben mich beschwatzt; Sie haben die Gewandtheit gehabt, die schlechte Jahreszeit zu gewinnen; Sie haben die Zeit gehabt, Ihre Verhältnisse mit England auseinander zu setzen. Ist es Recht, daß ich die Strafe dafür leide, wenn, gegen die Treue der eingegangenen Verbindlichkeiten, dergleichen noch bestehen? Sie haben Muße gehabt, sich in Vertheidigungsstand zu setzen; Sie haben den Winter noch vor sich; was wagen Sie denn? — Ja, den Ausfuhrhandel, das ist das Steckenpferd. Wo ist denn diese neutrale Flagge? Es giebt keine neutralen mehr! England erkennt keine mehr an! Ich will auch keine mehr anerkennen. — Leiden! Glauben Sie, daß ich, ich nicht selbst leide; daß Frankreich, Bordeaux, Holland, Deutschland nicht leiden? Aber das Ende von Allem ist genau dieses. Der Seefrieden zu jedem Preise **).«

»Ja, Schweden ist die einzige Ursache der Krisis, welche ich leide,« fuhr der Kaiser, sich noch mehr erhitzend, fort. »Schweden hat mir mehr Schaden gethan, als die fünf Coalitionen zusammen. Aber jetzt, in alle seine Verbindungen mit dem übrigen Europa zurückgetreten, benutzt es dieselben, um mit England Handel zu treiben. — Ach, mein Herr, Zeit, immer Zeit! Ich habe schon zu viel Zeit verloren! Sie bedurften der Zeit, sagen Sie, um in das neue System einzugehen, ohne zu große Opfer zu bringen; ich bedurfte derselben auch, um Schweden wohlzuthun, fügen Sie hinzu. Nun, habe ich denn Nichts gethan? Hören Sie einmal: als Sie den Fürsten von Ponte-Corvo wählten, wagte ich da nichts, indem ich ihm die Erlaubniß zur Annahme gab? War ich nicht auf dem Punkte, mich mit Rußland zu entzweien ***)? Hat man nicht geglaubt und glaubt man nicht

*) Der Handelsstand von Stralsund bezahlte auf Befehl des Königs diesen französischen Corsaren, der nur durch seine eigene Unvorsichtigkeit gefangen wurde. (Anmerkung des schwedischen Ministers.)

**) Diese letztern Worte erklären das Continentalsystem, und man kann sich nicht enthalten, hinzuzufügen, sie rechtfertigen es, wenn auch nicht als moralisches Mittel, wenigstens doch als politisches Auskunftsmittel, dessen geschickte Combination die Ereignisse schon zu beweisen schienen; denn der englische Handel litt in diesem Augenblicke sehr.

***) Diese Behauptung war richtig; sie ist etwas später durch eine Kund-

vielleicht noch jetzt, daß Sie von Ihrer Seite, die Sachsen und die Polen von der ihrigen, von mir unterstützt, sich bewaffnen würden, um ihre verlorenen Provinzen wieder zu erobern? Sind nicht, sogar in eben diesem Augenblicke, die Köpfe in Polen sehr elektrisirt? Was habe ich damals gethan? Ich habe sprechen lassen, ich habe Gerüchte umgehen lassen, welche Rußland von meinem Systeme ablösen konnten; nur erst jetzt, da ich immer mehr und mehr über die schwedische Politik enttäuscht bin, habe ich einen Entschluß fassen müssen.«

»Ich habe den Herrn von Czernitscheff nach Rußland zurückgeschickt; ich habe ihn von der Erklärung, welche ich Ihnen heute gebe, unterrichtet; ich ersuche den Kaiser Alexander dringend, von seiner Seite denselben Schritt zu thun *). Wählen Sie: Kanonenschüsse auf die Engländer, welche sich Ihren Küsten nähern, und die Confiscation ihrer Waaren in Schweden — oder den Krieg mit Frankreich. Ich kann Ihnen keinen großen Schaden thun; ich besetze Pommern, und Sie kümmern sich nicht viel darum. Aber ich kann Sie durch die Russen, durch die Dänen angreifen lassen; ich kann alle Ihre Schiffe auf dem Continente confisciren lassen, und ich werde es thun, wenn Sie nicht in vierzehn Tagen gegen England im Kriegsstande sind. — Ja, Sie haben Recht, die Hin- und Herreise des Couriers und noch etwas mehr, muß berechnet werden. — Nun, mein Herr von Cadore, ich befehle Ihnen, auf der Stelle einen Courier abzufertigen; ich ersuche Sie, Herr Baron, ein Gleiches zu thun. Wenn der König fünf Tage nach dem officiellen Schritte des Herrn Alquier nicht für den Kriegsstand mit England entschieden ist, so wird Herr Alquier auf der Stelle abreisen und Schweden den Krieg mit Frankreich und allen seinen Verbündeten haben. Ja, es ist recht; ich habe bis jetzt den Kriegsstand nicht bestimmt verlangt, aber ich bin nun durch alle erdenkbaren Motive dazu gezwungen. Zuerst hat Schweden bewiesen, daß es mit England nicht in einem gemischten Verhältnisse bleiben kann, ohne dem Continente den größten Schaden zu thun, und dann haben die Dinge eine allgemeine Entwickelung genommen, welche eine vollkommene Gleichheit der Maßregeln, oder vielmehr den offenen Stand der Feindseligkeiten erheischt.«

»Sehen Sie, was alle andern Mächte thun zu müssen geglaubt haben: Rußland, viel stärker, als die übrigen, hat den Frieden mit mir nur unter der Bedingung erlangt, England auf der Stelle den Krieg zu erklären. Oesterreich, eine Macht ersten Ranges, wenn Frankreich nicht da wäre, hat offen seine Partei genommen; ich bin

---

schaftsreise Czernitscheffs, des Adjutanten Alexanders, in Schweden gerechtfertigt. Wir kommen darauf zurück.

*) Man wird bald sehen, in welchem Sinne Alexander einen Schritt gegen Schweden that.

lange genug Ihr und Preußens Getäuschter gewesen; es hat aus Hollands Katastrophe endlich erkannt, daß es sich bestimmt erklären mußte; es hat offen den Kriegsstand angenommen. Ah, sage ich oft zu mir, wer weiß, ob ich immer mit Rußland in gutem Verhältnisse bleibe? Wer kann das Capitel der Ereignisse kennen? Würde es nicht einst für mich vom größten Interesse sein, eine befreundete, durch ihre eigenen Mittel und das Bündniß mit mir starke Macht im Norden zu haben?«

»Glaubt man aber jetzt in Schweden, daß ich zu Gunsten des neuen Kronprinzen etwas an meinen unveränderlichen Principien würde nachlassen können? Gerade das Gegentheil. Die politische Krisis, in welche ich mich zu Schwedens Gunsten gesetzt habe, giebt mir noch ein Recht mehr. Schweden hat indeß eine große Verpflichtung gegen die Person des Kronprinzen; denn ohne diese Wahl, auf welche ich durchaus nicht eingewirkt, würde ich schon vor zwei Monaten den Schritt gethan haben, zu dem ich mich heute gezwungen sehe. Die Note, welche an Sie gerichtet werden sollte, befindet sich vorbereitet in den Bureaus des Herrn von Cadore (eine bejahende Verbeugung des Ministers); aber ich wollte die Ankunft des Kronprinzen, der meine Denkungsart kennt, abwarten. Ich habe es nicht gekonnt. . . neue Klagen über Schweden gelangten von allen Seiten an mich.«

»Ah, ich sehe schon, was Sie mir zu sagen haben; ich habe Alles gelesen, was Sie mir geschrieben. Nun, es sei! Es kann in den Klagen Uebertreibung gelegen haben; Wahrheit liegt übrigens genug darin; ich würde gewünscht haben, Sie hätten eine bessere Sache zu vertheidigen gehabt. — Ei, nein, die Stellung des Kronprinzen wird nicht so schwierig werden; Alles kommt von hier; er hat nicht die Verlegenheit der Initiative. Aber noch einmal: hat man in Schweden geglaubt, man könne ohne Verdruß von meiner Seite, der Sache Englands dienen, weil ich den Kronprinzen von Schweden schätze und liebe? Ich liebe und schätze auch den König von Holland; er ist mein Bruder. . . Ich habe die Stimme des Blutes zum Schweigen gebracht, um die des allgemeinen Interesses zu hören.«

»Doch kurz: Möge Schweden die Sachen machen, wie dasselbe es versteht; ich weiß, daß ich außer Stand bin, es zu zwingen; mag es sich offen auf die Seite Englands schlagen, gegen mich und meine Verbündeten, wenn dies zu seinem Nutzen ist; oder mag es sich mit mir gegen England vereinigen. Aber die Zeit der Ungewißheit ist vergangen; sind die fünf Tage vorüber, so reiset Herr Alquier ab und ich gebe Ihnen Ihre Pässe. — Sie haben nur gesagt, was Sie sagen mußten; aber ich kann Sie dann nur zurückschicken; das ist mein letztes Wort, meine Enderklärung. Leben Sie wohl, möchte ich Sie unter bessern Auspicien wiedersehen!« Lagerbielke fügte am Schlusse hinzu, daß die Dienstsalons, welche bei seinem Hingange zum Kaiser angefüllt gewesen, bei seiner Rückkehr ganz leer waren. Der schwe-

dische Diplomat erklärte diese Art des Entweichens durch die sinnreich verschleierte Muthmaßung, daß die Officianten des Kaisers ohne Zweifel sich gescheut hätten, mit einem fremden, halb und halb zurückgeschickten Minister in Höflichkeitsberührung zu kommen, was für den Credit der Hofschranzen der Berührung eines Pestkranken gleichkommt.

Die eben angeführte Rede Napoleon's giebt uns nicht allein einen Abriß seiner Politik, sondern man findet auch in jedem Augenblicke darin Strahlen seines Charakters, dieses unerklärbaren Gemisches von Spitzfindigkeit und Gerechtigkeit, List und Treue, hinterlistigen Einfällen und von etwas, der Aufrichtigkeit Nahekommenden. Denn die Erklärung, welche sich auf Rußlands, Oesterreichs und Preußens freien Beitritt zum Continentalsysteme bezog, war wohl aufrichtig. Uebrigens muß man zugeben, daß, ohne Rücksicht auf die dem Kronprinzen im Augenblicke seiner Abreise gegebenen Fristversprechungen, die dem Baron Lagerbielke ertheilte Audienz ultradiplomatisch war, und zwar sowohl wegen der Natur der unzeitigen Mittheilungen, welche der Kaiser diesem Minister machte, als auch wegen der fast militairischen Formen, womit sie umgeben war.

Instructionen, welche dem Ultimatum, welches dem Baron von Lagerbielke vom Kaiser notificirt, angemessen waren, wurden nach Stockholm an den Baron Alquier geschickt, welcher sie am 7ten November aushändigte. Am 13ten ließ er an den Staatsminister Baron Engeström eine Note gelangen, worin alle, Schweden vom Kaiser vorgeworfene Beschwerden mit nicht minder rauhen und gebieterischen Formen wieder vorgebracht waren, als es in Paris vom Kaiser geschehen. Der Minister Frankreichs vergaß bei dieser Gelegenheit selbst so sehr, daß er sich in Stockholm befand, daß der Kronprinz, da jener durch seine Vermittelung die Note an den König hatte gelangen lassen wollen, antwortete: »Herr Alquier! Sie halten sich stets für einen Proconsul; das ist ein Irrthum; Sie sind nicht mehr bei einer durch die Degenspitze Ihres Herrn gegründeten Regierung. — Nie werde ich ein so unverschämtes Actenstück, wie Ihre Note ist, vor die Augen meines Vaters bringen.«

Eben diese Note ward aber durch den Staatsminister Engeström in den Conseil gebracht. Der Kronprinz saß zum ersten Male darin. Er fühlte ohne Zweifel, daß er, bei einer Maßregel von der Wichtigkeit derjenigen, welche er in Berathung ziehen wollte, er zu einer, seiner Ankunft so nahen Zeit, keinen Antheil an der Bestimmung des Conseils nehmen durfte. Der Prinz beschränkte sich darauf, den König zu bitten, seine Entschlüsse, ohne irgend ein, durch Rücksicht auf seine Person motivirtes Bedenken, zu fassen, indem er hinzufügte, er werde mit Treue und Eifer das ausführen, was Se. Majestät ihm zum Ruhme und zur Aufrechthaltung der Unabhängigkeit des Königreichs auftragen würden. Er sprach mit Ehrerbietung von Napoleon; aber

man konnte bemerken, daß der Kronprinz tief bewegt war und daß die ungestüme Aufgabe des Kaisers ihm ein lebhaftes Widerstreben verursachte. Der Kriegsstand gegen England wurde beschlossen. Späterhin motivirte ihn der Baron Engeström in einem, dem Könige über die diplomatischen Verhältnisse des Königreichs abgestatteten Berichte folgendermaßen: »Ew. Majestät hefteten in einem so drängenden Augenblicke Ihre Blicke auf die äußere und innere Lage des Königreichs; Sie fanden darin kein Mittel, um eine freie Entscheidung zu fassen. Die Mächte des Continents folgten damals nur dem Antriebe Frankreichs und die Jahreszeit raubte alle Hoffnung auf den Beistand Englands, im Falle das Reich im Laufe des Winters angegriffen werden sollte. Der zur Abgabe der Antwort bestimmte Termin ließ nicht die nöthige Zeit, um sich von den Dispositionen der Grenzstaaten zu überzeugen *) und die Hülfsquellen des Staates, sowohl in Hinsicht auf Geld, als auf Vertheidigungsmittel, waren so beschränkt, daß man sich vernünftigerweise nicht schmeicheln konnte, die Integrität und Freiheit Schwedens zu verbürgen. Da Ew. Majestät die wirksame Quelle, welche die Erklärung des Kronprinzen enthielt, für einen günstigern Zeitpunkt aufbewahren wollten; so hielten Sie es für eine gebieterische Pflicht, für den Augenblick dem Sturme zu weichen, indem Sie sich schmeichelten, daß Napoleon nicht mit einem Male die letzten Hülfsquellen Schwedens bloßgeben werde, indem er von ihm offene Feindseligkeiten gegen England auf das Strengste forderte.«

In der Note indeß, welche Baron Engeström am 18ten November an Alquier sandte, und welche die Nachricht enthielt, daß der König sich zur Kriegserklärung gegen England entschlossen habe, bemühete sich der Minister, die von dem französischen Hofe vorgebrachten Beschuldigungen abzuwälzen. »Unermeßliche Geschwader,« schrieb er, »sind gewiß aus den Häfen Schwedens nach England nicht ausgelaufen; was Sie die Rhede von Gothenburg nennen, ist offenbar Vinga-Sund, zehn Stunden vom schwedischen Festlande und acht Stunden von Gothenburg entfernt und also weit genug außer dem Bereiche der Kanonen. Dort versammeln sich die Schiffe, weil Sie nicht gestört werden können. Wohin sind denn die funfzehnhundert Fahrzeuge und darüber **), welche sich in Gothenburg versammelt haben sollen? Gewiß nicht in die Häfen Schwedens. Wenn sie nicht bei unsern Nachbarn confiscirt sind, so muß man an die Wahrheit der Berichte glauben, welche ungeheure Schmuggelei selbst bei denen verkündigen, welche sie, in der Absicht, uns zu schaden, auf unsere Rechnung setzen ***).

*) Napoleon war zu gewandt, als daß er diesen Fall bei der Fristbestimmung nicht vorhergesehen hätte.

**) Sagte Alquier.

Man braucht die Augen nur auf die Charte von Schweden zu werfen, um sich von der Unmöglichkeit zu überzeugen, über alle Punkte so ausgedehnter Küsten zu wachen, die mit Häfen angefüllt und mit einer unendlichen Menge ganz zur Landung geeigneter Inseln versehen sind. Gelingt es, eine derselben in Vertheidigungsstand zu setzen, so bemächtigen sich die Engländer einer andern und Alles, was man thun kann, ist ganz vergeblich. Im vorigen Jahre war die ganze Macht des russischen Reiches nicht im Stande, die Engländer aus Norgod, einer Insel am Eingange in den Hafen von Reval, vor der ein Theil der englischen Flotte lag, zu entfernen. Es war dabei keine Nachgiebigkeit von Seiten der schwedischen Regierung im Spiele; sie mußte leiden, was sie nicht zu verhindern im Stande war, da sie weder die nöthigen Geldmittel, noch hinreichende Seemacht hatte, um die Engländer zu entfernen. Sie waren Herren des Meeres. Erwarteten und ergriffen sie von da aus den Augenblick, ihre Waaren auf den Continent zu bringen; so konnte es Schweden nicht verhindern, und wenn diese Einfuhr überall begünstigt wurde, so muß man sich deßhalb nicht an Schweden, sondern an die Continentalmächte halten.

Mit reellen Wahrheiten vermischten sich in dieser Note auch diplomatische, d. h. Angaben, die geschickt genug vorgebracht waren, um als aufrichtig zu erscheinen. Aber die folgende Stelle beweiset entscheidend, daß das Cabinet der Tuilerien Schwedens Uebertretungen des Tractats von Paris wenigstens sehr übertrieb: »Sie sagen mir, mein Herr,« schrieb der Minister, »von unermeßlichen, durch den Handel in Schweden aufgehäuften Reichthümern; und es kann Ihnen doch nicht unbekannt sein, daß das schwedische Geld achtzig Procent gegen das hamburgische und noch mehr gegen das französische verliert. Da nun aber der Wechselcours der einzige Maßstab ist, nach dem man den Gewinn aus dem Handel eines Landes beurtheilen kann; so überlasse ich Ihnen selbst die Bestimmung der Vortheile, welche Schweden aus dem seinigen gezogen hat.

***) In mehreren Häfen Deutschlands wurde in der That mit England Schleichhandel getrieben, und die Bewohner dieser Häfen machten sich, um jeden Verdacht zu vermeiden, zu Angebern Schwedens. Noch mehr: der Kaiser selbst duldete diese heimlichen, durch seine Politik so streng verfolgten, Speculationen. Alle Welt weiß, daß französische, mit Freischeinen versehene Schiffe auf offener See oder auf den Rheden mit englischen Schiffen verkehrten.

Ende des ersten Bandes.

Literarische Anzeige.

Im Verlage von **G. Basse** in Quedlinburg ſind neu erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz zu bekommen:

Heinr. Döring's
poetiſche Werke.

Vom Verfaſſer ſelbſt geſammelt und herausgegeben. 2 Bände. 8. geh. Preis: 3 Thlr.

Die erſte Geſammtausgabe der poetiſchen Werke eines unſerer beliebteſten Dichter der neuern Zeit wird den Freunden der deutſchen National-Literatur eine ſehr willkommene Erſcheinung ſein. Sie ſind folgendermaßen geordnet: Der 1ſte Band enthält: 1) Sagen und Legenden; 2) Allegorien und Fabeln; 3) Romanzen und Erzählungen. Der 2te (letzte) Band enthält: 1) Poeſien ſcherzhafter Gattung; 2) Poeſien ernſter Gattung; 3) Denkmale der Hochachtung, Liebe und Freundſchaft; 4) bibliſche Gemälde; 5) Anhang; metriſche Ueberſetzungen.

Reiſebilder
aus den Pyrenäen,

nebſt Bemerkungen über Languedoc, die Provence und la Cornice. Von der Verfaſſerin der »Reminiscenzen vom Rhein.« Aus dem Engliſchen von Bauer. 2 Bde. 8. geh. Preis: 2 Thlr. 8 Gr.

Dies iſt das trefflichſte Werk ſeiner Art, das wir je geleſen zu haben uns erinnern. Siegreich bietet es in Stoff und Form den ſeltenen Verein von Reichhaltigkeit und Einfachheit. Geſchrieben ward es von einer Frau, und zwar von einer wahren; erfüllt mit allen Empfindungen ihres Geſchlechts, die ſie mit den herrlichſten und unverwelklichſten Farben zeichnet. Ihre Anmuth, ihr Gefühl, ihre Heiterkeit und Phantaſie feſſeln den Leſer alsbald auf den erſten Seiten des Buchs. Die Schriftſtellerin, wer ſie auch ſein mag, darf auf den erſten Platz in dieſem Genre von Literatur Anſpruch machen. *(Examiner.)*

Zu welcher Zeit und auf welcher Seite man das Werk aufſchlagen mag, ſtets gewährt es Vergnügen und Gewinn. Indem wir uns von dieſen holden und reizenden Bänden trennen, drücken wir nur noch unſere Hoffnung und den Wunſch aus, daſſelbe ſchöne und vortreffliche Herz auf irgend einem Gebiete wieder zu finden, wo ſeine Wärme und Kraft, die es hier ſo herrlich erprobte, gleichen Sieg davon tragen mag. *(Monthly Review.)*

Erzählungen und Skizzen
des Schäfers von Ettrick.

Aus dem Engliſchen von A. v. Treskow. 2 Bände. 8. geh. Preis: 2 Thlr. 8. Gr.

Das Gersdorfſche Repertorium (1838, XVIII. 38 Heft) ſagt darüber

mit Recht: „Es ist sehr erfreulich, wenn man bei dem derzeitigen zerrissenen, überreizten und bittern Zustande unserer vaterländischen sowohl, als eines Theils der ausländischen, namentlich der französischen Literatur, hier und da auf eine Erscheinung stößt, die auf eigene Kraft, Gesundheit und Kernigkeit basirt ist. Einer solchen Erscheinung glaubt Refer. in der vorliegenden Sammlung begegnet zu sein. Es rühren dieselben von einem Schottländer, Namens Hogg, her, der erst nach seinem frühen Tode den Ruhm erwarb, dem „großen Unbekannten" an die Seite gesetzt, ja in mancher Hinsicht sogar vorgezogen zu werden. Die Einfachheit, Lieblichkeit, Kraft und Gemüthlichkeit seiner Erzählungen, deren es außer den in dieser Sammlung befindlichen nur noch wenige giebt, machen dieselben einer hohen Stellung in der Literatur werth, und lassen das frühe Ende ihres Verfassers sehr bedauern. Es liegt ein so gesunder, gediegener Kern in denselben, daß sie unzweifelhaft zu jener Klasse der Volksschriften gerechnet werden können, welche durch Engel, Möser, Pestalozzi, Jung-Stilling, Falk, Musäus, Hebel und Zschokke in Deutschland, sowie durch Goldsmith und Smollet in England begründet und cultivirt worden ist, und, außer bei Deutschen und Engländern, fast bei keinem andern Volke Europa's gefunden wird. Der Uebersetzer verdient daher nicht nur wegen der Treue und Reinheit der Uebersetzung, sondern auch wegen der Wahl des Stoffes alles Lob."

Herzogin von Abrantes:
Die Salons von Paris.

Gemälde und Portraits aus der großen Welt unter Ludwig XVI., dem Directorium, dem Consulat und dem Kaiserreiche, unter der Restauration und der Regierung Ludwig Philipps I. Aus dem Französischen von Dr. Le Petit. 2 Bände. gr. 8. Velinpapier. geh. Preis: 2 Thlr. 16 Gr.

1ster Band: Enthält die Salons der Madame Necker, Frau von Polignac, des Monseigneur von Beaumont (Erzbischofs von Paris), der Herzogin von Mazarin, und die Matinées des Abbé von Morellet.

2ter Band: Die Salons der Madame Roland, der Frau von Brienne, des Cardinals von Loménie, der Herzogin von Chartres, der Gräfin v. Genlis, des Marquis von Condorcet, der Gräfin von Custine, das Atelier der Frau von Montesson, den Salon der Frau von Staël.

(Der dritte und vierte Band folgen in kurzem.)

Die socialen Zustände und literarischen Soiréen der vornehmen Welt von Paris, seit Ludwig XIV. bis auf die neueste Zeit, haben hier in der Herzogin von Abrantes eine so ausgezeichnete Darstellerin gefunden, daß es nur des Namens dieser geistreichen Schriftstellerin bedarf, um das vorstehende Werk als eine höchst interessante Lectüre für das gebildete Publicum zu bezeichnen.

Herzogin von Abrantes:

Der Verbannte.

Lebensschilderungen. Aus dem Französischen. 2 Bände. 8. geh. Preis: 2 Thlr. 8 Gr.

Dr. Joh. Aug. Mencken: Der Spiegel für

Liebende und Neuvermählte.

Oder: Liebe und Ehe in physischer, sittlicher und diätetischer Hinsicht. Eine allgemein faßliche, auf Christenthum, Vernunft und Erfahrung gegründete, theoretisch-praktische Anweisung, das Glück des häuslichen und ehelichen Lebens ungetrübt und im möglichst hohen Grade zu genießen, die mit dem Ehestande verbundenen Unannehmlichkeiten zu beseitigen oder zu mildern, glückliche Eltern hoffnungsvoller Kinder und geachtete und geliebte Familienhäupter zu werden und zu bleiben. Ein unentbehrliches Handbuch für Liebende, Verlobte und Verehelichte beiderlei Geschlechts und jeglichen Standes. Zweite, neu umgearbeitete Auflage. 8. geh. 20 Gr.

Genre-Bilder

aus Spanien.

Aus dem Französischen der Herzogin von Abrantes. 2 Bändchen. 8. Auf Velinpap. 1 Thlr. 20 gGr.

Die Herzogin von Abrantes, durch ihre Memoiren über Napoleon, die Revolution, das Directorium ꝛc., rühmlichst bekannt, hatte ihren Gemahl, damals Gesandten in Lissabon, auf seinen Reisen nach Spanien und Portugal begleitet, ehe jener den Oberbefehl der französischen Armee in Portugal erhielt. Sie hatte dabei Gelegenheit, die spanische Sitte und Denkart zu beobachten, die sie hier in einer Reihe von höchst interessanten Gemälden aus der großen Welt darstellt.

A. v. Treskow:

Reisebilder

aus Dänemark und Schweden.

Mit Abbild. gr. 8. geh. Velinpapier. 1 Thlr. 16 Gr.

Der Ruf, den dieser junge talentvolle Schriftsteller binnen kurzem erlangt hat, bürgt hinlänglich für den Werth dieser höchst anziehenden Reisebilder, welche die seither wenig besprochene skandinavische Halbinsel unsern Blicken vorführen, und sich durch Wahrheit, Treue und warmes Colorit in vorzüglichem Grade auszeichnen.

Carl XIV.

(Johann Bernadotte),

König von Schweden und Norwegen.

Von

Touchard-Lafosse.

Aus dem Französischen.

Zweiter Band.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1839.

Carl XIV.

(Johann Bernadotte),

König von Schweden und Norwegen.

Zweiter Band.

(Fortsetzung des dritten Buches.)

Zweites Capitel.

Brief des Kronprinzen von Schweden an den Kaiser Napoleon. — Erzwungene Politik Schwedens. — Ihre gebieterischen Ursachen. — Frankreichs Forderungen. — Zweiter Brief des Kronprinzen an den Kaiser über die Lage Schwedens. — Diplomatische Antwort des Cabinettes der Tuilerien. — Abscheuliche Bedrängtheit Schwedens. — Scheinkrieg. — Unterredung des Kronprinzen mit den Grafen Gustav und Carl von Löwenhielm. — Czernitscheff in Stockholm. — Vertraulicher Brief des Kaisers Alexander an den Kronprinzen von Schweden. — Antwort desselben. — Neuer Brief des Kronprinzen an den Kaiser Napoleon. — Ankunft der Kronprinzessin und des Prinzen Oskar.

Nach der Kriegserklärung an England wollte der Kronprinz dem Kaiser den äußersten Entschluß, den der König gefaßt, um sich seiner Politik anzupassen, direct zu erkennen geben; der Brief desselben trug den Stempel des tiefsten Schmerzes, den er litt. »Indem ich mich entschloß, die Nachfolge auf den Thron Schwedens anzunehmen, hatte ich immer gehofft, Sire, die Interessen des Landes, welches ich in treuem Dienste dreißig Jahre hindurch vertheidigt, mit denen des Vaterlandes, welches mich adoptirt hatte, zu vereinbaren. Kaum angekommen, habe ich diese Hoffnung vereitelt gesehen und der König hat bemerken können, wie schmerzlich mein Herz zwischen seiner Anhänglichkeit an Ew. Majestät und dem Gefühle seiner neuen Pflichten getheilt war. In einer so peinlichen Lage habe ich mich nur der Entscheidung des Königs überlassen und mich alles Antheils an den Entscheidungen des Staatsrathes enthalten können.«

»Dieser Staatsrath hat es sich nicht verhehlt, Sire, daß: 1) der offene, durch Sie hervorgerufene, Krieg unfehlbar die Wegnahme aller Schiffe, die mit Eisen nach Amerika gesegelt sind, verursachen wird; daß 2) in Folge eines unglücklichen Krieges unsere Magazine leer, unsere Arsenale ohne Thätigkeit und von Allem entblößt sind, und daß die Fonds fehlen, um allen diesen Mängeln abzuhelfen; daß 3) beträchtliche Summen erforderlich sind, um die Flotte von Carlskrona in Sicherheit zu bringen und die Festungswerke dieses Platzes auszubessern, ohne daß irgend ein Fond dazu vorhanden ist; daß 4)

die Vereinigung der Armee eine Ausgabe von sieben bis acht Millionen erfordert, und daß die Constitution dem Könige keine Auflage irgend einer Abgabe ohne die Zustimmung der Reichsstände erlaubt; daß endlich 5) das Salz ein unbedingt nöthiger Gegenstand ist, und daß England allein dasselbe bisher geliefert hat.«

»Aber alle diese Betrachtungen, Sire, sind vor dem Verlangen, Ew. Majestät zu befriedigen, verschwunden. Der König und sein Conseil haben dem Rufe des öffentlichen Elendes das Ohr verschlossen; der Kriegsstand gegen England ist entschieden, einzig und allein nur aus Nachgiebigkeit gegen Ew. Majestät, und um unsere Feinde zu überzeugen, daß Schweden, einer weisen und gemäßigten Regierung zurückgegeben, nur nach dem Seefrieden strebt. Glücklich, Sire, wird dies bis jetzt so schlecht verstandene, Schweden sein, wenn es für seine Ergebenheit von Seiten Ew. Majestät einige Beweise des Wohlwollens erlangen kann.«

Der Kronprinz fühlte ebenfalls die Nothwendigkeit, für den Augenblick dem Sturme auszuweichen; aber von diesem Augenblicke an begriff er die Unmöglichkeit, Schweden in dem Bündnisse mit Napoleon zu erhalten, wenn das jetzige System fortdauerte, und sahe nur zu deutlich den Endpunkt der Hoffnungen, die er bei seiner Abreise aus Frankreich gefaßt hatte. Diese traurige Perspective ward für ihn die Ursache großen Kummers; nicht ohne sehr peinliche Kämpfe durchschaute er tief Alles, was es in seinen neuen Pflichten Heiliges gab, um sowohl jene französische Sympathie, welche gebieterische Verbindlichkeiten nächstens verwunden konnten, als auch jene andere Sympathie in sich zum Schweigen zu bringen, welche aus einer Gemeinschaft der Großthaten, der Gefahren des Ruhmes entsprungen war und die ihn noch an den Kaiser selbst band — so mächtig und des Unrechts vergessend, sind die Ehren- und Lagerbrüderschaften. — Napoleon hatte indeß durch die Verletzung des dem Kronprinzen bei seiner Abreise gegebenen Wortes einen ungeheuren Fehler gemacht. Dieser Fehler mußte das Gemüth des Kronprinzen um so mehr verletzen, als Napoleon, sich unter zu nichtigen Vorwänden von dem, dem schwedischen Thronerben gegebenen Versprechen befreiend, nicht einmal einen Augenblick bei der Idee von der Wichtigkeit einer solchen Verpflichtung stehen geblieben zu sein schien. Fallen ähnliche Funken auf ein edelmüthiges Herz, so erzeigen sie jedesmal einen gewaltsamen Ausbruch der Leidenschaften. Alle gewaltthätigen Schritte der französischen Regierung konnten sich von da an in der Seele des Prinzen nur an eine Unzufriedenheit stoßen, welche gerecht genug war, um die Zuneigung zu dem alten Vaterlande zu beherrschen, besonders wenn die Leiden des neuen die gänzliche Verleugnung derselben forderte. In dieser Gemüthsstimmung sahe der Prinz die übertriebene Strenge, die politischen Unerhörtheiten, womit das Cabinet

der Tuilerien Schweden seit der Kriegserklärung gegen England drückte, sich über das Land, das er einst regieren sollte, häufen. Der französische Minister begann einen in der Folge immer verfolgten Plan zu entwickeln, um Schweden dieselben Verpflichtungen eingehend zu machen, welcher so viel Leiden über die verbündeten Staaten gebracht hatte. Man verlangte zuerst ein beträchtliches Corps Matrosen zur Bemannung einer Flotte in Brest; dann nach einander, schwedische Truppen in französischen Sold, dann die Einführung des Tarifs von funfzig Procent von den Colonialwaaren und endlich eine Anstellung französischer Zollbeamten in Gothenburg.

Alle diese Forderungen wurden abgewiesen; theils durch das gebieterischste Gesetz, die Unmöglichkeit, ihnen zu genügen; theils weil die Gesetzgebung des Königreichs oder die Würde einer wackern und edelmüthigen Nation die Zulassung derselben nicht erlaubte! Zu derselben Zeit schlug Alquier ein Bündniß zwischen Schweden, Dänemark und dem Großherzogthume Warschau unter dem Schutze Frankreichs vor. Dieser Vorschlag zielte auf die Bildung eines nordischen Bundes, welcher den Verpflichtungen und dem Zwecke nach dem ähnlich war, der die gesammten Streitkräfte Deutschlands unter französische Botmäßigkeit gebracht hatte.

Dieser letztere, wichtige Gegenstand ward nicht in einer Note verhandelt; Alquier brachte ihn mündlich zur Sprache — ein Mittheilungsmittel, welches im schwedischen Cabinette nothwendig Verdacht erwecken mußte. In der That war es auch leicht, daß der nordische Bund nur erdacht war, um dem Cabinette von Petersburg durch die Vorlegung der auf einen mündlichen Antrag als Antwort geforderten Noten zu beweisen, Schweden sei in allen Stücken von Frankreich abhängig. Das schwedische Cabinet beschränkte sich gegen die französischen Minister auf allgemeine Versicherungen der Ergebenheit und die Darlegung des Verlangens, mit dem französischen Reiche in intimere Verhältnisse zu treten. Nun erklärte Alquier, daß diese Antwort unbedeutsam sei und überhaupt den Charakter eines schon vom Könige gefaßten Entschlusses von der Politik des Continentalsystems unabhängig zu bleiben, an sich trüge, und entgegnete, als man ihn, um ausführlicher zu antworten, fragte, was denn eigentlich der Kaiser von Schweden fordere, und was dieses für die neuen Opfer, die das Resultat der Forderungen Frankreichs sein würden, als Entschädigung zu erwarten habe, mit vielem Hochmuthe: »Der Kaiser fordere zuvor seinem Systeme angemessene Thaten, dann erst würde es möglich sein, daß die Rede darauf käme, was Se. Kaiserliche Majestät etwa zu Gunsten Schwedens zu thun geruhen wolle.«

Dieser ausgedehnte Plan der Oberlehnsherrschaft war im Anfange des Monat December noch nicht völlig entwickelt; aber die kai-

ſerliche Politik, deren Forderungen ihre rauheſten Formen von ihren Agenten entlehnte, hatte ſich ſchon genug ausgeſprochen, um die Verzweiflung in das Herz des Kronprinzen zu bringen. Unter dieſem ſchmerzlichen Einfluſſe ſchrieb er am 8. December an Napoleon:

»An mir iſt es, an Ew. Majeſtät Großmuth zu appelliren. Bei einer Gelegenheit, welche auf die Geſundheit des Königs und das Glück Schwedens einwirken kann, ſchmeichle ich mir, daß Ew. Majeſtät meine Bemerkungen gütig aufnehmen werden. Indem ich mich geradezu an Sie wende, Sire, bediene ich mich eines alten Vorzuges, den ich gern für immer erhalten möchte und der eben ſo angenehme, als ruhmvolle Erinnerungen in meine Seele zurückruft.«

»Schweden durfte in dem traurigen Zuſtande, in den es die letzte Regierung verſetzt hat, nur nach einem langen Frieden ſtreben, es war das einzige Mittel, durch den Ackerbau und den Handel die Verluſte, die es erlitten, zu erſetzen, auf dieſe Weiſe ſeine Finanzen wieder herzuſtellen und ſein Militair- und Adminiſtrationsſyſtem völlig neu zu ſchaffen. Weit davon entfernt, erklärt es ſogar den Krieg; es hat dieſen Schritt gewagt, ohne ein einziges, marſchfähiges Bataillon zu haben, ohne daß ſeine Magazine und Arſenale die geringſten Vorräthe enthalten, ohne einen einzigen Thaler zur Beſtreitung der Ausgaben für ein ſo großes Unternehmen. Kurz, in dem Zuſtande, worin ſich die Regierung dieſes Landes befindet, würde ihr ein ſolcher Schritt die Beſchuldigung der Thorheit zuziehen, wenn die Unterſtützung Ew. Majeſtät nicht Alles rechtfertigen müßte.«

»Schweden beſitzt zwar in ſich ſelbſt die Uranlagen zu einer großen Stärke; ſeine Einwohner ſind von Natur kriegeriſch; ſeine Conſtitution erlaubt, 80,000 Mann auf die Beine zu bringen und ſeine männliche Bevölkerung iſt ſo beſchaffen, daß dieſe Aushebung leicht ausgeführt werden kann; aber, Sie wiſſen es, Sire, der Krieg ernährt ſich nur durch den Krieg, und ein großer, rein defenſiver Militairſtand iſt eine Laſt, welche Schweden ohne eine fremde Hülfe nicht tragen kann.« *)

»Die conſtitutionellen Geſetze verbieten dem Könige, ohne Einwilligung der Reichsſtände neue Auflagen zu machen, und der Krieg hat einen der Hauptzweige des Staatseinkommens — die Einnahme

*) Wie ging es zu, daß der Kaiſer Napoleon, deſſen Scharfblick gewöhnlich Alles durchdrang, nicht alle die Abſichten bemerkte, welche dieſer Ausſpruch in ſich ſchloß? Ließ der Kronprinz von Schweden ihn nicht vermuthen, daß die 80,000 Mann, welche man aus Schweden ausheben konnte, zu einer Zeit, da das Wohl des Vaterlandes dem Könige gebieteriſche Verpflichtungen auflegte, von der Seite in die politiſche Wagſchale geworfen werden würden, welche die Geldhülfe geleiſtet, die erforderlich war, um dieſe Macht in Bewegung zu ſetzen? Bernadotte bot dem Kaiſer die Initiative an; dieſer Souverain begriff ſie nicht, oder wollte ſie vielmehr nicht begreifen.

der Zölle, welche jährlich mehr als sechs Millionen [illegible] vernichtet. Noch muß hinzugefügt werden, daß die Steuern für mehr als zwei Jahre rückständig sind und daß die [illegible] überall an Schweden, nicht an Ausländern ausgeübt werden, weil diese die Vorsicht gehabt, sich der Zahlung für die eingeführten Waaren zu versichern.«

»Kurz, Sire, unsere Lage ist eine der beunruhigendsten, wenn uns Frankreich nicht zu Hülfe kommt. Seit der ersten, von Franz I. und Gustav Wasa geschlossenen Allianz ist Frankreich nicht allein beständig Freund mit Schweden gewesen, sondern hat es auch in allen seinen Kriegen unterstützt und aufrecht erhalten. Die Natur scheint diese beiden Nationen bestimmt zu haben, mit einander in Harmonie zu leben, ihr Charakter stimmt vollkommen zusammen*); hat sie den Schweden die Reichthümer versagt, so hat sie dieselben dagegen mit Tapferkeit und allen den Eigenschaften ausgestattet, welche zur Ausführung der weitesten Entwürfe geeignet sind. Es herrscht hier nur ein Wunsch — der Wunsch, mit Frankreich aufrichtig einverstanden zu sein und an seinem Ruhme Theil zu nehmen, so oft sich die Gelegenheit dazu darbietet. — Aber das Geld fehlt uns — deswegen müssen wir uns an Ew. Majestät wenden, um dergleichen zu bekommen.«

Hätte der Kaiser auf der Stelle auf diesen Brief geantwortet und Schweden einige Hoffnung auf Erlangung der Unterstützung, deren es so dringend bedurfte, gegeben, so würde diese Macht wahrscheinlich Alles in der Welt gethan haben, um in einem Bündnisse zu bleiben, welches die Nation sehnlichst, man kann selbst sagen blindlings, verlangte. Das Cabinet der Tuilerien bot dem zu Stockholm damals nur so sonderbaren Ersatz dar, daß man ihn für Spott halten konnte. Man urtheile nur. »Der Kaiser, mein Herr,« schrieb Alquier unterm 26. December, »der viel Werth darauf legt, Ihrem Handel alle Vortheile zu verschaffen, die er ihm nur verschaffen kann, hat nicht allein in den Häfen seines Reiches, sondern auch in allen denen, welche über das Baltische Meer hinaus sind, um alle Landeserzeugnisse aufzunehmen, welche die Schweden etwa dahin bringen wollen und ihnen zu erlauben, die Vorräthe, deren sie bedürfen, daraus zurück zu laden. Se. Kaiserliche Majestät wollen sogar, daß Schweden, im Falle es Getreide nöthig haben sollte, solches gegen Entrichtung von nur dem zehnten Theile der für die Ladungen nach allen andern Gegenden Europa's bestimmten Abgaben, aus den französischen Häfen ausführen könne. Se. Majestät beschränkte

*) Man sieht, daß der Kronprinz, seine persönliche Empfindlichkeit gegen den Kaiser beschwichtigend, mit der ganzen Hingebung der Freimüthigkeit und Aufrichtigkeit die Bande der Sympathie anrief, welche beide Nationen einander nahe brachte.

diese Begünstigung nur in so weit, daß den Kapern die Verpflichtung auferlegt werde, dieses Getreide nach England zu führen.«

Wenige Worte werden den Werth, welchen Schweden auf die Anerbietungen, welche Alquier Begünstigung nannte, zu legen hatte, begreiflich machen. Die den Schweden bewilligte Erlaubniß, aus den Häfen Frankreichs und seiner Verbündeten Alles zu ziehen, was den Handel dieser nordischen Nation interessiren könnte, war ihnen eben so unnütz, als diejenige, die Erzeugnisse des schwedischen Bodens in eben diese Häfen einzuführen. Die von den Engländern ausgeübte Blokade stand nicht allein jeder Ein- oder Ausfuhr auf dem Seewege entgegen, sondern machte auch jede Schifffahrt, welche die Engländer hemmen wollten, unmöglich. Was nun die Getreidevorräthe betrifft, welche Schweden aus den Häfen des französischen Reiches holen konnte, so war es Jedermann bekannt, daß jenes Land im Jahre 1810 nicht allein nicht seine Zuflucht zu Getreideeinfuhren zu nehmen brauchte, sondern davon noch einen Ueberschuß seiner Consumtion ausführen konnte.

Dieses amtliche Schreiben des französischen Ministers abgerechnet, beharrte der Hof der Tuilerien im Schweigen über die so dringende Botschaft des Kronprinzen von Schweden an den Kaiser Napoleon. Erst am 8. März 1811., d. h. nach einer vierteljährigen Zögerung, erhielt der Kronprinz eine Antwort auf diesen Brief, datirt vom 8. December des vorhergehenden Jahres. Man wird bald sehen, unter welchem Einflusse dieser Brief geschrieben worden war.

Während jenes Vierteljahres nun hatten die beklagenswerthesten Bedrängnisse Schweden zur Beschwörung seines drohenden Sturzes gezwungen, indem es politische, zur Linderung seiner Leiden geeignete, Auskunftsmittel ergriffen. In Folge einer Schonung, die eben sowohl dem Interesse Großbritanniens, als Schwedens angemessen vor, beschränkten sich die Feindseligkeiten zwischen diesen beiden Mächten auf einen bloßen Scheinkrieg. Das Cabinet von St. James hatte die erschreckliche Lage Carls XIII. begriffen; vermöge eines Zutrauens, dessen Basis haltbar war, weil sie auf gegenseitigen Interessen beruhete, fuhr die englische Flagge fort, in Schwedens Meeren zu wehen, und auf mündliches Verbürgen des Hofes, wurde der Werth von mehreren Millionen Pfund Sterling zur Verfügung dieser Macht gestellt. Ein schwedischer Schriftsteller sagt: »Unser Handel fand seinerseits ungeheure Vortheile bei diesem sonderbaren Zustande der Dinge und wir konnten unsere Hülfsquellen ein wenig wieder herstellen.«

Alles, was wir eben erzählt haben, hatte sich seit der Ankunft des Kronprinzen ereignet. Er hatte seine Kenntniß davon zur Zeit einer Unterredung, welche wir anführen müssen, merken lassen.

In den ersten Monaten seines Aufenthaltes in Stockholm wa-

ren um den Kronprinzen zwei Herren aus einer berühmten Familie, die Grafen Gustav und Carl von Löwenhielm, schon persönlich empfehlenswerth wegen der glänzenden Dienste, die sie dem Staate bereits geleistet hatten, und in der Folge noch mehr wegen der wichtigen Aufträge, welche sie ausgeführt haben. Diese beiden Herren, deren Namen noch mehrere Male von uns werden erwähnt werden, waren von dem Könige bei seinem Sohne angestellt, und man darf vermuthen, daß Se. Majestät sich vorgenommen hatten, sie wieder in den Staatsdienst zu ziehen, den sie aus hohen Anstandsrücksichten zu verlassen sich anschickten. Bei Gelegenheit der Eröffnung nun, welche sie hierüber dem Prinzen im Monate December machten, antwortete dieser ihnen: »Ich habe Ihre Meinungen und Schritte zur Zeit meiner Wahl gewußt. Sie haben jetzt den Vorsatz, den schwedischen Staatsdienst zu verlassen, und dies wahrscheinlich, weil Sie fürchten, in einer französischen Präfectur zu arbeiten. Der Anschein berechtigt Sie zu dieser Besorgniß, aber er täuscht Sie. Es ist meine Pflicht, das Interesse Schwedens eben so redlich zu vertheidigen, wie ich das Interesse Frankreichs vertheidigt habe. Eilen Sie daher nicht, Ihr Vaterland zu verlassen; erkennen wir in einem Jahre mit einander, daß es mir unmöglich ist, es wieder zu erheben, so werde ich gern in Ihre Abreise willigen und vielleicht gehen wir dann zusammen.«

Der Prinz hatte die Gedanken der Herrn von Löwenhielm errathen; aber ein neues Licht erglänzte ihren Augen. Entzückt über den edeln Freimuth Sr. Königlichen Hoheit, verzichteten sie auf den Plan ihres Rücktritts und erneuerten freudig die politischen Bande, auf deren Lösung sie gedacht.

»Jetzt, meine Herren,« fuhr der Prinz fort, »sprechen auch Sie nun frei gegen mich: Wie werden die Schweden die Veränderung der Politik, die ich für nahe halte, aufnehmen? Glauben Sie, daß mein Unabhängigkeitssystem dem Volke genehm ist?« Die Herren von Löwenhielm glaubten durch eine völlige Aufrichtigkeit dem Vertrauen, womit sie der Thronerbe beehrte, entsprechen zu müssen; und der eine der Grafen sagte: »Einige Männer aus den höhern Ständen theilen allein unsere Ansicht von dem Systeme, an welches Ew. Königliche Hoheit denken. Der Rest der Nation, welcher nur auf das Verlangen der Rache an Rußland hört und nicht begreift, daß Alexander durch die Besitznahme Finnlands nur der in Tilsit mit Napoleon verabredeten Politik gefolgt ist, sieht nur in diesem einen Rächer und ist ihm ergeben.«

»Ich wußte dies,« sprach der Kronprinz; »aber ich bin Ihnen für Ihre Freimüthigkeit verbunden. Meine Arbeit ist schwer; sie ist es doppelt in meiner Stellung bei Ihnen, und dennoch halte ich mich gleichsam Ehrenhalber, durch die gebieterischste der Pflichten, verbunden, die Unabhängigkeit des Thrones, zu dem ich berufen bin, aufrecht zu

erhalten. »Helfen Sie mir; wirken Sie mit Maß auf die öffentliche Meinung ein, um die Schweden zu verhindern, immer nach Osten zu blicken, ziehen Sie ihre Aufmerksamkeit auf Norwegen — und lassen Sie uns hoffen.«

Diese Unterredung, deren Echtheit durch mehrere ehrenwerthe Zeugen bestätigt werden kann, begründet eine sehr bemerkenswerthe Wahrheit. Carl Johann, welcher Napoleon's Popularität in Schweden *) vollkommen kannte, konnte, wie man es sehr unüberlegt auszukramen beliebt hat, nicht mit einem, gänzlich gegen die Politik dieses Souverains gebildeten Systeme nach Schweden kommen. Er wußte nicht allein, daß die alten Nationalfeindschaften zwischen Schweden und Rußland noch unter dem Volke bestanden; sondern er wußte auch, daß der Krieg von 1808 dieselben noch mehr aufgereizt hatte, und daß das Bündniß mit dem Kaiser Napoleon bei den Schweden so lange beliebt sein würde, bis die überzeugendste Augenfälligkeit sie die Unmöglichkeit desselben begreiflich gemacht. Man kann daher behaupten, daß der Kronprinz die Gemüthsstimmung der Schweden mit dem Scharfblicke, der ihn auszeichnet, würdigend, von Paris mit dem festen Entschlusse abgereiset war, sein Adoptivvaterland — so lange es ihm nur irgend möglich sein würde — im guten Einverständnisse mit dem Kaiser der Franzosen zu erhalten, jedoch nicht, ohne ein Vorgefühl davon zu haben, daß ihn nicht zu beseitigende Nothwendigkeiten nöthigen würden, Schwedens Heil in einer andern politischen Verbindung zu suchen.

Das von dem Kronprinzen vorhergesehene Aeußerste war seit dem Monat December gekommen; er konnte dies aus der Vergeblichkeit der directen Schritte, welche er bei dem Kaiser Napoleon gethan und aus der Fortsetzung der strengen, gegen Schweden ergriffenen, Maßregeln schließen. Wir müssen hinzufügen, daß der Scheinkrieg zwischen dieser Macht und England, obgleich wohl verhehlt, der Aufmerksamkeit der Agenten des Reiches eben so wenig entgehen konnte, als das durch diesen Schein von Feindseligkeiten verdeckte Einverständniß. Der Kaiser fühlte damals vielleicht, daß er diesen Stand der Dinge dadurch, daß er das Cabinet von Stockholm zur Verzweiflung gebracht, unvermeidlich gemacht habe; aber er konnte, selbst wenn er das Fehlerhafte davon einsah, von seinen Entschlüssen nicht ablassen.

Zu derselben Zeit war es, als Czernitscheff, der Adjutant des Kaisers Alexander, in Stockholm erschien. Kurz vorher durch Napoleon mit geheimen Mittheilungen von Paris zu seinem Herrn geschickt, kehrte er jetzt nach Frankreich zurück. Der schlechte Zustand der Wege diente dem Adjutanten zum Vorwande, womit er diese

*) Man sehe oben, was der Fürst von Ponte-Corvo während des Krieges im Jahre 1809 zu Napoleon über eben diesen Gegenstand sagte.

ungewöhnliche Reiserichtung zu motiviren suchte; der wahre Beweggrund dieses Umweges war aber folgender: Alexander fühlte eine lebhafte Unruhe, als er einen gebornen Franzosen und einen der ersten Sterne am militairischen Himmel der neuern Zeiten auf dem schwedischen Throne sah. Der Selbstherrscher sah nun voraus, daß er bald gezwungen werden würde, mit dem Kaiser der Franzosen zu brechen; vielleicht hatte wohl gar der von letzterm dem Herrn von Czernitscheff gegebene Auftrag dazu beigetragen, den russischen Monarchen von dieser Nothwendigkeit zu überzeugen, und man begreift leicht, daß er die wahren Gesinnungen des Kronprinzen von Schweden kennen zu lernen wünschen mußte.

Czernitscheff wird nicht große Ursache haben, sich zu dem Urtheile der Geschichte Glück zu wünschen; sie wird ihm weder den Muth, noch die Talente eines Militairs von einer gewissen Auszeichnung versagen; aber sie wird ihm auch, und nur mit zu vielem Grunde, die zweideutige Rolle vorwerfen, welche er in den Jahren, die dem letzten Bruche Alexanders und Napoleons vorhergingen, auf der politischen Schaubühne spielte. Dieser General, auf den der Kaiser, wie auf eine Art Günstling, versessen war, hatte zu viel Antheil an dem Vertrauen Napoleon's und die undenkliche Hingebung, der sich Napoleon gegen diejenigen, denen er wohlwollte, hingab, hatte sich diesem Fremden zu günstig gezeigt, als daß er in Paris den, übrigens wenig erlaubten Auftrag, den er dort mitten unter den Ergüssen einer Gesellschaft ohne Mißtrauen, im Schooße des berauschendsten Vergnügens, das die Zurückhaltung der Klugheit nicht anzuwenden weiß, besorgte, fortgesetzt hätte. Es giebt einen Punkt, wo die geheime Politik erträglich zu sein aufhört, und Czernitscheff ging noch über diesen Punkt hinaus.

Dieser Adjutant Alexanders hatte mehrere Unterhaltungen mit dem Kronprinzen von Schweden. Es ist anzunehmen, daß derselbe in diesen Unterredungen mit seiner gewöhnlichen Vorsicht zu Werke ging, daß er aber, dem gebieterischen Drange des Augenblicks nachgebend, die Möglichkeit einer Allianz mit Rußland in allen politischen Lagen, in welche die Umstände diese Macht würden versetzen können, ahnen machte. Der Text der Unterredungen zwischen dem Kronprinzen und Czernitscheff ist nicht an uns gekommen; wir finden aber folgende Stelle in dem Manuscripte eines schon mehrere Male angeführten schwedischen Schriftstellers: »Nach Verlauf einer Stunde war Alles berichtigt und acht Tage nachher wußte der Kaiser Alexander, woran er sich zu halten hatte.«

Mag nun auch die bestimmte Bedeutung dieser Phrase sein, welche sie will, so erhielt doch kurze Zeit nach den erwähnten Unterredungen der Kronprinz vom Kaiser von Rußland folgenden, einem officiellen Glückwünschungsschreiben beigefügten, Brief vom 19. December:

»Für Ew. Königliche Hoheit allein. Nachdem ich mich meiner Pflichten gegen den Kronprinzen entledigt, sei es mir erlaubt, mich an den, durch seine Talente, seinen Charakter und seine Grundsätze ausgezeichneten Mann zu wenden. Ich wünsche Ihre Freundschaft, Ihr Vertrauen aufrichtig; ich bewerbe mich darum, weil Ihnen meine Achtung schon lange und als Sie noch bloßer General waren, geweihet war.«

»Ich bin dazu gemacht, um den Ausdruck, dessen Sie sich gegen Czernitscheff bedient haben, zu verstehen und ihm zu entsprechen und ich will von Herzen Ihr Freund sein. Selbst von einem Republikaner *) erzogen, habe ich frühzeitig gelernt, mehr den Menschen, als die Titel zu schätzen; ich würde mich also mehr durch das Band, welches uns wie Menschen, als durch das, welches uns wie Souveraine mit einander verbünden würde, geschmeichelt finden. Die Sendung Czernitscheffs hatte nur diesen Zweck und die Absicht, Sie wegen der Besorgnisse, welche man Ihnen meinetwegen zu machen beliebt hat, zu beruhigen. Alles, was er mir von Ihren Gesinnungen gesagt, hat mir ein sehr großes Vergnügen gemacht, weil ich darin jenen Charakter, dem ich an Ihnen immer zugethan gewesen bin, wieder erkannt habe. Rechnen Sie beständig auf mich und lassen Sie sich nicht durch die Besorgnisse, welche man Ihnen Rußlands wegen einzuflößen versuchen wird, abschrecken. Rußlands Interesse liegt in der Erhaltung Schwedens.«

»Antworten Sie mir gütigst auf dieselbe Weise; ein Privatbrief ohne Etikette wird mir von Ihnen unendlich theuer sein.«

Der Kronprinz antwortete:

»Die Note, welche Ew. Majestät dem Briefe, den Sie an mich zu schreiben, mir die Ehre gemacht, beigefügt haben, hat mich mit der lebhaftesten Dankbarkeit durchdrungen; ich bin glücklich, Ew. Majestät die Gesinnungen haben einflößen zu können, die Sie mir zu bezeigen die Gnade haben. Schon in Tilsit geruheten Ew. Majestät, sich über mich auf eine schmeichelhafte und verbindliche Weise auszudrücken; seitdem haben mir Ew. Majestät ein sehr glänzendes Zeugniß Ihrer Achtung gegeben — Sie sind meiner Wahl in Schweden nicht in den Weg getreten. — Dieses edelmüthige Benehmen in einer Conjunctur, da die Politik von Europa Alles gerechtfertigt haben würde, was man im Gegentheile gethan, hat mich ohne Rückhalt an Ew. Majestät geknüpft. Durch die Drohungen, welche man mir in Ihrem Namen gemacht, habe ich in der That gelitten, und ich gestehe es, ich verließ mich nur noch auf

*) La Harpe, ein Schweizer, und wir glauben, ein Bruder des in den Revolutionskriegen unter den französischen Fahnen getödteten Generals gleiches Namens.

den Muth der Nation und auf die Gerechtigkeit ihrer Sache. Aber Herr von Czernitscheff ist mittlerweile angekommen; die Versicherungen, die er mir von Seiten Ew. Majestät gegeben, haben mir das größte Vergnügen gemacht. Ich habe ihm nicht verhehlt, daß ich unabhängig leben wollte; ich habe mich über Alles erklärt, was so wesentlich Ew. Majestät und Ihr unermeßliches Reich betrifft. Hat Herr von Czernitscheff unsere Unterredungen treu wiedergegeben, so haben sich Ew. Majestät von meiner Zuneigung zu Ihnen als Mensch und von meinen Gesinnungen als nordischer Fürst überzeugen können. Ja, Sire, ich werde der Freund Ew. Majestät werden, weil Sie mir zu sagen geruhen, daß Sie der meinige von Herzen werden wollen. Von diesem Augenblicke an rechne ich auf Ihre Freundschaft, und Sie können unveränderlich auf die meinige rechnen. Lange und blutige Händel haben zwischen Rußland und Schweden stattgehabt; vielleicht hatte man damals Grund, wechselseitige Ansprüche mit den Waffen zu entscheiden; jetzt sind diese Zeiten vorüber und Friede muß der gemeinschaftliche Gegenstand beider Nationen sein.«

Dieser, am 16. Januar 1811 geschriebene Brief war sicherlich das Ergebniß des weisesten Nachdenkens: den Grund zu einem guten Einverständnisse mit dem mächtigen Selbstherrscher Rußlands legen, war eins der ersten Bedürfnisse der schwedischen Politik, besonders da die Allianz der beiden großen Potentaten des Continents einen nahen Bruch sehr augenscheinlich vermuthen ließ.

Dieses Bündniß bestand aber noch, und Napoleon hätte logischerweise die freundschaftlichen Verhältnisse, welche sich zwischen Alexander, Frankreichs Verbündeten und dem Kronprinzen von Schweden entspannen, selbst nicht mißbilligen können. Dennoch muß man vermuthen, daß diese Verhältnisse in des Kaisers von Frankreich Augen den Charakter einer Beschwerde annahmen, welche dem Kronprinzen von Schweden in dem Geiste desselben mächtig schadete; denn eben zu dieser Zeit war es, als er ihm alle seine Dotationen nahm, sie mit seinem außerordentlichen Krongute vereinigte und die Erlaubniß, einige Jahre bei dem Kronprinzen von Schweden bleiben zu dürfen, welche er einigen Officieren gegeben, zurücknahm. *)

*) Diese Militairs waren die Obersten Gentil-Saint-Alphonse, Vilatte und Sevret; die beiden ersten sind Generäle geworden, der letzte hat als Oberst seinen Abschied genommen. Der General-Lieutenant Gentil-Saint-Alphonse, ein Officier von großer Einsicht, ist kürzlich gestorben; er commandirte die zehnte Militair-Division. — Folgende Anekdote bezieht sich auf die Zurückberufung der drei Adjutanten des schwedischen Kronprinzen. Der Oberst Vilatte, welcher sich nach Paris begeben hatte, um die Verlängerung seines und seiner Cameraden Aufenthalts in Schweden zu erbitten, hatte eben diese, vom Kriegsminister unterzeichnete, Verlängerung aus den Händen eines Oberbeamten dieses Departements erhalten, und plauderte noch einen

Carl Johann versuchte es, den Kaiser, dessen Mißfallen noch mehr durch die vergifteten Reden seiner Feinde, als durch die Folgen von Czernitscheffs Reise nach Schweden verursacht worden war, zu besänftigen, und schrieb deßhalb am 20ten Januar an Napoleon: »Sire! In dem Augenblicke, da ich Ew. Majestät meinen Dank für die Güte abstatten wollte, mit der Sie den Urlaub der französischen Officiere, welche mich nach Schweden begleitet, auf ein Jahr verlängert, erfahre ich, daß Ew. Majestät mir diese Begünstigung wieder entzogen haben. Dieser unvorhergesehene Unfall und alles, was ich aus Paris höre, verkündigt mir, daß Ew. Majestät ungehalten auf mich sind. Was habe ich denn gethan, Sire, um diese Unannehmlichkeit zu verdienen? Ich vermuthe, daß die Verläumdung allein sie mir hat zuziehen können. In der neuen Stellung, in welche mich das Schicksal versetzt hat, werde ich derselben mehr ausgesetzt sein, als je vorher, wenn ich nicht das Glück habe, in Ihrem Herzen einen Vertheidiger zu finden. Man mag Ihnen sagen, Sire, was man wolle, so bitte ich Sie doch, zu glauben, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe, und daß ich, nicht allein wegen der Stärke meiner alten Gewohnheiten, sondern auch aus einem reinen, unveränderlichen Gefühle, Ihrer Person völlig ergeben bin. Thut man hier nicht Alles, was Ew. Majestät wünschen, so ist die Constitution die einzige Ursache davon. Diese Constitution zu brechen, steht nicht in der Gewalt des Königs, und noch weniger in der meinigen. Es giebt in Schweden noch viele Parteien, und ich kann nur durch ein sehr weises und abgemessenes Benehmen dereinst zu einem ruhigen Sitze auf dem Throne gelangen. Ich gebe diesen Brief dem Herrn Gentil-Saint-Alphonse, meinem Adjutanten, der, den Befehlen Ew. Majestät gemäß, nach Frankreich zurückkehrt. Ew. Majestät können ihn fragen; er hat Alles gesehen. Er möge Ew. Majestät die Wahrheit sagen und Sie werden dann erfahren, in welcher Lage ich mich befinde, und wie viel Schonung ich zu beobachten habe, um mich zu halten. Er kennt auch meine Gesinnungen und wird Ew. Majestät sagen, ob ich Lust habe, Sie zu befriedigen und ob ich

---

Augenblick mit ihm, als man von Seiten des Kaisers kam, um zu verkündigen, daß Sr. Majestät Ihren Willen geändert hätten, und, daß die den drei französischen Officiren vorher bewilligte Erlaubniß widerrufen wäre. — Bilatte hätte bersten mögen, daß er gezwungen war, dem Minister die Entscheidung zurückzugeben, welche er noch in der Hand hielt..... Bei einem Manne wie Napoleon, mußte man eiligst die Gelegenheit benutzen, oder fürchten, sie schnell verschwinden zu sehen.

Was die finanziellen Vortheile des Exprinzen von Ponte-Corvo betrifft, müssen wie sagen, daß sein Fürstenthum gegen 2,000,000 Franks abgetreten worden war. Se. Königliche Hoheit haben nie mehr als die Hälfte dieser Summe gezogen.

nicht hier in einer beständigen Qual zwischen der Besorgniß, Ihnen zu mißfallen und meinen neuen Pflichten schwebe.«

»Sire, Ew. Majestät haben mich durch Zurückrufung der Officiere, die Sie mir zuerst noch auf ein Jahr zu bewilligen geruht, betrübt. Außer den Beweggründen, welche ich hatte, diese Officiere noch eine Zeit lang um mich zu sehen, war die Gegenwart einiger französischer Militairs am schwedischen Hofe nicht ohne eine gewisse Wirkung nach Außen und ich habe geglaubt, daß sie Ew. Majestät Politik angemessen sein würde.*) Weil Sie es befehlen, so schicke ich diese Officiere nach Frankreich zurück. Vielleicht nehmen Ew. Majestät wohl Ihre Entscheidung zurück; in diesem Falle bitte ich Sie, die Anzahl festzusetzen, welche Sie mir zurückschicken wollen; ich werde sie von Ihnen mit Dank annehmen. Behalten Ew. Majestät dieselben aber in Frankreich, so empfehle ich sie Ihrer Gnade. Sie haben immer mit Auszeichnung gedient und keinen Antheil an den, nach dem letzten östreichischen Kriege ausgetheilten Belohnungen gehabt.« **)

Durch die unparteiische Erzählung der Thatsachen und die Vorlegung authentischer Documente haben wir unsre Leser in den Stand gesetzt, über das zu urtheilen, was man in dem Benehmen des Kronprinzen von Schweden zu der Zeit, welche uns beschäftigt, zu jenen gebieterischen Nothwendigkeiten, welche das öffentliche Wohl auferlegt, oder zu jenen dem Charakter unwillkürlich entschlüpfenden Ausbrüchen der Aufrichtigkeit rechnen muß. Wir fügen nur hinzu, daß diese verwickelte Lage, diese beständigen Kämpfe zwischen Pflicht und Gefühl für diesen sich gern frei bewegenden Mann eine unablässige Qual waren. Etwas späterhin, und als Schwedens Verwickelung auf den Punkt gekommen war, daß sie sich nur noch durch eine Katastrophe entknoten konnte, »litt Karl Johann«, sagt ein neuerer Schriftsteller ***), »so großen Kummer, daß er von einer schweren Krankheit befallen, während welcher man ihn den Tod anrufen und alle Heilmittel verschmähen hörte.«

Der nagende Kummer, von dem Carl Johann in den ersten Monaten des Jahres 1811 gequält wurde, ward einen Augenblick durch die Festlichkeiten gemildert, mit denen der König, der Hof und die Nation, die mit dem jungen zwölftehalbjährigen Prinzen Oskar in

---

*) Man kann wirklich erstaunen, daß Napoleons Scharfblicke eine solche Betrachtung entgangen ist, ihm, der in Europas Augen dafür gelten wollte, als halte er Schweden unter seiner Abhängigkeit; er vernachlässigte dadurch einen überzeugenden Beweis.

**) Es ist uns nicht möglich gewesen, noch eine Menge anderer Briefe anzuführen, in welchen der Kronprinz von seiner Abreise aus Frankreich an, bis zur Besitznahme Pommerns, dieselbe Sprache der Liebe und Ehrerbietung gegen Napoleon führt.

***) Biographie der Zeitgenossen von Saerut, Artikel: Bernadotte. Auch in mehreren andern, frühern Schriften wird dasselbe erzählt.

Stockholm angekommene, Kronprinzessin bewillkommten. Die Leiden des Augenblicks wurden indeß durch die, der Prinzessin Désirée und ihrem Sohne, welcher am 31sten Januar zum Herzoge von Südermannland erklärt wurde, gegebenen Feste nur auf zu kurze Zeit unterbrochen. Dennoch fühlten selbst damals, als der Kanonendonner des Jubels verstummt war, die Schweden ihre Hoffnungen wachsen, indem sie auf die Dynastie, welche Carl Johann fortsetzen, oder vielmehr erneuern sollte, ein neues Reis gepfropft sahen.

Drittes Capitel.

Pressungssystem Frankreichs gegen Schweden. — Gemessene Reclamationen Schwedens. — Die Gewaltthätigkeiten werden fortgesetzt. — Mißverständniß zwischen Frankreich und Rußland. — Brief Napoleons an den Kronprinzen von Schweden. — Schweden angebotene Bedingungen. — Sie sind unausführbar. — Der Kronprinz ergreift die Zügel der Regierung während der Krankheit des Königs. — Rede des Kronprinzen an die Abgeordneten von Roslagen und der Insel Vermden. — Bewaffnung Schwedens. — Alquier's willkürliche Bestimmungen. — Betrachtungen über das Betragen dieses Diplomaten. — Des Kronprinzen Brief an Napoleon über diesen Gegenstand. — Momentane Milderung in der kaiserlichen Politik. — Der Korsar „Merkur". — Versprechungen des Herzogs von Bassano. — Rechenschaft über Schwedens Lage.

Im Anfange des Jahres 1811 ließ der Kaiser der Franzosen, welcher Schweden zu jedem Preise zwingen wollte oder zwingen zu wollen schien, dem Continentalsysteme beizutreten, dem Hofe von Stockholm durch seinen Minister Alquier höchst gebieterische Noten zukommen; um diese Mittel diplomatischer Pressung zu unterstützen, überschwemmten französische Korsaren die Meere des Nordens, und königliche Confiscationen fanden statt; kurz, die kaiserliche Marine handelte gegen die schwedische, wie sie gegen feindliche Schiffe gehandelt haben würde. Der schwedische Minister zu Paris stellte in einer sehr abgemessenen Note vor, daß aus diesen wirklichen, gegen eine befreundete Nation ausgeübten, Feindseligkeiten dem schwedischen Handel unermeßliche Nachtheile erwüchsen. Die Prisenräthe berathschlagten mehrere Male über diesen Einspruch; als es ihnen aber einkam, Wiedererstattungen zu befehlen, so hob der Kaiser, der sich das Recht vorbehalten hatte, die Entscheidungen dieser Räthe zu bestätigen oder umzustoßen, alle Diejenigen auf, die, nach einem augenscheinlichen Rechte zu Schwedens Gunsten ausgefallen waren. Nun nahmen die, ihrer Straflosigkeit versicherten Korsaren die schwedischen Schiffe im Sunde und sogar kleine, mit Lebensmitteln und Landesprodukten beladene Küstenfahrzeuge ungehindert weg. Noch mehr: man confiscirte die schwedischen Schiffe, welche sich, auf Ladung wartend, in den deut-

schen Häfen befanden. Ihre Mannschaft, so wie die der auf dem Meere genommenen Schiffe wurde zu Gefangenen gemacht und in die Häfen von Brest, Antwerpen und Toulon gebracht. Dort ward das durch Willkür erreicht, was die Diplomatie nicht hatte erlangen können — die schwedischen Matrosen, bedrohet, in Ketten geworfen zu werden, sahen sich gezwungen, Dienste auf französischen Flotten zu nehmen.

Unterdessen fielen zwischen der Regierung von Pommern und dem in dieser Provinz angestellten französischen Viceconsul fast täglich Händel vor. Dieser Beamte, der ohne Zweifel den Befehlen seiner Regierung gehorchte, drohete den Behörden mehrere Male mit der Ankunft eines Corps französischer Truppen, um, wie er sagte, den Absichten des Kaisers, seines Herrn, Achtung zu verschaffen. Diese Maßregel war vielleicht ihrer Ausführung nahe, als Napoleon darein willigte, eine solche Strenge zu bemänteln, indem er ausdrücklich verlangte, daß eine beträchtliche Militairmacht in Pommern ausgehoben würde, um dort die gewissenhafteste Aufsicht gegen den Handel mit Colonialwaaren zu führen. Dieses bewaffnete Corps wurde eine ungeheure Last für das Land.

Man sollte im Monate August noch einen stärkern Beweis von der übermäßigen Strenge der französischen Regierung gegen die Unterthanen Carls XIII. bekommen. Als in Stralsund zwischen pommerschen Soldaten und der Mannschaft eines französischen Korsaren Streit entstanden war, sahe man diesen Vorfall in Paris für einen Bruch des Friedensstandes an und das Cabinet der Tuilerien forderte zum Ersatze dafür, daß die schwedischen Soldaten mit dem Tode bestraft würden.

Ehe wir alle diese Thatsachen erzählten, glauben wir, in der Hoffnung, sie übertrieben zu finden, die genaue Wahrheit derselben beurkunden zu müssen. In Frankreich und unter der Herrschaft der gerechten Bewunderung, mit der Napoleons Andenken umgeben ist, schreibend, hatten wir die bekräftigendsten Beweise nöthig, um dem Andenken an diesen Großen den Tadel anzukleben, den solche, seinem Rufe so unwürdige Gewaltthätigkeiten verdienen *). Vielleicht wurden sie in seinem Namen begangen, und zwar durch einige Agenten, deren unsinniger Eifer seinen Untergang vorbereitete, indem sie ihre eigne Böswilligkeit zu den Verirrungen seiner Politik und Macht hinzufügten. Wir müssen aber mit Kummer sagen, daß die oben angeführten Thatsachen ganz authentisch sind.

In dem Augenblicke, da die französische Regierung als Feindin ge-

*) Man sehe alle deutschen Journale jener Zeit und den Bericht des Barons Engeström an den König von Schweden, vom 7ten Januar 1813, so wie die Beläge dazu.

gegen das unglückliche Schweden wüthete, hatte sich ein drohendes Mißverständniß zwischen Napoleon und Alexander erhoben. Von den ersten Tagen des März an ging es mit Riesenschritten weiter. Die projectirte, oder vielleicht schon vollzogene, Vereinigung des Herzogthums Oldenburg mit dem französischen Reiche ward als Grund dieses Streites angegeben; aber man findet einen reellern, deutlichern Grund davon in der drückenden Schwere, mit welcher das Continentalsystem auf dem Handel und der Politik Rußlands lastete.

In dieser Lage fühlte Napoleon, daß er in seiner Strenge gegen Schweden etwas nachlassen müsse; er erinnerte sich nun wieder an die Botschaft, welche der Kronprinz unterm 8ten December an ihn gerichtet hatte und an seine Bitte um Hülfe. Daher ließ er an den Kronprinzen ein Schreiben ergehen, aus welchem wir die wichtigen Stellen anführen wollen: »Mein Herr Kronprinz von Schweden! Ihre Privatcorrespondenz ist mir zugekommen. Ich habe die Mittheilungen, die Sie mir machen, sowohl wie einen Beweis der freundschaftlichen Gesinnungen, welche Sie für mich hegen, als einen Beweis der Redlichkeit Ihrer Charakters gewürdigt, und kein politischer Grund verhindert mich, Ihnen zu antworten *).

Der Kaiser entwickelte nun die Beweggründe, welche ihn zur Annahme des Continentalsystems bestimmt hatten und ihn zur Aufrechthaltung desselben bewogen und fügte dann hinzu: »Ich habe Schiffe, ich habe keine Seeleute; ich kann nicht mit England kämpfen, ich kann es nur durch das Continentalsystem zum Frieden zwingen. Bei Preußen und Rußland finde ich kein Hinderniß; ihr Handel kann bei den Verboten nur gewinnen« **).

»Ihr Cabinet besteht aus aufgeklärten Männern; in der schwedischen Nation liegt Würde und Patriotismus; der Einfluß Ew. königl. Hoheit auf die Regierung wird allgemein gebilligt; Sie werden wenig Hindernisse finden, diese Völker der Kaufmannsherrschaft einer fremden Nation zu entziehen. Lassen Sie sich nicht durch den trügerischen Köder verleiten, den Ihnen England darreichen wird. — Die Zukunft wird beweisen, daß die Souveraine Europa's — mögen auch die Ereignisse sein, welche sie wollen — zu Prohibitivgesetzen, welche sie zu Herren in ihrem Lande machen, gezwungen werden« ***).

---

*) Gegen das Ende des Monats December 1810 hätte diese Redensart nur ihre deutliche Bedeutung gehabt; im März 1811 bedeutete sie aber: ein starker, politischer Grund nöthigt mich, Ihnen zu antworten.

**) Der russische Handel lag in den letzten Zügen; sein Talg, sein Leder, alle seine Produkte waren ohne Absatz; ein schreckliches Elend verzehrte dieses ungeheure Reich.

***) Die Folge hat die Richtigkeit dieses Raisonnements gerechtfertigt. Wir haben, nach dem Frieden von 1815, alle Staaten des Continentes mit englischen Waaren so vollgestopft gesehen, daß alle, jedem Volke eigenthümliche Industrie gelähmt war. Die Belgier z. B., deren Niederlagen von engli-

»Der Artikel 3. des Vertrags vom 24. Februar 1810 verbessert die unvollständigen Stipulationen des Vertrags von Friedrichshamm; er muß in Allem, was die englischen Produkte betrifft, sorgfältig beobachtet werden. Sie sagen mir, Sie können dieselben nicht entbehren, und daß sich in Ermangelung ihrer Einführung Ihre Zollgefälle verringern; ich will Ihnen für zwanzig Millionen Colonialwaaren, welche ich in Hamburg habe, geben und Sie sollen mir Eisen dafür in den Tausch geben; Sie brauchen kein Geld aus Schweden auszuführen; treten Sie diese Waaren den Kaufleuten ab, sie werden den Eingangszoll entrichten und Sie Ihr Eisen los werden.«

»Möge Ihre Regierung dem Vertrage vom 24. getreu sein; verjagen Sie Schmuggler von der Rhede von Gothenburg; verjagen Sie dieselben von Ihren Küsten, wo sie ihr Wesen treiben. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich von meiner Seite die Bedingungen des Vertrages gewissenhaft erfüllen will.«

»Ich wünsche, mich immer freundschaftlich mit Ihnen zu verständigen; ich werde es mit Vergnügen sehen, wenn Ew. Königliche Hoheit diese Antwort Sr. schwedischen Majestät, deren gute Absichten ich immer geschätzt habe, mittheilen.«

Es ist zu vermuthen, daß die kaiserliche Diplomatie dem Cabinette von Stockholm seitdem durch mündliche Mittheilungen eröffnete, unter welchen Bedingungen Napoleon die Vollziehung des von ihm vorgeschlagenen Waarentausches verstand. Diese Bedingungen, welche erst im Anfange des Jahres 1812 der Gegenstand eines officiellen Antrags wurden, enthielten für Schweden die Verpflichtung: 1) eine neue Kriegserklärung gegen England zu erlassen, jeden Verkehr mit den englischen Kreuzern ausdrücklich zu untersagen; die Ufer des Sundes mit Batterien zu versehen und auf die englischen Schiffe zu feuern; 2) daß Schweden sogleich eine Armee von 30,000 bis 40,000 Mann auf die Beine stellte, um Rußland anzugreifen, wenn die Feindseligkeiten zwischen dieser Macht und dem französischen Reiche entschieden ihren Anfang nähmen; 3) zur Entschädigung Schwedens versprach der Kaiser die Rückgabe Finnlands; 4) außerdem verpflichteten sich Se. Majestät, für zwanzig Millionen Francs schwedische Landesprodukte unter der Bedingung anzukaufen, daß die Zahlung erst nach Ausladung der Waaren in Danzig oder Lübeck geleistet würde; 5) versprach der Kaiser, Schweden solle an allen Rechten, deren die Staaten des Rheinbundes genossen, Antheil haben.

Man überläßt jedem unparteiischen Geiste die Beurtheilung, ob sich Schweden sowohl im Jahre 1811, als im Jahre 1812 in

---

schen Erzeugnissen strotzten, verwünschten die von ihrem Könige aus Dankbarkeit unterzeichneten Handelsverträge und die arbeitenden Klassen starben vor Hunger.

der äußersten Lage, in welcher es durch Napoleon's unbeugsame Politik versetzt worden, in solche Ansprüche fügen konnte.

Selbst ohne Rücksicht auf die Wahrscheinlichkeit eines Bruches zwischen Frankreich und Rußland, welche Carl XIII. sehr vorsichtig gegen diese letztere Macht machen mußte, war es augenscheinlich, daß das Cabinet der Tuilerien diesem Monarchen nur drückende Bedingungen machte. Die Rückgabe Finnlands war eine so schwankende, von den Kriegsereignissen so abhängige Sache und die Erhaltung dieses Landes schien übrigens so schwierig, so fruchtbar an Verwickelungen, daß dieser Vorschlag einer unbedingten Nullität gleich kam. Uebrigens lag in dem Ankaufe der schwedischen Waaren etwas Spöttisches, weil man die ausdrückliche Bedingung hinzufügte, dieselben erst dann zu bezahlen, wenn sie in einem Hafen Deutschlands ausgeladen worden wären. Auf diese Weise mußte von Schweden alle Gefahr der Schifffahrt getragen werden und die Wegnahme dieser Waaren schien unvermeidlich sein zu müssen, sobald die englischen Kreuzer die Richtung der Ladungen nach einem mit dem französischen Reiche verbündeten Hafen hin bemerkten.

Endlich konnte es zu jener Zeit Niemandem unbekannt sein, daß die Rechte und Vortheile, welche der Kaiser den Mächten des Rheinbundes aufbehalten hatte, sich auf etwaigen Schutz, der noch nicht anders, als zum Nutzen des Protectors realisirt worden war, und auf Lasten, welche er den Verbündeten auflegte, zurückführen ließen.

Solche Betrachtungen entsprangen bei der ersten Prüfung aus den Bedingungen, deren Inhalt wir erzählt haben, — Betrachtungen, welche das Cabinet von Stockholm bestimmte, das politische Schicksal Schwedens nicht auf so vergänglichen Grund zu setzen. Daher sagt der Baron von Engeström späterhin in einem Generalberichte an den König:

»Ew. Majestät verhehlten sich nicht, daß ein activer Kriegsstand mit Rußland, dessen Folge nothwendig offene Feindseligkeiten mit Großbritannien sein mußten, die Kräfte und Hülfsquellen Schwedens übersteigen würde; daß die Anwesenheit einer englischen Flotte im Baltischen Meere während des Sommers die schwedischen Operationen würde hemmen können, und daß übrigens seit dem letzten Vertrage keine Beschwerde über Rußland zu führen war; daß unsere Küsten und Häfen unterdessen der Rache der Engländer preisgegeben sein, und daß eine völlige Stockung des Handels und die Unterdrückung der Küstenschifffahrt ein öffentliches Elend verursachen würden.«

Der Hof von Stockholm beachtete im Jahre 1811 die unzulässigen Bedingungen der französischen Diplomatie nicht weiter, und als sie im Jahre 1812 in der Form eines Ultimatums wieder vor-

gebracht wurden, fehlte es Schweden, wie wir sehen werden, nicht an Gründen, sie abzulehnen.

Seit dem 17. März hatte der, durch die Sorgen und Unruhen einer mühevollen Regierung bestimmte Zustand der Krankheit des Königs denselben gezwungen, dem Kronprinzen die Zügel der Regierung zu übergeben. Während dieser Zwischenregierung brachen bei Gelegenheit der Truppenaushebungen, welche die kritische Lage des Landes nöthig machte, an mehreren Punkten Empörungen aus. Aber diese Unruhen, die sich besonders in der Provinz Roslagen und auf der Insel Vermden nahe bei Stockholm zeigten, waren keineswegs von Bedeutung. Sie waren unterdrückt, ehe die Krone Strenge anzuwenden brauchte.

Als Deputationen an den Hof gekommen waren, um die königliche Gnade anzuflehen, machte ihnen der Thronerbe, welcher sie empfing, zuerst bemerklich, daß ein Beschluß der Reichsstände dem Könige die Befugniß gebe, funfzigtausend Mann zur Recrutirung seiner Armeen auszuheben, und daß man doch nur funfzehntausend aushöbe. Indem nun diese Auseinandersetzung die Aufrührer um so strafbarer machte, so hob sie den Werth der im Namen des Königs vom Kronprinzen bewilligten Verzeihung noch mehr und der Kronprinz sprach zu den Deputirten von Vermden: »Ich will den Namen der Individuen nicht wissen, welche Theil an den Unordnungen gehabt haben, aber ich werde das Andenken an diejenigen unter den Einwohnern bewahren, welche sich — und glücklicherweise ist ihre Anzahl die größte — als gute Schweden gezeigt haben.«

»Um Euch zu beweisen, daß ich den Vorhang über das Vergangene ziehen will, werde ich Euch in diesen Tagen mit meinem Sohne auf der Insel besuchen; ich werde ohne Wache sein; ich will keine andere haben, als die, welche ich stets in Euren Herzen finden muß.«

Weiter vorgeschritten war der Aufruhr in Roslagen, und der Fürst glaubte nun bei seiner Rede an die Abgeordneten daher etwas verschiedene rednerische Formen gebrauchen zu müssen. Er sprach: »Richtet Eure Blicke auf die Vergangenheit; prüfet, was Ihr vor zwanzig Jahren waret, und was Ihr jetzt seid. — Um zu erhalten, was uns noch übrig ist, giebt es keine Bürgschaft für Euch, als in den Waffen und in dem festen Willen, Euch derselben im Nothfalle zu bedienen. Fürchtet nicht, daß Eure Kinder werden gemißhandelt werden; ich werde ihre Bedürfnisse mildern; ich werde ihre Entbehrungen theilen, wenn es Zeit dazu ist. Die Laufbahn der Ehrenstellen ist Allen eröffnet; derjenige, der sich gut aufführen wird, kann sich um eine Officierstelle bewerben und selbst einer der Anführer der Armee werden.«

»Ich gebe Eurer Bitte, Eure Begnadigung vom Könige zu erbitten, gerne nach; aber, antwortet: fühlt Ihr auch wirklich Reue?

Führt Euch Furcht oder Heuchelei hieher? Oder ist es die Liebe zum Vaterlande, die Heiligkeit Eurer Eide, die Ehrfurcht vor dem Fürsten? Beseelt Euch nicht die lebhafteste Reue, so zeigt Euch nicht vor dem Könige. Er würde auf Eurer Stirn das Bild Eures unbürgerlichen Sinnes sehen. Seid Ihr aber, wie ich es glaube, voll aufrichtiger Reue; so wird Euch Se. Majestät mit der Güte eines Vaters empfangen, der verirrte Kinder aufnimmt. Jetzt nun, da Ihr Hoffnung habt, Verzeihung zu bekommen, gestehet mir frei, ob Ihr Euch in Euren aufrührerischen Versammlungen nicht gefürchtet habt, den Schatten Carls XII. in Eurer Mitte schweben zu sehen, um Euch Vorwürfe zu machen, daß Ihr einen Augenblick zaudert, dem Vaterlande Vertheidiger zu liefern?«

So wandte sich der Kronprinz, der den schwedischen Charakter schon richtig zu würdigen wußte, bald an den Patriotismus, bald an den Nationalstolz, ja selbst an die Abergläubigkeit, um den Geist des Aufruhrs zu dämpfen. Die edle Festigkeit, welche der Kronprinz unter diesen Umständen bewies, machte einen tiefen Eindruck.

Die Erinnerung daran ist geblieben und mehr, als einmal vielleicht, kam er den verbrecherischen Unternehmungen unruhiger Köpfe zuvor. Nach dem Verschwinden der leichten Wolken, welche die im Sommer 1811 wegen der Rekrutirung getroffenen Maßregeln einen Augenblick gestört hatten, so ging der Extraroterung, d. h. die Bildung von Regimentern aus den Söhnen der Besitzer in der Regel freier Ländereien, ruhig wieder fort und dieses Contingent wurde fast unmittelbar darauf der Armee einverleibt. Das Resultat dieser Anordnung brachte die Landtruppen auf sechszigtausend Mann und das Seeheer auf funfzehntausend Matrosen.

Die Ergänzung des schwedischen Militairstandes, die, man muß es gestehen, nicht so recht deutlich die Aufrechthaltung des Continentalsystems zum Zwecke zu haben schien, erregte den Verdacht des französischen Ministers. Er überreichte im Monate Julius eine gebieterische, selbst drohende Note, deren wenig abgemessener Inhalt und Styl die Regierung zwangen, ihn an die Ehrerbietung, welche er dem Hofe, an dem er sich aufhielt, schuldig war und an die Höflichkeit zu erinnern, aus welcher die Convenienz die Grundlage der Verhältnisse zwischen den Souverainen gemacht hat.

Aergerlich über eine Vermahnung, welche er verdiente, nahm Alquier eine Entscheidung auf sich, zu der er gewiß erst die Befehle des Kaisers, seines Herrn, hätte abwarten müssen, und erklärte, er könne fernerhin nicht mehr mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten verkehren und man möge eine andere Person mit der Correspondenz mit ihm beauftragen.

Wir müssen bei Gelegenheit dieses Schmollens des französischen Diplomaten sagen, daß er, die Wichtigkeit der Allianz Schwedens

mit Frankreich nicht gehörig beherzigend, durch seine herben und hochmüthigen Formen zur Entscheidung eines Bruches beitrug, dem er, wenn er politisch genug gewesen, um jeden Preis hätte vorbeugen müssen. Man kann nur auf die Karte von Europa sehen, um zu erkennen, daß in einem Kriege zwischen dem Kaiser Alexander und Napoleon eine tapfere Nation, welche 80,000 Mann auf die Beine stellen, und selbst die Hauptstadt Rußlands bedrohen konnte, für das Heer Napoleon's ein furchtbarer Vorposten war. Fragt man sich, welches, unter der Voraussetzung, daß die Schweden Alliirte der Franzosen gewesen wären, und der große Feldherr auf der ersten Stufe des schwedischen Thrones gestanden hätte, das Resultat der Invasion von 1812 gewesen sein würde, so sieht man in dem Schicksale Rußlands unermeßliche und fast unvermeidliche Elemente des Unglücks und der Erniedrigung.

Alquier, welcher am rechten Orte stand, um über die Bedürfnisse Schwedens, über die Schonung, welche es forderte und über die verdrießlichen Endfolgen, welche aus der Verachtung derselben entstehen würden, zu urtheilen — Alquier konnte besser, als irgend ein Anderer diese ungeheuren Folgen vorhersehen. Die ganze Frage lag vor ihm. — Aber dieser Minister beharrte fest dabei, sich zum starren Vollstrecker einer Politik zu machen, die er mildern konnte, anstatt sich als einen gewandten Beobachter zu zeigen. Er übertrieb diese Politik so oft und in einem solchen Grade, daß der schwedische Hof sich genöthigt sah, um seine Zurückberufung zu bitten. Selbst nachdem dieser Diplomat Schweden verlassen hatte, beschwerte ihn die gerechte Empfindlichkeit des Kronprinzen noch mit schweren Verantwortlichkeiten, wie es folgende Stelle aus einem Briefe Sr. Hoheit an Napoleon beweiset: »Sire! Ich habe in Schweden eine Nation gefunden, welche eifersüchtig auf Ihre Freundschaft ist, dieselbe aber nie auf Kosten ihrer Ehre und Unabhängigkeit zu erlangen wünscht. Der Minister Ew. Majestät hat dieses Nationalgefühl vor den Kopf stoßen wollen und seine Anmaßlichkeit hat Alles verdorben. Seine Mittheilungen trugen nicht den Charakter der Höflichkeit, welche gekrönte Häupter einander schuldig sind. Indem Alquier, wie es seinen Leidenschaften beliebte, die Absichten Ew. Majestät erfüllte, sprach er als römischer Proconsul, und erinnerte sich nicht daran, daß er sich nicht an Sclaven richtete.«

Nach Alquiers Zurückberufung schien die Sprache des Herzogs von Bassano, Ministers der auswärtigen Angelegenheiten des französischen Reichs, einige Milderung der Strenge der bis jetzt befolgten Politik zu verkündigen; und das Cabinet von Stockholm ließ sich sogar mit dieser Hoffnung schmeicheln; aber sie war von kurzer Dauer. Kaum hatte die späte Jahreszeit die englischen Kreuzer aus dem Baltischen Meere entfernt, als die französischen Corsaren von

Neuem daſſelbe überſchwemmten und ihre Gewaltthätigkeiten gegen die ſchwediſche Flagge weiter trieben, als je vorher. In Verzweiflung, ſeine Handelsmarine ſo mißhandeln und ſeinen Handel zerſtören zu ſehen, übrigens aber immer noch nicht des Glaubens, daß Napoleon zu einer ſolchen Seeräuberei die Ermächtigung gebe, befahl Carl XIII. ſeiner Militairmarine, ſich der Abenteurer zu bemächtigen, welche den Küſtenhandel ſtörten und Priſen gemacht hätten. Der franzöſiſche Corſar »Merkur« *) ward gefangen. Zu gleicher Zeit ward ein Courier mit einem detaillirten Verzeichniſſe aller Verluſte, welche der ſchwediſche Handel erlitten, nach Paris geſandt. Dieſes Actenſtück in der Hand, brachte der ſchwediſche Geſchäftsträger gegen den Kaiſer die Bitte um eine Bürgſchaft gegen die unerträglichen Exceſſe der Corſaren für die Zukunft vor — eine Bitte, die ſchon vergeblich gethan war und dieſes Mal mit Worten beſchwichtigt wurde. Der franzöſiſche Miniſter gab die Verſicherung, daß die Vorſtellungen Schwedens angehört und ſeine Beſchwerden mit unparteiiſcher Gerechtigkeit unterſucht werden ſollten.

Carl XIII. überließ ſich der Hoffnung, die Rechte ſeiner Unterthanen durch die Politik eines Souverains, mit welchem er, wie er ſich ſchmeichelte, noch einen öffentlichen Bruch vermeiden konnte, geachtet zu ſehen. Der Kronprinz aber theilte dieſe Hoffnung nur ſchwach; denn, beſſer unterrichtet, als der König, wußte er ſchon, daß der Marſchall, Fürſt von Eckmühl, der im nördlichen Deutſchland eine ſogenannte Obſervationsarmee commandirte, verkündigt hatte, er werde ſeine Truppen in Pommern und auf die Inſel Rügen einrücken laſſen, ſobald der Froſt es erlauben würde. In Folge dieſer Nachricht hatte der ſchwediſche Befehlshaber den Befehl bekommen, alle Beſitzungen des Königs, ſeines Herrn, gegen jeden fremden Angriff zu vertheidigen.

Zu dieſer Zeit, nämlich am 7. Januar 1812 übernahm ſie der König wieder. Der Kronprinz unterrichtete denſelben in einem ausführlichen Berichte von den vorzüglichſten Anordnungen, welche während ſeiner Regentſchaft getroffen worden und ſagte, indem er bei dem Finanzſyſteme anfing: »Mehr als zwei Millionen Reichsthaler ſind auf die Rekrutirung der Armee und auf Herſtellung des Vertheidigungsſtandes unſerer Küſten, Inſeln, Feſtungen und Flotte verwendet. Der Krieg hatte durch ſeinen Einfluß auf die Ausfuhr Schwedens, auf den allgemeinen Gang des Handels und die Phantaſie der Kaufleute den Wechſelcours auf eine übertriebene Weiſe geſteigert; ich habe es mir beſonders angelegen ſein laſſen, dieſe Geißel der Staaten zu ſtauen, die, hat ſie einmal ihre Dämme durchbrochen, keine Grenzen

*) Kurze Zeit darauf wurde er dem franzöſiſchen Bevollmächtigten zu Stockholm zur Verfügung geſtellt.

für ihre Verwüstungen mehr kennt. Indem ich einerseits dem Wechselwucher Einhalt that, an die Befolgung der frühern Befehle gegen die Ausfuhr des Goldes und Silbers erinnerte, einen Durchgangszoll auf den Transport der aus dem Auslande nach Schweden gekommenen Barren legte und mich bemühete, die Nation zu den Principien der Oekonomie, welche ihre Vorfahren auszeichneten, zurückzuführen, habe ich es andererseits versucht, die innere Industrie und den erlaubten Handel Schwedens in Thätigkeit zu setzen. Ich habe die Freude gehabt, meine Anstrengungen durch einen glücklichen Erfolg gekrönt zu sehen. Der Wechselcours auf Hamburg, der am 19. März bis auf 136 Schilling gestiegen war, hat sich am 3. Januar bis auf 84 Schilling verbessert. Endlich sind die Finanzbeschlüsse der Reichsstände in Vollziehung gesetzt. Der Direction der Zölle und Magazine und der Regierung der Insel St. Barthelmy ist eine neue Organisation gegeben.«

»Der Ackerbau ist nicht aus den Augen gesetzt worden. Eine Centralakademie des Ackerbaues hat sich gebildet, um die öffentliche Oekonomie anzuregen und die statistischen Kenntnisse zu ermuthigen. Ich habe Maßregeln getroffen, um den Flachs- und Hanfbau anzufeuern und allgemeiner zu machen, die Aufsuchung der Salzquellen zu beschleunigen und die Anbaue in Dalekarlien fortzusetzen, um eine neue Communication und neue Märkte zwischen Vermland zu gründen.«

»Ich habe mich bemühet, eine Gesellschaft zum Häringsfange auf der hohen See zu bilden und das Glück gehabt, unsere Handelsverbindungen mit Finnland zu verlängern.«

»Die Arbeiten an dem Canale von Gothland, dieses große Denkmal der Regierung Ew. Majestät, sind ohne Unterbrechung fortgesetzt; die Arbeiten am Canale von Södertelge, die durch Hindernisse, welche die Direction zu beseitigen gewußt hat, gehemmt waren, werden bald wieder schneller vor sich gehen.«

»Die Regimenter des Extrarotering und der Nationalbewaffnung sind fast ganz vollzählig und alle Maßregeln sind getroffen, um ihre Anwendung nützlich zu machen. Das regelmäßige Hier ist rekrutirt, eben so die Reserve; sie ist neu bekleidet und mit brauchbaren Waffen versehen. Es giebt davon eine hinreichende Menge in den Depots, und die Waffenschmieden haben ein neues Leben bekommen. Die Fabrikation des Pulvers und des Salpeters ist verbessert; die Artillerie befindet sich in einem achtbaren Zustande; die den verwundeten Officieren und Soldaten bewilligten Pensionen sind festgestellt oder erhöht.«

»Ew. Majestät werden aus dieser kurzen Darstellung zu ersehen geruhen, daß, ungeachtet der Rederei der Verkleinerer Schwedens, keine sechszig Jahre nöthig sein werden, um eine Armee von sechzig-

tausend Mann zu schaffen und daß die unsrige im nächsten April sich den Freunden wie den Feinden Ew. Majestät wird zeigen können. Der Zweck dieser Vermehrung der Streitkräfte ist völlig defensiv; ohne andern Ehrgeiz als den, seine Freiheit und seine Gesetze zu bewahren, will sich Schweden vertheidigen und es kann dies. Von der einen Seite durch das Meer, von der andern durch unzugängliche Berge begrenzt, braucht es sich nicht allein aus dem Muthe seiner Bewohner und in den schönen Erinnerungen des Ruhms eine Bürgschaft seiner Unabhängigkeit zu bilden; es findet sie auch in seiner örtlichen Lage, in seinen Bergen, seinen Wäldern, seinen Forsten. Möge es also verstehen, diese Vortheile zu benutzen, mögen seine Bewohner sich innig von der Wahrheit überzeugen: daß, wenn das Eisen, das Kind ihrer Berge, die Ernten vorbereitet, indem es die Felder durchfurcht, es auch dieses Eisen ist, und der feste Wille, sich desselben zu bedienen, die es vertheidigen können.«

Die Rede des Kronprinzen, aus der wir nur die treffenden Stellen ausgehoben haben, bewies, daß er, ungeachtet der politischen Verlegenheiten und Unruhen, wovon er während der Krankheit des Königs zu Boden gedrückt und obgleich er selbst krank gewesen war, dennoch Zeit gefunden hatte, einen forschenden Blick auf alle Theile der öffentlichen Verwaltung zu werfen und die Thätigkeit derselben aufrecht zu halten oder zu heben. Es war dies für die Zukunft Schwedens ein Grund zu großen Hoffnungen, ein schon reelles Pfand seiner Ruhe und Sicherheit.

Viertes Capitel.

Einfall der französischen Armee in Pommern. — Brief des Kronprinzen von Schweden an den Kaiser Napoleon. — Der General Friant weigert sich, Erklärungen über den Einfall zu geben. — Der französische Geschäftsträger ist in Bezug hierauf ohne Instructionen. — Das Cabinet der Tuilerien nimmt die Note des schwedischen Ministers nicht an. — Alle Wege der Reclamation sind dieser Macht verschlossen. — Mitgetheilte Meinung über den Charakter der Verhältnisse zwischen Napoleon und Bernadotte seit den Feldzügen in Italien. — Falsche Politik Frankreichs gegen Schweden. — Letzter Versuch bei dem Kaiser Napoleon durch die Vermittelung Oesterreichs. — Vergeblichkeit dieses Schrittes. — Vertrag von Petersburg. — Offener Beitritt zur Politik des Nordens. — Vertrag von Örebro. — Brief des Kronprinzen von Schweden an den Kaiser Alexander. — Strategische Details über den Krieg von 1812. — Unterredung und Convention von Abo. — Die fünfunddreißigtausend Russen. — Lange Unentschiedenheit Rußlands und Englands in Bezug auf Norwegen. — Darauf bezügliche Details. — Note des preußischen Ministers am Hofe zu Stockholm. — Antwort des Cabinets von Stockholm. — Correspondenz mit dem Hofe von Petersburg. — Offener Bruch mit Frankreich.

Die bei den Menschen so starken Vorurtheile sind bei den Nationen fast immer unvertilgbar. Das Individuum nimmt wenigstens den Rath seines Vortheils an, aber es ist höchst selten, daß der große Haufen nicht eine Katastrophe erwartet, um seinen Irrthum abzuschwören. Gegen das Ende des Jahres 1811 zeigten die Schweden noch eine große Sympathie für Napoleon. Mit Ausnahme des Handelsstandes und einiger seiner Anhänger richtete die ganze Volksmasse ihre Augen mit Hoffnung, mit Liebe auf diesen Souverain. Alle Härten, alle Gewaltthätigkeiten der kaiserlichen Politik, alle Verachtung, welche sie für die schwedische Nationalität zu haben schien, waren über die Ueberzeugung dieser nordischen Nation dahin geglitten, ohne daß sie deßhalb auch nur eine der Hoffnungen, welche sie auf den Kaiser gründete, ihr zum Rächer an Rußland zu dienen, hätte fahren lassen.

Zuweilen ereignet es sich aber, daß einem mit gänzlicher Blindheit geschlagenen Menschen durch den Brand seines eigenen Hauses die Augen wieder geöffnet werden, und so erwachte denn auch Schweden durch etwas eben so Unglückliches plötzlich aus dem Traume, der es getäuscht hatte. Gegen den 10. Februar erfuhr man in Stockholm, daß in der Nacht vom 26. auf den 27. Januar *) eine Division der französischen Armee unter dem Befehle des Fürsten Eckmühl, in

*) Man hat behauptet, daß, da am 26. Januar der Geburtstag des Kronprinzen von Schweden war, der Befehl gegeben worden, die Invasion in der Nacht zu bewerkstelligen, daß aber die von dem Fürsten von Eckmühl befehligten Generale diesmal nicht so pünktlich wie gewöhnlich gewesen und daß die Hurrah der Schweden zum Geburtstage ihres Fürsten nicht gestört wurden, da die Franzosen erst am Morgen des 27. erschienen waren.

das pommersche Gebiet gedrungen sei, dann ihren Marsch fortgesetzt, sich der Hauptstadt des Herzogthums und dann der Insel Rügen bemächtigt habe.

Diese nächtliche und durch Ueberrumpelung gemachte Invasion, während sich ein französischer Geschäftsträger zu Stockholm und ein schwedischer Diplomat in Paris aufhielt, zerriß gewaltsam die Binde, welche die Augen der schwedischen Nation bedeckte. Ihre Entrüstung war um so lebhafter, ihre Erbitterung um so stärker, je mehr der Fall unvorhergesehen war. Denn die Schweden hatten bisher in ihrer hartnäckigen Verblendung geglaubt, man täusche sie im Betreff der politischen Beschwerde über Napoleon. Der Kronprinz, welcher oft gesagt hatte, daß die, durch die Großthaten unserer Heere eingeflößten schönen Erinnerungen die Haupturſache seiner Erhebung gewesen wären, fühlte bittern Kummer über einen unredlichen Schritt, welcher den Wiederschein des französischen Ruhms sogar auf seiner Stirn zu verdunkeln schien. Unter dem Einflusse dieses herzzerreißenden Gedankens schrieb er am 11. Februar an Napoleon folgenden Brief: »Der König erwartet, daß Ew. Majestät die Ursachen zu erkennen geben, welche Sie haben bewegen können, auf eine, den bestehenden Verträgen so schnurstracks entgegenlaufende, Weise zu handeln. Meine alten Verhältnisse mit Ew. Majestät ermächtigen mich, Sie inständig zu bitten, mit Verlautbarung Ihrer Gründe nicht zu zögern, damit auch ich meine Meinung über die Annahme der Politik, welche Schweden in der Folge befolgen muß, sagen kann.«

»Die den Schweden ohne Grund zugefügte Beleidigung wird von dem Volke lebhaft und von mir, Sire, dem die Ehre gegeben ist, es zu vertheidigen, doppelt gefühlt; habe ich dazu beigetragen, Frankreich siegreich zu machen; habe ich beständig gewünscht, dasselbe glücklich und geachtet zu sehen; so hat es mir auch nie in den Gedanken kommen können, die Ehre, die Interessen, die Unabhängigkeit eines Landes, das mich adoptirt hat, aufzuopfern. Ew. Majestät, ein so guter Richter im vorliegenden Falle, haben meinen Entschluß schon durchschaut. Wenig eifersüchtig auf den Ruhm und die Macht, die Sie umgiebt, Sire, bin ich es doch sehr darauf, daß ich nicht für einen Vasallen angesehen werde. Ew. Majestät befehlen über den größten Theil Europas; aber Ihre Herrschaft erstreckt sich nicht bis auf das Land, wohin ich berufen worden bin. Mein Ehrgeiz beschränkt sich darauf, dasselbe zu vertheidigen, und ich sehe es für das Loos an, welches mir die Vorsehung zugetheilt hat. Die Wirkung, welche die Invasion, über die ich mich beklage, auf dies Volk gemacht hat, kann unberechenbare Folgen haben, und ich habe, obgleich ich nicht Coriolan bin und keine Volsker zu commandiren habe *), dennoch von Schweden eine Meinung, die gut genug ist, um Sie zu versichern,

daß sie fähig sind, Alles zu wagen, Alles zu unternehmen, um den Schimpf zu rächen, zu dem sie keine Veranlassung gegeben und um Rechte zu bewahren, an denen sie vielleicht eben so fest hangen, wie an ihrer eigenen Existenz.«

Ohne Zweifel mußte ein, mit so freimüthiger Festigkeit gestempelter Brief den Zorn eines Fürsten, wie Napoleon, reizen; wir glauben aber seinen Charakter hinlänglich zu kennen, um zu behaupten, daß eine so deutliche Eröffnung, indem sie ihm den Kronprinzen von Schweden immer mehr entfremdete, zugleich die Achtung erhöhete, welche Bernadotte dem Kaiser immer eingeflößt hatte.

Die Vorwürfe des Verrathes, welche bei Gelegenheit dieses Anfangspunktes eines Bruches zwischen Schweden und dem Kaiser der Franzosen, dem Adoptivsohne Carls XIII. in den Schriften gewisser Wortkrämer gemacht worden, sind nur von oberflächlichen und einsichtslosen Menschen aufgenommen. Napoleon selbst drückte sich während seines Nachdenkens in der Verbannung und als ihm die Ereignisse in ihrem wahren Lichte erschienen, so aus: »Ich kann nicht sagen, daß Bernadotte mich verrathen hat; er war in gewisser Hinsicht Schwede geworden; er hat nichts versprochen, als was er zu halten die Absicht hatte; sowohl er, als Mürat, hätten sich gewiß nie gegen mich erklärt, wenn sie geglaubt hätten, daß ich entthront werden würde.**)

Der General, Graf Friant, welcher die in Pommern eingerückte französische Division befehligte, hatte Instructionen bekommen, daß die Nachricht von dieser Besitznahme erst spät an den schwedischen Hof gelangen sollte. Endlich wurde sie dort bekannt, und der König beauftragte den General Engelbrecht, sich in der Eigenschaft eines Parlementairs nach Stralsund zu begeben, um über das, was vorging, einige Erläuterungen einzuziehen. Der Graf von Friant weigerte sich aber, den schwedischen Abgesandten anzunehmen und erklärte, er könne auf den Brief, den ihm dieser Officier hatte einhändigen lassen, nicht antworten. Nun befragte der Minister den neuen Geschäftsträger Frankreichs, Herrn von Cabre, über die von den Truppen des Kaisers begangene, unerklärbare Gebietsverletzung. Der französische Diplomat antwortete, er habe über diesen Gegenstand von seiner Regierung keine Instructionen bekommen.

Unterdessen beschränkten sich die französischen Militairbehörden, den Befehlen des Marschalls, Fürsten von Eckmühl und vielleicht einem herben Nachgefühle, welches dieser General noch von dem Zwiste von Auerstädt***) her bewahrt hatte, gehorchend, nicht bloß auf die Be-

*) Man glaubt, diese Stelle spiele auf das an, was Napoleon gesagt habe, als man ihn auf den Zutritt des Kronprinzen von Schweden zur nordischen Politik vorher aufmerksam machte.

**) O'Meara ꝛc.

***) Alles macht zu dem Glauben geneigt, daß bei der Ausführung der auf

setzung der schwedischen Provinzen; man ließ die Beamten des Landes verhaften und führte sie in die Gefängnisse nach Hamburg, während ihre Stellen von Franzosen versehen wurden. Zu gleicher Zeit wurde das öffentliche und auch manches Privateigenthum mit Beschlag belegt. Man entwaffnete die beiden schwedischen Regimenter, die sich von Truppen, welche sie für befreundet hielten, zwar nicht hatten besiegen, wohl aber überrumpeln lassen. Diese Soldaten wurden nach Frankfurt geschickt und wie Kriegsgefangene behandelt. Hierauf sahe man, wie schwedische Schiffe durch Kanonenkugeln gezwungen wurden, im Hafen zu bleiben, wie sie hierauf entwaffnet und zum Nutzen des Kaiserreichs sequestrirt wurden.

Während diese Verfügungen ausgeführt wurden, war dem Cabinette von Stockholm jeder Weg der Reclamation verschlossen; die Couriere wurden in Hamburg angehalten, ihre Papiere durchstöbert, und man ließ es sich besonders angelegen sein, die Anzeigen oder Sendungen von Fonds, die nach Schweden gelangen konnten, zu entdecken.

Wie hätte man mit einem, durch Eroberung in die Hände eines erbitterten Feindes gefallenen Lande härter verfahren können? Der schwedische Geschäftsträger zu Paris erhielt nur auf dem öffentlichen Wege — sagen wir noch mehr — durch die fast allgemeine Mißbilligung der französischen Nation, von den in Pommern ausgeübten, ungeheuren Bedrückungen Nachricht. Gleichwohl glaubte er, in so dringenden Umständen es auf sich nehmen zu müssen, eine Note an den Herzog von Bassano zu richten, um einige Aufklärung über die Beweggründe zu der Invasion der festländischen Provinzen Schwedens zu bekommen. Statt aller Antwort fragte man ihn, ob er diesen Schritt auf Befehl seines Hofes thue. Er antwortete dem Minister: »Ew. Excellenz wissen vermuthlich, daß kein Courier hat zu mir kommen können; aber es ist mir bei einem Begegnisse von der Natur, von welcher das ist, worüber ich Ew. Excellenz unterhalten habe, als meine Pflicht erschienen, den Befehlen meines Souverains zuvorzukommen.« Der Herzog von Bassano antwortete: »Gleichwohl wird man sich nicht eher erklären, als bis Ihnen dieselben zugekommen sind.«

---

die Invasion Pommerns bezüglichen Befehle des Kaisers, von Seiten des Fürsten von Eckmühl viel Animosität mit im Spiele gewesen ist. Dieser französische General, sonst ein loyaler und rechtlicher Militair, konnte sich nicht immer eines Anfalls von zorniger und rachsüchtiger Laune enthalten. Der Verfasser dieser Geschichte war zur Zeit der französischen Besitznahme Pommerns mit der Militairadministration in Magdeburg beauftragt. Er befand sich bei dem Fürsten von Eckmühl an Tafel, als ein Courier Depeschen vom Generale Friant brachte. Nachdem der Fürst dieselben gelesen, sprach er mit großer Hitze von dem Kronprinzen von Schweden und wünschte sich Glück zu der eben vollzogenen Invasion.

Bei der Kenntniß der Vorsichtsmaßregeln, welche man getroffen hatte, um die schwedischen Depeschen aufzufangen, galt diese Antwort eben so viel, als: »Wir wollen Ihnen gar keine Genugthuung geben.«

Es ist nicht ohne Interesse, hier hinzuzufügen, daß die französische Regierung selbst so fest von der gegen Schweden ausgeübten Strenge durchdrungen war, daß ihre Diplomaten beauftragt worden waren, durch den gelehrigen Moniteur bekannt zu machen, der Kaiser wolle sich durch die Besetzung Pommerns nur eine militairische Position für den Kampf sichern, den er mit Rußland einzugehen bereit war. Die an Schweden begangenen schreienden Ungebührlichkeiten ließ man unberührt. Es wäre gewiß auch sehr schwer gewesen, vernünftige Leute glauben zu machen, daß es zur Vorbereitung der Bekämpfung eines Feindes erforderlich gewesen, eine befreundete Macht, selbst wenn ihre Freundschaft zweifelhaft war, zu unterdrücken und zu ruiniren.

Nach der Erzählung dieser Thatsachen, welche der, von den französischen Staatsmännern zu allen Zeiten befolgten, Politik ganz entgegen waren, findet man sich gedrungen, die Ursachen davon aufzusuchen und man muß, wenn man sie nicht unter den bestätigten Wahrheiten findet, die Wahrscheinlichkeiten zu Hülfe nehmen. Hier folgt die Meinung eines Mannes, der, wie wir wissen, in der Lage war, sowohl Bonaparte, als Bernadotte wohl zu kennen, ohne sich jemals in Abhängigkeit von dem einen oder dem andern befunden zu haben, weßhalb man denn auch dem von ihm gefällten Urtheile einiges Gewicht beilegen kann.

»Niemand hatte Bernadotte's Charakter und Fähigkeit besser abgeschätzt, als Bonaparte; seine Meinung über diesen General hatte sich nach dem, was er in dem merkwürdigen Feldzuge, welchen der Friede von Campo-Formio beendigte, gesehen, gebildet und unveränderlich festgesetzt.«

»Zu jener Zeit schon hatte der Obergeneral der Armee von Italien aus seinen Beobachtungen über seinen Lieutenant beschlossen, daß dieser General bei seinen militairischen Talenten und seiner Gewandtheit, die Zuneigung der Soldaten zu gewinnen, nothwendig einen großen Ehrgeiz bekommen müsse. Dieser Schluß war richtig und wahr; zum Unglücke täuschte sich aber Napoleon über die Natur desselben, indem er diesen Ehrgeiz nach dem seinigen beurtheilte — ein unheilbringender Irrthum, der ihm von da an, und bei jeder Gelegenheit, nicht als seinen Stellvertreter oder Nacheiferer, sondern als seinen Nebenbuhler zeigte. Daher kamen alle ihre Uneinigkeiten, welche so bedauerliche Folgen, nicht allein für Frankreich, sondern für ganz Europa, hatten.«

Als es Napoleon gelungen war, sich jeder Concurrenz zu entledigen, verhinderte ihn nichts mehr, sich gerecht gegen Bernadotte zu

beweiſen, und er bewies, daß er es war, durch Beförderungen, durch die Wichtigkeit der Gouvernements, welche er ihm anvertraute und endlich dadurch, daß er ihm eins der Fürſtenthümer ſeiner Schöpfung gab. Obgleich er aber die Dienſte dieſes überlegenen Mannes wohl anerkannt hatte, wollte es ihm doch nicht gelingen, ſich denſelben ſo, wie ſeine übrigen Untergeordneten zu verbinden. Er rechnete wohl auf die pünktliche, einſichtsvolle und ſehr thätige Vollſtreckung der Befehle, welche er ihm für den glücklichen Erfolg ſeiner Waffen und für den Staatsdienſt gab, aber er fühlte es auch, daß er darauf verzichten mußte, von einem ſolchen Charakter jene leidende Willfährigkeit, jene blinde Billigung zu erlangen, welche er von allen ſeinen Lieutenants für ſeine militairiſchen und politiſchen Handlungen erlangte. Als General, Marſchall und Prinz mißfiel Bernadotte Napoleon oft, vorzüglich durch Reden, welche er über die Untreue der Bülletins und über gewiſſe Schlachtpläne fallen ließ, in deren Reſultaten Bernadotte mehr Glück, als ſtrategiſche Kenntniſſe zu erkennen geglaubt hatte. Dies ging dem Gemüthszuſtande Napoleon's und Bernadotte's vorher, als einer der unvorhergeſehenſten Umſtände dieſen zur Erbſchaft des ſchwediſchen Thrones berief. Alles, was ſeitdem zwiſchen dieſen beiden Männern vorgegangen, hat nur oberflächliche Perſonen, welche ſie ſchlecht gekannt, überraſchen können.

Nichts iſt weniger gegründet, nichts weniger vernünftig, als die in Frankreich ſo oft gegen Carl Johann erhobenen Beſchuldigungen, und in Rückſicht auf den Kaiſer der Franzoſen haben viele gewichtige und vernünftige Männer nur zu oft vergeſſen, was zwiſchen Napoleon und ſeinem Lieutenant vor dem Jahre 1810 vorgegangen, indem ſie keinen Anſtand genommen, zu erklären, Napoleon habe zur Zeit des ruſſiſchen Krieges Schweden anders behandeln müſſen. Dies Alles geht auf nichts weiter hinaus, als zu ſagen: »Der Kaiſer und der Kronprinz hätten ganz anders ſein müſſen, als ſie geweſen. Wem kann es unbekannt ſein, daß der Erſtere der Mittelpunkt ſein wollte, dem jegliche Kraft entfließen, und die Macht, von welcher Alles abhangen ſollte, während der Andere die Unabhängigkeit der Krone wünſchte, die ein ruhmvolles Geſchick zu ſeinem Erbtheile gemacht hatte.«

Wahrlich, der Kaiſer Napoleon wußte es eben ſo gut, als die, welche es ſeitdem ſo oft geſagt haben, daß ſich der Kronprinz nur mit einigen Regimentern und der ſchwediſchen Fahne in Finnland zu zeigen brauchte, um eher nach Petersburg zu kommen, als er ſelbſt nach Moskau kam; aber er wußte auch eben ſo gut, daß er, um daraus zu machen, was er in ſeinen weiten Plänen daraus zu machen gedachte, *) Schweden vorher, nicht als Verbündeten, ſondern als

*) Er hatte ſie ſchon in den Monaten Julius und Auguſt in den Noten ſeines Geſchäftsträgers Deſaugiers durchblicken laſſen.

Feind in den Kampf zu werfen, den er einging, und aus dem er, wie es nicht in Abrede zu stellen ist, als Sieger hervorzugehen, hoffen durfte, wenn man bedenkt, daß er vor dem russischen Feldzuge bei seinem Lever in Dresden acht gekrönte Häupter zählte. Man kennt Alles, was er seit dem November 1810 bis zum Januar 1812 zu diesem Ende that, und hierin wurde er, wie man zugeben muß, von jenem Herrn Baron Alquier, dessen Benehmen zu tadeln sich Jedermann herausgenommen hat und der, noch lange vorher, als es ein weiser Diplomat zu thun gewußt, so gut in die Pläne seines Souverains einging, trefflich unterstützt. Als am Tage der Abreise des Kronprinzen von Schweden Napoleon zu Düroc sagte: »Ich würde hoch erfreut gewesen sein, wenn er nicht angenommen hätte,« drückte er ein Gefühl aus, das sich nicht auf die Gegenwart, wohl aber auf die Zukunft bezog; denn er sah schon vorher, in welche Lage er diesen Fürsten, den zu achten er sich nicht enthalten konnte, würde bringen müssen; er fühlte, daß er ihn so weit würde bringen müssen, sich auf einem Schlachtfelde besiegt zu sehen. Dies sah der Kaiser unvermeidlich aus ihrer gegenseitigen Lage entspringen und dies hätte er gern vermeiden mögen.

Dies Alles ist wesentlich von dem unterschieden, was man bisher über diese beiden berühmten Personen gesagt hat; aber Alle, welche sie genau gekannt haben, werden in dieser kurzen Darstellung den wahren Grund der Dinge finden, die man in die wenigen Worte zusammen fassen kann: Napoleon wollte herrschen; Carl Johann wollte frei sein, und in der Lage, in welche sie das Schicksal versetzt hat, haben sie nur gethan, was sie thun mußten, ohne deßhalb aufzuhören, sie selbst zu sein. Um unsere Meinung zu vervollständigen, wollen wir noch hinzufügen, daß wir, wäre Napoleon siegreich aus diesem Kampfe gegangen, nicht zweifeln, daß er sich edelmüthig gegen Carl Johann benommen haben würde und wir können hinzufügen, daß sich der Kronprinz von Schweden durchaus keinen Vorwurf zu machen hat, als wenn er nicht Alles gethan, was von ihm abgehangen, um Napoleon vor seinem Falle zu bewahren.

Ohne die oben angeführte Meinung in jedem Punkte anzunehmen, können wir doch nicht in Abrede stellen, daß sie die wahrscheinlichste der bis jetzt aufgestellten Hypothesen ist, für deren Rechtfertigung auch die Begebnisse Sorge getragen zu haben scheinen. Wir haben in der That gesehen, daß der Kaiser der Franzosen auch das kleinste Zugeständniß in Bezug auf die Continentalsperre verweigerte, und dieses Continentalsystem wurde, wenn es von einer Nation, welche nur von der Seeunabhängigkeit leben konnte, mit Strenge beobachtet werden sollte, eine Todesbedingung. Durch die Annahme desselben ward Schweden sein Selbstmörder, es wollte leben.

Wohl zu bemerken ist hierbei, daß England wohl damit zufrie-

den, während seines Scheinkrieges mit Schweden einige Produkte durch das Baltische Meer abzusetzen, von Carl XIII. kein Bündniß gegen den Kaiser der Franzosen verlangte. Weislicher die Lage der Dinge bedenkend, als dieser Letztere, meinten die Diplomatiker Großbritannien's, es sei besser, einen kleinen Absatz im nördlichen Europa zu machen, als durch einen unzeitigen Ausbruch Alles zu verlieren. Hätte nun Napoleon in Nachahmung dieser Klugheit seine Augen über Schwedens Schleichhandel geschlossen, oder, in dem Willen, demselben mit aller Gewalt ein Ende zu machen, diesem Lande mit Aufrichtigkeit einen Beistand angeboten, um den ihn der Kronprinz freimüthig ersuchte, so hätte er den Souverain zum Verbündeten behalten, den Richelieu, jener so feine Staatsmann, für die, den Interessen Südeuropa's unentbehrliche Schildwache ansah.

Bleibt man bloß bei der politischen Würdigung stehen, wird man es also nur schwer begreifen, wie Napoleon, zur Zeit eines Krieges mit Rußland, die schönen Aussichten auf einen glücklichen Erfolg, welche ihm das Bündniß mit Carl XIII. versprach, mit Füßen trat, wie er es vernachlässigte, zu bedenken, daß Finnland und andere Provinzen des ungeheuren Czarenreiches nicht vergessen haben konnten, daß sie Schwedisch gewesen und endlich, wie es ihm nicht einfiel, daß man von ihren Grenzen aus das prachtvolle Petersburg erblickt.

Aus diesem Vergessen der wahren Interessen der französischen Politik von Seiten eines Fürsten, der nur zu gewandt war, als daß er sie nicht begriffen haben sollte, gehet auf eine überraschende Weise alles Wahrscheinliche hervor, das in der von uns angeführten Meinung liegt.

Man fühlt sich, wider seinen Willen, zu dem Gedanken verleitet, daß Napoleon, in der Absicht, Schweden nach Gefallen seiner weitern Pläne zu beherrschen, absichtlich Alles that, was erforderlich war, um es zu nöthigen, sich auf die Seite der Feinde zu schlagen, welche er zu besiegen sich schmeichelte und daß, als er gegen eine Nation so handelte, welche einen Mann von Bernadotte's Charakter zum Kronprinzen hatte, sich die Hand seines bösen Genius bereits an sein Haupt krallte, um die Lorbeeren davon herabzunehmen. Weniger verblendet durch seine Leidenschaften, würde er von nun an seinen Stern sich verdunkeln gesehen haben.

Der Verdruß, welchen die Besetzung Pommerns und die darauf folgenden Excesse erregt, war ohne Zweifel die erste, vielleicht die Hauptursache der Unglücksfälle und des Umsturzes des wunderbaren Mannes, dessen Namen im Anfange dieses Jahrhunderts sich zu den Namen Alexanders und Cäsars reihete. Ein neuer Schriftsteller sagt: »Da der König von Schweden sah, daß der Kaiser anstatt irgend einen Beweggrund anzugeben, der so viele feindliche Schritte hätte

erträglich machen können, hartnäckig dabei blieb, diese Schritte durch Hinzufügung der Kränkung des Schweigens noch beleidigender zu machen, so entschloß er sich endlich, dem Rathe, dem er 1809 auf das Ersuchen um seinen Schutz in den Worten: »Wenden Sie sich an den Kaiser Alexander, er ist groß und edelmüthig,« *) von Napoleon selbst erhalten hatte, zu folgen. Er wandte sich also unmittelbar an denselben. Noch vor dem Ende Februars ward Graf Carl von Löwenhielm, mit dem Auftrage, einen Bündnißvertrag zu unterzeichnen, nach Petersburg gesandt.

Unterdessen befahl Carl XIII., welcher alle Versöhnungsmittel, die ihm seine wohlwollende Seele eingab, erschöpfen wollte, daß, durch Vermittelung Oesterreichs, welches damals mit Frankreich verbündet war, noch ein Schritt bei Napoleon gethan würde. Demzufolge ließ der Baron Engeström in den ersten Tagen des Märzes folgende Note an den Grafen von Neipperg, den damaligen Minister Kaisers Franz II. am schwedischen Hofe, gelangen:

»Die Drohungen Frankreichs, seine wiederholten Angriffe auf den schwedischen Handel; die Wegnahme von mehr als hundert, für befreundete und Frankreich unterworfene Häfen bestimmten Fahrzeugen; die Beschlaglegung auf schwedisches Eigenthum in Danzig und andern Häfen des baltischen Meeres, endlich die Besetzung Pommerns mit Hintansetzung der Verträge würden Schweden hinsichtlich aller Verbindungen, welche es mit den Feinden Frankreichs hätte treffen können, hinlänglich rechtfertigen; möge aber die gerechte Beschwerde, welche es über diese Macht zu führen hat, noch so groß sein, so wünscht es doch den Krieg nicht und drängt den Gedanken zurück, selbst zur Erhaltung seiner Unabhängigkeit und seiner Gesetze dazu gezwungen zu werden. Schweden ist daher bereit, alle Versöhnungsvorschläge, welche ihm gemacht werden können, anzuhören — die Gerechtigkeit ist auf seiner Seite.«

»Hätte Schweden die Ueberzeugung, Se. Majestät der Kaiser Alexander, rüste sich, um Europa zu unterjochen und seine Staaten bis in das nördliche Deutschland auszudehnen, so würde es nicht einen Augenblick anstehen, sich zu erklären und diesen Ehrgeiz zu bekämpfen; rüstet sich dagegen Rußland nur zu seiner eigenen Vertheidigung und zur Bewahrung seiner Grenzen, seiner Häfen und sogar seiner Hauptstadt vor einer fremden Invasion, gehorcht es in dieser Hinsicht nur der gebieterischen Pflicht der Nothwendigkeit, so liegt es in Schwedens Interesse, nicht einen Augenblick zu schwanken,

*) Am Vorabende der Schlacht bei Wagram wurde dem Grafen Gustav von Löwenhielm, der sich von Seiten seines Souverains zu Napoleon begeben hatte, diese Antwort ertheilt.

die Intereſſen des Nordens zu vertheidigen, weil die ſeinigen damit gemein ſind.«

»Schweden kann ſich nicht mit der Hoffnung ſchmeicheln, ſich als Macht vom zweiten Range dem Zuſtande der Dienſtbarkeit zu entziehen, womit Frankreich die Mächte vom erſten Range bedrohet. Ein Krieg zur Wiedereroberung Finnlands liegt keineswegs in dem Intereſſe Schwedens; Europa kennt die Urſachen, welche ſeinen Verluſt für Schweden herbeigeführt. Die Unternehmung eines Krieges zur Wiedererlangung deſſelben würde eine Verkennung der Intereſſen des ſchwediſchen Volkes ſein. Dieſe Eroberung würde Ausgaben verurſachen, welche Schweden nicht zu tragen vermag und ſeine Erwerbung — ſelbſt wenn man ihre Verwirklichung annimmt, — würde nie die Gefahren, welche für daſſelbe daraus entſprängen, aufwägen können. Die Engländer würden ihm, in Abweſenheit ſeiner Armeen verderbliche Schläge verſetzen; ſeine Häfen würden verbrannt oder zerſtört, ſeine Seeſtädte in Aſche gelegt werden. Uebrigens würden auch, ſobald eine Veränderung in dem politiſchen Syſteme Rußlands — ſei es nach Siegen, oder nach Niederlagen, — eintreten ſollte, ſeine alten Abſichten auf Finnland unfehlbar einen unheilbringenden Krieg auf Schweden wälzen. Der bothniſche Meerbuſen trennt die beiden Staaten; es iſt kein Grund des Zwieſpaltes vorhanden und der Nationalhaß verſchwindet in Folge der friedlichen Geſinnungen der beiden Mächte täglich immer mehr. *)«

»Will Frankreich die bewaffnete Neutralität Schwedens anerkennen — eine Neutralität, welche mit dem Rechte, ſeine Häfen unter gleichen Vortheilen allen Mächten öffnen zu dürfen, verbunden ſein muß, ſo hat es keinen Grund, ſich in die etwa vorfallenden Ereigniſſe zu miſchen. Frankreich muß Pommern herausgeben und, ſollte es ſich dieſer Herausgabe, welche zugleich das Völkerrecht und die Treue der Verträge fordert, weigern, ſo nehmen Se. Majeſtät der König von Schweden Ihre Majeſtäten die Kaiſer von Oeſterreich und Rußland, als Vermittler an und werden ſich gern einer mit der Nationallehre und dem Intereſſe des Nordens verträglichen Ausſöhnung hingeben.«

»Se. Majeſtät, der König von Schweden, überzeugt, daß alle Vorbereitungen des Kaiſers Alexander einen rein defenſiven Zweck haben, und nur darauf abzielen, ſeinem Reiche dieſelbe bewaffnete Neutralität zu verſchaffen, welche Schweden im Einverſtändniſſe mit Rußland zu begründen wünſcht, verpflichten ſich, bei Sr. Kaiſerlichen Majeſtät Alles anzuwenden, daß kein Bruch ſtattfinde, ehe man ſich nicht über den Zeitpunkt verſtändigt hat, da die ſchwediſchen, ruſſiſchen und öſterreichiſchen Bevollmächtigten ſich freundſchaftlich über

*) Dies war damals nur erſt eine diplomatiſche Wahrheit.

ein Pacificationssystem haben einigen können, das, auf die obenerwähnte Neutralität basirt, die jetzt zwischen dem Norden und Frankreich herrschenden Mißhelligkeiten beendigend, Europa die Ruhe, deren es so sehr bedarf, sichern kann.«

Auf diese, von dem Wiener Cabinette dem der Tuilerien zugestellte Note erfolgte nichts weiter, als das kaiserliche, schon seit dem Schlusse des Jahres 1811 beregte Ultimatum, dessen Text wir oben mitgetheilt haben. Auf dem Punkte, auf welchen die Sachen gekommen waren, konnte der Schritt des Königs von Schweden keine günstige Folge haben; Alles, was er verlangte, war dem Systeme des Kaisers Napoleon geradezu entgegen, und gewiß Niemand erwartete, daß Napoleon, da er, so lange Schweden nichts seiner Politik Zuwiderlaufendes erbat, so weit entfernt gewesen war, es zu bewilligen, jetzt an seinen Forderungen etwas nachlassen würde, da es klar wurde, daß diese Macht mit dem Selbstherrscher unterhandelte, wie man dies aus der Note selbst schließen konnte. Uebrigens hat man auch schon seit langer Zeit die bewaffneten Neutralitäten als das beurtheilt, was sie sind — ein Zustand des Ueberganges zwischen dem Augenblicke, da man die Waffen ergriffen hat und der Gelegenheit, sich derselben mit Vortheil zu bedienen.

Nach der geographischen und politischen Lage Schwedens konnte eine politische Neutralität übrigens auch nur in der Einbildung stattfinden; denn es war klar, daß eine der großen kriegführenden Mächte es in sein System ziehen würde. Während des Feldzuges von 1812 zögerte Napoleon mit Carl XIII., weil er, ohne seine Operationen gegen Rußland zu compromittiren, keine Heeresabtheilung von 100,000 Mann, welche er zur Bekämpfung der Schweden nöthig gehabt hätte, von der großen Armee trennen konnte. Man würde aber zu leichtgläubig sein, wenn man annehmen wollte, er habe die Verhältnisse des Hofes von Stockholm zu Alexander und England nicht gekannt. Hätte der Selbstherrscher den Kürzern gezogen, so wäre es um die schwedische Unabhängigkeit und vielleicht um den ruhmvollen Thron, auf dem man Gustav Adolph und Carl XII. blühen gesehen, geschehen gewesen. Derjenige, welcher einst diesen Thron einnehmen sollte, begriff die kritische Lage, in welcher der Staat seines Vaters schwebte, vollkommen; Carl Johann sah das schreckliche Aeußerste, das ihr folgen konnte, vorher; er sah über seinem Haupte ein anderes Schwert des Damokles hangen; er setzte, wie wir bald sehen werden, Alles ins Werk, um dem Czaar den Sieg in dem furchtbaren Kampfe, den er zu bestehen hatte, zu verschaffen.

Die Unterhandlungen des Grafen von Löwenhielm waren rasch und entscheidend. Am 24. März ward zu Petersburg zwischen Alexander und Carl XIII. ein Vertrag unterzeichnet. Die Grundlagen dieses Vertrages, dem die Convention von Wilna folgen sollte, waren

für Rußland, die Sicherheit seiner rechten Seite und das Versprechen einer thätigen Mitwirkung Schwedens. Diese Macht erhielt dagegen das Versprechen, bei der Eroberung Norwegens von Alexander unterstützt zu werden. *)

Zwei Behauptungen sind bei Gelegenheit des Bündnisses zwischen Schweden und Rußland, als unbestreitbare Wahrheiten vorgebracht; es ist der Mühe werth, die Falschheit derselben darzuthun.

Erstlich hat man gesagt, der Kronprinz von Schweden habe, seinem Grolle gegen Napoleon Gehör gebend, bei seiner Ankunft in Schweden nichts Eiligeres zu thun gehabt, die Freundschaft des Kaisers von Rußland aufzusuchen und selbst das gute Vernehmen, welches damals zwischen demselben und dem Kaiser der Franzosen herrschte, nach seinem ganzen Vermögen zu stören. Wir haben nun aber vorher gezeigt, daß der erste Schritt vom Kaiser von Rußland ausging und durch die Unruhe dieses Fürsten bestimmt wurde, und man hat gesehen, daß in dieser, dem Generale Czernitscheff anvertrauten Initiative etwas Ungewandtheit lag; eben so hat man gesehen, daß Carl Johann von diesen ersten Mittheilungen, die in Nichts gegen Napoleon feindselig waren, an, dem Selbstherrscher erklärt hatte, es sei Schwedens Meinung, vollkommen unabhängig zu bleiben.

Man hat ferner behauptet, der Kronprinz von Schweden habe, in seinen geheimen Verhältnissen schon lange mit Alexander gleichstimmig, dennoch die Unfälle des französischen Heeres abgewartet, um sich offen mit Rußland zu verbünden. Die officielle Chronologie reicht zur Widerlegung dieser Behauptung hin. Der Vertrag von Petersburg und nicht der von Abo, mit dem man ihn verwechselt hat, obgleich letzterer ein halbes Jahr später zu Stande kam, ward, wie wir gesagt, am 24. März 1812, d. h. lange vor der Eröffnung des Feldzuges, der erst gegen das Ende des Junius begann, unterzeichnet. Weit davon entfernt, die Erschütterung des Machtcolosses, der auf Europa lastete, abzuwarten, um dieses Bündniß zu schließen, brach Schweden mit ihm zu der Zeit, da er sich am drohendsten zeigte. Es wappnete sich mit dem Muthe der Verzweiflung, der oft das Unmögliche thut, und man weiß Alles, was es bei Napoleon versuchte, um dieses Aeußerste zu vermeiden.

*) Man lies't in einem uns mitgetheilten, schwedischen Manuscripte: „Mit welchem Rechte, hat man gesagt, sollte sich Schweden Norwegens bemächtigen? Mit dem ziemlich allgemein anerkannten Rechte, seinen Feind anzugreifen und von ihm zu erobern; mit dem Rechte, welches Preußen, als es Schlesien; Oesterreich, als es die italienischen Provinzen; Rußland, als es die polnischen Provinzen und Finnland; England, als es Irland und Schottland an sich nahm ꝛc. Die Dänen standen in der Reihe unserer Feinde — sie waren also die unsrigen. Uebrigens waren sie seit drei Jahren die Zöllner Napoleons in dem Sunde und in den Belten und übten gegen uns strenge Feindseligkeiten aus.“

Als der Vertrag von Petersburg geschlossen ward, war Rußland noch mit England und der Türkei im Kriege begriffen. Diese Lage konnte in dem Augenblicke eines Bruches mit dem Kaiser der Franzosen sehr kritisch werden. Vielleicht fühlte Alexander dies sattsam, und der Kanzler Romanzow, den Einfluß berücksichtigend, den Napoleon's Ruf auf die Gemüther ausübte, schien durch übertriebene Forderungen jedes Ausgleichungsmittel mit dem Divan und dem Cabinette von St. James zu entfernen.

Nach den Beschlüssen von Petersburg war es des Kronprinzen von Schweden erste Sorge, seinem neuen Verbündeten zu beweisen, daß er — selbst zu dem Preise der stärksten Zugeständnisse — mit dem Großherrn und England unterhandeln müsse. Demzufolge beschäftigte er sich während der Dauer des am 27. April zu Örebro eröffneten Reichstages geradezu damit, die zwischen den russischen Minister Suchtelen und dem englischen Thornton begonnenen Unterhandlungen mehr in Thätigkeit zu bringen, indem er zugleich, nach dem Wunsche des Kaisers von Rußland, den Grafen von Tawast nach Konstantinopel sandte, um die zu langsamen Conferenzen, welche man in Bucharest hielt, zu beschleunigen. Dieser Gesandte, der sich mit Gewandtheit der Achtung bediente, welche die Türken stets für die Schweden gehegt haben, trug mächtig zum endlichen Abschlusse jenes Friedens bei, den die ungelegenen Schwierigkeiten des Kanzlers Romanzow aufgehalten hatten.

Unterdessen war aus den in Schweden eröffneten Unterhandlungen zwischen dem Könige von England und dem Kaiser Alexander bis in die Mitte des Junius nur erst ein Vertragsentwurf hervorgegangen, welcher am 22. desselben Monates nach Widzi an den Kaiser gelangte.

Nach Billigung dieses Entwurfes ließ Alexander an die Herren von Suchtelen und Nicolai, seine Bevollmächtigten in Örebro, folgenden Brief schreiben: »Meine Herren! Se. Kaiserliche Majestät, denen nichts theurer ist, als die Interessen Schwedens, ist mit Vergnügen zu einem neuen Opfer geneigt, das es befriedigen kann. Sie schreiben Ihnen, meine Herren, vor, den Frieden mit England zu unterzeichnen, sobald Sie von Sr. schwedischen Majestät dazu werden eingeladen worden sein, und zwar denselben rein und einfach nach dem Entwurfe zu unterzeichnen, den Sie durch Ihren letzten Courier anher gesandt haben, und den ich Ihnen anbei zurücksende, nachdem er von Sr. Kaiserlichen Majestät, ohne irgend eine anderweite Stipulation zu Gunsten Rußland's gebilligt worden.«

»Sie wollen, meine Herren, zur Kenntniß des Königs und des Kronprinzen den Befehl bringen, den Sie so eben erhalten haben, und welcher das Recht zur Lösung einer so großen politischen Frage, als der Friedensschluß zwischen Rußland und England ist,

gänzlich zu deren Verfügung stellt. Nie hat Schweden, nie irgend eine andere Macht von dem Werthe, den man auf ihre Freundschaft legt, einen größeren, ehrendern Beweis bekommen.«

»Se. Majestät zweifeln, meine Herren, keineswegs, daß sich der König dafür erkenntlich zeigen wird und erwarten, daß die Mitwirkung, welche dieser Monarch versprochen hat, und welche die Grundlage ausmacht, auf der unser Bundesvertrag beruhet, ihre volle und gänzliche Kraft habe; damit der Einklang der beiden Mächte, damit ihre in den Augen von ganz Europa bestätigte Energie beweise, welche Kraft, und welchen reellen und gegenseitigen Nutzen dieser neue Bund hat.«

»Gez. Der Graf von Romanzow.«

Dieser Brief hatte augenscheinlich einen doppelten Charakter: der ritterliche Aufschwung Alexanders hatte den Anfang desselben dictirt; die Politik des Kanzlers enthüllte sich am Schlusse, und man konnte in diesem letztern Theile offenbar die Unzufriedenheit dieses russischen Ministers erkennen. Der vom Kaiser gebilligte Vertrag ward sogleich zu Örebro unterzeichnet.

Ohne die doppelte Friedensabschließung, die wir so eben erwähnt haben, hätte sich Alexander in der Unmöglichkeit befunden, den Krieg gegen Napoleon zu bestehen; er wäre gezwungen gewesen, von Wilna aus zu unterhandeln. Aber auf solche Weise durch die thätige Mitwirkung des Kronprinzen unterstützt, sahe der Selbstherrscher nicht allein seine Zwistigkeiten mit England beseitigen, sondern auch den großen Fehler zu seinem Nutzen sich wenden, den Napoleon beging, indem er gegen Rußland marschirte, ohne sich versichert zu haben, ob ihm wenigstens die Fortsetzung der Feindseligkeiten in der Moldau eine Diversion auf seiner rechten Seite verbürgte; und bedenkt man nun, daß in eben dem Augenblicke die übertriebene Strenge gegen Schweden ihm auf seiner Linken einen neuen Feind auf den Hals werfen mußte, so wird man versucht, mit den Fatalisten zu wiederholen, daß er durch eine unheilbringende Vorherbestimmung in seinen Sturz gezogen wurde. *)

Das Beste, was Carl XIII. unter diesen Umständen thun konnte, die weiseste Politik, welche ihm die Begebnisse vorschrieben, bestand in Betreff offener Feindseligkeiten darin, mit Napoleon noch zu zaudern. Gegen ihn den Kampf zu beginnen, da er nicht angriff, wäre eine, Gustavs IV. würdige Unklugheit gewesen. Dem Kaiser von

*) Beim Ausbruche der Feindseligkeiten war das Bündniß Napoleon's mit Preußen — wenigstens in seinen Details — noch so schwankend bestimmt, daß die aus der, damals westphälischen Festung Magdeburg ausmarschirte Division Güdin vom ersten französischen Armeecorps an den Grenzen des preußischen Gebietes angehalten wurde. Es mußte unter dem Wiederscheine der Bajonette-Diplomatie getrieben werden, und dies währte etwas lange.

Frankreich waren wahrlich weder die Bündnisse, noch die Gesinnungen des Cabinettes von Stockholm unbekannt; eine Schonung Schwedens lag aber keineswegs in seinen Projecten und er erwartete nur eine günstige Gelegenheit, um loszubrechen.

Der Kronprinz ließ sich seinerseits aber auch durch den Anschein nicht täuschen; er zog von der Zeit Nutzen. In Stockholm wie in Paris hielt man die diplomatische Gesellschaft hin; von Seiten Schwedens war es ein geschicktes Manövre; von Napoleons Seite die Unmöglichkeit, anders zu handeln.

Nicht allein durch seine diplomatische Mitwirkung unterstützte Carl Johann den Kaiser Alexander, dessen entschiedene Niederlagen den Sturz Schwedens herbeigeführt hätten; sondern wie auch authentische Zeugnisse von den strategischen Rathschlägen, welche er ihm zu wiederholten Malen zukommen ließ, vor den Augen. Hier ist eine Stelle aus einem in Örebro am 6. Julius geschriebenen Briefe, die uns in mehreren Rücksichten höchst interessant erscheint.

»Der Uebergang über den Niemen, welchen der Kaiser Napoleon bei Kowno bewerkstelligt hat, scheint mir sehr gewagt zu sein; denn, wenn Ew. Majestät 200,000 Mann zur Hand haben können und zum Angriffe gegen ihn in eben der Zeit marschirt sind, da das in Bialystock aufgestellte Corps von 10,000 Kosacken ihm in den Rücken gekommen ist, um seine Zufuhr aufzufangen, seine Artillerieresserven zu vernichten und seine Nachzügler niederzusäbeln; so zweifle ich durchaus nicht daran, daß Sie die glänzendsten Erfolge gehabt haben. War dagegen die große Linie Ew. Majestät nicht concentrirt und hat ihr die Ordnung, in der sie aufgestellt gewesen, die Ausführung dieser Bewegung nicht erlaubt, so meine ich, mein Brief wird einen Theil der Armeen Ew. Majestät hinter der Düna finden.«

»Das wäre gewiß verdrießlich, weil schöne Provinzen, besonders Litthauen, alsdann eingenommen sein würden und der Kaiser Napoleon sein Project der Wiederherstellung des Königreichs Polen leicht würde ausführen können *). Es ist zu bedauern, Sire, daß wir ihm in einer so wichtigen Angelegenheit nicht zuvorgekommen sind; ich hatte mich schon lange gegen den General Suchtelen darüber erklärt; aber obgleich die Wahl eines Königs von Polen jetzt für Rußland verfehlt zu sein schien, so halte ich es dennoch für nicht weniger nöthig, bei diesem Projecte stehen zu bleiben und dem Fürsten Poniatowsky die Krone anbieten zu lassen. Ich kann Ew. Majestät nach mir zugekommenen Nachrichten versichern, daß dieser Fürst auf die

*) Vielleicht hatte Napoleon dieses Project; aber nach seinem Bündnisse mit Oesterreich hatte er es nicht mehr, denn er fürchtete dem Interesse desselben zu nahe zu treten, wenn er ihm seinen Theil von Polen wieder wegnahm. Dies war ein großer Fehler.

Hoffnung, den Thron seines Oheims zu besteigen, noch nicht gänzlich verzichtet zu haben scheint, und ich müßte mich sehr täuschen, wenn er nicht noch immer auf den Beistand Ew. Majestät rechnete. An Ihnen ist es, nach Ihrer Weisheit zu beurtheilen, ob die polnische Armee detaschirt werden kann, und ob man durch die Anregung der Federn, welche den Menschen schmeicheln und die Nationen blenden, jene fruchtbaren Gegenden dem Einflusse des Kaisers Napoleon würde entreißen können.«

»Ein solches Unternehmen von Seiten Alexanders konnte wirklich die Aussicht auf einen glücklichen Erfolg zeigen, nachdem die große polnische Deputation bei Napoleon in Wilna gescheitert war; denn diese wackere Nation war unzufrieden, und als die französische Armee das Gebiet von Litthauen durchzog, fand sie die Bevölkerung kühl. Das Interesse Polens, das sich an der eben so unglücklichen, als hartnäckigen Politik des Kaisers Napoleon gebrochen, hatte bei den Einwohnern des Landes den Enthusiasmus gedämpft, den ihnen noch vor Kurzem sein Ruf eingeflößt. Aber Alexander dachte nie einen Augenblick daran, die polnische Nation unabhängig zu machen: Polen gefiel ihm, als eine der schönsten Perlen seiner Krone, aber nicht als das Attribut der Krone eines andern Hauptes und noch weniger einer Wahlkrone. Die fernern Ereignisse haben diese Frage mit der schrecklichen Fackel des Aufstandes erleuchtet.«

Der Kronprinz fuhr fort: »Marschirt der Kaiser Napoleon auf die Düna los, um den Uebergang zu erzwingen, und wollen Ew. Kaiserliche Majestät sich vertheidigen, indem Sie die Spitzen seiner Colonnen unvermuthet angreifen, wenn sie auf das rechte Ufer kommen, so könnte ihn seine Verwegenheit reuen, besonders, wenn die leichten Truppen zwischen dem Niemen und der Düna bleiben können, um die Einwohner im Zaume zu halten, selbst um sie zu zwingen, sich, den Spaniern nachahmend, zu bewaffnen. Auf jeden Fall wird ihn, wenn die linke Seite Ew. Majestät sich in die Stellung versetzen kann, die rechte Flanke Napoleon's anzugreifen, diese, die Kosacken unterstützende Bewegung, an dem Uebergange über die Düna hindern.«

Eine andere Depesche vom 13. Julius enthält andere Details von nicht minder wichtigem historischen Interesse. Der Kronprinz schrieb an den Kaiser Alexander: »Unsere Rüstungen haben ihren Fortgang, 35,000 Schweden werden am Schlusse dieses Monates auf den Einschiffungspunkten sein. Eine andere Armee wird sich an den Grenzen Norwegens versammeln, um alle Bewegungen, welche auf diesem Punkte stattfinden könnten, zu beobachten. In meinen Unterredungen mit dem Generale Suchtelen stellte ich demselben vor vier Monaten die Dringlichkeiten vor, Riga vermittelst verschanzter, von einander getrennter, aber von dem Feuer der Festung unterstützter, Lager,

ungefähr von der Art, wie die waren, welche Peter den Großen in der Schlacht bei Pultawa deckten, in den Stand zu setzen, eine Belagerung auszuhalten. Sind diese Werke schon errichtet, so muß die Stadt Riga, von nur 15,000 bis 20,000 Mann unter kühnen Generalen vertheidigt, lange die Streitkräfte Napoleon's an der Düna aufhalten.« *)

»Ew. Majestät können die rechte Flanke Napoleon's nicht genug bedrohen, um ihn zu zwingen, seine Schlachtordnung so abzuändern, daß er seine linke Flanke zeigt, auf welche Ew. Majestät dann rasch mit Ihrer ersten Armee und deren Reserve fallen können. Zu derselben Zeit müßte die Garnison von Riga Ausfälle thun, um den Rücken seines Centrums und seine linke Flanke zu bedrohen.«

Carl Johann bemühete sich in seiner Correspondenz mit Alexander, die Rathschläge, welche er ihm zur Beschwörung seiner Gefahren gab, mit dem Anstriche der Hoffnung zu verdecken, und wir haben gesehen, daß er ihm die nahe Mithülfe von 35,000 Schweden ankündigte. Diese Armee war wirklich bereit, aber um sie in Bewegung zu setzen, fehlte der Nerv des Kriegs und England war säumig mit der Auszahlung der im Vertrage von Örebro versprochenen Hülfsgelder. Der Kronprinz schrieb daher am 2. August an den Grafen Carl von Löwenhielm, welcher sich bei dem russischen Kaiser befand:

»Die in Betreff der Subsidien, deren wir zur Ausführung des verabredeten Planes und zur Unternehmung der projectirten Expedition bedürfen, zwischen uns und England bestehenden Dispositionen sind von der Art, daß sie mir keine lange Abwesenheit erlauben. **) Wenn Verbündete, auf welche Schweden seine Hoffnungen gegründet hat, täglich Schwierigkeiten erheben, so hat der Kaiser von Rußland Recht gehabt, wenn er Ihnen gesagt, daß das Schicksal Europa's auf dem Schauplatze entschieden werden wird, den jetzt die beiden kaiserlichen Heere einnehmen oder in der Folge einnehmen werden.«

Das Cabinet von St. James begriff recht gut, daß dies das Ergebniß der Feindseligkeiten des Nordens sein könnte, aber es wußte auch, daß, mochte der Sieg auch fallen auf welche Seite er wollte, die geographische Lage Englands sein Schicksal immer von dem des übrigen Europa's absondern würde, und dies war vielleicht der Grund,

---

*) Es ist bekannt, daß der Marschall Macdonald mit der Belagerung Riga's beauftragt war. Seine Operationen wurden drohend; er vereinigte schon schwere Artillerie, um den Platz mit großer Aussicht auf glücklichen Erfolg anzugreifen; aber die Unfälle des Rückzuges nöthigten ihn, der rückgängigen Bewegung zu folgen und er führte diesen seinerseits aus, ohne, ungeachtet des Abfalls des preußischen Corps unter dem General York, auch nur eine Kanone zu verlieren.

**) Dies bezieht sich auf eine projectirte Zusammenkunft des Kaisers Alexanders mit dem Kronprinzen von Schweden.

warum die engliſche Politik, durch die Erſtlinge der ruſſiſchen Waffen wenig ermuthigt, Anſtand nahm, Hülfsgelder auf den Continent zu ſchleudern.

Der für Schweden aufbewahrte Feldzugsplan konnte indeß einen großen Einfluß auf die militairiſchen Ereigniſſe haben, weil er, außer den Operationen gegen Dänemark in Seeland, darin beſtehen ſollte, im Norden von Deutſchland, deſſen Bewohner man gegen die rauhe Herrſchaft Napoleon's aufzuwiegeln verſucht hätte, eine Diverſion zu machen. Zu dieſem doppelten Zwecke ſollten 35,000 Ruſſen zur ſchwediſchen Armee ſtoßen. Dieſes gewichtige Corps war in den erſten Tagen des Auguſts beiſammen; aber die rückgängige Bewegung der Armee Alexanders auf Moskau machte das Gelingen einer Diverſion in Deutſchland, wenigſtens für den Augenblick, da das Glück der franzöſiſchen Waffen die Deutſchen einſchüchtern konnte, ſehr hypothetiſch. Dachten ſie wirklich darauf, das Joch des Gewaltherrn Deutſchlands auf ihrer Stirn zu brechen, ſo reichte ſein gewagter Zug in die Ferne nicht mehr hin, ſie zu verſichern; denn ſie wußten, daß Napoleon's Rache, wenn er die Ruſſen in Moscowien beſiegte, die Inſurgenten des nördlichen Deutſchlands bald erreichen würde.

Der Krieg gegen Dänemark und die große projectirte Diverſion ſchienen dem Kronprinzen ſelbſt aufgeſchoben werden zu müſſen. Mit nöthiger auszuführenden Projecten reiſ'te er nach Abo in Finnland, dem zwiſchen ihm und Alexander zu einer unumgänglichen Unterredung beſprochenen Zuſammenkunftsorte.

In einem, einige Tage vor ſeiner Abreiſe geſchriebenen Briefe machte er dem Kaiſer bemerklich: »Ich denke, daß Ew. Majeſtät zu allen neuen Aushebungen jene tapfere, krieggewohnte Armee gefügt haben, welche den Halbmond zittern gemacht hat. Ich glaube Ew. Majeſtät müſſen dieſelbe mit Poſtpferden holen laſſen und ſie nach der Hauptſtadt Litthauens entſenden. Dieſer Marſch ſcheint mir den Kaiſer Napoleon um ſo mehr beſorgt machen zu müſſen, weil, ſelbſt wenn er bei Smolensk ſiegen ſollte, keine ſeiner Verſtärkungen würde zu ihm gelangen können. Iſt hingegen die Schlacht unentſchieden geweſen, ſo wird ihn dieſe kühne Bewegung zwingen, entweder über den Niemen zurückzugehen, oder ein großes Corps zur Empfangnahme jener Tapfern zu detaſchiren. Dann können Ew. Majeſtät die Offenſive wieder ergreifen.«

Dieſer Rath, der nicht zeitig genug befolgt werden konnte, um der Einnahme Moskau's vorzubeugen, beweiſ't, daß Carl Johann die waglichen Glücksausſichten, denen ſich Napoleon überlaſſen, als geſchickter Strateget berechnete. Es war wirklich, aber ſpäter, die aus Volhynien ankommende, ruſſiſche Armee, welche die Haupturſache der Unglücksfälle unſerer Truppen auf dem Rückzuge von 1812 wurde.

Der Kronprinz von Schweden begab ſich gegen die Mitte des

Augusts nach Abo, wo die Conferenzen noch am Tage seiner Ankunft begannen. In der sehr ernsten Lage, in welcher sich der Kaiser Alexander zur Zeit dieser Zusammenkunft befand, begreift man, daß er viel thun mußte, um die Zuneigung des schwedischen Thronerben, dessen Talente, Muth und Entschlossenheit ihm eben so viel Elemente der Hoffnung darboten, zu gewinnen. Alexander war noch nicht mit diesem überlegenen Manne zusammen gewesen, dessen fruchtbare Einfälle, dessen lebendige Sprache und dessen von Gedanken funkelnder Blick jenes freiwillige Vertrauen geboten, das man dem Genie zollt. Alexanders Vertrauen wuchs in dem Maße, als er den Prinzen die Mittel zum Widerstande gegen den Kaiser der Franzosen und zur Befreiung Europas von dem Joche, welches er ihm auflegte, entwickeln hörte. Carl Johann schrieb das Uebergewicht dieses Fürsten noch mehr den von den Souverains begangenen Fehlern, als der Einsicht des Siegers zu. Ueberrascht von der edeln Zuversichtlichkeit, mit welcher der Kronprinz zu ihm redete, fortgerissen durch die Stärke seiner Raisonnements, erkannte Alexander von dieser ersten Unterredung an den ganzen Nutzen, den er von einem Verbündeten von solcher Erheblichkeit ziehen konnte.

»Fürst,« sprach er zu ihm, »ich will zu der Adoption Carls XIII. noch die meines eigenen Hauses hinzufügen.« Der Kronprinz antwortete: »Dieses Anerbieten ist sehr schmeichelhaft für mich, aber ich kann es nicht annehmen; es würde ein schlechter Anfang des großen Unternehmens, Napoleon's Ehrgeiz zu beschränken, sein, wenn ich dem meinigen eine Laufbahn eröffnete; ich beschränke ihn darauf, der ruhmvollen Wahl einer freien und der Adoption seines Königs Nation würdig zu entsprechen; nähme ich einen andern Titel an, so könnte man denken, jene schienen mir unzureichend und ich hütete mich nicht, die Eigenliebe der schwedischen Nation in einem solchen Grade zu verletzen. Meine Sorgen und Anstrengungen sind auf die Sicherung ihrer Unabhängigkeit, die nur durch Norwegens Erwerbung fest begründet wird, gerichtet. Das ist mein Ziel; das soll mein Loos sein; bin ich dazu bestimmt, es zu erreichen, so werde ich durch die Ereignisse, nicht durch meinen persönlichen Ehrgeiz dahin geführt werden.«

Als die Vertragspunkte verhandelt wurden, bestanden die den Prinzen begleitenden Schweden darauf, daß der Kaiser ihrem Vaterlande einige Garantieen gäbe; die Einen sprachen von der Rückgabe Finnlands bis Abo einschließlich; Andere begnügten sich mit den Alandsinseln und dem ganzen Gebiete bis nach Menborg. Der Baron von Armfeldt, ein geborner Schwede, und damals Adjutant Alexanders, hatte die Ansicht, daß Schweden irgend ein Zugeständniß bekommen müsse, und der General Aminoff, ebenfalls ein Schwede in russischen Diensten, theilte diese Meinung. Hierauf antwortete Alexander in einer der letzten Sitzungen: »Ich würde mit Vergnügen zugestehen,

was man von mir verlangt, aber ich bin überzeugt, daß dieſes Zugeſtändniß mich in meinem Lande in Mißachtung bringen würde; ich ziehe es vor, Ihnen die Inſeln Oeſel, Dagoe und Rügen als Garantieen zu geben.«

Der Kronprinz bat nun den Kaiſer, ihm frei herauszuſagen, ob er glaube, daß eine ſolche Verfügung von ſeinen Unterthanen übel aufgenommen werden würde und entgegnete dann auf die bejahende Antwort des Kaiſers: »Ich verzichte auf jede Bürgſchaft; ich will keine andere, als die Ihres Wortes; ich verlaſſe mich völlig auf Sie.« Gerührt durch ein ſolches Benehmen, drückte Alexander dem Kronprinzen liebreich die Hand und ſprach zu ihm: »Ich werde nie die loyale und edelmüthige Antwort vergeſſen, welche Sie mir gegeben haben.« Man braucht ſich nur ganz den Eindruck zu denken, den ein ſolcher Edelmuth auf Alexander machen mußte, um die Idee von der angeblichen Mißhelligkeit zu verſcheuchen, welche zur Zeit, da Carl Johann die Krone trug, zwiſchen dieſen beiden Fürſten geherrſcht haben ſoll. Fand in ihrer Freundſchaft etwas vorübergehende Lauheit ſtatt, ſo muß dies viel früher, als zur Zeit der Regierung dieſes Fürſten und zwar zu einer Zeit geweſen ſein, da Alexander, durch das Unglück erbittert, an ſeinen Verbündeten eine unüberlegte Forderung gethan hatte — eine Forderung, die er ſpäterhin ſelbſt verdammte.

Die nachträgliche Convention von Abo, welche am 18. Auguſt 1812 unterzeichnet wurde, enthielt im Weſentlichen folgende Punkte: »Um dem am 24. März zu Petersburg unterzeichneten Bundvertrage mehr Ausdehnung zu geben, verpflichten Sich Se. Majeſtät der Kaiſer aller Reußen, zur Beſchleunigung des Zeitpunktes, da Se. Majeſtät der König von Schweden eine Diverſion zu Gunſten der ruſſiſchen Armee in Norddeutſchland bewirken ſollen, das den Schweden verſprochene Hülfscorps bis auf 35,000 Mann zu bringen; 25,000 Mann ſollen gegen Ende des nächſten Septembers und die übrigen 10,000 Mann, wenn es die Witterung erlaubt, gegen Ende Novembers nach Schonen geſchafft werden. Sobald dieſe Streitkräfte auf dem verabredeten Punkte vereinigt ſind, werden Se. Majeſtät der König von Schweden die Operationen zuerſt gegen die däniſchen Inſeln beginnen. Im Falle ſich der König von Dänemark nicht freiwillig zur Abtretung Norwegens und zur Vereinigung ſeiner Truppen mit der ruſſiſch-ſchwediſchen Armee verſtehen ſollte, um ſie in übereinſtimmende Thätigkeit gegen den allgemeinen Feind zu ſetzen, ſo ſoll der Kronprinz von Schweden, als Befehlshaber der combinirten Truppen die Inſel Seeland angreifen, mit dem Vorbehalte, ohne Beiſtimmung Englands nicht darüber zu verfügen. Für die Erleichterungen, welche der Kaiſer von Rußland Schweden verſpricht, erklären Se. Majeſtät, der König von Schweden, daß Sie, wenn Se.

Kaiserliche Majestät in Folge der kriegerischen Ereignisse eine Erweiterung der Grenzen des russischen Reiches bis an die Weichsel erlangen sollten, diesen Gebietszuwuchs als eine gerechte Belohnung für die Anstrengungen des Kaisers gegen den allgemeinen Feind ansehen und demselben den Besitz derselben verbürgen wollen. Se. brittische Majestät sollen ebenfalls um Abgabe einer solchen Versicherung und Bürgschaft an Se. Majestät den Kaiser aller Reußen ersucht werden.«

»In Bezug auf die, von der unter dem Befehle Sr. Königlichen Hoheit, des Kronprinzen von Schweden stehenden, Armee in Deutschland oder anderswo auszuführenden Diversion, so wie im Bezug auf die andern, sowohl in dem Bundvertrage vom 24. März, als auch in den Nachtragconventionen von Wilna vom 3. Junius angenommenen Stipulationen, werden keine andern Veränderungen, als die durch gegenwärtige Convention stipulirten, gemacht. Die hohen contrahirenden Theile werden ihre Bitten vereinigen, um von der brittischen Regierung den Beitritt zu dem von ihnen unterzeichneten Allianztractate und die Zustimmung zur Vereinigung Norwegens mit Schweden zu erlangen.« Ein geheimer Separatartikel lautete also: »Da die beiden hohen contrahirenden Theile nach gemeinschaftlicher Uebereinkunft der gegenwärtigen Allianz die Kraft und den Charakter eines Familienvertrags geben wollen, so verpflichten sie sich gegenseitig einander, im Falle irgend eine Macht die Sicherheit und die Ruhe Schwedens und Rußlands zu stören suchen sollte, die nöthigen Hülfstruppen zu stellen, die jedoch nie die Zahl von 12,000 bis 15,000 Mann übersteigen sollen.«

»Dieser geheime Separatartikel soll dieselbe Kraft haben, als sei er Wort für Wort in die Zusatzconvention eingetragen und zu gleicher Zeit unterzeichnet worden.«

Dieser, den Petersburger Vertrag und die Conventionen von Wilna ergänzende Vertrag war von russischer Seite von dem Grafen Nikolaus von Romanzow, von schwedischer von dem Grafen Carl von Löwenhielm, welcher während der Conferenzen die Feder geführt hatte, unterzeichnet.

Als die Conferenzen geschlossen waren, hielt der Kronprinz von Schweden, nachdem er die 35,000 Russen, welche unter seinen Befehl gestellt werden sollten, gemustert hatte, an den Kaiser folgende, gewiß unerwartete Rede: »Ich habe die Truppen gesehen, welche Sie mir bestimmen, sie sind gut und schön, es ist der Kern Ihres Heeres; aber Sie bedürfen dieselben dringend; Wittgenstein vertheidigt sich wie ein Löwe an der Düna; aber er schwächte sich; ich weiß, daß er nur noch 14,000 Mann hat. Macdonald und Victor müssen ihm endlich auf den Leib kommen und nach Petersburg gehen. Schicken Sie ihm diese 35,000 Mann.« Alexander antwortete: »Das ist schön, was Sie da thun, Prinz; aber ich darf es nicht annehmen; wie wol-

len Sie Norwegen bekommen?« — »Sind Sie glücklich,« antwortete Carl Johann; »so werde ich es immer bekommen; Sie werden Ihr Wort halten. Unterliegen Sie, Sire, so ist Europa unterjocht; die Kronen sind besudelt, man wird sie nur noch nach dem Belieben Napoleon's tragen können. Es ist besser ein Feld bauen, als unter dieser Bedingung regieren.«

Das Argument war ohne Widerlegung; Alexander nahm es an. Die 35,000 Russen brauchten nur über den Busen von Finnland zu setzen, um an ihrem neuen Bestimmungsorte anzukommen; in einer Zeit von acht Tagen stießen sie zu Wittgenstein. Es war die höchste Zeit; ohne diese Verstärkung hätte Petersburg, ehe ein Monat verging, die französischen Adler gesehen, und Rußland und Schweden waren unterjocht.

Der Angriff auf Seeland wurde bis auf das folgende Jahr ausgesetzt und die in Deutschland zu unternehmende Diversion mußte ebenfalls aufgeschoben werden, weil die Ausführung derselben nicht allein von der Vereinigung der Truppen, sondern auch von der Vereinigung der Hülfsquellen, welche erforderlich waren, um sie in Bewegung zu setzen, abhing. Karl Johann kehrte also nach Stockholm zurück.

Die Correspondenz des Kronprinzen mit dem Kaiser Alexander wurde fortgesetzt, und Se. Königliche Hoheit fuhren auf ausdrückliches Bitten des Kaisers auch fort, demselben seine Rathschläge über die Operationen der russischen Armee zu geben. Was er in dieser Hinsicht der Empfindlichkeit dieses Fürsten ersparen mußte, wurde demselben in Hofform durch den Grafen von Löwenhielm, der sich im Laufe des Monats September nach Petersburg begab, mitgetheilt. Dieser Mittelsmann war, neben den gemeinschaftlichen Interessen zwischen Rußland und Schweden, besonders deßhalb von großem Nutzen, weil er den Kronprinzen die Operationen des russischen Feldzuges in ihrem wahren Lichte kennen lehrte. Es war Schweden, wie man leicht denken kann, sehr daran gelegen, die Wahrheit, selbst unter einem niederschlagenden Gesichtspunkte, kennen zu lernen.

Denn zu einer Zeit, da das Schicksal dieser Monarchie sich mit dem Schicksale des russischen Reiches so eng verbrüdert, hatte Carl Johann sich nicht durch ein Prunken mit Edelmuth hervorthun wollen, als er die Bestimmung der durch den Vertrag von Abo Carl XIII. versprochenen 35,000 Russen änderte, sondern er hatte die Wunde der Coalition tief sondirt. War Riga genommen, so gelangten die Franzosen durch einen schnellen Marsch, den nichts aufhalten konnte, nach Petersburg, und der Kronprinz hatte sich die Folgen einer solchen Katastrophe nicht übertrieben vorgestellt.

Man hatte die Zerstreuung der Sachsen nach ihrer letzten Unterwerfung durch Carl den Großen, während eben dieses Feldzuges von

Napoleon als einen Act hoher Politik preisen hören. — Die Sendung der 35,000 Russen an Wittgenstein entsprang also vorzüglich aus der Vorsichtsmaßregel eines geschickten Generals, der dem verwundbarsten Punkte seiner Schlachtordnung eine Verstärkung zukommen läßt, und Carl Johann wußte, daß, wenn Rußland fiel, kein Norwegen mehr zu erobern und vielleicht kein Schweden mehr zu erhalten war.

Diese furchtbaren Befürchtungen waren nicht gewichen, obgleich Riga Widerstand leistete. Die Nachrichten, welche von der, dem Kaiser Napoleon entgegenstehenden Armee kam, waren keineswegs beruhigend. Der Kronprinz von Schweden, ergriffen von der drohenden Lage des Nordens von Europa, beschränkte sich nicht darauf, Alexander als Feldherr zu berathen; er bemühete sich auch, der Entmuthigung dieses Fürsten zuvorzukommen, und seine durch die reißend schnellen Fortschritte Napoleons geschwächten Hoffnungen wieder zu beleben. Deßhalb schrieb er an ihn: »Sire! Die Schnelligkeit, mit welcher die Ereignisse aufeinander folgen, fesselt die Blicke des beunruhigten Europa's. Die furchtsamen Menschen verzweifeln; aber die Tapfern — und deren giebt es eine große Anzahl, wenn das Oberhaupt zu rechter Zeit auf sie einwirkt, sind überzeugt, daß aus dem Schooße Ihres Reiches ein politisches Gleichgewicht, oder wenigstens ein System des Gegengewichts, welches die herrschende Macht beschränkt, hervorgehen wird. Die ungeheuren Hülfsquellen, welche Ew. Majestät zu Gebote stehen, die krieggewohnten und geübten Heere, welche Sie ins Feld stellen können, die rechtmäßige Sache, für welche Sie kämpfen, die Gewißheit, welche Sie haben, daß es sich jetzt nicht allein um das Schicksal Ihres Reiches, sondern auch um Ihre Ehre als Privatmann, um Ihre persönliche Sicherheit und um den Glanz handelt, der Ihr Andenken umgeben muß, — Alles dies, Sire, muß Ew. Majestät über die Zukunft beruhigen, und Sie werden, wenn Sie auf den Grund Ihres Gewissens niedersteigen, darin stets jene Genugthuung finden, welche jedem guten Fürsten zu Theil wird.«

Die kurze Zusammenkunft zu Abo war für Carl Johann hinreichend gewesen, den Charakter Alexanders richtig kennen zu lernen. Er begriff ihn so, wie ihn die Geschichte zeichnen wird: groß nach Art Ludwigs XIV., d. h. die Größen liebend, welche glänzen, welche Aufsehen machen, welche auf die Augen und die Einbildungskraft wirken, aber begabt mit unzureichender, besonders zu oberflächlicher Entschlossenheit, um die Hochherzigkeit mit Mühe und Beharrlichkeit zu erringen. Der Kronprinz fühlte, daß ein solches Naturell durch mächtige Mittel, durch kühne Metaphern gestützt werden mußte, und deßwegen mischte er oft dergleichen unter die Rathschläge und Bemer-

kungen, welche seine Correspondenz enthielt — dies war abermals eine Wirkung seiner Gewandtheit.

Unterdessen waren seit dem Abschlusse des Vertrages von Abo mehr als drei Monate verstrichen, und man erwartete immer noch den Beitritt Englands zu seinen Bestimmungen, besonders zu der, welche die Vereinigung Norwegens mit Schweden betraf. Das hierüber von dem Cabinette von St. James beobachtete Schweigen bewies dem Kronprinzen nur zu sehr, daß die politischen Bündnisse, von welcher Seite sie auch geschlossen werden mögen, immer mehr als eine Uebervortheilung in ihrem Gefolge haben. Der diplomatischen Langsamkeit des englischen Ministeriums müde, schrieb er daher an den Prinzregenten selbst und stellte ihm vor, daß, wenn aus Mangel der Form, worüber er sich beklagte, die Conventionen von Abo in Rücksicht auf die norwegische Frage nicht vollzogen werden könnten, die Schweden, in gerechter Besorgniß, sich für ihre eigene Sicherheit von Seiten Dänemarks ohne Garantie zu befinden, nur mit dem äußersten Widerstreben zur Bewirkung einer Diversion in Norddeutschland die Hand bieten würden.

So standen die Sachen, als das Gerücht von dem Einzuge der Franzosen in Moskau wie ein Donnerschlag in Stockholm wiederhallte. Dieses Ereigniß war — wie alle ihm vorhergehenden — entweder durch den russischen Stolz, oder durch die Politik des Cabinettes von Petersburg entstellt. So nahm denn also die Armee Napoleons, welche an dem blutigen Tage von Borodino keinen Vortheil, keinen Ruhm errungen hatte, die alte Hauptstadt der Czaren nur in Folge der tiefen Combinationen der Generale Alexanders ein, und den Brand dieser unermeßlichen Stadt hatten französische Hände angezündet!

Es kann wahrlich keinem denkenden Menschen in den Sinn kommen, anzunehmen, daß Carl Johann solchen abgeschmackten Mährchen Glauben beigemessen; ein so großer Feldherr glaubt nicht an den Rückzug siegreicher Truppen und kann sich noch weniger davon überzeugen, daß eine Invasionsarmee, die, in einen Mittelpunkt von Hülfsquellen gekommen, von Anstrengungen und Bedürfnissen niedergedrückt, dennoch sich mit freudigem Herzen zu allen Entbehrungen verdammt. Schien Carl Johann in seinen Briefen an den Kaiser von Rußland die falsche Nachricht von dem Siege der Russen bei Borodino und von dem von Napoleon befohlenen Brande von Moskau für wahr angenommen zu haben, so geschah dies bloß, weil er die Nothwendigkeit fühlte, den Kaiser Alexander mit der dem Unglücke gebührenden Schonung zu behandeln *).

*) Der Verfasser dieser Geschichte war in Moskau mit der Oberpolizei über die Hospitäler beauftragt. Er hat den Brand in der größten Ruhe der französischen Armee anfangen und darauf einen Theil der Verbrecher, die

Als man in Schweden erfuhr, Moskau sei in die Gewalt der Franzosen gefallen, wendeten sich Aller Blicke auf den Kronprinzen. Die Anhänger Napoleons fragten sich, ob Carl Johann die Verwegenheit haben werde, bei den neuerlich geschlossenen Bündnissen zu beharren; die Freunde des Unabhängigkeitssystems sagten: »Wird es jetzt noch in seiner Gewalt stehen, seinen eingegangenen Verbindlichkeiten getreu zu bleiben?« Der Kronprinz sah ein, daß er, bei so bewandten Umständen, Schweden und besonders der Hauptstadt eine Eröffnung schuldig sei, welche auf der Stelle alle Ungewißheiten höbe. Man erwartete die Ankunft desselben mit Aengstlichkeit; als er in die Gemächer trat, suchte man in seinen Zügen die Eindrücke seiner Seele zu lesen. Man lauschte auf die ersten Worte, welche er sprechen würde. Er näherte sich dem russischen Minister und sagte zu ihm: »Ich beklage das Schicksal Ihrer zweiten Hauptstadt, aber ich wünsche dem Kaiser Alexander Glück, — Napoleon ist verloren. — Ja, mein Herr,« fuhr der Kronprinz, sich an den österreichischen Geschäftsträger wendend, fort, »Napoleon ist in Moskau, und er ist verloren. Sie können Ihrem Hofe schreiben, daß dies meine Meinung über jenes Ereigniß ist.« Hierauf wandte sich der Prinz wieder an den General Suchtelen: »Ein vor zwei Stunden abgegangener Courier bringt dem Grafen von Löwenhielm die Befehle des Königs, das Band, welches uns mit dem Kaiser vereinigt, noch fester zu knüpfen.«

Diese auf eine so bestimmte, so authentische Weise gegebene Erklärung war eine des Cardinals Richelieu würdige Eingebung. Die Wirkung derselben war schnell und vollständig; die furchtsamen Gemüther wurden beruhigt, die dem nordischen Bunde Abholden verloren den Muth.

Wir glauben, hier bekräftigen zu müssen, daß dieses Benehmen des Kronprinzen von Schweden keine jener historischen, im Interesse einer Meinung oder eines Rufes hinterher erdichteten Anekdoten ist; denn, außerdem daß die Worte Sr. Königlichen Hoheit in gleichzeitigen, glaubwürdigen Schriften aufgezeichnet sind, leben auch jetzt noch mehrere Personen, welche sie gehört haben und die Treue unserer Erzählung bestätigen können. Ganz besonders aber trägt zur Ver-

zur Ausführung dieser Freveltat in der Stadt gelassen waren, auf Befehl des Kaisers Napoleon aufhängen sehen. Die Militairs, welche sich damals im kaiserlichen Hauptquartiere befanden, werden sich noch an den scheußlichen Anblick dieser, in gerechter Strafe, an den Bäumen eines Spazierganges aufgeknüpften Menschen erinnern. Die Erinnerung an eine solche Fernsicht verwischt sich nicht.... Ist es nöthig, noch hinzuzufügen, daß der Graf von Rostopschin, im Jahre 1812 Gouverneur von Moskau, in einem ums Jahr 1820 herausgegebenen Memoire den politischen Zweck des Brandes von Moskau erklärt hat.

bürgung der Authenticität jener Worte die Kenntniß der von Schweden unmittelbar darauf getroffenen Verfügungen bei. Es ist notorisch, daß der Kronprinz, wenige Tage nach dem Empfange der Nachricht von der Einnahme Moskau's, einen Stabsofficier beauftragte, sich zum Kaiser Alexander zu begeben, um die Operationen des folgenden Feldzugs mit ihm zu besprechen. Wenn auch ein so ausgezeichneter Kriegsmann, wie Carl Johann, an die Lage Napoleons keine so bestimmte Idee der Niederlage knüpfte, wie er sie am Hofe ausdrücken zu müssen geglaubt hatte *), so war es doch ein glücklicher Einfall, so zu reden und zu handeln, als stehe seine Ueberzeugung in dieser Hinsicht ganz fest. Der an den Kaiser Alexander abgeschickte schwedische General kam auf seiner Rückreise durch Liefland und Kurland und konnte sich überzeugen, daß man alle Anstalten zur Einschiffung der 35,000 Mann, welche Schweden durch die Verträge versprochen waren, getroffen hatte.

In dem Augenblicke, da der Triumphzug der französischen Armee ihre Unfälle noch nicht vermuthen lassen konnte, spann sich zwischen dem Hofe von Berlin und dem von Stockholm eine kurze Negociation an, aus der man den doppelten Schluß ziehen kann, daß der König von Preußen das Blendwerk von Napoleons Unüberwindlichkeit in den Augen des Volkes in Norddeutschland noch nicht für so verdunkelt hielt, um ohne Einspruch Gerüchten von Aufständen Glauben beimessen zu lassen, und daß zweitens das Cabinet von Stockholm sich durch Napoleons noch unversehrte Siege nicht so sehr einschüchtern ließ, daß es in seinen Projecten einer Diversion auf den deutschen Continent etwas geändert hätte. Diese beiden politischen Gesichtspunkte verdienen große Aufmerksamkeit.

Folgendes ist der Inhalt einer vom Herrn von Tarach, Geschäftsträger des Königs von Preußen zu Stockholm, dem schwedischen Ministerium am 13ten September zugestellten Note: »Seine Majestät der König von Preußen haben bei mehr als einer Gelegenheit gezeigt, welchen Werth Sie auf die Aufrechthaltung der freundschaftlichen Verhältnisse und auf die gute Harmonie legen, welche Sie mit Schweden vereinigte. Es ist Ihr lebhafter Wunsch, Alles vermeiden zu kön-

*) Die Nachricht von der Einnahme Moskau's kam gegen den 25sten September nach Stockholm. Zu dieser Zeit war es noch sehr schwer, die Unfälle des Rückzuges vorherzusehen. Jeder weiß, daß die Armee, welche Napoleon bei sich hatte, zahlreich genug war, um sich allenthalben Bahn zu brechen. Das Unglück seiner Waffen ward nicht eher wahrscheinlich, als bis nach fünfwöchentlichen diplomatischen Unterhandlungen, die kein günstiges Resultat herbeiführen konnten, unsere Truppen gezwungen wurden, ihren Rückmarsch zu einer Zeit anzufangen, da die Strenge des Winters sie unfehlbar erreichen mußte. Damals allein konnte man die Leiden dieser unglücklichen Armee vorhersehen, und wir sehen nicht ein, warum man zu den Ursachen ihres Unterganges auch nur einen einzigen Sieg der russischen Armeen rechnen könnte.

nen, was ein Hinderniß dazwischen bringen könnte, und durch eine freie und aufrichtige Erklärung Unternehmungen zuvorzukommen, deren gleichgültiger Zuschauer zu bleiben Ihnen Ihr politisches System nicht erlaubt.«

»Mit Frankreich verbündet, muß sich Preußen allen gegen diese Macht beabsichtigten Versuchen widersetzen; es muß dies um so mehr, wenn diese gegen Norddeutschland gerichteten Versuche seine eigene Ruhe stören sollten. Ungeachtet der über die Bewegungen, welche in Schweden vorbereitet worden, umlaufenden Gerüchte, glaubt der König gern, daß Seine Majestät der König von Schweden bei seiner hohen Weisheit sich je entschließen werde, einen Schritt zu thun, der dem Wohle seines Königreichs entgegen zu sein scheint.«

»Sollte dennoch und gegen alle Erwartung dieses Project verwirklicht werden, so würde Preußen nicht mehr die Wahl der Mittel bleiben, sondern es würde sich, obgleich ungern, genöthigt sehen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.«

»Die geringste Unternehmung gegen den Continent, sie finde in Pommern, Preußen, Mecklenburg oder gegen die zweiunddreißigste Militairdivision statt, welche auf Störung der Ruhe Deutschlands hinausgeht, würde den Marsch von 30,000 aus Schlesien und andern Provinzen des Königreichs gezogenen Preußen, welche auf das erste Zeichen schlagfertig sind, um sich auf die Angreifer zu werfen, zur Folge haben.«

Alles macht geneigt zu glauben, daß diese harte Note nicht aus der besondern Politik des Cabinettes von Berlin floß; die Erinnerungen von 1806 und 1807 mußten in dem Gedächtnisse des Königs von Preußen zu mächtig sein, als daß sie es ihm erlaubt hätten, dem Systeme des Kaisers Napoleon bis so weit beizutreten; eine preußische Hand hatte die Feder geführt, um die dem Cabinette von Stockholm zugestellte Note zu schreiben, aber die französische Diplomatie hatte sie dictirt. Der Baron von Engeström gab dies in folgender Note vom 16ten September deutlich zu verstehen:

»Der Unterzeichnete hat dem Könige, seinem erhabenen Monarchen, die Note vorgelegt, mit welcher ihn Herr von Tarach, Minister und Bevollmächtigter Seiner Majestät des Königs von Preußen, unterm 13ten d. M. beehrt hat.«

»Er hat den Auftrag erhalten, zu antworten, daß der König die Beweggründe würdigt, welche Seine Majestät den König von Preußen zur Abgabe der in genannter Note enthaltenen Erklärung genöthigt haben, und Seine Majestät werden deßhalb, ungeachtet Sie mit Bedauern einige Ausdrücke darin gesehen, die mit der Harmonie, welche die beiden Regierungen mit einander verbindet, und mit der persönlichen Zuneigung, welche der König und die Königliche Familie von Schweden gegen die erhabene Familie von Preußen hegen, wenig über-

einstimmen, nichtsdestoweniger fortfahren zu wünschen, daß die Monarchie des großen Friedrich ihren alten Glanz möchte wiedergewinnen können. Seine Majestät haben die Unterzeichneten beauftragt, zu erklären, daß Sie sich in nichts von dem zur Aufrechthaltung der Freiheit Ihrer Völker und der Ehre Ihrer Krone angenommenen Systeme entfernen werden.«

Es ist wahrscheinlich, daß, als diese Noten in Stockholm gewechselt wurden, der Minister des Königs von Schweden und der Minister des Königs von Preußen in ihren persönlichen Verhältnissen nicht so getheilter Meinung waren, als sie es in ihren officiellen Mittheilungen zu sein schienen. In Betreff der Souveraine selbst kann man behaupten, daß ihre Gesinnungen nur in der Art, sie auszudrücken, von einander abwichen, und die Unglücksfälle Napoleons mußten sie, selbst in letzterer Beziehung, bald übereinstimmend machen.

Im Anfange des Monates October 1812 verdunkelten einige Wolken die Einhelligkeit zwischen den Höfen von Petersburg und Stockholm. Das Unglück macht oft ungerecht. Der Kaiser von Rußland, oder vielmehr sein Minister, welcher die Schwierigkeiten, die den Kronprinzen von Schweden an seinem Wirken im Norden von Deutschland verhinderten — obgleich sie ganz besonders aus Rußland kamen — zu wenig beachtete, beklagte sich so über die Verzögerung dieser Expedition, daß er sogar Verdacht gegen die Aufrichtigkeit des schwedischen Cabinettes zeigte. Rußland sah hierbei nur auf die unverzügliche Nothwendigkeit, von seinem Feinde befreit zu werden; Schweden dagegen mußte die Gefahr berücksichtigen, die Unternehmungen der seinigen zu begünstigen, in welche es gerathen mußte, im Falle seine Truppen sich früher entfernten, als Norwegen den Staaten Karls XIII. einverleibt war. Die Conventionen von Abo blieben aber in Betreff der Zustimmung Englands zu dieser Gebietsvereinigung noch immer unvollzogen, und das Cabinet von Petersburg hatte bei der englischen Regierung keinen Schritt zur Beeilung dieses Beitrittes gethan. Es war indessen um so nothwendiger, daß England sich in dieser Beziehung aussprach, als die alleinige Mitwirkung dieser Macht den glücklichen Erfolg der norwegischen Expedition sichern konnte und Karls XIII. Klugheit ihm keinen gänzlichen Bruch mit Dänemark erlaubte, ohne vorher mit den Verbündeten Schwedens über die Resultate desselben einig zu sein.

Das Cabinet von St. James zeigte sich gegen den nordischen Bund nicht allein in Rücksicht der auf Norwegen bezüglichen Einwilligung säumig, sondern auch die Karl XIII. versprochenen Subsidien waren nur zu einem sehr geringen Theile gezahlt, so daß er bis zum Monate October auf 500,000 Pfund Sterling, die im Vertrage von Orebro stipulirt waren, nur erst 150,000 erhalten hatte. Außerdem hatte Thornton, der englische Bevollmächtigte, die Geneigtheit

seiner Regierung zur Abtretung einer Colonie *) an Schweden durch eine öffentliche Note erklärt und dies Versprechen war nicht verwirklicht worden.

Fügt man nun zu diesen Beweggründen die directen Hindernisse Rußlands hinzu, so wird es völlig einleuchtend, daß, selbst wenn man bloß die materiellen Ursachen berücksichtigt, Carl XIII. sich eben durch diejenigen gelähmt fand, die am meisten zur Belebung derselben hätten beitragen sollen. Die 35,000 Russen, welche der Kronprinz von Schweden in der nahen Gefahr, welche die Hauptstadt des Kaisers bedrohete, nach Riga hatte schicken lassen, anstatt zu der Expedition gegen Dänemark darüber zu verfügen, waren seitdem zur Vollziehung der Verträge von Petersburg und Abo noch nicht wieder zurückgegeben, und der Kaiser Alexander mußte einsehen, daß Carl Johann, einer solchen Hülfe beraubt, ein Unternehmen nicht beginnen konnte, welches die diplomatische und finanzielle Langsamkeit Großbritanniens so schon hemmte.

In einem Briefe an den Grafen Löwenhielm sagte der Kronprinz, nachdem er zu der Auseinandersetzung der eben von uns angeführten Punkte noch einige Bemerkungen hinzugefügt hatte, Folgendes: »Sieht sich der Kaiser Alexander zuweilen genöthigt, seine Beschlüsse nach dem Einflusse der öffentlichen Meinung zu modificiren, so war es für den König ebenfalls unerläßlich, in dem politischen Systeme, das er sich vorgezeichnet, mit Abgemessenheit fortzugehen und nicht eine Offensive zu unternehmen, welche die Nation fürchtete und die die allgemeine Unzufriedenheit, die sie im Jahre 1809 zeigte, vorzüglich erregt hatte, die wiederkehrenden Hülfsquellen Schwedens auf das Spiel zu setzen.«

Diese Betrachtung war richtig und man konnte bei dem in Bezug auf den Continentalkrieg zu fassenden Entschlusse wirklich nicht auf Erlangung der festen Stütze der Nationalmeinung rechnen. Das Heer, voll Vertrauen auf die Talente und Erfahrung des Kronprinzen, zeigte sich geneigt, ihm überall hinzufolgen; aber die Nation, beruhigt, so lange es sich nur um einen Angriff auf Seeland handelte, und selbst geschmeichelt von einem Projecte, dessen directen Vortheil für sein Interesse und seine Sicherheit es vollkommen begriff, ließ für jede Continentalunternehmung einen sehr deutlich ausgesprochenen Widerwillen verlauten. Die Leiden, von denen es in Folge der unheilbringenden Versuche Gustavs IV. heimgesucht worden, schwebten den Schweden noch im Gedächtnisse. Deßhalb mußte Carl Johann, wenn er den Krieg nach Norddeutschland spielte, — was übrigens für die

*) Diese Colonie (Guadeloupe) war französisch; durch Annahme derselben compromittirte sich Schweden sehr gegen Napoleon und gab dem nordischen Bündnisse eine Bürgschaft mehr.

Befreiung dieses Theiles von Europa von großem Nutzen war, — seine ganze Popularität auf das Spiel zu setzen fürchten, und der Prinz würde zu viel von dem Zutrauen der Schweden erwartet haben, wenn er sich in ein solches Unternehmen eingelassen hätte, ohne wenigstens vorher alle möglichen Bürgschaften für den glücklichen Erfolg vereinigt zu haben.

In Betreff der Vorwürfe von ängstlicher Klugheit, welche das Cabinet von Petersburg dem Hofe von Stockholm zu machen schien, schrieb der Kronprinz an Löwenhielm: »Hätte Schweden ein solches System befolgt, so würde es seine Neutralität laut erklärt haben, und dieses Mittel hätte dem Interesse Napoleons gedient; denn sicher hätte er alsdann, wenn Schweden nicht offensiv verfahren wäre, die französischen und verbündeten Truppen, welche Schwedens Rüstungen in Deutschland und besonders auf der Küste von Danzig bis zur Elbe zurückgehalten haben, gegen Rußland verwenden können. Es würde ihm selbst leicht geworden sein, Dänemark und Preußen zur Auslieferung der Gesammtmasse ihrer Truppen zu zwingen, weil ihm alsdann diese beiden Mächte die muthmaßliche Nothwendigkeit, sich gegen Schweden zu vertheidigen, nicht hätten entgegensetzen können.« Derselbe Brief enthielt noch andere Bemerkungen voll edler Kraft, welche, sowie die vorigen, Löwenhielm nach dem ausdrücklichen Wunsche des Kronprinzen, dem russischen Minister unter die Augen bringen sollte. Seine Königliche Hoheit sagte: »Ich kann, obgleich es mir schwer wird, auch die wiederholten Schritte anführen, welche der König zur Herbeiführung des Friedensschlusses mit Rußland bei der ottomanischen Pforte gethan hat — Schritte, welche weder die Lauheit des Herrn von Romanzow, noch die französische Mission des Herrn von Rochechouart nach Constantinopel hat hemmen können. Meine Bitten an den Kaiser Alexander um Beendigung seiner Streitigkeiten mit Großbritannien sind in den an ihn von mir geschriebenen Briefen aufgezeichnet. Nur auf seinen Ruhm bedacht, habe ich ihn immer beschworen, durch schleunige Ausgleichung mit der Pforte und England die Masse seiner Feinde zu vermindern. Jetzt, da sich der Kaiser zwischen einem Fürsten, der ihm zum Frieden mit jenen Mächten gerathen, und den Personen, die ihn nicht gewollt haben, ausspricht *), wird es der mindestvernünftigen Meinung nicht entgehen, daß die Verwickelungen des Kaisers Alexander — um nicht zu sagen die Gefahren seines Reiches — um ein Großes vermehrt sein würden, wenn er jene beiden Kriege noch zu bestehen hätte, ganz besonders, wenn Schweden jenen Moment zum Versuche der Wiedereroberung Finnlands ergriffe?« **) Eine der Beschwerden, womit das vom Kanzler Romanzow

*) Besonders Herr von Romanzow.

**) Dieser Versuch schien um so glücklicher zu sein, als eine Insurrection

geleitete Cabinet von Petersburg seinen Verdacht gegen Schweden stützte, war die Anwesenheit eines schwedischen Geschäftsträgers in Paris und die des Herrn von Cabre, französischen Geschäftsträgers, am Hofe von Stockholm. Abgesehen indessen von der geringen Wichtigkeit, welche diese doppelte Anwesenheit zu einer Zeit haben konnte, da Schweden dem nordischen Bunde so viele Bürgschaften gegeben, war es sonderbar, daß Romanzow dem Cabinette von Stockholm einen solchen Vorwurf machte, da doch Blome, der dänische Geschäftsträger, nicht allein fortfuhr, in Petersburg zu wohnen, sondern sogar mit dem Kanzler Romanzow, der immer noch der Hoffnung war, mit dem Kaiser Napoleon zu unterhandeln, auf dem freundschaftlichsten Fuße lebte. Der Kronprinz schrieb hierüber am 29sten October an den Grafen von Löwenhielm: »Ich erinnere mich recht gut daran, daß ich in Abo zum Kaiser sagte, es sei die Absicht des Königs, den Herrn von Cabre zurückzuschicken; aber Se. Kaiserliche Majestät müssen sich auch erinnern, daß ich hinzufügte, diese Zurücksendung würde in dem Augenblicke der Ankunft der russischen Truppen stattfinden. Bestehen Seine Majestät übrigens auf dieser Zurücksendung, so hoffe ich, daß Sie auch die des Herrn Blome nicht verweigern werden, da seine mit Frankreich verbündete Regierung 8000 Mann zur Verfügung des in Hamburg commandirenden französischen Generals gestellt hat und sich also schon hierdurch allein mit Rußland und seinen Verbündeten im Kriege befindet.« Der Kronprinz schloß diese dem russischen Minister vorzuzeigende Depesche mit der Erklärung; »Ich habe das Joch Frankreichs nicht darum abgeschüttelt, um das irgend

---

in dieser vormals schwedischen Provinz leicht erregt werden konnte und sich vielleicht bis an die Thore Petersburgs mitgetheilt haben würde. Konnte es übrigens nicht auch geschehen, daß zu gleicher Zeit die ottomanischen und österreichischen Streitkräfte, nachdem sie in die russischen Provinzen an der Donau und dem schwarzen Meere gedrungen, sich bei Kaluga mit Napoleons Truppen verbunden hätten, während die Perser das Feld frei gefunden haben würden, um sich des ganzen Georgiens zu bemächtigen? Alexanders Frieden mit dem Großherrn und mit England und das zwischen dem Kaiser und Carl XIII. geschlossene Bündniß hatten die Möglichkeit dieser Ereignisse, welche Napoleon zu seinen Aussichten auf glücklichen Erfolg gerechnet, aus dem Wege geräumt. Denn — man muß es gestehen — man hat über diesen Krieg mit Rußland, dessen wahren Zweck nur wenige Personen gekannt haben, sehr schwankend, sehr leichtsinnig abgesprochen. Die Nachwelt wird, mit Beseitigung aller irriger Meinungen und Hypothesen, welche die Leidenschaften auf den Plan, den Napoleon in dieser Conjunctur befolgte, geworfen haben, erkennen, daß, wenn er auch riesenhaft war, doch derjenige, der ihn gefaßt hatte, bei der Ausführung desselben nur durch zu große Eile fehlte. Hätte sich Napoleon mehr Zeit genommen, daß er, sein Alliirter Oesterreichs, den Sultan durch die Furcht nöthigte, gegen Rußland im Kriege zu bleiben — und was England betrifft, so schien es nicht unmöglich, seinen Blicken — mit großem Schrecken — die Richtung nach Asien zu geben.

einer andern Macht zu tragen.« Alle eben angeführten Details tragen zu dem Beweise bei, daß der Charakter des Kaisers Alexander weder hinlänglichen Bestand habende Entschlüsse, noch tiefe Ueberzeugung zuließ. Während der Conferenzen zu Abo war dieser Fürst ganz Feuer gewesen, und, durch den ersten Anhauch des Unglücks plötzlich entmuthigt, hatte man bald darauf ihn sich schwankenden Eingebungen über den Fürsten hingeben sehen, dessen freimüthige Herzlichkeit ihm die größten Dienste geleistet hatte, und dieses Schwanken war so weit gegangen, daß er diese Dienste sogar verkannte. Die Rückkehr des Glückes war für Alexander die Rückkehr der Gerechtigkeit, und sein erstes Lächeln zerstreuete die leichten Wolken, die sich zwischen ihm und dem Hofe von Stockholm erhoben hatten. Der Kaiser schrieb am 28sten October, d. h. nach der Räumung Moskau's, an den Kronprinzen, und dieser wollte vielleicht dadurch, daß er seine Antwort einen Monat lang zurückhielt, dem Kaiser zu verstehen geben, daß er Klage über ihn zu führen habe. Uebrigens bewies Carl Johanns Brief, daß, wenn auch seine Seele durch die momentane Lauheit Sr. Majestät lebhaft hatte angegriffen werden können, seine Hingebung für die gemeinschaftliche Sache sich dadurch doch nicht geschwächt fand.

Der Monat November verstrich unter Insurrectionsprojecten für das nördliche Deutschland; es kamen mehrere derselben an, welche man in Petersburg ausgearbeitet hatte; aber in allen herrschten überspannte Ansichten, welche Carl Johanns Erfahrung und Weisheit nicht theilen konnte. Auch bemerkte er darin Spuren von Ungerechtigkeit und Parteilichkeit, welche sich mit der Nothwendigkeit, durch Empfehlung der Nachsicht und Vergessenheit den Frieden und die Sicherheit in jene Gegenden zurückzuführen, keineswegs vertrugen. Man würde es vergeblich in Abrede stellen, daß Schweden lange Zeit — selbst da noch, als er schon in seinen Schritten und Bündnissen existirte — vor der Idee eines offenen Bruches mit Frankreich zurückgetreten sei. Aber dieser Rückhalt kann nur politisch verdammt werden. Der Schatten von diplomatischen Verhältnissen, der noch bis zum Monate December 1812 zwischen den beiden Mächten herrschte, konnte in den Tuilerien einen Schein von Hoffnung, das Cabinet von Stockholm zu Napoleons Politik zurückkehren zu sehen, unterhalten, und der Kronprinz selbst hatte sich, überzeugt, daß sie in Petersburg Verdacht erregen würden, zu diesen Scheinunterhandlungen hergegeben. Wir haben gesehen, daß er sich nicht getäuscht hat. Aber Napoleon, besiegt durch die Elemente, Napoleon flüchtend durch Rußlands Eisgefilde, Napoleon, herabgesunken vom Piedestale und von Klippe auf Klippe fortrollend, sah alle Rücksichtsnahmen, welche die letzten Siege geboten hatten, aufhören, und alle Masken, die ihn anlächelten, verschwinden.

Plötzlich gebot eine vom Baron Engeström unterm 20sten De-

cember ausgeschleuderte Note dem französischen Geschäftsträger in Stockholm, von Cabre, sogleich die Hauptstadt zu verlassen. Der kaiserliche Diplomat machte in seiner Antwort vom 21sten dem schwedischen Minister bemerklich, daß er zum ersten Male die Nachricht von der Endschaft seiner diplomatischen Functionen erhalte; er erinnerte ihn daran, daß sein Brief vom 7ten December sich auf die Frage beschränkte: »ob er sich in Schweden als der Agent einer befreundeten oder einer feindlichen Macht befinde?« und er sollte erklären, ob sein Aufenthalt in den Staaten des Königs von der Antwort abhinge, welche er von seiner Regierung zur Abgabe bekommen würde. Herr von Cabre fügte nichtsdestoweniger hinzu, er werde, wenn Seine Majestät es ihm officiell und schriftlich zukommen ließen, des Glaubens, daß er alsdann nur der Gewalt weiche, keinen Anstand nehmen, sich zu entfernen. Beim Empfange dieser Einwendungen des französischen Ministers, deren Zweck es war, sich bei seinem Hofe wegen seiner schleunigen Abreise zu rechtfertigen, antwortete Engeström: »Da Ihr diplomatischer Charakter aufgehört hat, so befinden Sie sich, mein Herr, in der Kategorie aller Ausländer und sind folglich genöthigt, den etwaigen Befehlen der Polizei an Sie zu gehorchen. Der Generalgouverneur, dem in Bezug auf Sie wenig vortheilhafte Berichte zugekommen sind, hat den Befehl erhalten, Sie binnen vierundzwanzig Stunden aus der Hauptstadt zu schaffen. Ein Polizeicommissair wird Sie bis an die Grenze begleiten und auf diese Weise werden Sie der Pässe, die Sie mir zurückgeschickt haben, nicht mehr bedürfen.«

Herr von Cabre, dessen Benehmen in Stockholm eben so abgemessen gewesen war, als es das seines Vorgängers wenig gewesen, antwortete: »Die Bestimmung der schwedischen Regierung und die Art, wie sie mir mitgetheilt worden, scheinen mir mehr als hinreichend, um mich wegen Verlassung eines Postens, den ich bei Seiner Majestät dem Könige von Schweden länger als ein Jahr mit Ehren bekleidet habe, bei meinem Hofe zu rechtfertigen. Ich bitte Ew. Excellenz daher, mir meine Pässe, die ich in der kürzesten Zeit benutzen werde, zu schicken.«

Engeström hatte gerechte Gründe zur Unzufriedenheit mit dem Vorgänger des Herrn Cabre gehabt; aber durfte er an diesem auf eine so unfeine Weise das Wiedervergeltungsrecht ausüben? Uebrigens hätte der schwedische Minister, wie es uns scheint, bedenken müssen, daß, nach der politischen Langmüthigkeit des Cabinettes von Stockholm, ein solches Schmollen, besonders zu einer Zeit, da Napoleons Unfälle natürlich an die Straflosigkeit solcher ultradiplomatischen Rauhheiten glauben machte, nur eine schlechte Wirkung erzeugen konnte.

Der Kronprinz, welcher damals ganz in die vorläufigen Sorgen für seinen Continentalfeldzug vertieft war, kannte gewiß die rauhen

Formen dieſer Zurückſchickung nicht; ſein wohlwollender edelmüthiger Charakter hätte ein ſolches Benehmen verſchmäht. Er empfand tiefe Betrübniß, als man ihn davon unterrichtete.

Fünftes Capitel.

Diplomatiſche Schwierigkeiten. — Brief des Kronprinzen von Schweden an den Kaiſer Alexander. — Wichtiger Brief deſſelben an den Kaiſer Napoleon, vom 23ſten März 1813. — Die durch dieſe Depeſche erzeugte Wirkung. — Der Kronprinz landet mit einem ſchwediſchen Corps in Stralſund. — Sein Brief an Alopäus, Statthalter Norddeutſchlands. — Neuer Brief des Kronprinzen an den Kaiſer Alexander. — Waffenſtillſtand vom 5ten Juni; was der Kronprinz davon denkt. — Zuſammenkunft zu Trachenberg. — Brief des Kaiſers von Oeſterreich an den Kronprinzen von Schweden. — Glaubensbekenntniß des Kronprinzen von Schweden über den Zweck, den ſich die Alliirten vorſetzen müßten. — Der zu Trachenberg aufgeſetzte Feldzugsplan. — Vorſchlag der Alliirten an Napoleon. — Zuſammenkunft des Kronprinzen mit dem Generale Moreau zu Stralſund. — Der Feldzugsplan des Kronprinzen wird dabei erörtert.

Seitdem eine directe Correſpondenz zwiſchen dem Kaiſer Alexander und dem Kronprinzen in den Gang gebracht war, hatte dieſer nicht aufgehört, auf die Vollziehung der beſtehenden Verträge zu dringen, inſofern ſie die 35,000 nach Schonen zu entſendenden Ruſſen betrafen, und dennoch war in den erſten Tagen des Märzes 1813 die Clauſel noch nicht erfüllt; dagegen war mittelſt einer am 2ten deſſelben Monates von dem Generale Hope, Bevollmächtigtem Seiner Majeſtät des Königs von Großbritannien, zu Stockholm unterzeichneten Convention England der Abtretung Norwegens an Schweden beigetreten.

Dieſer Vertrag vom 2ten März, welcher die Verträge von Petersburg und Abo nicht modificirte, ſicherte in den Augen der ſchwediſchen Regierung die Bürgſchaften, welche ſie in Bezug auf die verſprochene Abtretung erhielt, wahrſcheinlich hinlänglich, um es zu entſcheiden, zuerſt in Pommern aufzutreten. Der Angriff auf Seeland wurde noch einmal aufgeſchoben, und man begnügte ſich, daſſelbe, ſowie Norwegen, durch ein Corps von 25,000 Mann unter dem Befehle des Grafen von Eſſen, beobachten zu laſſen.

Die Aufmerkſamkeit des Kronprinzen wendete ſich nun auf die projectirte Landung. Er ſchrieb am 17ten März an den Kaiſer von Rußland: »Die Ereigniſſe ſind ſeit dem letzten Monate ſo reißend ſchnell auf einander gefolgt, daß es der König zur Beſchleunigung des Waffenglückes Ew. Majeſtät für unerläßlich gehalten hat, die Expedition nach Pommern, von der ich mit Ew. Majeſtät zu reden die

Ehre gehabt, zu beschleunigen. Sie wird morgen absegeln, wenn die Winde nicht entgegen sind. Sie besteht aus 6000 Mann Infanterie, einigen Escadrons und vier Batterieen. Der General Sandels, der sie commandirt, hat den Befehl bekommen, die Landwehr und die ganze junge Mannschaft, ohne Ausnahme vom 20sten bis zum 23sten Jahre unter seinen Fahnen zu vereinigen, wodurch wir ein Corps von 15,000 Mann bekommen werden. Sobald er auf dem Continente angekommen ist, gehe ich, nach dem Befehle des Königs, mit 10,000 Mann, die sich in der Umgegend von Carlskrona versammeln, eben dahin ab, und ich hoffe, daß ich gegen den 25sten nächsten Monats im Stande sein werde, mit Ew. Majestät zu Lande Mittheilungen machen zu können, um mit Ihnen die weitern Operationen zu verabreden. Es wird in Schweden ein Corps von 20,000 Mann zurückbleiben, welches, je nachdem es die Umstände erheischen werden, nach der Bestimmung des Königs auch zu mir stoßen soll.«

Der Kronprinz legte diesem Briefe eine Note des Herzogs von Bassano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten des französischen Reiches bei, welche, wie es der Kronprinz sagte, wenig abgemessen war, und welche die gewiß noch weniger abgemessene Zurücksendung des Herrn von Cabre veranlaßt haben konnte. Obgleich diese Note dem schwedischen Geschäftsträger, Herrn d'Ohsson, in Paris eingehändigt war, so wollte der Kronprinz dem Kaiser Napoleon doch direct antworten. Die Länge des ausnehmend merkwürdigen, vom Kronprinzen am 23ten März an den Kaiser geschriebenen Briefes erlaubt uns nicht, ihn ganz zu citiren, weßhalb wir aus demselben nur die wichtigsten Stellen mittheilen wollen. Nach einer kurzen Aufzählung der von der französischen Regierung gegen Schweden verübten Gewaltthätigkeiten und der Anstrengungen, welche diese letztere Macht angewandt, um ihnen zuvorzukommen, sagt der Prinz:

»Der König sagte sich von der Coalition von 1792 los, weil diese Coalition darauf hinausging, Frankreich zu theilen, und er an der Zerstückelung dieser schönen Monarchie nicht Theil nehmen wollte. Zu diesem Acte, einem Denkmale seines politischen Ruhmes, vermochte ihn sowohl seine Zuneigung zu dem französischen Volke, als das Bedürfniß, die Wunden des Königreichs verharschen zu lassen. — — Dieses weise und tugendhafte Benehmen, darauf gegründet, daß jede Nation das Recht hat, sich selbst zu regieren — dieses Benehmen ist es gerade, welches ihm in diesem Augenblicke zur Regel dient.«

»Ihr System, Sire, will den Nationen die Ausübung der Rechte, welche sie von der Natur bekommen haben, untersagen — der Rechte nämlich, mit einander Handel zu treiben, sich unter einander beizustehen, mit einander zu correspondiren und in Frieden zu leben; und gleichwohl ist die Existenz Schwedens von einer Ausdehnung der

Handelsverhältnisse abhängig, ohne die es seinen Bedürfnissen nicht genügen kann.«

»Wollen Ew. Majestät, im Besitze der schönsten Monarchie der Erde, die Grenzen derselben immer noch mehr erweitern und einem weniger mächtigen Arme, als der Ihrige, die traurige Erbschaft unbeendbarer Kriege hinterlassen? Wollen Ew. Majestät es sich nicht angelegen sein lassen, die Wunden einer Revolution zu heilen, von welcher Frankreich nichts übrig ist als die Erinnerung an seinen militairischen Ruhm und wirkliche Leiden in seinem Innern? — — Sire, die Lehren der Geschichte verwerfen die Idee einer Universalmonarchie, und das Gefühl der Unabhängigkeit kann in den Herzen der Nationen wohl gedämpft, aber nicht erstickt werden. Erwägen Ew. Majestät alle diese Betrachtungen und denken Sie endlich einmal an jenen allgemeinen Frieden, dessen entweiheter Name so viel Blutvergießen verursacht hat.«

»In der Politik, Sire, giebt es weder Freundschaft, noch Haß, sondern nur Pflichten gegen die Völker zu erfüllen, zu deren Regierung uns die Vorsehung beruft. Ihre Gesetze und ihre Privilegien sind ihnen theure Güter, und ist man, um sie ihnen zu erhalten, genöthigt, auf alte Verbindungen und Familienfreundschaften zu verzichten, so darf ein Fürst, der seinen Beruf erfüllen will, sich nie über den zu fassenden Entschluß bedenken.«

»In Betreff meines persönlichen Ehrgeizes gestehe ich, daß er sehr groß ist. Es ist nämlich der Ehrgeiz, der Sache der Menschheit zu dienen und die Unabhängigkeit der skandinavischen Halbinsel zu sichern. Um diesen Zweck zu erreichen, rechne ich auf die Billigkeit der Rechte, deren Vertheidigung mir der König befohlen, auf die Beharrlichkeit der Nation und auf die Gerechtigkeit der Verbündeten.«

»Möge Ihr Entschluß, Sire, ausfallen wie er wolle — für den Frieden oder für den Krieg — so werde ich deßhalb nicht weniger die Gesinnungen eines alten Waffenbruders für Ew. Majestät bewahren.« *)

Napoleon hat in seiner Verbannung auf Helena erklärt, ihm sei der Brief des Kronprinzen von Schweden vom 23sten März 1813 nie zugekommen. In jener traurigen Epoche seines Lebens, in jener

*) Die Druckschrift, aus welcher der Verfasser eben einige Paragraphen ausgezogen hat, ist beinahe seit 24 Jahren in seinem Besitze. Er kam auf der Post durch die Stadt Braunschweig, um sich von Hannover nach Dresden zu begeben, als ein Packen mit Exemplaren des Briefes des Kronprinzen von Schweden in seinen Wagen geworfen wurde; dieses Schreiben schien ihm so merkwürdig, daß er es immer aufbewahrt hat. Es muß in Deutschland ungefähr im Monate Juni gedruckt worden sein; denn dies war der folgende Monat, und es war während des Waffenstillstandes von 1813, als man es dem Verfasser dieser Geschichte auf die eben erzählte Art zustellte.

so dunkeln Abenddämmerung einer Laufbahn, die so viel Glanz verbreitet hatte, tauchte der vom Throne gestiegene Kaiser seine Seele noch einmal in die Quellen einer langen Erfahrung und besserte, wie fast alle gefallenen Großen, seine Geschichte zum Theile aus. Die Erheuchelung einer Nichtkenntniß der weisen Ansichten und heilsamen Rathschläge des Mannes, der an Berühmtheit nach ihm den ersten Rang einnahm, konnte damals für seinen Ruhm allerdings ersprießlich erscheinen. Napoleon war aber nicht in dieser Nichtkenntniß, denn Folgendes trug sich im Jahre 1813 zu:

Ehe der Brief vom 23sten März abgeschickt wurde, ward er allen Mitgliedern des Staatsrathes und der Frau von Staël, die sich gerade damals zu Stockholm befand, vorgelesen, und der Baron Engeström nahm eine Abschrift davon, um sie im Staatsarchive verwahrlich niederzulegen. Die Depesche wurde hierauf dem Courier Dusable übergeben; dieser brachte sie nach Paris und händigte sie dem diensthuenden Adjutanten des Kaisers ein.

Als Napoleon den Brief gelesen hatte, trat er ihn mit Füßen, überließ sich dem heftigsten Zornesausbruche, erboste sich mit einer Art von Wahnwitz gegen den Kronprinzen und befahl, den unschuldigen Courier in Vincennes einzusperren. Er schmachtete lange in diesem Staatsgefängnisse, und es bedurfte einer sehr beharrlichen Fürbitte der Königin Julie, um die Freiheit des Unglücklichen zu erlangen.

Während sich Napoleon solchen Gewalthandlungen, welche mit dem Rechte der Menschen und Völker so wenig übereinstimmten, überließ, beschleunigte Carl Johann aus allen Kräften die Anstalten zu seiner Continentalexpedition. Aber weit entfernt, die Schweden denken zu lassen, der König willige in die Verzögerung der Eroberung Norwegens, verbreitete man vielmehr das Gerücht, es sei, im Falle Dänemark dieses Gebiet nicht abträte und sich nicht mit der nordischen Allianz verbündete, die förmliche Absicht Seiner Majestät, die Feindseligkeiten gegen jene Macht sogleich zu beginnen, Kopenhagen zu bombardiren und Norwegen zu Wasser und zu Lande anzugreifen, während die in Deutschland gelandeten schwedischen Truppen die dänischen Besitzungen auf dem Festlande befeinden würden.

Eben dieses Gerücht, welches im Publikum unterhalten wurde und den Lieblingswünschen desselben schmeichelte, verminderte auch seine Abneigung gegen den der Expedition in Pommern, deren unmittelbaren Nutzen die Nation noch nicht einsah, gegebenen Vorzug. Es ist hinzuzufügen, daß der Kronprinz selbst die besondern Interessen Schwedens bei dieser etwas abgewendeten Richtung seiner Streitkräfte nicht aus den Augen verlor. Er schrieb an den Kaiser Alexander unterm 17ten April: Der König hat sich entschlossen, im Vereine mit den 35,000 Mann russischer Truppen, die Sie uns stellen sollen, auf dem dänischen Continente zu agiren. Schweden, Sire, ist im Stande,

zugleich seine Verbindlichkeiten gegen England und gegen Rußland zu erfüllen, indem es 30,000 Mann nach Deutschland schickt, um gegen das dänische Festland aufzutreten — wenn dies Ew. Majestät Verlangen ist — und indem es 30,000 Soldaten im Lande behält, welche bereit sind, mit den 35,000 Mann von Ihren Truppen Seeland anzugreifen, wenn Ew. Majestät dies Letztere vorziehen. In dem einen und in dem andern Falle wird der König der Meinung Ew. Majestät sein, und ich werde mit eben so viel Vergnügen als Eifer die desfallsigen Befehle Ew. Majestät vollziehen.«

Der Kronprinz landete am 18ten Mai in Stralsund, ohne daß er vorher das ganze schwedische Corps, wie er es beschlossen, auf diesem Punkte hatte vereinigen können, da die Schwierigkeit der Transporte und widrige Winde die Ausführung dieser Expedition verzögert hatten. Der Kronprinz verlor indessen keine Zeit, um Truppen gegen Dänemark zu entsenden; sie gingen in einzelnen, einander folgenden Abtheilungen auf die Elbe los und ihr Marsch beruhigte die Hamburger ein wenig, welche sich, nachdem sie die Franzosen vertrieben, mit einem Rückfalle in ihre Gewalt bedrohet sahen. Die Lage Carl Johanns war aber sehr bedenklich, wie man aus einem vom 19ten Mai datirten Briefe desselben an Alopeus, den Gouverneur von Norddeutschland, erkennt: »Der Rückzug der großen Armee nach der Schlacht vom 2ten; *) das Project, aus Wittenberg, Torgau und Dessau vorzurücken, welches man der französischen Armee zuschreibt; die allgemeine Furcht, welche man für Berlin **) äußert, befehlen mir, um nicht geschlagen und im Einzelnen abgeschnitten zu werden, gebieterisch, in Betreff der Bewegungen meiner Armee mit Vorsicht zu Werke zu gehen. Isolirt, wie ich bin, da ich mit Recht erwartete, ein Corps von 35,000 Russen unter meinen Befehl gestellt zu sehen, muß ich, um der allgemeinen Sache nützlich zu sein, meine Streitkräfte zu concentriren und nicht unnütze Spitzen — welche nur dem Geiste und der Stimmung der Bewohner und der ganzen Armee schaden würden — zu machen wünschen.«

Der Kronprinz drückte in diesem Briefe noch nicht die ganze Unruhe und Bekümmerniß aus, welche ihm die beständigen Ausflüchte, um nicht zu sagen die Untreue der russischen Politik gegen die dreifachen Conventionen von Petersburg, Abo und Stockholm verursachen mußten. Er wußte recht gut, daß das Cabinet von Petersburg, jener Verträge ungeachtet, den Einflüsterungen des Hofes von Copenhagen Gehör gab, und daß bei den Schritten, welche man bei dem Könige von Dänemark gethan hatte, um ihn zum Beitritte zur nordischen

*) Die von Lützen.

**) Man weiß, daß der König von Preußen sich damals gegen Frankreich entschieden hatte.

Allianz zu nöthigen, die Abtretung des Königreiches Norwegen nicht gefordert worden war. Der Kaiser Alexander hatte also bis in die ersten Tage des Mai an die Ausführung der warmen, dem Adoptivsohne Karls XIII. während der Zusammenkunft zu Abo gegebenen Versprechungen noch in Nichts Hand angelegt, und dennoch hatte sich Schweden nicht allein seinen Verpflichtungen treu gezeigt, sondern war noch über dieselben hinausgegangen.

Unter dem Eindrucke einer gerechten Unzufriedenheit schrieb daher der Kronprinz am 21sten Mai an den Kaiser: »Indem ich mich zu neuen Opfern hergab, habe ich jedoch keineswegs von den durch die feierlichsten Verträge gesicherten Ansprüchen Schwedens auf Norwegen abstehen wollen, und wenn die Mitwirkung Dänemarks von den Generälen Ew. Majestät angenommen ist, ohne daß der Hof von Copenhagen den von mir vorgeschlagenen Vertragsgrundlagen beigetreten ist, so bin ich schon hierdurch selbst von Allem entbunden, was mir mein Eifer, der allgemeinen Sache nützlich zu sein, unter den jetzigen Umständen hat vorschreiben können. Ich schicke den General, Grafen Löwenhielm zu Ew. Majestät, um Ihre Antwort in dieser Hinsicht entgegen zu nehmen.« Und weiterhin ließ Carl Johann der Empfindlichkeit, welche in ihm die Vergessenheit der Verpflichtungen Rußlands erregte, freien Lauf und sagte dem Kaiser: »Der König hat mit unendlichem Kummer gesehen, daß bei den Anordnungen, welche zwischen Ew. Majestät und dem Könige von Preußen für den Norden Deutschlands getroffen worden, weder von Schweden noch von England im Geringsten die Rede gewesen ist. Diese Uebergehung hat mich lebhaft angegriffen, Sire; aber ich bin es noch mehr durch die Ernennung eines Statthalters von Norddeutschland, eine Ernennung, welche nur alle Gemüther lähmt.«

Hierauf fügte der Kronprinz mit einer fast von aller Ausschmückung einer eiteln Höflichkeitskrämerei entblößten Freimüthigkeit hinzu: »Ich kann Ihnen nicht verhehlen, Sire, daß große Unglücksfälle uns drohen und nahe sind, uns bald in große Bedrängniß zu versetzen, wenn die Grundsätze der Gerechtigkeit nicht unsere Führer sind. Deutschland will frei sein; es will eine einfache, in seinem Gange leichte Constitution. Benutzen wir, Sire, die guten Gesinnungen dieses Publikums, welches in seinem Hasse, wie in seiner Zuneigung beständig ist. Bedenken wir, daß dieses Land das Herz Europa's, daß es der Mittelpunkt der aufgeklärten Männer ist, und daß es zu seiner Wiedererhebung nur eines starken Mannes bedarf.«

Es konnte nicht fehlen, daß der Kaiser Alexander diese Wahrheiten fühlte, denn die Richtigkeit derselben lag ihm vor Augen; aber zu einer Zeit, da der Ruf so viel Einfluß auf die Ereignisse ausübte, hatten sich Seine Majestät doch wenig darum gekümmert, dem star-

ken Manne die Leitung der Gemüther im Norden Deutschlands zu überlassen. Mag nun Alexander in dem ersten Briefe, den er an den Kronprinzen von Schweden geschrieben, darüber gesagt haben, was er wolle, so war der Zögling des Republikaners la Harpe doch weit davon entfernt, den populairen Ideen, welche Carl Johann verkündigte, beizutreten, und die matte Mission des Herrn Alopeus paßte zur politischen Wiedergeburt dieses Theiles von Nordeuropa besser für Seine Majestät, als die edelmüthige Intervention des Adoptivsohnes Carls XIII.

In den ersten Tagen seines Aufenthaltes in Stralsund bekam der Kronprinz die Nachricht von dem ohne Englands und Schwedens Theilnahme am 5ten Juni geschlossenen Waffenstillstande. Carl Johann fühlte sich über diese Vergessenheit — nicht die erste, über welche er sich zu beklagen hatte — gekränkt; aber eine Seele, wie die seinige, hielt sich wenig bei leeren Höflichkeitsbetrachtungen auf; er sah die Waffenruhe für unzeitig und unpolitisch an und ließ sich darüber in einem Briefe an den Kaiser von Rußland folgendermaßen aus:

»In diesem Augenblicke einen vom Kaiser Napoleon dictirten Frieden annehmen, heißt den Grabstein auf Europa legen, und ereignet sich dieses Unglück, so können allein nur noch England und Schweden unversehrt bleiben. Es ist jetzt wichtiger als je, daß keine Abweichung der Meinung zwischen uns herrsche, und um dies zu erzielen, scheint mir kein Mittel ersprießlicher, als eine persönliche Zusammenkunft, von der eine Stunde mehr werth ist, als die Correspondenz eines ganzen Monates.«

Da der Vorschlag des Kronprinzen von Schweden angenommen war, so wurde eine Zusammenkunft zwischen ihm, dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen in den ersten Tagen des Juli auf dem Schlosse Trachenberg in Schlesien bestimmt. Ein Augenzeuge hat in ungedruckten, uns gefälligst mitgetheilten Memoiren eine Erzählung von dieser Zusammenkunft aufgezeichnet, die wir am besten hier selbst mittheilen:

»Der Prinz kam am 10ten Juli an; der Kaiser von Rußland und der König von Preußen befanden sich schon in Trachenberg. Diejenigen, welche Carl Johann aus dem Wagen steigen sahen, faßten lebhafte Besorgnisse wegen der Resultate dieser Zusammenkunft. Er war zwar sehr ehrerbietig; er erwies den beiden Souverainen Alles, was er ihnen als Kronprinz schuldig war, aber er that auch nichts weiter und antwortete den beiden Majestäten mit einer Würde, die an Kälte grenzte. Der ohne seine Theilnahme geschlossene Waffenstillstand lag ihm noch auf dem Herzen.

Am andern Tage kam man zusammen; man sprach von Geschäften, ohne jedoch etwas über den Plan des Feldzuges zu entscheiden. Ein österreichischer Courier kommt an; er bringt nur einen Brief vom Kaiser Franz; er ist für den Kronprinzen von Schweden.

Seine Majestät schrieben: »Mein Herr Bruder und Vetter! Der Graf von Neipperg hat mir den Brief eingehändigt, den Ew. Königliche Hoheit aus Ihrem Hauptquartiere zu Stralsund am 23sten Mai an mich gerichtet haben. Ich danke Ihnen für die Gefühle, welche Sie mir auszudrücken beliebt haben; Sie kennen diejenigen, welche ich für Sie hege und dem wackern Schwedenvolke weihe. Ohne Nebenbuhlerschaft, beseelt von einem gleichen Geiste des Wohlwollens, sind der Oesterreicher und der Schwede zur Aufrechthaltung des Rechtes jedes Staates berufen. In dieser Absicht sind Ew. Königliche Hoheit auf dem Continente angekommen, und eben diese Absicht schreibt mir Anstrengungen vor, welche ich mache, um auf dem Wege der Unterhandlungen und, wenn diese fehlschlagen, auf dem Wege der Waffen zu einem Zustande der Dinge zu gelangen, welcher das erste Bedürfniß Europa's ausmacht. Die letzten Nachrichten, welche mir aus dem Hauptquartiere Ihrer Majestäten des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen zugekommen sind, haben mir das größte Vergnügen gemacht, indem sie mir die Hoffnung geben, daß sich die Hindernisse, welche sich der Mitwirkung der unter Ew. Königlichen Hoheit stehenden Streitkräfte in den Weg zu stellen schienen, beseitigt finden. Ich sehe diese Mitwirkung für eine der stärksten Stützen der Sache an, welche die Mächte durch einen Krieg, der, so lange er durch die stärksten und besonders einmüthigsten Mittel geführt wird, nur Aussichten auf glücklichen Erfolg darbieten wird, zu vertheidigen aufs Neue sich berufen finden können. Ew. Königl. Hoheit Talente und Ergebenheit für die allgemeine Sache werden den vereinigten Anstrengungen der ersten Mächte ungemein nützen.«

»Ich beauftrage den Grafen von Stadion, diesen Brief Ew. Königl. Hoheit einzuhändigen und Ihnen mündlich die Versicherung der besondern Gefühle der Werthschätzung und ausgezeichneten Hochachtung zu wiederholen, mit denen ich bin, mein Herr Bruder und Vetter,

Ihr guter Bruder und Vetter,

Franz.«

Dieser von einer Macht ersten Ranges an den Kronprinzen von Schweden, nicht an einen der beiden Souveraine, gerichtete Brief machte sowohl die Ernennung eines Generalgouverneurs von Norddeutschland, als auch die Nichttheilnahme des schwedischen am Waffenstillstande, mit einem Schlage wieder gut. Der Kaiser von Oesterreich hatte Seine Königliche Hoheit gegen ihre stolzen Verbündeten ausgeglichen. Die von dem Kaiser von Oesterreich gegebene Versicherung war für die Coalition von großer Wichtigkeit. »Ein Officier, welcher den Inhalt der kaiserlichen Depesche sogleich kennen lernte« — fährt der Augenzeuge fort — »und der sich an den Gemüthszustand des Kronprinzen in den vorhergegangenen Tagen erinnerte, fürchtet

noch mehr Unbiegsamkeit von Seiten des Adoptivsohnes Carls XIII. Es war ein Irrthum; von diesem Augenblicke an ward der Prinz liebenswürdig, zuvorkommend; man hätte sagen können, er habe nie eine Beschwerde gehabt.« Seine Königl. Hoheit hatten wirklich keine mehr. Die zerknitterte Eigenliebe der beiden Souveraine wog das frühere ärgerliche Benehmen auf. Beim Anfange der Conferenzen hielt es der Kronprinz jedoch für gelegen, ohne Bitterkeit, aber mit Freimuth die Dienste, welche sein königlicher Vater bis dahin der nordischen Allianz und besonders dem russischen Reiche geleistet, in Gegenwart der beiden Monarchen und der sie begleitenden Generäle noch einmal kurz zu wiederholen. Man hörte ihn mit Ruhe, mit Aufmerksamkeit an; der Kronprinz schien zu bemerken, daß die beiden Monarchen die Wahrheit seines Vortrages und die Rechte Schwedens auf die Erlangung des Preises für seinen Muth und seine so lange und so mühevoll ausgehaltenen Anstrengungen erkannten.

Als man zum Hauptgegenstande der Zusammenkunft kam, entwickelte der Fürst die ganze Tiefe der Einsichten, den ganzen Adel der Gesinnungen und Grundsätze, welche er der Coalition aufdrücken wollte. Die Personen, — mehrere davon leben noch — welche die Details dieser berühmten Conferenz gekannt, haben beurtheilen können, wie weit die Beweggründe, auf welche der Fürst seine Rathschläge stützte, von denen verschieden waren, welche ihm Napoleon nachher unterschob, wenn er ihn beschuldigte, er habe nur kleinlichen Leidenschaften, nur persönlichem Grolle nachgegeben.«

Ehe Carl Johann den beiden Souverainen den von ihm ausgedachten strategischen Plan vorlegte, wollte er die Ansprüche kennen lernen, welche seine Verbündeten im Falle eines glücklichen Ausganges des Krieges machen würden. Die Unterredung, die sich hierüber entspann, bestimmte den Fürsten sogleich in dieser Hinsicht. Er konnte sich überzeugen, daß das Vertrauen Alexanders und Friedrich Wilhelms in die Anwendung ihrer Kräfte dem seinigen bei weitem nicht gleichkam. Ihr ganzer Ehrgeiz beschränkte sich damals auf die Sicherstellung ihrer Staaten vor dem Napoleons, denn sie hatten die Ueberzeugung, daß sie ihr Ziel erreicht hätten, wenn sie diesen Fürsten unter Verzichtleistung auf Spanien, welches er, wie sie sagten, nicht erobert, sondern usurpirt hätte, zum Friedenschließen zwängen. Carl Johann dagegen rechnete, wie man in der Folge sehen wird, darauf, den Nutzen Europa's, Frankreichs und Napoleons selbst zu vertheidigen. Er eröffnete den Alliirten seine Ansichten und erklärte, die Coalition würde ihren Zweck verfehlen, wenn sie sich nur mit einzelnen Interessen beschäftigte; sie habe, sowohl zum Nutzen ihrer eigenen als auch derjenigen der Macht, welche sie bekämpfen, eine viel größere, viel edlere Arbeit auszuführen. »Diese Arbeit« — fügten Seine Königl.

Hoheit noch hinzu — »besteht darin, die Ruhe Europa's und die Unabhängigkeit der Nationen, wie sie sich constituirt befinden, auf lange Zeit zu sichern. Ein Frieden aber, der nur die Verzichtleistung Napoleons auf Spanien haben würde, kann keine Bürgschaft gewähren, so lange man ihm die Leitung der Streitkräfte, welche man von Neapel aus bis Hamburg vereinigen kann, lassen wird.«

Nach diesen Bemerkungen schlug der Kronprinz folgende Feststellung des Zweckes der Coalition vor: 1) die Unabhängigkeit der Nationen zu erringen und zu sichern; 2) um dahin zu gelangen, Napoleon und seine Armeen in die Grenzen Frankreichs zurückzuschieben, wie er sie bei seiner Gelangung zur Gewalt gefunden; 3) alsdann einen dauerhaften Frieden vorzuschlagen und zu schließen, indem man mit allen Bedingungen der Unabhängigkeit Ludwig Napoleon auf den Thron von Holland, Eugen Beauharnois auf den von Italien, Murat auf den von Neapel, die entsetzte Familie von Piemont wieder auf den Thron dieses Landes setzte; 4) Deutschland nach allgemeinen, allen seinen Staaten wohl angepaßten Principien zu constituiren, um es in den Stand zu setzen, durch seine eigenen Kräfte jede fremde Herrschaft abzuwehren. Carl Johann schloß mit der Erklärung, daß zur Sicherung der allgemeinen Harmonie sich jede Macht verbindlich machen müsse, stets bereit zu sein, die Unternehmungen eines Staates gegen den andern zu unterdrücken und auf jeden Einfluß auf die innern Angelegenheiten anderer Nationen, als der seinigen zu verzichten.

Wir glauben den Charakter Carl Johanns sattsam zu kennen, um zu versichern, daß er, als er seinen Verbündeten die Grundlagen eines solchen Pactes der großen europäischen Familie vorschlug, an die Möglichkeit glaubte, die Annahme und das Gelingen desselben zu bewirken. Sein tugendhafter Irrthum über diesen ersten Punkt sollte nicht von langer Dauer sein.

Vor so edeln Ergießungen schweigen die kleinlichen Leidenschaften und verstellen sich die schimpflichen Projecte. Niemand widersprach dem Thronerben Schwedens. Und muß man nicht bedauern — man mag zum Vaterlande haben, welchen Theil Europa's man wolle — daß Carl Johanns System nicht gegolten hat, wenn man das Benehmen der Sieger von 1814 mit den von diesem Fürsten ausgesprochenen Principien vergleicht?

Nach diesem Vorspiele hoher politischer Moral setzte der Prinz den eigentlichen Plan des Feldzuges, sowie er ihn aufgefaßt hatte, auseinander. Ueber mehrere Theile desselben entspann sich eine Discussion, welche drei bis vier Stunden währte. Endlich bekam der Unterchef des Generalstabes Seiner Königl. Hoheit den Befehl, das Besprochene schriftlich aufzusetzen. Eine Stunde darauf ward die in dieser Sitzung beschlossene Arbeit von den drei Chefs des Generalstabes, von denen jeder eine Abschrift davon behielt, unterzeichnet. Wir

haben dieses kennenswerthe Document von einem dieser Officiere und halten es, besonders nach seinen unermeßlichen Resultaten, für wichtig genug, um in dieser Geschichte seinem ganzen Inhalte nach zu figuriren. Hier ist es:

Vor Ablauf des Waffenstillstandes müssen sich die combinirten Heere auf hierunter angezeigte Punkte begeben haben, nämlich:«

»Ein Theil der schlesischen Armee von 80,000 bis 100,000 Mann setzt sich einige Tage vor dem Ende des Waffenstillstandes, auf dem Wege von Landshut und Glatz, Jungbunzlau und Brandies in Bewegung, um in möglichst kürzester Zeit zur österreichischen Armee zu stoßen und in Böhmen ein Heer von 200,000 bis 220,000 Streitern zu bilden. Die Armee des Kronprinzen von Schweden, welche Hamburg und Lübeck gegenüber ein Observationscorps von 15,000 bis 20,000 Mann gegen die Dänen und Franzosen zurückläßt, wird sich, ungefähr 70,000 Mann stark *), um Treuenbrietzen versammeln, um sich im Augenblicke des Ablaufes des Waffenstillstandes gegen die Elbe zu ziehen, dieselbe zwischen Torgau und Magdeburg passiren und ihre Richtung auf Leipzig nehmen. Der Rest der schlesischen Armee, 50,000 Mann stark, wird dem Feinde gegen die Elbe zu folgen. Diese Armee wird es vermeiden, sich, wenn sie nicht alle Aussichten auf einen glücklichen Erfolg hat, in einen allgemeinen Kampf einzulassen. Bei ihrer Ankunft an der Elbe muß sie es versuchen, dieselbe zwischen Torgau und Dresden zu passiren, um sich mit der Armee des Kronprinzen von Schweden zu vereinigen, wodurch diese bis auf 120,000 Streiter gebracht werden wird. Sollten indessen die Umstände eine Verstärkung der alliirten Armee eher erheischen, als die schlesische zu der des Kronprinzen von Schweden gestoßen ist, so wird die schlesische Armee ohne Aufschub nach Böhmen marschiren. Die mit der alliirten vereinigte österreichische Armee wird, den Umständen gemäß, entweder durch Eger und Hof, oder in Sachsen, oder in Schlesien, oder auf der Seite der Donau vorrücken. Marschirt der Kaiser Napoleon, in der Absicht, der österreichischen Armee zuvorzukommen, zum Kampfe gegen dieselbe, so wird es die Armee des Kronprinzen von Schweden durch Eilmärsche versuchen, der feindlichen Armee so schnell als möglich in den Rücken zu kommen. Sollte sich dagegen der Kaiser Napoleon gegen den König von Schweden wenden, so müßte die alliirte Armee eine kräftige Offensive ergreifen und auf die Communicationen des Feindes losgehen, um ihm eine Schlacht zu liefern. Alle verbündeten Heere müssen die Offensive ergreifen und das Lager des Feindes muß der Ort ihrer Zusammenkunft

*) Der Kronprinz verband noch mit diesen 70,000 Mann die Truppen, welche Stettin, Cüstrin, den Brückenkopf von Torgau, Wittenberg und Magdeburg auf dem linken Elbufer belagerten.

sein. *) Die russische Reservearmee unter dem Generale Bennigsen wird von der Weichsel durch Calisch gegen die Oder vorrücken, um im Stande zu sein, nach denselben Principien zu agiren und sich gegen den Feind zu wenden, wenn er in Schlesien ist, oder ihn an einem Einfalle in Polen zu verhindern. Die Blokade der Festungen Danzig, Modlin, Stettin, Cüstrin, Glogau, die Beobachtung Magdeburgs, Wittenbergs, Torgau's und Dresdens fallen der preußischen Landwehr und der russischen Miliz zu. **)

Wenige Tage nach der Zusammenkunft zu Trachenberg beschäftigte man sich endlich mit der Bildung der sogenannten Armee von Norddeutschland, welche der Kronprinz von Schweden befehligen sollte. Sie bestand außer den schwedischen Truppen aus 40,000 Preußen, 22,000 Russen und 10,000 Engländern, wodurch, mit Inbegriff des nach der Unterelbe zur Beobachtung Hamburgs und Dänemarks entsendeten Corps, ihr Bestand auf mehr als 100,000 erhoben wurde.

Indem der Kronprinz an Carl XIII. über die Organisation dieser Armee berichtete, bemerkt er: »Es ist außer Zweifel, daß sich der Kaiser von Oesterreich, wenn Napoleon die von demselben vorgeschlagenen Grundlagen des Friedens nicht annimmt, mit uns verbinden wird, und dann erscheint der Erfolg nicht mehr zweifelhaft. — — Alles ist in Bewegung in seinem Reiche und 100,000 Mann haben sich schon nach Böhmen begeben.«

Man sieht, daß Kaiser Franz II., welcher die Vermittelung zwischen dem Kaiser, seinem Schwiegersohne, und den Alliirten angenommen, letztern unterdessen befugt hatte, seine Streitkräfte in einem während der Dauer seiner Vermittelung gemachten Feldzugsplane mit zu begreifen, und man kann nun leicht beurtheilen, mit welcher Unparteilichkeit er die Vermittelung in den Conferenzen zu Prag ausübte. Bis jetzt haben wir in dem politischen Benehmen des Kaisers Napoleon noch nichts so echt Treuloses entdecken können. Aus dem Schooße dieser rein formellen Diplomatie, welche im Jahre 1813 in der Hauptstadt Böhmens gepflogen wurde, ging in den ersten Tagen des Augusts folgendes von dem Vater Marie Luisens gestelltes Ultimatum hervor: »Unabhängigkeit Spaniens, Portugals und Siciliens; Erfüllung aller zwischen Schweden und England eingegangenen Verbind-

*) Der Kronprinz hatte Leipzig als den Sammelplatz angegeben; er verbesserte sich und sagte: das Lager der Feinde. Als er aber zu Trachenberg vom Kaiser Alexander, vom Könige von Preußen, den Fürsten von Wolkonsky und Hardenberg, den Grafen von Stadion und von Nesselrode Abschied nahm, sagte er zu ihnen: „zum Wiedersehen in Leipzig"; dies war sein Lebewohl.

**) Der zu Trachenberg festgesetzte Feldzugsplan war von den Chefs des Generalstabes, von dem russischen Fürsten Wolkonsky, dem preußischen Generale Knesebeck und dem schwedischen Grafen von Löwenhielm unterzeichnet.

lichkeiten — d. h. die Vereinigung Norwegens mit den schwedischen Besitzungen. Nun kamen die Punkte, welche nach der Unterzeichnung der Präliminarien des allgemeinen Friedens verhandelt werden sollten, nämlich: Wiedererhebung des Königreichs Preußen und Kaiserthums Oesterreich; *) Zurückgabe Hannovers an das Haus England; Unabhängigkeit Hollands, welches ein besonderes Königreich bilden sollte, mit Vorbehalt der fernern Bestimmung, ob es an das Haus Oranien zurückfallen oder einem Prinzen aus dem Hause Napoleons gegeben werden sollte. **)

Es wäre für Frankreich ohne Zweifel ein Glück gewesen, wenn Napoleon diese Bedingungen, so hart sie auch waren, angenommen hätte; denn diese Monarchie hätte die unglücklichen Präliminarien einer Restauration nicht zu erleiden gehabt, welche über die Zahl einer Million, auf den Schlachtfeldern des bürgerlichen oder auswärtigen Krieges seit zweiundzwanzig Jahren gefallener, Franzosen ganz harmlos mit dem Schwamme hinwischte, und nur das für die Sache einer Familie vergossene Blut in Anrechnung brachte. Konnte denn aber Napoleon seinen stürmischen Charakter schnell genug bändigen, um sich unter diese Caudinischen Galgen zu beugen? Konnte er plötzlich jenem in so weit rechtmäßigen Stolze gebieten, der wenigstens in so weit rechtmäßig war, als er ihn antrieb, Frankreich im Gleichgewichte mit dem Ruhme zu erhalten, den es erreicht hatte, ehe er der Schiedsrichter seines Schicksals wurde? Der Kaiser der Franzosen hatte den Waffenstillstand zu einer Zeit vorgeschlagen, da die Nothwendigkeit, ihn zu erlangen, nicht auf seiner Seite war; die Armeen der Coalition waren auf dem Rückzuge begriffen. — — Er wollte daher in diesem Augenblicke den Frieden; denn er wußte, daß die Alliirten von einer Waffenruhe mehr Nutzen ziehen konnten, als er. ***) Dies war eine unglückliche Idee. — Im Jahre 1813 beherrschte Napoleon das Mißgeschick der Unterhandlungen, wie ihn im Jahre vorher das Mißgeschick der raschen Eroberungen. — — Er gleitete auf den Rand des Abgrundes, der ihn verschlingen sollte.

Am 2ten August bekam Carl Johann einen Brief vom Generale Moreau, der in Gothenburg gelandet war und ihm seine nahe Ankunft in Stralsund verkündigte. Einige Tage darauf sah der Kronprinz seinen alten Waffenbruder wirklich vor sich. Alles macht ge-

---

*) Das Königreich Westphalen verschwand eben so, wie das Königreich Italien.

**) Die Verneinung dieser letztern Bestimmung durfte nicht in Zweifel gezogen werden; die Artikel waren von England bestimmt, und man konnte keinen Augenblick bei dem Gedanken verweilen, daß diese Macht daran dachte, Napoleon die Hülfsquellen der Schifffahrt Hollands zu lassen.

***) Sechszigtausend Mann stießen allein während des Waffenstillstandes zur russischen Armee.

neigt zu glauben, daß der Sieger von Hohenlinden schon Befehl erhalten hätte, sich mit dem Oberbefehlshaber der Armee von Norddeutschland über die Ausführung der strategischen Conventionen von Trachenberg zu unterhalten. Wie dem auch sei, die erste Betrachtung dieser beiden berühmten Feldherren war, als sie sich die Hand drückten, gewiß ein Bedauern des schönen Vaterlandes, das sie aus ganz verschiedenen Beweggründen zu bekriegen im Begriffe waren. *)

Der Kronprinz entwickelte Moreau seinen Feldzugsplan auf das Genaueste, ohne von den politischen Rücksichten, die ihn zur Annahme desselben zwangen, etwas zu verhehlen. Moreau sprach zuerst von den Nachtheilen einer so gefährlichen Operationslinie zwischen dem baltischen Meere, der Elbe und Oder, wobei man nur Stralsünd zum Stützpunkte hatte und von den von den Franzosen besetzten festen Plätzen Hamburg, Magdeburg, Torgau, Cüstrin und Stettin umgeben war. »Bis nach Berlin hinauf,« fuhr der berühmte Ueberläufer fort, »drücken sie in eine wahre Mordgrube vor, um eine dem Herde des Feindes zu nahe Stadt zu vertheidigen. — Ja, mein General, meine

*) In Folge unparteiischer Untersuchungen, angestellt, um zu entdecken, ob Moreau auf eigenen Antrieb gekommen war, um seinen Arm und seine Talente den Alliirten anzubieten, oder ob er sich in ihre Einladung gefügt hatte, hat man sich mit Schmerz gezwungen gesehen, die erstere Hypothese anzunehmen. Alles läßt glauben, daß dieser General sich unter die Feinde seines Vaterlandes stellte, nicht um an dem zu arbeiten, was die verbündeten Mächte Befreiung Europa's nannten, sondern um den Groll zu befriedigen, welchen die von Napoleon gegen ihn ausgeübte Strenge bei ihm verursacht hatte, und ganz besonders vielleicht, um die Aussicht auf eine glückliche Veränderung in seiner Existenz zu gewinnen. Moreau wurde von Alexander wie ein Mann, dessen Genie nützlich sein könnte, aufgenommen; Se. Kaiserliche Majestät gab ihm den Titel seines ersten Adjutanten. Begleitete wohl die Achtung der Alliirten diese Gunst? Man denkt nicht. Ganz Europa erinnerte sich, daß Moreau seit 1797 und als der Ehrgeiz Bonaparte's kein Vorwand mehr sein konnte, seine Pflichten vergessend, die geheiligte Sache seines Vaterlandes vergessend, die Tapfern, welche er commandirte, den Oesterreichern hatte übergeben wollen. Dieser dem Directorium öffentlich erwiesene Umstand wurde nach der Rückkehr der Bourbons durch eine Unterredung zwischen Ludwig XVIII. und dem Generale Férino bestätigt. Darauf gab Moreau 1797 den General Pichegru an, dessen Mitschuldiger er gewesen war. Hierauf kam das zweifelhafte und schlaffe Benehmen von beiden Parteien, welches Moreau am 18ten November zeigte.

Schlecht unterrichtete Schriftsteller haben gesagt, daß dieser General Amerika auf Antrieb des Kronprinzen von Schweden verlassen hätte; Nichts ist irriger, als diese Behauptung; der Verurtheilte von 1804 hatte immer eine Militairverschwörung gegen Napoleon erregt; er kam nach Europa während des Krieges von 1813, um die Ausführung dieses Planes zu versuchen. Was den Kronprinzen von Schweden anbetrifft, so haben wir in dieser Geschichte die unbesiegbaren Gründe entwickelt, welche ihm die Waffen gegen Napoleon in die Hand gaben; und wir werden später zeigen, daß sein alter Lieutenant sich weder gegen ihn, noch gegen das verschwören wollte, was er durch die gesetzmäßige Macht der Wahl der französischen Nation hatte.

Stellung iſt ſchlecht, ich kann es nicht in Abrede ſtellen; aber ich will offen gegen Sie ſein, denn unſere alte Freundſchaft bürgt mir dafür, daß Sie mein Vertrauen nicht mißbrauchen werden. Dieſe gefährliche, Ihrem ſtrategiſchen Genie ſo wenig entſprechende Stellung iſt gleichwohl für Schweden und mich eben ſo politiſch, als militairiſch — ganz politiſch, weil ich auf den Norden Deutſchlands, deſſen einziger Schiedsmann ich jetzt bin, einwirke, weil ich die Preußen, Mecklenburger und Hanſeſtädte elektriſire und mich gegen das Schickſal der Coalitionen im Voraus ſchütze. Denn nehmen wir einen großen Unfall an, ſo werden Sie ein allgemeines »Rette ſich, wer kann!«, übereilte Friedensſchlüſſe, verrathene Verpflichtungen und geopferte Verbündete ſehen. Sie wiſſen es, wir haben es mit einem Manne zu thun, deſſen Tactik bei den Unterhandlungen noch thätiger iſt, als auf dem Schlachtfelde. Meine Stellung iſt aus dem Grunde militairiſch, weil ich mit weniger als 18,000 Mann unter dem Grafen Wallmoden die Armee des Marſchalls Davouſt und die Dänen, welche, da ſie ſich auf Lübeck und Hamburg *) ſtützen, beſtändig meine rechte Flanke bedrohen, im Zaume halte. Ich bin im Stande, die Maſſen zu zermalmen, welche aus Magdeburg, Wittenberg und Torgau kommen könnten, um gegen Berlin zu marſchiren. Ich bin auf meinen Seiten und in meiner Front durch eine zahlreiche, leichte Reiterei gelichtet und geſchützt, und ich werde immer 60,000 Mann in der Nähe haben, um mich auf die erſten Colonnenſpitzen, welche aus den Elbfeſtungen debouchiren könnten, zu werfen.«

»Concentrirt Napoleon ſeine Operationslinie auf dem linken Elbufer und manövrirt er durch die Oberpfalz auf Böhmen, ſo werde ich mich natürlich auf die Blokade der Elb- und Oderfeſtungen beſchränken müſſen, weil ich alsdann eine furchtbare Armee auf meiner Rechten und nur 18,000 Mann dagegen zu ſtellen hätte. Aber die Siege bei Lützen und Bautzen werden verderblich für Napoleon werden. Er rechnet auf den Abfall meiner Armee, auf den Aufſtand der Polen in Maſſe, und auf die Lauheit der Oeſterreicher. Sie werden ſehen, daß ſein Feldzugsplan dieſe Wahrſcheinlichkeiten als ſichere Glücksfälle zuläßt. Er wird Spitzen machen, wie er ſie zur Zeit ſeines Auftretens bei der Armee in Italien machte; er wird ſeine Soldaten durch unnütze Märſche ermüden — hierauf rechne ich eben ſo viel und vielleicht noch mehr, als auf die Geſammtheit unſerer allgemeinen Bewegungen.«

»Dieſe Beweggründe ſind außer meiner Sphäre,« antwortete Moreau. »Ihre Stellung kann nach politiſchen Verhältniſſen geordnet ſein, ob ſie aber vor dem Richterſtuhle der Strategie Gnade findet, iſt eine andere Frage.« — »Es mag ſein, General; aber als ſchwediſcher

*) Die Franzoſen hatten dieſen Platz wieder beſetzt.

Prinz halte ich die Linie von Stralsund, denn, siegend oder geschlagen, bewahrt sie mir den Weg nach Dänemark; dort muß ich Norwegen suchen; dort finde ich auch im schlimmsten Falle meinen letzten Alliirten — England. Ich fühle mich nicht versucht, meine Laufbahn in den Morästen Polens oder, wie Carl XII., in Bender zu endigen; denn kurz, ich verhehle es Ihnen nicht, durch den Verlust meiner Armee und die Versperrung meines Rückweges nach Schweden würde ich die Zukunft dieses Landes vernichten.«

»Ich kenne,« antwortete Moreau, »die innern Triebfedern, welche die Cabinette in Bewegung setzen, zu wenig, um mich in die Erörterung einer so kitzlichen Materie einzulassen.« Hierauf schwieg er. Nach einigen Augenblicken des Schweigens veranlaßte ihn ein forschender Blick des Kronprinzen zu dem Zusatze: »Ich bin Ihnen die Wahrheit schuldig; ich denke, Sie werden geschlagen.« — »Ich hoffe, nein, entschieden wie ich bin, mich nie in einen ungleichen Kampf einzulassen.« — »Wird das immer von Ihnen abhängen?« entgegnete der General und fuhr dann, wie im Nachdenken, fort: »Aber welchen Werth legen Sie denn auf Berlin, und wie wollen Sie eine offene Stadt, ohne natürliche und künstliche Festungswerke vertheidigen?« — »Berlin ist das Herz der preußischen Monarchie; derjenige, welcher Herr davon ist, wird immer einen großen moralischen und materiellen Einfluß haben. Man muß diese Aussichten auf Glück erhalten; übrigens ist Berlin auch der Mittelpunkt der Hülfsquellen Norddeutschlands.« — »Aber noch einmal, diese Stadt liegt auf den Vorposten des Feindes.« — »Nimmt Napoleon mir Berlin, so soll es ihm theuer zu stehen gekommen sein, und dann werde ich immer noch Sorge dafür tragen, ihm einen Marsch abzugewinnen, der ihn verhindern wird, mich zu erreichen — sollte ich mich auf Rügen, auf Stralsund, auf meine Schiffe zurückziehen müssen.«

Ohne die Haltbarkeit dieser Raisonnements im Grunde zu bekämpfen, fand Moreau darin doch nicht hinreichende Gründe zu einer Aenderung seiner Meinung; er blieb bei der von einem muthmaßlichen Mißlingen des Planes des Kronprinzen einmal gefaßten Meinung stehen. Er hätte es gern gesehen, wenn sich Seine Königl. Hoheit durch Beobachtung der Festungen Magdeburg und Wittenberg auf die Defensive an der Elbe beschränkt und dadurch jede ernsthafte Unternehmung von dieser Seite verhütet hätte. Dieser General, der zur Leitung der großen böhmischen Armee bestimmt zu sein schien, wollte den ganzen activen Krieg unter seiner Hand concentriren, und die Eigenliebe war bei der Discussion, welche er mit Carl Johann geführt, vielleicht nicht wenig im Spiele.

Sechstes Capitel.

Von dem Waffenstillstande des Jahres 1813 und der Fortsetzung der Feindseligkeiten. — Unzulässige Napoleon gemachte Anträge. — Stärke der Armeen der Coalition und der französischen. — Proclamation des Kronprinzen von Schweden an seine Soldaten. — Erste Bewegungen seiner Armee. — Kampf von Großbeeren. — Nutzlose Expedition des Generals Girard, welcher einen Ausfall aus Magdeburg gemacht hatte. — Verschiedene geschickte Bewegungen des Kronprinzen von Schweden zur Vertheidigung Berlins. — Sieg des Kronprinzen von Schweden bei Dennewitz. — Brief desselben an den Fürsten von der Moskwa. — Unterhaltung des sächsischen Generals von Gersdorf mit Napoleon über den Kronprinzen von Schweden. — Fruchtlosigkeit der Mittheilungen dieses Officiers.

Die Prüfung der Gründe, welche die Fortsetzung der Feindseligkeiten entscheiden, ist hier nicht am unrechten Orte; denn, hätten die in Trachenberg von dem Kronprinzen von Schweden entwickelten Ansichten und Grundsätze den Berathschlagungen des Congresses zu Prag zur Basis gedient, so würde sich der Kaiser der Franzosen für die Anträge der europäischen Diplomatie zugänglich haben zeigen können. Waren denn aber die Napoleon gemachten Anträge annehmbar, waren sie selbst aufrichtig bei ihrer äußersten Härte? Die Bejahung dieser Frage würde kühn sein, da die Kenntniß der fernern Thatsachen die edeln Gesinnungen, welche man während der Unterhandlungen ausgedrückt, und die großen Worte: Humanität, Befreiung und Unabhängigkeit, womit die Diplomaten ihre Reden beblümt hatten, völlig widerlegt hat.

Als Napoleon in einen Waffenstillstand willigte, wußte er recht gut, daß derselbe seinen Feinden nützlicher als ihm selbst sein würde. Er wußte, daß eine Waffenruhe den russischen Reserven Zeit zur Ankunft, dem Könige von Preußen Zeit zur Errichtung seiner Landwehr und seines Landsturmes, dem Kronprinzen von Schweden Zeit geben würde, die Truppen der verschiedenen Nationen, welche die sogenannte Armee von Norddeutschland, deren Oberbefehl ihm anvertraut worden war, bilden sollten, zu vereinigen und zu combiniren. Der Kaiser der Franzosen — und er wußte dies gewiß recht gut — konnte weder in seinem Reiche, noch bei seinen Alliirten Aushebungen mehr machen, die den Verstärkungen zu vergleichen gewesen wären, welche die Coalition, besonders durch den Beitritt Oesterreichs, den er vom Monate Mai an voraussehen mußte, bekommen hatten. Die ganze Mannschaft, welche Napoleon hatte vereinigen können, kämpfte seit dem Beginne des Feldzuges; zwei im Voraus ausgehobene Conscriptionen standen unter den Fahnen; das erste Aufgebot der Nationalgarde hatte die Grenzen überschritten; die eigenmächtige Aushebung der Ehrengarden bezeichnete ein nicht zu verhehlendes Aeußerste; endlich sahe man in den letzten Kämpfen die Marineartillerie, welche man aus den Häfen

genommen oder die von den Schiffen, deren Batterieen sie vorher bedienten, gekommen war, in der Linie.

Alle Wahrscheinlichkeiten, alle von Vorurtheil und Animosität freien Raisonnements dienen zum Beweise, daß Napoleon bei der Annahme des Waffenstillstandes auf die Schließung eines Friedens hoffte, wie er ihn nach seinen letzten Siegen erwarten konnte. — Dies war ein großer Irrthum. Er hatte den Souverainen, mit denen er unterhandelte, zu wehe gethan, zu wehe dem Kaiser von Oesterreich, der als Vermittler auftrat, um sich vernünftiger Weise mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß bei den Vorschlägen, die man ihm machen würde, der Edelmuth auch nur einen einzigen Augenblick das Wort führte. Das Project, Napoleon selbst in den Augen Frankreichs zu erniedrigen, beherrschte während der Dauer des Congresses jeden andern Gedanken. Man legte diesem Fürsten Opfer auf, die er nicht bringen durfte, und die Alliirten versprachen ihm keine Bürgschaft für den Fall, daß er sie gebracht hätte. Jeder weiß z. B., daß man das Schicksal Hollands und Italiens nicht feststellte, als man die Räumung dieser Länder von ihm verlangte. Durch die Ablösung derselben von seinem Reiche bekam der Kaiser nicht einmal die Genugthuung, ihnen eine bestimmte politische Existenz zu hinterlassen.

Wir sagen es mit Ueberzeugung, das Ultimatum von Prag konnte von dem Kaiser Napoleon nicht angenommen werden, und der größte Fehler, den er damals begangen, besteht in der Abschließung eines Waffenstillstandes, der fast ausschließlich nur seinen Feinden nützen mußte. Der ganze Vortheil, den er davon zog, beschränkte sich auf die feste Organisation einiger bei der Eröffnung des Feldzuges zu eilig gebildeten Corps und auf die Vervollständigung eines nach den Unfällen von 1812 improvisirten Materials. Wenige neue Truppen gingen seit dem Monate Mai über den Rhein, und man muß daher die Berichte, welche die in Deutschland im Laufe des Jahres 1813 kämpfende französische Armee zu 300,000 bis 350,000 Mann angeben, für unerträgliche Uebertreibungen ansehen. Sie erhob sich nie über 270,000 Streiter, wenn man hierunter die Garnisonen der Weichsel-, Oder- und Elbfestungen mit begreift. Ein Wort ist hinreichend, zu beweisen, wie irrig die Berechnungen sind, welche die französischen Heersäulen nach Belieben vergrößert haben, um den Ruhm der darüber triumphirenden verbündeten Mächte zu erhöhen; als Napoleon, auf dem Gipfel seines militairischen Ruhmes, den Niemen überschritt, commandirte er nur 400,000 Mann.

Man braucht nur die deutschen Berichte, die man doch gewiß nicht im Verdachte haben wird, daß sie den Ruhm der Alliirten verringern, und man wird erkennen, daß Napoleon nach dem Wiederbeginne der Feindseligkeiten eine der seinigen doppelt überlegene Armee zu bekämpfen hatte. Wir begreifen hierunter noch nicht einmal die

Landwehr und den Landsturm mit; denn, will man auch diese zu den Streitern rechnen, so wird man sehen, daß zwischen der Weichsel und dem Rheine mehr als eine Million Menschen gegen Napoleon bewaffnet war. Oesterreich allein brachte 300,000 Mann auf die Beine.

Aber diese unzähligen bewaffneten Schaaren beruhigten den Kronprinzen von Schweden keineswegs. Er kannte den verderblichen Einfluß, welchen eine erste Niederlage bei so bewandten Umständen auf die ihm untergebenen Truppengattungen machen würde, und berücksichtigte dabei so manches, ihn selbst speziell berührende Verhältniß.

In dieser Lage nun mußte der Fürst alle Vorsichtsmaßregeln, welche ihm seine Klugheit eingab, zusammenfassen, um sich selbst so viel Garantieen zu verschaffen, als nur mit einander vereinigt werden konnten. Die Gründe, welche er dem Generale Moreau wegen der Vertheidigung Berlins aus einander gesetzt hatte, boten sich, der Ansicht dieses Generals, und selbst Blüchers ungeachtet, seinem Gedanken entscheidender vor, als je vorher, und es schien ihm zur Erhaltung dieses Mittelpunktes der Hülfsquellen, dessen Verlust unfehlbar neue Unglücksfälle für Preußen nach sich gezogen haben würde, unerläßlich, sich nicht eher in ein Gefecht von irgend einiger Bedeutung einzulassen, als bis alle wahrscheinlichen Aussichten auf einen glücklichen Erfolg vorhanden sein würden.

Diese Vorsicht war um so nothwendiger, als die Nordarmee, mit Ausnahme von 48,000 Russen und Schweden, nur aus neu ausgehobener Mannschaft bestand. Auch besetzte der Kronprinz mit weniger als 100,000 Mann eine Linie von ungefähr 120 Stunden, indem er zu seiner Rechten die ungefähr 35,000 Mann starke französisch-dänische Armee unter dem Marschalle Fürsten von Eckmühl — vor sich die Elbfestungen, auf die sich zwei Corps, unter dem Fürsten von der Moskwa und dem Herzoge von Reggio, stützten, — auf seiner Linken die Festungen Stettin und Cüstrin mit französischen Besatzungen und im Rücken das baltische Meer, ohne Stützpunkt, ohne haltbare Plätze, ohne verschanzte Lager, ohne Depots hatte.

Unter solchen Auspicien, und indem er auf den von den Franzosen angegriffenen Punkten nie über mehr als 60,000 Mann verfügen konnte, wagte es der Kronprinz von Schweden, vor dem ersten Feldherrn der neuern Zeiten aufzutreten. Daher setzte er denn auch als unabänderliche Principien seines Feldzugsplanes fest, mit Ausnahme der die Festungen blockirenden Truppen, kein Corps weiter als einen Tagemarsch von der Armee zu detachiren und nie die Mittel zur Bewirkung seines Rückzuges nach Schweden aus dem Gesichte zu verlieren; denn er muthmaßte mit vielem Grunde, daß Preußen zur Ver-

bindung mit Napoleon gezwungen werden würde, sobald es irgend einen bedeutenden Unfall erlitte.

Dies waren die strategischen Dispositionen des Kronprinzen von Schweden bei dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten. Am 13ten August erließ er an seine Truppen eine Proclamation, in welcher folgende Stellen vorkamen:

»Soldaten! Durch das Vertrauen meines Königs und der alliirten Souveraine berufen, Euch zu führen auf der Laufbahn, die sich Euch eröffnet, verlasse ich mich wegen unseres Waffenglückes auf den göttlichen Schutz, auf die Gerechtigkeit unserer Sache, auf Eure Tapferkeit und Ausdauer.«

»Ohne einen Zusammenfluß von außerordentlichen Begebenheiten, welche die letztern zwölf Jahre so grausam berühmt gemacht haben, würdet Ihr nicht auf germanischem Boden vereinigt sein; aber Eure Fürsten haben gefühlt, daß Europa eine große Familie ist, und daß keiner der Staaten, aus denen sie besteht, gleichgültig bleiben kann gegen die Leiden, mit denen eine erobernde Macht sie belastet. Auch haben sie erkannt, daß, wenn eine solche Macht drohet, Alles an sich zu reißen, Alles zu unterjochen, bei den Völkern, welche sich entschlossen haben, der Schmach der Knechtschaft zu entgehen, nur ein Wille herrschen darf.«

»Vor dem großen Ziele der Unabhängigkeit der Nationen müssen alle Nebenbuhlerschaften, alle Vorurtheile, aller Nationalhaß jetzt schwinden.«

»Soldaten, welch' schöne Zukunft liegt vor Euch! Die Freiheit Europa's, die Wiederherstellung seines Gleichgewichtes, das Ende jenes krampfhaften Zustandes, der seit zwanzig Jahren dauert, der Friede der Welt endlich werden die Resultate Eurer Anstrengungen sein. Machet Euch durch Eure Einigkeit, durch Eure Mannszucht, durch Euern Muth der schönen Bestimmungen, welche Euch erwarten, würdig!«

Erinnert man sich jetzt an die bei Gelegenheit der Zusammenkunft zu Trachenberg geführten Reden des Adoptivsohnes Carls XIII., so wird man sich überzeugen, daß er heilig an den edeln Auftrag glaubte, den er hier seinen Truppen verkündigt, und die schönste Lobrede, welche man auf den Charakter desselben machen kann, besteht in der Behauptung, daß er die Erfüllung desselben für möglich hielt. Sein Vertrauen in dieser Hinsicht war so groß, daß man ihn späterhin sich dem Eindringen in Frankreich mit aller ihm zu Gebote stehenden Gewalt widersetzen sah, weil dieses Eindringen eine Verletzung des von ihm aufgestellten heiligen Princips der Unabhängigkeit sein mußte. Aller Wahrscheinlichkeit nach hätte er sich, im Besitze hinreichender Kräfte, gewiß entschieden, diesen edelmüthigen Grundsatz mit gewaffne-

ter Hand aufrecht zu erhalten, um gegen die Verleugnung der Redlichkeit, die seine Absichten täuschte, wenigstens zu protestiren.

Am 15ten August nahm der Kronprinz sein Hauptquartier zu Potsdam. Die Lage der Dinge war damals folgende: Der Waffenstillstand war von den Alliirten am 10ten aufgekündigt worden; am 11ten um 1 Uhr Morgens hatte in Prag der Fürst von Metternich dem Generale Grafen Narbonne die Kriegserklärung Oesterreichs gegen Napoleon übergeben; die Feindseligkeiten sollten aber erst am 16ten beginnen.

Um seine Streitkräfte Berlin mehr zu nähern, schlug der Kronprinz am 18sten sein Hauptquartier in Charlottenburg auf. Man kann aus dieser Concentrationsbewegung leicht erkennen, daß der Fürst auf die Hauptstadt operirte und bereits zur Ausführung der zur Vertheidigung dieses wichtigen Punktes erforderlichen Dispositionen schritt; denn er war keineswegs der Meinung des Generals Blücher, welcher erklärte, man werde wahrscheinlich genöthigt sein, Berlin den Franzosen preiszugeben.

Die scheinbare Unentschiedenheit in den Manövres der französischen Armee nöthigte den Prinzen zu mehreren Märschen und Gegenmärschen im Laufe des Augusts, um den Bewegungen seines Feindes zu folgen. Daher kehrte das Hauptquartier, nachdem es am 17ten von Potsdam nach Charlottenburg verlegt worden, am 21sten nach ersterm Orte zurück.

Dort erfuhr der Prinz durch seine geheimen Kundschafter, daß Napoleon in der Umgegend von Baruth die Corps der Herzöge von Reggio, von Belluno und Padua und der Generäle Bertrand und Reynier, welche, wie man sagte, 60,000 Mann betrugen, concentrirte. Dieselben Kundschafter meldeten, daß von Seiten dieser Truppen Alles einen schnellen Marsch nach Berlin anzudeuten schiene.

Auf diese Nachricht befahl der Kronprinz folgende Dispositionen: Der General Bülow, Befehlshaber des dritten preußischen Corps, sollte zwei Divisionen desselben zwischen Heinersdorf und Kleinbeeren aufstellen, während eine bereits in Mittenwalde postirte und eine andere Division, welche Trebbin besetzt hielt, die allgemeinen Bewegungen verdecken sollten. Das vierte preußische Corps unter dem Generale Tauentzien vereinigte sich in Blankenfelde; zu derselben Zeit marschirte der General Wobeser auf Guben, Friedland und Buchholz.

Während der Ausführung dieser Bewegungen zog sich die am 22sten Morgens um 2 Uhr von Potsdam aufgebrochene schwedische Armee auf Saarmund, passirte die Defilés und faßte zu Ruhlsdorf Posto. Das russische Corps, welches der schwedischen Armee gefolgt war, besetzte Gütergolz; der General Czernitcheff wurde mit 3000 Ko-

sacken und einer Brigade leichter Infanterie in Belitz und Treuenbrietzen postirt.

Die vermutheten Bewegungen der französischen Armee wurden nicht völlig verwirklicht; bloß das vierte und siebente Corps unter Bertrand und Reynier und die Cavallerie des Herzogs von Padua waren am 21sten in zwei Colonnen auf Trebbin und Ruhlsdorf vorgerückt, um die noch nicht vollendete Inundationslinie, welche Berlin decken sollte, zu forciren. Gegen Abend griffen diese Corps die Vorposten an, auf welche sie stießen, und welche sich nach einem hartnäckigen Widerstande zurückziehen mußten. Der Posten von Trebbin zog sich auf das Corps des Generals Thümen, der von Ruhlsdorf auf Mittenwalde zurück.

Die Franzosen, welche vorgerückt waren, nahmen ihre Stellung zwischen Elteslow und Schulzendorf und von Christinendorf bis hinter Wittstock.

Am 22sten um Mittag ward der General Thümen in seiner Stellung von Neuem angegriffen. Der Oberst von Stuttersheim ward genöthigt, den Posten von Wilmersdorf zu räumen, und zog sich hinter die Gräben von Thyrow zurück; bald wurde das Defilé von Wittstock ebenfalls forcirt, und die französischen Truppen behaupteten sich, ungeachtet einiger glänzenden Cavallerieangriffe des Generals Oppen, auf diesem Posten. Ihre Artillerie, welche sie nun vorrücken ließen, zwang den General Thümen, seine rückgängige Bewegung durch Darnsdorf und Großbeeren fortzusetzen. Um zehn Uhr Abends vereinigte er sich mit dem Corps des Generals Bülow zu Heinersdorf.

Das siebente französische Corps, welches diese Vortheile errungen, bemächtigte sich auch der Redoute von Jahnsdorf, wodurch der General Tauentzien gezwungen wurde, Kleinbeeren zu räumen und sich auf Blakenfelde zu ziehen, während der General Borstell, welcher Mittenwalde und Zossen inne hatte, seinen Rückzug auf Brusendorf bewerkstelligte und sich mit dem dritten preußischen Corps vereinigte.

Am 23sten Morgens zog sich der General Bertrand auf Blakenfelde gegen den General Tauentzien; aber ehe noch ein ernsthafter Angriff die Preußen des vierten Corps hatte zum Wanken bringen können, erhielt der General Bülow, Commandeur des dritten Corps, vom Kronprinzen von Schweden den Befehl, seinen Marsch in der Richtung von Lichtenrade und Kleinziethen zu nehmen, um Tauentzien zu unterstützen und seine Vereinigung mit dem Generale von Borstell zu bewerkstelligen. Kaum war diese erste Bewegung ausgeführt, so befahl ihm eine neue Ordre des Prinzen, seine erste Stellung, wo er nur ein schwaches Detaschement gelassen, wieder einzunehmen. Der Kronprinz hatte erkannt, daß die Franzosen zu gleicher Zeit Großbeeren und Ahrensdorf bedroheten. Deßhalb zog sich General Bülow, nur

den General Borstell in Kleinbeeren zurücklassend, eiligst wieder auf Heinersdorf. Der General Tauentzien mußte also den Angriff des vierten französischen Corps, das übrigens an Zahl weit geringer war, als das seinige, allein aushalten. Die in den deutschen Berichten so übertriebene, preußische Tapferkeit brauchte also hier nur sehr gewöhnliche Anstrengungen zu machen, um den Sieg zu erkämpfen — aber sie siegte. Der General Bertrand ward mit einem Verluste von einem halben Hundert Todten und 250 bis 300 Gefangenen zurückgeschlagen.

Unterdessen hatte das siebente französische Corps in eben dem Augenblicke einen härtern Strauß mit dem Generale Bülow zu bestehen. Regnier hatte sich auf Großbeeren gezogen, um das daselbst zurückgelassene Detaschement des dritten preußischen Corps anzugreifen. Da dieses den Angriff des anrückenden, überlegenen Feindes nicht aushalten konnte, so zog es sich zurück. Als aber Bülow, wie vorher gesagt, dahin zurückgekommen war, so fühlte er sich stark genug, den Kampf wieder herzustellen.

Der Kronprinz befahl ihm, Regnier sogleich anzugreifen, und machte folgende Dispositionen: der rechte Flügel des siebenten französischen Corps sollte aus dem Dorfe Großbeeren vertrieben und in demselben Augenblicke der linke so mit Nachdruck angegriffen werden, daß das, von seinen beiden Flügeln verlassene Centrum mit Leichtigkeit durchbrochen werden konnte. Zur Erzielung dieses Resultates bildete die Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg den rechten, die des Generals Krafft den linken Flügel, die hinter den Truppen des Generals Krafft aufgestellte Brigade des Generals Thümen die Reserve. In dieser Schlachtordnung zeigte jede Brigade zwei Linien: die Cavallerie derselben Brigade bildete die zweite. Die Cavallerie des Reservecorps entwickelte sich hinter den Flügeln.

Der General Borstell hatte den Befehl, sich mit seiner Brigade durch Groß- und Kleinbeeren zu ziehen und den rechten Flügel der Franzosen zu umziehen; 60 Kanonen standen in den Batterien auf den beiden Flügeln und im Centrum.

Man erkennt aus dieser weisen Disposition gewiß das strategische Genie des Kronprinzen. Wirklich hatte er in einer schnellen Uebersicht diese, den Manövres Regniers, dessen Geschicklichkeit er kannte, entgegengesetzte Schlachtordnung angegeben. In derselben Schlachtordnung rückten die in dichten Massen formirten Bataillons vor; vom Morgen an ergoß sich der Regen in Strömen und die Nacht kam heran. Der Kampf begann mit einem Artilleriefeuer, dessen Erfolg getheilt war und das Treffen konnte sich bis in die Nacht verlängern. Da ließ der General Bülow seinen rechten Flügel en échelons in Abtheilungen hintereinander, die Bataillons der ersten Linie deployirt, die der zweiten in Colonnen, vorrücken.

Während dieser Zeit war der General Borstell bis nach Kleinbeeren vorgedrungen und überflügelte auf diese Weise die rechte Flanke der Franzosen, gegen welche er eine lebhafte Kanonade richtete. Dies entschied das Schicksal des Tages. Da Bülow die Reihen dieses Flügels durch das Kartätschenfeuer gelichtet sah, befahl er einen Angriff im Sturmschritte, welchen die Franzosen mit ihrer gewöhnlichen Unerschrockenheit abhielten. Weder die überlegene Stärke der Seele, noch die der Bajonette der Preußen, noch ihre Hurrah's entschieden, wie es die Erzählungen, welche vor uns liegen, verkündigen, den Sieg des Tages, sondern eine glückliche Disposition der Truppen und der Angriffe einer stürmenden Streitmasse, welche doppelt so groß war, als die, welche Regnier zu Gebote stand. — Wir kennen wenigstens in den Kriegen der Revolution und des Kaiserreichs kein einziges Gefecht, in welchem ein Angriff mit dem Bajonette, bei gleicher Anzahl der Streiter für die französischen Legionen einen Verlust erzeugt hätte.

Gleichwohl ist es ausgemacht, daß Großbeeren von den Preußen des Generals Krafft mit großer Unerschrockenheit genommen wurde; eben so ausgemacht ist es, daß sich dieses Gefecht mit blanker Waffe endigte, da man wegen des Regens die Gewehre nicht abfeuern konnte. Nachdem das Dorf Großbeeren genommen war, ließ der General Bülow seinen rechten Flügel, der bisher en échelons geblieben, in Linie treten, während die Brigade, welche die Reserve gebildet hatte, die durch die Wegnahme des Dorfes in der ersten Linie gebildete Lücke ausfüllte. Zu gleicher Zeit umging die Reserve-Cavallerie des rechten Flügels diesen Flügel, um die französischen Reihen zu durchbrechen, erreichte aber ihren Zweck nicht. Regnier zog sich in guter Ordnung auf die Stadt Trebbin zurück und ließ auf dem Schlachtfelde einige Kanonen und Pulverkarren, deren Anzahl die deutschen Berichte eben sowohl, wie die Napoleon's übertrieben haben. Die Franzosen verloren ungefähr 300 Todte und Verwundete und 800 bis 900 Gefangene.

Zuschauer bei diesem Treffen waren der russische General Winzingerode an der Spitze von 10,000 Pferden, der General Woronzow, Befehlshaber mehrerer russischen Bataillone und der Marschall, Graf von Stedingk, der vor der schwedischen Linie stand und die Cavallerie in Reserve hatte. Die Unthätigkeit dieser verschiedenen Corps würde zur Noth schon beweisen, daß das Bülowsche Corps zur Besiegung des siebenten französischen Corps und der schwachen Cavallerie des Herzogs von Padua schon mehr als hinreichend war *).

*) In den Tagsbefehlen der verbündeten Generale wurde die Reiterei des Herzogs von Padua auf 10,000 Pferde angeschlagen. Sie betrug nicht einmal die Hälfte. Eben so übertrieb man die Stärke der auf dem Marsche nach Berlin begriffen gewesenen Infanteriecorps.

Es ist hier zu bemerken, daß während dieses Feldzuges das, was man unter Napoleon's Fahnen ein Armeecorps nannte, in Stärke der Zahl keiner gewöhnlichen Division gleich kam. Diese Bemerkung ist zum Verständniß einer Menge von Erzählungen, nach denen sich die französische Tapferkeit in diesem Kriege völlig verläugnet zu haben scheinen könnte, höchst nöthig; da sie sich doch vielleicht nie in einem edleren Lichte zeigte.

Der Kronprinz von Schweden, dessen Manövres die Alliirten den Sieg von Großbeeren, der Berlin zum ersten Male rettete, verdankten, hatte während des Treffens sein Hauptquartier in der Mühle von Ruhlsdorf. Von hier aus leitete er die Operationen dieses Tages, wie es seine, von uns liegenden Tagsbefehle beweisen.

Das vierte französische Corps zog sich auf Salzdorf und Salow zurück, das siebente auf Gottow, während sich das zwölfte Corps unter dem Marschalle, Herzog von Reggio, welches an dem Gefechte nicht Theil genommen hatte, durch Trebbin auf Boruth zog. Am 24. begannen die Generale Bülow, Tauentzien und Oruck die Verfolgung der Franzosen mit einem Theile der russischen Reiterei.

Die am 23. gemachten Gefangenen wurden von dem Kronprinzen mit Beförglichkeit besucht. Er erkannte unter denselben mehrere Officiere, welche unter ihm gedient hatten und befahl, daß man sie mit aller, dem unglücklichen Muthe gebührenden Achtung behandeln sollte, indem er hinzufügte: »Hier, meine Herren, sind Sie nur meine Landsleute.«

Die französischen Corps, welche vorgerückt waren, nahmen ihren Rückzug gegen die Elbe; aber nicht über Hals und Kopf, wie man es zur Ermuthigung der neu ausgehobenen Truppen bekannt machen ließ; denn am 25. nahmen sie Jüterbock, welches eine Brigade unter dem Obersten Adrianoff besetzt hatte. Sechshundert polnische Ulanen und zwei Bataillone französischer Infanterie faßten Posto in dieser Stadt, um den Rückzug der Armee zu decken; am 26. aber wurde dieses schwache Detaschement, nachdem es diesen Posten den Truppen des Generals Oruck hatte überlassen müssen, von der Cavallerie des Generals Benkendorf verfolgt und erlitt in den Dörfern Rohrbeck und Boehow einen ziemlich beträchtlichen Verlust. Die deutschen Erzählungen haben indeß die Anzahl der in diesem Gefechte getödteten oder verwundeten Franzosen um die Hälfte übertrieben.

Am 25. hatte der russische General Czernitscheff mit ungefähr 3000 Kosacken Belzig besetzt; am 27. verlegte der General Bülow sein Hauptquartier nach Trebbin, welches am Abende vorher der Herzog von Reggio verlassen hatte; an demselben Tage besetzte General Borstell Luckenwalde, wo er am Abende über eine zum Corps des Generals Bertrand gehörende, würtembergische Division einige

Vortheils errang. In Folge dieses Kampfes mußte sich diese Division auf Schmilkendorf zurückziehen und mit dem vierten französischen Corps vereinigen. Der General Tauentzien besetzte Zossen und das russische Corps Belitz, indem es seine Reiterei bis nach Treuenbrietzen vorschob, und das schwedische Corps marschirte auf Saarmund, wohin der Kronprinz sein Hauptquartier verlegte. Während diese Ereignisse vorfielen, waren 10,000 Mann, welche unter dem Generale Girard einen Ausfall aus Magdeburg gemacht, auf Genthin und Ziesar gegangen, ohne Zweifel, um ihre Vereinigung mit dem Corps des Herzogs von Reggio zu bewerkstelligen und dann mit demselben in Berlin einzurücken. Der preußische General Puttlitz aber hielt mit sieben Bataillonen Landwehr vier Tage hindurch den Marsch des Generals Girard auf und vereitelte sein Project, die Vereinigung mit dem zwölften französischen Corps. Diese Waffenthat ist gewiß eine der ehrenwerthesten des ganzen Feldzuges, sowohl wegen der Geschicklichkeit in ihrer Ausführung, als auch wegen des Resultates, das sie erzeugte.

Der preußische General Hirschfeldt besetzte am 24. Brandenburg. Nachdem er Kenntniß von des Generals Girard Zuge bekommen, hielt er sich an dessen Bewegungen, um sie zu hemmen. Am 25. rückte das aus Magdeburg kommende Corps von Ziesar nach Belzig und blieb im Dorfe Lubnitz, um daselbst zu übernachten. Es schickte aber Recognoscirungen nach Belzig, wo sich Ezernitscheffs Kosacken hielten.

Hirschfeldt nahm am 26. eine Stellung zwischen Rekahn und Golzow; er war in der Nacht dahin aufgebrochen, in der Hoffnung, Girards Nachhut abzuschneiden. Das Manöure gelang aber nicht.

Am 27. bei Anbruch des Tages, marschirte der preußische General, dem einige Cavallerie folgte, nach Lubnitz, wo sich seine Truppen um 2 Uhr Nachmittags vereinigten. Er griff augenblicklich die von den Franzosen an diesem Orte genommene Stellung an und eine russische Batterie machte ein wohl unterhaltenes Feuer. Aus diesem Dorfe vertrieben, zogen sich Girards Truppen auf die Dörfer Steinsdorf und Schmerwitz zurück. Nun besetzte das preußische Corps die Höhen von Hagelsberg in einiger Entfernung von Belzig. Daß aber bis dahin die Franzosen nicht gejagt wurden, wie es die preußischen Berichte erzählen, erhellet deutlich daraus, daß der General Hirschfeldt daselbst eine vertheidigende Stellung nehmen mußte und sogleich darauf von dem Generale Girard mit Heftigkeit angegriffen wurde.

Nachdem die Franzosen die Höhen genommen, herrschte einen Augenblick Unordnung in den preußischen Reihen, aber sie vereinigten sich bald wieder und die Ansicht des Kampfes änderte sich. Der

General Hirschfeldt griff nun seinerseits die Höhen an und nahm sie wieder. Gleichwohl schien der Vortheil des Schlachttages noch nicht bestimmt zu sein; die Franzosen, welche Quarrés gebildet hatten, machten auf die Preußen ein mörderisches Feuer, als plötzlich Czernitscheff mit seinen Kosacken aus Belzig ankam und den Sieg vollends zu Gunsten der Alliirten entschied.

Man schrieb damals, ein Regiment Kosacken habe sich mit Heftigkeit auf eine französische Colonne von 1000 Mann gestürzt, dieselbe zerstreut und in die Flucht getrieben.

Wir haben viele Kosacken im Gefechte gesehen; aber es ist uns nie begegnet, sie sich auf in Quarré formirte Colonnen stürzen und dieselben in die Flucht jagen zu sehen.

Wir müssen hinzufügen, daß die bei Hagelsberg geschlagenen Franzosen sich nicht nach Zieser hin auf die Flucht begaben, sondern sich ohne Unordnung dahin zurückzogen. Wir haben gesehen, daß sie dem Feinde den Vortheil, den sie ihm ließen, hartnäckig genug streitig gemacht hatten. Der General Czernitscheff folgte ihrem Marsche; aber es ist wieder eine Uebertreibung, wenn man sagt, er saß ihnen auf den Fersen. Kein unparteiischer und leidenschaftloser Kriegskundiger wird glauben, daß Kosacken einem Corps von 6000 bis 7000 Franzosen so nahe auf dem Fuße gefolgt sind.

Nichts desto weniger war der Verlust der Franzosen in diesem Treffen bedeutend, 1500 bis 1800, worunter gegen 100 Officiere, fielen nebst 8 Kanonen und 25 bis 30 Pulverkarren in die Gewalt der Preußen. Der General Girard war während des Gefechtes schwer verwundet worden; sein, nicht in schwache Trümmer verwandeltes, wohl aber um 2000 bis 3000 Mann geschwächtes Corps zog sich auf Wittenberg zurück. Wir wollen hier nicht alle Bewegungen anführen, welche der Kronprinz seine Armee machen ließ, um das noch immer bestehende Project eines Marsches der französischen Armee nach Berlin zu vereiteln. Diese Armee konnte sich bis dahin zu ihrer Operation nicht Glück wünschen; dennoch hatte man über sie noch nicht solche Siege erfochten, daß sie sich genöthigt gesehen hätte, über die Elbe zurückzugehen. Und sie hielt sogar noch mehrere preußische Plätze, wie Jüterbock, Zinno, Kropstädt, Lißnitz und Buckau, besetzt. Aus diesem letztern Platze, den sie hatte verschanzen lassen, schien sie einen Waffenplatz machen zu wollen.

Der Kronprinz von Schweden manövrirte in den letzten Tagen des Augusts und den ersten des Septembers, um die Franzosen endlich auf das linke Elbufer zurückzuwerfen. Wir wollen jetzt den Operationen des Kronprinzen mit einiger Ausführlichkeit folgen, weil seine Manövres allen Bewegungen, welche Napoleon zur Einnahme Ber-

lins gab, mit einer großen Geschicklichkeit der Berechnung entgegengesetzt waren.

Jeder dieser beiden großen Feldherrn fühlte, daß dort der strategische Knoten des Feldzuges, ja des Krieges, war. Es ist außer Zweifel, daß es um die Sache der Alliirten geschehen war, wenn man Berlin einmal eingenommen hatte. Der gezwungene Abfall Friedrich Wilhelms, oder wenigstens seines Volkes, zog die Entmuthigung von ganz Deutschland nach sich. Es ist fast undenkbar, daß von allen alliirten Generalen der Kronprinz von Schweden allein diese Idee festgehalten haben sollte.

Am 28. forderte der General Wobeser vom vierten preußischen Corps die Stadt Luckau auf, die Thore zu öffnen. Es war schwer, sie hinter Festungswerken, die erst vor einigen Tagen ganz neu angelegt waren, lange zu vertheidigen. Als daher der Commandant Delavergne die Preußen sich zum Stürmen anschicken sahe, beschloß er, zu capituliren. Neun Kanonen und 800 Gefangene waren die Frucht dieser Eroberung. Der Kronprinz befahl auf der Stelle die Fortsetzung der von den Franzosen zu Luckau angefangenen Befestigungsarbeiten, so daß dieser Platz in wenigen Tagen vor einem Ueberfalle gesichert sein konnte.

An den folgenden Tagen wurde Jüterbock vor dem russischen Generale Woronzow wieder genommen; Zinno bekam die Brigade Borstell und die kaiserlichen Truppen räumten Kropstädt und Lißnitz. Was die vorgeblichen 20,000 Franzosen betrifft, welche sich zu Jüterbock oder in der Umgegend befanden, und welche von den 4000 Mann, womit Woronzow diesen Platz angriff, in Schrecken gesetzt worden wären, ist es fast überflüssig zu sagen, daß dies Niemandem wahrscheinlich scheinen wird *).

---

*) Uebrigens ist im Kriege die Uebertreibung ein mächtiges Hülfsmittel und man muß gestehen, daß der Kronprinz von Schweden sich desselben auf eine bewundernswürdige Weise zu bedienen wußte. Man las in einer, unterm 28. August von ihm an den Befehlshaber des vierten preußischen Corps geschickten Ordre: „Der General Tauentzien wird dem vor Stettin commandirenden Generale die Beschleunigung der Errichtung der Batterien befehlen, damit das Feuer spätestens am 5. September beginnen kann. Der General Tauentzien wird ferner der Landwehr der Umgegend befehlen, sich zum Schutze des Lagers bereit zu halten, wenn das Fort Preußen gestürmt wird, und wird die Sturmleitern im Angesicht der Belagerten herbeibringen lassen, um dieselben durch eine beständige Wachsamkeit in der Nacht zu harceliren und auf diese Weise die wirkliche Stärke der Garnison zu mindern. Der General Tauentzien wird den Commandanten sich zu ergeben mit der Meldung auffordern lassen, daß Spanien geräumt sei, Lord Wellington auf Bordeaux marschire und daß 250,000 Oesterreicher, Russen und Preußen in Leipzig seien.

In derſelben Zeit verlegte der Kronprinz ſein Hauptquartier nach und nach von Belitz nach Buchholz und Treuenbrietzen — ein Marſch, welcher durch die rückgängige Bewegung der Franzoſen beſtimmt worden war, und welcher am 3. September die Nordarmee in eine kleine Entfernung von der Elbe gebracht hatte.

Der Prinz, ſagt man, ſchickte ſich an, mit dem ruſſiſchen Corps und den Schweden dieſen Fluß bei Roßlau zu paſſiren, um ſich auf Leipzig zu ziehen. Er gab Befehl, die Vorcanſtalten zu dieſem Uebergange, welche von dem Oberſten Holz, Adjutanten des Prinzen, geleitet wurden, anzufangen. Dieſes Project war, wenn es zu jener Zeit wirklich exiſtirte, von äußerſter Kühnheit, da der Prinz ſo viele von den Franzoſen beſetzte Plätze hinter ſich ließ und auf einer ſo ausgedehnten Operationslinie manövrirte.

Hat man aber, wie wir jetzt, alle Tagsbefehle, welche der Prinz zu jener Zeit gab, zuſammen vor Augen, ſo wird man leicht an das Gelingen alles deſſen glauben, was er zu unternehmen ſich vorgeſetzt hatte. Man kann unmöglich ein beſſer verſtandenes Ganzes von Combination, eine genauere Berechnung ſtrategiſcher Nebenzufälle und Beziehungen ſehen. Durchläuft man dieſe für Militairs höchſt wichtige Sammlung, ſo erkennt man, daß der Kronprinz ſeine Gedanken unaufhörlich auf jener unermeßlichen Linie, welche er wenigſtens in ſeinem Sinne beſetzt hielt, herumgehen ließ. Das gegen Hamburg detaſchirte Corps Wallmodens, die Belagerungs- oder Blockadecorps der Weichſel-, Oder- und Elbfeſtungen, diejenigen, welche im freien Felde fochten — kurz, Alles, was auf dieſem ungeheuren Schachbrette ſeiner Leitung gehorchte, empfing an jedem Tage Befehle, Anweiſungen, Ermuthigungen. Mit einem Worte, der Kronprinz verband mit einer, der des Kaiſers Napoleon gleichen, Thätigkeit eine Richtigkeit in den Dispoſitionen, die, zum Unglücke für den Kaiſer der Franzoſen, nicht mehr beſtändig zu ſeinen großen Einſichten gehörte.

Ungeachtet der oben angeführten Anſtalten zum Uebergange über die Elbe, iſt es doch zweifelhaft, ob der Prinz in dieſem Augenblicke wirklich daran dachte. Hatten auch die franzöſiſchen Waffen mehrere Verluſte vor den Thoren Berlins erlitten; hatte auch die große ſchleſiſche Armee unter Blücher, beſonders am 27. Auguſt an der Katzbach, große Vortheile über die kaiſerlichen Truppen erfochten; ſo hatte doch auch Napoleon an demſelben Tage unter den Mauern von Dresden die vom Fürſten von Schwarzenberg befehligte, große böhmiſche Armee aufs Haupt geſchlagen, und dieſe Schlacht, in welcher mehr als 25,000 Mann getödtet, verwundet oder gefangen waren, entmuthigte die Alliirten mehr, als ihnen der glückliche Erfolg ihrer Waffen auf andern Punkten Vertrauen einflößte *). Man verband ſelbſt einen

*) Die deutſchen Bülletins, welche die Verluſte der franzöſiſchen Armee

Unglück weissagenden Gedanken mit dem Tode des Generals Moreau, der als einer der Ersten unter den russischen Fahnen getroffen wurde, zu denen sein Verwandter Jomini nur übergegangen zu sein schien, um den Sieger von Hohenlinden, mit Hinterlassung aller der Ungewißheit über seine politischen Gesinnungen, welche aus seinem Benehmen in den entscheidendsten Momenten seiner Laufbahn hervorging, verscheiden zu sehen *). Napoleon bestand indeß darauf, sich zum Herrn Berlin's machen zu wollen, und dieser Plan schien um so mehr ausstudirt, als der größte Widerstand, der ihm nun geleistet werden konnte, augenscheinlich von dem rechten Elbufer kommen mußte.

Da schienen sich ihm auch seine mächtigsten Hülfsquellen eröffnen zu müssen, weil die Franzosen alle Festungen Preußens inne hatten, und der Kaiser, einmal Herr des Landes, von jenen Garnisonen einen großen Nutzen zur Verstärkung seiner Armee im freien Felde ziehen konnte. In der Voraussetzung, daß der erste Versuch nur aus Mangel an guten Dispositionen gescheitert war, befahl der Kaiser also dem Marschalle Ney, den Oberbefehl über das vierte, siebente und zwölfte Corps, sowie über die, unter den Kanonen von Wittenberg versammelte Reiterei des Herzogs von Padua zu übernehmen und die Expedition auf Berlin, als zweite Arbeit, besser zu machen.

Der Fürst von der Moskwa stellte sich also am 3. September an die Spitze der vier ihm untergegebenen Corps. Am Morgen des folgenden Tages ließ er seine Armee vorrücken. Gegen den Abend dieses Tages ward der preußische General Dobschütz in der Position von Zahna angegriffen; allein es gelang ihm, dieselbe gegen überlegene Kräfte zu vertheidigen; die Franzosen zogen sich in ihre Verschanzungen zurück. Am 5. aber machte das zwölfte Corps einen neuen Angriff in Masse auf den Posten von Zahna und nahm ihn. Das ganze vierte preußische Corps wurde an demselben Tage aus Seyda

in diesem Feldzuge so breit aus einander setzten, sprachen von dem der böhmischen Armee nur als von einigen bedauerlichen Folgen. — Man sollte beim Lesen dieser Erzählungen glauben, die alliirte Armee habe bei dieser Gelegenheit ungefähr 50 oder 60 Mann verloren.

*) Außer dem Benehmen des Generals Moreau im Augenblicke, da Pichegru seine Verschwörung begann und er ihm im Oberbefehle über die Rheinarmee folgte, haben wir in dieser Erzählung erwähnt, wie er sich geweigert, den linken Flügel Bernadotte's, welcher bei der Sambre- und Maasarmee im Feldzuge des Jahres IV dem Erzherzoge Carl jeden Fuß breit Landes streitig machte, zu unterstützen. Man hat gesehen, wie Moreau seinen Collegen unterstützen konnte und sollte. Zum Unglücke für sein Andenken kann man sich nicht enthalten, an die Beweggründe zu glauben, welche später hin durch Ludwig XVIII. verbreitet wurden, und welche ihn verhinderten, bei dieser Gelegenheit thätig zu sein.

In derſelben Zeit verlegte der Kronprinz ſein Hauptquartier nach und nach von Belitz nach Buchholz und Treuenbrietzen — ein Marſch, welcher durch die rückgängige Bewegung der Franzoſen beſtimmt worden war, und welcher am 3. September die Nordarmee in eine kleine Entfernung von der Elbe gebracht hatte.

Der Prinz, ſagt man, ſchickte ſich an, mit dem ruſſiſchen Corps und den Schweden dieſen Fluß bei Roßlau zu paſſiren, um ſich auf Leipzig zu ziehen. Er gab Befehl, die Voranſtalten zu dieſem Uebergange, welche von dem Oberſten Holz, Adjutanten des Prinzen, geleitet wurden, anzufangen. Dieſes Project war, wenn es zu jener Zeit wirklich exiſtirte, von äußerſter Kühnheit, da der Prinz ſo viele von den Franzoſen beſetzte Plätze hinter ſich ließ und auf einer ſo ausgedehnten Operationslinie manövrirte.

Hat man aber, wie wir jetzt, alle Tagsbefehle, welche der Prinz zu jener Zeit gab, zuſammen vor Augen, ſo wird man leicht an das Gelingen alles deſſen glauben, was er zu unternehmen ſich vorgeſetzt hatte. Man kann unmöglich ein beſſer verſtandenes Ganzes von Combination, eine genauere Berechnung ſtrategiſcher Nebenzufälle und Beziehungen ſehen. Durchläuft man dieſe für Militairs höchſt wichtige Sammlung, ſo erkennt man, daß der Kronprinz ſeine Gedanken unaufhörlich auf jener unermeßlichen Linie, welche er wenigſtens in ſeinem Sinne beſetzt hielt, herumgehen ließ. Das gegen Hamburg detaſchirte Corps Wallmodens, die Belagerungs- oder Blockadecorps der Weichſel-, Oder- und Elbfeſtungen, diejenigen, welche im freien Felde fochten — kurz, Alles, was auf dieſem ungeheuren Schachbrette ſeiner Leitung gehorchte, empfing an jedem Tage Befehle, Anweiſungen, Ermuthigungen. Mit einem Worte, der Kronprinz verband mit einer, der des Kaiſers Napoleon gleichen, Thätigkeit eine Richtigkeit in den Dispoſitionen, die, zum Unglücke für den Kaiſer der Franzoſen, nicht mehr beſtändig zu ſeinen großen Einſichten gehörte.

Ungeachtet der oben angeführten Anſtalten zum Uebergange über die Elbe, iſt es doch zweifelhaft, ob der Prinz in dieſem Augenblicke wirklich daran dachte. Hatten auch die franzöſiſchen Waffen mehrere Verluſte vor den Thoren Berlins erlitten; hatte auch die große ſchleſiſche Armee unter Blücher, beſonders am 27. Auguſt an der Katzbach, große Vortheile über die kaiſerlichen Truppen erfochten; ſo hatte doch auch Napoleon an demſelben Tage unter den Mauern von Dresden die vom Fürſten von Schwarzenberg befehligte, große böhmiſche Armee auf's Haupt geſchlagen, und dieſe Schlacht, in welcher mehr als 25,000 Mann getödtet, verwundet oder gefangen waren, entmuthigte die Alliirten mehr, als ihnen der glückliche Erfolg ihrer Waffen auf andern Punkten Vertrauen einflößte *). Man verband ſelbſt einen

*) Die deutſchen Bülletins, welche die Verluſte der franzöſiſchen Armee

Unglück weissagenden Gedanken mit dem Tode des Generals Moreau, der als einer der Ersten unter den russischen Fahnen getroffen wurde, zu denen sein Verwandter Jomini nur übergegangen zu sein schien, um den Sieger von Hohenlinden, mit Hinterlassung aller der Ungewißheit über seine politischen Gesinnungen, welche aus seinem Benehmen in den entscheidendsten Momenten seiner Laufbahn hervorging, verscheiden zu sehen *). Napoleon bestand indeß darauf, sich zum Herrn Berlin's machen zu wollen, und dieser Plan schien um so mehr ausstudirt, als der größte Widerstand, der ihm nun geleistet werden konnte, augenscheinlich von dem rechten Elbufer kommen mußte.

Da schienen sich ihm auch seine mächtigsten Hülfsquellen eröffnen zu müssen, weil die Franzosen alle Festungen Preußens inne hatten, und der Kaiser, einmal Herr des Landes, von jenen Garnisonen einen großen Nutzen zur Verstärkung seiner Armee im freien Felde ziehen konnte. In der Voraussetzung, daß der erste Versuch nur aus Mangel an guten Dispositionen gescheitert war, befahl der Kaiser also dem Marschalle Ney, den Oberbefehl über das vierte, siebente und zwölfte Corps, sowie über die, unter den Kanonen von Wittenberg versammelte Reiterei des Herzogs von Padua zu übernehmen und die Expedition auf Berlin, als zweite Arbeit, besser zu machen.

Der Fürst von der Moskwa stellte sich also am 3. September an die Spitze der vier ihm untergegebenen Corps. Am Morgen des folgenden Tages ließ er seine Armee vorrücken. Gegen den Abend dieses Tages ward der preußische General Dobschütz in der Position von Zahna angegriffen; allein es gelang ihm, dieselbe gegen überlegene Kräfte zu vertheidigen; die Franzosen zogen sich in ihre Verschanzungen zurück. Am 5. aber machte das zwölfte Corps einen neuen Angriff in Masse auf den Posten von Zahna und nahm ihn. Das ganze vierte preußische Corps wurde an demselben Tage aus Seyda

---

in diesem Feldzuge so breit aus einander setzten, sprachen von dem der böhmischen Armee nur als von einigen bedauerlichen Folgen. — Man sollte beim Lesen dieser Erzählungen glauben, die alliirte Armee habe bei dieser Gelegenheit ungefähr 50 oder 60 Mann verloren.

*) Außer dem Benehmen des Generals Moreau im Augenblicke, da Pichegru seine Verschwörung begann und er ihm im Oberbefehle über die Rheinarmee folgte, haben wir in dieser Erzählung erwähnt, wie er sich geweigert, den linken Flügel Bernadotte's, welcher bei der Sambre- und Maasarmee im Feldzuge des Jahres IV dem Erzherzoge Carl jeden Fuß breit Landes streitig machte, zu unterstützen. Man hat gesehen, wie Moreau seinen Collegen unterstützen konnte und sollte. Zum Unglücke für sein Andenken kann man sich nicht enthalten, an die Beweggründe zu glauben, welche späterhin durch Ludwig XVIII. verbreitet wurden, und welche ihn verhinderten, bei dieser Gelegenheit thätig zu sein.

vertrieben und zog sich, mit der Vorhut des Generals Dobschütz, in die Position von Dennewitz und Jüterbock.

Der Kronprinz, welcher Nachricht von diesen Begebnissen bekommen hatte, marschirte am 6. Morgens um drei Uhr, mit der schwedischen Armee aus Rabenstein und vereinigte sich mit den russischen Truppen auf den Höhen von Lobessen, einem, ungefähr anderthalb Stunden von Rabenstein entfernten Dorfe. Er hoffte in jedem Augenblicke die Meldungen des Generals Tauentzien, den man hart bedrängt glaubte, zu empfangen, als die des Generals Bülow ihn benachrichtigten, daß sich die französische Armee, nachdem sie ihr Lager abgebrochen, in Masse nach Jüterbock begeben habe. Nun schickte der Prinz dem Generale Bülow, der sich zu Eckmannsdorf befand, die Ordre zu, die linke Flanke und den Rücken des Feindes anzugreifen, ehe der General Tauentzien, welcher die Laufgräben der Stadt vertheidigte, von der Ueberzahl übermannt würde. Die Brigade Borstell bekam den Auftrag, das Defilee von Krapstädt, Wittenberg gegenüber, zu besetzen, bis daß sie durch russische oder schwedische Truppen abgelöset würde, worauf sie dann selbst der Richtung des dritten Corps folgen sollte. Die schwedische Armee setzte ihren Marsch auf Dennewitz fort; ihr folgte die russische, mit Ausnahme der Avantgarde des Generals Woronzow, und der Corps der Generale Czernitscheff und Hirschfeldt, welche zur Beobachtung vor Wittenberg blieben.

Der Marschall, Fürst von der Moskwa, hatte am 5. Abends Naundorf, Seyda und Seehausen besetzt; am 6., um 7 Uhr Morgens, zog sich der General Bertrand durch Naundorf auf Jüterbock, der Herzog von Reggio auf Ohna und der General Regnier auf Rohrbeck. Das vierte Corps hatte den Befehl, die Position von Jüterbock zu umgehen, um den Marsch der beiden erstern zu verdecken. Dies hatte der General Bülow dem Prinzen nicht bestimmt angezeigt, und er ward deßhalb genöthigt, sich wieder in Marsch zu setzen, um im Stande zu sein, die linke Flanke der französischen Armee anzugreifen, wie es seine Ordre besagte.

Als dieser Angriff stattfand, hielt das Corps des Generals Tauentzien den Hauptstoß allein aus und die Avantgarde dieses Corps fing an, vor der des vierten französischen Corps unter Morand, zu weichen.

Nun ließ der General Bülow sein Corps durch den linken Flügel, wo der General Thümen commandirte, in Abtheilungen hinter einander vorrücken. Die Brigade Krafft bildete den rechten Flügel und die des Prinzen von Hessen-Homburg war in Reserve. Der General Oppen rückte mit der Cavallerie und leichten Artillerie vor, um die rechte Flanke zu decken, und so lange, als möglich, den Marsch der Franzosen aufzuhalten. Unterdessen hatten sich sämmtliche Trup-

pen Bertrand's auf das Corps Tauentzien's und besonders auf seinen linken Flügel geworfen, wodurch die linke Flanke des französischen Corps weniger angreifbar wurde. Sobald daher die Brigade Thümen in Linie war, ließ der General Bülow eine Batterie errichten, um durch ihr Feuer den General Tauentzien loszumachen. In demselben Augenblicke griff Thümen die Schaar, welche ihm gegenüber auf den Höhen von Nieder-Görsdorf stand, mit Hitze an. Dieser Angriff that Wirkung; aber ein Hagel von Kartätschen nöthigte die Brigade Thümen zum Weichen. Durch die Reservebrigade, welche Bülow hatte vorrücken lassen, unterstützt, kam sie bald wieder in Linie, ergriff die Offensive und nahm das Dorf Nieder-Görsdorf. Bei dieser Bewegung, wobei dieser General viel Geistesgegenwart und Tapferkeit bewies, wurden ihm zwei Pferde unter dem Leibe erschossen.

Während dies auf dem linken Flügel vorging, focht der General Krafft tapfer auf dem rechten und behauptete seine Position; die aus Nieder-Görsdorf zurückgetriebenen Franzosen aber schienen keineswegs geneigt zu sein, ihren Widerstand aufzugeben, als der Marschall Ney, wahrscheinlich, um der Sache ein Ende zu machen, das siebente Corps vorrücken ließ, welches sich nun auf den rechten Flügel Bülow's warf.

Nachdem der General Krafft diesen neuen Chok tapfer ausgehalten hatte, mußte er eine Position hinterwärts nehmen, wo seine rechte Flanke weniger bloßgestellt war. Aber obgleich diese Bewegung vielleicht klüglich berechnet war, war sie dennoch ein Rückzug und jeder rückgängige Marsch auf dem Schlachtfelde feuert die Angreifenden an. Daher ließ auch der General Bülow, als er seine rechte Flanke weichen sah, den Rest der Reserve auf diesen Punkt vorrücken.

Ungeachtet dieser Hülfe konnten die Preußen doch die Position ihres rechten Flügels nicht behaupten, als der General Borstell, welcher ohne ausdrückliche Ordre des Kronprinzen seinen Posten von Kropsdorf nicht hatte verlassen dürfen, auf diesem, so hartnäckig angefochtenen, rechten Flügel plötzlich in Linie trat und die Gestalt des Treffens änderte. Görsdorf wurde wieder genommen; die französischen Truppen, welche es besetzt hielten, erlitten einen ziemlich bedeutenden Verlust, und mußten sich, von der Thümenschen Brigade verfolgt, auf Dennewitz zurückziehen.

Zu derselben Zeit hörte auch das zwölfte französische Corps auf, gegen die Truppen des Generals Tauentzien mit Glück zu kämpfen. Der Herzog von Reggio wollte den Vortheil wieder an sich reißen und ließ die Reiterei des Generals Lorge einen Angriff machen; aber die des Generals Oppen schlug sie bald zurück.

Es ist bekannt, daß seit mehreren Jahren die Remontepferde der französischen Armee in Böhmen und Ungarn gekauft wurden *).

Da aber durch die Feindseligkeiten Oesterreichs diese Quelle verstopft war, so befand sich Napoleon's Cavallerie im Jahre 1813 in sehr schlechtem Zustande und war überhaupt sehr schwach.

Der Kampf währte fünf bis sechs Stunden mit verschiedenem Erfolge. Ungeachtet aller Anstrengungen der beiden preußischen Corps schien sich der Sieg doch nicht fest für sie zu entscheiden, als plötzlich siebzig russische oder schwedische Bataillone, unterstützt von 10,000 Pferden und 150 Kanonen, in Colonnen vorrückten und die Ebene schwärzten. Der Kronprinz von Schweden, welcher in Person in Linie rückte, entsendete sogleich 4000 Reiter und mehrere Batterien, welche sich in Galop nach den Punkten begaben, auf welche die Franzosen ihre Angriffe besonders richteten. Diese furchtbare Verstärkung ließ dem Marschalle Ney keine Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg mehr übrig. Seine Truppen schlugen sich anfänglich auf dem Rückzuge mit Ordnung, bald aber wurde die rückgängige Bewegung fortgesetzt und artete nun in eine völlige Flucht aus.

Die Franzosen besetzten ein Gehölz in der Nähe von Dennewitz, unter dessen Schutze sie der Verfolgung ihrer Feinde zu entgehen hofften; aber das ganze Tauentzienſche Corps und die Brigade Thümen vom Bülowschen Corps vertrieben sie aus dieser Position. Vergeblich wollte der Fürst von der Moskwa seine Reserven vorrücken lassen; ein panischer Schrecken hatte die Soldaten ergriffen, und der brave Marschall konnte sie nicht aufhalten.

Die russische, preußische und schwedische Cavallerie griff nun mit Muth die französische an, welche zur Deckung des Rückzugs der Colonnen bestimmt war, und warf sie ohne große Mühe auf die Infanterie, wodurch die Unordnung den höchsten Grad erreichte.

Es wird gewiß Niemand versuchen, die Niederlage des Marschalls Ney bei Dennewitz zu läugnen; aber es ist gerecht, einen politisch unrichtigen, von den Siegern über diesen Schlachttag öffentlich bekannt gemachten, Punkt aufzuhellen. Die Armee des Fürsten von der Moskwa belief sich bei weitem nicht auf 70,000 Mann, und wir müssen wiederholen, daß die Schätzungen, welche die Alliirten während dieses Feldzuges von der Stärke der französischen Truppen machten, übertrieben waren. Eine große Menge Militairs, welche bei Dennewitz kämpften, sind noch am Leben; tausend Stimmen könnten sich gegen eine solche Uebertreibung **), wie die eben angeführte, erheben.

---

*) Einige Tage vor dem Ablaufe des Waffenstillstandes hatte der Verfasser dieser Geschichte in Augsburg mit einem bairischen Kaufmanne eine Lieferung von 1800 Pferden unterhandelt, welche in Ungarn aufgekauft werden sollten. Der Krieg erlaubte die Verwirklichung dieser Lieferung nicht.

**) Der Verfasser, der zu jener Zeit nach und nach mit der Militairverwaltung der Plätze Magdeburg, Erfurt und Augsburg beauftragt war; der

Der Kaiser Napoleon würde einen Feldherrn, der sich an der Spitze von 70,000 Mann, selbst nach der Ankunft der Russen und Schweden, sich so völlig hätte schlagen lassen, nicht allein mit seiner Ungnade bestraft, sondern in demselben auch nicht den Feldherrn erkannt haben; der im Jahre vorher, während des unglücksvollen Rückzuges aus Rußland, mit 2500 von Strapatzen aufgeriebenen Soldaten, welche ohne Lebensmittel waren und die ganze Strenge eines rauhen Clima's fühlen mußten, die Arrieregarde der französischen Armee gebildet hatte.

Nicht der Kronprinz brachte alle diese Verfälschungen der Zahlen und Umstände in Umlauf; denn er ehrte jene brave Nation, der er noch durch so viele Bande und ehrenwerthe Erinnerungen angehörte, zu sehr, als daß er seinen militairischen Ruhm durch die Beute einer Ehre, die sie denn doch wenigstens trotz aller Unglücksfälle, aus jenem Kriege rettete, hätte schminken wollen. Das Talent des Kronprinzen bedurfte einer solchen Hülfe nicht, um mit Glanz in den Operationen auf dem rechten Elbufer zu erscheinen; das strategische Genie dieses Feldherrn zeigte sich natürlich und ganz besonders in der geschickten Combination der Bewegungen, die er zur Ausführung des schon lange gefaßten Vertheidigungsplanes der Hauptstadt des Königreichs Preußen bewerkstelligte. Dieses, von erfahrenen Kriegskundigen für unerreichbar erklärte Resultat macht den militairischen Ruhm Bernadotte's vollständig, und wenn man bedenkt, daß er sogar mit Mangel an Lebensmitteln und Fourage zu kämpfen hatte,*) so wird man im Stande sein, das Resultat der Schlacht bei Dennewitz zu würdigen.

Der Verlust der französischen Armee an jenem Tage war auf dem Schlachtfelde und dem der Schlacht folgenden Rückzuge ungeheuer. Ohne weder die übertriebene Berechnung der Berichte der Coalition, noch den Inhalt des milden, von Napoleon dictirten Bülletins anzunehmen, kann man versichern, daß am 10. September gegen 16,000 Mann aus den Reihen des Marschalls Ney verschwunden waren. Unter dieser Anzahl waren vergleichsweise wenig Todte und Verwundete; aber die Anzahl der Gefangenen belief sich auf mehr, als 11,000 Mann. Man fand im französischen Lager und auf den Wegen, welche die drei Corps auf dem Rückzuge in der Richtung von

auch kurze Verrichtungen in Dresden hatte, hatte alle Tage die Zahlverzeichnisse aller Armeecorps vor Augen. Er offenbart daher hier mit einer vollkommenen Kenntniß ihrer Stärke die Unrichtigkeit der Bülletins der Coalition, welche übrigens Jedermann bekannt ist. Ney commandirte bei Dennewitz weniger als 55,000 Mann.

*) Die schwedische Armee, welche bei Charlottenburg, d. h. 2 Stunden von Berlin, lagerte, blieb drei Tage unversorgt, obgleich von den schwedischen Commissarien alle Voranstalten getroffen waren.

Torgau genommen hatte, außer dem, was man auf dem Schlachtfelde gefunden, 50 Kanonen, 200 bis 300 Pulverkarren und mehr als 6000 Gewehre. Drei Adler und eine Standarte vermehrten noch die von der Nordarmee errungenen Trophäen. Die preußische Armee verlor mehr Leute in der Schlacht von Dennewitz, als die Besiegten selbst. Die deutschen Bülletins gestanden einen Verlust von 7000 bis 8000 Mann an Todten und Verwundeten ein. Das Bülow'sche Corps allein hatte deren 5000.

Gerechter, als es die Schriftsteller Germaniens gegen die französischen Krieger waren, glauben wir eine Gewissenspflicht zu erfüllen, wenn wir hier erklären, daß die Truppen Friedrich Wilhelms, obgleich fast alle neu ausgehoben, bei Dennewitz mit großer Unerschrockenheit fochten, und daß mehrere ihrer Anführer, besonders die Generäle Tauentzien, Bülow, Oppen, Borstell, Thümen und Krafft den Beweis einer vollendeten Erfahrenheit in der Kriegskunst gaben. Ohne mehr, als wir, an die 70,000 Mann des Marschalls Ney zu glauben, haben einige Schriftsteller vorgebracht, der Kronprinz, welcher sich mit den Russen und Schweden drei Meilen vom Schlachtfelde befand, habe sich ein wenig spät mit seinen entscheidenden Truppen dahin begeben. Diese Meinung beruht auf einer unvollkommenen Kenntniß der Umstände. Der Kronprinz, welcher wohl wußte, daß sich der Bestand der französischen Armee nicht so hoch belief, als man ihn nachher übertrieben angegeben hat, erwartete stets, Napoleon aus Wittenberg mit einem Corps debouchiren zu sehen, das zur Unterstützung des Fürsten von der Moskwa bestimmt wäre, indem es, sobald er mit dem Marschalle im Gefechte begriffen wäre, seine rechte Flanke angriff. Lies't man die Sammlung der Tagesbefehle des Kronprinzen, so sieht man, daß alle seine Dispositionen getroffen waren, um sich dieser muthmaßlichen Bewegung des Kaisers entgegen zu stellen, und die nur etwas in der Kriegskunst bewanderten Beobachter waren damals sonderbar erstaunt, daß ein so erfahrener Feldherr, wie Napoleon, dieses Mittel, den Weg nach Berlin fast unfehlbar zu machen, versäumt hatte.

Mehrere Male wiederholte der Kronprinz am Tage des 6ten September, zwischen Narzahm und Lobessen, in Gegenwart seines ganzen Generalstabes: »Debouchirt der Kaiser nicht aus Wittenberg, so ist die Armee des Marschalls Ney vernichtet.« In Erwartung dieser so höchst nöthig erscheinenden Diversion, handelte der Kronprinz also weise und vorsichtig, indem er jene Festung von Lobessen und dem Hügel von Feldheim aus beobachtete. Als aber zwischen 11 und 12 Uhr Mittags das Erscheinen einer zweiten kaiserlichen Armee unwahrscheinlich wurde, kam der Prinz in Eile den Preußen zu Hülfe, indem er, wie schon vorher gesagt worden, die Avantgarde des Grafen Woronzow und die Corps der Generäle Czernitscheff und Hirschfeldt in einer kleinen Entfernung von Wittenberg zurückließ. Der Scharfsinn

des Oberanführers ward also an diesem Tage, dessen Ausgang er vollkommen berechnet hatte, nicht einen Augenblick vermißt; denn am Morgen hatte er zu seinen Officieren gesagt: »Der Feind muß uns sehr gering schätzen, da er eine so deutliche Flankenbewegung vor uns macht; ich hoffe, wir werden heute Abend 15,000 Gefangene haben.« Diese Worte wurden in Gegenwart der Herren Sutelen, Vincent, Krusemark und Pozzo-di Borgo ausgesprochen.

Die preußischen Generäle beschuldigten indessen unter einander und zuweilen laut den Kronprinzen im Laufe dieses Feldzuges, in welchem er vielleicht ganz allein keine Fehler machte, er gehe nicht schnell genug. Diese Vorwürfe rührten den Kronprinzen wenig, weil sie von jenen Tactikern kamen, denen er, indem er sie geschlagen, die Ueberlegenheit seiner Strategie bewiesen hatte, und weil er als erfahrener Feldherr Alles, was seine Lage Schwieriges und Gefahrvolles zeigte, sowie die ganze Umsichtigkeit genau würdigte, welche er, da die Folgen einer einzigen Niederlage die Entmuthigung des ganzen nördlichen Deutschlands veranlassen konnten, vor einem Gegner, wie Napoleon, gebrauchen mußte.

Morgens am 7ten befahl der Kronprinz dem Generale Tauentzien, die Cavallerie des Generals Wobeser nach Herzberg und Großenhayn zu schicken. Es schien ihm unmöglich, daß Napoleon, da er den Marschall Ney nicht durch eine starke Reserve unterstützt hatte, seine große Armee unthätig lassen würde. Am ganzen 7ten und einem Theile des 8ten Septembers wartete der Kronprinz darauf, das aus Großenhayn kommende Corps des Herzogs von Ragusa und zugleich ein anderes, aus Torgau debouchirendes, zu bekämpfen. In dieser Meinung befahl er dem Generale Tauentzien, sich, ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, in Marsch zu setzen, um bei Dahme zum Generale Wobeser zu stoßen, und benachrichtigte ihn zugleich, daß ihm vier Regimenter Kosacken geschickt worden wären. Die Unthätigkeit der französischen Armee beruhigte den Prinzen völlig in Betreff seiner rechten Flanke, und er kam nun von seinem Projecte, bei Roßlau über die Elbe zu gehen, zurück.

Am 8ten September ward, zum Danke für die seit dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten von der Nordarmee erkämpften Vortheile bei allen Corps der Armee ein feierliches Te Deum gesungen. *)

Der Kronprinz befahl ausdrücklich, ihm alle Officiere vorzustellen, welche bei Dennewitz gefangen genommen waren und ihn zu sehen

*) Eine Deputation der Einwohner Berlins begab sich nach Zerbst zum Kronprinzen, um ihm für die zweimalige Rettung ihrer Stadt zu danken und ihn um die Erlaubniß zu bitten, eine Medaille zum Andenken an dieses Ereigniß schlagen zu lassen. Der Kronprinz verweigerte es.

wünschten. Die Anzahl derselben war groß, besonders unter den Franzosen und Sachsen. Er ließ die größte Sorge für diese braven Krieger tragen und wachte darüber, daß man denselben, so viel es möglich war, die Effecten zurückgab, die man ihnen genommen, und ließ Geld an mehrere unter denselben vertheilen.

Der Oberst Clouet, erster Adjutant des Marschalls Ney, war im Treffen gefangen genommen worden. Sobald dies der Kronprinz erfuhr, wollte er durch Beweise der Sorgfalt die Gefühle der Achtung und Zuneigung, welche er für den General desselben hegte, auf's Neue bethätigen; aber Clouet war nach Berlin geschickt. Der Kronprinz beeilte sich nun wenigstens, den Fürsten von Moskwa über das Schicksal seines Adjutanten zu beruhigen, und schickte ihm folgenden Brief:

»Fürst! Am Abend des 6ten, nach der Schlacht bei Dennewitz, erfuhr ich, daß einer Ihrer Adjutanten verwundet und gefangen genommen war. Ich beeilte mich, ihm einen der meinigen nach Treuenbrietzen entgegenzuschicken; allein er hatte den Verdruß, zu erfahren, daß jener Officier die Stadt bereits verlassen habe und sich auf dem Wege nach Berlin befinde. Vor seinem Abgange hatte er indessen einen Brief an mich geschrieben, welchen der Stadtmagistrat meinem Adjutanten einhändigte, und den Sie hierbei finden werden. Ich habe Befehl gegeben, den Obersten Clouet mit aller der Sorgfalt zu behandeln, welche sein Zustand erheischt, und ihm alle seinem Range und der Person, der er diente, schuldige Achtung zu erweisen. Obgleich die Sache, der wir dienen, verschieden ist, so macht mir doch der Gedanke, daß unsere Gesinnungen dieselben geblieben sind, Vergnügen, und ich werde mit der größten Freude jede Gelegenheit ergreifen, Ihnen zu versichern, daß ich in denen beständig bin, welche, wie Sie erkannt haben, ich für Sie hege.«

»Seit langer Zeit verwüsten wir die Erde und haben noch Nichts für die Menschheit gethan. Das Vertrauen, dessen Sie mit so vielem Rechte bei dem Kaiser Napoleon genießen, könnte, wie es mir scheint, von einigem Gewichte sein, um diesen Souverain zu der Annahme des ehrenvollen und allgemeinen Friedens, den man ihm angeboten und den er verweigert hat, zu bestimmen. Dieser Ruhm, Fürst, ist eines Kriegers, wie Sie es sind, würdig. Das französische Volk würde diesen ausgezeichneten Dienst unter diejenigen rechnen, welche wir demselben vor zwanzig Jahren, als wir unter den Mauern von Saint-Quentin für seine Freiheit und Unabhängigkeit kämpften, gemeinschaftlich leisteten.«

Wahrscheinlich theilte der Fürst von der Moskwa dem Kaiser diesen Brief nicht mit; der Augenblick wäre auch für ihn sehr ungünstig gewesen, um mit ihm von den guten Absichten des Kronprinzen von Schweden zu sprechen. — — Mehrere Niederlagen waren ein-

ander gefolgt und hatten die Vortheile des Sieges bei Dresden vernichtet; geschlagen bei Kulm, Großbeeren und Dennewitz, hatten die Generäle Napoleons den Zauber seiner frühern Siege gelöst; das Waffenglück lächelte den Verbündeten, und die Entmuthigung ward ansteckend in der französischen Armee. Der Muth lebt vom Glücke und entkräftet sich im Unglücke.

Jedesmal, wenn des Kronprinzen von Schweden Name in den Berichten oder in der Unterhaltung seiner Generäle vorkam, ward Napoleon ärgerlich, zornig. Es ist begreiflich, daß, da der Kaiser nie ein bitteres Gefühl der Nebenbuhlerschaft gegen Bernadotte, als er sein Lieutenant war, hatte beherrschen können, dieses Gefühl noch härter werden mußte, als er diesen berühmten Kriegsmann in Waffen vor sich sah — besonders, nachdem er durch die Siege von Großbeeren und Dennewitz den weislich entworfenen Plan der Eroberung Berlins wenigstens für den Augenblick unausführbar gemacht hatte. *)

In dieser Gemüthsstimmung wollte Napoleon gern, daß seine Generäle die Abneigung theilten, welche ihm der Kronprinz einflößte; er suchte ihm allenthalben Verkleinerer auf; er strengte sich an, alles Günstige, was man ihm seit zwanzig Jahren von demselben gesagt hatte, in Zweifel zu ziehen, und brachte unaufhörlich die Unterhaltung auf diesen Gegenstand zurück, indem er hoffte, daß das Lob in dem Munde der Personen, welche er befragte, widerlegt werden würde.

Man könnte beinahe behaupten, daß Napoleon den General Gérard im September 1813 von Magdeburg nach Dresden nur darum kommen ließ, um sich mit ihm von Bernadotte, den dieser General besser als jeder Andere kannte, zu unterhalten. Der ehemalige Chef des Generalstabes Bernadotte's zeigte sich, ohne die Ehrfurcht für seinen Souverain aus den Augen zu setzen, stets gerecht, wenn er von dem sprach, von welchem er nur Gutes zu sagen hatte.

Die letzte dieser Unterredungen fand gerade an dem Tage statt,

---

*) Wir müssen hier, in Bezug auf diese Einnahme, einen böswilligen Irrthum der deutschen Berichte, welche den Charakter des Marschalls, Herzogs von Reggio, eines äußerst ehrenwerthen Mannes, angreift, aufdecken. Zur Zeit seines ersten Zuges gegen Berlin sagte derselbe in einem Briefe an den General Reynier: „Ich denke, wir werden morgen im Stande sein, Berlin tüchtig einzuheizen." Es giebt wohl keinen der Kriegssprache kundigen Mann, der den Sinn dieser Worte nicht verstehen sollte. Einer Stadt einheizen, heißt, sie so enge einschließen, daß ihre Vertheidigung unmöglich wird. Nahm man nun an, Oudinot habe darunter verstanden, Berlin verbrennen, so verläumdete man nicht allein, sondern war auch einfältig, da es augenscheinlich war, daß der französischen Armee nicht allein an der Erhaltung eines Mittelpunktes von Hülfsquellen, die für den Augenblick kostbar waren, sondern auch an der Erhaltung einer Hauptstadt gelegen sein mußte, welche in den Händen des Eroberers immer ein Pfand von höchster Wichtigkeit ist.

da der Kaiſer die Niederlage von Dennewitz erfahren hatte; Gérard verließ das Cabinet des Kaiſers, als dieſer den ſächſiſchen General Gersdorf, der ſich im Dienſtſaale befand, rufen ließ. Sobald dieſer Officier eingetreten war, ſagte Napoleon hitzig zu ihm: »Sie haben unter dem Kronprinzen von Schweden gedient; Sie kennen ihn!« Gersdorf antwortete: »Ja, Sire, ich war auf Ihren Befehl der Chef ſeines Generalſtabes.« Der Kaiſer hörte nun auf, den General zu fragen, ging mit großen Schritten im Zimmer umher und fing an, von dem Prinzen mit einer Lebhaftigkeit und Hitze zu reden, die ſogar bald in Beleidigung ausartete und deren augenſcheinlicher Zweck es war, den militairiſchen Ruf ſeines ehemaligen Lieutenants anzutaſten. Plötzlich blieb Napoleon vor Gersdorf ſtehen und ſprach: »Nun, was denken Sie davon?« — »Sire, Ew. Majeſtät haben Gelegenheit gehabt, den Kronprinzen von Schweden beſſer kennen zu lernen, als ich; aber bei Allem, was Sie von ihm als Feldherrn geſagt, ſcheinen Sie mir einen ſehr wichtigen Punkt vergeſſen zu haben.« — »Welchen?« — »Die Anhänglichkeit, welche er einem Jeden einflößt, der unter ihm dient.« — »Und Sie glauben dies? Die Franzoſen verabſcheuen ihn.« — »Sire, ich rede von den Deutſchen. Erlauben Ew. Majeſtät, Sie daran zu erinnern, daß man Ihnen mehrere Male gerathen hat, ihm keine Sachſen entgegen zu ſtellen, weil man nicht für die Folgen würde bürgen können.« *) — »Aber, bei allen Teufeln, wie geht das zu? Gérard und der König von Neapel kauen mir ewig daſſelbe vor. — — Nun, ich will ihn ſelbſt treffen, und zwar nicht mit Deutſchen.«

Wirklich beherrſchte dieſe Idee alle Gedanken Napoleons während des übrigen Feldzugs an der Elbe; er opferte ihr alle ſeine ſtrategiſchen Combinationen und es war eine der Haupturſachen der Unglücksfälle der franzöſiſchen Armee bei Leipzig.

---

*) Der General Gersdorf hätte hinzufügen können, daß nach der Schlacht bei Dennewitz eine große Anzahl gefangener Sachſen um Erlaubniß baten, in der combinirten Nordarmee eine ſächſiſche Legion zu bilden, und daß dieſe Bitte angenommen worden war. Der Haß der Franzoſen gegen den Kronprinzen von Schweden hatte ſich aber, wie man geſehen hat, unter den Gefangenen nicht gezeigt, denn ſie hatten ſich nach beiden Treffen vor den Thoren Berlins an ihn gewendet.

Siebentes Capitel.

Verschiedene Manövres der Armeen der Coalition und des französischen Heeres. — Der Kaiser Napoleon scheint entschlossen, in Person auf Berlin zu marschiren. — Definitive Besetzung des linken Elbufers durch die Verbündeten. — Unentschiedenheit des Kaisers. — Dem Generale Blücher von dem Kronprinzen von Schweden gerathene geschickte Bewegung. — Er rettet die schlesische Armee. — Napoleon entsagt dem Marsche auf Berlin und concentrirt seine Armee um Leipzig. — Stellung der verbündeten Heere. — Schlacht bei Leipzig. — Einnahme dieses Platzes durch die Alliirten. — Unglücksfälle der französischen Armee in Folge der Sprengung der Brücke von Lindenau. — Verschiedene Episoden. — Rückzug der französischen Armee. — Der Kronprinz von Schweden marschirt nach der Unterelbe. — Rücksichten, welche ihn dazu bestimmen.

Es ist einleuchtend, daß Napoleon durch die Niederlage bei Kulm auf seiner Rechten, durch die an der Katzbach auf seiner Linken und durch die von Großbeeren und Dennewitz in seinem Centrum, von den ersten Tagen des Septembers an, Herr des Feldes zu sein aufhörte; aber die Linie der Alliirten, welche sich von den böhmischen Gebirgen bis an die Quellen der Elbe erstreckte, war unermeßlich und sehr verwundbar, und die französische Armee, unter einem Anführer wie Napoleon, konnte auf irgend einem Punkte einen jener entscheidenden Siege erfechten, welche die zahlreichsten Armeen lähmen. — — Der Kaiser der Franzosen hatte dies gefühlt; aber auch der Kronprinz von Schweden begriff und berechnete diese große Hülfsquelle seines Gegners, und er wußte seine Manövres beständig so zu combiniren, daß er sie ihm nahm.

Während der Marschall Ney sich auf Torgau zurückzog, wieder über die Elbe ging und am 9ten September sein Hauptquartier zu Eilenburg nahm, schickte sich der Kronprinz, seinen Sieg vom 6ten benutzend, ebenfalls an, über den Fluß zu gehen. Der General Czernitscheff setzte Wittenberg hart zu; die Vorposten des Generals Tauentzien schoben Detaschements bis Großenhayn vor, und die leichten russischen Truppen streiften die Elbe entlang bis Mühlberg; das Hauptquartier des Kronprinzen war am 9ten noch in Jüterbock, aber er verlegte es am 11ten nach Seyda. An demselben Tage warf der russische General Woronzow zur Unterstützung Czernitscheff's, welcher Dessau eingenommen hatte, einige tausend Kosacken über die Elbe. Dies war der erste, seit dem Wiederbeginne der Feindseligkeiten von den Alliirten bewerkstelligte Uebergang über jenen Fluß.

Unterdessen hatte der General Czernitscheff den Befehl bekommen, der französischen Armee in den Rücken zu fallen, offenbar in der Absicht, die Verbündeten Napoleons zu beunruhigen und, besonders im Königreiche Westphalen, zum Abfalle zu reizen. Am 19ten war dieser russische Officier auf den Höhen von Bernburg angekommen und hatte

Streifpartien auf Zörbig, Halle, Delitzſch, Bitterfeld, Egeln und Wanzleben geſchickt.

Zu gleicher Zeit gelang es, nach einigen mörderiſchen Gefechten gegen den König von Neapel, dem Generale Tauentzien, der das vierte preußiſche Corps befehligte, die ganze Linie hinter der Elſter zu beſetzen. Er nahm ſein Hauptquartier zu Elſterwerda.

Der General Bülow, unter dem das dritte preußiſche Corps ſtand, bemühete ſich, die Laufgräben vor Wittenberg zu eröffnen; einige Tage ſpäter bemächtigte er ſich der beiden Vorſtädte dieſer Stadt; aber man weiß, mit welcher Hartnäckigkeit der General Lapoype die eigentliche Feſtung vertheidigte.

Glücklicher in den Feindſeligkeiten im offenen Felde, gewannen die Detaſchements der Nordarmee immer mehr Fuß auf dem linken Elbufer. Die Cavallerie des Grafen von Woronzow, welche die Punkte, wo ſich bloß Czernitſcheff's Koſacken gezeigt hatten, ernſtlich beſetzten, nahm Halle, Eisleben, Querfurt, Bernburg und Halberſtadt ein und unterhielt auf dieſe Weiſe die Communication zwiſchen der Nordarmee und der großen böhmiſchen.

In der Abſicht, ſeine Operationen auf dem linken Elbufer möglichſt zu ſichern, befahl der Kronprinz dem Generale Woronzow, die Stadt Aken befeſtigen und den Feldmarſchall Stedingk bedeutende Werke bei Roßlau, zwiſchen der Elbe und Mulde, anlegen zu laſſen, um die über den erſtern dieſer Flüſſe geſchlagene Brücke zu beſchützen.

Nun ſetzte ſich auch der Marſchall Ney, nachdem er ſich in der Umgegend von Leipzig und Eilenburg wieder geſammelt hatte, in Bewegung, um den Marſch des Kronprinzen aufzuhalten. Deßhalb ſchickte er das ſiebente Corps auf Deſſau, während er ſich ſelbſt mit dem vierten auf Oranienbaum zog. Der Kronprinz von Schweden, zu rechter Zeit von dieſer Bewegung benachrichtigt, befahl dem Generale Schulzenheim, Deſſau bei Annäherung des Feindes zu räumen und ſich auf die angefangenen Werke, welche den Brückenkopf bilden ſollten, zurückzuziehen. Dieſes Manöver ward am 27ſten ausgeführt.

Am 28ſten und 29ſten fielen zwiſchen den Truppen des Marſchalls Ney, welcher Herr von Deſſau war, und den ſchwediſchen Truppen, welche den Brückenkopf vertheidigten, mehrere Gefechte vor, in denen die Letztern, unter dem Generale Sandels, einige Vortheile erfochten. Die Franzoſen verloren 1500 Mann.

Ehe wir in dem Berichte der Operationen dieſes Feldzugs weiter gehen, müſſen wir anführen, daß Napoleon, nachdem ihm eine jener mächtigen Eingebungen, welche die ſchönen Tage ſeines militairiſchen Glückes bezeichneten, wiedergekehrt war, ſich entſchloſſen hatte, den Ver-

such einer glänzenden Wiedervergeltung für Großbeeren und Dennewitz zu wagen und mit Achtung gebietenden Streitkräften über die Elbe zu gehen. »Ich gehe über die Elbe,« hatte er gesagt; »Sie werden meine Communicationen bekommen, aber ich werde auch die Ihrigen haben; ich ziehe mich auf Berlin und die Oder: ich zermalme den Kronprinzen von Schweden und stürze mich im schlimmsten Falle auf Hamburg und Magdeburg.«

Alle geschickten Strategen haben gesagt, daß dieses Manöver glücklich aufgefaßt war. Auf dem rechten Elbufer fand sich Napoleon von festen Plätzen umgeben, welche französische Besatzungen hatten, überall kam er den sie belagernden Truppen in den Rücken, und das Gelingen der Einnahme Berlins erschien als sehr wahrscheinlich. Angenommen auch, daß im Laufe dieser Bewegung eine starke Abtheilung der verbündeten Armee das linke Elbufer besetzt und in Sachsen und Westphalen eingedrungen wäre, so konnten doch seine Operationen in keiner Hinsicht getheilt werden. Die Alliirten besaßen weder auf diesem noch auf jenem Ufer feste Plätze, und der Abfall der Verbündeten Napoleons war ebenfalls zu einer Zeit nicht zu vermuthen, da die französischen Heere, im Besitze des Mittelpunktes der preußischen Monarchie, in jedem Augenblicke diese Macht zur Trennung von der Coalition und schweren Compromittirung der allgemeinen Sache hätten zwingen können.

Ein Marsch auf das rechte Elbufer mit imposanten Massen, ein kühner, rascher Marsch, kurz, ein Marsch, wie ihn Napoleon in den frühern Feldzügen so oft gemacht, würde also die Lage der Alliirten sehr bedenklich gemacht haben. Der Kaiser aber ließ, gegen seine Gewohnheit, seine Bestimmungen schwanken, tappte umher, verlor Zeit, zerstreute seine Streitkräfte und überließ sich dann der unglücklichen Idee, einen Chikanekrieg auf beiden Elbufern zu führen, da er doch auf das sich zuerst gesteckte Ziel — Berlin oder die Oder — geradezu hätte losgehen sollen.

Diese schlaffen Dispositionen benutzend, näherten sich die drei großen Armeen, die schlesische, böhmische und nordische einander unmerklich, knüpften ihre Communicationen an und schlossen endlich die Armee des Kaisers Napoleon in ihre ungeheure Entwickelung gewissermaßen ein.

Der Marsch der Alliirten gegen das linke Elbufer gestattete dem Generale Czernitscheff einen Ausflug nach Cassel mit seinen 3000 Kosacken und 4 Kanonen; denn dies war der geheime Auftrag, den er vom Kronprinzen von Schweden erhalten hatte, und den er, man muß es gestehen, mit eben so viel Einsicht als Unerschrockenheit ausführte. Dieser russische General forderte am Morgen des 28sten die Hauptstadt des Königreiches Westphalen zur Uebergabe auf. Der König

hatte sich einige Stunden vorher entfernt und den Divisionsgeneral Alix mit einigen westphälischen und französischen Detaschements zurückgelassen. Dieses schwache Corps, welches mit einer Batterie von 6 Stücken Bettenhausen besetzt hatte, wurde bald gezwungen, diesen Posten zu verlassen, und zog sich nach Cassel zurück, dessen Straßen verrammelt wurden. Der General Czernitscheff wollte anfänglich die Stadt durch einen Handstreich nehmen; aber ein lebhaftes Gewehrfeuer aus den Häusern zwang ihn, auf dieses Project zu verzichten.

Da Czernitscheff während dieser Zeit erfahren, daß der westphälische General Bastineller mit einigen Truppen Cassel zur Hülfe anrückte, so ging er ihm in der Nacht vom 28sten auf den 29sten bis nach Melsungen entgegen. Bastineller aber erwartete ihn nicht. Dieser Marsch brachte dem russischen Generale wenigstens 300 Gefangene ein, welche zu der Escorte des Königs gehörten und nun unter die Fahnen der Coalition traten.

Mit dieser unerwarteten Verstärkung erschien Czernitscheff am 30sten wieder vor Cassel. Ein vom Generale Zandt geführtes Detaschement war in der Nacht wieder in die Stadt gekommen, und der russische General hielt es nun für das Klügste, eine Capitulation anzubieten, welche der General Alix annahm. Die französischen und westphälischen Truppen verließen die Stadt mit Waffen und Gepäck, und wurden von den Kosacken zwei Meilen weit auf den Weg nach Frankfurt gebracht.

Als Czernitscheff am 1sten October in Cassel eingezogen war, richtete er eine Proclamation an die westphälische Nation, in welcher er sie zur Verbündung mit den Alliirten einladete. Einige hundert Mann ließen sich wirklich annehmen.

Dennoch hielt sich der General weder vor dem Geiste der Einwohner, noch vor dem Glücke der Coalition sicher genug, um sich in einer von dem Mittelpunkte der Operationen so weit entfernten Stadt festzusetzen, und er beschäftigte sich nur mit den Mitteln, von einem so kühnen, ihm so wohl gelungenen Streifzuge den möglichsten Nutzen zu ziehen. Am 1sten und 2ten ließ er das Arsenal ausräumen, bemächtigte sich der öffentlichen Kasse und nahm die Magazine und Militairdepots weg. Am 3ten Vormittags räumte der General die Stadt, und die französischen und westphälischen Truppen kehrten erst am 7ten dahin zurück.

Man tadelte den König Hieronymus mit Recht darüber, daß er seine Hauptstadt einer unglücklichen Militairoccupation ausgesetzt habe, da er doch mehr als 2000 Mann mit sich genommen, welche, im Vereine mit dem kleinen Corps des Generals Alix, nicht allein zur Vertheidigung Cassels, sondern auch hingereicht haben würde, Czernitscheff seine Kühnheit bereuen zu machen.

Am 4ten und 5ten October begab sich die Nordarmee völlig auf das linke Elbufer. Der Kronprinz nahm sein Hauptquartier zu Dessau, welches der Marschall Ney am Morgen des 4ten geräumt, indem er sich auf Bitterfeld zurückgezogen hatte.

Am 5ten October verließ auch Napoleon Dresden und marschirte in zwei Colonnen auf Meißen. Zu Wurzen angekommen, hemmte der Kaiser den Marsch seiner Truppen und hielt sich auf diesem Punkte vier Tage auf. Man war sogleich bereit, diese Verzögerung in den Bewegungen der kaiserlichen Armee zu tadeln, weil die weitern Begebenheiten zu einer Anklage alles dessen, was ihr Chef unternommen, Veranlassung habe geben können; die Urtheile der Menschen bilden sich immer also: Das Glück führt die Rechtfertigung jeder Unternehmung ohne Nachdenken, das Unglück die Verdammung jeder Unternehmung ohne Prüfung herbei. Der Fehler Napoleons bestand selten darin, auf den Feldern des Krieges zu warten; wenn er, selbst in dem Augenblicke, da der Kronprinz von Schweden seinen Uebergang auf das linke Elbufer bewerkstelligte, in Wurzen zu zaudern schien, so kann man glauben, daß er die Operationen der schlesischen und der Nordarmee studiren wollte, um sich zu einem Marsche auf das linke oder rechte Elbufer zu entschließen. Kann man ihm Zögerungen und Unentschlossenheit in diesem Feldzuge vorwerfen, so muß sich, nach unserer Meinung, dieser Vorwurf auf den ganzen Monat September beziehen. Zum Unglücke für die französischen Waffen manövrirte Napoleon ganz besonders auf dem linken Elbufer und setzte sich erst am 9ten October wieder in Bewegung.

Die Stellung der Nordarmee auf dem linken Ufer, ohne feste Plätze, ohne Magazine, bot indessen große Gefahren dar; sie konnte zu einer Schlacht gezwungen werden, deren Ausgang sehr gewagt erschien. In einem am 7ten zu Mühlberg versammelten Kriegsrathe bewirkte der Kronprinz die Annahme des Beschlusses, auf Leipzig zu marschiren.

Napoleon war bei dem Projecte stehen geblieben, sich durch den Durchbruch des Centrums der schlesischen Armee, deren Divisionen Blücher gerade in diesem Augenblicke auf einem Terrain von ungeheurer Ausdehnung zerstreut hatte, einen Weg nach Berlin zu bahnen. Er zog eiligst nach Eilenburg; am 10ten war er in Düben und hatte die Absicht, den Rückzug jener Armee gegen die bei Wittenberg geschlagene Brücke abzuschneiden. Der Kronprinz hatte aber die Absicht des großen Feldherrn durchschaut; er hatte in aller Eile den Grafen Alexis von Noailles an Blücher geschickt, um ihn zu ersuchen, ohne Zeitverlust sich auf das linke Ufer der Mulde zu begeben und sich eben so eilig zwischen diesem Flusse und der Saale, gegen welche der Kronprinz in

der Nacht vom 10ten auf den 11ten selbst aufbrach, in dichte Massen zusammenzuziehen. So traf der Kaiser die beiden Armeen, wie sie einander die Hand reichten, die schlesische sich auf Halle, die Nordarmee sich auf Rothenburg und Bernburg stützend.

Dieses weise, völlig der Vorsichtigkeit des Kronprinzen angehörende Manöver vereitelte Napoleons Absicht grausam; er hatte sich einen entscheidenden Erfolg versprochen, und man kann annehmen, daß er ihn gehabt haben würde, wenn er nur Blücher allein in seiner ersten Stellung vor sich gehabt hätte. Dennoch setzte er seinen Marsch fort und nahm Dessau und die Brückenwerke von Roßlau.

Durch mehrmals wiederholte Ordres hatte der Kronprinz dem Generale Tauentzien, welcher Dessau besetzt hielt, aufgegeben, diesen Ort zu räumen, sobald er daselbst einen Angriff befürchten könnte; aber ungeachtet dieser Befehle ließ sich dieser General dort überraschen, und er konnte nur erst nach bedeutendem Verluste aus dieser äußersten Position kommen. Wir wollen bei dieser Gelegenheit noch bemerken, wie viele Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten die Position des Kronprinzen darbot; es mußte ihm mehr als jedem Andern daran liegen, mit Glück gegen den ersten Mann des Jahrhunderts aufzutreten; er mußte sich die Armee geneigt machen, indem er das Blut schonte und sich unabläßig mit ihren Bedürfnissen beschäftigte.

Wahrscheinlich verzichtete der Kaiser nicht völlig auf seine Projecte auf das rechte Elbufer, denn der General Reynier bekam am 11ten Befehl, sich nach Wittenberg zu begeben — eine Bewegung, welche den General Thümen zur Aufhebung der Belagerung dieser Festung nöthigte. Aus Dessau vertrieben, machte General Tauentzien, in Folge erhaltener neuer Verhaltungsbefehle, eine Bewegung rückwärts, um Berlin zu decken; mußte aber, von der Division Delmas, vom dritten französischen Corps, angegriffen, nach einem erlittenen Verluste seinen Rückzug fortsetzen.

Dies begab sich am Morgen des 12ten; an demselben Tage machte Reynier mit 12,000 Mann einen Ausfall aus Wittenberg, griff den General Thümen an, ehe er sich mit Tauentzien vereinigen konnte, und zwang ihn, sich eiligst auf Coswig und Roßlau zurückzuziehen. Nun marschirte Tauentzien auch auf diesen letztern Punkt, um zum Generale Thümen zu stoßen, und ließ den Brückenkopf auf dem linken Elbufer besetzen. Die französische Infanterie aber griff diesen Posten an und vertrieb die Preußen mit einem Verluste von 400 Mann daraus.

Zu eben der Zeit griffen die Franzosen, in der Absicht, sie zu zerstören, auch die Brücke bei Aken an der Elbe an. Die kaum angefangenen Werke, welche den Kopf derselben bilden sollten, konnten die verbündeten Truppen nicht hinlänglich schützen; sie wurden gezwun-

gen, sich auf das linke Elbufer zurückzuziehen, nahmen aber einige Kähne der Brücke mit sich.

Als nach diesen verschiedenen Gefechten, in welchen die Preußen beständig den Kürzeren gezogen hatten, Tauentzien sich endlich mit Thümen verbunden, so setzte er sich in der Nacht vom 12ten auf den 13ten nach Zerbst in Marsch, von wo aus er nach Potsdam und Berlin gelangte. Der General Reynier schien diese Hauptstadt bedrohen zu wollen; aber sein Marsch ward nicht fortgesetzt, und das 7te französische Corps näherte sich unversehens der Festung Wittenberg.

Der 12te October war für die Nordarmee ein unglücklicher Tag gewesen; denn Winzingerode's Truppen waren von der Reiterei des Königs von Neapel angegriffen worden und hatten einen harten Verlust erlitten.

Dessenungeachtet fuhren mehrere deutsche Berichte fort, eine ununterbrochene Reihe von Siegen zu verkündigen, welche die schlesische und die Nordarmee seit dem 1sten October erfochten. Waren die Franzosen in mehr als einem Treffen geschlagen, so hatten die Verbündeten bei andern Gelegenheiten nicht weniger zu leiden gehabt. Und gegen die Mitte Octobers war ihre Lage eben so kritisch, wenn nicht noch kritischer, als die Napoleons.

Da der Kaiser den General Reynier unter die Mauern Wittenbergs zurückgerufen hatte, so urtheilte der Kronprinz nach dieser Bewegung, Napoleon habe die Absicht, sich von dieser Festung nach Magdeburg auf das rechte Elbufer zu ziehen. Diese Bewegung konnte für die Nordarmee gefährlich werden; aber der Kronprinz hoffte ihr zuvorzukommen, indem er seine Armee über die Saale zurückgehen und eiligst auf Köthen marschiren ließ. Dieses Manöver, welches den glücklichen Erfolg des von Napoleon beabsichtigten als wahrscheinlich zuließ, war ein Meisterstück der Strategie; denn, wenn sich Napoleon wirklich mit ansehnlichen Streitkräften von Wittenberg nach Magdeburg zog und auf diese Weise, zum großen Nachtheile der Coalition, die Operationen des offenen Feldes mit denen dieser beiden wichtigen Festungen verband, so rückte der Kronprinz auf Zerbst vor, stieß auf Napoleon und zwang ihn, eine Schlacht anzunehmen, in welcher die schlesische Armee entscheidend in seinem Rücken wirken konnte.

Die von dem Kronprinzen vorhergesehene Bewegung der kaiserlichen Armee mußte ihm um so wahrscheinlicher erscheinen, da am Morgen des 14ten das siebente französische Corps noch in Wittenberg, das dritte in Dessau, das sechste in Delitsch und die Garde in Düben war — Positionen, welche das Project eines Marsches auf Magdeburg deutlich genug anzeigten.

Plötzlich aber veränderte der Kaiser noch an eben diesem Tage die Richtung seiner Truppen und ließ sie in Eilmärschen auf Leipzig rücken; er selbst kam am Abende dort an. Man kann als bestimmt

annehmen, daß dieſe plötzliche Frontenveränderung durch die Nachricht von dem Abfalle des Königs von Baiern, welche Napoleon am 14ten zu Neudnitz erhielt, beſtimmt wurde. Augenſcheinlich ſah der Kaiſer ſeine, ſchon durch Weſtphalen ſo ſchwer gefährdete Communication mit Frankreich durch Baiern gänzlich vernichtet, und ſah nun ohne Zweifel vorher, daß der baieriſche General Wrede, der vorher den Oeſterreichern entgegenſtand, ſich nun mit ihnen vereinigen würde, um gegen den Fürſten zu marſchiren, deſſen Sache er verließ. Uebrigens hatte er Baiern in ſeinem Heere; er mußte ſie genau bewachen, und ſein Vertrauen in die Würtemberger, Sachſen und Weſtphalen war ebenfalls nicht größer mehr. Die Befangenheit, die Beſorgniſſe, welche ihm ſo viele drohende Unglücksfälle verurſachten, wandten ihn wahrſcheinlich von dem Marſche auf Magdeburg, der einige Langſamkeit nach ſich ziehen mußte, ab. Er zog es vor, eine Schlacht in den Ebenen Leipzigs anzunehmen. *)

Dieſer Entſchluß war ohne Zweifel das Reſultat einer gebieteriſchen Unruhe; denn es konnte Napoleon nicht unbekannt ſein, daß ſich ſeit vierzehn Tagen die drei großen Heere der Coalition an einander ſchloſſen, ihre Bewegungen combinirten, und daß er durch die Vereinigung ſeiner Kräfte in den Umgebungen von Leipzig dieſelben mitten unter ſeinen Feinden concentrirte. Das Terrain ſelbſt mußte ihm zu einem Schlachtfelde wenig günſtig ſein, weil er wegen der Stellung der Alliirten die Elſter und Pleiße hinter ſich bekommen konnte, ohne daß es ihm vielleicht vergönnt blieb, Brücken über dieſe Flüſſe zu ſchlagen, wodurch er alsdann gezwungen worden wäre, ſeine Operationslinie auf einem moraſtigen, den Manövers der Artillerie wenig günſtigen Terrain aufzuſtellen. Der Kaiſer rechnete dieſes Mal, wie er es ſo viele andere Male gethan, auf die Tapferkeit ſeiner Truppen, ohne viel daran zu denken, daß er nur noch Bruchſtücke von jenen tapfern Legionen hatte, welche nach und nach durch den Carabiner der ſpaniſchen Guerillas und in den Eisfeldern Rußlands geblieben waren. Aber Napoleon hatte noch nicht aufgehört, an ſeinen Stern zu glau-

*) Man lieſt in den von Frau Charlotte von Sor herausgegebenen „Erinnerungen des Herzogs von Vicenza (Coulincourt)": Napoleon habe das Project, auf dem rechten Elbufer zu manövriren, in Folge einer Art militairiſcher, in Düben unter ſeinen alten Generälen ausgebrochenen Inſurrection aufgegeben. Dieſe Generäle nämlich blieben, ohne die große Wahrſcheinlichkeit des glücklichen Erfolges eines ſo kühnen Projectes anzunehmen, nur bei den Gefahren deſſelben ſtehen und fürchteten, den franzöſiſchen Truppen die Rückkehr nach Frankreich abgeſchnitten zu ſehen. Frau Charlotte von Sor, welche Napoleon nur mit ſeiner Heldenglorie um das Haupt ſah, hat ihm zu Gunſten der Epopöe, die ſie gemacht, den ganzen Ruhm dieſes ungeheuern Planes bewahren wollen. Aber wir glauben, daß ſich der Kaiſer ſelbſt entſchloß, über die Elbe zurückzugehen, da er die verderblichen Folgen eines faſt allgemeinen Abfalles Rheindeutſchlands fürchtete.

ben; auch glaubte er, der Zauber seiner Unüberwindlichkeit sei in der Meinung seiner Feinde noch nicht vernichtet; vielleicht wünschte er sich wohl gar Glück, sie um sich her versammelt zu sehen, um sie mit einem einzigen Schlage zu vernichten.

Die Schlacht bei Leipzig hatte, nach einigen von den französischen Waffen am 11ten und 12ten errungenen Vortheilen, am 14ten ein böses Vorspiel für Napoleon. Marmont nämlich, welcher drei Armeecorps befehligte, wurde von den vereinigten Preußen und Schweden bei Reudnitz geschlagen. Dieser Vortheil erlaubte den Truppen der Nordarmee, sich eine directe Communication mit der großen Armee zu eröffnen, wodurch die Position von Leipzig für die französische Armee noch gefährlicher wurde.

Am 15ten October hatte Napoleon fast alle seine Streitkräfte um Leipzig concentrirt; das vierte, vom Generale Bertrand befehligte Corps besetzte das Dorf Lindenau, um die Communication der Armee mit Erfurt zu knüpfen. Der König von Neapel, unter dessen Befehle das zweite, fünfte und achte Corps, nebst den Truppen des Marschalls Augereau standen, hatte seinen rechten Flügel zu Connewitz, das Centrum zu Probstheida und den linken Flügel über Stötteritz hinaus, und hielt die auf der Front seiner Position belegenen Dörfer Delitz, Wachau, Holzhausen und Libertwolkwitz besetzt. Die Kaisergarde stand zu Reudnitz und Crottendorf. Das sechste Corps unter Marmont besetzte Lindenthal und Radefeld. Das dritte und siebente Corps, welche noch auf dem Marsche nach Leipzig begriffen waren, sollten sich mit dem rechten Flügel des sechsten Corps vereinigen, um seine Communication mit der Hauptarmee zu bewerkstelligen.

Die combinirten Truppen nahmen an demselben Tage ihre Position. Die österreichische Armee und die russischen Truppen, welche mit ihr in Uebereinstimmung agirten, hielten in der Gegend von Pegau, wo der Kaiser von Rußland und der Feldmarschall Schwarzenberg ihr Hauptquartier hatten.

Der General Blücher rückte am 15ten mit der schlesischen Armee auf Schkeuditz.

Der Kronprinz von Schweden, der seit den ersten Tagen des Octobers alle Bewegungen Napoleons so aufmerksam beobachtet hatte, zog sich mit der Nordarmee auf Halle.

Dieser Marsch, welcher in der Absicht unternommen wurde, den Kaiser glauben zu machen, als wolle der Kronprinz über die Saale zurückgehen, bestimmte Napoleon, seine Armee durchaus um Leipzig zu concentriren. Am 16ten aber schlug sich die Nordarmee, anstatt auf die Saale loszugehen, links und nahm ihren Marsch auf Landsberg, wodurch es ihr leicht blieb, ihre Communication mit dem Generale Blücher zu knüpfen und bei Wittenberg das ganze rechte Elbufer zu beobachten.

In dieser gegenseitigen Stellung der Heere schien eine Schlacht unvermeidlich; die verbündeten Generäle kündigten sie ihren Truppen an. Wir geben hier den Aufruf des Fürsten von Schwarzenberg, datirt aus Pegau unterm 15ten October; sie ist das Muster militairischer Beredsamkeit aus einer deutschen Feder.

»Tapfere Krieger! Der wichtigste Zeitpunkt des heiligen Kampfes ist gekommen! Die entscheidende Stunde hat geschlagen, bereitet Euch zum Kampfe! Das Band, welches die mächtigsten Nationen zu einem und demselben Zwecke vereinigt, wird sich auf dem Schlachtfelde noch fester schlingen! Russen, Preußen, Oesterreicher, Ihr kämpft für dieselbe Sache! Ihr kämpft für die Freiheit Europa's, für die Unabhängigkeit Eures Vaterlandes, für die Unsterblichkeit! Einer für Alle, Alle für einen! Dies sei Euer Feldgeschrei in diesem heiligen Kampfe! Bleibet ihm getreu in dem entscheidenden Augenblicke, und der Sieg ist unser!«

Am Morgen des 16ten nahm die aus Oesterreichern, Russen und Preußen bestehende, große böhmische Armee eine mehr concentrirte Stellung und schickte sich zum Beginne des Kampfes an.

Der furchtbare Kampf, welcher den ganzen Tag des 16ten währte, gehört nicht zu unserm Gegenstande, weil der Kronprinz von Schweden sich nicht in der Lage befand, unmittelbaren Antheil daran zu nehmen, und deßhalb wollen wir hier auch nicht die zahlreichen Details, sondern bloß die Resultate desselben anführen, und diese würden, ohne die Operationen vom 18ten, für die Coalition ganz ohne Vortheil gewesen sein.

Das Glück zeigte sich während dieses eben so langen, als mörderischen Kampfes sehr unbeständig; jede der beiden Armeen konnte sich den Sieg zuschreiben; aber weder die eine noch die andere errang ihn. Kann man indessen über den Vortheil einer Armee nach den Verwüstungen urtheilen, welche sie in den Reihen ihres Feindes angerichtet hat, so waren am 16ten die Franzosen bei Leipzig Sieger. Beinahe 25,000 Mann waren aus den unter Schwarzenberg vereinigten Colonnen verschwunden. Ein unverwerflicher Beweis, daß die Allirten, weit davon entfernt, Sieger zu sein, sich vielmehr in einer an eine Niederlage grenzenden Lage befanden, liegt darin, daß sie am 17ten nicht von Neuem angriffen, was sie, nach allen Principien des Krieges gewiß gethan haben würden, wenn sie durch die Schlacht vom vorhergehenden Tage nur einen Anfang des Sieges errungen hätten.

Fern davon wurde in einem am 17ten im Dorfe Gestewitz unter dem Vorsitze des Fürsten Schwarzenberg gehaltenen, allgemeinen Kriegsrathe entschieden, man wollte, um einen neuen Kampf zu beginnen, erst die Ankunft des aus der Umgegend von Dresden herbeigerufenen Generals Tolstoy in der Position von Paunsdorf, sowie die Vereinigung mit einem österreichischen Corps unter Colloredo, und die

Mitwirkung des Kronprinzen von Schweden mit der Nordarmee abwarten. Da nun diese verschiedenen Truppen die große Armee ungefähr um 100,000 Mann verstärken mußten, so wurde es fast bestimmt, daß sich der Sieg unter die Fahnen der Coalition reihen würde.

Es gehörte aber dazu, daß Napoleon es von selbst unterließ, am 17. die Offensive zu ergreifen, und diese Unthätigkeit schien von seiner Seite bei einer Gelegenheit nicht wahrscheinlich, da er auf jeden Fall wissen mußte, daß die Alliirten eine Verstärkung erwarteten, welche die Anzahl ihrer Truppen verdoppelte. Ungeachtet einer solchen Augenscheinlichkeit griff Napoleon am 17. doch nicht an. Seine Ruhe an diesem Tage scheint unerklärbar. Eben so schwer zu begreifen ist es, daß er, völlig Herr seiner Manöver an demselben Tage, den freien Weg nach Weißenfels nicht benutzte, um hinter der Saale eine Stellung zu nehmen — eine Stellung, welche ihm so vortheilhaft sein konnte.

Man muß hier bekennen, daß es in dem Leben dieses großen Feldherrn Zeiten der Unruhe und besorglichen Vorbefangenheit gab, welche auf Augenblicke sein Genie lähmten. Bei Leipzig fand ohne Zweifel eine solche moralische Anomolie bei ihm statt. Da er seine Aufmerksamkeit beständig auf Baiern und die Baiern gerichtet hatte, so dachte er unabläßig an die Vereinigung eines österreichischen Corps mit den Truppen Maximilians, und auf den Marsch dieser vereinigten Macht gegen seine Communicationslinie, — eine Bewegung, welche seine Armee zwischen den zahlreichen Legionen seiner Feinde einschließen und ihm den Rückzug gegen den Rhein abschneiden konnte. Fern davon, aus dieser äußersten Lage die Macht des Entschlusses zu schöpfen, die ihm so viele Male mehr als das Mögliche hatte versuchen machen; fern davon, seinen tapfern Soldaten die Nothwendigkeit zu siegen mit Wärme zu schildern und in denselben jene Begeisterung zu erregen, welche ihnen gewöhnlich die hinreißende Beredsamkeit einflößte, die vielleicht einer der mächtigsten Hebel seines Ruhms war, dachte Napoleon daran, an die Alliirten unzeitige Friedensvorschläge gelangen zu lassen. Er schickte ihnen den am 16. gefangen genommen General Meerveldt mit Anerbietungen, oder vielmehr mit der Bitte um einen Waffenstillstand zurück. Die Alliirten, denen dieser Schritt das Geheimniß seiner Befürchtungen gab, verweigerten die Bewilligung seines Vorschlags.

Napoleon ward also gezwungen, seine Zuflucht zu dem furchtbaren Glückswurfe zu nehmen, den er mit den Waffen in der Hand erkämpfen sollte. Er rüstete sich zum Kampfe unter dem Eindrucke eines Gefühles, welches nicht mehr das Gefühl des Sieges, noch die feste Hoffnung der Rettung war.

Gleichwohl hatte sich der Kaiser, als er sich entschloß, noch ein-

mal das Glück der Waffen zu versuchen, obgleich er seine Truppen bei Leipzig hinlänglich concentrirt, Mittel zum Rückzuge aufbehalten. Er hatte befohlen, über die Pleiße, einen schmalen, aber tiefen Fluß, den er, im Falle einer rückgängigen Bewegung passiren mußte, drei Brücken zu schlagen. Zum Unglück ward dieser Befehl nur theilweise ausgeführt und dies war eine der Haupturſachen des Unglücks der französischen Armee bei Leipzig.

Während dieser Zwischenvorfälle hatte sich der Kronprinz von Schweden völlig überzeugt, daß die Bewegung des Generals Reynier gegen das rechte Elbufer nur eine bloße Demonstration gewesen, weil derselbe nun auf Leipzig marschirte. Deßhalb traf der Kronprinz am 16. Anstalten, durch einen Marsch auf Landsberg sich der großen Armee zu nähern. Am 17. um zwei Uhr Morgens setzte er sich in Marsch und nahm früh Position auf den Höhen von Breitenfeld. Am Tage begaben sich der Prinz Wilhelm von Preußen und der General Blücher in das Quartier des Kronprinzen, wo man Rath hielt.

Der bei dieser Zusammenkunft gefaßte Beschluß bestand darin, daß sich die Nordarmee, sich gegen Taucha ziehend, durch ihren linken Flügel mit den Truppen des General Bennigsen vereinigen, und daß bei dieser Gelegenheit das russische Corps des Generals Langeron *) unter den Befehl des Kronprinzen gestellt werden sollte.

Unmittelbar darauf setzten sich die Truppen in Marsch, um die Parthe zu überschreiten. Das dritte preußische Corps und die Reiterei des Generals Winzingerode sollten den äußersten linken, auf Taucha gerichteten Flügel bilden. Diese Cavallerie war am 17. Abends selbst angekommen und hatte 3 Officiere und 400 Mann gefangen genommen. Die russische Armee, deren Avantgarde von dem Grafen Woronzow befehligt wurde, passirte den Fluß durch eine Furth bei Grasdorf, während die Schweden zwischen diesem Dorfe und Plaußig über die Parthe gingen.

Als am Morgen des 18. die Franzosen die ganze Wichtigkeit des Postens von Taucha begriffen, ließen sie denselben durch eine überlegene Macht den Kosacken nehmen, aber fast in eben dem Augenblicke bemächtigte sich der russische General Pahlen, von einem Ar-

*) Der Graf von Langeron, ein sehr jung ausgewanderter, französischer Edelmann, hatte sich nach Rußland geflüchtet und dort Dienste genommen. Der Verfasser dieser Geschichte, der in seiner Eigenschaft als Militairadministrator im Junius 1814 beauftragt war, das Corps des Generals Langeron bis an den Rhein zu geleiten, konnte sich überzeugen, daß dieser Officier, obgleich Russe geworden, nicht aufgehört hatte, sich edel gegen sein Vaterland, Frankreich, zu benehmen.

tillerieobersten, der dabei das eine Bein verlor, unterstützt, des Dorfes von Neuem. Zwei sächsische, dort befindliche Bataillone wurden gefangen genommen. Nach den politischen Gesinnungen dieser Verbündeten Napoleons kann man annehmen, daß sie den russischen Truppen keinen sonderlichen Widerstand leisteten.

Nun bewerkstelligte die Cavallerie der Nordarmee ihre Vereinigung mit einer österreichischen Division, welche unter dem Grafen Bubna stand und einen Theil der Armee des Generals Bennigsen ausmachte. Der Hetmann der Kosacken, Platow, kam mit seinen leichten Truppen zu gleicher Zeit bei Taucha an, und einige Augenblicke darauf begab sich auch der Großfürst Konstantin, Oberbefehlshaber der russischen Reiterei, auf diesen Vereinigungspunkt. Sobald nun der General Bülow in die Gegend von Paunsdorf hervorkommen konnte, erhielt er den Befehl zum Angriffe auf dieses Dorf. Der Marschall, Fürst von der Moskwa, Befehlshaber des, aus dem dritten, sechsten und siebenten Corps bestehenden, linken Flügels der französischen Armee, der in der Nacht angekommen, war mit der Vertheidigung der Position von der Partha, welche die Nordarmee forcirt hatte, beauftragt gewesen. Da der Marschall sah, daß die Nordarmee immer vorrückte, so veränderte er seine Schlachtordnung, um aus seinen drei Corps zwischen Schönfeld, Sellershausen und Stünz eine Linie zu bilden. Das siebente Corps, unter General Reynier, ward bei dem Dorfe Paunsdorf in einer doppelten Linie aufgestellt. — Eine Cavalleriebrigade, die leichte Artillerie und ein Bataillon leichter Infanterie, lauter zur sächsischen Armee gehörige Truppen, und eine Brigade würtembergischer Cavallerie unter dem Generale Normann machten einen Theil des siebenten Corps aus und wurden zwischen Taucha und Paunsdorf postirt, um der auf diesem Punkte vereinigten russischen Cavallerie entgegengestellt zu werden.

Als diese Cavallerie den Befehl zum Angriffe auf Paunsdorf erhielt, rückten die genannten sächsischen Truppen sammt der Artillerie und den würtembergischen Schwadronen vor, gleichsam als ob sie den Angriff abschlagen wollten — —, aber plötzlich gingen eben diese Truppen in die russischen Reihen über. Ihr Beispiel verleitete den größten Theil der sächsischen Infanterie, ungeachtet der Anstrengungen des Generals Zeschau, der in den Reihen der Franzosen nur 500 Mann zurückhalten konnte. Das sächsische Corps, das an diesem Tage zu den Alliirten überging, bestand aus 11 Bataillonen Infanterie, 1 Escadron Hüsaren, 2 Escadronen Lanciere und drei Batterien. Das vor uns liegende Bülletin der Nordarmee erwähnt nur einer Batterie von 10 Kanonen. Da diese Abfallbewegung einen Augenblick durch die französische Cavallerie gehemmt wurde, so begünstigte sie der Hetmann Platow, indem er mehrere Regimenter seiner Kosacken vormarschiren ließ, welche die Anstrengungen der fran-

zösischen Schwadronen fruchtlos machten. — Nach diesem Vorfalle ward die Vertheidigung des Dorfes Paunsdorf unmöglich und es wurde geräumt.

In dem Augenblicke, da die moralische Wirkung eines solchen Abfalles in der kaiserlichen Armee am fühlbarsten war, ließ der Graf von Langeron, der gegen Schönfeld vorgerückt war, dasselbe von seiner Infanterie mit Ungestüm angreifen, und es gelang ihm, sich desselben — ungeachtet der lebhaftesten Kanonade, zu bemächtigen. — Die Russen fanden dies Dorf in Flammen, aber es war doch immer ein wichtiger Posten; der Marschall Ney befahl daher, es von Neuem mit Sturm zu nehmen; Infanterie und viele Artillerie nahmen ihn. Unterdessen rückte das Corps des Generals Bülow, unterstützt von russischen und preußischen Batterien, vor, um das Dorf wieder zu nehmen, und nahm es auch wirklich wieder. Nun entspann sich eine lange und mörderische Kanonade und die russische Cavallerie unter Orouck, Manteuffel, Pahlen, Benkendorf und Chustack, wurde zwei Stunden hindurch mit einem Hagel von Kugeln überschüttet.

Gegen drei Uhr Nachmittags debouchirten starke französische Massen aus Sellershausen und Volkmarsdorf; der Kronprinz befahl der russischen Cavallerie, sie anzugreifen; ihre Bewegung wurde gehemmt. Aber während dieses Angriffs, der die Franzosen mit dem Verluste von 4 Kanonen in die Dörfer zurücktrieb, wurde der russische General Manteuffel durch eine Kanonenkugel tödlich verwundet.

Die durch die eben angeführten Kämpfe gehemmten Bewegungen der Nordarmee wurden bald gegen Leipzig fortgesetzt; aber in demselben Augenblicke sah man auch aus Mölkau und Engelsdorf dichte Massen anrücken, welche auf den directen Befehl Napoleon's so manövrirten, daß sie den alliirten Truppen in die Flanke und in den Rücken fielen.

Von dem Abfalle der sächsischen und würtembergischen Truppen benachrichtigt, entsandte Napoleon den General Nansouty mit der ganzen Cavallerie der Garde und 20 Kanonen, um die combinirte Armee zu überflügeln; er selbst begab sich an der Spitze einer Division der alten Garde nach Reudnitz, um den General Langeron anzugreifen. Dies war der Hauptwurf des Glückes dieses Tages, der dem Kaiser aufgedrungen wurde und bei diesem Einsatze stand — was dieser Fürst nicht vorhersehen sollte — seine Krone auf dem Spiele.

Der General Nansouty, durch die vorher nach Mölkau gesandte Infanterie unterstützt, rückte mit großer Entschlossenheit gegen das Corps des Generals Langeron vor; aber der Graf von Bubna, welcher auf Bennigsens rechtem Flügel stand, änderte plötzlich die Fronte, wandte sich gegen die französische Reiterei und hielt sie in ihrer Bewegung auf. In demselben Augenblicke sandte der Kronprinz die

Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg gegen diesen Punkt; sie ward von der sächsischen Artillerie, welche aus den französischen Reihen entwichen war, und durch eine Congrevesche Batterie unterstützt, deren den französischen Truppen wenig bekannte Wirkung selbst die braven Reiter der Kaisergarde in Erstaunen setzte.

Dieser Zusammenfluß von Streitkräften lähmte das Manöuvre des Generals Nansouty; der General Bülow benutzte die Gelegenheit, um die Dörfer Stünz und Sellershausen mit Ungestüm anzugreifen. Die französischen Truppen vertheidigten diese Posten mit der hartnäckigsten Tapferkeit; aber sie wurden daraus vertrieben und konnten nicht wieder dahin zurückkommen.

Unterdessen hatte der Kaiser die Nachricht erhalten, daß Marmont das, von den Russen des Generals Langeron vertheidigte Dorf Schönfeld mit geringem Erfolge angriff und schickte nun eine Division der Garde zur Unterstützung seines Lieutenants ab. Langeron mußte das Dorf verlassen. . . Nachdem aber der Kronprinz den schwedischen General Cardell mit 20 Kanonen dahin hatte vorrücken lassen, hielten die Russen Marmont im Respect und besetzten am Abende das Dorf wieder.

Da die Nacht hereingebrochen war, bivouakirten die Truppen.

Die Generale Suchtelen, Stewart, Vincent, Pozzo di Borgo und Krusemarck, Commissaire der verbündeten Mächte, wohnten den Operationen der Nordarmee am Tage des 18. bei. Der Kronprinz hielt diese Militairdiplomaten mehrere Stunden in dem lebhaftesten Feuer bei sich und sie glaubten sich nun vielleicht aus diesem Grunde berechtigt, einige strategische Rathschläge zu wagen; der Kronprinz hörte sie an, ohne sich die Mühe zu geben, darauf zu achten. Als aber endlich einmal die ungelegene Taktik dieser Herren ihn ungeduldig gemacht hatte, hob er sich in den Steigbügeln in die Höhe, verstärkte seine Stimme und sprach mit einem nicht weniger gebieterischen Blicke, wie seine Stimme: »Man schweige; hier befehle ich allein; man gehorche!«

Alle diese mehr oder weniger glücklich combinirten Märsche und Bewegungen hatten den Verbündeten auf keinem Punkte entscheidende Vortheile gebracht. Der Abfall der Sachsen und Würtemberger, ein Ereigniß von großer Wichtigkeit, hatte die französische Armee entrüstet, war aber weit entfernt, sie zu entmuthigen.

Während die Nordarmee die eben angeführten Kämpfe aushielt oder lieferte, griff der General Blücher mit der schlesischen Armee zu gleicher Zeit die Vorstädte von Leipzig und das Rosenthal an, um die Vertheidigung der Franzosen zu theilen. Da hatte Napoleon den Rückzug seiner Truppen auf Weißenfels, den einzig freien Punkt, befohlen; Blücher aber, benachrichtigt, daß diese Bewegung begonnen

war, befahl dem Generale York, sich eiligst auf Halle zu ziehen, um den Franzosen an der Saale zuvorzukommen und ihnen, wo möglich, bei Merseburg und Weißenfels zu begegnen.

So endigte sich der Tag des 18. October, die alliirten Heere hatten Raum gewonnen und sich Leipzig genähert; aber man hatte Napoleon's Heer nicht vom Schlachtfelde vertrieben. Mehrere große Abtheilungen lagerten daselbst, andere hielten noch Prostheida, einen wesentlichen Punkt, den ihnen keine Anstrengung hatte entreißen können, besetzt.

Der Vortheil des Tages, der dennoch den Alliirten blieb, bürgte ihnen für große, künftige Resultate. Die von aller Munition entblößte französische Armee konnte das Feld nicht mehr halten, ohne Gefahr zu laufen, vernichtet zu werden. — Aber, wir wiederholen es — die von den verbündeten Mächten in den Ebenen Leipzigs errungenen Vortheile trugen keineswegs den Charakter eines Sieges — gleichwohl war während dieser zu langen Aufeinanderfolge von Kämpfen viel Ruhm erworben; wenn wir späterhin die Vorbegebenheiten desselben untersuchen, wird es uns leicht werden, begreiflich zu machen, wem dieser Ruhm am wesentlichsten gebührte.

Während sich die französische Armee auf dem Rückzuge schlug, marschirten die verbündeten Heere auf Leipzig. Am 19. bei Anbruche des Tages hatte Napoleon die Vertheidigung dieser Stadt den Marschällen Macdonald und Poniatowsky *) anvertraut; er selbst hatte sich in die Stadt zurückgezogen, und wohnte mit dem ehrwürdigen Könige von Sachsen im Hotel de Prusse.

Die beiden Marschälle postirten — einzig in der Absicht, den Rückzug zu decken, ihre Truppen um die Stadt herum; um 9 Uhr Morgens war dies nur noch der einzige freie Punkt, den die Franzosen inne hatten; alle übrigen Positionen waren in der Nacht geräumt worden.

Der General Sacken näherte sich der Stadt von der Nordseite her, aber ein fürchterliches Feuer aus dem halleschen Thore nöthigte ihn anfänglich, sich zurückzuziehen. Nachdem nun der General Langeron einen Theil seiner Truppen zur Unterstützung des Angriffs detachirt hatte, machten sich die Russen zu Herren dieses Thores. Während dieser Zeit ließ der Kronprinz durch den General Bülow Leipzig von der Ostseite angreifen; dieser dem Prinzen von Hessen-Homburg anvertraute Angriff wurde durch die Brigade des Generals Borstell unterstützt. Die beiden Thore, welche die Truppen des Kronprinzen zugleich angriffen, waren verpalissadirt und der Widerstand dauerte einige Zeit. Endlich wurde der Durchgang erstürmt und die

*) Der Fürst war am 16. zum Marschalle des Reichs ernannt worden.

Preußen zogen in die Stadt ein. Die Franzosen aber hatten sich aus jedem Hause eine Festung gemacht, und schossen aus allen Fenstern; der Prinz von Hessen-Homburg, der seine Soldaten mit Worten anfeuerte, ward von einer Kugel getroffen; der General Borstell trat an dessen Stelle; aber erst nach dem Verluste vieler Leute gelang es den beiden vereinigten Brigaden, einen Theil der Stadt einzunehmen.

Die Hülfe sechs schwedischer und fünf russischer Bataillone vom Corps des Generals Woronzow war nöthig, um den völligen Besitz Leipzigs zu sichern.

Der Kaiser Napoleon hatte um 10 Uhr Morgens die Stadt verlassen, in dem Augenblicke, da schon mehrere Thore angegriffen worden waren. Der König von Sachsen wollte, den dringenden Bitten seines Verbündeten ungeachtet, in Leipzig bleiben; und dies war eine glückliche Eingebung; denn, wäre dieser Monarch dem Kaiser gefolgt, so war es um seine Krone geschehen. Ehe die verbündeten Truppen in die Stadt zogen, hatte dieser Fürst vorgeschlagen, ihnen die noch übrigen sächsischen Truppen, nebst den weimarischen und badischen zu übergeben; man fand sie nach Eroberung der Stadt auf dem Markte, mit umgekehrten Waffen.

In dem Augenblicke, da der Kaiser Leipzig verließ, war nur noch ein einziger freier Ausgang übrig; die Truppen, welche sich in der Stadt oder ihren Umgebungen befanden, die Artillerie, das Gepäck, die Cavallerie, die Depots, die Kranken stürzten hinein und verursachten bald eine stürmische, dichte Verstopfung in diesem einzigen Engpasse; außerdem waren die Flüchtlinge bei ihrem Ausgange aus der Stadt dem Feuer des Generals Bennigsen, das auf der Esplanade der Stadt nicht aufgehört hatte, ausgesetzt.

Nichts kann mit der Unordnung dieses Rückzuges verglichen werden; man schaudert bei dem Gedanken an das Unglück, das daraus hervorging. Wie wir gesagt haben, hatte der Kaiser die Schlagung dreier Brücken über die Pleiße zur nothfälligen Begünstigung des Rückzuges seiner Truppen befohlen; aber, sei es Nachlässigkeit oder strafbare Absichtlichkeit gewesen — am 19. October war nur eine einzige Brücke vorhanden. Der Kaiser, welcher Leipzig durch das Petersthor verlassen hatte, passirte den Fluß auf dieser Brücke und sogleich ließ der Genieofficier, der beauftragt war, dieselbe zu sprengen, sobald alle französischen Truppen sie überschritten haben würden, vergessend, daß noch 8000 bis 10,000 Mann zur Begünstigung des Rückzuges fochten, den Brennstoff anzünden. Die Arrièregarde fand sich also von der übrigen Armee getrennt und der Discretion der Alliirten überlassen. Man begreift leicht den Schrecken, von dem die Franzosen bei der Nachricht von diesem Begebnisse ergriffen wurden; gedrängt von zahllosen Schaaren der Feinde, zerschmettert von dem Kreuzfeuer der Musketen und Artillerie, angegriffen von Kosacken-

schwärmen, fehlte ihnen der Raum zu ihrer Vertheidigung; der Raum zur Flucht war vor ihnen verschlossen. Die Unglücklichen suchten der ihrer wartenden Gefangenschaft zu entgehen, indem sie den Arm der Elster und Pleiße mit Lebensgefahr durchschwammen. Hunderte von Menschen fanden den Tod in den Gewässern oder unter dem Feuer der Tirailleurs. Zu diesen gehörte der Marschall, Fürst Poniatowsky; am Morgen verwundet, fehlten ihm die Kräfte, um sich durch die Elster durchzuarbeiten; er kam in diesem Flusse mit steilen Ufern, sammt seinem Pferde um. Man fand darin auch den Leichnam des Generals Dumoustier, Chef des Generalstabes des 11. Corps. Glücklicher war der Marschall Macdonald, denn es gelang ihm, die Elster und Pleiße, das Grab so vieler Franzosen, zu durchschwimmen. Der Herzog von Bassano entkam diesem großen Unglücke, indem er sich zu Fuße rettete *).

Der verzweifelten Anstrengungen dieser braven Franzosen, Opfer des wenigstens voreiligen Schreckens eines einzigen Officiers, fielen mehr, als 8000 Mann in die Gewalt der Alliirten und beinahe 20,000 Verwundete blieben in den Hospitälern in Leipzig. Die französische Armee hatte in der langen Reihe von Gefechten, die sie seit dem 16. ausgehalten, kaum einige Stücke Geschütz auf dem Schlachtfelde gelassen; aber das Ereigniß vom 19. zwang sie, 200 Stück Geschütz von jedem Caliber auf dem rechten Ufer der Elster im Stiche zu lassen. Sie ließ daselbst auch 900 Munitionskarren, Packwagen ꝛc. zurück.

Die Verluste, welche die französische Armee in den Gefechten bei Leipzig erlitten hatte, waren zwar stark, kommen aber doch denen der Alliirten bei weitem nicht gleich. Diese Wahrheit ist jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen und machte sich sogleich vom ersten Augenblicke an durch die auf der einen, oder der andern Seite getödteten und verwundeten Oberofficiere fühlbar. Außer dem in der Elster ertrunkenen Marschalle Poniatowsky und Generale Dumoustier, verlor die französische Armee auf dem Schlachtfelde die Generale Vial und Rochambeau. Unter den Verwundeten befanden sich die Marschälle Ney und Marmont, die Generäle Souham, Compans, Latour-Maubourg — er verlor ein Bein — und Friederichs.

---

*) Die Verkleinerer Napoleon's haben bei Leipzig die Veranlassung gefunden, ihn einer dritten Flucht zu beschuldigen. Man hat gesehen, daß er diese Stadt nur erst dann verließ, als sie unvermeidlich in die Gewalt der Alliirten fallen mußte. Ohne Zweifel hat man gewollt, er hätte sich sollen gefangen nehmen lassen. Hätte er wirklich den Vorsatz gehabt, zu fliehen, so hätte er Leipzig am Abende vorher verlassen, weil die rückgängige Bewegung schon angefangen war. Man hat sogar gesagt, der Befehl, die Brücke sogleich, und obgleich noch 10,000 Mann mit fast allem Materiale der Armee in Leipzig und dessen Umgebungen gewesen, zu sprengen, sei auch von Napoleon selbst gegeben worden. Diese Angabe ist zu albern, um widerlegt zu werden.

Die österreichische Armee hatte verloren den General Giffing, die Feldmarschallieutenante Hardegg, Mostitz, Mohr, Radetzky, und der Generalmajor von Spleny waren blessirt; in den russischen Reihen waren gefallen: die Generallieutenants Schewilsch und Novorofski, die Generalmajore Lindfors, Manteuffel, Hüne und Kudascheff; unter den Verwundeten nannte man die Generäle Rajefski, Duca, Krischanofski, Koratajef und Lewaschof.

Die preußische Armee verlor keine Generäle, und nur der eine Prinz von Hessen-Homburg wurde in ihren Reihen verwundet. Gleichwohl litt diese Armee am meisten, besonders die Divisionen unter dem Kronprinzen von Schweden, dessen Truppen, wie wir bewiesen zu haben glauben, am Abende des 18. den glücklichen Erfolg der Waffen der Verbündeten bestimmten.

Urtheilt man also über den Verlust der Streiter nach dem der Oberofficiere, so erkennt man leicht, daß er bei den Alliirten stärker sein mußte, als der der Franzosen. Die deutschen Berichte selbst gestehen, daß sie, wegen der verzweifelten Vertheidigung der Truppen Napoleon's, den unter den Mauern Leipzigs erfochtenen Sieg theuer erkaufen mußten.

Die Anzahl der vom 16. bis 19. October gefangen genommenen Franzosen muß ungefähr 15,000 Mann betragen haben; unter diesen waren 15 Generäle und unter diesen die Grafen Lauriston, Reynier und Bertrand; letzterer hatte in den letzten Augenblicken das Commando in Leipzig gehabt.

Am Mittage des 19. war die Ruhe in der Stadt wieder hergestellt; es waren nur noch todte, verwundete oder kriegsgefangene Franzosen daselbst. Mittags um 1 Uhr hielten der Kaiser von Rußland, der König von Preußen, der Kronprinz von Schweden, der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg und der General Blücher ihren Einzug. Alexander und Friedrich Wilhelm umarmten den Kronprinzen und nannten ihn ihren Retter. — Dann fügte der Kaiser lächelnd hinzu: »Sehen Sie, wir sind dem Rendez-vous, welches Sie uns zu Trachenberg gegeben, getreu.«

Beim Einzuge der alliirten Souveraine in Leipzig erschien der König von Sachsen einen Augenblick auf dem Balkon des Hôtels, welches er bewohnte; er hatte den Schmerz, zu sehen, wie die verbündeten deutschen Fürsten gegen seine Gegenwart gleichgültig blieben. Aber der König von Schweden theilte weder diese Nichtachtung, noch diese Gleichgültigkeit; noch ehe er sich zu den glücklichen Monarchen begab, hatte er dem alten, durch das Schicksal verlassenen König einen Besuch abgestattet und ihm reichlich Tröstungen und Ehrfurchtsbezeigungen gezollt; am folgenden Tage machte ihm Friedrich August seinen Gegenbesuch. Er war bis zu Thränen gerührt über das edelmüthige Benehmen des schwedischen

Thronerben in einem Augenblicke, da ihn die Fürsten der Coalition keines Blickes würdigten. Der Chef des Generalstabes des Kronprinzen hatte den ausdrücklichen Befehl erhalten, darüber zu wachen, daß der König von Sachsen von keiner Seite insultirt würde.

Dieses Benehmen Carl Johanns gegen den König von Sachsen wurde mehrseitig übel aufgenommen.

Ungeachtet des guten Einverständnisses, welches zwischen dem Kaiser Alexander und dem Kronprinzen herrschte, mußte sich dieser doch selbst bei diesem Fürsten wegen der Hochachtung vertheidigen, welche er einem Monarchen erwiesen hatte, der nur durch eine — es ist wahr — sehr seltene Treue gegen einen unglücklichen Verbündeten strafbar war.

Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen hatten öffentlich anerkannt, daß der Kronprinz von Schweden der Retter der Coalition wäre und diese Behauptung mußte nicht dem ersten Schwunge des Enthusiasmus, der zuweilen großen Ereignissen folgt, zugeschrieben werden. Diese Worte waren nicht weniger gerecht, als schmeichelhaft; wenige Zeilen werden hinreichen, dies zu beweisen.

Der Kronprinz hatte durch seine weisen Manövres, denen glorreiche Gefechte gefolgt waren, nicht allein drei Mal Friedrich Wilhelms Hauptstadt gerettet; sondern die Taktik desselben hatte noch größere Erfolge vorbereitet, indem sie die Projecte Napoleon's vereitelt, wagliche Gefechte vermieden und die Concentration der drei großen Heere auf dem Terrain bestimmt hatte, welches er vorher angegeben.

Indem wir uns darauf beschränken, einige Details über das entscheidendste Manöver dieses Feldzugs — über die eilige Bewegung nämlich anzugeben, welche am 10. und 11. October hinter der Saale gemacht wurde — eine Bewegung, die dem zuverlässigen Untergange der schlesischen Armee zuvorkam, wird uns der Beweis leicht werden, daß der Kronprinz in der That der Retter der verbündeten Truppen wurde; denn es scheint uns deutlich genug erwiesen zu sein, daß es ihnen, wenn ihre unermeßliche Linie gegen das Centrum hin durchbrochen, sehr schwer geworden sein würde, den Vortheil wieder auf ihre Seite zu bringen, da die französischen Truppen in allen Richtungen von Festungen in Napoleon's Gewalt unterstützt, Preußen überschwemmt hätten.

Blücher befand sich mit der schlesischen Armee in sehr gefährlicher Lage, als er in den ersten Tagen des Octobers links von Wittenberg die Elbe passirt war und, sich ohne Stützpunkt, ohne Brücken-Kopf weder auf der einen, noch auf der andern Seite, einen Marsch weit von dem Flusse entfernt hatte. In dieser Lage, deren ganze Gefahr der Kronprinz bemerkte, bat er um die Zusammenkunft in Mühlberg, welche in Gegenwart des Prinzen Wilhelm von Preußen, und der

Generale Müffling, Adlerkreuz, Bülow und Favaſt am 7. ſtattfand. Als der Kronprinz den Wunſch geäußert hatte, die Stellung der franzöſiſchen Armee kennen zu lernen, ſo zeigte man ſie ihm auf der Karte. Bei dem erſten Blicke fand er die Corps zu weit von einander getrennt und die Truppen zu wenig concentrirt. Der Prinz erſuchte den General Blücher dringend, den rechten Flügel ſeiner Armee mehr gegen die Mulde hin, das Centrum mehr nach dem rechten und den linken Flügel mehr nach dem Centrum hin zuſammenzuziehen und ſich durch Armeecorps in eine tiefe Reihe zu formiren.

Zum Glücke für die ſchleſiſche Armee befolgte ihr Oberbefehlshaber dieſen Rath und er kam, bei dem Gefechte, welches er bei Ausführung dieſer Bewegung zu beſtehen hatte, mit dem Verluſte eines Theiles ſeines Gepäckes davon.

Das Corps des Generals Sacken, das auf Düben geſchickt worden war, fand zum Glücke die Brücke von Raguhn, um ſich auf das linke Ufer der Mulde hinter die ſchwediſche Armee zu werfen.

In dem Berichte von den am 18. October ſtattgefundenen Treffen glauben wir gezeigt zu haben, daß der Vortheil des Tages von der Nordarmee errungen war, welche den drei Corps unter den Befehlen des Marſchalls Ney, die am Abende noch durch die Reſerve, welche Napoleon aus Reudnitz hatte debouchiren laſſen, verſtärkt worden, entgegenſtand. Ueberall hatten zwar die verbündeten Truppen der wüthenden Unerſchrockenheit der franzöſiſchen Truppen Tapferkeit und Ausdauer entgegengeſetzt, aber unläugbar war in der Gegend von Taucha, Grasdorf, Sellershauſen und Volkmarsdorf der Kampf nur entſcheidend, und wenn, um der Wahrheit zu huldigen, man geſtehen muß, daß der Abfall der Sachſen und Würtemberger den Erfolg beſtimmten, ſo muß man hinzufügen, daß die Zuneigung, welche dieſe Truppen zum Kronprinzen, ihrem Generale von 1809 hegten, viel zu ihrer That beitrug, die jene Anhänglichkeit nicht rechtfertigte. Uebrigens beging der Kaiſer, der ſeit den erſten Tagen des Septembers von dem General von Gersdorf von den Geſinnungen der ſächſiſchen Truppen gegen den Kronprinzen ſo gut unterrichtet worden war, eine unerklärliche Unvorſichtigkeit, indem er ſie in ein Corps zuſammenfaßte, welches er gerade dieſem Fürſten entgegenſtellte.

Am 20. und 21. October hatte der Kaiſer von Rußland lange Conferenzen mit dem Adoptivſohne Carl's XIII. Der Kaiſer bewies dem Kronprinzen eine Achtung und Zuneigung, die ſich nicht weniger auf die Würdigung der hohen Eigenſchaften deſſelben, als auf die Würdigung der großen Dienſte gründete, welche er der Coalition ſeit einem Jahre geleiſtet hatte.

Die Conferenzen, welche in Leipzig zwiſchen dem Kaiſer Alexander und dem Kronprinzen von Schweden ſtattfanden, mußten ſich

auch auf die durch die Conventionen von Åbo angenommenen Grundlagen der Allianz beziehen. Schweden hatte, sowohl durch die Mitwirkung seiner Truppen, als durch den Eifer und die Talente seines Thronerben viel für die Coalition, und die Coalition hatte noch nichts für diese Macht gethan. Selbst die Subsidien Englands waren bis dahin nur zu Rüstungen im allgemeinen Interesse verwendet, und Norwegen war immer noch in der Gewalt Dänemarks. Der Kronprinz von Schweden erklärte daher zu Leipzig, daß er endlich an Schweden denken müsse.

Ehe Carl Johann diese Stadt verließ, beschäftigte er sich mit der größten Sorgfalt mit den französischen Verwundeten und Gefangenen; er besuchte persönlich die Hospitäler und gab reichlich Geld hin zur Unterstützung der vormaligen Waffenbrüder. Ebenso handelte er gegen die gesunden Militairs, welche das Schicksal des Krieges in die Gewalt der Alliirten gegeben hatte; er beauftragte seine ersten Adjutanten, die Gefangenen aufzusuchen und ihnen alle erdenkbare Hülfe zu leisten. Die Generale und Oberofficiere besuchte er selbst und erwies ihnen nicht allein alle Dienste, welche ihre Lage nöthig machte, sondern diese Tapferen erhielten auch von ihm Beweise der Freundschaft, welche in den Seelen der Edelen durch politische Zwistigkeiten nicht unterdrückt werden können. Kurz der Prinz erwarb sich bei dieser Gelegenheit Ansprüche auf die Dankbarkeit aller Franzosen, welche ihm vorgestellt wurden, oder welche er aufgesucht hatte.

Seit dem 20. hatten die verbündeten Heere die Verfolgung Napoleon's angefangen; aber am 21. war er durch Erfurt gekommen und es war nun gewiß, daß er sich erst am Rheine widersetzen würde. Der Zweck der allgemeinen Bewegung der Coalition war also auf diesen Punkt gerichtet, während der Nordarmee die Unternehmung anderer Operationen verblieb. Die combinirte Macht des Marschalls Davoust und Dänemarks stand fast unversehrt an der Niederelbe; der Kronprinz gedachte, sich auf Hamburg und die Ufer des baltischen Meeres zu ziehen, wohin zu gleicher Zeit das Interesse der Coalition und das directe Interesse Schwedens rief.

Indem sich der Kronprinz endlich mit dem, bis dahin den allgemeinen Absichten der Verbündeten dienenden Schweden beschäftigte; mit jenem gleichwohl so unglücklichen, so zerquetschten, in einer Reihe von Kriegen, die seiner Wohlfahrt stets fremd waren, von Vertheidigern so entblößten Schweden, erweckte er den Tadel und selbst das Mißfallen der Mächte, die er so kräftig unterstützt hatte. Nachdem er Preußen, und besonders seine Hauptstadt, von einer Invasion gerettet, welche den Knoten der Coalition gewaltsam zerrissen hätte; nachdem er sich zum nützlichen Lehrer der unter ihm dienenden und selbst den, wie er en chef commandirenden Generale gemacht, nachdem er endlich durch weise Combinationen Napoleon auf das Terrain

geführt hatte, wo sein Geschick am verwundbarsten sein mußte, schrie man über das Privatinteresse des schwedischen Thronerben, weil er sich, zum Nutzen seines Landes über die Nichtvollziehung von Clausuln beschwerte, worüber ein leidendes Volk Rechenschaft von ihm forderte. Privatinteresse! Nun wohl, es sei: es war Zeit, daß der Held dieser Geschichte daran dachte. Rußland hatte schon Polen besetzt und behielt immer noch Finnland, indem es mit dem Schwerte das Loos der Eroberung bezeichnete. Preußen kam wieder in den Besitz aller ihm durch den Krieg entrissenen Provinzen. England hatte Hannover wieder und Oesterreich schmeichelte sich mit der Wiedererlangung Italiens.

Schweden allein blieb ohne Vergütung für die gebrachten Opfer, Schweden, das sich ganz allein auf dem Continente der Sache der Unabhängigkeit des Nordens geweihet hatte, als Preußen und Oesterreich noch in den Reihen Napoleon's kämpften und sich in der Hoffnung in den russischen Provinzen theilten.

Seit zwei Jahren, da sich die Schweden zur Rettung ihrer Unabhängigkeit, vielleicht ihrer Nationalität mit den verbündeten Mächten vereinigt, hatten sie ihren Prinz nur mit Interessen beschäftigt gesehen, deren gelegene Zeit sie gar nicht würdigten, weil sie die Noth der Nation in nichts milderten. Und gleichwohl leiteten diese legitimen Betrachtungen den Kronprinzen nicht ausschließlich, sondern er zog sich auch darum nach der Niederelbe, um der europäischen Allianz zu nützen; er mußte diese Bewegung machen, selbst wenn er nur nach den Regeln einer klugen Strategie hätte handeln wollen. Den rechten Flügel der großen verbündeten Armee commandirend, war es, nach den entscheidenden Begebnissen im Centrum und auf dem linken Flügel, offenbar seine erste Pflicht in der Richtung, die er genommen, zu marschiren. Der Marschall Davoust hatte mit 21,000 bis 25,000 Mann Hamburg besetzt und 5000 Dänen manövrirten vor den Thoren dieser großen Stadt, während der General Lemarrois mit 18,000 bis 20,000 Mann in Magdeburg eingeschlossen war. Es hielten sich also beinahe 50,000 Mann hinter der rechten Flanke der unermeßlichen Linie auf, welche, indem sie vielleicht mit mehr Unvorsichtigkeit, als Nutzen, zum Vorrücken aufbrach, Norddeutschlands Garnisonen preisgab, die sich auf mehr als 50,000 Mann beliefen.

An der Niederelbe konnte der General Walmoden mit einem schwachen Corps von 18,000 bis 20,000 Mann ihm dreifach überlegene Truppen nur beobachten und sich zurückziehen, wenn sie ihn angriffen. Es ist augenfällig, daß des Kronprinzen Marsch auf diesen Punkt einem dringenden Bedürfnisse der Coalition entsprach. Deßhalb kehrte denn auch ein Oberofficier, der etwas später nach

Frankfurt und London geſchickt war, um dieſe Bewegung den verbündeten Fürſten zur Prüfung zu unterwerfen, mit ihrer völligen Billigung und der Ermächtigung zurück, alle Truppen, welche ſie unter den Befehl des Kronprinzen geſtellt hatten, zu verwenden, um Dänemark zu überwältigen.

Achtes Capitel.

Verschiedene militairische Bewegungen. — Der Kronprinz von Schweden widerspricht der französischen Invasion. — Feldzug an der Niederelbe. — Capitulation von Lübeck. — Waffenstillstand von Kiel. — Belagerung von Hamburg. — Der Fürst von Eckmühl. — Die Verbündeten besetzen Holland. — Operationen des Generals Bülow am Rhein. — Die Feindseligkeiten gegen Dänemark brechen wieder aus. — Vertrag zwischen dieser Macht und Schweden. — Marsch des Kronprinzen gegen den Rhein. — Seine Proclamation an die Franzosen. — Der Prinz widerstrebt auf's Neue der Fortsetzung des Krieges und schreibt in dieser Beziehung an den schwedischen Bevollmächtigten zu Chatillon. — Es bricht eine Volksbewegung in Norwegen aus. — Hohe, französische Personen machen dem Kronprinzen Vorschläge. — Ein Abgesandter des Königs Joseph Bonaparte. — Zusammenkunft desselben mit dem Kronprinzen. — Der General Skjöldebrand, und sein Gespräch mit Napoleon. — Geheime Gedanken des Kronprinzen.

Der Gang der Ereignisse auf dem rechten Flügel und im Centrum der ungeheuren Operationslinie, die sich von den böhmischen Gebirgen bis zu den Mündungen der Elbe erstreckte, hat uns nicht gestattet, einiger übrigens auch unentscheidender Gefechte auf dem linken Flügel des Grafen Walmoden zu erwähnen, welcher den, unter den Befehlen des Marschalls, Fürsten von Eckmühl vereinigten Truppen entgegen stand. Die Obliegenheit, welche der Lieutenant des Kronprinzen von Schweden an der Niederelbe hatte, bestand weit mehr darin, Hamburg und Dänemark zu beobachten, als Gefechte zu liefern, so wie er auch den Zweck hatte, Stralsund zu decken und die Unternehmungen zu vereiteln, die man vielleicht gegen diesen einzigen Stützpunkt der schwedischen Armee wagen könnte.

Dieser Theil des nördlichen Deutschlands fesselte jetzt wesentlich die Aufmerksamkeit des Kronprinzen von Schweden; ehe wir aber die Kriegsereignisse berichten, welche dort vorfielen, müssen wir uns mit einigen Betrachtungen über ein gewaltiges Interesse beschäftigen.

Die Verbündeten hatten Napoleon mit den Armeen von Schlesien und Böhmen verfolgt, welchen der Kronprinz einstweilen die Cavallerie der Generals Winzingerode und Czernitscheff beigegeben hatte, während der General Wrede, der in Eilmärschen aus Baiern kam, den französischen Truppen jeden Rückzug abzuschneiden hoffte, ehe sie noch an den Rhein gelangen könnten; allein der große Plan hatte keinen anderen Erfolg, als einen großen Verlust dieses Generales. Die französische Armee ging über den Strom, nachdem sie in der denkwürdigen Schlacht von Hanau dem österreichisch-bairischen Corps beträchtlichen Schaden zugefügt hatte *).

*) Der Verlust der Verbündeten war nun eben nicht so bedeutend, denn er bestand in 9000 Mann, während die Franzosen 15,000 Todte und Verwundete hatten und 10,000 Gefangene in den Händen ihrer Gegner ließen. Auch gingen zwei badensche Reiterregimenter zu den Verbündeten über.
Der Ueberf.

Die, bis an den Rhein gelangten Streitkräfte der Coalition standen still und behielten beinahe sechs Wochen lang die Stellung einer Observations-Armee bei, welcher Zeitraum zu häufigen Zusammenkünften der verbündeten Fürsten benutzt wurde, von denen sie immer mit dem Gefühle der Gefahr eines Einbruches in das Innere dieses Frankreichs zurückkamen, welches ihnen so lange schon Sieger zugesendet hatte.

Während dieser langen Zwischenzeit wurde der Kronprinz von Schweden oft, und zwar hauptsächlich vom Kaiser Alexander zu Rathe gezogen, welcher sich keineswegs der Ruhmredigkeit überließ, sondern besseren Rath in einer Klugheit suchte, welche die Ereignisse gerechtfertigt haben. Nun wünschte der Erbe der schwedischen Krone durchaus nicht, daß man den Krieg auf das französische Gebiet verlegen möchte, sondern es schien ihm vielmehr, die Aufgabe der, auf die Grenzen, die er zu Trachenberg bestimmt hatte, beschränkten europäischen Union müßte gelöst werden, ohne daß man Brandsale über ein edles Volk häufte, dessen Groll furchtbar werden konnte. Er schrieb an den Kaiser von Rußland:

»Sire! Schon seit langer Zeit besitze ich eine vollkommene Kenntniß der Gesinnungen des französischen Volkes, seines hohen Aufschwunges und des Patriotismus, den es in heftigen Krisen zu entwickeln vermag. Damals, als ich in das Ministerium trat, verachtete dieses Volk das Directorium und wünschte die Verdrängung desselben; aber das französische Gebiet war bedroht — nun, Sire, ich brauchte nur zu reden, um den schlummernden Muth eines jeden Einzelnen wieder aufzuwecken. Das von Geld entblößte Frankreich verlangte den Frieden — dennoch erhielt ich größere Summen, als ich gefordert hatte. Auch war damals ganz Europa gegen Frankreich verschworen; dennoch hielt es sich auf der Vertheidigungslinie zwischen den Alpen und den Apenninen, und siegte bald nachher auf allen andern Punkten.«

Unterm 14. November entwickelte der Kronprinz dem Kaiser noch deutlicher seine Meinung; er schrieb demselben:

»Vollkommen, Sire, fühle ich die Richtigkeit des Grundsatzes, daß man dem Kaiser Napoleon keine Zeit lassen muß, neue Streitkräfte zu organisiren; wenn ich aber diesem Hinderniſſe alle Gründe entgegenstelle, welche die Erfahrung aus der Vergangenheit, und meine Kenntniß des französischen Charakters mir eingeben, dann versichere ich Eurer Majestät, daß mir die möglichen Gefahren der beabsichtigten Unternehmungen größer zu sein scheinen, als die Ergebnisse, welche man sich davon verspricht. Ich habe immer geglaubt, daß man Napoleon von seinem Volke absondern und, indem man diesen Herrscher als das einzige Hinderniß des Friedens bezeichnete, die französische Na-

tion darauf hinführen müsse, eine Willenskraft zu beweisiern, welche das Unglück Frankreichs und Europa's gemacht hat.«

»Wie soll man es aber dem französischen Volke begreiflich machen, daß die Verbündeten keineswegs das Gebiet desselben beeinträchtigen wollen, wenn man sich nicht vor dem Uebergang über seine Grenzen an dasselbe wendet, um ihm zu sagen, daß die Verbündeten den Frieden wünschen, um laut und offen die Grundlagen desselben bekannt zu machen und den Rhein, die beiden Meere, die Alpen und die Pyrenäen als Grenzen von Frankreich anzuerkennen, um, mit einem Worte, die Absicht auszusprechen, daß diese Monarchie groß bleibe.«

Auf diese Betrachtungen, in welchen man die Eingebungen eines bleibend französischen Herzens wohl findet, folgen die Erwägungen des geschickten Feldherrn. Der Kronprinz schreibt nämlich weiter:

»Der Kaiser Napoleon ist in Deutschland noch im Besitze von vier Vertheidigungslinien, nämlich der der Weichsel, der Oder, der Elbe und des Rheins, während die Verbündeten auch nicht eine einzige haben. Ich bin überzeugt, daß Eure Majestät meiner Art zu sehen und dem klugen, abgemessenen Gange, den ich in diesem Augenblicke empfehle, werden Gerechtigkeit widerfahren lassen. Das System, sich nicht bei Festungen aufzuhalten, hat ja doch wohl seine Ausnahmen, wenn eben diese Festungen so zahlreich, und die Entfernungen für Kriegsoperationen so beträchtlich sind. Wenn die verbündete Armee im Besitze der Festungen Deutschlands wäre, dann könnte sie auf der andern Seite des Rheins wohl einen harten Stoß aushalten, ohne daß daraus eine bedeutende Gefahr für die gemeinschaftliche Sache entspringen möchte; hat sie aber gar keinen Stützpunkt zu ihrer Vertheidigung, dann wagt sie, durch eine rückgängige Bewegung Alles zu verlieren.«

Nach und nach werden wir noch andere Zeugnisse aufstellen, die geeignet sind, zu beweisen, daß Bernadotte nicht allein der Coalition keineswegs den Pfad zum heiligen Boden zeigte, welchen Ausdruck man dem Kaiser Napoleon in den Mund gelegt hat, sondern daß er sich aus allen Kräften dem Uebergange über den Rhein entgegenstemmte. Wiederholt sprach er zu seinen Verbündeten:

»Die Grenzen Frankreichs überschreiten, heißt, Napoleon selbst nachahmen und sein früheres Verfahren gegen uns rechtfertigen; es heißt, uns selbst die gerechten Vorwürfe zuziehen, die wir ihm gemacht haben; verfälschen und mißkennen heißt es die Grundsätze der ewigen Gerechtigkeit, die wir gegen ihn anriefen, die einzigen, die uns ermächtigten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.«

Als ob nun der Prinz auch durch sein Benehmen in militairischer Hinsicht seine Meinung hätte unterstützen wollen, entfernte er sich von der Operationslinie, welcher die andern verbündeten Truppen folgten. Diese Richtung war allerdings, wie wir oben gesagt

haben, diejenige, welche das wahre Interesse Schwedens forderte; man kann aber jetzt nicht mehr zweifeln, daß der Kronprinz bei diesem Marsche mit Vergnügen die Gelegenheit auffaßte, Frankreich zu beweisen, daß er weit entfernt sei, die Provinzen dieses Landes, die er einst so tapfer vertheidigt hatte, als Eroberer betreten zu wollen.

Die Armee des nördlichen Deutschlands nahm ihre Richtung von Merseburg aus nach Querfurt, Artern, Sondershausen und Mühlhausen, und in letzterer Stadt nahm der Prinz am 27. October sein Hauptquartier; den 30. verlegte er dasselbe nach Heiligenstadt und marschirte hierauf an der Spitze der Schweden nach Göttingen, Eimbeck, Elze und Hannover, wo er am 6. November eintraf. Seine königliche Hoheit verweilte bis zum 16. in dieser Stadt, mitten unter einem Volke, dessen Achtung sich Bernadotte als Feind erworben hatte und welches nun den schwedischen Prinzen als Verbündeten liebte.

Während dieses Aufenthaltes hatte der Graf Woronzow seine Richtung nach Lüneburg genommen; die Schweden hielten Braunschweig und Hildesheim besetzt, wo seine Truppen eine Stellung nahmen, um einige Tage zu ruhen.

Nachdem der Prinz Bremen, Celle, Uelzen und Boitzenburg, am rechten Ufer der Elbe, besetzt hatte, ließ er die Schweden über diesen Fluß gehen und sich bei Boitzenburg concentriren. Zu gleicher Zeit nahete sich der General Stroganoff Stade, während der General Woronzow, nachdem er sein Hauptquartier zu Winzen aufgeschlagen hatte, Harburg einschließen ließ.

Stade konnte sich ziemlich lange halten, denn die Garnison war zahlreich und die sumpfigen Umgebungen schützten den Platz gegen eine regelmäßige Blokade. Alle, nach der Stadt führende Dämme waren durchschnitten; nur einen einzigen hatte man gangbar gelassen, und Stade schien mitten aus einem großen See emporzusteigen. Den Platz auf der einzigen, schmalen Chaussee angreifen, welcher sich den Stürmenden darbot, war ein verwegenes Unternehmen, welches mörderisch ausfallen mußte; dennoch gab Stroganoff Befehl dazu. Unter einem, von verschiedenen Punkten der Wälle herstreichenden Kreuzfeuer rückten die Truppen an, und die Russen naheten sich, obgleich ihre Reihen durch die Kartätschen schrecklich waren gelichtet worden, dem Graben. Officiere und Soldaten stürzten sich hinein; der Oberst Rostignart und noch ein anderer Officier blieben bei diesem kühnen Unternehmen, welches, ob es gleich nicht unmittelbar gelungen war, dem General Stroganoff dreihundert Mann kostete. Die Belagerten schifften sich aber während der Nacht nach Glückstadt ein, wo sie von den Dänen aufgenommen wurden. Das russische Corps besetzte Stade noch vor dem Anbruche des Tages, fand aber daselbst nur drei Kanonen und einige Verwundete.

Nach dieſer Einnahme trat der General Stroganoff bei Harburg an die Stelle des Generals Woronzow, welcher Letztere nun nach Boitzenburg gehen konnte, wo er zu den Schweden ſtieß.

Währenddeſſen beſetzte der Marſchall, Herzog von Eckmühl, eine ziemlich ſtarke Poſition bei Boitzenburg, hinter der Steckenitz, und der General Walmoden, der ihn hier beobachtete, war zu ſchwach, als daß er es hätte unternehmen können, ihn zu vertreiben; als aber der Marſchall erfuhr, daß der Kronprinz von Schweden mit ſeinen Truppen vorrückte, hob er ſein Lager auf und zog ſich rückwärts. In dieſer Lage der Dinge bewirkte der Kronprinz am 24. zu Boitzenburg ſeine Vereinigung mit dem General Woronzow und traf ſeine Maßregeln, den franzöſiſchen General anzugreifen.

Wirklich erhielten am 2. December die Generale Woronzow und Tettenborn Befehl, über die Elbe zu gehen und den Marſchall Davouſt im Rücken anzugreifen; allein dieſer brach während der Nacht ſein Lager noch ein Mal ab, und zog ſich hinter die Bille zurück. Lag dieſe rückgängige Bewegung in den Grundſätzen einer guten Strategie? Daran kann man wohl zweifeln, denn er befreite ja dadurch den Kronprinzen von der Nothwendigkeit, die Franzoſen in einer Stellung anzugreifen, wo es leicht war, ihm eine todbringende Vertheidigung entgegenzuſetzen, und Alles führt zu dem Glauben hin, daß es ein Fehler war, ſolche Stellung den Verbündeten Preis zu geben.

Es lag dem Kronprinzen viel daran, daß der Marſchall ſich nicht nach Schleswig und Holſtein werfen konnte, wo er ſeine Streitkräfte mit den däniſchen Truppen hätte vereinigen können. Demzufolge machte er eine Bewegung rechts, gegen Mölln und Ratzeburg, während der General Woronzow ſich nach Lauenburg begab. Dieſer General ſetzte ſeine Bewegung fort, erreichte am 3. December Schwarzenbeck und bemächtigte ſich Bergedorfs. Die Koſacken des Generals Tettenborn rückten gegen Amfeld, vereinigten ſich mit Woronzows Cavallerie und ſchnitten durch dieſes Manöver den Franzoſen die Communication mit Lübeck ab.

Nachdem der General Walmoden über die Steckenitz gegangen war, concentrirte er einen großen Theil ſeines Corps zu Klinkrade, während die ſchwediſche Armee zwiſchen Wackenitz und der Steckenitz hindurch marſchirte und ihre Vorpoſten auf das linke Ufer der Letztern vorſchob, um die Franzoſen von demſelben zu vertreiben. Nachdem der General Poſſe am 5. eine verſchanzte Poſition weggenommen hatte, ließ er eine Brücke über die Steckenitz wieder herſtellen, welche die Truppen des Marſchalls Davouſt zerſtört hatten. Der General Vegeſack vereinigte nun ſeinen Marſch mit dem des Generals Walmoden und rückte mit demſelben gleichmäßig nach Oldeslohe vor. An demſelben Tage nahete ſich die ſchwediſche Armee unter den Befehlen des

Marschalls, Grafen von Stedingk, der Stadt Lübeck bis auf eine Stunde.

In dieser Stadt befand sich eine starke, dänische Garnison, und es wurden Anstalten getroffen, dieselbe mit Sturm zu nehmen, ja, es waren schon Leitern bestellt worden; da jedoch die Ankunft derselben sich verzögerte, so benutzte die Garnison diesen Umstand und forderte eine Capitulation, welche ihr auch zugestanden wurde, wobei man folgende Uebereinkunft traf: »Die Schweden besetzen fünf Uhr Nachmittags das Möllnsche Thor, und die Dänen räumen den Platz Abends um zehn Uhr unter der Bedingung, daß die Verbündeten ihnen erst am andern Tage nachsetzen dürfen.«

Noch an demselben Abende wurde die Stadt von den schwedischen Truppen besetzt, so daß der Kronprinz im Jahre 1813 den Verbündeten des Kaisers Napoleon einen Platz wegnahm, den er sieben Jahre vorher im Namen dieses Monarchen erobert hatte; aber sowohl bei der zweiten, als bei der ersten Einnahme bewirkte er, daß die Einwohner und ihr Eigenthum geachtet wurden.

Trotz der, vermöge der Capitulation den Dänen zu ihrem Rückzuge bewilligten Zeit, wurden dieselben am Morgen des 6. von der Cavallerie des Generals Skjöldebrand eingeholt, welche ihnen zwei Kanonen und hundert Gefangene abnahm.

Der, von diesem Unfalle der Dänen unterrichtete Marschall Davoust zog sich mit den französischen Truppen nach Hamburg zurück, und der General Woronzow nahete sich dieser Stadt, um sie einzuschließen, so weit eine ungeheure Entwickelung von Festungswerken dies gestatten könnte; allein der Marschall befahl dem General Vichery, mit der, durch einige Bataillone unterstützten Reiterei einen Ausfall zu machen. Dieses Corps griff heftig eine russische Avantgarde zu Tonndorf an und warf dieselbe mit Ungestüm bis nach Ruhlstadt zurück. Trotz des Einschreitens eines, an diesem Orte postirten Pulks Kosacken, erstreckte sich der Rückzug bis nach Sieck; da hörte aber die offensive Bewegung der Franzosen auf, denn sechs Schwadronen regulärer Cavallerie, unter dem General Pahlen, hatten sich mit den verfolgten Truppen vereinigt, weßhalb nun auch die Verfolger sich — und zwar mit einigem Verlust — auf Wandsbeck und Sieck zurückziehen mußten.

Die schwedischen Truppen, die nun im Besitze von Lübeck waren, hatten indeß die Verfolgung der dänischen Corps begonnen, und der General Skjöldebrand, welcher die Avantgarde des Marschalls Stedingk commandirte, drängte den Feind immer mehr, während der General Walmoden auf Oldeslohe marschirte, um demselben den Rückzug nach Rendsburg abzuschneiden. Der General Dörenberg, welcher die Avantgarde des Grafen Walmoden commandirte, traf zu Oldeslohe auf drei dänische Infanterieregimenter und griff sie an, ob

er gleich nur drei Bataillone bei sich hatte; allein sie zogen sich in ziemlich guter Ordnung auf Bödе zurück, wo die Nacht dem Gefecht ein Ende machte. Am folgenden Morgen schienen die Dänen den General Skjöldebrand in der Stellung von Bornhöft zu erwarten; sie zeigten drei Bataillone Infanterie, zwei Regimenter Cavallerie und sechs Stücke Geschütz. Dessenungeachtet griff der schwedische General diesen Posten mit Unerschrockenheit an. Ein sehr lebhaftes Kartätschenfeuer brachte seine Truppen anfangs ein wenig in's Stocken; nachdem er sich aber persönlich an die Spitze seiner Cavallerie gestellt hatte, griff diese mit solchem Nachdruck an, daß die Batterie weggenommen wurde, die Infanterie das Gewehr streckte, und die Cavallerie im Galopp entfloh.

Ein unerwarteter Vorfall verminderte jedoch den Vortheil dieses Gefechts um ein Bedeutendes. Der General Skjöldebrand nämlich begann mit mehr Entschlossenheit, als Vorsicht die Verfolgung der Flüchtigen, indem er nur eine einzige Schwadron zur Bewachung der gefangenen Bataillone zurückließ. Sobald sich nun der General entfernt hatte, bemächtigten sich die Dänen, aufgeregt, wie man sagt, von ihren Officieren, wahrscheinlicher aber durch die Rivalität, welche zwischen beiden Nationen herrschte, ihrer Waffen wieder und griffen die schwedische Escadron an, welche durch diese unerwartete That viele Leute verlor. Der General Skjöldebrand, an welchen in größter Eile eine Ordonnanz war abgeschickt worden, sandte drei Eskadrons zurück, welche dem Kampfe bald eine andere Wendung gaben. Die Rache der Schweden war schrecklich, denn ein großer Theil der Gefangenen starb unter dem Säbel; indessen gelang es einer gewissen Anzahl derselben, Bornhöft zu erreichen, wo die Dänen noch eine ziemlich starke Reserve hatten. Nur dreihundert Mann, und die am Morgen eroberten Kanonen blieben in den Händen der Sieger.

Nach diesem Gefecht zogen sich die dänischen Truppen eilig auf der Straße von Kiel zurück, da die nach Rendsburg durch den General Walmoden abgeschnitten war; der General Skjöldebrand fuhr fort, sie zu verfolgen. Die Rapports, welche an den General Walmoden gelangten, brachten denselben auf die Vermuthung, daß der Feind die Richtung nach Eckernförde einschlüge, und er befahl dem zu Folge, bei Klavenseck eine Brücke über die Eider zu schlagen. Zu gleicher Zeit nahm der General Dörenberg, der gegen Eckernförde vorgedrungen war, einen Theil vom Gepäck der dänischen Armee weg.

Der dänische General sah nun, daß er in der Gefahr schwebte, von überlegenen Streitkräften vernichtet zu werden, wenn er, seinem Plan gemäß, nach Golding marschirte, weßhalb er den raschen Entschluß faßte, über die Eider zu gehen und sich einen Weg nach Rendsburg zu bahnen; die Dänen zeigten sich daher bei Ostenrode,

um dieſen Fluß zu überſchreiten. Der General Walmoden hatte, um die hier von ihm geſchlagene Brücke zu vertheidigen und ſeine Verbindung mit dem General Dörenberg zu befeſtigen, auf dieſem Punkte vier Bataillone, ein Huſarenregiment und vier Stücke Geſchütz zuſammengezogen; allein der Poſten konnte, als er von der ganzen, gegen zehntauſend Mann ſtarken däniſchen Armee angegriffen wurde, von dem ſchwachen Corps gegen dieſe drei Mal ſtärkere Macht nicht mit Vortheil vertheidigt werden; es gelang den Dänen, ihre Bewegung auf Rendsburg auszuführen, und das ganze Corps warf ſich in dieſe Feſtung.

Das Gefecht von Oſtenrode koſtete dem General Walmoden fünf bis ſechshundert Mann und eine Kanone; der Prinz Guſtav von Mecklenburg wurde dabei verwundet und gefangen genommen. Die Dänen hatten ſich an dieſem Tage geſchlagen, wie man ſich ſchlägt, wenn man ſeine Rettung erkämpfen will, weßhalb ſie auch viele Leute verloren hatten, denn man konnte die Zahl ihrer Todten und Verwundeten auf tauſend Mann ſchätzen.

Nachdem die Schweden zwiſchen Rendsburg und Kiel ihren Marſch gegen die Eider fortgeſetzt hatten, ſchlug der Kronprinz am 13. December ſein Hauptquartier in der letztgenannten Stadt auf.

Während dieſe Bewegungen ausgeführt wurden, nahm der General Tettenborn, nachdem er mit ſeinem Corps die Eider überſchritten hatte, Beſitz von Friedrichſtadt, Tönningen und Huſum und ſchob Truppenabtheilungen bis nach Flensburg und Schleswig vor. In Folge der Operationen, wozu dieſer Marſch Veranlaſſung gab, nahm dieſer General zu Harnau hundert und zwanzig Wagen mit Kranken, die von Altona kamen, nebſt hundert und zwanzig Mann Bedeckung. In Huſum eroberte er ſechs Kanonen und entwaffnete den Landſturm, den man eben organiſirt hatte; die Gewehre dieſer, ſo wie der zu Tönningen verſammelten Miliz fielen in die Hände der Sieger. Nachdem derſelbe ruſſiſche General das Fort Vollerwik einige Stunden lang bombardirt hatte, gewährte er der Beſatzung deſſelben, die ſich verpflichtete, nicht mehr gegen die Alliirten zu dienen, eine Capitulation. Man fand in dieſem Fort achtzehn Kanonen und zehn Mörſer. Tettenborn hatte ſeit ſeinem Einrücken in das däniſche Gebiet achtunddreißig Stücke Geſchütz weggenommen.

Da nun die nach einander errungenen Vortheile der Nordarmee, und hauptſächlich der Fall von Lübeck, den däniſchen Truppen keinen längern Widerſtand mehr geſtatteten, ſo ließ der Prinz von Heſſen, welcher ſie commandirte, am 13. December beim Kronprinzen von Schweden um einen Waffenſtillſtand nachſuchen, und Seine königliche Hoheit bewilligte denſelben in der Hoffnung, daß eine ſolche Mäßigung nach einer Reihe von entſcheidenden Erfolgen den Hof zu Kopenhagen bewegen würde, den Frieden zu unterzeichnen und mit

den Verbündeten gemeinschaftliche Sache zu machen. Die Einstellung der Feindseligkeiten wurde am 15. durch den Grafen Gustav von Löwenhielm im Namen des Kronprinzen von Schweden, und durch den Grafen von Bardenfleth für den Prinzen Friedrich von Hessen unterzeichnet.

Hier zeigt sich einer von den bizarren Umständen, wovon die Geschichte jenes Zeitraumes mehrere Beispiele darbietet. Dieser Prinz von Hessen, welcher Truppen befehligte, die mit Napoleon verbündet waren, war ein Sohn jenes Fürsten von Hessen-Kassel, den man seiner Staaten beraubt hatte, um die des Königs Hieronymus zu bilden.

Der Kronprinz von Schweden hatte während des Feldzuges, welchen der Waffenstillstand von Kiel beendigte, die verschiedenen Corps seiner Armee mit großer Geschicklichkeit geleitet, und man braucht nur seine Tagesbefehle aus jener Zeit zu lesen, um in den Bewegungen einen immer thätigen, immer vorhersehenden Scharfsinn zu erkennen, der entscheidende Resultate hervorbringen mußte, ohne große Mittel auf das Spiel zu setzen. Folgendes war der Zustand der Dinge, wie man denselben erlangt hatte. Der Marschall Davoust hatte sich müssen in Hamburg einschließen, Lübeck war erobert, und das Festland von Dänemark mußte unfehlbar in die Gewalt des Siegers fallen, wenn es nicht einen, den Absichten der Coalition entsprechenden Frieden unterzeichnete.

Der Kronprinz von Schweden, der viel zu vorsichtig war, um sich auf die Zufälligkeiten der Unterhandlungen zu verlassen, manövrirte während des Waffenstillstandes dergestalt, daß er nöthigenfalls in Zeit von drei Tagen fünfunddreißigtausend Mann zusammenziehen konnte. Die alliirten Truppen, welche im Herzogthum Schleswig auf mehreren Punkten vertheilt standen, wurden auf seinen Befehl vereinigt und besetzten eine ununterbrochene Linie von Eckernförde bis nach Husum. Nachdem diese Anordnungen getroffen waren, schickte sich der Prinz an, die Operationen gegen Hamburg zu bethätigen.

Die Lage dieses Platzes war sehr kritisch. Das Benehmen der Einwohner in dem Augenblicke, wo die französischen Truppen waren gezwungen worden, sich zu entfernen, hatte den Groll erzeugt, mit welchem diese Letztern, und zwar nicht ohne Grund, sich berechtigt glaubten, ein empörtes Volk behandeln zu können.*) Der Marschall

*) Schwerlich kann es den Hamburgern Jemand verdenken, wenn ihnen die Ehre, ihr Gebiet zu einer französischen Provinz umgestempelt zu sehen, eben keine kindliche Dankbarkeit für die väterliche Liebe der Franzosen einflößte; den Marschall Davoust aber muß ich eben so sehr vertheidigen, wie der Verfasser. Ich selbst stand vor der Eröffnung des Feldzuges von Rußland zu Hamburg in Garnison und weiß recht wohl, daß das damalige Benehmen der französischen Behörden gerade nicht geeignet war, den guten Willen

Davoust zeigte sich streng gegen die Hamburger, denen er nicht trauen konnte; allein der größte Theil der Maßregeln, welche die deutschen Berichte als gewaltsam eingreifend in die Ruhe, das Vermögen und die Rechte dieses hanseatischen Volkes geschildert haben, muß von dem unparteiischen Geschichtsschreiber aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachtet werden. Er, der Unparteiische, wird in denselben weiter nichts erblicken, als die Nothwendigkeiten einer schwierigen, militairischen Lage, die dem General es zum Gesetz machte, alle Hülfsquellen zu benutzen, welche ihm zur Hand waren. In einem belagerten Platze — vorzüglich wenn die Vertheidigung desselben ein wesentlicher Diversionspunkt ist, — wird die kriegerische Ehre vorherrschend, anmaßend und zuweilen hart, ohne daß eine gewissenhafte Gerechtigkeit sie der Tyrannei beschuldigen könnte; denn auch das Völkerrecht hat seinen Belagerungszustand. Also die verwüsteten Spaziergänge, die, zu Festungswerken gemachten, oder in Hospitäler verwandelten Häuser, die, von den Einwohnern verbargenen, ihnen aber entrissenen Vorräthe, die aufmerksame Wachsamkeit gegen die Hamburger, die man schon bei Verräthereien betroffen hatte, und endlich die, auf Befehl des Marschalls aufgehobene Bank — ein Griff, den man ihm als ein Todesverbrechen angerechnet hat — das Alles bekundete nichts weiter, als ein Vertheidigungssystem, welches vielleicht streng war, aber in keinem Punkte die Gesetze des Krieges überschritt.

Es ist wohl zu begreifen, daß die Generale der Coalition Anordnungen für verbrecherisch erklärt haben, welche ihren Hoffnungen entgegenstrebten; aber in jedem Falle widersetzte sich die Rechtlichkeit, welche streng verbietet, auch die Ehre des Feindes zu beeinträchtigen, dem Umstande, daß diese politische Uebertreibung Dinge aufstellte, welche der Wirklichkeit gänzlich ermangeln. Es gab während der Belagerung von Hamburg weder willkürliche Verhaftungen, noch Erschießungen. Die angeblichen Gewaltsamkeiten des Gendarmerie-Oberstlieutenants Charlot sind ebenfalls erst späterhin durch die französischen Emigrirten ersonnen worden, weil eben dieser Officier in frühern Zeiten damit war beauftragt gewesen, den Herzog von Enghien zu verhaften. Man würde sehr in Verlegenheit gerathen, ein einziges, unter dem Blei dieser Art von Prevotal-Jurisdiction gefallenes Opfer anzuführen, es müßte denn sein, daß eine solche Strafe Spione getroffen hätte, welche niemals von den Kriegsgesetzen geschont werden *).

---

der Einwohner zu captiviren; zu was war aber wohl ein französischer General, der als solcher seine Pflicht erfüllen wollte, nicht berechtigt?
Der Uebers.

*) Man hat dem Marschall heftige Vorwürfe darüber gemacht, daß er einen französischen Beamten hat erschießen lassen; aber man hat nicht gesagt, daß dieser Beamte, welcher Director eines Hospitals war, in dem Augen-

Was nun die Hamburger Bank, diesen Hauptgegenstand der, gegen den Marschall Davoust gerichteten Beschuldigungen betrifft, so haben seine Memoiren und die Berechnungen seiner Verwaltung bewiesen, daß dieser Anstalt nach der Capitulation ein Theil der Fonds zurückgegeben wurde. In dem Augenblicke, wo der Fürst, durch gebieterische Nothwendigkeit dazu gezwungen, dem Hamburgischen Handel Hülfsmittel entnahm, welche derselbe ihm verweigerte, wurde durch den Civil-Administrator, Grafen von Chaban, in Gegenwart der Betheiligten, ein Inventarium aufgenommen, welches dann späterhin bei der Zurückstellung als Grundlage diente.

Nach einer Menge von Declamationen und ausgesonnenen, oder leidenschaftlichen Berichten, hat es uns der Unparteilichkeit würdig geschienen, diese Aufklärung hier niederzulegen. Der Marschall, Herzog von Eckmühl, befleckte durch einige politische Fehler das Ende einer schönen Laufbahn; aber nie hat er Veranlassung gegeben, seine Rechtlichkeit in Verdacht zu ziehen. In dieser Hinsicht hat sein Tod sein Leben gerechtfertigt, denn er hinterließ seiner Witwe und seinen Kindern eine fast bedürftige Lage.

Die Vortheile, durch welche Dänemark eben war gezwungen worden, einen Waffenstillstand zu verlangen, waren fast allein durch die schwedische Armee errungen worden; denn mit den Truppen des Marschalls Steding hatte der Prinz nach Holstein nur eine schwache, hannöverische Legion, einige Compagnien Hanseaten, zwei oder drei Bataillone Mecklenburger und zwölfhundert Kosacken geführt, welche letztere der General Tettenborn befehligte. Man weiß, daß das Corps des Generals Woronzow Hamburg einschloß, und Strogonoff Harburg beobachtete.

Also weit entfernt, alle die Truppen, welche die Coalition unter seinen Befehl gestellt hatte, zur Bezwingung von Dänemark zu verwenden, wozu er doch von Seiten der verbündeten Monarchen bevollmächtigt war, benutzte der Kronprinz nicht einmal die feierlichen Verpflichtungen von Abo; denn er verfügte zur Eroberung von Holstein keineswegs über die 35,000 Russen, welche er im vorhergehenden Jahre dem Kaiser Alexander auf so edelmüthige Art und zu so gelegener Zeit zurückgegeben hatte.

Sechzigtausend Mann — Russen oder Preußen — waren nach

---

blicke, wo der Mangel in Hamburg schrecklich herrschte, seine Freunde mit frischem Fleische bewirthete, welches zur Unterstützung der Kranken durch Blut war erkämpft worden. Nachdem er zum ersten Male bei einem solchen strafbaren Feste war betroffen worden und zwar zu einer Zeit, wo der Marschall selbst nur von gesalzenem Fleische lebte, kam er mit einem strengen Verweis und einigen Tagen Arrest weg; allein er wurde kurz nachher der Wiederholung überführt und der Marschall ließ ihn erschießen.

Der Verf.

der Schlacht bei Leipzig von der Nordarmee detaschirt worden. Der General Tauentzien blieb nämlich in der Nähe der Elbe, um die, an diesem Strome gelegenen Plätze zu beobachten; Bülow und Winzingerode manövrirten, seit dem Ende des Octobers, gegen Holland und Belgien, und wir schildern jetzt in flüchtigen Zügen die Operationen dieser beiden Generale bis zum Ende des Jahres 1813.

Der General Winzingerode, der gegen Holland rücken sollte, begann diese Bewegung ohne große Schwierigkeiten. Wir nehmen hier keineswegs, um den Ruhm des Kronprinzen von Schweden zu erhöhen, die obere Leitung eines Invasions-Marsches nach diesem Lande in Anspruch, welches beinahe gänzlich von Vertheidigern entblößt war und dessen Einwohner die Arme nach den Alliirten ausstreckten. Die Wegnahme der festen Plätze und die Organisation des Aufstandes auf holländischem Boden waren ganz natürliche Folgen eines von Etappe zu Etappe zurückgelegten Marsches; denn beim ersten Gerücht von dem Herannahen der russischen Truppen verließen die kaiserlichen Behörden, beunruhigt durch die Gewißheit einer allgemeinen Abneigung, ihre Posten und nahmen die wenigen, sie schützenden Soldaten mit sich hinweg. Die Douaniers, diese Parias einer kaufmännischen Industrie, deren Springfedern sie hemmten, mußten auf das Eiligste die Küsten verlassen und sich nach Utrecht begeben, wo man aus ihnen zwei Regimenter bildete. In eben dieser Stadt versammelten sich die in Holland zerstreuten Abtheilungen regulärer Truppen, so wie auch die Brigaden der Gendarmerie.

So war die Lage dieses Landes gegen die Mitte des Monats November, noch hatte sich kein Feind gezeigt, und schon triumphirten die Verbündeten. Am 18. verließ der Groß-Schatzmeister und General-Gouverneur Lebrün Amsterdam und nahm alle Verwaltungen, alle Beamten, so wie die schwache Besatzung dieser Hauptstadt, mit sich hinweg. Sogleich stand nun das Volk auf, kämpfte, wie Don Quixote, gegen Windmühlen, und überließ sich den ausgelassensten Feindseligkeiten gegen die Schilderhäuser der Douaniers, das Regierungs-Büreau, und die Kähne, mit welchen man auf die Schmuggler Jagd gemacht hatte *).

Unmittelbar darauf wurde die National-Garde organisirt und ernannte eine Commission von vierundzwanzig Mitgliedern, welche die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten übernahm, während im Haag unter dem Vorsitze des Herrn von Hagendorp ein provisorisches Gouvernement gebildet wurde, und der Graf Styrum das Commando der freiwilligen National-Miliz übernahm.

---

*) Von Seiten des französischen Pinsels möchten hier und an mehreren folgenden Stellen doch wohl die Farben etwas zu stark aufgetragen sein.
Der Uebers.

Unter diesen Auspicien eroberte der General Winzingerode Holland. Seine Avantgarde betrat auf verschiedenen Wegen das Territorium dieser alten Republik, und allenthalben zeigte sich seinen Truppen der Krieg nur im kindischen Gewande. In Zwoll überwand der Major Elswangen zwei Officiere und zwanzig Gendarmen; ein anderes Detaschement nahm Gröningen, welches nur mit achthundert Mann besetzt war; der Baron von Rosen fand in dem Fort zu Soltkamp zwölf Kanonen, welche durch eine Garnison von hundert Mann vertheidigt wurden; in der Stadt Kampen gewährte ein Pulk Kosacken, unter den Befehlen des Obersten Narischkin, sechs Officieren, fünfundzwanzig Gendarmen und vierundzwanzig Infanteristen, eine Capitulation.

Wir setzen die Erzählung dieser unbedeutenden Feindseligkeiten nicht fort, sondern berichten nur, daß am 24. November, früh sieben Uhr, der Oberst Marklay mit dreihundert Kosacken Amsterdam besetzte. Dieses Detaschement reichte hin, um die Einführung einer neuen Constitution zu unterstützen, welche zwei Uhr Nachmittags unter dem Geschrei: »Es lebe Oranien! Es lebe Oranien auf ewig!« bekannt gemacht wurde.

Das Haupt dieser Familie Oranien führte indessen schon seit langer Zeit zu London das Leben eines reichen Bankiers und erschien jetzt nicht unmittelbar wieder in Amsterdam, welches er nicht aufgehört hatte, seine Hauptstadt zu nennen. Erst am 2. December hielt er seinen Einzug daselbst, gedeckt von vier- bis fünftausend Mann, unter den Befehlen des Generals Benkendorf, welche sich aller kleinen, in der Nähe gelegenen Forts bemächtigt hatten. Der Prinz von Oranien ergriff wieder die Zügel der Regierung unter dem Titel eines Erbstatthalters. »Zu gleicher Zeit,« sagt ein deutscher Schriftsteller, »erhielt man die sehr wichtige Nachricht, daß in England alle disponible Truppen augenblicklich sollten eingeschifft werden, um die edlen Anstrengungen der Holländer zu unterstützen.« Aus den vorhergehenden Erläuterungen hat man urtheilen können, bis zu welcher Stufe die Holländer ihre Macht und ihren Edelmuth wohl entwickelt hatten.

Der Ruhm dieser Expedition — wenn anders Ruhm dabei stattfindet — gehört ohne Frage dem Kronprinzen von Schweden, der sich zweier Armee-Corps beraubt und sie nach dem Niederrhein geschickt hatte, ja, der sich außerdem noch einen mühsamen Feldzug gegen überlegene Streitkräfte vorbehielt, die er bis dahin besiegt, oder wenigstens im Zaume gehalten hatte.

Die Eroberung von Holland durch einige russische Detaschements wird in der Geschichte laut reden von der Unvorsichtigkeit des Kaisers Napoleon. Konnte es ihm denn gar nicht in den Sinn kommen, daß, da nun Deutschland von seinen Truppen geräumt war, die Erhaltung

von Hamburg eben so unnütz wurde, als die Verbindung mit Dänemark; daß aber, wenn man Holland durch den Marschall Davoust mit seinen Truppen besetzen ließ, derselbe von dieser Seite Belgien und sogar Frankreich decken konnte, wenn er die rechte Flanke der, gegen den Rhein vorrückenden Alliirten beunruhigte. So würde z. B. der Marsch des Generals Bülow, wovon wir soeben gesprochen haben, nur schwierig bewirkt, und die französischen Niederlande würden nicht so plötzlich entartet worden sein, wie es der Fall war. Die fast gänzliche Verlassenheit Hollands, und die Gleichgültigkeit, welche Napoleon zeigte, sich der Schweiz zu versichern, — das sind die beiden großen Fehler, welche den Verbündeten zwei unvertheidigte Thore öffneten, um in das französische Reich einzudringen. *)

Die Avantgarde des Generals Bülow unter dem General von Oppen, marschirte gegen das Ende des Novembers unmittelbar nach Dösburg; sie kam am 23sten vor dieser Festung an und bemächtigte sich derselben mit offener Gewalt. Eine Detaschement unter den Majoren Sandrart und Müller ging sodann über die Yssel, damit die Truppen des Generals Oppen Zütphen auf beiden Seiten angreifen konnten; die Garnison ergab sich nach einer lebhaften Kanonade.

Bülow's Avantgarde setzte nun ihren Marsch nach Arnheim fort, wo sie am 28sten eintraf; da jedoch der Marschall Macdonald Verstärkung in diesen Platz geworfen hatte, so erwartete die dreitausend Mann starke Garnison die Preußen in Schlachtordnung vor der Stadt. Diese Truppen mußten, heftig überfallen, in den Platz zurückweichen, wo der preußische General es nicht für zweckmäßig hielt, sie unmittelbar anzugreifen.

Nachdem aber der General Bülow selbst die Brigade Borstell detaschirt hatte, um Wesel einzuschließen, kam er der Avantgarde mit drei andern Brigaden seines Corps zu Hülfe. Arnheim wurde angegriffen und kam, trotz des hartnäckigsten Widerstandes, in die Gewalt der Preußen, welche diese Eroberung mit einem beträchtlichen Verluste an Menschen erkauften.

Die aus der Stadt vertriebenen Franzosen zogen sich nach der Rheinbrücke zurück, um Nimwegen zu erreichen; allein sie konnten diese Brücke nicht vertheidigen, denn die Preußen gingen mit ihnen zugleich darüber, und die Verfolgung begann. An diesem Tage blieb der General Charpentier, einer der tapfern Officiere Napoleons; der

*) Indem wir dieses doppelten Zeugnisses einer Unvorsichtigkeit erwähnen, die man oft in den Kriegsplänen Napoleons bemerken konnte, erinnert man sich wahrscheinlich einer ähnlichen, die während des Krieges von 1809 den Engländern erlaubte, auf der Insel Walchern zu landen und dann Vlissingen zu nehmen, so wie auch, daß es Bernadotte war, der — obgleich in Ungnade — die Fortschritte dieser Expedition hemmte.

Der Verf.

General Sainte-Marie, vom Genie, vierundzwanzig Officiere, fünf- bis sechshundert Mann und acht Geschütze blieben in den Händen der Preußen.

Die zur Blokade von Wesel detaschirte Brigade Borstell hatte indessen Düsseldorf besetzt. Ein Major dieser Brigade, Herr von Knobloch, ging mit zwei Bataillonen und einer schwachen Reiterabtheilung über den Rhein, und dieses Unternehmen auf einem, fast gänzlich von französischen Truppen entblößten Punkte verursachte großen Lärm in einem Bülletin, ohne daß es große Anstrengung gekostet hatte. Der Major bewirkte seinen Uebergang zwischen Vollmersworth und Hamm unter einigen Flintenzugeln, welche einige, am linken Ufer zerstreute Soldaten auf Zufall abschossen.

Als nun Knobloch auf dieses Ufer gelangt war, ohne daß ein einziger Schuß seine Reihen getroffen hatte, marschirte er gerade nach der kleinen, offenen, eine halbe Stunde landeinwärts gelegenen Stadt Neuß, und machte da mit leichter Mühe etwa hundertundachtzig Mann Gefangene. Die Preußen bemächtigten sich hierauf alles Staatseigenthums, so wie aller Kähne, die sie am linken Ufer des Stromes fanden, und welche nach dem rechten Ufer geführt wurden. Diese Truppen hatten sich noch nicht wieder von Neuß zurückgezogen, als am 3ten December, früh vier Uhr, fünfhundert Mann unter den Befehlen des Generals Beawais sich der Stadt zu nahen schienen, die sie ohne Zweifel nicht in der Gewalt der Preußen glaubten.

Dieses französische Bataillon, welches unvermuthet angegriffen wurde, konnte die Preußen nicht hindern, wieder über den Rhein zu gehen, und da Letztere sich mit großer Unerschrockenheit schlugen, um ihren Rückzug zu sichern, so verlor der General Beawais hundertundfunfzig Mann an Todten und Gefangenen, vieles Gepäck und einen Adler. Dem Major Knobloch kostete die Expedition sechs Officiere, und mehr als hundertundzwanzig Mann waren, wenigstens für den Augenblick, unfähig zum Gefecht.

Da nun der General Bülow Herr von Arnheim war und auch Utrecht, so wie Bommel besetzt hatte, legte er sein Hauptquartier nach Vianen. Während des übrigen Theiles des Feldzuges konnte dieser preußische General, der sich nun den Truppen Winzingerode's genähert hatte, seine Operationen im nöthigen Falle mit denen des Letztern combiniren; allein dieses Zusammenwirken wurde nicht erforderlich, und die Avantgarde des Generals Benkendorf allein, die ungefähr sechstausend Mann stark war, reichte hin, um ohne Hinderniß durch ein, von aller Vertheidigung entblößtes Land zu marschiren. Dieser russische Officier konnte Breda mit drei- oder vierhundert Kosacken wegnehmen, was eine Garnison von einigen Com-

pagnien voraussetzen läßt. Gertruidenburg öffnete seine Thore; allein Gorkum, wo sich eine Garnison von dreitausend Mann befand, schien Widerstand leisten zu wollen. Das ganze Bülow'sche Corps schloß diesen Platz ein, und zwang ihn zur Uebergabe, nachdem er die, durch ein zu schwaches Detachement besetzte Position an der Waal genommen hatte. Die Forts Heusden, Löwenstein, Workum, Saint-Andrée und Crèvecoeur, die entweder demantelirt oder ohne Vertheidiger waren, kamen ebenfalls nach und nach in die Gewalt der Preußen.

Indem sich also die russischen und preußischen Truppen in der Mitte des Decembers gegen Holland und die Niederlande concentrirten, mußte man die Meinung fassen, daß diese Provinzen, und Belgien entschieden durch die Armee des Kronprinzen von Schweden würden erobert werden, ehe noch die großen Armeen von Böhmen und Schlesien, die am Oberrhein manövrirten, einen einzigen Mann auf das linke Ufer dieses Stromes gesetzt hätten.

Wir müssen bei dieser Gelegenheit sagen, daß der Kronprinz von Schweden, als er verlangte, daß das linke Rheinufer die Grenze von Frankreich bestimmen sollte, dabei stets Holland ausgenommen hatte; denn er fand es billig und zweckmäßig, diesem Staate seine Unabhängigkeit wiederzugeben.

Aber auch dieser Ausnahme ungerechnet erhob sich der Adoptivsohn Carls XIII. in seinem Briefwechsel mit den verbündeten Souverains, und hauptsächlich mit dem Kaiser von Rußland, fortwährend mit Wärme gegen einen Eintritt in Frankreich, den er als gefährlich und den, von den coalisirten Mächten laut ausgesprochenen, edeln Ansichten engegenlaufend, betrachtete.

Es ist nichts gewagt, wenn wir behaupten, daß gerade die Vernunftgründe des Kronprinzen von Schweden es waren, die einen edlen Einfluß auf das Gemüth des Kaisers Alexander übten und ihn im December bewogen, daß er bei der Rathsversammlung der Fürsten seine Meinung durchsetzte, daß man vor dem Uebergange über den Rhein dem Kaiser Napoleon neue Friedensvorschläge machen sollte. Nun wurde der Congreß von Frankfurt eröffnet.

Während nun zwei, von der Nordarmee detachirte Corps die Niederlande und Holland occupirten, erreichte die, den dänischen Truppen zugestandene Waffenruhe ihr Ende, ohne daß noch irgend eine Basis zu einem definitiven Frieden zwischen Schweden und Dänemark wäre gelegt worden. Dieser Waffenstillstand sollte den 19ten December ablaufen; allein die dänischen Unterhändler forderten eine Verlängerung desselben bis zur Mitternacht des 5ten Januar, und nur ungern, auf das Ansuchen des österreichischen Generals, Baron von Vincent, willigte der Kronprinz ein; denn Seine Königliche Hoheit hatte, seit dem Beginnen der Unterhandlungen, gar zu deutlich be-

merkt, wie Dänemark nur Zeit zu gewinnen suchte, um sich Anhänger zu verschaffen, oder wenigstens manche Ueberzeugung im Rathe der verbündeten Fürsten zu erschüttern. Er schrieb in dieser Beziehung an den Kaiser von Oesterreich:

»Wenn es der dänischen Regierung gelingt, Saamen des Zwiespalts und der Uneinigkeit zwischen uns zu streuen, so wird sie ihre Entscheidung verzögern und eine kostbare Zeit wird für die gemeinschaftliche Sache verloren gehen. Ich hoffe, daß Eure Kaiserliche Majestät in dieser Hinsicht meine Meinung theilen, und daß Ihnen Schweden eine neue Verpflichtung haben wird, wenn es sieht, daß Sie zur Erfüllung seiner Verträge mit den verbündeten Mächten beitragen.«

Das, was der Kronprinz von den Wirkungen der zögernden Politik des dänischen Kabinets vorausgesagt hatte, traf ein; denn die Gleichgültigkeit, mit welcher die verbündeten Fürsten die Unterhandlungen zwischen Schweden und Dänemark aufzunehmen schienen, bestimmten diese letztere Macht, sie abzubrechen, ohne irgend etwas abgeschlossen zu haben. Die Feindseligkeiten begannen auf's Neue am Morgen des 6ten Januars.

Während der Dauer jenes Waffenstillstandes hatten zwischen der Garnison von Hamburg und dem Corps des Barons Woronzoff mehrere Gefechte stattgefunden. In den ersten Tagen des Januars wurde dieses russische Corps durch das des Generals Benningsen abgelöst, und die abgelösten Truppen besetzten für den Augenblick Ochs und Werder, was den Marschall, Fürsten von Eckmühl, in große Unruhe versetzte.

Sobald nun die Feindseligkeiten wieder ausgebrochen waren, berannte die schwedische Armee Rendsburg, und die Außenposten der Garnison mußten sich unter die Kanonen des Platzes zurückziehen. Zu gleicher Zeit richteten die Schweden ihren Marsch gegen Schleswig.

Die wichtige, nicht im Waffenstillstand begriffen gewesene Festung Glückstadt ergab sich am 5ten Abends; die dreitausend Mann starke Garnison wurde nach der Insel Alsen geschafft, unter Verpflichtung, binnen Jahresfrist nicht gegen die verbündeten Truppen zu dienen. Dieses Resultat, welches der General, Graf von Boye, errang, kann als eine schöne Waffenthat aufgeführt werden; denn das, den Platz umgebende Terrain war überschwemmt, und die Stürmenden hatten nur auf Dämmen anrücken können, wo das feindliche Feuer ihre geschlossenen Massen traf und sehr mörderisch werden mußte. Rechnet man zu diesen Gefahren auch noch die, durch eine regnerische und frostige Witterung verursachten Hindernisse, so kann man sich wohl vorstellen, wie viel Muth und Beharrlichkeit dazu gehörte, um diese schwierige Belagerung zu Ende zu führen.

Der Baron von Boye hatte hier den Ruhm eines Erfolgs, welchen der berühmte Tilly nicht erlangen konnte, denn dieser General mußte im Jahre 1628, nach einer funfzehnwöchentlichen, ununterbrochenen Arbeit, die Belagerung von Glückstadt aufheben.

Dieser Platz ist einer der wichtigsten Punkte für die Elbschifffahrt, und die Schweden fanden daselbst 325 Feuerschlünde, worunter 119 metallene waren.

Die, ebenfalls in die Gewalt der Schweden gekommene Festung Friedrichsstadt lag mit den ersten Tagen des Januars in voller Zerstörung; ihr Geschütz, nebst dem von Glückstadt und den andern, seit dem Einrücken der Schweden in Holstein, weggenommenen Kanonen, bildete eine Masse von 470 Stücken.

Die schwedische Armee — nun im Besitz von Rendsburg und Schleswig — schickte sich eben an, in das Herz der feindlichen Staaten zu dringen, als der Hof zu Kopenhagen, von Schrecken ergriffen, den Kronprinzen benachrichtigte, daß er bereit sei, den Frieden zu unterzeichnen, und Seine Königliche Hoheit, um Pässe für den Minister Burke ersuchte, den er als Beauftragten nach Kiel zu schicken wünschte. Sogleich ließ der Prinz auf's Neue alle Feindseligkeiten aufhören, um dem dänischen Bevollmächtigten Zeit zur Ankunft zu geben, und dieser ließ auch nicht lange auf sich warten. Nach zweitägigen Conferenzen wurde zu Kiel in Holstein am 14ten Januar ein Friedensvertrag unterzeichnet, dessen vornehmste Artikel folgende sind.

»Dänemark tritt der gemeinschaftlichen Sache bei, erklärt dem Kaiser Napoleon den Krieg und stellt ein Truppencorps zur Nordarmee.«

»Es tritt an Schweden Norwegen ab, mit Ausnahme von Grönland und den Inseln Faró und Island.«

»Schweden tritt an Dänemark Schwedisch-Pommern und die Insel Rügen ab.«

»Alle schwedischen Truppen räumen Holstein, ausgenommen diejenigen, welche zum Blocade-Corps von Hamburg gehören.«

Anderweitige Artikel besagten, daß, für die Nordarmee bestimmte dänische Corps sollte aus zehntausend Mann bestehen; Schweden sollte Dänemark alle sein Schuldforderungen, so wie auch die, in dem eroberten Lande gehobenen Contributionen zurückzahlen; endlich versprach Schweden durch einen geheimen Artikel, dem Hofe zu Kopenhagen eine Million Reichsthaler Schwedisch-Banko zu zahlen.

Der Kronprinz von Schweden, der mit aller Treuherzigkeit freimüthiger, aufrichtiger Menschen an die getreue Erfüllung dieses Vertrages glaubte, beeilte sich, den Kaiser Alexander in folgendem Briefe, der seine lebhafte Zufriedenheit ausdrückte, davon zu benachrichtigen:

»Sire! Norwegen ist mit Schweden vereinigt, und die schwedische Halbinsel verdankt Eurer Majestät ihre Sicherheit und Unabhängigkeit, denn auf den Ebenen von Leipzig und innerhalb der Mauern dieser Stadt wurde das große Ereigniß vorbereitet. Dort waren die Völker Europens versammelt, und Eure Majestät waren der Agamemnon dieses denkwürdigen Kampfes. Schweden hat Eurer Majestät nichts weiter anzubieten, als ein Schwert und seine Dankbarkeit; werden Höchst Sie so gnädig sein, Beides anzunehmen? Der König, mein Herr, beauftragte mich, sie Höchst Ihnen darzubieten. Das Schwert, Sire, ist unser Georgenkreuz, und in dieser Beziehung wage ich es zu hoffen, daß Eure Majestät unsere Huldigung gnädigst aufnehmen werden.«

Nach der Unterzeichnung des Vertrages gab der Prinz den Anordnungen zu der, dem Corps des Generals, Baron von Benningsen anvertrauten Blocade von Hamburg eine feste Gestalt und verließ Kiel am 20sten Januar, um sich schnell an den Niederrhein zu begeben. Die verschiedenen, die Nordarmee bildenden Corps gingen auf mehreren Punkten über die Elbe. Der General Woronzoff nahm seine Richtung gegen Bremen, der General-Lieutenant Walmoden gegen Blankensee; die Schweden aber, und das russische Corps des Generals Stroganoff passirten den Strom bei Zollenspieker und Boitzenburg.

Die, aus Holstein kommenden und nach dem Rhein gehenden Truppen nahmen denselben Marsch, wie der General Woronzoff, der sich am 16ten Januar noch jenseits der Eider befand, am 12. Februar aber in der Nähe der Roer war. Die schwedische Armee, das Corps des Generals Walmoden, und das des Generals Stroganoff, standen wenige Tage nachher am Rhein. Der Kronprinz von Schweden legte sein Hauptquartier am 10ten Februar nach Cöln *); am 12ten erließ er eine Proclamation, in welcher man folgende Stellen bemerkte:

---

*) Bei der Ankunft des Kronprinzen von Schweden innerhalb der Mauren von Cöln empfing ihn am Ufer das ganze Volk, der Magistrat an der Spitze. Der Maire sagte die Anrede her, die man für alle die glücklichen Fürsten bestimmt hatte, welche bereits in diese Stadt gekommen waren, oder vielleicht in der Folge noch dahin kommen sollten — eine lithographirte Beredtsamkeit, welche Seine Königliche Hoheit gerade nicht höher achtete, als es dieselbe verdiente. Der Prinz erkannte in dem Redner den ehemaligen Bürgermeister, Grafen von Witgenstein, der ihn schon in den Jahren 1794 und 1795, als er noch republikanischer General war, harangirt hatte; Seine Königliche Hoheit nahm den ehrwürdigen Greis zu sich in den Wagen.

Während einer Art von Triumphzugs, welcher diesem Empfange nachfolgte, ertönte die Luft von dem Rufe: „Es lebe der Kronprinz von Schweden!“ — Herr von Witgenstein verbreitete sich indessen, ohne daß der Prinz die Ursache begreifen konnte, in Entschuldigungen, und beschwor

»Franzosen! Ich habe auf Befehl meines Königs die Waffen ergriffen, um die Rechte des schwedischen Volkes zu vertheidigen. Nachdem ich den Schimpf gerächt habe, welchen dasselbe bei der Befreiung von Deutschland gelitten hat, bin ich über den Rhein gegangen. Beim Anblicke der Ufer dieses Flusses, wo ich so oft und so glücklich für Euch gekämpft habe, fühle ich das Bedürfniß, Euch meine Gesinnungen zu eröffnen.«

»Alle aufgeklärte Menschen beten für die Erhaltung Frankreichs und wünschen nur, dasselbe möchte nicht mehr die Geißel der Erde sein.«

»Die Monarchen haben sich keineswegs verbunden, um Völker mit Krieg zu überziehen, sondern um Eure Regierung zur Anerkennung der Unabhängigkeit der Staaten zu zwingen. Dies sind ihre Absichten, und ich bin Euch Bürge für die Aufrichtigkeit derselben.«

»Als angenommener Sohn Karls XIII., durch die Wahl eines freien Volkes auf die Stufen des Thrones der großen Gustave gestellt, kann ich von jetzt an keinen andern Ehrgeiz mehr haben, als den, am Gedeihen der skandinavischen Halbinsel zu arbeiten. Möchte ich doch, in Erfüllung dieser heiligen Pflicht gegen mein neues Vaterland, gleichzeitig auch zum Glück meiner ehemaligen Landsleute beitragen können!«

Ob nun gleich diese Proclamation den Meinungen vollkommen entsprach, welche der schwedische Thronerbe unaufhörlich ausgesprochen hatte, seitdem er in die Reihen der Coalition getreten war, so mißfiel sie doch mehrern der verbündeten Fürsten und war der Punkt, von welchem die Mißbilligung ausging, womit sie des Prinzen Verfahren aufnahmen, welches dennoch klug und politisch würde gewesen sein, wenn es auch nicht auf ganz natürliche Weise aus den, von ihm freimüthig ausgesprochenen Grundsätzen entsprungen wäre. Ehe wir einiges Licht über diesen Theil unserer Geschichte verbreiten, sagen wir noch ein Wort über die Operationen der Nordarmee während des Feldzuges von 1814.

Seine Königliche Hoheit, ihn nicht zu streng zu beurtheilen. — Der Prinz achtete wenig auf diese Betheuerungen, antwortete aber sehr verbindlich.

Als der Kronprinz mit Woronzoff und andern Generalen in seinem Hauptquartier angekommen war, fand er die öffentlichen Blätter und an der Spitze derselben eine Adresse des Maire von Cöln an den Kaiser..... sie enthielt heftige Declamationen gegen die Verbündeten.

Am folgenden Morgen kam der Maire nebst den Behörden der Stadt, um dem Kronprinzen die Aufwartung zu machen, und wiederholte seine gestrigen Bitten und Entschuldigungen; der Kronprinz antwortete ihm lachend: „Sein Sie ganz ruhig! Sie haben die, Ihnen von Paris zugeschickte Adresse nur unterzeichnet; fürchten Sie keinen Groll von meiner Seite, sondern bleiben Sie zur Tafel bei mir — das ist die einzige Rache, die ich nehmen will!“

Man hat gesehen, daß die ersten verbündeten Truppen, die zu Ende des Jahres 1813 in Holland und die Niederlande eindrangen, zu dieser Armee gehörten, und daß der Kronprinz von Schweden, ob er gleich einen gefährlichen Krieg an den Ufern der Elbe bestehen mußte, freiwillig einen Theil seiner Streitkräfte hergegeben hatte, um die Bewegungen der andern Armeen am Rhein zu unterstützen, ja, daß er sogar, wie seine Tagesbefehle beweisen, die Operationen dieses detachirten Corps auch fernerhin geleitet hatte. Noch mehr! Die Bewegung der Truppen Bülow's und Winzingerode's am Niederrhein, welche die Verbündeten auf ihrem rechten Flügel deckte, ehe sie auf schweizerischen Grund und Boden über diesen Strom gegangen waren, diese Bewegung war eine Folge der besondern Combinationen des Kronprinzen von Schweden und den sichern Nachrichten, die er sich über den Kriegszustand Holland's zu verschaffen gewußt hatte. Seine Königliche Hoheit schrieb am 16. Januar an den Prinz-Regenten von England:

»Ich habe mit Bedauern erfahren, daß man in England über das Schicksal Hollands unruhig ist, muß aber Eurer Königlichen Hoheit gestehen, daß ich stets darüber sehr ruhig gewesen bin. Ich habe mich mehrere Mal in meinen Unterhaltungen mit Herrn Thornton deßhalb erklärt. Ich war der Meinung gewesen, es sei unmittelbar nach der Ankunft des Kaisers Napoleon zu Paris, im Staatsrathe beschlossen worden, dieses Land nicht zu vertheidigen; dies bestimmte mich, ein Corps von russischen und preußischen Truppen dahin zu schicken, persönlich aber die Angelegenheiten der Verbündeten mit Dänemark zu beendigen.«

Wir halten es nicht für nöthig, in den Augen der Franzosen den verlängerten Aufenthalt des Kronprinzen und der schwedischen Armee in Köln und dann in Lüttich zu rechtfertigen, während die Verbündeten in das Herz Frankreichs vorrückten; er hatte sich nicht von den zu Trachenberg so freimüthig an den Tag gelegten Grundsätzen entfernt, und als er an die Ufer des Rheins gelangte, hielt er seine Pflicht für erfüllt. Und auch sogar in Hinsicht auf die allgemeine Sache mißbilligte der schwedische Thronerbe den Marsch der Verbündeten gegen Paris gänzlich; er schrieb am 4ten März an den Kaiser von Rußland:

»Sire! Ich beschwöre Sie, den Abschluß des Friedens zu beschleunigen, ich beschwöre Sie darum, bei meiner unbegrenzten Freundschaft, bei meiner innigen Theilnahme an Ihrem Ruhm, an Ihrem Glück. Heut' noch haben wir die Mittel in unsern Händen, ehrenvoll und mit ungeheuern Vortheilen, die uns noch kürzlich außer der Möglichkeit zu liegen schienen, aus diesem Kampfe hervorzugehen; lassen Sie uns aber fürchten, daß diese Nacht, die Ereignisse zu lenken, uns entschlüpfen könne. Es liegt in der natürlichen Ordnung

der Dinge, daß mit jedem Tage die moralische und materielle Macht des Kaisers Napoleon wachsen muß. Die Verbündeten sind in das Herz Frankreichs eingedrungen; Eure Majestät haben, fast unter den Mauern von Paris, einen großen Sieg erfochten, und wir haben nicht gesehen, daß diese großen Begebenheiten, die man durchaus als entscheidend betrachten mußte, auch nur die geringste von den erwarteten Folgen erzeugt haben. In welchem Stücke hat sich die moralische Kraft Napoleons geschwächt? Hat die Schlacht von Brienne diesem Fürsten einige Positionen gekostet, oder haben wir eine Stellung mehr errungen? Wenn so glänzende Erfolge nichts dieser Art hervorgebracht haben, so bleibt, um den Kaiser Napoleon zu stürzen, kein anderes Mittel übrig, als seine Armeen zu vernichten; können wir dies aber durchzuführen hoffen und dürfen wir es auf das Ungewisse hin wagen?«

»Für welches Interesse kämpfen wir noch? Die Politik Eurer Majestät ist zu groß, zu aufgeklärt, um nicht zu wollen, daß Frankreich existire, und Sie können dort keinen Bürgerkrieg einführen. Wenn ein solcher ausbräche, würde es uns vielleicht eben so große, eben so wirkliche Gefahren bereiten, als diejenigen sind, vor denen wir uns zu bewahren suchen. Und warum, Sire, nachdem wir mit so vielem Ruhme, für so reine Bewegungsgründe gekämpft und mit so kluger, fester Hand diese undankbare, launenhafte Versammelung geleitet haben, die man Coalition nennt, warum, frage ich, sollen wir noch länger einen mit so vielem Recht erworbenen Ruhm und das Interesse unserer Völker für eine Sache in Gefahr setzen, die uns von nun an fremd wird? Wenn der Kaiser Napoleon die Vorschläge nicht anhört, welche ihm sind gemacht worden, so wollen wir uns an die Grenzen des alten Frankreichs zurückziehen und von da aus uns erbieten, über die, seit 1789 gemachten Eroberungen zu unterhandeln; wir werden dann sehen, ob das alte Frankreich kämpfen will, um noch ein Mal das neue zu erobern. Dies ist, nach meiner Meinung, das einzige Mittel, dem Kaiser Napoleon die Möglichkeit zur Fortsetzung des Krieges zu entreißen; wie aber auch der Ausgang sei, so läßt er uns doch einen guten Erfolg hoffen, bringt die Früchte unserer Anstrengungen in Sicherheit und schützt uns vor der Rückkehr von Napoleons Glück.«

Weise, überlegte, leidenschaftlose Männer, welche die unwiderstehliche Nothwendigkeit begriffen haben, worin der Kronprinz von Schweden sich befunden hatte, der Coalition beizutreten, um Schweden vom sichern Untergange zu retten und seine eigene Ehre zu bewahren, indem er dem, von ihm angenommenen Vaterlande diente, solche Männer werden zugeben, daß nicht allein der französische Patriotismus keineswegs in dem Herzen Bernadotte's erstorben war, sondern daß dieser auch Napoleons Fall nicht wollte. — Nein, er wollte diesen

Sturz nicht, denn er schrieb unterm 13ten März an den schwedischen Minister zu Chatillon, Baron von Wetterstedt:

»Ein Krieg, welcher den Zweck hat, irgend eine Dynastie wieder einzusetzen, ist in seinem Ursprunge schon ungerecht und wird barbarisch durch die Unfälle, die er nach sich ziehen muß. Aufklärung und Civilisation würden zehn Jahrhunderte zurückschreiten; bald würden Mönche und Henker mit Schrecken und Trauer dieses schöne Frankreich bedecken, dem man nichts vorwerfen kann, als den Ehrgeiz seines Gebieters, einen Ehrgeiz, unter welchem dieses Land selbst nicht weniger zu leiden hat, als andere Nationen. Schweden hat keinen Grund, keine Ursache, diesen Streit fortzusetzen, und das Blut seiner Söhne ist zu kostbar, um für eine Sache vergossen zu werden, welche in Europa eine Knechtschaft einführen würde, die tausend Mal unerträglicher wäre, als die unter Napoleon. Wir wollen also den Muth haben, zu sagen: »Kein Krieg mehr, wenn wir denselben gegen die Grundsätze, welche uns die Waffen in die Hände gegeben haben, fortsetzen sollen.«

Wie sehr zeigte der Kronprinz von Schweden, daß er die Zukunft in höchst aufgeklärter Weise zu würdigen verstand! Wie deutlich las er in der Tiefe dieser Herzen, auf deren Oberfläche einiger Schimmer von Edelmuth glänzte, die aber ein despotischer Ehrgeiz verschlang, der fast ohne Umweg danach strebte, an die Stelle eines andern zu treten. Er, Bernadotte, war der Republikaner von 1799, stand aber auf der ersten Stufe eines Thrones, und eben diesen Republikaner werden wir — man sage, was man wolle — auch unter einer Krone wiederfinden. Seine allgemeine Volksthümlichkeit wird eine unverwerfliche Bürgin seiner Anwendung derjenigen Grundsätze sein, welche er in den Jahren 1813 und 1814 so deutlich aussprach.

Jetzt, da wir, wie es mir scheint, in dem Gefühl einer hohen Moral den vornehmsten Beweggrund gefunden haben, welcher den Kronprinzen von Schweden an den Pforten des alten Frankreichs zurückhielt, wollen wir sehen, ob auch nicht zu gleicher Zeit politische Ursachen von hoher Wichtigkeit ihm diese Zurückhaltung geboten.

Als der Thronerbe von Schweden sich noch schmeichelte, daß der Marsch der Verbündeten mit 350,000 Mann an den Rhein weiter nichts bezweckte, als dem Kaiser Napoleon die Unmöglichkeit seiner Rückkehr nach Deutschland und die, für ihn so gebietende Nothwendigkeit eines baldigen Friedens deutlich zu zeigen, hatte Karl Johann, trotz des erschrecklichen Zustandes der Straßen, seine Armee mit einer beispiellosen Geschwindigkeit von den Ufern der Elbe an die des Rheins versetzt. Indem sich nun dieser Fürst mit hohem Vertrauen auf die Heiligkeit der Verträge stützte, hatte er weder in

Schleswig, noch in Holstein einen einzigen Mann zurückgelassen, denn er würde sich ein Gewissen daraus gemacht haben, die Streitkräfte, die er dem gemeinschaftlichen Zwecke der Coalition entgegenführte, um einen Soldaten zu schwächen.

In der Mitte des Februars 1814 aber, nämlich zu einer Zeit, wo der Tractat von Kiel noch feucht von der Presse war, brach in Norwegen ein durch den Prinzen Christian Friedrich von Dänemark erregter Aufstand aus. Der dänische Prinz hatte sich an die Spitze der Mißvergnügten gestellt, und benachrichtigte unterm 17ten den Hof zu Kopenhagen schriftlich von dem Entschlusse der Norweger, sich dem Vertrage von Kiel nicht zu unterwerfen. Am 19ten desselben Monates machte Christian bekannt, daß er ermächtigt sei, den Titel eines Regenten anzunehmen, und die Priester unterhielten damals eben so, wie unter so vielen andern Umständen, durch ihre Kanzelreden eine Exaltation, die wohl ihre Macht vergrößern konnte. Die Aufrechterhaltung der norwegischen Unabhängigkeit wurde beschworen, und zwar unter dem Schutze eines religiösen Einflusses, welcher von Seiten eines dänischen Prinzen die offenbare Verletzung der geschworenen Treue heiligte.

Diese Ereignisse hatte der Kronprinz von Schweden in dem Augenblick erfahren, wo er persönlich die Eroberung von Holland und Belgien beendigen wollte, und es ist leicht einzusehen, daß eine solche Nachricht seine Bewegung hemmen mußte. Aber auch ganz abgesehen von diesen Nachrichten aus dem Norden, fehlte es dem Kronprinzen keineswegs an andern dergleichen, welche ihm bekannt machten, daß im geheimen Rathe der Verbündeten selbst sich Stimmen gegen Schweden und die Erfüllung des Tractats von Kiel hätten vernehmen lassen.

Nun mußte Carl Johann doch wohl zu sich selbst sagen: »Schweden ist von Dänemark und einigen andern europäischen Mächten hintergangen worden; der Lohn für seine Dienste, und die Entschädigung für Finland, welches ein anderer Herrscher seinen Staaten einverleibt, entgehen uns; wir müssen also noch ein Mal kämpfen, um Norwegen zu erobern, während Jeder von unsern Verbündeten des Friedens und eines Theiles von den Früchten des Krieges genießen wird. Wenn auch Napoleon einzuwilligen scheint, jedem Einfluß auf Deutschland und Italien zu entsagen; wenn er in die natürlichen Grenzen Frankreichs zurückkehren zu wollen scheint — welche Macht wird sich dann bewaffnen, um Schweden seinen Theil an der Entschädigung zu verschaffen? Wer wird uns eine Armee geben, wenn die unsrige ist vernichtet worden im Kampfe für eine Sache, welche aufhört, die Sache Europa's und der Menschheit zu sein? — Eine große Schlacht ist hinreichend, um dreißigtausend Schweden zu opfern; wenn man aber unnützer

Weise den Kern der schwedischen Macht auf das Spiel setzt, wodurch wird man alsdann diesem Staate das Wort halten, auf dessen Erfüllung seine Söhne dem Kronprinzen sind anvertraut worden? — Durch welche Mittel wird nun dieser Letztere Norwegen erobern?«

Welcher vernünftige Beurtheiler der Pflichten dieses Kronprinzen von Schweden wird nicht ergriffen werden von der Billigkeit solcher Folgerungen, vorzüglich, wenn er weiß, wie es der Kronprinz wußte, daß man auf die Verlängerungen der Feindseligkeiten in Frankreich rechnete, um der Erfüllung der, unter der Herrschaft der Nothwendigkeit geleisteten, feierlichen Versprechungen auszuweichen.

Man kennt nun die mächtigen Erwägungen, welche dem Kronprinzen von Schweden, nicht allein als Beobachter des Völkerrechts, sondern auch klugem General, es zum Gesetze machten, nicht mit den andern verbündeten Fürsten zu tief in das französische Gebiet einzudringen. Er war taub und mußte taub sein bei dem Geschrei, das während seines Aufenthaltes zu Lüttich in seine Ohren schallte, und nur mit Verachtung hörte er die lächerlichen Beschuldigungen, welche diesem Geschrei sich beimischten; denn nicht umsonst hatte der Adoptiv-Sohn Carls XIII. in seiner Proclamation vom 12sten Februar gesagt: »Ich kann von jetzt an keinen andern Ruhm haben, als den, an dem Gedeihen der skandinavischen Halbinsel zu arbeiten.« Nun suchte man den Verdacht auf ihn zu bringen, er habe persönlich ehrgeizige Absichten auf den französischen Thron gehegt, und wir werden bald Gelegenheit haben, durch die Darstellung einer Zusammenkunft des Prinzen mit einem Abgesandten seines Schwagers, des Königs Joseph, zu beweisen, wie verläumderisch diese Beschuldigungen waren.

Ausgemacht ist, daß von höherem Orte her und zu wiederholten Malen dem Kronprinzen von Schweden gewisse Vorschläge gemacht wurden, und daß er dieselben hätte benutzen können, um die ehrgeizigsten Ansprüche zu erheben. Man liest in den noch ungedruckten Entdeckungen einer hohen, schwedischen Person folgendes:

»Einige Zeitgenossen könnten, beim Laufe der Jahre 1812, 1813 und 1814 die Oerter und die Tage anführen, wo dem Prinzen Vorschläge dieser Art ziemlich deutlich gemacht wurden, und zwar durch Leute, die einst dazu gelangen sollten, das ausführen zu können, was sie vorschlugen. Jene Personen würden auch mit gleicher Wahrheit erklären, daß nie seine Königliche Hoheit auch nur einen Augenblick durch diese, seinem Ehrgeize dargebotene Lockspeise in Versuchung geführt wurde. Aber von eben diesen Personen würden die Einen sich darüber noch zur Zeit nicht erklären wollen, und die Andern, zu denen ich selbst gehöre, würden es nicht können, und das

ist schade, denn ein solcher Beweisgrund würde unwidersprechlich sein.«

Aus dieser Enthüllung, deren Aufrichtigkeit wir verbürgen, geht hervor, wie durchaus keine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß der Kronprinz von Schweden daran gedacht hätte, durch geheime Bewerbungen und unter tausend Schwierigkeiten dasjenige zu erlangen, was man ihm seit zwei Jahren dringend angetragen hatte, und was er vielleicht ohne die mindeste Gefahr würde bekommen haben.

Die Verläumdung sucht gerade nichts darin, folgerecht zu sein, denn während sie den Kronprinzen von Schweden des Strebens nach der französischen Krone beschuldigte, ließ man den Verdacht einer Annäherung an den Kaiser Napoleon über ihm schweben, und eine mit ausgesuchter Treulosigkeit gewebte Fabel setzte schon einige Verhandlungen zwischen diesem Monarchen und dem Thronerben Carls XIII. voraus. Der General Maison, ehemaliger Adjutant des Marschalls Bernadotte, sollte, wie man sagte, seine Truppen mit den Schweden vereinigen, zu denen auch noch die Garnisonen von Hamburg und andern, durch Franzosen besetzten, deutschen Plätzen stoßen würden. An der Spitze dieser bedeutenden Macht würde der Kronprinz dann gegen die Invasion des französischen Gebiets protestiren und auf's Neue für sein früheres Vaterland kämpfen. — Welche Menge zusammengehäufter Ungereimtheiten!

Wir haben gesehen, daß in der That sich der Prinz, — aber im Tone des Freimuthes, mit der Beredtsamkeit der Vernunft, der Menschlichkeit — zum Vertheidiger des Völkerrechts erklärt hatte; allein diese Protestationen ließen durchaus keine Verrätherei voraussetzen, sondern sie vernichteten sogar die Wahrscheinlichkeit einer solchen.

Hier ist der Ort, einen wenig bekannten Umstand zu berichten, welcher das hellste Licht über das damalige Betragen des Kronprinzen von Schweden verbreiten wird. Seine Königliche Hoheit empfing zu Lüttich, vom 15ten zum 20ten März, einen französischen Emissair, welchen sein Schwager, der König Joseph, und einige andere Glieder seiner Familie, an ihn geschickt hatten. Es war Herr Fr...., der früher zum Hause des Kronprinzen gehört hatte und jetzt beim König Joseph war. Mehrere französische Generäle, die unter den Befehlen des Marschalls Bernadotte gedient hatten, kannten Herrn Fr...., und unter dem Schutze dieser Bekanntschaft hatte er zu Seiner Königlichen Hoheit gelangen können.

Dieser Abgesandte übergab dem Prinzen ein sehr kleines Billet, welches die Worte enthielt:

»Herr Fr..... wird Ihnen Gegenwärtiges übergeben; glauben Sie Alles, was er Ihnen sagen wird.«

»Nun,« sprach der Prinz, nachdem er gelesen hatte, »was haben Sie mir zu sagen?«

»Der König Joseph,« antwortete Fr....., »hat Eure Königl. Hoheit benachrichtigen wollen, daß Oesterreich entschlossen ist, sich von der Coalition zu trennen. Ich bin beauftragt, hinzuzufügen, daß dieser Entschluß gar nicht verfehlen kann, eine große Wirkung auf den Volksgeist in Frankreich hervorzubringen; daß ein solches Ereigniß, verbunden mit den großen Aushebungen, die bereits gemacht werden, die Mittel des Kaisers, die noch immer beträchtlich sind, in Kurzem verdreifachen wird, und daß er den größten Theil der Verbündeten bald zwischen zwei Feuer zu stellen gedenkt. Der Kaiser fragt, welchen Entschluß, nach der neuesten Lage der Dinge, der Kronprinz von Schweden ergreifen wird.«

»Ist das Alles?« fragte der Kronprinz lächelnd.

»Ich habe, was meine eigentliche Sendung betrifft, nichts mehr zu sagen, gnädigster Herr.«

»Nun,« fuhr der Prinz fort, »so sagen Sie meinem Schwager, daß ich Napoleon zu gut kenne, um in Allem, was mir von seiner Seite kommt, etwas Anderes zu sehen, als eine Schlinge. Ich bin überzeugt, daß er bei dieser Gelegenheit entweder mich täuschen will, oder daß er sich selbst täuscht, sowohl über seine Hoffnungen, als über die Mittel, welche ihm bleiben. Ich antworte also auf seine Frage nach dem Entschlusse, den ich ergreifen werde, dadurch, daß ich ihm freimüthig denjenigen bezeichne, den er wohl thun wird, selbst zu ergreifen, nämlich, auf das Baldigste Frieden zu machen. Mein Schwager mag dem Kaiser anempfehlen, Denen zu mißtrauen, welche ihn von diesem Mittel entfernen wollen: ich bin überzeugt, daß er verrathen wird. Es ist nicht mehr Zeit, um diesen Frieden zu feilschen, welchen die Franzosen um jeden Preis verlangen; es ist jetzt nicht die Rede von Belgien, noch von dieser oder jener Grenze, sondern es gilt seine Krone, und nur, wenn er Frieden macht, kann er sich dieselbe erhalten. — Jetzt, nachdem ich Ihnen bekannt gemacht habe, was ich denke und was ich wünsche, sagen Sie mir freimüthig Ihre Meinung über die Lage Frankreichs, und was die des Krieges müden Personen, die Einfluß auf die Nation üben, Sie beauftragt haben, mir zu melden.«

Nachdem Herr Fr..... versprochen hatte, dem König Joseph alles ihm vom Kronprinzen Gesagte genau zu hinterbringen, trug er dasjenige vor, was er ferner Seiner Königlichen Hoheit mitzutheilen von mehreren Personen beauftragt war, die einen nusgezeichneten Rang in den ersten Corps des Staates inne hatten. Alle ihre Meinungen trafen darin zusammen, den Prinzen benachrichtigen zu lassen, er selbst möchte in dem Falle, daß die Ereignisse die Verbündeten bis nach Pa-

ris führen sollten, sich daselbst zuerst zeigen. Man versicherte ihm, die Stimmung der Gemüther wäre in diesem Augenblicke so beschaffen, daß es ihm leicht sein würde, alle diejenigen um sich zu versammeln, die mit Napoleon unzufrieden wären, sowie auch diejenigen, die einige Ursache hätten, die Rückkehr der Bourbons zu fürchten, ja daß sogar nicht wenige von den Anhängern dieser Letztern gern unter dem Schutze eines Kriegers dienen würden, der ihnen Sicherheit bei den Alliirten böte.«

»Dieselben Gesinnungen,« fuhr Herr Fr..... fort, »werden auch von sehr ausgezeichneten Mitgliedern des Senats bekundet *), und man denkt allgemein, daß, wenn die Rede davon wäre, sich über Napoleon, die Bourbons und einen französischen General an der Spitze einer Armee zu entscheiden, die Partei des Letztern bald über die der beiden Erstern den Vortheil erhalten würde, und zwar nicht allein in Frankreich, sondern auch unter den Verbündeten, welche ihrerseits bei ihm mehr Gründe zur Sicherheit für die Zukunft finden würden.«

»Das heißt,« fiel ihm der Prinz ein, »es würde sich darum handeln, den Bürgerkrieg in Frankreich zu erregen, zu demselben beizutragen und auf einmal die Gesinnungen und Grundsätze zu vergessen, die mich für die Ruhe Europa's und selbst Frankreichs bewaffnet haben. Das kann mir nicht anstehen. Eilen Sie nach Paris zurück und überbringen Sie meinem Schwager die Antwort pünktlich, welche ich Ihnen gegeben habe. Was die Andern betrifft, so sagen Sie ihnen, daß ich weit entfernt bin, ihre Meinung über die gegenwärtigen Umstände zu theilen. Das Beste, was sie zu thun haben, ist, wenn sie es können, sich mit einander zu verstehen und rasch die sichersten Mittel zu ergreifen, um ihrem Vaterlande seinen Ruhm und seine Unabhängigkeit zu bewahren, dabei aber auch den Ruhm und die Unabhängigkeit anderer Völker vor neuen Gefahren zu sichern.«

Herr Fr..... kam bei seiner Rückreise nach Paris durch das Hauptquartier des Generals Maison, der ihm seinen Weg zum Kronprinzen von Schweden erleichtert hatte, und wahrscheinlich schloß man von diesem Umstande auf ein durch den genannten General bewirktes Verständniß zwischen Seiner Königlichen Hoheit und dem Kaiser Napoleon. Wir haben jetzt gezeigt, welchen Erfolg die Sendung des Herrn Fr..... hatte. Dieser Abgesandte erklärte dem ehemaligen Chef vom Generalstabe des Marschalls Bernadotte, daß es keineswegs

*) Sieyes hatte gesagt, dies wäre das einzige Mittel, unsere große Revolution zu consolidiren und nur schöne Resultate von derselben zu sichern. „Ich rede ganz gegen meinen Vortheil;“ hatte er hinzugefügt, „denn wenn der Prinz von Schweden kommt, muß ich gehen.“

des Prinzen Absicht wäre, sich an der Gewalt Napoleons zu vergreifen, sondern daß ihm Seine Königliche Hoheit nur einen tiefen Schmerz darüber gezeigt hätten, Frankreich durch fremde Armeen überzogen zu sehen. Der General Maison schrieb sein Gespräch mit Fr..... dem Herzoge von Feltre, und dieser stattete davon dem Kaiser Bericht ab; allein der Officier, welcher Napoleon diesen Bericht überbringen sollte, wurde aufgefangen, und man schickte die bei ihm gefundenen Depeschen an den Kaiser Alexander, welcher sie späterhin zu Paris persönlich dem Kronprinzen übergab.

Mehr als 24 Stunden waren seit der Abreise des Herrn Fr..... verflossen, ohne daß die österreichischen, englischen, russischen und preußischen Minister, welche damals zu Lüttich bei dem Kronprinzen versammelt waren, Letztern um die geringste Aufklärung über die Erscheinung dieses Abgesandten im Hauptquartiere angegangen wären. Seine Königl. Hoheit glaubte diese Bescheidenheit dadurch anerkennen zu müssen, daß er sie von Allem unterrichtete, was vorgefallen war.

»Wenn Sie mich gestern gefragt hätten,« sprach er zu ihnen, »so würde ich nicht geantwortet haben; nun macht aber mein Zartgefühl es mir zur Pflicht, solches Schweigen zu brechen. Sie können Ihre respectiven Höfe von dem unterrichten, was ich Ihnen so eben mitgetheilt habe.«

Das Gespräch des Prinzen mit den Ministern hatte nichts anderes sein können, als eine Wiederholung dessen, was der Herzog von Feltre, nach dem Berichte des Generals Maison, dem Kaiser geschrieben hatte. Nun glaubt man, daß diese Depesche allerdings an Napoleon gelangt, daß aber ein Duplicat derselben einem Officiere anvertraut wurde, den man in einer falschen Richtung abschickte, damit er aufgefangen würde und die Depesche auch zu den Verbündeten gelangte, wodurch man den Saamen der Spaltung zwischen diese und den Kronprinzen von Schweden streuen wollte. Wir haben gesehen, daß Letzterer nichts Aehnliches fürchtete, da er selbst die vier Minister von dem unterrichtet hatte, was zwischen ihm und Josephs Abgesandten vorgegangen war.

Es wird nicht ohne Interesse sein, eine Art von Gegenstück zu dem Gespräch des Kronprinzen mit Herrn Fr..... zu geben, indem wir eine Unterhaltung des Kaisers Napoleon mit dem schwedischen Generale Skjöldebrand berichten, der, mit Depeschen des Kronprinzen von Schweden nach dem Hauptquartiere des Kaisers Alexander gesendet, von den Franzosen war aufgehoben worden. Er war am 19ten März von Lüttich abgegangen, fiel wenige Tage darauf in die Hände der Franzosen und wurde, nach mancherlei wechselnden Abenteuern, in Saint-Dizier vor den Kaiser Napoleon geführt.

»General,« sprach der Kaiser huldvoll und mit der größten Ruhe,

»ich bedauere sehr das Ungemach, welches Sie betroffen; hoffe aber, daß man Sie nicht persönlich gemißhandelt hat.«

»Nein, Sire! Es gab zwar Augenblicke, wo ich dies wohl erwartete; allein ich bin mit einem blauen Auge davon gekommen.«

»Das ist mir lieb; aber man hat Ihnen alle Ihre Sachen genommen.«

»Wenn man gefangen wird, verliert man seine Sachen; darüber muß man sich trösten.«

»Sagen Sie mir aber, wer sie Ihnen genommen hat; sollten es vielleicht Bauern gewesen sein.

»Die haben wenig genommen, denn es kamen Truppen hinzu.«

»Ei nun, ich hoffe doch wenigstens, daß die Truppen Sie nicht geplündert haben?«

»Ganz das Gegentheil; sie haben mich geschützt, und der Chef des Detaschements hat sich edel betragen.«

»Gut; wer aber hat Ihnen denn Ihre Sachen abgenommen? Sie haben ja gar nichts mehr!«

Der schwedische General zögerte mit der Antwort; Napoleon sprach weiter:

»Reden Sie, reden Sie! Ich will durchaus wissen, wer Sie geplündert hat.«

»Da Eure Majestät mir zu reden befehlen, so muß ich Ihnen wohl sagen, daß der General *** meine Koffer und Alles, was mein Wagen bei meiner Ankunft in Chaumont enthielt, in seine Behausung hat schaffen lassen.«

»Ich liebe das nicht,« sprach der Kaiser mit gerunzelter Stirn und in zornigem Tone, »sogleich werde ich die strengsten Nachsuchungen befehlen, und Sie sollen Alles, bis auf die geringste Kleinigkeit, zurückbekommen.«

Nach einigen andern unwichtigen Fragen nahm der Kaiser einen halb strengen, halb wohlwollenden Ton an und sprach zum schwedischen Generale:

»Warum hat mir denn aber Ihr Kronprinz so viel Böses zugefügt? Niemand hat es mir so schlimm gemacht, und wäre ich wohl hier ohne sein Zuthun? In diesem Augenblicke wäre ich im Norden von Deutschland und noch weiter. — — Ich sage es Ihnen, und Sie können mir es glauben.«

Der General wollte antworten, daß, da die Halsstarrigkeit Gustavs IV. den Krieg gegen Frankreich nach dem Vertrage von Tilsit noch fortzusetzen, die hauptsächlichste und sogar die einzige Ursache seiner Entsetzung gewesen wäre, Schweden sich geschmeichelt hätte, daß der Kaiser dieses Volk nur als ein befreundetes betrachten und sich geneigt zeigen würde, dasselbe zu unterstützen; daß es daher grausam ge-

täuscht worden sei, als es gesehen habe, daß Seine Majestät den Russen gestattet hätte, in Finnland einzufallen, und seinen eigenen Truppen, sich Pommerns zu bemächtigen. Während jedoch der General reden wollte, war jener Blick Napoleons, der bis in die Tiefe der Seele drang, fest auf den Schweden gerichtet, und da der Kaiser aus der gefaßten Haltung desselben recht gut errieth, was er noch zu sagen im Begriffe war, so ließ er ihm dazu nicht Zeit, sondern fuhr fort:

»Als Ihr Prinz erwählt wurde, war er in meiner Gewalt, und ich hätte ihn zurückhalten können. Im Gegentheile aber habe ich seine Erhöhung mit dem größten Vergnügen gesehen, und würde noch zu derselben beigetragen haben, wenn es nothwendig gewesen wäre; allein er wurde auf die rühmlichste Art von der Welt, durch den Willen eines freien Volkes erwählt, und ohne den geringsten fremden Einfluß. Jetzt,« fuhr der Kaiser in pathetischem Tone fort, »will er dieses schöne Frankreich, welches ihn hat sehen geboren werden, verwüsten helfen; er will unsere Felder verheert, unsere Ernten, unsere Dörfer in Brand gesteckt, unsere Frauen und Jungfrauen geschändet sehen! Kann sein Herz ein solches Schauspiel wohl ertragen?«

»Sire,« antwortete der General, »die Absichten des Kronprinzen sind mir unbekannt, aber« — —

Der Kaiser, der wahrscheinlich die Folge dieses Aber errieth, unterbrach ihn und sprach mit erhobener Stimme:

»Weiß er nicht, daß Frankreich und Schweden natürliche Verbündete sind? Wir können uns gegenseitig viel Gutes und viel Böses zufügen. Schlagen Sie die Landcharte auf und sehen Sie unsere geographische Lage; schlagen Sie die Bücher der Geschichte auf und denken Sie an jene Zeit, wo Ihr Oxenstierna zu Richelieu nach Paris kam, wo diese zwei großen Männer das Schicksal von Europa entschieden!«

Der Kaiser brachte nun Alles wieder zum Vorschein, was ihm der Kronprinz früherhin so vergebens über die gegenseitigen Vortheile eines Bündnisses zwischen Frankreich und Schweden gesagt hatte.

»Er sprach,« hat der schwedische General berichtet, »mit einer Beredtsamkeit, welche mich mit Bewunderung erfüllte. Als ich endlich sah, daß er durchaus keine Antwort haben wollte, und daß es unnütz war, ihn durch Vorwürfe zu erzürnen, während ich mich doch in seiner Gewalt befand, so sagte ich zu ihm: »»Sire, ich muß auf meiner Hut sein gegen Ihre verführerischen Reden; Eure Majestät könnten mich vergessen machen, daß wir Ihre Feinde sind, und es ist meine Pflicht, mich daran zu erinnern.«« — Da zog er mich freundschaftlich an einer Haarlocke und fuhr sehr wohlwollend fort: »Hören Sie mich an; ich will ohne Umschweife mit Ihnen reden. Als ich nach

Frankreich kam, war Alles wider mich; wissen Sie, was mir die Nation befreundet hat? Das waren die Schrecken, welche die Kosacken und viele Andere ausübten, die nicht viel besser sind. — — Sie haben den Geist gesehen, welcher dort herrschte, wo man Sie gefangen nahm — — nun, an demselben Tage, zu derselben Stunde erhob sich ganz Frankreich, und ich bin nie so stark gewesen, als in diesem Augenblicke.«

Es war am 27sten März, als der Kaiser so sprach; am 31sten stürzte sein Thron zusammen, und dennoch fehlte sicher nur wenig daran, daß er Recht gehabt hätte.

Napoleon kam wieder auf den Kronprinzen zurück und fragte den General, ob derselbe in Schweden geliebt würde.

»Sire, er wird von der Nation und von der Armee angebetet.«

»Das hat man mir nicht gesagt.«

»So hat man Sie also getäuscht, Sire!«

»Nun, General,« sprach Napoleon, als wenn er dem Schweden seine Entlassung ankündigen wollte, »Sie sind nicht mit den Waffen in der Hand gefangen worden, sondern als Reisender, als diplomatische Person, und es würde ungroßmüthig sein, einen Mißgriff zu benutzen. Sie können sich hier als frei und unter Freunden betrachten. Bei der ersten Gelegenheit werde ich Sie an die österreichischen Vorposten schicken. Leben Sie wohl, General; sagen Sie aber dem Kronprinzen, er möchte sich erinnern, daß er ein geborener Franzose ist.«

»Wir haben Ursache, uns zu schmeicheln, daß er ganz und gar Schwede ist.«

In dem Augenblicke, wo der General sich verbeugte, um abzutreten, wiederholte der Kaiser, was er eben gesagt hatte, und als Jener schon auf der Thürschwelle stand, rief er ihm zum dritten Male nach:

»Sagen Sie dem Kronprinzen, er möchte sich erinnern, daß er ein geborener Franzose ist. — — Leben Sie wohl, General!«

Als in der Folge Skjöldebrand Karl XIV. diese Unterredung mittheilte, fügte er hinzu:

»Ich entfernte mich, erstaunt über mich selbst, so tief bewegt zu sein. Allerdings war es zum Erstaunen, daß ein Mann von weniger als mittler Größe, ohne irgend einen imposanten Zug, der nur in eine alte Chasseur-Uniform gekleidet und für den Augenblick von nichts umgeben war, was an seine Größe erinnerte, daß dieser Mann die Gewalt, das menschliche Herz in Bewegung zu setzen, in einem so hohen Grade besaß. Er machte weniger Eindruck auf mich, als ich ihm 1810 zu Paris, in der Mitte seines Hofes und seiner ganzen kaiserlichen Pracht, vorgestellt wurde. Damals freilich verbarg mir aller dieser Glanz den großen Mann; jetzt aber sah ich ihn, wie er alle seine Geistesfähigkeiten anwendete, um mir die Empfindungen ein-

zuflößen, die ich, nach seinem Willen, von dieser Unterhaltung mit hinwegnehmen sollte. Gewiß, Napoleon war der geschickteste Schauspieler seines Reiches.«

Der Zweck der Sendung des Generals Skjöldebrand war in den Depeschen, welche derselbe dem Kaiser von Rußland überbrachte, aus einander gesetzt und bestand darin, Seine Majestät von der Nothwendigkeit zu unterrichten, worin sich der Kronprinz befände, mit seiner Armee nach Schweden zurückzukehren, um die Erfüllung des Tractates von Kiel durch die Gewalt der Waffen zu bewirken, da die Politik des Cabinettes von Copenhagen und der durch den Prinzen Christian geleitete Aufstand in Norwegen dieses Mittel unerläßlich machten. Um indessen dem Kaiser Alexander zu beweisen, daß er die Sache der Verbündeten keineswegs verlassen wollte, machte der Kronprinz dem Monarchen bekannt, er würde zu seiner Verfügung eine aus allen Waffengattungen der schwedischen Truppen bestehende Division zurücklassen.

Nach dem Abgange des Generals Skjöldebrand aus dem Hauptquartiere zu Lüttich, bedachte der Kronprinz, daß die Mittheilung, mit welcher dieser General beauftragt war, eine unmittelbare Zusammenkunft erforderte, und begab sich selbst auf den Weg nach dem Hauptquartiere des Kaisers von Rußland. Er war in Nanci angekommen und wollte eben seinen Weg über Langres fortsetzen, als Herr von Alopeus, der von dem Marsche Napoleons nichts wußte, Nachricht erhielt, daß die zu Neuchateau dem Generale Skjöldebrand gegebene Escorte nicht zurückgekehrt war, woraus man schließen mußte, daß dieser Abgesandte in die Gewalt der Franzosen gekommen sei.

Der Kronprinz hielt nun an; wenn er weiter gegangen wäre, so würde er unvermeidlich gefangen worden sein.

Täglich wurde indessen der Kronprinz dringend gebeten, das Commando der Nordarmee wieder zu übernehmen. Obgleich die Corps der Generäle Winzingerode und Bülow von den Alliirten als unter den Befehlen des Herzogs von Sachsen-Weimar stehend betrachtet wurden, so schickten doch die genannten Generäle, ja auch dieser Fürst selbst, ihre Rapports an den Kronprinzen von Schweden. *) Die russischen und preußischen Truppen besetzten Holland und Belgien; aber mehr als ein Mal hatten ihre Operationen die Abwesenheit jenes geschickten Tactikers verrathen, welcher in dem vorhergehenden Feldzuge dieselben an den beiden Ufern der Elbe befehligt hatte.

Wenn der Kronprinz, wie die Urheber der schon erwähnten Anschuldigungen behaupteten, wirklich ehrgeizige Absichten auf die fran-

*) Woran ich doch einigermaßen zweifeln möchte.

Der Uebers.

zösische Krone gehabt hätte, so würde er gewiß nicht zu Cöln und Brüssel geblieben sein, sondern sich vielmehr beeilt haben, an der Spitze der Schweden und der Corps von Bülow und Winzingerode gerade nach Paris zu marschiren. Da er Meister von Holstein war, ehe noch die Verbündeten den Rhein passirt hatten, so konnte er denselben unter die Mauern unserer Hauptstadt vorauseilen; bei der kritischen, schwankenden Stimmung der Gemüther wäre er dort vielleicht mit 200,000 Franzosen angekommen. Die schon mehrere Male angeführte hohe Person sagt:

»Haben wir doch in unserm Hauptquartiere zu Lüttich Deputirte mehrerer französischen Provinzen gesehen, welche den Prinzen beschworen, vorzurücken und sie von dem Elend zu retten, welches die Invasion der verbündeten Truppen über sie brächte. Selbst nur von den Schweden gefolgt, die wegen ihrer Manneszucht von dem Hasse gegen die fremden Armeen ausgenommen waren; kräftig unterstützt durch den Umstand, daß er Franzose war, und durch die Erinnerungen, welche dreißig Jahre rühmlicher Dienste in diesem Lande zurückließen, mußte er hoffen, daß auf seinem Wege Alles ihm zuströmen würde, was noch eine Waffe tragen konnte, und daß er an der Spitze einer ungeheuern Masse von Franzosen in Paris einziehen würde, ohne einen Schuß zu thun. Dies würde ohne Zweifel ein ehrgeiziger Fürst gethan haben, zum Beispiel ein Connetable von Bourbon. — — Wir haben uns aber schon zu viel angestrengt, um Abgeschmacktheiten aus dem Felde zu treiben; denn der Aufenthalt des Kronprinzen zu Lüttich wird für sich allein schon in den Augen der Geschichte ein hinlänglicher Beweisgrund sein. Die Geschichte wird urtheilen, daß ein Mann, dem es weder an Thätigkeit, noch an Urtheilskraft, noch an Entschlossenheit in seinen Unternehmungen fehlte, sich nicht Andere würde freiwillig an einen Ort vorauseilen lassen, wo er für ein unermeßliches Interesse persönlichen Ehrgeizes zu sorgen hatte, welches von der Art war, daß seine Gegenwart Alles entscheiden mußte. Es ist also augenscheinlich, daß der Prinz, nach der Vorbereitung der eben errungenen, entscheidenden Erfolge, das einzige Ziel erreicht zu haben glaubte, welches er sich hatte vorstecken können, nämlich das, die Franzosen in ihre Grenzen zurückzuweisen und so die Unabhängigkeit Europa's zu sichern.«

Der Kronprinz von Schweden verlegte am 10ten April sein Hauptquartier nach Brüssel. Er hatte noch vor seinem Abgange von Lüttich die zu Paris vorgefallenen Ereignisse erfahren und war hierdurch schmerzlich getroffen worden; denn er sah darin das gänzliche Vergessen der Grundsätze, zu deren Annahme er sich einen Augenblick geschmeichelt hatte, die Verbündeten bewogen zu haben; fand aber darin weder für Frankreich, noch für das übrige Europa jene Gewährleistung der Unabhängigkeit, die er allein vielleicht gesucht hatte. Dieses förm-

liche Verläugnen der in den Proclamationen ausgesprochenen, edeln Gesinnungen war nicht von der Beschaffenheit, den Kronprinzen über die Erfüllung des Vertrages zu beruhigen, welcher Norwegen an Schweden abtrat; er wollte über die Sache nicht länger zweifelhaft bleiben und begab sich daher nach Paris, wohin er nur zwölf Schweden mitnahm.

Neuntes Capitel.

Zusammenkunft des Kaisers Alexander und des Kronprinzen von Schweden zu Paris. — Befürchtungen der Verbündeten bei Erscheinung dieses Prinzen in Frankreich. — Bestätigung des Vertrags von Kiel. — Carl Johann geht über das baltische Meer, um die Vollstreckung dieses Vertrages zu bewirken. — Der Landtag zu Eidswold, sein Bestand und seine Arbeiten. — Politische Intriguen. — Wahl Christian Friedrichs. — Verschiedene Unterhandlungen. — Feldzug in Norwegen. — Christian Friedrich unterwirft sich. — Uebereinkunft vom 14ten August 1814. — Merkwürdige Rede eines norwegischen Deputirten. — Einige Bewegungen in Norwegen. — Entsagung Christian Friedrichs. — Norwegens und Schwedens Vereinigung wird von dem norwegischen Storthing anerkannt. — Carl XIII. wird bei dieser Versammlung zum Könige von Norwegen erwählt.

Die Anhänglichkeit, welche der Kaiser Alexander für den Adoptivsohn Carls XIII. fühlte, glich nicht jenen vorgeblichen Freundschaften, welche in der Politik aus gemeinschaftlichem Interesse oder Ehrgeiz entstehen, sondern ein freimüthiges, rechtliches, edles Betragen des Kronprinzen, sowohl in Handlungen als in Worten, hatte dem nordischen Monarchen eine aufrichtige Zuneigung eingeflößt, die sich niemals Lügen strafen sollte, weil sie, auf Dankbarkeit und Achtung gegründet, von einem wahrhaft edeln Herzen gefühlt wurde. Der Selbstherrscher vergaß weder die schöne Entsagung zu Abo, noch die eben so klugen als lichtvollen Rathschläge, die von Stockholm aus im Jahre 1812 an ihn gelangt waren, noch die geschickte Leitung des Feldzuges von 1813.

Ein solches Verfahren und solche Dienste konnten durch die eben so böswilligen als widerspruchsvollen Beschuldigungen, wodurch die neidische Nebenbuhlerei sich bestrebt hatte, die Absichten des Kronprinzen zu verläumden, nicht aus der Erinnerung des Kaisers verlöscht werden. Wir haben es aber schon gesagt, Alexander, ein geistreicher, glänzender, zu ritterlichen Ideen geneigter Fürst, theilte mit allen Männern solchen Charakters die Unüberlegtheit, welche das Wesen derselben ist; denn anstatt seinen richtig urtheilenden Scharfsinn einem Verdachte entgegen zu setzen, welchen Lügen zu strafen Alles in den

Handlungen Seiner Königlichen Hoheit beitrug, hatte er die Nachsicht, sich darüber zu beunruhigen. In jedem Falle bedurfte es bestimmterer Gründe, um die Sympathie und Waffenbrüderschaft zu stören, wodurch Beide vereinigt waren, und von diesem Gefühle begeistert, eilte der Selbstherrscher zum Kronprinzen, als dieser kaum eine halbe Stunde zu Paris angekommen war.

Alexander eilte, dem schwedischen Thronerben die aufgefangenen Depeschen zu behändigen, welche zu den von uns berichteten, lächerlichen Beschuldigungen, hauptsächlich aber zu dem Gerüchte eines möglichen Abfalles des Prinzen und seiner Schweden zu Gunsten Napoleons Veranlassung gegeben hatten.

»Ich wünsche mir Glück,« sprach der Kaiser ernst, »daß diese Briefe eher mir, als dem oder jenem andern Fürsten, in die Hände gefallen sind, der vielleicht, nicht so bekannt wie ich mit der Reinheit Ihrer Gesinnungen und Grundsätze, den Inhalt derselben schlimm hätte auslegen können.«

»Ich sehe wohl, Sire,« entgegnete der Prinz, »daß man es auch ohnedies nicht an Verläumdungen hat fehlen lassen; die Verläumder haben jedoch, indem sie mein Leben anzuschwärzen suchten, vergessen, von dem Unwillen zu reden, welchen der Umstand mir einflößen muß, daß die Coalition ihre Verbindlichkeiten gegen mich vergißt, ob ich gleich meine Gedanken in dieser Hinsicht oft genug ausgesprochen habe. Eure Majestät wissen es, ich allein bin, wenigstens durch mein Betragen, dem so laut bekannt gemachten Befreiungssysteme treu geblieben; kraft welches Grundsatzes aber befinden sich die Alliirten jetzt hier?« — Der Prinz fuhr jetzt mit belebterer Stimme fort: »Und wenn, wie Eure Majestät mehr als einmal gegen mich bemerkt haben, das französische Volk nicht den Aufschwung von Patriotismus entwickelt hätte, welchen die Invasion hervorrufen mußte, wenn die zur Bewahrung seines Vortheiles angestellten Männer sich mitten in dieser gewaltigen Crisis nicht einer so edeln Pflicht entledigt hätten, wie haben wir, die Fremdlinge, die noch gestern gegen dasselbe bewaffnet waren, das Recht erworben, seinen gesellschaftlichen Zustand zu zertrümmern und wieder aufzubauen? — — Sire, nicht allein Frankreich, sondern mehrere Völker Europa's werden sich — und zwar auf lange Zeit — bei diesen Verletzungen sehr übel befinden, was nicht würde geschehen sein, wenn wir dem Plane treu geblieben wären, den wir zu Trachenberg angenommen hatten; denn die Basis desselben bestand aus den wahren Grundsätzen des Rechtes und der Gerechtigkeit.«

»Wir können nichts mehr ändern,« sprach der Kaiser lebhaft, mit dem Tone und der Miene des Bedauerns, »und da jetzt nur von theilweisem Interesse die Rede ist, so wollen wir das in Ordnung bringen lassen, was Ihr angenommenes Vaterland betrifft. Die schon

durch den Vertrag von Kiel entschiedene Abtretung von Norwegen muß von allen Verbündeten anerkannt und garantirt werden; ich mache dies zu meiner persönlichen Angelegenheit und stelle die sechzigtausend Mann, die unter Benningsen vor Hamburg stehen, zu Ihrer Verfügung.«

Bei dieser Zusammenkunft hatte sich der Kronprinz von Schweden mit einer heftigen Wärme ausgedrückt, welche durch die gegen Frankreich ausgeübten, willkürlichen Handlungen eben so sehr als durch die Undankbarkeit, über die er selbst zu klagen hatte, war erregt worden. Alexander beruhigte ihn zu verschiedenen Malen; möglich war es auch, daß der Kaiser selbst mit Unruhe an die Gegenwart dieses Generals mitten unter den Franzosen dachte, welche derselbe so lange zum Siege geführt hatte. — Die Nation war gedemüthigt, glaubte sich aber nicht besiegt; die Anführer der Armee erhebten über eine, auf ihre edelsten Waffenthaten folgende, grausame Erniedrigung; die in Verzweiflung gerathenen Soldaten hätten jedem Feldherrn gehorcht, der kühn und dessen Ruf auch volksthümlich genug gewesen wäre, um ihre niedergeworfenen Adler wieder zu erheben. Kurz, man kann, wenn man die schmerzhafte Gährung gesehen hat, welche damals in Frankreich herrschte, wohl behaupten, daß von den 35 Millionen Einwohnern 30 Millionen gemeinschaftliche Sache mit den Truppen gemacht haben würden, um den Befreier, der sich nun eben gezeigt hätte, im Triumphe nach den Tuilerien zu führen, und auch die mächtigsten Coalitionen sind schwach, wenn sie von einem Volk umgeben werden, dessen Rechte sie verkannt haben.

Diese Stimmung der Gemüther in Frankreich und die Befürchtungen, welche dieselbe den Verbündeten einflößte, scheinen bei der diplomatischen Tafel der europäischen Allianz nicht ohne Einfluß auf die schleunige Abschließung der nordischen Angelegenheiten gewesen zu sein; denn die auf die Anerkennung und Garantie des Tractats von Kiel Bezug habenden, bis dahin aber bei Seite gelegten Acten, wurden in einigen Tagen hervorgesucht, durchgegangen und unterzeichnet, welche Eile man ganz gewiß nicht in einer plötzlichen Rückkehr zu den Grundsätzen der Billigkeit zu suchen hatte.

Wenn die Fürsten hierin den Befürchtungen gehorchten, welche der Kronprinz von Schweden ihnen verursachte, so kannten sie seinen Charakter sehr schlecht, oder sie wollten vielmehr — den Kaiser Alexander ausgenommen — hartnäckig dabei beharren, denselben zu verkennen, und verschlossen die Augen den unverwerflichen Beweisen von Treue und Ehre, die niemals aufgehört hatten, seine Handlungen zu bezeichnen.

Während seines kurzen Aufenthaltes in der Hauptstadt entzog sich der Prinz den Huldigungen, welche man ihm in Folge des gemessenen Betragens darbringen wollte, das ihn während der In-

vasion an der Maas zurückgehalten hatte. Er schlug es aus, den zahlreichen Einladungen jener hohen Personen zu entsprechen, deren Anerbietungen er schon zu Lüttich mit Eifer von sich gewiesen hatte, und denen er wenig Achtung, aber noch weniger Vertrauen schenkte. Er zeigte sich ein einziges Mal öffentlich, weil er sich nicht überheben konnte, dem Einzuge des Kaisers von Oesterreich beizuwohnen; übrigens beschränkte er sich darauf, die Familie seiner Gemahlin und einige seiner ältesten Freunde zu besuchen. Die Anwesenheit des Kronprinzen zu Paris dauerte nicht über vierzehn Tage, und man weiß, welches Interesse ihn nach dem Norden von Europa rief; Schweden erwartetete den Lohn des Blutes, welches dasselbe für die allgemeine Sache vergossen hatte. Der Kronprinz hatte, mehr als irgend Jemand, dazu beigetragen, den Mächten Entschädigungen zu verschaffen, die sie jetzt, beim Geräusche der Feste unter einander theilten, während er, vielleicht umlodert von den Fackeln des Bürgerkrieges, denjenigen Theil erobern sollte, welchen er seinem Könige errungen hatte.

Der Kronprinz verließ Paris am 1sten Mai und begab sich nach Brüssel, wo sein Hauptquartier geblieben war. Die schwedische Armee setzte sich unmittelbar darauf in Marsch, um über das baltische Meer zurückzugehen; Seine Königliche Hoheit ging wenige Tage nachher ab und traf am 20sten Mai zu Lübeck ein. In dieser Stadt erließ Carl Johann an seine Armee folgende Proclamation:

»Soldaten! Ein Eroberer, der eben so furchtbar durch seine Absichten als durch seine Mittel war, drohte Europa zu überziehen, und machte Deutschland unter der Last seiner Gewalt seufzen, und Schweden faßte den edeln Entschluß, zur Befreiung der germanischen Völker mitzuwirken; ehe es aber seine Vertheidiger auf einen fremden Boden sandte, mußte es sich gegen ein angrenzendes, unter dem Einflusse des allgemeinen Feindes stehendes Land sichern. Es wurden feierliche Verträge abgeschlossen, welche Schweden die Vereinigung mit Norwegen zusicherten, und indem der König von Dänemark durch den Vertrag von Kiel seine Rechte auf dieses Land abtrat, gab er jenen einen unverletzlichen Charakter. Soldaten, das Joch ist zertrümmert, Deutschland ist frei und Ihr habt zu seiner Befreiung beigetragen. Ein Fürst, welchem das Wohl der Norweger war anvertraut worden, will das Glück derselben aufopfern. Erinnert Euch, Soldaten, daß es keineswegs das norwegische Volk ist, gegen das wir Krieg führen, sondern daß wir nur die Anstifter, welche dasselbe irre leiten, strafen müssen. Schonet Eure verblendeten Brüder, denn, wenn dieselben von ihrem Irrthume zurückgekommen sind, werden sie einsehen, daß die schwedische Regierung, als sie die Vereinigung der beiden Länder wünschte, keine andere Absicht hatte, als die Ruhe des Nordens zu sichern und die Norweger frei und unabhängig zu machen.«

»Soldaten! Durchdrungen von demselben Vertrauen, womit ich Euch an die Gestade führte, die wir eben verlassen haben, werde ich Euch auch jetzt zur Erfüllung der rühmlichen Pflichten führen, zu welchen das Interesse des Vaterlandes Euch aufruft! Ihr werdet sie erfüllen, weil Ihr Schweden seid, und Gott wird unsere Sache segnen, weil sie gerecht ist.«

Indessen hatte Christian Friedrich schon am 11ten April einen sogenannten norwegischen Reichstag zu Eidswold versammelt; durch die Zusammensetzung desselben schmeichelte sich der Prinz, in diesem repräsentativen Corps eine Mehrzahl der Stimmen zu erlangen, welche ihm die Herrschergewalt sichern würde. Die Versammlung bestand im Augenblicke ihrer Eröffnung aus hundert und dreizehn Mitgliedern, und diese waren folgende:

Gutsbesitzer	6
Bauern	21
Bürger, einen Arzt mitbegriffen	13
Civilbeamte	25
Priester	14
Officiere, als Bürger erwählt	2
Officiere, als Repräsentanten der bewaffneten Macht erwählt	17
Unterofficiere, Soldaten und Matrosen	15
Zusam.	113.

Man sieht aus dieser Uebersicht, daß die nicht unter dem Einflusse der Regierung stehenden Klassen in diesem Augenblicke nur vierzig Deputirte hatten, während die dreiundsiebenzig andern, vermöge ihrer Stellung, vom Prinzen abhingen, dessen Absichten gewiß nichts weniger als volksthümlich waren. Bei einer solchen Repräsentation wagte Christian Friedrich Nichts, wenn er gänzliche Freiheit für die Berathungen des Reichstages proclamirte, und in dieser Beziehung wurden die Demonstrationen so weit als möglich getrieben. Kein bewaffnetes Corps konnte sich zu Eidswold zeigen, kein Soldat bekam Erlaubniß, in die Stadt zu gehen, und der Betrug ging so weit, daß der Ordonnanz-Unterofficier des Prinzen den Säbel ablegen mußte, wenn er sich in Gegenwart der Mitglieder des Reichstages befand.

Aber diese Comödie hörte auf, auch die Leichtgläubigsten zu täuschen, als die Versammlung über die Lage des Königreiches hatte deliberiren und sich mit einigen innern Angelegenheiten beschäftigen wollen, ihr aber von Seiten des Regenten erklärt wurde, sie hätte für nichts Anderes zu sorgen, als eine Constitution zu verfassen und einen König von Norwegen zu wählen. Es ist leicht zu begreifen, daß bei Gelegenheit dieser Einschärfung der Prinz nicht verfehlte, hohe Worte von Nationalität und Unabhängigkeit zu verschwenden. Die erkaufte

Mehrzahl schien sie mit Vertrauen aufzunehmen, maß ihnen aber darum nicht mehr Glauben bei, als die unabhängigen Deputirten. Trotz der dem Reichstage vorgezeichneten Grenzen mußte Christian Friedrich, wegen der gänzlichen Erschöpfung der Finanzen, sich bald von demselben eine Garantie der in Circulation befindlichen Billets geben lassen, und diese Garantie wurde für 14 Millionen geleistet. *)

Während die norwegische Versammlung eine Constitution entwarf, nahm der König von Dänemark Theil an der durch den Prinzen angeordneten Comödie; denn Seine Majestät schickte nach Eidswold zwei Commissarien, den Admiral Bille und den Obersten Lomberg, um dem Prinzen Christian Friedrich aufs Neue die Vollstreckung des Vertrags von Kiel anzubefehlen; allein diese Officiere erhielten keine Audienz, und ihre schriftliche Aufforderung wurde verworfen.

Während dessen gerieth ein Norwege, der durch Schweden reiste, um sich nach Dänemark zu begeben, in den Verdacht, er führe Depeschen bei sich, die Bezug auf die politischen Angelegenheiten hätten, und man fand wirklich Briefe bei ihm, aus denen sich ergab, daß die wegen der Vollstreckung des Tractates von Kiel von Seiner dänischen Majestat gegebenen strengen Befehle nichts waren als Förmlichkeiten, und daß dieser Vertrag niemals in Ausführung sollte gebracht werden. Diese Briefe wurden dem Könige von Dänemark überschickt; da nun aber der Letztere und sein Vetter, der Regent, in diesem Punkte überführt waren, so gaben sie ihrer Politik eine andere Richtung.

Mehrere vornehme Dänen, welche scheinbar den Stipulationen von Kiel treu blieben, entfernten sich aus Norwegen; da jedoch List nicht immer Geschicklichkeit ist, so veröffentlichte bald eine Gegenpartei dieser geheimen Schliche die ganze Nichtigkeit derselben. Es hatten nämlich — so sagte diese Partei — dänische Officiere, um ihr Glück zu versuchen, den König um die Erlaubniß gebeten, auswärtige Kriegsdienste zu nehmen; sie begaben sich nach Norwegen, und der Prinz Christian wählte einen derselben zu seinem Flügeladjutanten bei der Marine.

Die Arbeiten des Reichstages schienen indessen keineswegs danach zu streben, dem Prinzen die absolute Gewalt zu bewahren, die er auszuüben sich geschmeichelt hatte, denn mitten in der Versammlung sprach sich eine ziemlich starke Opposition aus. Die Constitution er-

*) Als diese Garantie den Mitgliedern des Reichstages zur Unterzeichnung vorgelegt wurde, unterzeichnete ein Officier ohne Schwierigkeit; aber ein Soldat seines Regimentes zögerte. — „Warum", fragte ihn sein Vorgesetzter, „stehst Du an, Deine Unterschrift zu geben? Hast Du nicht gesehen, daß ich die meinige ohne das geringste Bedenken gegeben habe?" — „Das glaube ich wohl", entgegnete der Soldat, „denn Du hast nichts als Deine Besoldung; ich aber habe ein Gut, welches ich durch diese Verpflichtung verlieren könnte."

Der Verf.

theilte den Repräsentanten des Volkes die gesetzgebende Gewalt und das Recht, Beisteuern festzusetzen. Als nun der Augenblick erschien, zur Wahl eines Königs zu schreiten, schlugen mehrere Abgeordnete vor, dieselbe so lange zu verschieben, bis man gewiß wäre, daß Norwegen, wenn auch nicht durch alle, so doch wenigstens durch einige europäische Mächte als unabhängige Nation würde anerkannt werden. Andere Deputirte stellten außerdem noch dem Prinz-Regenten vor, daß der Augenblick eben nicht geeignet sei, zu seiner Wahl zu schreiten, und noch andere erklärten sich dreist für die Vereinigung mit Schweden. Dessenungeachtet wurde Christian Friedrich am 17ten Mai gewählt; aber unzufrieden mit den seiner Verwaltung nicht sehr günstigen Bemerkungen, welche die Stimmen einer bedeutenden Anzahl der Mitglieder begleitet hatten, beeilte er sich, den Reichstag zu verabschieden, welcher sich die neue Benennung Storthing, d. h. große Volksversammlung, beigelegt hatte. *)

Der Prinz Christian hatte den Conferenzrath Anker nach London geschickt, um dem Cabinet von St. James Vorstellungen zu machen, die auf die angebliche Abneigung des norwegischen Volkes gegen eine Vereinigung mit Schweden gestützt waren; sobald aber der schwedische Minister die Ankunft dieses Gesandten erfahren hatte, verlangte er seine Entlassung. Anker nahm nun seine Zuflucht zu einem der Politik seines Fürsten angemessenen Auskunftsmittel; er ließ sich nämlich wegen Schulden verhaften und erhielt, nach gestellter Caution, die Erlaubniß, in England zu bleiben. Da ohne Zweifel der Baron von Rehhausen, Gesandter Carls XIII., mit leichter Mühe gegen die Sendung dieses Norweger Verdacht erregt hatte, so wurde beschlossen, daß die englische Regierung nach Norweger einen Commissair schicken sollte, um bestimmte Nachrichten über die wirkliche Lage der Dinge und die Stimmung der Gemüther einzuziehen. Herr Morier, welcher diesen Auftrag bekam, erfüllte denselben mit großer Klugheit und Feinheit, sowie mit vielem Scharfsinne. Nach einem kurzen Aufenthalte in Norwegen, welches er von Christiansand bis Christiania durchreist hatte, war er überzeugt, daß die Einwohner im Allgemeinen weit entfernt waren, den Ansichten der Regierung Christian Friedrichs beizupflichten, und als er nach England zurückkam, nachdem er die von diesem Prinzen vorbereiteten Vertheidigungsmittel gesehen hatte, erklärte er, daß Nichts der Erfüllung des Tractates von Kiel sich entgegensetzen werde und könne.

*) Storthing ist, so viel ich weiß, nichts weniger als eine neue Benennung und bedeutet auch jetzt nicht mehr, wie in frühern Zeiten, große Volksversammlung, sondern vielmehr gesetzgebende Versammlung.

Der Uebers.

Dem Privatcommissair Morier folgten indessen vier andere, von den verbündeten Mächten nach Norwegen gesendete Commissarien; sie trafen am 30sten Juni zu Christiania ein und wurden am folgenden Tage vor den Prinzen Christian gelassen. Der General Orloff, Commissair des Kaisers Alexander, trug der dänischen Hoheit vor, wie es der förmliche Wille der Monarchen sei, daß den, durch die vornehmsten Mächte garantirten Verträgen zufolge, Norwegen mit Schweden vereinigt werde. Der österreichische Commissair, General Steigentesch, überreichte hierauf dem Prinzen einen Brief des Königs von Dänemark und sagte dabei:

»Dieses Schreiben enthält die Befehle des Königs, Ihres Herrn; jetzt bleibt Ihnen Nichts übrig, als zu gehorchen.«

Nachdem der englische Commissair, Herr Foster, das Wort genommen hatte, versicherte er dem Prinzen, daß es der feste Entschluß seiner Regierung sei, die Erfüllung des Vertrages von Kiel aufrecht zu erhalten. Endlich beschloß der preußische Commissair, Herr Martens, diese einstimmige Reihenfolge von Erklärungen durch eine lange, bestätigende Rede.

Christian Friedrich gab anfangs eine ausweichende Antwort; nachdem er sich hierauf mit jedem der Commissarien insbesondere besprochen hatte, bemühete er sich, den Widerwillen der Norweger gegen den Verlust einer Nationalität aufzuführen, welche sie an die glorreichen Regierungen der Haralds und Olafs erinnerte. Der Prinz versuchte noch andere Zögerungsmittel; allein es geschah ohne Erfolg. Die Commissarien, welche die Befehle ihrer resp. Höfe befolgen mußten, vom Prinzen Christian aber keine officielle Antwort erhielten, überreichten demselben am 7ten Juli eine definitive Note, auf welche Se. Hoheit am 13ten d. M. ausweichend antwortete. Endlich beurlaubten sich diese Abgesandten, verließen am 18ten Juli Christiania und begaben sich nach Uddewalla zum Kronprinzen von Schweden. Sie überbrachten einen Brief Christians an Carl XIII. und einen an den Kronprinzen; folgende Stellen aus des Letztern Antwort verdienen es, von der Geschichte aufbewahrt zu werden:

»Ich hatte niemals die Absicht, mir Norwegen durch die Waffen zu vereinigen, sondern ich strebe nach einer milden Eroberung; denn die Ruhe und das Gedeihen der skandinavischen Völker sind mein einziger Zweck, und ich wünschte, um den Preis alles meines Blutes, das Glück und die Unabhängigkeit derselben sichern zu können.«

»Prinz, man ist nicht auf dem Wege der Pflicht, wenn man die Heiligkeit der Verträge und der gesellschaftlichen Gesetze verkennt. Ich werde die Befehle meines Königs vollstrecken, aber dabei unaufhörlich den Schweden wiederholen, daß sie den guten Norwegern ihre Arme entgegenstrecken sollen, ohne sie jemals mit den Rebellen und Fremdlingen zu verwechseln, welche ich bekämpfen will.«

Nach einem kurzen Aufenthalte in Stockholm war der Kronprinz von Schweden bei seiner Armee eingetroffen, welche sich an die Grenzen von Norwegen begab, die Cavallerie ausgenommen, die hier unnütz war und also in Cantonnements gelegt wurde. Seine Königl. Hoheit nahm den Prinzen Oskar mit, welcher den Wunsch geäußert hatte, bei Gelegenheit dieses Nationalkrieges seine ersten Waffen unter den Augen des Vaters zu führen. Carl XIII. selbst übernahm das Commando der Seemacht, da er, wie er sich ausdrückte, keine bessere Gelegenheit hoffen könnte, die Bekanntschaft mit den Kanonenkugeln zu erneuern; er verließ also seinen Palast und bestieg das Linienschiff »der große Gustav.« Der tugendhafte Monarch bediente sich der Waffengewalt mit dem schmerzlichsten Bedauern, denn er hatte sich geschmeichelt, diesen äußersten Schritt vermeiden zu können, und seine Proclamation vom 10ten Juli hatte den Norwegern den ganzen Widerwillen gezeigt, welchen dieser Ausweg ihm einflößte; allein es war jetzt nicht mehr möglich, sich selbst zu verbergen, daß nur der Krieg dieser Angelegenheit ein Ende machen und Norwegen in seinen Besitz bringen könne.

Der Kronprinz begab sich erst nach Wermersburg, dann nach Gothenburg und Uddewalla. Die Armee wurde in zwei Theile gesondert, und der Kronprinz übergab das Commando des einen dem Grafen von Essen, Großmarschall des Reiches, während er den Befehl über den andern Theil sich selbst vorbehielt. Dieses letztere Corps sollte mit offener Gewalt über den Swinesund gehen, während der Graf von Essen durch die Engpässe von Enningdalen und Ide hervorbrechen und die Position von Tistedalen forciren würde.

Als der Prinz am 20sten Juli mit 15,000 Mann zu Uddewalla eingetroffen war, fand er daselbst, wie wir gesagt haben, die von Christiania zurückkehrenden Commissarien der vier Mächte. Er erklärte ihnen, da er den förmlichen Befehlen des Königs gehorchen müsse, könne er die ausweichenden Versprechungen Christians nicht mehr anhören, und folglich sei auch ihre Sendung beendigt, sie müßten denn, aus Rücksicht für den König von Dänemark, sich entschließen, zum dänischen Prinzen zurückzukehren, um demselben bekannt zu machen, daß die Feindseligkeiten unmittelbar beginnen würden, wenn er nicht die Regierung dem Staatsrathe übergäbe, sich selbst aber aus dem Lande entfernte, nachdem er vorläufig das Storthing zusammenberufen hätte.

Die Commissaire begaben sich wieder nach Norwegen und ließen, zu Frederikshald angekommen, unterm 26sten Juli eine Note an den Prinzen Christian gelangen; hierauf setzten sie ihren Weg nach Moß fort, wo der Prinz ihnen am 28sten Audienz gab. Da jedoch dieser neue Versuch eben so fruchtlos ausfiel, als die frühern, so entfernten sich die Abgesandten und kehrten an ihre respectiven Höfe zurück.

Unter besserem Commando wäre die dänische Armee fähig gewesen, das Land zu vertheidigen und sich die Eroberung desselben theuer genug bezahlen zu lassen; denn sie belief sich, die Landwehr mitbegriffen, auf 30,000 Mann Linientruppen. Außerdem hatte sie noch die Marine, das Corps der Freiwilligen, den Kuslwitza ꝛc., wodurch die ganze norwegische Macht bis auf wenigstens funfzigtausend Mann stieg. Dennoch war Christian durch diesen Bestand wenig beruhigt und hatte den Aufstand in Masse aller waffenfähigen Norweger befohlen.

Als dieser Prinz die Nachricht erhielt, daß er würde angegriffen werden, schien er so betrübt, so niedergeschlagen zu sein, als ob er dies nicht schon lange hätte erwarten müssen; dennoch erließ er eine Proclamation an das Volk und an die Armee, worin er beide beschwor, sich bis auf das Aeußerste zu schlagen. Dieser kriegerische Aufschwung wäre edel gewesen, wenn Christian den Willen gezeigt hätte, das Beispiel des Heldenmuthes zu geben, den er empfahl; allein dies geschah keineswegs, und man sah ihn sogar nicht bei der Armee erscheinen.

Als in der Nacht vom 29sten auf den 30sten Juli die schwedische Flotille sich bei den Hvalörinseln vor der norwegischen Flotille zeigte, verließ diese ihre Position, und die Schiffe Carls XIII. bemächtigten sich derselben; zu gleicher Zeit rückten die Landtruppen durch die Engpässe von Enningdalen in Norwegen ein. Am 30sten Juli wurde eine Brücke über den Swinesund geschlagen(?); die Armee stieg über die Berge, berennte die Festung Frederikshald, vor welcher einst Carl XII. fiel, und rückte gegen Frederikstadt, welches, zu Land und zur See eingeschlossen, capitulirte. Die Einnahme dieser Stadt gab den Schweden einen Stützpunkt an dem Flusse Glommen.

Nach der Einnahme von Frederikstadt verließ Carl XIII. sein Schiff, um die Festung zu untersuchen, wo der Kronprinz und der junge Prinz Oskar ihn empfingen.

In den ersten Augenblicken der Besitznahme verlangten die schwedischen Generäle von den Einwohnern, sie sollten Seiner Majestät Carl XIII. als ihrem Könige Treue schwören; als aber Carl Johann sich bald überzeugte, daß die Norweger keinen Widerwillen gegen die Vereinigung hegten, hörte er auf, diesen Eid in den von seinen Truppen besetzten Districten zu fordern. Um die Norweger vollends zu überzeugen, daß er nicht gegen sie, sondern bloß gegen die Fremdlinge Krieg führe, befahl er, ohne Bedingung alle Gefangenen gleich nach der Gefangennehmung wieder frei zu lassen und die Soldaten, welche den Abschied aus dem Militairdienste verlangten, in ihre Heimath zu schicken.

Die von den Truppen des Kronprinzen beobachtete Mannszucht

und ihre Achtung für das Eigenthum und die Rechte der Norweger, hatten übrigens dieser Nation begreiflich gemacht, daß sie sich über die vorgeblich despotischen Absichten der schwedischen Regierung hatte täuschen lassen, und daß Seine Majestät Carl XIII. keineswegs daran dachte, Norwegen als ein erobertes Land zu behandeln. Die schwedische Armee fand aber allenthalben die Meinung herrschend, daß Christian selbst über Schwedens väterliche Absichten sei getäuscht worden; denn eine große Menge angesehener Norweger drückte den Wunsch aus, daß die wahre Lage der Dinge zur Kenntniß des dänischen Prinzen kommen möchte; Seine Königl. Hoheit willigte ein. Dem zu Folge wurden zwei aufgeklärte Männer, der Staatsrath Tank und der Priester Hount an Christian abgeordnet, um demselben die friedlichen Gesinnungen des Kronprinzen von Schweden mitzutheilen. Diese Deputirten kamen am 7ten August im Hauptquartiere Christians an, erfuhren aber einen sehr übeln Empfang von Seiten der Höflinge und Officiere desselben, deren Interesse nothwendig Gefahr laufen mußte, wenn der Prinz die Obergewalt niederlegte; allein dieser Prinz, der schon durch den raschen Gang der militairischen Ereignisse in Schrecken gesetzt war, begann selbst an dem Erfolge seiner Sache zu zweifeln, ließ die Herren Tank und Hount vor sich und entließ sie wieder mit dem Auftrage, dem Kronprinzen von Schweden seinen Wunsch eines Waffenstillstandes zu hinterbringen.

Carl Johann hatte indessen die vom Reichstage zu Eidswold decretirte Constitution untersucht, und sie schien ihm, bis auf einige Modificationen, mit der Vereinigung beider Königreiche verträglich. Der Kronprinz gab also unterm 10ten August eine Erklärung des Inhaltes, daß er im Namen des Königs diese Constitution annähme, die jedoch, um die Vereinigung zu bewirken, einige Veränderungen erleiden müßte. Dieselbe Erklärung enthielt auch eine allgemeine Amnestie und versprach den gegenwärtigen Beamten die Beibehaltung ihrer Stellen.

Als jedoch die Herren Tank und Hount, bei ihrer Zurückkunft aus dem Hauptquartiere Christians, dem Kronprinzen Rechenschaft von dem Erfolge ihrer Reise ablegten, erklärte derselbe, daß er nicht eher in die Einstellung der Feindseligkeiten willigen würde, als bis der dänische Prinz vorläufig der Erfüllung des Vertrages von Kiel beiträte. Die Armee setzte ihren Marsch fort, und zu gleicher Zeit wurde der General Björnstierna nach Moß geschickt, um dem Prinzen Christian zu erklären, wenn er den den Verpflichtungen des Königs von Dänemark entsprechenden, ihm erst neuerdings durch die russischen, österreichischen, englischen und preußischen Commissarien zugegangenen Aufforderungen keine Folge leistete, würde er mit aller, durch die Gesetze des Krieges gebilligten Strenge behandelt werden. Wenige Tage darauf hatte sich der General Skjöldebrand beim dänischen Prinzen

einer Sendung zu entledigen, welche die seines Waffengefährten bestätigte.

Die Absendung dieser Officiere hemmte die feindlich annähernde Bewegung nicht, und die schwedische Armee war am 10ten August im Besitze des linken Ufers des Glommen, vom See Oejern bis nach Frederikstadt; die Generäle Vegesack und Cederström besetzten Askim, während der General Cederstjerna bei Grönsund Position faßte. Der Feldmarschall Graf von Essen nahm sein Hauptquartier zu Haßland. Ein anderes Corps marschirte nach Aremark, Oerjelen, Orvals, Koy und Ramskoy, um den General Gahn zu unterstützen. Die Flotte folgte den Küsten, um die Bai von Christiania zu erreichen.

Die norwegische Armee, welche derjenigen kriegerischen Ehre gehorchte, die öfters das wahre Nationalinteresse beherrscht, zeigte eine gute Haltung; aber die Soldaten der Landwehr schienen wenig geneigt, gegen die Schweden zu kämpfen, und eine große Anzahl derselben ging sogar zu diesen Letztern über, trotz der heftigen Declamationen der dänischen Officiere. Die Frauen erschienen bei den Vorposten und schwenkten über ihren Köpfen die Proclamationen des Königs und des Kronprinzen, und oft gelang es ihnen, ihre Gatten, Brüder oder Söhne mit sich hinwegzuführen.

Der General Vegesack, der Befehl hatte, einem norwegischen Corps von sechs- bis siebentausend Mann nach Trongstadt entgegen zu rücken, kam dort am 11ten an und fand auf diesem Punkte nur eine Arrieregarde, die er nach einem kurzen Widerstande in die Flucht jagte. Zweihundert Gefangene blieben in seinen Händen.

An demselben Tage nahm der Oberst Adlerkreuz dem Feinde die Insel Reux weg und zwang denselben, über den Glommen zurückzugehen, während sich der Contre-Admiral Versen Schleswigs und achtzehn leicht vernagelter Kanonen bemächtigte.

Vegesack setzte am 12ten seinen Marsch fort und warf sich auf Onstasund, um den Uebergang über den Glommen zu erzwingen. Eine norwegische Division unter dem Generale Slabels leistete anfangs dem Generale Gahn lebhaften Widerstand; nachdem sie jedoch tapfer gekämpft hatte, um die Ehre der norwegischen Waffen aufrecht zu erhalten, erklärten die Soldaten, sie betrachteten die Vereinigung der beiden skandinavischen Königreiche als glückbringend für Norwegen und wünschten deßhalb von nun an in gutem Einverständnisse mit den Schweden zu leben.

Der Generalmajor Graf Mörner hatte ein längeres Treffen zu bestehen, als er am 14ten August die Passage bei Kjolbergo forcirte; dennoch gelang es ihm, dieselbe mit offener Gewalt und ohne bedeutenden Verlust wegzunehmen.

Die eben ausgeführten, durch den Kronprinzen von Schweden mit seiner gewöhnlichen Klugheit und Geschicklichkeit berechneten Be-

wegungen hatten den Zweck, die Armee Christians zwischen Moß und Kjolberga einzuschließen, und in diesem Falle würde er sie gleichzeitig in der Front, auf den Flanken und im Rücken angegriffen haben. Der Erfolg konnte nicht zweifelhaft sein, und wie viele Tapferkeit auch die schwedischen Truppen entwickelt hätten, so wären sie doch unausbleiblich vernichtet worden.

Allein die Generäle Skjöldebrand und Björnstierna, die sich mit den friedlichen Vorschlägen des Kronprinzen nach Moß begeben hatten, kamen in das Hauptquartier zurück und überbrachten die Unterwerfung des dänischen Prinzen. Die Feindseligkeiten wurden sogleich aufgehoben und man legte die Leitern weg, die schon gehoben waren, um Friedrikshald mit Sturm zu nehmen.

Christian verpflichtete sich durch eine eigenhändig unterzeichnete Erklärung, augenblicklich und unter einem scheinbaren Vorwande die executive Gewalt in die Hände des Staatsrathes von Norwegen niederzulegen und alsdann sogleich keinen Theil mehr an den Angelegenheiten der Regierung zu nehmen.

Demzufolge wurden am 14ten August zwei verschiedene Conventionen abgeschlossen, nämlich die erste zwischen der schwedischen und der norwegischen Armee wegen Einstellung der Feindseligkeiten, und die andere zwischen dem Kronprinzen von Schweden, im Namen des Königs, und der norwegischen Regierung. Diese letztere Uebereinkunft heiligte die Vereinigung des Königreiches Norwegen mit Schweden, unter der durch den Reichstag von Eidswold decretirten Constitution.

Vor unsern Augen liegt die 1814 gedruckte Uebersetzung der Bemerkungen, mittelst welcher ein Deputirter diese Vereinigung abschloß. In dieser Schrift zeigt sich der erwähnte Repräsentant als ein so gelehrter guter Norweger und Staatsmann, daß wir glauben, hier diejenigen Stellen seiner Rede anführen zu müssen, in denen man die überzeugendsten Beweise findet, daß nur in der Erfüllung der vom Kronprinzen entworfenen Pläne für die Unabhängigkeit und das Gedeihen der skandinavischen Halbinsel Glück zu finden war. Der Verfasser sagt:

»Ich setze voraus, daß es die Absicht der Versammlung ist, dem Volke zur Kundmachung seiner Meinungen rücksichtlich seines zukünftigen Schicksals eine feierliche Gelegenheit zu geben, nicht aber demselben die Verantwortlichkeit für die gewagten Unternehmungen einiger Ehrgeizigen aufzubürden, und zwar gerade zu der Zeit, wo man es die unseligen Folgen derselben hat fühlen lassen. Als Repräsentant werde ich daher mit dem Freimuth und der Wärme reden, welche dem Staatsbürger zustehen, wenn vom Wohle seines Vaterlandes die Rede ist.«

Nach einigen Erwägungen, die als Antwort auf die Frage dienen, ob Norwegen — seit mehreren Jahrhunderten als dänische Provinz

anerkannt — das Recht beibehalten habe, sich der Erfüllung des Vertrages von Kiel zu entziehen, sagt der Verfasser:

»Wenn dieser Vertrag in keinem Stücke für uns verpflichtend war; wenn er, indem er unsere Verbindung mit Dänemark trennte, weiter nichts that, als uns in unsern vorigen Zustand zu versetzen, wie man zu sagen die Güte gehabt hat, dann frage ich Sie, welches Norwegen hat eigentlich dieser neuerzeugende Friede wiederhergestellt? Ist es wohl das durch seine Königslinie zerrissene Norwegen vor Harald Harfager, oder das Mayur des Guten, Königs von Schweden, oder das der Union von Calmar, welches sich, nach dem Beispiele Schwedens, wider die Tyrannei Albrects und Christophs empörte und sich mit eben diesem Schweden vereinigte, indem es denselben Herrscher wählte, den dieses ausgerufen hatte? Oder ist es vielleicht das Norwegen Christierns II. oder Christierns III., welcher besudelt war von dem Blute seines Adels, welches seiner Wahlrechte und seines Senates beraubt wurde und zuletzt unter Friedrich III. zur gewöhnlichen Provinz herabsank? Und wir sollten uns die Mühe geben, uns dem Vertrage von Kiel in dem Vertrage selbst zu widersetzen? Wir wollen es uns nicht verhehlen, dieser Vertrag ist nichts als der letzte Befehl unseres ehemaligen Gebieters — suchen wir keine Pflichten mehr darin! Jede Protestation gegen diese Acte der obern Gewalt kommt um dreihundert Jahre zu spät. Wenigstens lassen Sie uns, um uns der schwedischen Herrschaft zu entziehen, so lange warten, bis die schwedische Regierung sich auf unsern Zorn die Rechte der ersten Christiern erworben hat, denn jetzt würde unser Widerstand weder unserm Muthe, noch unserem Patriotismus Ehre machen. Nicht auf diese Art errangen die Schweiz, Holland und Amerika ihre Unabhängigkeit, denn sie erwarteten nicht eine Veränderung ihrer Regierung und würden Treu und Glauben eines neuen Gebieters nicht getäuscht haben, der ihnen aus gutem Herzen alle politischen Rechte angeboten hätte, die Gegenstände ihrer Wünsche waren; noch weniger aber würden sie gegen ihn die Waffen ergriffen haben, und zwar ohne ihn anzuhören. Nein, ihr Muth war keineswegs der eines Sklaven, der, von seinem vorigen Herrn an einen andern abgetreten, sich mit bewaffneter Faust auf denjenigen stürzt, welcher ihm eine väterliche Hand reicht; ihr Muth war der des aufgeklärten, in seiner Entrüstung noch ruhigen, seiner That sichern Mannes, welcher in der Ueberzeugung, daß man bei einem wirklich freiheitsliebenden Volke immer früh genug den Bürgerkrieg entzünden könne, sich dann erst auf denselben einläßt, wenn es alle Mittel, sogar die Annahme eines neuen Beherrschers, versucht hat.«

Von der Frage über das Recht, welches Norwegen zu haben behauptete, seine Unabhängigkeit in Anspruch zu nehmen, ging der Redner auf ein anderes Recht über, welches, wie er sagte, das Erstere

überflüssig machte; er fragte nämlich, ob diese Unabhängigkeit möglich wäre, und ob Norwegen dieselbe nicht allein erlangen, sondern auch für die Folge aufrecht erhalten könnte. Diese von ihm selbst aufgeworfene Frage erörterte er folgendermaßen:

»Ich glaube, ohne weder dem Muthe noch dem Stolze meiner Mitbürger Unrecht zu thun, diese Frage verneinend beantworten zu können. Lassen Sie uns wohl bemerken, daß wir diese Unabhängigkeit jetzt erst von Schweden und dann von den größten Mächten Europa's erkämpfen müßten. Alle haben Schweden den Besitz Norwegens auf eine feierliche, absolute Art garantirt, und diese Macht vereinigt mit ihrem Eroberungsrecht auf Holstein und Schleswig auch noch andere, eben so unbestreitbare Rechte; denn sie hat sich mit Rußland zu einer Zeit vereinigt, wo der französische Kaiser, an der Spitze von 500,000 Mann und unterstützt durch die Hälfte von Europa, gegen jenes Reich zu Felde zog. Sollen wir nun wohl glauben, daß die Mächte, welche seitdem gemeinschaftliche Sache mit England und Rußland gemacht haben, von einem Grundsatze abgehen werden, durch welchen sie nicht allein ihre alten Besitzungen wiedererlangen, sondern denselben auch neue, durch den Sieg errungene, beifügen? Schweden allein würde sich nicht nur aller Entschädigung für diese Provinz beraubt sehen, die es, gleich den andern Mächten, gegen das Invasionssystem Frankreichs kämpfend, verloren hat, sondern auch aller Früchte seiner letzten Opfer und der geleisteten Dienste und errungenen Siege seines Prinzen. Und welche Folgen kann eine solche Politik für Norwegen haben? — Ohne Zweifel Krieg mit den Mächten. — Und werden wir denselben lange aushalten? Daran kann man — das glaube ich sicher — wohl zweifeln, ohne sich der Feigheit schuldig zu machen. Was wird Norwegen — sich selbst und seinen eigenen Hülfsquellen überlassen, feindselig behandelt von allen Seiten — von der See aus nämlich, welche ihm Alles entführt und Nichts wiederbringt, und von seinem eigenen Boden, welcher ihm seine Ernten verweigert, — was kann wohl Norwegen dem unbeschädigten, durch die größten Mächte Europa's unterstützten Schweden entgegenstellen. — Seinen Muth und seine Alpen, wird man mir antworten. — Gut; aber dieser Muth und diese Alpen waren vor 800 Jahren dieselben, und dennoch wurde Norwegen damals zwischen Dänemark und Schweden getheilt.«

»Nehmen wir für einen Augenblick an, daß unser erstes Auftreten glücklich ausfiele, so würden wir darum nur mehr zu beklagen sein; denn die Anstrengungen Schwedens und seiner Verbündeten würden sich im Verhältnisse unseres Widerstandes verdoppeln. Wollen Sie denn glauben, daß diese Macht jemals ihre Ansprüche auf Norwegen aufgeben werde; diese Ansprüche, die heilig sind, weil sie sich auf Gerechtigkeit gründen? Glauben Sie wohl, daß, so lange Schweden nicht gezwungen wird, unsere Unabhängigkeit anzuerkennen, die übrigen

Mächte uns anders behandeln werden, denn als eine empörte, schwedische Provinz? Wohl könnte Norwegen während solches traurigen Kampfes die Aufmerksamkeit irgend einer gegen Schweden feindlich gesinnten Macht auf sich ziehen, die vielleicht wünschte, aus diesem Lande — wie es oft schon geschehen ist — ein Werkzeug der persönlichen Rache, eine Angriffswaffe zu schmieden; denn unser angeblicher Monarch könnte unterstützt werden, wie Dacke gegen Gustav I.; er könnte sogar, wie dieser, Gesandte und Depeschen empfangen; aber — ich frage Sie — soll Norwegen Ansprüche machen auf eine Unabhängigkeit, welche durch Verhandlungen charakterisirt wird, die eben so schimpflich in ihren Beweggründen als unglückschwanger und entehrend in ihren Folgen sind? Und müßten wir nicht, um zu einer edleren Unabhängigkeit zu gelangen, Schweden zwingen, uns dieselbe zu gewähren? Müßten wir nicht diese, wie man behauptet, natürlichen Bollwerke verlassen, welche in der That zwei Drittel unserer Widerstandskräfte sind? Müßten wir nicht Schweden selbst angreifen und jene Unabhängigkeit zum Preis unserer Siege machen? Wenn wir uns aber ausbreiteten in den Ebenen unserer Nachbaren, würden wir da nicht Gefahr laufen, von unsern schon in den Händen des Feindes befindlichen Bergen abgeschnitten und gänzlich geschlagen zu werden? Nehmen wir auch auf einen Augenblick an, daß wir, allerhöchstens an den kleinen Krieg gewöhnt, Vortheile über Truppen erlangen könnten, die uns an Zahl, Tactik und Erfahrung überlegen, die stolz auf ihre neuen Siege und entrüstet sind, ihr Vaterland von einem schon durch die Waffen unterworfenen Volke angegriffen zu sehen; die, von ausgezeichneten Officieren angeführt, unter den Augen eines kriegserfahrenen Fürsten kämpfen, welcher seinen Ruhm nur seiner Weisheit und seinen umfassenden Kriegsberechnungen verdankt; nehmen wir an, daß wir durch wiederholte Siege einen Frieden erringen könnten, der uns jene Unabhängigkeit sicherte, so würde in solchem Falle dieser Friede — das wollen wir uns ja nicht verhehlen! — doch niemals etwas Anderes sein, als ein Waffenstillstand. Bald und immer mit neuer Macht würde Schweden den Krieg wieder beginnen, und das mit Trümmern bedeckte, mit Blut überschwemmte Norwegen würde sich am Ende glücklich schätzen, den Frieden, d. h. seine Unterwerfung, auf Unkosten aller politischen und geselligen Rechte zu erkaufen, welche die eigentliche Unabhängigkeit eines Staates ausmachen und welche es jetzt durch seine Vereinigung mit Schweden ohne das geringste Opfer erlangen kann.«

Diesen so gründlich, so logisch auseinander gesetzten Beweggründen fügt nun der Verfasser der Abhandlung eine Darstellung aller politischen, ökonomischen und commerciellen Vortheile bei, welche aus der Vereinigung Norwegens mit Schweden entstehen und, wie er sagte,

bei weitem größer und zahlreicher sein müßten, als man es allgemein dächte. Hierauf schloß er folgendermaßen:

»Es spricht also Alles zu Gunsten dieser Vereinigung. Die Politik — in dieser Hinsicht beistimmend — verlangt sie mit lauter Stimme; die Geschichte, die uns bezeugt, daß wir Alle gleichen Ursprunges sind, daß unsere gesellschaftliche Ausbildung zu gleicher Zeit ist bewirkt worden, daß unsere politischen und religiösen Umwälzungen dieselben gewesen sind, daß wir gleiche Sitten haben und daß wir in frühern Zeiten befreundet waren. Ferner war ein Karl, König von Schweden, herbeigerufen von unsern Vorfahren, der Erste, welcher die unglückliche Succession jener Könige unterbrach, die vom dänischen Throne aus die beiden andern Königreiche als eroberte Provinzen behandelten. Landsleute, weiset also nicht eine Verbindung von Euch, welche die weisesten Eurer Väter, Arend, Amund-Valt, Alf-Haraldson und Gante Erikson — einst unter weniger günstigen Umständen bewirkten; seid Ihr aber taub für die Stimme der Politik und der Geschichte, so hört wenigstens die der Natur. Skandinavier! Sie umgab uns nicht umsonst mit denselben Gebirgen, mit denselben Meeren; nicht vergebens machte sie unsern Boden zum gemeinschaftlichen Vaterlande der Biederkeit, des Muthes und des Eisens. Sie gab uns nicht vergebens dieselbe Sprache, dieselbe Liebe für unsere Heimath und gleichnervigte Arme, welche Bürgen unserer Freiheit sind. Verbindet Euch daher als Kinder eines und desselben Vaters, die eine unglückliche Verirrung auf einige Zeit von einander trennte, die aber das Gefühl des Wohlstandes und die rührende Stimme der Natur bald unter das väterliche Dach zurückführen.«

Die Rede des norwegischen Repräsentanten mußte auf seine Landsleute einen tiefen Eindruck machen. Der ganze Theil der Nation, welcher sich zu aufrichtig-politischen Meinungen bekannte, trat ohne Zweifel Erwägungen bei, die so weise und beredtsam ausgesprochen wurden, und wir zweifeln keineswegs, daß diese wahrhaft ciceronianische Rede sehr viel dazu beigetragen habe, jenen, entweder weitläufigen, oder händelsuchenden polemischen Abschweifungen ein Ende zu machen, welche bei den Streitfragen der höhern Politik die Meinungen zuweilen schwanken machen. Die große Mehrheit der Norweger sprach sich für die Vereinigung aus, und die beiden Conventionen vom 13ten August wurden unterzeichnet.

So endete der norwegische Krieg, diese letzte Scene des großen europäischen Drama's von 1814. Die Feindseligkeiten hatten nicht länger als drei Wochen gedauert, obgleich die Schweden allein Theil daran genommen hatten. Man weiß, daß der Kaiser Alexander die sechzigtausend Mann des Generals Benningsen zur Verfügung des Kronprinzen von Schweden gestellt hatte; allein dieser brauchte nicht zu so mächtiger Hülfe seine Zuflucht zu nehmen und wünschte sich Glück

dazu. Carl Johann ließ Norwegen durch seine eigenen Truppen einnehmen, ungefähr als wenn sie eine neue Garnison bezogen hätten, und diese fast gar nicht offensive Bewegung gewährte ihm größere Genugthuung, als wenn er das Königreich an der Spitze einer Coalition erobert hätte.

Sobald die Artikel der Uebereinkunft und des Waffenstillstandes ratificirt waren, berief Christian das Storthing auf den 7ten October nach Christiania und legte unter dem Vorwande einer Krankheit die vollziehende Gewalt in die Hände des Staatsrathes.

Kaum hatten die Gefechte aufgehört, als der Kronprinz von Schweden diejenigen seiner Truppen, die nicht in Norwegen bleiben sollten, über die Grenzen zurückgehen ließ; er selbst begab sich nach Frederikshald. Wenig kümmerte er sich um die durch einige Anhänger der dänischen Regierung angesponnenen Ränke, sondern er vertraute vielmehr, um diesen zwecklosen Intriguen ein Ende zu machen, den norwegischen Behörden; denn er meinte, sie würden die Nothwendigkeit einsehen, allen Maßregeln zuvorzukommen, welche die Schweden ergreifen müßten, wenn man das edlere Verfahren der Generäle vergäße, welches ihre Eroberung bezeichnet hatte.

In der Zeit, welche zwischen der Uebereinkunft vom 14ten August und der Versammlung der norwegischen Stände verfloß, verfolgte der Kronprinz bei den verbündeten Mächten ein Gesuch, welches er bereits am 19ten Mai dem Kaiser von Rußland in folgendem Schreiben eröffnet hatte:

»Der Krieg, welchen ich zu unternehmen gezwungen bin, um zu dem Besitze Norwegens zu gelangen, wird beträchtliche Unkosten verursachen, und nur in der Absicht, dieselben durch friedliche Besitznahme dieses Königreiches zu vermeiden, hat der König eingewilligt, Schwedisch-Pommern an Dänemark abzutreten. Da ich nun jetzt, in Folge der Politik Sr. dänischen Majestät, gezwungen bin, das Land zu erobern, welches dieser Souverain mir abgetreten hatte, so bitte ich Ew. Majestät, zu entscheiden, ob der König von Dänemark, da er die Stipulationen des Vertrags von Kiel nicht erfüllt, nicht auch alle Vortheile verloren habe, die eben dieser Vertrag ihm gewährte; denn sie waren ja doch nur die natürliche Folge des Verlustes, welchen er durch die freiwillige Abtretung Norwegens erlitt.«

»Da der König von Dänemark den friedlichen Besitz von Norwegen nicht geben konnte oder wollte, so würde er durch den Tractat von Kiel mehr als dreißig Millionen Franken auf der einen, den Wiederbesitz von Schleswig und Holstein auf der andern Seite und außerdem noch Schwedisch-Pommern gewonnen haben.«

»In Folge des hohen Vertrauens, welches ich niemals aufhören werde, in Eure Majestät zu setzen, nehme ich mir die Freiheit, Sie zu fragen, ob in dem unglücklichen Falle, daß Schweden gezwungen

würde, Norwegen zu erobern, der König, mein erhabener Vater, nicht ganz natürlich in alle seine Rechte auf Schwedisch-Pommern wieder eintreten und ob er alsdann nicht berechtigt sein würde, wegen dieser Provinz mit Preußen zu unterhandeln, um durch diese Abtretung einen Theil der Kosten wiederzuerlangen, welche der Krieg mit Norwegen ihm verursachen wird. Ich hoffe, Sire, daß unter diesen Umständen Eure Kaiserliche Majestät mir weder Ihren Beistand, noch Ihren Rath versagen werden.«

Diese wohlbegründete und vom Kaiser Alexander unterstützte Reclamation hatte, wie man bald sehen wird, den Erfolg, welchen der schwedische Thronerbe davon erwartete.

Dänemark seinerseits erhielt nun auch die durch den Vertrag von Kiel stipulirten Millionen nicht, auf die es keine Ansprüche mehr machen konnte, da es, weit entfernt, diesen Vertrag vollziehen zu lassen, durch seine auf gekrümmten Wegen gehende Politik die Ausführung desselben so lange als möglich gehemmt hatte.

Die Zögerungen, welche das durch den Sieg errungene Resultat zweifelhaft erhalten, streben fast immer, jenen bloß zu stellen. Von der Mitte des Augusts bis zu den ersten Tagen des Octobers hatte man in Norwegen auf mehreren Punkten Bewegungen bemerkt. Der Kronprinz schrieb von Frederikshald aus, unterm 29sten September, dem Könige Folgendes:

»Bei meiner Ankunft hier fand ich, daß die Sachen noch nicht so weit gediehen waren, als ich vermuthete. Der General Björnstierna berichtet, daß der Prinz Christian sich von seiner moralischen Schlaffheit emporzurichten strebt, daß seine Adjutanten und vertrauten Officiere ihn als einen unglücklichen, der Theilnahme der Norweger würdigen Fürsten schildern. In acht Tagen werden wir erfahren, woran wir uns zu halten haben. Die Nachweisungen, die uns aus verschiedenen Provinzen zukommen, sagen, daß die Wahlen zum Reichstage ziemlich gut sind; sie stimmen aber darin überein, daß die Deputirten von Drontheim und Bergen Instructionen erhalten haben, die, wenn auch nicht der Vereinigung, aber doch Allem sehr entgegengesetzt sind, was Ew. Majestät vernünftiger Weise den Norwegern gewähren können, z. B. Alles, was auf die Räumung der Plätze von den schwedischen Truppen und auf den Abmarsch der Armee Bezug haben würde. — Wenn man dieses Volk kennt und den Charakter der Männer zu beurtheilen weiß, die es bis jetzt geleitet haben, dann erstaunt man keineswegs darüber, daß dasselbe dergleichen Forderungen an den Tag legt. Die Norweger sind schlecht unterrichtet von den Ereignissen, die seit fünfundzwanzig Jahren sich in Europa zugetragen haben; sie besitzen auch nicht die geringste Kenntniß vom Krieg und von dem Unglück, welches derselbe nach sich zieht; sie halten sich für unüberwindlich in ihren Engpässen und drohen, sich nach den Gebirgen

zurückzuziehen. Trotz dieser vielen Aufschneidereien verzweifle ich noch nicht, Alles auszugleichen, ohne daß ich gezwungen wäre, zu den äußersten Mitteln zu greifen; indessen muß ich gestehen, daß auch das Gegentheil einige Wahrscheinlichkeit für sich hat.«

Der unruhige, sogar ungestüme Zustand einiger Theile Norwegens bewies eine traurige Wahrheit, nämlich die, daß auch die Großmuth ein Mißbrauch werden kann. Der Kronprinz von Schweden mußte einsehen, daß er, aus Achtung für die Unabhängigkeit jenes Landes und für die bürgerlichen Rechte seiner Einwohner, zwischen der Zusammenberufung des Storthing und der Vereinigung mit Schweden eine zu lange Frist hatte festsetzen lassen; denn die Aufwiegler benutzten dieselbe, um Unruhen zu erregen und eine Spaltung unter den Gliedern des Reichstages vorzubereiten.

Endlich eröffnete dieses, am 7ten October versammelte, repräsentative Corps seine Sitzungen am 8ten durch eine Rede Christians, welche der Staatskanzler Rosenkranz hielt. Nachdem sich der Prinz in dieser Rede angestrengt hatte, sein militärisches Verfahren zu rechtfertigen, versuchte er es, das Storthing über sein eignes Schicksal zu rühren, worauf er die Unruhe der Repräsentanten über das künftige Schicksal Norwegens zu erregen suchte. Dieses Zureden brachte nur geringe Wirkung hervor, und am 10ten begab sich eine Deputation nach Ladegaardsön zum Prinzen, um von demselben die Niederlegung der Gewalt zu verlangen, welche das Volk ihm anvertraut hatte. Seine Hoheit übergab dem Staatskanzler Treskow, Präsidenten der Commission, eine, dem Verlangen der Stände angemessene Erklärung; als aber dieser Deputirte bemerkte, daß die Entsagung des Prinzen seiner Descendenz nicht erwähnte, weigerte er sich alles Ernstes, jene anzunehmen. Christian wollte der Acte nichts beifügen, indem er behauptete, der Kronprinz von Schweden habe das nicht verlangt, was das Storthing fordere, und sagte in sehr übler Laune, die Versammlung behandelte ihn schlimmer, als die Schweden es selbst gethan hätten; indessen ging er in sein Cabinet und kam bald mit einer Erklärung zurück, welche seine Niederlegung aller Gewalt in die Hände des Reichstages und eine Verzichtleistung für ihn und seine Descendenten auf den norwegischen Thron enthielt.

Nach dieser Niederlegung einer Gewalt, die er sich nicht erhalten konnte, schiffte sich Christian mit seinen Officieren auf einer dänischen Brigg ein, welche ihn unmittelbar nach Kopenhagen führen sollte. Nachdem er sich aber einige Zeit in Frederikswöre aufgehalten hatte, schickten die, seit der Eröffnung des Reichstages zu Christiania residirenden Commissarien des Königs von Schweden einen schwedischen Officier an ihn ab, um nach der Ursache dieser Zögerung zu fragen. Welches nun auch die Ursache derselben mochte gewesen sein, so ging doch nun

die Brigg sogleich unter Segel und Christian entfernte sich aus Norwegen. Ein schwedischer Schriftsteller sagt:

»Er ließ in diesem Lande, zur Erinnerung an seine Usurpation, eine, den spanischen Cortes entlehnte Constitution, eine, durch abgeschmackte, politische Ideen und lächerliche Ansprüche abschweifend gewordene, öffentliche Meinung, und endlich zerrüttete Finanzen, die eine feste, freisinnige Regierung Mühe haben wird, in Zeit von einem halben Jahrhundert wieder herzustellen.«

Die schwedischen Commissarien hatten indessen ihre Communication mit dem Storthing durch einen, aus der Mitte der Versammlung gewählten Ausschuß bewirkt, welcher beauftragt war, derselben die Vorschläge des Königs vorzutragen. Diesen Vorschlägen gelang es endlich, die norwegische Nation zu überzeugen, daß der König in keinem Stücke ihre Unabhängigkeit beeinträchtigen wollte, sondern vielmehr seine Wünsche darauf beschränkte, ein feierliches Bündniß zwischen der Krone Schwedens und dem norwegischen Volke zu gründen. Carl XIII., welcher kraft der, durch den Sieg erworbenen Rechte und mit Beihülfe der verbündeten Mächte, von den Norwegern unbedingte Unterwerfung fordern, oder wenigstens ihnen eine Constitution geben konnte, anstatt diejenige anzunehmen, die sie nur eilig aufgestellt hatten, Carl XIII. machte nur Veränderungen in derselben, um die Grundlage ihrer Freiheiten zu erweitern. Ja, dieser Fürst begeisterte sich selbst mit einer vielleicht beispiellosen Nachgiebigkeit; denn er willigte ein, aus den Händen der Nation eine Krone zu empfangen, die er durch die Macht der Verträge und die Gewalt der Waffen bereits auf zwiefache Art erworben hatte.

Als das Storthing seine Deliberationen über die, durch die Commissarien im Namen des Königs vorgelegten Artikel beendigt hatte, als die norwegische Constitution sich in Uebereinstimmung mit der neuen Lage des Volkes befand, welches sie beherrschen sollte, decretirte dieses Volk, durch das Organ seiner Stellvertreter, am 4ten November seinen Wunsch, unter dem vorherrschenden Einflusse der Constitution, die es sich selbst gegeben hätte, sich mit der schwedischen Nation zu vereinigen, und an demselben Tage wählte das Storthing einstimmig Carl XIII. zum Könige von Norwegen. Eine weniger übereinstimmende Erklärung erkannte die Successions-Acte für Schweden an, die, nach dem eben herrschenden Könige, Seine Königliche Hoheit, Carl Johann und dessen Nachkommen auf den Thron berief.

Eine, aus der Mitte der Reichsversammlung ernannte Deputation begab sich nach Fredrikshald und erhielt am 7ten November Zutritt beim Kronprinzen, um demselben die Beschlüsse der Versammlung mitzutheilen; Seine Königliche Hoheit beantwortete die Rede des Präsidenten der Deputation folgendermaßen:

»Meine Herren, die Schweden haben mit Bedauern gegen Sie gekämpft. Der Krieg war zwecklos von dem Augenblicke an, wo Ihr Befehlshaber sich erbot, die Obergewalt in die Hände des Volkes zurückzugeben. Der König hat nicht sein Rechte benutzen wollen; beharrend auf dem Wege, den er sich vorgezeichnet hat, glücklicher, eine freie Nation, als ein durch die Waffen unterworfenes Volk zu beherrschen, hat er Ihnen Zeit gelassen, die erhabenen Grundsätze zu erörtern, welche die Freiheit und Unabhängigkeit der Staaten festsetzen. Ich bin unterrichtet von dem Geiste, welcher die Versammlung geleitet hat; hat nun auch derselbe einige Irrthümer in Grundsätzen blicken lassen, so habe ich doch die Genugthuung gehabt, in ihm Treue und Glauben vollkommen zu erkennen. Danken wir der Vorsehung, daß sie uns die Vorschrift unserer Pflichten gezeigt hat, und bedenken wir immer, daß wir gleiches Interesse zu vertheidigen, gleiche Gefahr zu laufen, gleichen Ruhm und gleiches Gedeihen zu hoffen haben!«

»Gern erfülle ich Ihre Wünsche und werde morgen mit meinem Sohne nach Christiania abgehen.«

Am 8ten reiste Carl Johann wirklich nach der Hauptstadt ab, wo er am 9ten Abends eintraf. Die obrigkeitlichen Personen und die vornehmsten Beamten empfingen ihn am Thore, und das ganze Volk eilte den beiden Prinzen entgegen. Noch vor ihrer Ankunft beim Regierungsgebäude verließen sie den Wagen, mischten sich mit gänzlicher Hingebung unter das Volk, und dieses Zeichen des Vertrauens wurde unter allgemeinen, rauschenden Freudenbezeigungen aufgenommen.

Einige vormalige Officiere Christians, deren Meinungen mit solchen freimüthigen Aeußerungen keineswegs übereinstimmten, suchten mitten unter jener Regung des Enthusiasmus, dieselben zu unterdrükken, indem sie behaupteten, Seine Königliche Hoheit sähe es nicht gern, wenn man so viel Geräusch machte. Der Prinz, welcher von diesem Umstande war benachrichtigt worden, traf diese Officiere am andern Morgen, als er seinen Salon verließ und sagte herablassend zu ihnen:

»Meine Herren, ich danke Ihnen für Ihre Mühe, die Sie sich gestern Abend gegeben haben, um die Ordnung in den Straßen von Christiania zu erhalten; allein ich bitte Sie, sich künftighin weniger anzustrengen.«

Am 10ten empfing Seine Königliche Hoheit eine Deputation des Storthing unter Präsidentschaft des Bischofs Bech; sie war abgeschickt worden, um den Prinzen in die Versammlung zu begleiten. Nachdem sich Letzterer dahin begeben hatte, beschwor er die norwegische Constitution, dann legte er den Schwur Seiner Majestät, Karls XIII., auf dieselbe feierliche Acte in die Hände des Präsidenten ab,

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

worauf auch das Storthing dem König und der Constitution den Eid leistete.

Carl Johann hielt bei dieser Ehrfurcht gebietenden Feierlichkeit eine Rede, und wir bedauern, dieselbe nicht ganz berichten zu können; indeß ziehen wir die bemerkenswerthesten Stellen derselben aus. Seine Königliche Hoheit sagte:

»Meine Herren, der König hat gesehen, wie seine unaufhörlichen Wünsche für das Glück und die Unabhängigkeit der scandinavischen Halbinsel sich erfüllt haben; denn beide Völker haben ihre unglückliche, langwierige Feindschaft abgeschworen, und werden von jetzt an keine andere Nebenbuhlerei mehr kennen, als in der Liebe für das gemeinschaftliche Vaterland. In dem Streben nach diesem großen Zwecke haben Sie, meine Herren, sich heilige Ansprüche auf das Wohlwollen Seiner Majestät und auf die Dankbarkeit Ihrer Mitbürger erworben.«

»Sie werden dem gerechten Vertrauen entsprechen, welches der König in Sie setzt; Sie werden dieses biedere Volk leiten, und wenn Sie dann mit Eifer Ihre Pflichten als Gesetzgeber erfüllt haben, werden Sie durch Ihre Einsichten und Anstrengungen dazu beitragen, der Regierung, welche Sie selbst sich gegeben haben, Liebe zu verschaffen.«

»Um die Mittel hierzu vorzubereiten, ist es nothwendig, das Volk über seine Lage und seine Hoffnungen aufzuklären; es darf der neuen Obergewalt durchaus die Uebel nicht zuschreiben, welche derselben so fremd sind; die Nation muß wissen, in welchem Zustande der König Ihre Finanzen und Ihre Administration gefunden hat, damit sie unparteiisch über die Verbesserungen urtheilen könne, welche die natürliche Folge der neuen Regierung sein sollen.«

»Die Vereinigung von Schweden und Norwegen gründet sich auf unsere geographische Lage, auf den National-Charakter beider Völker, auf ihr gegenseitiges Interesse und auf die Weisheit, welche ihre Berathungen leitet, ja, ich sage noch mehr, auf ihre beiderseitige Liebe zur persönlichen Freiheit, zum Eigenthumsrecht und zur repräsentativen Regierung. Auch werden wir immer zwei unabhängige Nationen bleiben. Zufrieden mit den Grenzen, welche die Natur uns vorgezeichnet hat, durchdrungen von der großen Wahrheit, daß jenseits dieser Grenzen kein wahres Glück existiren kann, wird es in unserer Politik liegen, keinen Krieg zu erregen, sondern gewissenhaft die gute Eintracht aufrecht zu erhalten, in der wir mit allen Mächten stehen. Da das Geschick unsere Pflichten in einen und denselben Kreis gesetzt hat, so fürchte ich nicht, im Angesicht der Welt die feierliche Verbindlichkeit zu übernehmen, daß keine fremde Herrschaft weder Ihren Boden besudeln, noch Ihre Rechte beeinträchtigen soll.«

Am 26sten November begab sich Carl Johann auf's Neue in die Versammlung, um die Session zu schließen; ehe sie jedoch aus einander ging, ernannte sie eine Commission, welche beauftragt wurde, nach Stockholm zu gehen, um den König im Namen der Stände und des Volkes von Norwegen zu begrüßen.

So war das, zwischen dem norwegischen Volke und der neuen Dynastie abgeschlossene Bündniß; aber noch ein anderes Bündniß mußte zwischen den beiden, unter einem und demselben Scepter vereinigten Völkern geschlossen werden, und Carl XIII. behielt es sich vor, die dazu nöthigen Modificationen den schwedischen Ständen zur Sanction vorzulegen.

Nothwendig muß man auf den ersten Blick, mit jenem Deputirten, dessen Rede wir angeführt haben, die politischen Vortheile erkennen, die Norwegen durch seine Vereinigung mit Schweden einst genießen sollte. Norwegen liegt am Ende der Welt, mitten in einer kargen Natur und unter einem strengen Himmel; es ist zu arm, um mit Europa jene Handelsverbindungen zu eröffnen, welche die Undankbarkeit des Bodens ersetzen, weßhalb es auch nur einiges Gedeihen durch Beziehungen einer guten Nachbarschaft hoffen konnte, und der vorgebliche Schutz Dänemarks hatte ihm bisher nur den Antheil von Trübsal verschafft, welchen es nicht selbst hatte von sich abwenden können.

Die beiden skandinavischen Völker hatten, in der Reihefolge der Jahrhunderte, wohl zuweilen gesagt: »Es darf keinen Dovre *) mehr geben; mehrere weise Monarchen aus dem Blute Wasa's dachten daran, diese Vereinigung zu erneuern, welche die Natur selbst zu verlangen schien, und welche durch wechselseitige Nothwendigkeit einst begonnen wurde; aber alle diese Fürsten hatten entweder nicht hinlängliche Gewalt über die Intriguen der Großen, oder nicht genug Einfluß auf die Begebenheiten ihrer Regierung, um dieses große Resultat in Erfüllung zu bringen, nach welchem übrigens die Völker zu keiner Zeit frei ihre Wünsche richten konnten. Vielleicht bedurfte man, um die skandinavische Vereinigung zu bewirken, der allgemeinen Erschütterung, die Europa eben erfahren hatte; zweifelhaft bleibt es jedoch immer, ob dieselbe wäre vollführt worden, wenn der gute Degen des Kronprinzen von Schweden, und seine mächtige Entschlossenheit nicht beigetragen hätten zu diesem großen politischen Werke.

Als daher das Schicksal verschiedener Völker Europa's erst noch sollte bestimmt werden, — so sagen wir mit dem Verfasser einer neuern Biographie — kehrte Carl Johann, nach einer einjährigen Ab-

*) Dovrefiald, Gebirgskette, welche Schweden von Norwegen trennt. Wir werden später sehen, daß Carl Johann quer über diese Berge eine Straße bauen ließ, welche die Bewunderung der Reisenden erregt.

wesenheit, in die Hauptstadt seines angenommenen Vaterlandes zurück, und zwar mit dem Ruhme, durch die Vereinigung zweier tapfern, edeln Völker den Grund zu einer Macht gelegt zu haben, welche zum Gleichgewicht Europa's das Ihre beiträgt. Durch dieses politische Resultat, dessen Stelle unter den ehrenvollsten Thaten des neunzehnten Jahrhunderts bezeichnet ist, fand der Kronprinz auch noch das Glück, die Stirn des tugendhaften Carls XIII. mit dem alten Diadem Norwegens zu schmücken, und belohnte so mit einer zweiten Krone die Adoption, welche ihm eine Einzige verheißen hatte.

Zehntes Capitel.

Sorgfalt des Kronprinzen für Carl XIII. — Intriguen des Ex-Königs Gustav IV. beim Congreß zu Wien. — Edles Verfahren des Kaisers Alexander bei dieser Gelegenheit. — Dankschreiben des Kronprinzen von Schweden an den Kaiser von Rußland. — Rede Seiner Königlichen Hoheit an die Stände. — Vorfälle in Schweden bei Napoleons Rückkehr. — Karl von Löwenhielm, schwedischer Bevollmächtigter beim Congreß zu Wien, erhält Befehl, die Feindseligkeiten zwischen Schweden und Frankreich zu verhüten. — Pommern bleibt, durch Entscheidung des Congresses, bei Schweden. — Pommern wird an Preußen abgetreten. — Der Kronprinz von Schweden und der Marschall Grouchy. — Majorennität des Prinzen Oskar, Herzog von Südermannland. — Krankheit Carls XIII. — Seine letzten Augenblicke. — Seine letzten Worte. — Sein Tod.

Der Krieg machte — so weit er dies vermag — den Schaden, wenn auch nicht das Unglück wieder gut, welches er den Schweden verursacht hatte, freilich war es noch nicht lange her, daß die Acquisition von Norwegen den Grund zum Wohlsein jenes erstern Volkes vergrößern konnte; aber in jedem Falle bot sie dieser Macht unbestreitbare Pfänder der Sicherheit in dem gleichartigen Interesse der beiden skandinavischen Nationen und in den natürlichen Grenzen, welche ihnen gegen einen fremden Einfall gemeinschaftlich wurden. Jetzt schützte die Natur sie auf allen Punkten, entweder durch Meere, die eine tapfere Marine vertheidigen konnte, oder durch unzugängliche Wälle von Wäldern, Bergen und Schneemassen, welche menschliche Kühnheit nicht ungestraft zu überschreiten strebt.

Während nun der, dem Verlangen der Einwohner seiner Hauptstadt wiedergegebene Kronprinz nur noch daran dachte, die Regierung Carls XIII. zu verschönern, die er schon berühmt gemacht hatte, während er alle Sorgen einer noch mühsamen Verwaltung auf sich selbst nahm, um dem Könige nur den Ruhm der Resultate zu lassen, versammelten sich die Repräsentanten beider Nationen, um ihr Vereini-

gungs-Bündniß abzuschließen und durch diese Acte — vielleicht die Einzige in den Jahrbüchern der Geschichte — die feierliche Einweihung einer Dynastie zu befestigen, welcher sie Frieden, Eintracht, Verlöschung eines alten, beklagenswerthen Hasses, National-Unabhängigkeit, kurz, einen höhern Rang unter den europäischen Mächten verdankten. Die stete Sorgfalt Carl Johanns trug dazu bei, unter den vorliegenden Umständen Klarheit und Bündigkeit über diese Art politischer Berathungen zu verbreiten, wo übel verstandene Ansprüche nur zu oft eher, als wahrhaftes Interesse, Schwierigkeiten über einander häufen. In dieser Hinsicht, so wie in Allem, was mit dem innern Wohl verknüpft war, bestrebte sich der Kronprinz, jede Ursache zur Unruhe von der Regierung Carls XIII. zu entfernen, und man kann sagen, daß die vier letzten Jahre dieses tugendhaften Monarchen jenen schönen, milden Abenden glichen, welche zuweilen stürmische Tage beschließen. Der Verfasser der schon angeführten Biographie sagt in einer zierlichen, kurzen Zusammenfassung:

»Allerdings war es der Prinz, der regierte; aber der König bemerkte dies kaum, und nie wurde eine Stelle anders vergeben, als auf ausdrücklichen Willen Carls XIII. Seine Majestät herrschte im eigentlichen Sinne des Wortes. *) Wenn ein Minister oder ein Hofmann dies vergaß, erinnerte ihn der Kronprinz mit Strenge daran. Mit Dankbarkeit sahen es die Schweden, wie dieser französische Krieger, dieser Feldherr aus den schönen, aber herben Zeiten der Republik, dieser Marschall aus dem napoleonischen Heldengedicht, ihrem bejahrten, hinfälligen Könige die rührendste, anhaltendste Sorgfalt widmete, wie er alle seine Gewohnheiten denen seines alten Vaters unterwarf, und endlich sogar die Liebe der beiden alten Königinnen und der Prinzessin Sophie Albertine, Mutter und Tante Gustavs IV., für sich gewann, eine Liebe, die sie alle Drei in jenem großen Augenblicke, wo man nicht mehr mit Gefühlen spielt, durch ihren letzten Willen bekundet haben. Oft haben die Schweden gesehen, wie sich im Gesellschaftskreise der Königin die Züge des guten alten Königs erheiterten, wenn der Kronprinz nach den Arbeiten des Tages erschien, ihm seinen Abend zu widmen. Mit welchem süßen Stolze betrachteten sie dann ihren ehrwürdigen Monarchen, wie er, gestützt auf den ruhmwürdigen Stab seines Alters, einherschritt und lächelnd zu ihnen sagte: »»Mein Antigonus ist ein Schlachtengewinner..... Gott hat mich prächtig dafür belohnt, daß ich mein persönliches Gefühl den Wünschen meines Volkes zum Opfer gebracht habe..... Die Schweden haben mir einen Sohn gegeben, wie ich ihn brauchte, um der glücklichste Vater und Fürst zu sein.««

*) Ist hier nicht ein starker Widerspruch?

Der Uebers.

Und als nun der Monarch und das schwedische Volk anfingen, sich des Ruhmes zu freuen, den Carl Johann ihnen errungen, der Unabhängigkeit, die er ihnen gesichert hatte, und eines Morgenrothes von Gedeihen, welches sie ihm verdankten; in dem Augenblicke sogar, wo die Mächte Europa's die Trophäen der Siege theilten, welche der Geist dieses Prinzen mehr, als die Gewalt ihrer Waffen, davon getragen hatte *), liehen mehrere Fürsten ihr Ohr gewissen Einflüsterungen, welche den Zweck hatten, sein Glück zu zerstören und ihm das Erbe der Krone zu entreißen, die er gerettet hatte. Nach dem denkwürdigen Document, welches wir sogleich anführen wollen, wird die Nachwelt urtheilen, auf welche Art man beim Congreß zu Wien Anstalten traf, die, durch den Adoptiv-Sohn Carls XIII. geleisteten Dienste anzuerkennen.

Der Graf Carl von Löwenhielm, Bevollmächtigter des Königs von Schweden bei diesem Congreß, erhielt gegen das Ende des Decembers 1814 vom Lord Castelreagh die Mittheilung einer Erklärung Gustavs IV. über die vermeintlichen Rechte seines Sohnes, welche soeben dem Kaiser Alexander durch den englischen Admiral Sir Sidney Smith war vorgelegt worden. Ohne eben große Wichtigkeit auf diesen Schritt eines Fürsten zu legen, dessen Name im Andenken der Schweden von finstern Erinnerungen umgeben war, glaubte jedoch der Minister Carls XIII. seiner Pflicht zu folgen, wenn er bei Seiner Majestät, dem Kaiser von Rußland, um eine Audienz nachsuchte, um denselben über eine Acte zu sprechen, welche durch ihren Beweggrund, so wie durch die Zeit, die Gustav gewählt hatte, um sie an das Tageslicht zu bringen, gleich seltsam war; denn noch erschallte ja diese Zeit von den Waffenthaten des Kronprinzen von Schweden.

Nachdem Alexander Herrn von Löwenhielm lächelnd angehört hatte, antwortete er ihm:

»Es ist mir sehr lieb, daß Sie mich zu sprechen verlangt haben, und ich hätte Sie selbst holen lassen, wenn ich nicht mit Geschäften überhäuft gewesen wäre. Doch hören Sie, was geschehen ist. — Ein österreichischer General, dessen Namen zu verschweigen Sie mir erlauben mögen, kam vor einigen Tagen zu mir und redete von einer Erklärung Gustav Adolphs, von dem Mitleiden, welches das Schicksal seiner Familie einflößte, von der Legitimität der Rechte seines Sohnes u. s. w. Ich antwortete dem General, daß ich sehr erstaunt wäre über die Sprache, die er führte und über den Gegenstand, welchen er vor mir abhandelte; ich sagte ihm, daß ich so gut, wie je-

*) Das riecht in der That etwas stark nach Lobhudelei, und ich bin fest überzeugt, daß der edle, hochherzige Carl Johann dergleichen übertriebenen Weihrauch-Qualm belächelt und — verachtet.

Der Uebers.

der Andere, das Schicksal des, von seiner Höhe herabgestürzten Monarchen bemitleidete, dabei aber auch innigst überzeugt wäre, daß man den Wunsch eines Volkes ehren müsse, und daß es keinem Fremden gezieme, denselben anzutasten. Nun fügte ich hinzu: Was die Person des Kronprinzen von Schweden betrifft, so müßten Sie eigentlich eben so gut, wie ganz Europa, den Umfang meiner Verpflichtungen gegen denselben kennen. Nie und auf keine Weise habe ich diese Verpflichtungen zu verbergen gesucht, für welche ich im Gegentheil mein ganzes Leben hindurch dankbar sein werde. — Außerdem sagte ich, Europa verdankte seine Freiheit sehr großen Theils eben der Person des Kronprinzen, und ich müßte erstaunen, daß man fähig wäre, denselben so bald zu verkennen. — Der Kronprinz, fuhr ich fort, hat sich durch seine persönlichen Dienste zu dem Range erhoben, den er einnimmt, und er rechtfertigt, nicht allein in den Augen der Schweden, sondern in denen der ganzen Welt, den Enthusiasmus seiner Nation. Oesterreich, oder jede andere Macht, oder auch jedes Individuum, kann übrigens, wenn man die Sache richtig beurtheilt, seine Meinung vom Kronprinzen ändern und ihm Undankbarkeit beweisen; mein Fall wird aber das niemals werden, und niemals werde ich aufhören, für ihn die Achtung und Freundschaft zu hegen, die er, wie ich hoffe, auch für mich fühlt.«

Nachdem sich der Kaiser auf eine so deutliche Art ausgedrückt hatte, glaubte er des ärgerlich-ungerechten Ueberlaufens erledigt zu sein, welches man bei ihm versuchte; allein der Admiral Sidney Smith hatte sich, wie es dem Grafen von Löwenhielm war berichtet worden, ebenfalls, und zwar in dem Sinne des österreichischen Generals, mit dieser Angelegenheit befaßt und war nicht besser, als dieser, vom Kaiser empfangen worden.

Nach diesen Aufklärungen sprach der Kaiser ferner zum Grafen von Löwenhielm:

»Hinterbringen Sie dem Kronprinzen ganz genau Alles, wovon ich Sie so eben benachrichtigt habe, ob es gleich weiter nichts ist, als ein folgeloses Geschwätz; allein ich habe mit Vergnügen eine Gelegenheit gefunden, die Versicherungen der aufrichtigen Zuneigung zu erneuern, welche ich für den König, den Kronprinzen und für das ganze schwedische Volk hege. Sagen Sie Seiner Hoheit,« fuhr der Kaiser lebhaft fort, »daß ich tief durchdrungen bin von der Pflicht, die Wünsche und Entscheidungen eines freien Volkes achtend anerkannt zu sehen, und daß die Wahl, welche dasselbe in der Person des Kronprinzen getroffen hat, mir für dies Volk selbst eben so glücklich zu sein scheint, als für ganz Europa.«

Diese Unterhaltung, welche zu Wien zwischen dem Kaiser von Rußland und dem schwedischen Bevollmächtigten stattgefunden hatte, wurde in einer Depesche von 15ten Januar 1815, dem Cabinet zu

Stockholm durch den Baron von Adlerkreuz überantwortet, und solche Nachricht erregte im höchsten Grade die Entrüstung der Schweden, sowie die von ganz Europa. Die Erzählung des Kaisers Alexander, die wir hier nach einem authentischen Document berichtet haben, wird ein ehrenvolles Zeugniß für das Andenken dieses Fürsten bleiben.

In einer Depesche vom 21sten Februar, welche der Graf von Löwenhielm beauftragt war, Seiner Majestät, dem Kaiser von Rußland zu überreichen, dankte der Kronprinz diesem Monarchen für die rührende Theilnahme, die er ihm bezeigt hatte, und fuhr dann fort:

»Erwählt von den Ständen des Königreichs Schweden, adoptirt vom Könige Carl XIII., fühle ich mich glücklich, diesen Ansprüchen die Freundschaft Eurer Kaiserlichen Majestät und den aufs Neue gehobenen Ruhm des schwedischen Namens noch beifügen zu können. Ich glaube dadurch gewissere und gesetzlichere Rechte zu haben, als wenn ich in gerader Linie von einem Usurpator, selbst aus dem Zeitalter Karl-Martels, abstammte. Ich habe den Thron keineswegs gesucht, sondern die Schweden haben mir die Thronfolge angetragen; indem ich dieselbe angenommen, habe ich mich der Biederkeit dieser Nation vertraut und ihr die Größe meiner Achtung und Ergebenheit für sie gezeigt, und habe also weder mit Gustav, noch mit seiner Familie etwas abzumachen. Uebrigens ist meine Sache die der öffentlichen Treue, folglich die aller Fürsten und aller Regierungen. Ich unterrichte meinen Sohn auf die Art und Weise, welche ihn würdig machen kann, über die Schweden zu gebieten; ich mache es ihm zur Vorschrift, niemals nach dem Eigenthume irgend eines Menschen zu streben, dabei aber seine Rechte zu behaupten, indem er die des Volkes vertheidigt, welches ihn berufen hat. Ich werde auf ihn die Gefühle vererben, Sire, welche Ihre Achtung für die Rechte der Nationen und die edle Wärme mir eingeflößt haben, womit Sie die heilige Sache der Völker vertheidigen.«

Nach diesem Zeichen der Dankbarkeit gegen den Kaiser Alexander fühlte der Kronprinz das Bedürfniß, die Empfindung des Unwillens auszudrücken, welchen die eben entwickelte Hinterlist seiner Verbündeten in seinem Innern erregte. Er ergriff die erste Gelegenheit dazu in seiner Antwort auf eine Adresse, welche die Stände am 13. März ihm und dem Könige überreichten, und welche Billigung und Dank für die Politik ausdrückte, die Beide angenommen hatten, um Schweden vor jeder fremden Herrschaft zu sichern. Aus dieser merkwürdigen Antwort, die wir in einer, in Schweden gedruckten Sammlung finden, werden wir nur diejenigen Stellen anführen, welche unmittelbar an diejenigen gerichtet sind, deren Einflüsterungen der Kaiser Alexander auf so biedere Art zurückgewiesen hatte. Der Kronprinz sagte:

»Napoleon wollte uns zwingen, seinen Triumphwagen zu ziehen; die Welt hat aber gesehen, welche Folgen sein Angriff gehabt hat. Ich habe nicht nöthig, meine Herren, Sie an die großen Ereignisse zu erinnern, welche die Folge des, von Ihnen auf so edle Art unterstützten, großmüthigen Entschlusses des Königs gewesen sind. In dem Augenblicke, wo dieser Entschluß gefaßt wurde, leisteten auf der ganzen spanischen Halbinsel nur noch Cadix und die Linien von Torres Vedras dem Sieger Widerstand. Alles, vom Tajo bis zum Niemen, gehorchte seinem Willen, kurz, das Festland war eingenommen oder bedroht. Unsere Nachbarn, Verbündete des siegenden Eroberers, machten Pläne zur Auflösung Schwedens; allein die Vorsehung hat ihre Absichten vereitelt, Schweden hat unter den Staaten seinen alten Rang im politischen Systeme Europa's wieder eingenommen. Unterstützt durch getreue Verbündete, haben wir uns einen dauerhaften, rühmlichen Frieden errungen, und unsere Unabhängigkeit gesichert; wir haben endlich unsere politische Existenz durch die Vereinigung mit einem Volke befestigt, welches Natur, Sitten, Religion und Sprache, zu allen Zeiten hätten mit Schweden befreunden sollen, was auch, wenn fremder Einfluß nicht gewaltet hätte, in der That würde geschehen sein. Aber die Zeiten haben sich geändert, das Blendwerk ist zerstört. Die, durch eine gesunde Politik aufgeklärten Schweden und Norweger werden in Nichts mehr mit einander wetteifern, als in ihrer Ergebenheit für das Wohl und den Ruhm des gemeinschaftlichen Vaterlandes. Stark durch diese Vereinigung, werden wir nach nichts mehr verlangen, als unabhängig in unsern Wäldern und Gebirgen zu leben. Umgeben von der Nordsee und dem baltischen Meere, besitzen wir in unserm Innern alle Grundstoffe eines freien, glücklichen Daseins.«

»Wir haben keine Ursache, zu vermuthen, daß irgend eine, auf dieses Glück eifersüchtige Regierung, dasselbe zu stören suchen werde; sollte dies jedoch der Fall sein, so mag sie auch wissen, daß die Jahrbücher dieses Landes wohl von den Beschimpfungen reden, die man ihm zuweilen anzuthun wagte, aber auch von der Rache, die es dafür genommen hat.«

»Die Entrüstung, meine Herren, die Sie empfunden haben, als Sie die, gegen Ihre Freiheit und Unabhängigkeit gerichteten Angriffe erfuhren, würde, wenn dies möglich wäre, die hohe Achtung, welche ich für Sie hege, und meine gänzliche Ergebenheit für die Nation noch vergrößern. Stark durch die Rechte, welche Sie mir gegeben, glücklich, den Umfang derselben ermessen, und glücklicher noch, meine Pflichten gegen das Vaterland erfüllt zu haben, werde ich mit Ruhe diejenigen erwarten, die vielleicht kommen, mir so rechtmäßige Ansprüche streitig zu machen; ich werde sie erwarten, bis der Wahnsinn

sie so weit verblendet hat, zu glauben, daß die Völker jedes Wahlrecht verloren haben. Dann will ich alle Kraft meiner Seele, allen Muth entwickeln, den mir der Himmel gegeben hat, und beide anwenden, um sowohl meine, als Ihre Rechte zu vertheidigen.«

In demselben Monat März und fast an demselben Tage, wo der Kronprinz von Schweden diese edeln Worte zu vernehmen gab, zeigten große Ereignisse denjenigen Unterhändlern zu Wien, an die jene Worte ganz besonders gerichtet wurden, wie unpolitisch ihre Feindseligkeiten gegen den Prinzen waren.

Napoleon war, nach seiner Landung im Golf Juan, mittelst eines wunderbaren Zuges, bis nach Paris gekommen, und der kaiserliche Thron war ohne Hinderniß, ohne daß ein Tropfen Blut für die Sache der Bourbons geflossen wäre, auf's Neue errichtet worden. Ludwig XVIII. erlitt die Folgen der ungeheuern Abirrungen seiner Regierung, seiner Treulosigkeiten gegen das, von ihm selbst bewilligte Bündniß und der Unruhe, die er wegen der Unverletzlichkeit des sogenannten National-Eigenthums hatte emporkeimen lassen. Wenn man Alles zusammen nimmt, so beschränkte sich das Wunder der Rückkehr Napoleons vielleicht auf eine gute Berechnung der schicklichen Zeit. Zehn Monate einer Regierung nach alter Art, während welcher die Veteranen der Emigration fast ganz laut Privilegien, Titel, Kastenfreiheiten, zurückforderten, die unter einer Million Leichnamen vergraben lagen; thörichte, erneute Ansprüche aus den Feudalzeiten; der Ruf der Rauchfässer auf die Herrenbank; die auf der Kanzel vom Himmel erflehte Wiedereinführung des Zehenten; kurz, Alles, was seit fünfundzwanzig Jahren die bürgerlichen Rechte verloren hatte, wurde, wenn auch nicht ausgeübt, aber doch wieder anerkannt, und dies war es, was Napoleon zurückführte. Ludwig XVIII. konnte sich in Frankreich Creaturen erhalten; aber Anhänger hatte er dort nicht mehr.

Man wußte damals nicht, daß der Kaiser, dessen erste Proclamationen volksthümlich und mit einer Art von Republikanismus ausstaffirt gewesen waren, mit allen seinen schicksalschwangern Irrthümern, mit allen seinen unheilbringenden Leidenschaften, zurückkehrte, und daß der Blitzstrahl, der seinen Thron entzündete, seine Erfahrung nicht gewitzigt hatte.

Und wer konnte voraussehen, was ein solcher Mann würde zu unternehmen wagen, der in die Ohren der Franzosen die großen Worte Freiheit, Gleichheit, bürgerliche Rechte u. s. w., ertönen ließ, vorzüglich aber seinen gedemüthigten Soldaten versprach, sie zur Rache zu führen?

O gewiß, diese Coalition, welche der Kronprinz von Schweden Schritt vor Schritt auf den Weg des Erfolges geleitet hatte, eben diese Coalition konnte gar nicht verfehlen, die Augen auf

Carl Johann zu richten, als neue Gefahren die Mitwirkung seines Geistes und seines Degens vielleicht nothwendig machten.

Allein weder Carl XIII., noch sein angenommener Sohn zeigten sich geneigt, gegen eine Nation, welche ihr angeborenes Recht ausübte, wieder in die Schranken zu treten. Die friedliche Rückkehr Napoleon's zeugte hinlänglich von der Beistimmung des französischen Volkes, und gegen einen solchen Zustand der Dinge sich erheben, das wäre eben so viel gewesen, als alle, durch Schweden selbst feierlich proclamirte Grundsätze von Unabhängigkeit verletzen. Als Herr von Rümigny, Minister Ludwig's XVIII., den Hof von den in Frankreich vorgefallenen Ereignissen unterrichtet hatte, wurde ein großer Rath versammelt, um das Verfahren zu bestimmen, welches das Kabinet zu Stockholm unter diesen Umständen beobachten sollte.

Nach einigen Augenblicken erklärte der König im vollen Rathe, „da Schweden dazu beigetragen, die Franzosen jenseits des Rheines zu drängen, da es alle Verpflichtungen erfüllt hätte, welche die Verträge mit seinen Verbündeten ihm auferlegten, so wäre von nun an seine Absicht, die Neutralität zu beobachten, und es verlangte nicht, sich auf irgend eine Art in die inneren Angelegenheiten Frankreichs zu mischen.«

Nicht ohne Ursache dankten die Franzosen dem Kronprinzen für diesen Entschluß; er war vollkommen seinen Grundsätzen angemessen, und wir können behaupten, daß er viel dazu beitrug, denselben vorherrschend zu machen. Eine unterm 8. Mai von Seiner königlichen Hoheit an den Grafen von Löwenhielm, Minister Carl's XIII., beim Congreß zu Wien, gerichtete Note bewies, daß dieser Prinz geneigt war, die Neutralität Schwedens aufrecht zu erhalten, obgleich dieser Entschluß nicht frei von Gefahren zu sein schien. In dieser Note, worin der Kronprinz die Beweggründe dieses, vom Könige in seinem Rathe gefaßten Beschlusses entwickelte, fielen seine Betrachtungen zuerst auf die ungehinderte Ankunft Napoleon's zu Paris, den Empfang, dessen er sich während seines Zuges erfreut hatte, den allgemeinen, von der Nation bekundeten Enthusiasmus, die außerordentlichen Zurüstungen, welche gemacht wurden, und endlich auf die Unabhängigkeit, deren jedes Volk genießen muß. Nun fuhr er fort:

»Krieg führen gegen eine Nation, wider die wir jetzt keine Beschwerde haben, hieße das nicht, uns selbst die Vortheile eines Systems untersagen, welches uns gleichzeitig unsere geographische Lage, unsere Handelsbeziehungen und unsere politische Organisation vorschreiben? Hieße es nicht, ohne Rückenhalt das unveräußerliche Recht jeder repräsentativen Regierung aufgeben und uns, selbst im Fall eines vollkommenen Gelingens, ohne Hoffnung auf Ersatz, den größten Verlusten unterwerfen?«

»Es ist also nur die Rede davon, Herr Graf, die Sachen da-

durch wieder in ihren natürlichen Zustand zurückzuführen, daß wir von dem Tractat von Paris ausgehen, welcher dem Kriege zwischen Frankreich und Schweden Einhalt gethan und der Coalition ein Ende gemacht hat.«

»Demzufolge, Herr Graf, will der König, daß Sie uns gegen gar keine Macht in Kriegsstand setzen.«

—Der Graf von Löwenhielm unterstützte mit Festigkeit und Erfolg beim Congreß zu Wien das von Schweden so logisch in Anspruch genommene Neutralitäts-System. Herr von Rümigny residirte noch immer zu Stockholm, wiewohl ohne amtliche Berechtigung, und sein Benehmen in einer so kritischen Stellung machte ihm, als Diplomaten und als Franzosen, gleichviel Ehre. Wir müssen hinzufügen, daß der Freimuth und das edle Verfahren des Kronprinzen diese Gastfreundschaft so erträglich machten, als es nur möglich war. —

Wenn die Ereignisse weniger schnell gegangen wären, so würde es Schweden gar nicht leicht geworden sein, in dieser unbestimmten Lage auszuharren; denn eine strenge Neutralität hätte wohl eigentlich erfordert, keineswegs die Gegenwart eines Ministers Ludwigs XVIII. zu dulden, dessen Regierung factisch aufgehört hatte, sowie auch jeden Abgesandten Napoleon's zurückzuweisen, der, in den Augen der meisten Mächte, nicht mehr mit Recht herrschte. Die Kanonen von Waterloo zerrissen diesen gordischen Knoten der Politik, welchen zu lösen wohl mancher souveräne Fürst in Verlegenheit würde gewesen sein, wenn die Fortuna der Schlachten ihrem alten Günstlinge treuer geblieben wäre.

Mitten unter den Verlegenheiten, welche aus den unerwarteten Ereignissen des Jahres 1815 für Schweden erwuchsen, trotz der Verwickelungen, die sie in die Unterhandlungen brachten, welche dieser Staat zu Wien hatte, gelangte derselbe zu seinem beabsichtigten Zwecke; denn Schwedisch-Pommern, welches nach dem Vertrage von Kiel als Entschädigung für Norwegen an Dänemark sollte abgetreten werden, blieb das Eigenthum seines vorigen Besitzers. Der Graf Karl von Löwenhielm, welcher mit eben so viel Einsicht als Nachdruck die Instructionen des Kronprinzen vollführte, behauptete geradezu, die Erfüllung dieser Clausel könnte nicht stattfinden, da der Hof zu Kopenhagen die Bedingungen jenes Vertrages ebenfalls nicht erfüllt hätte, und der König von Schweden wäre genöthigt worden, Norwegen mit gewaffneter Hand einzunehmen. Dieses System, welchem der Kaiser Alexander mit Freimuth beitrat, behielt beim Congreß die Oberhand über die schlecht begründeten Forderungen Dänemarks; das gute Recht gewann seine Sache, wenigstens in diesem Falle.

Nach der Entscheidung des Congresses unterhandelte Herr von Löwenhielm die Abtretung der pommerschen Gebiets und der Insel Rügen an Preußen, unter Vermittelung des Kaisers von Rußland. Diese

Abtretung fand Statt für die Summe von fünf Millionen Franken, und das war gewiß eine, für Schweden sehr vortheilhafte Unterhandlung. Diese Macht konnte eine schwer zu vertheidigende Provinz nicht sehr bedauern, die bei allen Continental-Kriegen durch die kriegführenden Parteien war gemißhandelt worden, selbst wenn die Schweden keinen Theil an den Feindseligkeiten genommen hatten; aber selbst bei Abtretung dieses Landes gab der König einen letzten Beweis von Eifer für die Einwohner desselben, denn die Uebereinkunft besagte:

»Artikel 8. Seine Königliche Majestät von Preußen verpflichtet sich auf das Feierlichste, den Einwohnern von Schwedisch-Pommern, der Insel Rügen und deren Pertinentien, ihre Rechte, Freiheiten und Privilegien zu sichern, wie dieselben jetzt bestehen und in den Jahren 1810 und 1811 sind festgesetzt worden.«

»Artikel 9. Seine Königliche Majestät von Preußen verpflichtet sich, die frommen Anstalten, namentlich die Universität zu Greifswald, in ihrem jetzigen Stande zu erhalten und sie aller ihrer gegenwärtigen liegenden Güter, Kapitalien und Einkünfte genießen zu lassen.«

Schon im vorigen Jahre hatte Schweden durch die, auf Norwegen angewendeten, rein »constitutionellen Formen, durch die, den Repräsentanten eines Volkes, das kaum die Waffen niedergelegt hatte, überlassene Initiative des gesellschaftlichen Vertrages, die Unzufriedenheit der Anhänger jener bequemen, göttliches Recht genannten Prärogative erregt — es war eine, dem allgemeinen Systeme wesentlich entgegenlaufende Anomalie, durch welche hauptsächlich Ludwig XVIII. sich sehr behindert fühlte, er, der Urheber einer bewilligten Charte, die aber von Demjenigen, der sie der Nation gegeben hatte, darum nicht besser beobachtet wurde.

Während nun die Unterzeichner des heiligen Vertrages einander gegenseitig die Besitzungen garantiren, die sie sich gegeben oder wiedergegeben hatten, sah Schweden mit jedem Tage seine constitutionellen Einrichtungen sich mehr befestigen. Mit Ruhe nahm Norwegen seine neue Bestimmung an und schien die Vortheile einzusehen, welche dieselbe ihm versprach. Gestützt auf diese Behauptung glauben wir folgenden Brief mittheilen zu müssen, welchen der Kronprinz im September 1815, während einer Reise durch Norwegen an den König schrieb:

»Ich habe die Ehre, Ew. Majestät zu berichten, daß ich in Drontheim angekommen bin. Aus dem Bülletin meiner Reise werden Sie ersehen, daß ich während derselben von Seiten der Einwohner mit eifriger Ehrfurcht bin empfangen worden; ihre Gutmüthigkeit und Sitteneinfalt haben mir die Ueberzeugung gegeben, daß Eure Majestät dieselben in kurzer Zeit zu der Zahl Ihrer getreuesten Unterthanen werden rechnen können. Meine Aufnahme zu Drontheim hat mir großes Vergnügen gemacht. Alles, was die Uebelgesinnten über den Geist dieser Stadt verbreitet haben, ist durchaus falsch, denn die Einwohner sind

gastfrei und höflich, und alle Schweden meines Gefolges loben die Herzlichkeit, womit ihre Wirthe sie aufgenommen haben. Ich erwartete nicht, daß alte Vorurtheile so bald anfangen könnten zu verschwinden, ja ich glaube sogar, daß, wenn die Civil-Oberbehörde ihre Pflichten auf constitutionelle Art erfüllt hätte, die Verbindungen dieses Landes mit Dalekarlien und Jemland weit enger sein würden. Trotzdem aber, daß jene Behörde sich alle Mühe gegeben hat, um das Wohlwollen der Einwohner von Drontheim gegen uns zu vermindern, bemerkt man leichtlich, daß bei denselben ein natürliches Streben zu unserem Vortheil wirkt. Das Volk scheint gut, leutselig und sanft zu sein.«

Da ist nun wieder ein Beispiel jener Wahrheit, die eben so alt ist, als die menschlichen Gesellschaften, daß die Völker in ihrer politischen Existenz, von sich selbst aus weder lärmend noch leidenschaftlich sind, daß sie den Frieden lieben, daß sie Abneigung gegen Staatsumwälzungen fühlen, weil sie recht gut wissen, daß eben auf sie die Lasten des Krieges, die durch bürgerliche Unruhen verursachten Verluste am meisten drücken, und daß Krieg und Verluste mit ihrem eigenen Blute genährt werden. Immer befinden sich aber in dem Staate habsüchtige oder ehrgeizige Menschen, welche die inneren Zwistigkeiten anregen, um daraus diejenigen Früchte zu ernten, die für den friedliebenden Menschen bitter, für sie aber wohlschmeckend sind. Norwegen enthielt eine gute Zahl Aufwiegler, und Dänemark würde nöthigenfalls deren ebenfalls geliefert haben. Wir werden späterhin sehen, wie sie sich anstrengen, gegen den Willen der Nation, dieser Letztern die Morgenröthe des Gedeihens zu trüben.

Im Jahre 1816 schrieb der schwedische Thronerbe an den, in der Verbannung herumirrenden Marschall Grouchy:

»Niemand hat lebhafteren Antheil, als ich, an den Unfällen genommen, welche Sie betroffen haben. Sollten die Schritte erfolglos bleiben, welche ich gesonnen bin, für Sie bei der französischen Regierung zu thun, so werden wir versuchen, in Schweden irgend ein anderes Mittel zu einer ehrenvollen Existenz für Sie ausfindig zu machen. In jedem Falle, Herr Graf, bitte ich Sie, niemals zu zweifeln, daß ich den aufrichtigen Wunsch hege, Ihnen gefällig zu sein und etwas zu thun, was Ihre Lage verbessern könnte.«

Stellt man nun unparteiisch Thatsachen zusammen, wie die vom Kronprinzen von Schweden den bei Groß-Beeren, Dennewitz und Leipzig gefangenen Franzosen geleistete Unterstützung, die heimliche Entlassung einer großen Anzahl vornehmer Officiere, die am 16., 18. und 19. October 1813 in die Gewalt der Verbündeten gefallen waren; schätzt man würdig das Stillstehen dieses Fürsten an der Maas im Jahre 1813; commentirt man aufrichtig das, von Sr. königlichen Hoheit geleitete Verfahren des Cabinets von Stockholm zur Zeit der

Rückkehr Napoleon's im Jahre 1815; hält man endlich dem Thronerben von Schweden billige Rechnung über die Sorgfalt, welche er den verbannten Franzosen in den ersten Jahren unserer Restauration angedeihen ließ, deren Folgen er so gut voraus gesehen und in dem Schreiben an den schwedischen Minister zu Chatillon so nachdrücklich angekündigt hatte *), wird man sich dann weigern, anzuerkennen, daß das Mutterland und seine Kinder nicht aufgehört haben, in dem Herzen Carl Johann's zu leben?

Wir verweisen Alles, was wir über die Verwaltung Carl's XIV. theils vor, theils nach seiner Thronbesteigung zu sagen haben, auf besondere Capitel und setzen die Erzählung derjenigen Sachen fort, welche in chronologischer Ordnung müssen dargestellt werden, damit wir im letzten Buche dieser Geschichte uns mit weiter nichts mehr zu beschäftigen brauchen, als mit den überraschenden Arbeiten, welche dieser Monarch, mitten unter allen Hindernissen und trotz der äußersten Geringheit der Hülfsquellen Schwedens, zu vollbringen gewußt.

Ein Ereigniß, welches die beiden vereinigten Völker, und das väterliche Herz des Kronprinzen mit hoher Freude begrüßten, wurde am 4ten Juli 1817 durch eines jener Feste gefeiert, welche nur angenehme Erinnerungen zurücklassen, denn es war glänzend und gar nicht kostspielig. Wir unternehmen es nicht, eine Beschreibung desselben zu machen, denn sie könnte nur von denen verstanden werden, welche die schöne Lage des Schlosses von Stockholm und dessen imposante Architectur kennen, sowie die herrlichen, benachbart liegenden Granit-Kais, die große Brücke, die er mit dem Gustav-Adolph's-Platze verbindet und unter welcher die Fluthen des Mälar mit denen des Meeres sich vermählen. Es wird hinreichen, zu sagen, daß die Volljährigkeit des Herzogs von Südermanland sollte proclamirt werden, der am genannten Tage sein neunzehntes Jahr antrat. Diese Proclamation wurde unter freiem Himmel in Gegenwart Carl's XIII. gefeiert, der von seinem ganzen Hofe, allen Würdeträgern und dem Volk umgeben war. Die Feierlichkeit bestand vorzüglich in kriegerischen Uebungen; jede Division der Armee machte Evolutionen, welche der junge Prinz, dieser Gegenstand so vieler Liebe und Hoffnungen, mit eben so viel Genauigkeit, als kaltem Blute commandirte.

Um die Volljährigkeit seines Enkels noch feierlicher einzuweihen, verordnete Carl XIII., daß jener einen Sitz im geheimen Rath einnähme, und als er zum ersten Male (am 14. Juli) daselbst erschien, wünschte der Kronprinz, ihm die Beweggründe zu entwickeln, welche ihn herbeigerufen hätten.

»Ich hoffe,« sprach Carl Johann, »daß Eure Majestät mir es

*) Man sehe zu Anfang dieses Bandes.

erlauben, und daß die Mitglieder des Rathes für dieses Mal gern der Liebe des Vaters ein Geschäft überlassen werden, das Jedes von ihnen eben so gut verrichten könnte.«

Hierauf wandte er sich an den Aufzunehmenden und fuhr fort:

»Mein theurer Sohn! Die Erziehung, welche Du bis jetzt erhalten hast, war nur vorbereitend; die Kenntnisse, welche Du erlangt hast, besitzest Du gemeinschaftlich mit allen jungen Leuten Deines Alters, deren Eltern untetrichtete, tugendhafte Männer, nützliche Staatsbürger haben bilden wollen. Diejenigen aber, die zu Staatsämtern, zu öffentlichen Anstellungen bestimmt sind, müssen sich darauf durch ganz eigene Arbeiten vorbereiten, und erst heute soll Deine besondere Erziehung beginnen, nämlich die des Ranges, zu welchem Du berufen bist.«

»In der Sorgfalt, welche ich angewendet, Dich dazu vorzubereiten, habe ich vorzüglich bei dem Studium der Geschichte beharrt, und diese hat Dich, mit dem Ursprunge der Fürsten, zugleich die Quelle ihrer Ansprüche kennen gelehrt, so wie auch, auf welche Weise diese Ansprüche bewahrt, oder vernichtet werden. Sie hat Dich überzeugen müssen, daß ein Fürst die Vorzüge seines Ranges durch große Tugenden und überwiegende Eigenschaften verdienen soll, daß man durch schöne Handlungen die Bewunderung der Völker auf sich zieht; daß man aber gute Handlungen ausüben muß, um ihre Liebe zu erlangen. Alles, was Eigennutz oder Schmeichelei erfunden haben, um die Fürsten über ihre Handlungen zu täuschen, verschwindet bald vor dem Lichtglanze der Wahrheit; Gerechtigkeit und Nützlichkeit aber sind die Siegel, welche die Zeiten ehren, sie sind die einzige, dauernde Berühmtheit.«

»Dies, mein Sohn, hat die Geschichte Dir zeigen müssen; grabe ihre weisen Lehren tief in Dein Herz. Bedenke, daß die ehrwürdige Krone, die ein freies Volk ertheilt, auf einer, von Hochmuth und Launen geschwellten Stirn immer nur locker sitzen wird, daß man sich durch ein tiefes Gefühl von den Pflichten der Könige und von den Rechten der Völker auf den Empfang derselben vorbereiten muß. Alle Deine Bemühungen müssen von jetzt an darauf gerichtet sein, diese Pflichten und diese Rechte genau kennen zu lernen; dies ist die Regierungskunst, welche für Dich ein Gegenstand neuer Studien, die Vollendung Deiner Erziehung sein muß.«

Diese Rede war vorzüglich merkwürdig durch die offene Darlegung jener edelmüthigen, aufrichtig volksthümlichen Grundsätze, zu welchen Carl Johann sich bei allen Gelegenheiten bekannt hat, und von welchen sein Sohn besser noch, als er selbst, sich durchdringen konnte, da er sie den Vater die, seitdem verflossenen zwanzig Jahre hindurch ausüben sah. Die Rede wurde in ausländischen Blättern be-

kannt gemacht, und in Frankreich rückte man sie vollständig in den Moniteur vom Juli 1817. Hier ist der Beschluß derselben.

»Du kennst nun, mein Sohn, die großen, festen Grundsätze des Vaters des Vaterlandes, mit welchem ich so glücklich bin, eine und dieselbe Meinung zu haben. Möge Deine Seele durchdrungen werden von Allem, was der Tag des 4ten Juli Erhabenes und Heiliges für Dich umfaßt. Erinnere Dich stets, daß die Ergebnisse desselben den geliebten König belohnen sollen, der alle Zärtlichkeit seines Herzens Dir gewidmet hat und nach einer langen, rühmlichen Laufbahn den letzten Blick des Vertrauens und der Liebe auf uns richten wird.«

»Von heute an stehst Du, vermöge Deines Alters und kraft unserer Gesetze, nicht mehr unter der väterlichen Gewalt; allein diese Gewalt — Du weißt es, mein Sohn! — war für Dich immer nur die meiner Liebe. Weder die Gesetze, noch Dein Alter können sie schwächen, und Du wirst unter ihrem schirmenden Fittig bleiben, so lange die Vorsehung das Leben Deines Vaters und des Meinigen erhält. Benutze, mein theurer Sohn, die Zeit, welche sie uns gewährt; kräftige Deinen Geist und Deinen Charakter! Die Sorgen und Lasten, welche Dich erwarten, mögen Dich bereit finden, sie zu tragen!«

An demselben Tage hatte der junge Herzog von Südermanland sich noch die rührende Ermahnung einzuprägen, welche sein Großvater, der König, ihm ertheilte, um die Lehren, die er eben empfangen hatte, zu heiligen und zu vervollständigen. Der ehrwürdige Carl XIII. sprach zu ihm:

»Mein Alter und meine Kränklichkeit erlauben mir nicht, in diesem feierlichen Augenblicke Alles auszudrücken, was meine lange Erfahrung und meine Liebe für Dich mir einflößen. Ich begnüge mich, Dich zu erinnern, daß Du einst zwei freie Völker beherrschen wirst. Zeige ihnen, indem Du ihre Rechte ehrst, wie Du verlangst, daß sie die Deinigen ehren sollen. Vergieß nicht, mein geliebter Enkel, daß ich Dir heute eine theure, heilige Pflicht auferlege, nämlich die, wenn ich todt sein werde, gegen Deinen Vater meine Schuld für die zuvorkommende Sorgfalt und unermüdliche Liebe abzutragen, die er mir vom ersten Augenblicke an, wo sein Schicksal ihn an dieses Land fesselte, so verschwenderisch gezeigt hat. Sei immer für ihn, was er jetzt für mich, sei Du seine Stütze, wie er die meinige ist; bereite seinen alten Tagen alle Freuden, alle Tröstungen, die mein Alter ihm verdankt. Das Vaterland, Deinen Vater und Dich — diese drei Gegenstände wirst Du in meinen letzten Blicken lesen. Der Allmächtige schütze Dich und führe Dich nach seinem Willen!«

Von einem Prinzen, welcher bei einer solchen Feierlichkeit so ernste, überredende Lehren bekommen hat, können die Skandinaver gewiß nicht fürchten, daß er jemals ihre Rechte verkennen wird. Sie

haben übrigens gesehen, mit welcher Sorgfalt ihnen Carl XIV. in seinem Sohne einen Thronfolger erzogen hat, welcher ihnen auf lange Zeit hinaus die großen Vortheile verheißt, womit er sie, als Rückgabe für seine Erwählung, beschenkt hat. Sie haben den jungen Prinzen in der besten Schule die großen, rechtlichen Grundsätze der Herrscherkunst schöpfen und sich voll Eifer und Erfolg auch mit den verschiedenen Theilen jener andern, weniger glücklichen Wissenschaft beschäftigen sehen, welche die Fürsten befähigt, die nur zu oft verkannten Rechte der Völker durch das Schwert aufrecht zu erhalten. Zum Glücke dieser Völker hat großmüthig die Vorsehung Carl XIV. Zeit und Mittel verliehen, seinen Sohn für die doppelte Kunst zu bilden, ihr Land zu beherrschen und zu vertheidigen, wie er selbst es vertheidigt hat und wie er es noch jetzt beherrscht. Heutiges Tages ist der Herzog von Südermanland unstreitig einer der aufgeklärtesten Fürsten von Europa; denn durch die Richtigkeit seines Urtheils, welches zwanzig arbeitsvolle Jahre gereift haben, verheißt er dem glücklichen Skandinavien eine Regierung, die frei sein wird von den mannichfachen Irrthümern, welche zu gleicher Zeit die Festigkeit der Throne und das Schicksal der Unterthanen in Gefahr setzen.

Wir haben gesehen, daß Carl Johann, seit seiner im Jahre 1814 erfolgten Rückkehr nach Stockholm, alle Mühen und Sorgen der Monarchie auf sich nahm — er hatte von den Kissen des Thrones die Dornen gerissen, die sich im Anfange der Regierung Carls XIII. so grausam fühlbar gemacht hatten. Dieser würdige Greis lebte jetzt umgeben von Ehre, überhäuft mit Achtung, aber frei von Unruhe und Sorgen; denn so groß war die kindliche Liebe des Kronprinzen, daß er alle Trübsale der obern Gewalt für sich behielt, aber seinem erlauchten Vater eine Größe ohne Bitterkeit ganz unvermischt bewahrte.

Das Alter hat jedoch seine Rauhheiten, gegen welche die eifrigsten Bemühungen der Menschen wirkungslos bleiben. Gegen das Ende des Jahres 1817 nahm des Königs Gesundheit mit einer in Schrecken setzenden Geschwindigkeit ab, und seine kränklichen Umstände nahmen einen immer ernsteren Charakter an. Keineswegs täuschte sich der gute Fürst über den traurigen und nur zu wahrscheinlichen Ausgang seiner Krankheit, und er selbst befahl dem Kronprinzen, das diplomatische Corps von seinem gefährlichen Zustande zu benachrichtigen; zugleich unterzeichnete er folgende, an seine Völker gerichtete Proclamation:

»Da eine Krankheit, die Wir mit Hülfe des Allmächtigen bald zu überstehen hoffen, Uns nicht erlaubt, Uns gegenwärtig mit den Staatsangelegenheiten zu beschäftigen, so benachrichtigen Wir Unsere getreuen Unterthanen, daß Unser vielgeliebter Sohn, der Kronprinz, kraft der Reichstags-Acte vom 18. Aug. 1812, von diesem Augenblick an mit

der Vollmacht Königlicher Gewalt bekleidet ist, bis Wir dieselbe persönlich wieder an Uns nehmen.«

Die letzten Augenblicke Carl's XIII. waren ruhig und heiter; seine Ergebung war die des Philosophen, des vorwurfsfreien Fürsten, des rechtlichen Mannes. Am Abend des 4. Februar empfing er das heilige Abendmahl nach dem lutherischen Ritus mit großer Andacht — mit schwachen Händen entblößte er während der Feierlichkeit sein Haupt. Sanfte Ruhe, und der Wiederschein einer, von Gewissensbissen freien, zufriedenen Seele zeigten sich auf den schwankenden Zügen des Königs.

»Ich sterbe ruhig,« so sprach er noch wenige Stunden vorher, ehe seine Augen sich schlossen; »denn ich weiß, wem ich meine Reiche und meine Unterthanen hinterlasse, die stets meine Kinder gewesen sind.«

Die Königin, die nicht mehr an dem, sie erwartenden Unglück zweifeln konnte, kam in das Zimmer ihres Gemahls, um die schmerzlichste und heiligste aller Pflichten zu erfüllen. Da sie Carl XIII. im Begriff sah, den Geist auszuhauchen, nahte sie langsam dem königlichen Lager, legte ihre Hände auf des Königs Brust und sagte mit tiefbewegter Stimme:

»Unser Herr Jesus Christus nehme Deinen Geist auf!«

Und als wenn die Seele des tugendhaften Monarchen diesen letzten Segen erwartet hätte, um sich zum Himmel emporzuschwingen, hauchte der König den letzten Seufzer aus. Die Königin kniete betend an seinem Bette nieder, ohne ihre Hände zurückzuziehen.

So endete, am 5. Februar 1818, Abends zehn Uhr und vierzehn Minuten, dieser Fürst, welcher zwei Mal das Steuerruder des, dem Untergange nahen Staatsschiffes ergriffen, sich zwei Mal ewige Rechte auf Schwedens Dankbarkeit erworben hatte, ohne jemals den geringsten Tadel zu verdienen. Seine, ohne Zweifel weniger glänzende Regierung, als die des großen Gustav, übertraf die Letztere doch — wir wagen es, dies zu behaupten — an wahrem Ruhme; denn er hatte mit größeren Hindernissen zu kämpfen und drohendere Gefahren zu beschwören, als die waren, die jener erlauchte Fürst besiegt hatte, und in den Drangsalen, an denen wohl zuweilen die Standhaftigkeit der Könige scheitert, wußte dieser Monarch, den eben zwei Königreiche beweinen sollten, die erste Tugend des Thrones zu üben, diejenige nämlich, welche darin besteht, den Talenten, dem Muth und der Billigkeit alle Kraft zu geben, die nothwendig ist, um die Ehre des Vaterlandes aufrecht zu erhalten; denn er selbst arbeitete an dem Wohle desselben. Durch das Zutrauen, welches er den Schweden einflößte, durch den Unterricht, welchen er ihnen gab, erhob Carl XIII. die Monarchie von einem, in den Jahrbüchern der Geschichte vielleicht beispiellosen Falle und verhütete die Rückkehr solches Unglücks, indem er aus den Hän-

den der Nation einen Nachfolger annahm, der stark und aufgeklärt genug war, um das günstige Geschick Skandinaviens zu befestigen.

Elftes Capitel.

Carl Johann wird vom Staatsrath als König von Schweden und Norwegen anerkannt. — Versammlung des schwedischen Reichstages in pleno plenorum. — Der König unterzeichnet die Garantie-Acte. — Eid des Kronprinzen. — Eid der Mitglieder des Reichstages. — Carl XIV. Johann wird durch einen Herold ausgerufen. — Enthusiasmus des Volkes. — Proclamation des Königs. — Beileidsbezeigungen und Glückwünsche der Fürsten. — Der abgesetzte König schreibt in demselben Sinne an Carl XIV. — Krönungsfeierlichkeiten zu Stockholm. — Tod der Königin, Witwe Carl's XIII. — Krönung des Königs in Norwegen.

Seitdem die Krankheit Carl's XIII. einen beunruhigenden Charakter angenommen, hatten sich die Beförderer des göttlichen Rechtes geschmeichelt, die Rückkehr zu ihren Lehren vollständig gemacht zu sehen, wozu Skandinavien fast allein noch fehlte. Nichts schien ihnen gerechter zu sein, als diese Vervollständigung des Triumphs eines beklagenswerthen Vorurtheils über das unverjährbare Recht der Nationen, und die Mittel, die sie anwendeten, waren in ihren Augen mit nicht zu bestreitender Billigkeit umgeben; aber noch einmal wurden ihre Hoffnungen und Wünsche gänzlich getäuscht, denn Alles geschah in Schweden, wie man es hundert Jahre vorher würde gemacht haben.

An demselben Tage, wo Carl XIII. den letzten Seufzer aushauchte, wurde der Kronprinz von dem sogleich versammelten Staatsrath, unter dem Namen Carl XIV. Johann, als König anerkannt, und hierauf unterzeichnete er, im Beisein des Rathes die Garantie-Acte, was, der Constitution gemäß, die schwedischen Herrscher im Augenblick ihrer Erhebung auf den Thron thun müssen. Nun nahten, um ihren Schwur in die Hände des Königs abzulegen, die Mitglieder des Rathes, die Generäle, die Hofbeamten, der Justizrath, die Statthalter der Provinzen, die Officiere des Generalstabes, die Befehlshaber der Regimenter, und verschiedene Inhaber hoher Aemter.

Die Gesetze des Königreichs hatten gefordert, daß diese Versammlung im Augenblicke des Verscheidens des Königs berufen wurde; sie ging um Mitternacht wieder auseinander.

Nachdem auf Befehl Seiner Majestät der Reichstag in pleno plenorum den 7. Februar war berufen worden, versammelten sich die Deputirten, den Marschall Grafen Sandels und die Redner der vier Ordnungen an ihrer Spitze. Die Versammlung hatte, dem Gebrauche zufolge, in jenem alterthümlichen Staatssaale Statt, über welchen die

Schriftsteller mancherlei phantastische Traditionen ersonnen haben. Um ein Uhr begaben sich der König und der Herzog von Südermanland, welcher nun Kronprinz von Schweden geworden war, feierlich dahin.

Nachdem der König seinen Thron eingenommen, und der Reichs-Marschall, Graf von Essen, Stillschweigen geboten hatte, verlas der Hofkanzler, Graf von Wetterstedt, die vom Könige unterzeichnete Garantie-Acte. Hierauf kniete der Kronprinz vor seinem erhabenen Vater am Throne nieder und leistete, mit auf die Bibel gelegter Hand, als erster Bürger des Königreichs, den Eid der Treue, dessen Formel der Staatsminister, Baron von Engerström, laut vorgelesen hatte. Nach dieser feierlichen Handlung küßte der Kronprinz die Hand des Königs, dessen Rührung sichtbar war und sich der ganzen Ehrfurcht gebietenden Versammlung mittheilte.

Die Mitglieder des Reichstages leisteten hierauf ihren Eid auf gleiche Art und zu derselben Zeit durch das Organ des Grafen von Sandels, des Erzbischofs von Upsala und der Redner, und nun entfernte sich Seine Majestät unter dem einstimmigen Rufe: »Es lebe der König!«

Nun proclamirte der Waffenherold des Königreichs die Thronbesteigung des Nachfolgers Carl's XIII. Auf allen Plätzen, an allen Straßenecken der Hauptstadt vermischte sich die laute Stimme des Volkes mit der dieser Beamten, wenn derselbe sagte: »Carl XIV. Johann ist jetzt König von Schweden und Norwegen, Er, und kein Anderer.« Diese Worte wurden allgemein viel herzlicher aufgenommen, als die, welche ein Edelmann den Franzosen zu vernehmen gab, wenn er zu Versailles vom Balcon herabrief: »Der König ist todt; es lebe der König!«

Die Acten der Thronbesteigung Carl's XIV. wurden durch eine Proclamation geschlossen, von der wir die ausgezeichnetesten Stellen hier anführen. Seine Majestät sagte:

»Seitdem Wir den schwedischen Boden betreten haben, ist es der erste Gegenstand Unserer Bemühungen gewesen, Eure Freiheit, Eure Rechte und Eure Unabhängigkeit zu vertheidigen. Die Vorsehung hat gnädig Unsere Anstrengungen gekrönt, und auch bei dieser schmerzlichen Veranlassung haben Unsere erste Pflicht, und Unser erster Gedanke Uns bewogen, den mächtigen Schutz jener Vorsehung für Unsere fernerweitigen Arbeiten anzuflehen. Wir erwarten, durch Eure Einigkeit und Euern Patriotismus kräftig unterstützt zu werden. Wenn Ihr eng vereint bleibt mit Eurem constitutionellen Könige, werdet Ihr fortfahren, frei und unabhängig zu sein und werdet alsdann auf das Würdigste das Andenken des Fürsten ehren, den auch Wir heut mit Euch beweinen. Mögen seine schützenden Manen stets wachen über dem Schicksal eines Volkes, welches durch seine Sorgfalt glücklich war und welches auf dem Grabe seines Königs im vollen Erguße der Dankbar-

keit sagen kann: »Ohne ihn hätten wir weder diese Gesetze, die wir selbst eingeführt haben, noch diese freie Erde, welche die Asche unserer Väter deckt, noch diese Aussicht in eine glückliche Zukunft, welche seine Tugenden uns vorbereitet haben.«

In der Zeit zwischen der Thronbesteigung Carl's XIV. und seiner Krönung, trafen, in der durch den Gebrauch geheiligten Form, von allen Souverains Beileids- und Glückwünschungsschreiben ein. Da verlor nun freilich das angebliche, göttliche Recht, welches durch die, von uns bezeichnete Partei war angerufen worden, fast sein ganzes Ansehn; denn es blieb doch, wenigstens in der Politik solcher Höfe, die sich dürfen sehen lassen, ausgemacht, daß der, im Jahre 1809 durch die Schweden erprobte, einstimmige Wille eines Volkes, allerdings ein gegründetes Recht feststellte. Von allen jenen königlichen Beileids- und Glückwünschungsschreiben führen wir nur dasjenige an, welches Gustav IV. Adolph selbst, von Basel aus an Carl XIV. richtete. Es lautet folgendermaßen:

»Ich habe die Depesche erhalten, in welcher Eure Majestät mich von dem unersetzlichen Verluste benachrichtigen, den Sie eben durch den Tod Ihres Adoptivvaters, des höchstseligen Königs Carl XIII., meines vielgeliebten Oheims, erlitten haben, und Ew. Majestät werden keineswegs zweifeln, daß ich an Ihrer tiefen Betrübniß lebhaften Theil nehme.«

»Da in Folge dieses Ereignisses Ew. Majestät Sich auf den schwedischen Thron berufen sehen, so wünsche ich Ihnen Glück zu Ihrer Erhöhung. Mögen Sie Schweden zum Glück der Schweden beherrschen! Das sind die Wünsche, die ich hege, und nie werde ich ohne Theilnahme sein für das, was zum Glücke und Gedeihen meines Geburtslandes beitragen kann.«

»Unterzeichnet: Gustavson.«

Die Norweger zeigten nicht weniger Eifer, als die Schweden, die Thronbesteigung Carl's XIV. zu feiern, indem sie diesem ihre Bewunderung und Ergebenheit ausdrückten, und eben so lebhaft bezeigte dieses alterthümlich-einfache und freimüthige Volk seine Ehrfurcht für das Andenken des verstorbenen Königs. In Norwegen, wie in Schweden, legten alle Volksklassen Trauer an und legten dieselbe nur auf kurze Zeit bei der Krönungsfeierlichkeit ab.

Diese wurde am 11. Mai begangen und hat in Schweden unauslöschbare Erinnerungen gelassen. Es liegt in den Huldigungen, welche der, dem berühmten Manne zugetheilten Herrschergröße dargebracht werden, wenn derselbe seinen ganzen Ruf allein sich selbst verdankt, etwas Ungewohntes, wovon die Einbildungskraft ergriffen und berauscht wird; das ist der, durch Dankbarkeit geheiligte Triumph des Verdienstes und der Gerechtigkeit, und Nichts befriedigt ein edles

Gemüth so sehr, als der Anblick eines Volkes, das eine solche Schuld abträgt.

Der damals zu Christiania versammelte, norwegische Reichstag schickte nach Stockholm eine Deputation von zwölf Mitgliedern, um der Krönung beizuwohnen. Diese Abgeordneten waren ganz besonders beauftragt, den König im Namen ihrer Mitbürger anzuflehen, daß derselbe die Krone Harald's in der Mitte eines Volkes aufsetzen möchte, welches ihm seine alte Nationalität verdankte. — Mehr als dreihundert Jahre waren verflossen, ohne daß die Norweger die Achtung einflößende Feierlichkeit der Krönung ihrer Könige gesehen hatten und sie verlangten gleichsam gierig nach einem Prunke, der, wie sie sagten, das Siegel ihrer Wiedergeburt und Unabhängigkeit sein sollte. Die Deputirten nahmen bei ihrer Abreise ein, dem ausgedrückten Wunsche angemessenes Versprechen des Königs mit sich.

Nach der, durch den Erzbischof von Upsala vollzogenen Krönung Carl's XIV. zum Könige von Schweden sprach Se. Majestät:

»Meine Herren von den Ordnungen des Adels, der Geistlichkeit, der Bürgerschaft und der guten Bauern! Die religiöse und feierliche Besiegelung des Bundes, welcher das Schicksal des schwedischen Volkes mit dem meinigen und dem meines Sohnes vereinigt, hat auch unsere Existenz unauflöslich an die Ihrige gefesselt. Sie sind Zeugen des Eides gewesen, den ich vor dem Ewigen ablegte; ich habe seine unerschöpfliche Güte angefleht für dieses Volk, welches so viele Tugenden ehren, und welches eine edle Beharrlichkeit an die Seite der berühmtesten Völker stellt, deren glänzende Thaten die Geschichte uns meldet. Möge der Himmel mein Gebet erhören. Möge er seinen ganzen Segen auf die Nation herabsenken, die wir repräsentiren!« *)

»Entschlossen, Ihre Rechte zu vertheidigen, werden wir uns auf das Aeußerste bestreben, Sie in die Reihe der glücklichen, aber nicht in die der erobernden Völker zu stellen. Da wir getrennt sind von dem übrigen Europa, so wird unsere Politik, so wie unser Interesse uns immer veranlassen, uns niemals in irgend eine, den beiden skandinavischen Völkern fremde Erörterung zu mischen; allein unsere Pflicht, und Ihre Würde sollen auch stets die Regel sein, der ich folgen werde, denn Beide schreiben uns vor, nie zu gestatten, daß man sich um unsere inneren Angelegenheiten bekümmere.«

»Diese Nation, die eben so tapfer, als eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit ist, hat unsere Sorgfalt und Ergebenheit auf biedere Weise vergolten; sie hat unsere Erwartung gerechtfertigt und erfüllt. Die unzähligen Beweise, die sie uns von ihrer Liebe gegeben hat, und die

*) Die Nation, die wir repräsentiren. Welche freie Anerkennung der Rechte des Volkes! In diesen drei Worten liegt ein ganzes constitutionelles Glaubensbekenntniß. Der Verf.

Dankbarkeit, welche sie für diejenige ausdrückt, die wir selbst für sie hegen, bürgen für die Beständigkeit ihres Geschicks, und die Unverletzlichkeit ihrer Schwüre.«

»Warum kann ich nicht von diesem Throne aus, auf den Sie mich erhoben, hier alle Skandinavier — jetzt meine Kinder — versammelt sehen, und ihnen den Ausdruck meiner Gefühle in den Worten zurufen: »»Wenn der Titel Eures Königs mir werth ist, so ist er es deßhalb, weil ich durch ihn berechtigt werde, mich ganz besonders mit Euch und Eurem Glück zu beschäftigen. Dies ist mein liebster, mein einziger Ehrgeiz; er wird alle meine Gedanken begeistern, alle meine Handlungen leiten, und Eure Liebe soll meine Belohnung sein!«« *)

Nachdem der König der norwegischen Deputation versprochen hatte, nach Drontheim zu kommen, um durch seine feierliche Krönung die constitutionellen Bande einzuweihen, welche ihn bereits an die norwegische Nation knüpften, fügte er hinzu, daß der schwedische Reichstag, da das Storthing Abgeordnete nach Stockholm zur Krönung geschickt, sich beeilt hätte, eine ähnliche Deputation zu ernennen, welche sich bei gleicher Gelegenheit nach Norwegen begeben würde. Der König sprach nun weiter:

»Also zwei Mal werden wir unsern Thron umgeben sehen von den Repräsentanten zweier Völker, die Unserer gesetzmäßigen, schützenden Gewalt unterthan sind, und ihre brüderliche Liebe soll der schönste Titel sein, unter dem Wir herrschen werden. Die Oriflammen Skandinaviens, umwunden von constitutionellen Banden, geschützt durch die Berge und den Ocean, allein besser noch durch den Muth ihrer Vertheidiger, werden durch Gewalt eben so wenig zu erschüttern sein, als durch die Ränke der Neider und der Vorurtheile.«

Ein unerwartetes Ereigniß verzögerte die Reise des Königs nach Norwegen. Die Königin Hedwig Elisabeth Charlotte von Holstein-Gottorp, Witwe Carl's XIII., überlebte ihren Gemahl nur vier Monate; sie starb gegen die Mitte des Juli und wurde auf Befehl des Königs mit ehrenvollem Prunk in der Kirche von Ritterholm beigesetzt.

Nachdem der König diese frommen Pflichten erfüllt hatte, begann er die Reise am 5ten August, begleitet vom Kronprinzen und einem nicht zahlreichen Gefolge. Seine Majestät wurde an der norwegischen Grenze durch eine große, von Frederikshalt kommende Deputation empfangen, welche bis nach Stromstadt in Schweden entgegen gekommen war. Ein, in einiger Entfernung vom Swinesund errichteter Triumph-

*) Nach altem Gebrauche nehmen die Könige von Schweden bei ihrer Krönung einen Denkspruch an; der Carl's XIV. ist: **Folkets koerlek min beloening**, (des Volkes Liebe ist meine Belohnung). Dieser Wahlspruch steht auf der Rückseite der Krönungs-Medaille. Der Verf.

bogen zeigte die Inschrift: »Die Dankbarkeit der beiden vereinigten Königreiche wird ihrem geliebten Könige Carl Johann der Kronen Last erleichtern.« Zwölf junge Mädchen — aus den hübschesten des Landes gewählt — überreichten hier Sr. Majestät Eichen- und Lorbeerkränze als doppeltes Sinnbild, welches das Leben dieses tapferen und weisen Fürsten kürzlich bezeichnete.

Ueberall wurde Carl XIV. mit derselben Aufregung, demselben Enthusiasmus empfangen; von Station zu Station eskortirten ihn die Schaaren der berittenen Grundbesitzer, überall streuten junge Landmädchen Blumen auf seinen Weg. Die städtische Garde von Christiania kam Seiner Majestät eine Stunde weit entgegen, und als der König die Vorstadt (die alte Stadt Upló) erreicht hatte, erschienen die vornehmsten Damen der Stadt, um dem Herrscher die Huldigung der Schönheit und der Grazien darzubringen. Einige derselben sangen Verse von den Dichtern des Landes, welche die beiden Fürsten an die Runengesänge wohl erinnern mußten, deren Tradition in jenen Ländern auch jetzt noch nicht verloren ist.

Ehe der König seinen Einzug in Christiania hielt, nahm er ein leichtes Mahl ein, welches nur von Damen, unter der Leitung der Gräfinnen von Mörner und von Wedel-Jarlsberg, aufgetragen wurde. Man würde sich irren, wenn man in Norwegen Sitten zu finden glaubte, die eben so rauh wären, als die Lage und das Klima dieses Theils von Skandinavien. Wenige Völker sind sanfter, leutseliger, gastfreier, als die Norweger, und eben weil die Berührung mit der, von Civilisation übersättigten Gesellschaft bei ihnen die Eingebungen der Natur nicht verderbt hat, mangelt es ihnen keineswegs an jener Anmuth, die niemals rührender erscheint, als wenn sie natürlich ist.

Als Carl XIV. in der Stadt selbst angekommen war, empfingen ihn die vornehmsten Behörden unter einen schönen, strahlend erleuchteten Triumphbogen, wo der Glanz der Lichter den der Blumen erhob, welche dieses Denkmal der Dankbarkeit und Bewunderung schmückten.

Am folgenden Morgen wurde die Reichsversammlung zur Audienz des Königs gelassen und dieser ganze Tag verfloß unter Bewillkommungen; aber an den folgenden Tagen beschäftigte Seine Majestät sich, nebst dem Storthing, mit Allem, was zum Wohl des Königreichs beitragen konnte. Der König ließ sich Rechenschaft ablegen von den vorhandenen Bedürfnissen, Hülfsquellen und Auskunftsmitteln, so wie von denen, die man erst schaffen müßte, kurz, er klärte mit jener Leichtigkeit im Auffassen, welche ihn so hoch auszeichnete, die Sorgen der Norweger selbst auf.

Die zwölf Tage, welche Carl XIV. in der Hauptstadt des Königreichs Norwegen zubrachte, boten eine ununterbrochene Folge von jenen öffentlichen Belustigungen dar, welche von gleichgültigen

Völkern in Gegenwart ihrer Herrscher nicht fälschlich können vorgegeben werden. Die Stadt war jeden Abend erleuchtet, und zwar ohne Aufforderung von Seiten der Obrigkeit, ohne Einfluß polizeilicher Befehle, welche die Freude des Volkes trüben, wenn sie dieselbe leiten.

Dieselbe Freude empfing den König auf dem Wege nach Drontheim. Escorten von Bauern standen auf jedem Relais zu seiner Begleitung bereit; die Einwohner strömten, mit den Priestern an ihrer Spitze, in Menge nach der Straße, die er einschlug, um dem Fürsten für die Wohlthaten zu danken, die er während der Jahre des Mangels über sie verbreitet hatte. Die guten Norweger drängten sich herbei, um den König zu sehen, der jetzt, wie sie sagten, die Vorsehung ihres Vaterlandes, und seinen Sohn, welcher die Hoffnung desselben war.

Eine Meile vor Drontheim fand der König die städtische Garde, eine Abtheilung Cavallerie und die vornehmsten Behörden der Stadt; dann traf er den General Segerstedt, Befehlshaber der Truppen in der Provinz, welcher zu Pferde seinem Beherrscher auf einem Wege entgegen kam, welchen die jungen Landmädchen mit Blumen bestreut hatten. Am Thore von Drontheim bildeten die bürgerliche Infanterie, die Musketiere und das Artillerie-Corps eine doppelte Hecke, in deren Mitte der General Seiner Majestät die Schlüssel der Stadt auf einem Sammetkissen überreichte. Der König nahm hierauf seine Richtung nach dem Palast; die zahlreiche, in den Straßen verbreitete, oder sich an die Fenster drängende Bevölkerung ließ den Ausdruck des freudigen Eifers und des Enthusiasmus vernehmen, der sich übrigens auf allen Gesichtern malte, während die Kanonen der Festung und der auf der Rhede vor Anker liegenden Orlogschiffe ihre kriegerischen Donner mit den Freudenausbrüchen der Einwohner vereinigten. Ein, in der schönen, langen Munkegarden-Straße errichteter Thriumphbogen zeigte auf der einen Seite den Namenszug Seiner Majestät mit der Inschrift: **Priscum restituit Nidarosiae decus** (er gab Drontheim den alten Glanz wieder), und auf der andern Seite den Namenszug des Kronprinzen, über welchem zu lesen war: **Regis & populi deliciae** (des Königs und des Volkes Freude).

Nachdem Carl Johann und der Kronprinz aus dem Wagen gestiegen waren, fanden sie hier den Statthalter der Provinz an der Spitze der Civil- und Militairgerichtsbarkeiten, so wie auch den Bischof mit seiner Geistlichkeit; unter dem Triumphbogen standen junge Damen und sangen Strophen, welche für den Umstand waren gedichtet worden. Mitten unter dieser sanften Harmonie und auf einem Teppich von Blumen gingen die beiden Fürsten weiter bis zum Palast.

Bei seinem Eintritte daselbst wurde Carl XIV. vom norwegi-

schen Staatsrathe, den Abgeordneten Schwedens und des norwegischen Storthing, den Mitgliedern des hohen Tribunals, u. s. w., empfanden. Alle diese Corps hielten, durch das Organ ihrer Redner, an den König Reden, welche Seine Majestät beantwortete.

Da wir durch unsere Grenzen gezwungen sind, die Beschreibung der Feste abzukürzen, welche zu Drontheim, wie zu Christiania erfolgten, so werden wir dennoch die vorzüglichsten Anordnungen berichten, welche zur Krönung getroffen wurden. Die Ceremonie selbst war auf den 7. Februar festgesetzt und wurde dem Publikum durch den Waffenherold von Norwegen verkündet, welcher begleitet von zwei andern Herolden und einer Abtheilung Cavallerie, diese Bekanntmachung in allen Quartieren der Stadt bei Trompeten- und Paukenschall verrichtete.

Das Gepränge bei der Krönung Carl's XIV. zum Könige von Norwegen übertraf an Pracht sogar die Feierlichkeit, welche am 11. Mai zu Stockholm stattgefunden hatte; es schien, als ob der König durch den Glanz und die Pracht seiner Krönung alle Entbehrungen ausgleichen wollte, welche das norwegische Volk in dieser Hinsicht seit drei Jahrhunderten erlitten hatte. Tausende von Bürgern waren aus allen Provinzen hinzugeeilt, begierig, ein für die lebenden Generationen ganz neues Schauspiel zu sehen. Ein sanfter Morgen, und ein heiterer Himmel versprachen, die Feierlichkeit zu begünstigen.

Als Vormittags zehn Uhr alle zur Ceremonie berufene Personen im Palaste versammelt waren, setzte sich der Festzug nach der Kathedrale Sanct Olaf in Bewegung. Der König, den eine große Anzahl von Würdeträgen, hohen Magistratspersonen, Generalen und Deputationen der beiden Königreiche vertraten, ging unter einem, durch acht hohe Beamte getragenen, und durch acht Officiere des Generalstabes unterstützten Thronhimmel. Hinter Seiner Majestät trug ein General-Lieutenant, welchen zwei Officiere begleiteten, die Oriflamme von Norwegen. Nun folgten, gleichsam zum Schutze dieses verehrten Zeichens, der Kronprinz, die Ritter des Seraphinen-Ordens, die Comthure des Schwert-, des Nordstern-, des Wasa-Ordens, und die Ritter vom Orden Carl's XIII.; hierauf kamen die Generale und Admirale, die Flügel-Adjutanten des Königs und des Kronprinzen, der General-Stab Seiner Majestät, und die, jetzt in Drontheim anwesenden Land- und See-Officiere.

Beim Eintritt in den Tempel empfingen den König zwei Bischöfe in pontificalibus, mit ihrer Geistlichkeit. Der Bischof von Aggerhus hatte in seiner Hand das Gefäß mit dem heiligen Oel, welches zur Salbung Carls XIV. dienen sollte, und sagte zu diesem:

»Gott segne den Eingang und Ausgang Eurer Majestät.«

Nachdem Jedermann Platz genommen hatte, hielt der Bischof von Drontheim eine kurze Predigt über den vorgeschriebenen Text;

nun kniete der König nieder und leistete den Eid, wozu der Staatsminister von Norwegen vorher die Formel gelesen hatte, worauf der Bischof von Aggerhus nach dem lutherischen Ritus, zur Salbung Seiner Majestät schritt.

Nachdem diese Ceremonie beendet war, erhob sich der König und bestieg seinen Thron; die Krone wurde auf sein Haupt gesetzt, und er nahm den Scepter in die rechte Hand. Da erhob sich der Waffenherold des Königreichs und rief mit lauter Stimme die Worte aus:

»Jetzt ist Carl XIV. Johann gekrönter König des norwegischen Reiches und der zugehörigen Provinzen — Er, und kein Anderer!«

Und das Volk, welches die Kirche anfüllte, antwortete:

»Es lebe der König Carl Johann!«

Während dessen verkündeten Musketensalven das Ende der feierlichen Handlung.

Der König kehrte, mit der Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand, nach seinem Palaste zurück; er war bekleidet mit dem großen, königlichen Mantel, dessen Schleppe drei Kammerherren trugen. In demselben Augenblicke durchritt ein Civil-Beamter, unter Begleitung von funfzig Reitern alle Hauptstraßen der Stadt und vertheilte unter das Volk Medaillen, welche für diese Krönung waren geschlagen worden.

Während seines fernern Aufenthaltes zu Drontheim gab der König dieser Stadt einen glänzenden Ball, welcher Seiner Majestät durch einen gleich prächtigen erwiedert wurde. Bei diesen zwei glänzenden Versammlungen, so wie bei allen denen, die vor und nach der Krönung stattfanden, herrschte eine sanfte Verbrüderung unter den Schweden und Norwegern, und Carl XIV. sah darin mit hohem Vergnügen das Pfand einer innigen Vereinigung beider Völker, einer von ihm glühend gewünschten Vereinigung, welche der böse Wille der Aufwiegler in der Folge niemals zu stören suchte, ohne die Gesammtheit der skandinavischen Bürger zu betrüben.

Ehe der König Drontheim verließ, vertheilte er an verschiedene Anstalten der Stadt fünftausend Reichsthaler Banco, außer einer großen Anzahl von Privatgeschenken. Auch war der Tag der Abreise Seiner Majestät ein Tag der Trauer, die sich eben so laut aussprach, als die Freude bei seiner Ankunft. Das ganze Volk strömte vor dem Palaste zusammen; aufrichtige Thränen wurden vergossen, und lange noch ertönte die Luft von dem Rufe: »Er lebe und kehre zurück*)!

*) Er kam 1833 wieder und brachte den Norwegern eine neue Wohlthat;

Während Carl XIV., um nach Schweden zurückzukehren, denselben Weg nahm, den er bei seiner Reise nach Norwegen gefolgt war, fand er auch denselben Enthusiasmus, dieselben Ausbrüche der Freude wieder, womit er bei seiner ersten Durchreise war empfangen worden. Ueberall auf dem Lande erhoben sich vor den Häusern Thriumphbogen von Laubwerk als einfache, rührende Zeugnisse einer Liebe, welche die guten, norwegischen Bauern noch durch die oft wiederholten Inschriften ausdrückten: Er und kein Anderer. — Ja, Er und seine Nachkommen, und keine Andern.

So wurde im Jahre 1818 die doppelte Krönung des Monarchen erfüllt, welcher berufen war, die skandinavische Halbinsel zu beherrschen, eines Fürsten, dessen standhafte Sorgfalt, dessen Volksthümlichkeit und vielfältige Wohlthaten, noch lange vorher, ehe er den Thron bestieg, die Dankbarkeit zweier Völker erworben hatten *).

Alles, was eben in Schweden und Norwegen vorgefallen war, hatte den Feinden der constitutionellen Dynastie beider Königreiche unwidersprechlich beweisen müssen, daß dieses System auf einer Basis ruhe, welche ferner nichts mehr erschüttern könne; aber Theorien, die sich nur auf Vorurtheile stützen und nur durch das Vergessen der Gerechtigkeit aufrecht erhalten werden, stoßen die Fackel der Wahrheit von sich zurück. Wir werden bald wieder ein Zeugniß neuer An-

---

denn damals wurde die schöne Straße eröffnet, welche über die Sueco-Norwegischen Alpen von Drontheim nach dem bottnischen Meerbusen führt.

Der Verf.

*) Diese Wahrheit bringt eine, schon im Jahre 1806 an die Prinzessin von Ponte Corvo gerichtete Epistel in unser Gedächtniß zurück, worin der Verfasser gewissermaßen prophetisch von dem erlauchten Béarner sagte:

„Die Natur that für ihn mehr, als das Glück; denn sie gab ihm seltene Eigenschaften, welche den Glanz großer Würden erhöhen. Sie sind eine Last für eine gewöhnliche Seele; doch ihn erhebe man zu jeglichem Range, man gebe ihm ein Reich, oder eine Provinz, so wird er zeigen, daß er Fürst war, ehe er ein Fürstenthum besaß.“

Der Verf.

Vielleicht ist es dem, der französischen Sprache kundigen Lesern nicht unlieb, das Original dieser Stelle zu lesen, die sich durch Reinheit und seltene Eleganz auszeichnet; deßhalb setze ich dieselbe her.

La nature pour lui fit plus que la fortune
En lui donnant les rares qualités
Qui rehaussent l'éclat des grandes dignités.
Elles sont un fardeau pour une âme commune;
Mais lui, dans quelque rang qu'il puisse être porté,
Qu'on lui donne un empire ou bien une province,
Il montrera qu'il était prince
Avant d'avoir une principauté.

Der Uebers.

strengungen finden, welche bei den europäischen Congressen versucht wurden, um zum Nachtheile Carl's XIV. die altväterischen Ansprüche geltend zu machen.

Zwölftes Capitel.

Der Keim zu einer Insurrection in Norwegen wird mit leichter Mühe erstickt. — Die Anstifter und der muthmaßliche Zweck dieser Bewegung. — Schreiben Carl's XIV. an die Witwe des Generals Moreau. — Seine Majestät macht der Tochter dieses Generals ein Geschenk. — Congreß zu Aachen. — Schreiben der vier großen Mächte an den König von Schweden und Norwegen. — Nachdrückliche Beantwortung desselben. — Bemerkungen der europäischen Presse über diesen politischen Zwischenfall. — Gespräch Carl's XIV. mit einer vertrauten Person über diese Bemerkungen. — Bestreben der Regierungen im Jahre 1818. — Es werden Versuche bei Carl XIV. gemacht, ihn für das System des Absolutismus zu gewinnen. — Widersprechendes Glaubensbekenntniß dieses Monarchen.

Die Harmonie der Freude und des Enthusiasmus, womit die Feierlichkeiten der Krönung in Norwegen und in Schweden — vielleicht mehr noch in jenem, als in diesem Reiche — waren aufgenommen worden, hatte sich kaum durch einen Vorfall stören lassen, den wir mit Stillschweigen übergehen würden, wenn er ganz deutlich mit gewissen politischen Vorgängen zusammenzuhängen schiene, welche zu enthüllen wir bald Gelegenheit haben werden, deren Hauptsitz aber keineswegs die skandinavische Halbinsel war.

Gegen das Ende des Monats Juli, das heißt, als eben Carl XIV. sich nach Norwegen zur Krönung begeben wollte, erhielt ein skandinavischer Edelmann, der Baron von S....., der sich zu Kopenhagen befand, von bedeutenden Personen die vertrauliche Nachricht, daß man in Norwegen eine Verschwörung bilde, um den König von Schweden und den Kronprinzen zu ermorden, wenn sie nach Drontheim reisen würden. Diese Mittheilung war nun allerdings wichtig genug, um eine ernsthafte Aufmerksamkeit zu verdienen, mochten die Quellen und Wirklichkeit der Nachrichten auch immer sein, welche sie wollten. Der schwedische Edelmann ging sogleich über den Sund zurück und eilte nach Stockholm.

Nachdem er beim König Audienz bekommen, machte er denselben bekannt mit dem, was er in Kopenhagen erfahren hatte, und beschwor Seine Majestät, die Reise nach Norwegen einzustellen. Carl XIV. dankte ihm für den Eifer, womit er ihn von einem so verhaßten Anschlage benachrichtigt, und für die guten Gesinnungen, die

er eben ausgesprochen hatte, fügte aber hinzu, diese Nachricht würde auf keine Art seine Abreise hemmen. Der, von dieser Antwort beunruhigte Baron sprach seine lebhaften Befürchtungen gegen mehrere Vornehme aus, welche dieselben auch theilten. Einer von ihnen, welchen der König ganz besonders kannte, und welcher seitdem die diplomatische Laufbahn eingeschlagen hat, beschwor Seine Majestät, wenigstens für den Augenblick nicht nach Norwegen zu gehen. Dieser treue ergebene Edelmann stellte mit Wärme dem König alle Gründe vor, welche die Bewegung seines Gemüths ihm eingab, um seinen Monarchen von dieser Unheil drohenden Reise abzuhalten. Nachdem Carl XIV. den Advocaten seiner Sicherheit lange genug hatte reden lassen, antwortete er demselben ganz ruhig:

»Sie wollen, daß ich Sie beherrsche, und doch soll ich den Tod fürchten; Beides neben einander kann aber nicht bestehen. Ueberlassen wir der Vorsehung die Sorge, menschliche Schicksale zu bestimmen. Was mich betrifft, so werde ich meinen Mördern entgegen gehen, wenn immer dergleichen vorhanden sind; allein ich glaube das gar nicht.«

Der König reiste wirklich acht Tage nachher ab, und man hat es an der allgemeinen Freude gesehen, womit er in Norwegen empfangen wurde, daß die Episode einer Verschwörung auf die nähern Umstände seiner Reise wenig Einfluß haben mußte, weßhalb wir auch geglaubt haben, eben diese Episode ganz absondern zu müssen, um sie mit den Ereignissen zu verbinden, deren Vorspiel sie vielleicht nur war.

Als der König von Christiania nach Drontheim ging, erfuhr er in der Pfarrwohnung zu Storen, daß in Hedmarken, einer Provinz, die er eben durchreist hatte, und im Amte Christiania, ein Aufstand gewesen sei. Die Bauern, sagte man ihm, zögen nach Christiania, um das Storthing aufzulösen und den König als unumschränkten Herrscher zu proclamiren. Das war schon nicht mehr der Plan eines doppelten Mordes, wovon man Seine Majestät benachrichtigt hatte; allein die Verschwornen konnten es durch andere Mittel versuchen, ihren Zweck zu erreichen, und die Wiederherstellung der absoluten Monarchie hätte ihnen dann einen leichtern Weg eröffnet. Der König, welchen der Oberamtmann von Hedemarken nach Drontheim begleitete, befahl diesem, nach seinem Amte zurückzukehren und den Bauern im Namen des Monarchen die Weisung zu geben, nach Hause zu gehen, wobei er ihnen bekannt machen sollte, daß Carl Johann keine despotische Gewalt verlangte, sondern daß die Gesetze ihm ein hinlängliches Ansehen gäben, sobald nur ein Jeder sich ihrer Herrschaft unterwürfe. Zu gleicher Zeit schickte der König einen seiner norwegischen Flügel-Adjutanten nach Frederikshald, mit dem Befehle, die Truppen der Umgegend zusammenzuziehen und den Zug der Insurgenten aus Hedemarken zu hemmen, wenn sie dem Amtmanne

keinen Gehorsam leisteten. Die Instructionen dieses Officiers enthielten auch noch die Weisung, diesen Banden, wenn sie einen andern Weg einschlagen sollten, in ihren Bewegungen zu folgen und sich ihrer zu bemächtigen, dabei aber, so viel es möglich wäre, jede Gewaltsamkeit zu vermeiden.

Es wurden auch Officiere nach Christiania, an den Reichsstatthalter, Grafen von Mörner, abgesendet, um zu erfahren, was vorginge, und dem Grafen zu befehlen, daß er den Insurgenten im Amte Christiania ein aus Cavallerie, Artillerie und Infantrie bestehendes Corps entgegenschicken sollte.

Während dessen erschienen Bauern aus demselben Amte, welche sich Abgeordnete ihrer Landsleute nannten, vor dem Könige. Sie kündigten ihm an, daß sie den Druck des Storthing nicht mehr ertragen wollten — dessen Unterdrückungen sie aber nicht zu bezeichnen vermochten — und daß sie des festen Entschlusses wären, diese Versammlung aufzulösen. Nachdem der König diese Norweger angehört hatte, beauftragte er den Kronprinzen, ihnen zu antworten. Seine Königliche Hoheit nahm das Wort mit eben so viel Ruhe, als Festigkeit und setzte diesen verirrten Leuten die ungeheure Größe ihres Verbrechens auseinander; er schilderte ihnen mit starken Zügen die unglücklichen Folgen ihrer Verirrung und machte ihnen begreiflich, daß sie, als einfache, blinde Werkzeuge einer Verschwörung, deren herrschender Wille verborgen sei, in jedem Falle die traurigen Opfer derselben werden müßten.

Nach dieser, in norwegischer Sprache gehaltenen Rede, welche auf die Bauern einen lebhaften Eindruck machte, bewilligte ihnen Carl Johann das Getreide, welches sie forderten; dann befahl er ihnen, sich eilig zu denen zu begeben, die nach Christiania zögen, und ihnen in seinem Namen einzuschärfen, daß sie augenblicklich auseinander gehen und ihm den Schmerz ersparen sollten, gegen sie mit aller Strenge zu verfahren, die sie verdient hätten.

Diese Abgeordneten kamen hinter der Colonne der Insurgirten in dem Augenblicke an, wo die, von Christiania ausgerückten Truppen fast wären gezwungen worden, dieselbe von vorn anzugreifen. Fünfhundert Bauern ergaben sich auf Gnade und Ungnade; die Uebrigen zerstreuten sich. Die Gefangenen wurden in die Citadelle von Aggerhus geführt; aber noch vor dem Ende der Krönungsfeierlichkeiten waren die meisten dieser Meuterer nach ihrer Heimath zurückgeschickt worden. Die Häupter der Insurrection, die selbst nur passive Agenten des Auslandes waren, erlitten eine kurze Haft. Aufklärungen, welche man seitdem erhielt, ließen keinen Zweifel über den Zweck der Verschwörung und deren endliches Resultat, welches nur die Proclamation der absoluten Gewalt vorbereiten sollte. Es wird nicht schwer

sein, diesen Versuch mit schlecht versteckten Intriguen zu verbinden, mit denen wir sogleich uns beschäftigen werden.

Ehe wir unserm Helden auf dieser Bahn folgen, wo sein Freimuth so wenig Anklang fand, ist es nothwendig, eine von seinen Handlungen zu bezeichnen, die wir so zu sagen, dem Geheimniß, womit er sie umgab, entreißen mußten. Carl XIV. war noch zu Drontheim, als er, unterm 8. September 1818 an die Witwe des Generals Moreau folgenden Brief schrieb:

»Der Schlag, welcher Sie getroffen und Ihr Fräulein Tochter des, von ihrem Vater hinterlassenen Vermögens beraubt hat *), hat mich lebhaft bewegt. Die zarte Theilnahme, welche ich für die Witwe des Generals Moreau hege, und die persönliche Achtung, welche ich der Marschallin Moreau schon seit langer Zeit gewidmet habe, erregen bei mir doppeltes Bedauern, daß ich kein großes Vermögen besitze, um den Verlust zu ersetzen, den ein ungerechtes Schicksal Sie erleiden läßt, und niemals habe ich dies mit einem schmerzlichern Gefühl empfunden, als bei dieser Gelegenheit, wo der Mangel des Reichthums mich hindert, dem Antriebe meines Herzens zu folgen, und eine schickliche Versorgung für die Tochter meines verstorbenen Freundes ausfindig zu machen.«

»Da ich indeß dazu beitragen will, ihr ein unabhängiges Dasein zu sichern, so habe ich genau die Mittel berechnet, über welche ich in diesem Augenblicke verfügen kann, ohne zu sehr die Summen zu vermindern, deren ich unerläßlich bedarf, um die Repräsentation des hohen Ranges aufrecht zu erhalten, zu welchem die Vorsehung mich erhoben hat. Ich bitte Sie dem zu Folge um die Erlaubniß, dem Fräulein Moreau die Summe von hunderttausend Franken anzubieten, welche im Laufe des Jahres 1819 auf jede Ihnen beliebige Art monatlich, vierteljährig, oder halbjährig, zahlbar sein wird. Ich erwarte Ihre Antwort, um die nöthigen Befehle zu geben, und bitte Sie, mir das Haus zu bestimmen, an welches mein Bankier in Hamburg das Kapital übermachen soll.«

»Die Summe ist sehr mäßig, das fühle ich wohl; allein sie wird mit aufrichtiger Freundschaft geboten. Der größte Schatz eines Königs von Schweden und Norwegen besteht in der Liebe und Treue seiner Unterthanen. Ich wage zu behaupten, daß ich dieses schönen Looses mich erfreue; aber so sehr ich mich dessen auch rühme, so kann ich doch mein Bedauern keineswegs unterdrücken, nicht hinlängliche Einkünfte zu haben, um das Andenken eines alten Waffenbruders dadurch zu ehren, daß ich dem Gegenstande seiner größten Zärtlich-

*) Was war das für ein Schlag? Ohne Zweifel ein Geldverlust.
Der Verf.

keit, seiner geliebten Tochter, ein Schicksal sicherte, welches den glänzenden Hoffnungen entspräche, die sie mit Recht hat fassen können.«

Es würde sehr überflüssig sein, hier auf die ganze Zartheit aufmerksam zu machen, welche in der Bemühung des Königs lag, durch seltene Bescheidenheit das Verdienst einer Wohlthat zu vermindern, welche Madame Moreau gewiß groß gefunden hätte, wäre dieselbe auch von einer reichen Monarchie gekommen, die aber doppelt groß war, da sie von einem Fürsten kam, der in der That nur sehr beschränkte Hülfsmittel besaß. Wir werden späterhin Gelegenheit haben, die Art zu entwickeln, wie Carl XIV. die Reichthümer anwendet, welche manche Fürsten dieser Erde als ausschließliche Einkünfte ihrer Krone zu betrachten pflegen, und man wird alsdann urtheilen können, ob die Jahrbücher der Monarchieen viele Beispiele solcher Verwendung darbieten.

Während Carl XIV. sich unter dem allgemeinen Beifallsrufe zweier Völker die beiden Diademe Gustavs des Großen und Haralds aufsetzte und zugleich einiges, durch auswärtige Feinde erregtes, Aufruhrgeschrei erstickte, versammelten sich die Bevollmächtigten der großen europäischen Mächte zu einem Congreß in der Stadt Aachen.

Die Haupturſache dieser Zusammenkunft war die Räumung Frankreichs von den verbündeten Truppen — ein etwas zögerndes Ergebniß der großen Principien, denen zu Folge und nach den Proclamationen von 1813 und 1815, die Coalisirten die Waffen ergriffen hatten. Diese Räumung wurde einmüthig für den zweiten October festgesetzt, und wenn die Conferenzen hierauf noch fortdauerten, so mußte man glauben, sie hätten die Anordnung von Privat-Interessen zum Gegenstand, welche sich auf die fünf, beim Congreß repräsentirten Höfe bezögen. Dies war zum wenigsten der Sinn der Erklärung, welche die Mächte dem Cabinet zu Stockholm gegeben hatten, und Carl XIV., welcher derselben vertraute, kümmerte sich weiter nicht um die Berathungen des Congresses.

Wie groß war daher die Ueberraschung dieses Fürsten, als er von jedem der vier großen Souveraine einen Brief erhielt, den wir mittheilen. Nur einige wenige unwichtige Stellen haben wir davon weggelassen. Das Schreiben lautete folgendermaßen:

»Mein Herr Bruder! Das Werk der Wiederherstellung des allgemeinen Friedens, welcher Europa jetzt, mittelst der Zusammenkünfte in Aachen beendigen sieht, ist die Ursache, welche die, Eurer Majestät befreundeten und verbündeten Souveraine veranlaßt, Ihnen die Wünsche, die wir sämmtlich in Betreff eines Gegenstandes hegen, der mit Recht als eines von den wesentlichen Elementen der allgemeinen Ruhe und Sicherheit betrachtet wird. Diese Sicherheit wird

durch den festen Entschluß garantirt, welchen die europäischen Mächte gefaßt haben, die Grundsätze des Völkerrechts zu beobachten. Zu einer eben so ersehnten, als feierlichen Zeit, kraft der Resultate, welche dieselbe befestigt hat, und der vollkommenen Identität der Gesinnungen, welche mich den Monarchen, meinen Verbündeten und Brüdern, vereinigt, glaube ich Eurer Majestät bekannt machen zu müssen, wie schmerzlich es mir ist, zwischen Schweden und Dänemark noch immer eine Streitigkeit fortdauern zu sehen, deren Hebung durch den Inhalt der Verträge die Frucht der, bis auf den heutigen Tag fortgesetzten Unterhandlungen sein zu müssen schien.«

»Ob nun gleich eine so gerechte Hoffnung nicht ist erfüllt worden, so will ich sie doch gern immer noch hegen und eben so gern meinen Verbündeten diese Ueberzeugung mitzutheilen suchen. Das Vertrauen, welches der Freimuth und der Geradsinn Eurer Majestät uns einflößen, berechtigen mich, günstigen Erfolg von einer freundschaftlichen Bitte zu erwarten, an welcher Theil zu nehmen ich mir Glück wünsche. Meine inständigen Bitten vereinigen sich mit denen meiner Verbündeten, um Eure Majestät aufzufordern, so schnell als möglich und mit Ausschließung jeder zögernden Maßregel die unseligen Streitigkeiten zu beendigen, die Europa beweint und die eine wohlwollende Unterhandlung ohne Mühe ausgleichen wird.«

»In der Ueberzeugung, daß Sie diese Gesinnungen würdigen und die Hoffnung rechtfertigen werden, die uns belebt, habe ich, zugleich mit den, zu Aachen versammelten Mächten in die einstweilige Hemmung derjenigen Schritte gewilligt, welche von unsern respectiven Bevollmächtigten, in Folge der gegründeten Reclamationen des Cabinets zu Copenhagen, waren beschlossen worden, wodurch denn alle Fäden der Ausgleichung in dem erhabenen Geist Eurer Majestät concentrirt werden. Nun ist es an Ihnen, unsere Erwartung nicht zu täuschen.«

Ehe wir noch auf Einzelheiten über die Art und Weise eingehen, wie Carl XIV. dieses mühsame, diplomatische Erzeugniß aufnahm, müssen wir den Gegenstand der unseligen Streitigkeit, die Europa beweinte, näher bekannt machen. . . . . Es war nichts Anderes, als eine bloße Abrechnung, ein kameralistischer Wortstreit, wegen dessen man sich schon zu verstehen anfing, als die beamteten Correspondenten des Königs — jeder einzeln — denselben das Circular zugehen ließen, das wir eben mitgetheilt haben. Die, durch den Vertrag von Kiel und die Constitution, welche sie sich selbst gegeben hatte, befreite norwegische Nation mußte darum nicht weniger an den Schulden Theil nehmen, welche Dänemark zu der Zeit gemacht hatte, wo es von dieser Macht abhängig war, und das Cabinet von Stockholm hatte auch niemals dem Hofe zu Copenhagen die

Rechtmäßigkeit der, in dieser Hinsicht erworbenen Ansprüche bestritten; aber es war seit der Emancipation der Norweger schwer, ihnen bei dem außerordentlichen Drucke, dessen Ende sie noch nicht sahen, die Nothwendigkeit begreiflich zu machen, in der sie sich befanden, die Lasten einer lehnsherrlichen Monarchie zu tragen, welche ihnen nichts hinterließ, als Unglück und Mangel. Und will man zum Ursprunge dieses Widerwillens zurückgehen, so wird man denselben in den Grundsätzen finden, welche der Prinz von Dänemark selbst aufstellte, welcher, als er die Acten von Eidswold und den Vertrag von Kiel aufregte, dem, nach der Emancipation begierigen Volke, als eine verführerische Lockspeise, die Hoffnung gezeigt hatte, durch eine verneinende Clausel der Verpflichtung zu entgehen, einen Theil der dänischen Schuld zu tragen. Auf diese Art in ihren Ansprüchen ermuthigt und zur Berathung über ihren Vortheil berufen, erhob die Nation neue Forderungen; sie wurden durch die Adressen des Storthing bestätigt und hatten zum Zwecke, von Dänemark die Zurückgabe Grönlands und der Inseln Faröe und Island zu verlangen. Nicht durch Gewalt, sondern durch überredende Gründe nur vermochte es der König, das constitutionelle Norwegen zu richtigern Ansichten seiner Verbindlichkeiten zu führen; endlich aber sah Carl XIV. seine Bemühungen durch einen guten Erfolg gekrönt, denn die norwegische Versammlung übernahm ihren Theil an der dänischen Schuld. Um die Flüssigmachung derselben zu bewirken, verzichtete der König auf die Hälfte seiner in 64,000 Species bestehenden, norwegischen Civilliste, so wie auf die Hälfte der des Kronprinzen, die auf 30,000 Species festgesetzt war. Zu Ende des Jahres 1818 blieb also nichts mehr zu bestimmen, als das Verhältniß der Theilung, und die Mittel, die Zahlung zu sichern. Zum Unglück zeigte der letztere Punkt, trotz der Anstrengungen Carl's XIV. und ungeachtet des guten Willens der Norweger, große Schwierigkeiten.

Nothwendig mußten alle diese Umstände dem Congreß zu Aachen wohl bekannt sein; denn man weiß ja bei diplomatischen Zusammenkünften Alles, und deßhalb können wir auch dreist behaupten, daß die angebliche Streitigkeit zwischen dem Hofe zu Copenhagen und dem zu Stockholm weiter nichts war, als ein Mittel, die Entschließungskraft des neuen, schwedischen Monarchen zu prüfen. Aber es gehörte Bernadotte's überwiegender Geist dazu, um an eine freie Unabhängigkeit gegen das, noch unter den Waffen stehende Europa zu denken. Er allein unter den, damals auf Thronen sitzenden Monarchen konnte vergessen, daß er nur über drei Millionen Schweden herrschte, denen er immer — er mochte noch so viel für sie gethan haben — durch seine Geburt und sechsundvierzig Lebensjahre fremd blieb.

Carl XIV. beurtheilte seine Stellung nicht nur als vortrefflicher Schätzer des Ganges der Umstände, sondern auch als ein Mann, welcher die Verbündeten, mit denen er zu thun hatte, recht gut kannte. Wir glauben, seine Antwort an den Kaiser Alexander als eines der schönsten Documente der Zeit anführen zu müssen, lassen jedoch die Einzelheiten weg, die nur eine Wiederholung der, zwischen Dänemark und Norwegen bewirkten Liquidation sein würde, deren Schwierigkeiten und nahe Beendigung der König Seiner Kaiserlichen Majestät klar aus einander setzt. Carl Johann schrieb:

»Eure Kaiserliche Majestät hatten mir erklären lassen, daß man sich zu Aachen bloß mit den Privatangelegenheiten der repräsentirten Mächte beschäftigen würde, und ich sehe aus Ihrem Briefe nicht allein, daß man sich dort gegen den schwedischen Hof und ohne Vorwissen desselben, mit einer Reclamation des Hofes von Copenhagen beschäftigt, sondern daß diese Reclamation auch Gelegenheit zu Schritten gegeben hat, welche von den respectiven Bevollmächtigten sind beschlossen worden *).«

»Nach der, Eurer Majestät so eben gemachten Darstellung werden Sie, das bin ich überzeugt, wohl einsehen, daß diese Angelegenheit nur unter die zahlreichen Vortheilserörterungen kann gesetzt werden, die noch zwischen verschiedenen Staaten von Europa stattfinden und deren Regulirung durch die Unterhändler der interessirten Parteien abgemacht wird, ohne die Beziehungen der guten Nachbarschaft weder zu vernichten, noch zu hemmen, noch auch nur zu stören, und daß es eine Uebertreibung ihrer Wichtigkeit sein würde, dieselbe als eines der wesentlichen Elemente der allgemeinen Ruhe und Sicherheit zu betrachten, so wie auch, daß sie noch viel weiter davon entfernt ist, den Charakter einer unseligen Streitigkeit zu zeigen, deren Verlängerung Europa zu beweinen hätte, vorzüglich, wenn man erwägt, daß von einem Staate die Rede ist, dessen Bevölkerung in den großen Reichen, aus welchen eben dieses Europa besteht, kaum eine Provinz bilden würde.«

»Es ist mir sehr angenehm, Sire, und ich betrachte es ohne Zweifel als höchst schmeichelhaft für mich, daß die freundschaftlichen Gesinnungen, welche die, zu Aachen versammelten Fürsten gegen mich aussprechen, dieselben dazu vermocht haben, in eine Hemmung der Schritte zu willigen, die von ihren Bevollmächtigten einstimmig sind beschlossen worden; aber ich bin überzeugt, daß die Vorschriften der Gerechtigkeit und des Völkerrechts die Unter-

*) Hier folgt im Original des Briefes wahrscheinlich die Darstellung der Berechnung zwischen Schweden und Dänemark, welche der Verfasser mit Recht weggelassen hat.

Der Uebers.

drückung solcher Schritte gefordert hätten; denn wenn ich die Sache näher betrachte, so konnten die versammelten Monarchen gar nicht umhin, einzusehen, daß jeder Schritt, und jede Entscheidung ihrer Bevollmächtigten wegen eines Gegenstandes dieser Beschaffenheit, die Grenzen ihrer Rechte überschritt, und nur Ergebnisse haben konnte, welche dem Zweck und den Grundsätzen jener heiligen Allianz widersprechen, welche unsere politischen Beschlüsse als Richtschnur dienen sollen.«

»In der That, Sire, da die Mächte ihre politischen Grundsätze auf so bestimmte Weise durch die feierlichsten Erklärungen bekannt gemacht haben; da Europa durch eben diese Erklärungen weiß, daß das heilige Bündniß der Monarchen keinen andern Zweck hat, als ein, auf Moral gegründetes politisches System und die gänzliche Wiederherstellung der Lehre vom Völkerrecht und der Unabhängigkeit der Nationen — welcher gute Verstand hat wohl da fürchten können, daß man in einer so edeln und reinen Institution die Mittel finden würde, den vornehmsten Mächten eine Obergewalt des Ansehens über alle andern zu geben? Wird man aber nicht an diese unrechtmäßige Ausdehnung glauben müssen, wenn man vier Bevollmächtigte sich des Rechts anmaßen sieht, über einen Privatstreit zwischen zwei Staaten zu entscheiden? Und wenn der vereinte Wille der mächtigsten Herrscher keinen Richter auf Erden anerkennt, der fähig wäre, seine Beschlüsse rückgängig zu machen, würden wir da nicht zurückkehren unter die Herrschaft der Gewalt, von der man die Völker zu befreien versprochen hat?«

»Die heilsamsten Einrichtungen, Sire, arten zu jeder Zeit aus durch unbesonnene Ausdehnung und bringen alsdann Resultate hervor, welche denen, die man sich davon versprochen hatte, ganz entgegengesetzt sind. Möge die Vorsehung uns vor diesem Unglück behüten, denn ein solches Verfahren würde die Unabhängigkeit aller Staaten des zweiten Ranges vernichten, und ich glaube nicht, daß es in der Gewalt eines Fürsten stehe, der constitutionell vereinigte Völker beherrscht, sich freiwillig einer abhängigen Stellung zu unterwerfen, welche die Gesetze seines Landes von sich weisen.«

»Dies sind die Gesinnungen und Bemerkungen, Sire, wodurch ich würdig den neuen Beweis von Theilnahme und Freundschaft zu beantworten glaube, den ich in Ihrem Schreiben vom 14. November erkannt habe. Diese Bemerkungen sind mir eingegeben worden durch meine Pflichten als Mitglied des heiligen Bundes, dessen Grundsätze in ihrer ganzen Reinheit zu bewahren, wir Alle gleiches Interesse haben.«

Diese, aus unverwerflichen Gründen und Wahrheiten bestehende Antwort gab Carl XIV. auf die mühselige Zusammenstellung diplomatischer Ansichten, die jede der vier Mächte ihm hatte zukommen lassen,

und in deren Sinn auch Ludwig XVIII. seine Freundschaft gegen den König von Schweden ausgesprochen hatte. Man sieht wohl, daß dieser Letztere, in seiner nachdrücklichen Schutzrede für die Mächte zweiten Ranges, viel weiter ging, als seine Verbündeten es möchten gewagt haben, und ohne unsere Gedanken über dieses kräftige Verfahren gänzlich zu entwickeln, glauben wir behaupten zu können, daß es eine glückliche Eingebung war.

Späterhin endigte sich der finanzielle Streit zwischen Dänemark und Schweden auf ganz natürliche Art, so wie er sich, auch ohne die Correspondenz der zu Aachen versammelten Mächte würde geendigt haben.

Dieses, wirklich seltsame Einschreiten gab damals Gelegenheit zu langen, häufigen Betrachtungen, welche durch die periodische Presse in Frankreich, Deutschland und England zu Tage befördert wurden. Der König, welcher sich alle diese Artikel vorlesen ließ — mochte ihr Sinn auch sein, welcher er wollte — konnte daraus schließen, daß die Meinung Europa's ihm günstig war, und er nahm auch mit einer Art von Heiterkeit die verschiedenen, darin enthaltenen, ihn betreffenden Nachrichten auf. Im Mai 1819 las man ihm aus dem Journal des Débats einen, aus dem Times gezogenen Artikel vor, woraus hervorging, daß nach dem Bericht einer, neuerdings zu Paris angekommenen Person, der englische Journalist, in seiner Eigenschaft als Freund des Friedens unter den Völkern, ernsthafte Unruhe empfand über das künftige Schicksal des Königs von Schweden. Carl Johann lachte sehr über diese ernsthafte Unruhe, und er sprach zu seinem Vorleser:

»Bemühen Sie sich doch, diesen Freund des Friedens unter den Völkern zu trösten. Mir kommt es vor, als wenn es ein sehr einfaches Mittel gäbe, daß dieser Friede niemals gestört würde, nämlich es müßte Jedermann sich nur um seine eigenen Angelegenheiten bekümmern. Nun, was sagt denn aber dieser, neuerdings zu Paris angekommene Freund?«

»Er versichert,« antwortete der Vorleser, durch den heitern Ton Seiner Majestät ermuthigt, »daß der Kaiser von Rußland und der König von Preußen dem Könige von Schweden befohlen hätten, vom Throne zu steigen.«

»Befohlen?« sprach Carl XIV. noch aufgeräumter; »das ist stark, und der Ausdruck würde sogar dann unschicklich sein, wenn eben diese Fürsten selbst mich auf den Thron gesetzt hätten, und von meiner Seite gar nichts geschehen wäre, um ihnen ihre eigenen Throne zu erhalten. Ich habe irgendwo gelesen, daß ein ägyptischer Monarch den König von Samos aufmerksam auf seine Tyrannei machte, und ihn aufforderte, sie abzustellen, daß er aber, als derselbe nichts in der Sache that, ihm sagen ließ, er verzichtete auf seine Freundschaft und

sein Bündniß..... Es lag etwas Großes in dem Verfahren dieses ägyptischen Königs.«

Der Vorleser fuhr in seinem Auszug aus den Times fort, und so erfuhr der König, daß der Kaiser von Rußland ihm die Stelle eines General-Gouverneurs mit sechs Millionen Einkünften anbot.

»Das ist ja sehr großmüthig,« sprach Seine Majestät; »allein ich glaube, man muß die Einwohner eines Landes bedauern, wo die Gouverneur-Stelle sechs Millionen einträgt.«

Die Folge des Auszugs aus den Times, und der lange Artikel aus dem Journal des Débats, worin derselbe enthalten war, gaben von Seiten des Königs zu einer Menge beißender Bemerkungen Gelegenheit, die er folgendermaßen schloß:

»Was mich vorzüglich in Erstaunen setzt, ist die stete Neigung dieser Politiker, immer das aufzusuchen, was morgen geschehen kann, wobei sie aber vergessen, was sie den Tag vorher gesehen haben. Dennoch bin ich überzeugt, daß nicht allein die Völker, welche ich beherrsche, sich der Begebenheiten erinnern, die mich zu ihnen geführt haben; noch Andere wissen, was ich hier thun und was ich hier lassen kann. Wenn ich noch einen andern Ehrgeiz hegte, als den, die Wünsche der Skandinavier zu erfüllen, so würde ich denen, welche dergleichen Artikel bekannt machen, oder bekannt machen lassen, großen Dank schuldig zu sein glauben; denn zu der Zeit, in der wir leben, kann man über die Wirkung derselben gar keinen Zweifel haben.«

Die Geschichte verwirft, so viel sie es kann, das Zeugniß dieser heimlichen Schliche, welche nur dazu dienen würden, das wechselseitige Vertrauen der Regierungen noch zu vermindern; es werden ja unglücklicher Weise in die Jahrbücher der Nationen genug authentische Beweise eingetragen, um das unaufhörlich ihren politischen Beziehungen beigemischte Mißtrauen zu vergrößern. Wir enthalten uns daher, zu ergründen, was an den mancherlei Absichten Wahres gewesen sei, die man mehreren Souverainen von Europa, in Hinsicht auf den König von Schweden, zuschrieb; allein wir haben vor unsern Augen genug treue Documente, um zu behaupten, daß der Verdacht — wenn man ihn anders über diesen Gegenstand fassen durfte — sich nie auf den Kaiser Alexander erstrecken mußte. Er schätzte Carl XIV. zu sehr und, wir können es wohl sagen, in zu verschiedener Hinsicht, als daß er sich auf irgend eine Art dazu hergegeben hätte, gegen ihn ungünstig zu verfahren. Das ein wenig freimüthige Schreiben, welches der Kaiser während des Congresses zu Aachen vom schwedischen Monarchen erhielt, traf wohl vielleicht im Herzen seiner kaiserlichen Majestät auf eine Empfindlichkeit, welche sich für einen Augenblick über eine so bestimmte Sprache erzürnte; denn Rußland war ja doch eine der großen Mächte, welche in ihrer Correspondenz

eine Art von Lehnsherrschaft über Schweden auszuüben gesucht hatten; allein dieser Eindruck war nur flüchtig, und Alexanders lebhafte Zuneigung für Carl XIV. behielt die Oberhand, denn er bewies ihm dieselbe unter allen Umständen bis an seinen Tod und hörte nicht auf, einen so hohen Werth in dieselbe zu setzen, daß sein Nachfolger an den schwedischen Monarchen glaubte schreiben zu können:

»Ich betrachte die Fortdauer Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen als den kostbarsten Theil vom Erbe meines Bruders.«

Es würde Verwegenheit sein, behaupten zu wollen, daß Carl XIV. dieselben Bürgschaften der Zuneigung in den Betheuerungen der andern Fürsten gefunden hätte; denn das constitutionelle Verfahren dieses nordischen Fürsten war — man verzeihe uns den Ausdruck — eine Art von Alp für den heiligen Bund, dessen ganz entgegengesetzte Ansichten sich nicht sehr verbargen. Frankreich, seine repräsentative Regierung und seine Charte beunruhigten die absoluten Monarchen sehr wenig; denn Ludwig XVIII. hatte ihnen das geheime Losungswort seiner Politik genannt und vor ihren Augen den Plan des gewundenen Pfades enthüllt, dem er zu folgen gedachte, um wieder zu der einstigen Regierungsart zu gelangen. Die, in Deutschland zuweilen ausgesprochenen, aber thatlosen Willensmeinungen wurden beständig durch inquisitorische Maßregeln erstickt. Der König von Preußen hatte durch ein Rescript sein früherhin gethanes Versprechen vertagt, dem Volke eine liberale Constitution zu geben; der Bundestag zu Frankfurt verweigerte dem Herzoge von Sachsen-Weimar die Erlaubniß, seinen Unterthanen eine Charte zu geben; der König von Würtemberg endlich hatte sich, durch Andeutungen von Seiten einer höhern Macht, gezwungen gesehen, die Stände seines Reiches zu entlassen, die versammelt waren, um eine Constitution einzuführen. Die, unter dem Namen Teutonia in Deutschland bekannte, geheime Gesellschaft, deren vermutheter Zweck die Aufstellung der National-Einheit in Germanien war, gab der Obergewalt Anlaß zu den anhaltendsten Nachforschungen, und man verfolgte gleichmäßig die geheimnißvollen Verbindungen der blauen Mäntel, der rothen Mäntel, der schwarzen Bande, u. s. w. die unter verschiedenen Gestalten demselben Zwecke nachstrebten *)

Kurz, der heilige Bund verlöschte allenthalben den geringsten Popularitäts-Funken gleich bei seinem ersten Emporflammen, und dies war die Ursache des, im Jahre 1819 zu Karlsbad gehaltenen Congresses, die man jedoch unter einer angeblichen Nothwendigkeit

*) Ich habe hier mit Vorsatz Alles dem Original getreu hergesetzt, weßhalb ich nun auch gegen alle Beschuldigungen der Unrichtigkeit eben so feierlich protestire, als ich den Leser bitte, die mancherlei Ausfälle, welche der Verfasser wagt, nicht mir zuzuschreiben.

Der Uebers.

verbarg, die Gewalt, so wie die Rechte des deutschen Bundestages festzustellen; aber Alles, was aus den Resultaten dieser Zusammenkunft hervorging, zeigte nichts, als eine, thätiger denn jemals betriebene Verfolgung der Beförderer von Constitutionen und geheimen Gesellschaften. Es wurde zu diesem Behuf eine Untersuchungs-Commission gebildet, und diese theilte nun die, mit dem allgemeinen Namen Demagogen belegten Verbindungen in folgende fünf Klassen: 1) Turner. 2) Burschen. 3) Illuminaten (Erleuchtete), oder Wissende. 4) Die Schwarzen. 5) Die Alten. — Das war eine große Entdeckung! Außerdem setzte der Congreß eine Censur für die deutschen Pressen ein und ernannte eine Inquisitorial-Commission, deren Hauptsitz zu Mainz sein sollte *).

In dieser Zeit machte auch Herr von Tarrach, preußischer Minister am Hofe zu Stockholm, dem Könige von Schweden eine Mittheilung über diesen Gegenstand, und der Graf von Engerström wurde beauftragt, an jenen Diplomaten unterm 13. October 1819 folgende Antwort zu erlassen:

»Ich habe nicht ermangelt, dem Könige, meinem erhabenen Gebieter, unterthänigsten Bericht über die Mittheilungen abzustatten, die Sie, mein Herr, auf Befehl Ihres Hofes mir über den Gegenstand und die Resultate der Conferenzen zu Karlsbad gemacht haben, so wie auch über die letzten, von der Bundesversammlung zu Frankfurt am Main einstimmig angenommenen Festsetzungen rücksichtlich der revolutionären Symptome, welche angefangen haben, sich in Deutschland zu bekunden.«

»Indem der König mir befahl, Ihnen, mein Herr, seine aufrichtige Dankbarkeit für den neuen Beweis von Vertrauen zu bezeigen, den Ihr Hof jetzt Seiner Majestät gegeben, hat er mir gleichzeitig den Befehl ertheilt, hinzuzufügen, daß er sowohl durch seine politischen Grundsätze, als durch die Erinnerung an die rühmlichen

*) Wir haben nicht nöthig, diese falschen Ansichten des Verf. von den damaligen deutschen Zuständen hier weitläufig zu erörtern und zu widerlegen; denn wir Deutsche wissen ja alle, daß das Augenmerk unserer Fürsten und Regierungen nur darauf gerichtet war, dem gefahrdrohenden Treiben gewisser Revolutionsmänner und junger, exaltirter Demagogen, mit ihren excentrischen Ideen von Freiheit und Gleichheit, die bereits sehr offenkundig in Wort und Schrift ihre Grundsätze aussprachen, ein Ziel zu setzen. Deutschland wünschte den lang entbehrten und mit vielem Blute erkauften Frieden sich nicht trüben zu lassen. Es handelte sich nun darum, Germanien eine größere Einheit, also größere Kraft zu verleihen, um nicht wiederum so leicht jedem fremden Einflusse Thor und Thür zu öffnen. Zeitgemäße Einrichtungen, und Verbesserungen so mancher veralteten Institutionen machten sich unumgänglich nothwendig, um das Glück der einzelnen deutschen Staaten fest zu begründen und für die Dauer zu erhalten. Diese größere deutsche Einheit ist freilich jedem eroberungssüchtigen Franzosen ein Dorn im Auge.

Der Uebers.

Kämpfe, welche Schweden in verschiedenen Zeiträumen für die Befreiung der germanischen Völker ausgestanden, sich an das Wohl Deutschlands geknüpft fühle und nicht aufhören werde, mit seinen Wünschen alle, von kluger Vorsicht eingegebene Maßregeln zu begleiten, welche dazu beitragen könnten, den Sturm zu beschwören, von welchem verschiedenen Theile Deutschlands bedroht zu werden schienen.«

»Da Schweden durch Meere abgesondert steht, sich aber stark fühlt durch die constitutionellen Gebräuche und die Sittlichkeit seiner Einwohner, so muß es sich in dieser Hinsicht jedes andere Dazwischentreten untersagen, als dasjenige, wozu der Inhalt seiner Verträge es veranlassen könnte. In einem Augenblicke also, wo die Preußische Regierung selbst die Absicht zu erkennen giebt, neue Formen in ihren Staaten einzuführen, würde es die Pflicht des frühern Beherrschers des ehemals schwedischen Pommerns erheischen, ganz besonders zu Gunsten dieser Provinz einzuschreiten, und zwar wegen Bewahrung ihrer constitutionellen Rechte, Privilegien und Freiheiten, welche der achte Artikel der zu Wien am 7ten Juni 1815 abgeschlossenen Uebereinkunft ihr zusichert, wenn immer das Volk selbst nicht darauf will Verzicht leisten. Aber Seine Majestät stützt sich wegen der Erfüllung dieses Artikels auf die Billigkeit und die bekannten Gesinnungen Seiner Preußischen Majestät.«

Dreizehntes Capitel.

Blick auf die politische Lage Norwegens. — Anfang einer auf seine Vorrechte nicht sehr fest begründeten Nationalität. — Unerläßliche Veränderungen in der norwegischen Constitution. — Vermählung des Prinzen Oskar mit der Prinzessin Josephine Maximiliane Eugenie von Leuchtenberg. — Feierlichkeiten zu Stockholm. — Krönung der Königin. — Meinung Carls XIV. über die schwedischen Reichstage. — Geheimes Gespräch des Königs über seine Verhältnisse zu Napoleon. — Meinung seiner Majestät über die historischen Quellen, welche den Vorzug erhalten werden. — Instructionen Carls XIV. an den Herzog von Südermanland als Vice-König von Norwegen. — Feierlichkeiten am 17ten Mai in diesem Königreiche, welche der König tadelt. — Auflösung des Storthing im Jahre 1836. — Schwachheit der königlichen Regierung von Norwegen bei dieser Gelegenheit. — Eingriff des Storthing. — Ungesetzliche Versammlung des Odelsthing. — Außerordentliches Storthing. — Resultate. — Der Nordisk ugeskrifs. — Sein Zweck. — Glaubensbekenntniß Carls XIV.

Bei neu emancipirten Völkern kann es vorkommen, daß die öffentliche Vernunft noch einige Zeit unter der politischen Mündigkeit bleibt, welche man jenen Völkern gewährt hat. Der Präsident einer Depu-

sation des norwegischen Storthing hatte im Jahre 1816 zum Könige gesagt:

»Die Völker haben ihre Kindheit eben so, wie einzelne Personen, und der Vater des Vaterlandes muß, als Haupt der Familie, dieser behülflich sein, zum Alter der Reife zu gelangen.«

Dennoch ließen sich im Jahre 1821 einige Pelferer, die sich über den Ursprung der norwegischen Freiheit immer noch täuschten, gern zu dem Glauben verleiten, das Land hätte den Genuß seiner politischen Rechte ursprünglich den Gesetzgebern von Eidswold zu verdanken. Das hieß gewiß, die Leichtgläubigkeit des Volkes auf eine höchst sonderbare Weise in Anspruch zu nehmen suchen; denn wem konnte es unbekannt sein, daß ohne die Bewirkung Carl Johanns die Unabhängigkeit Norwegens nur ein leeres Wort geblieben wäre, daß die Freiheit selbst für dieses Land eine, dasselbe zertrümmernde Last würde geworden sein! Es lag also eine Art von Gottlosigkeit darin, das zu verkennen, was man demjenigen verdankte, welcher zuerst sich dahin ausgesprochen hatte, daß Norwegen eine Nationalität und ein repräsentatives Regierungs-System haben müsse; demjenigen, welcher, nachdem er zu Kiel die Idee einer Einverleibung mit Schweden verworfen, im Cabinet der Monarchen gekämpft hatte, um diesem Volke alle Rechte zu verschaffen, deren es jetzt sich erfreut, und dies lange vorher, ehe man in Norwegen die Hoffnung wagte, von Dänemarks absoluter Herrschaft befreit zu werden. Hier folgen authentische Einzelheiten, welche diese Behauptung unterstützen.

Nachdem der Tractat von Petersburg, welcher die Vereinigung Norwegens mit Schweden verbürgte, im Monat März 1812 war geschlossen worden, schickte der Kronprinz im nächsten September den Obersten Björnstierna nach London, um wegen des Beitrittes des englischen Cabinets zu verschiedenen, zwischen dem Kaiser Alexander und Seiner Königlichen Majestät zu Abo getroffenen Uebereinkünften zu unterhandeln. Die, vom Obersten dem Lord Castlereagh damals übergebene Note — ein Document, dessen Authenticität vollkommen bestätigt werden kann — bekundet in bestimmten Ausdrücken, von welcher Seite her der erste Gedanke zu Norwegens Unabhängigkeit gekommen ist, denn es heißt dort:

»Man hat Grund, zu glauben, daß die Expedition nach Norwegen glücken wird, und zwar ohne großen Blutverlust; denn weder der König, noch der Kronprinz wollen jemals dieses Land als Provinz behandeln. Norwegen soll — in dieser Hinsicht ganz von Schweden gesondert — seine Repräsentation, seine Gesetze und sein Finanz-System bekommen, dennoch aber mit Schweden vereinigt werden. Im Grunde wird es nur eine confoederirte Macht unter einem und demselben Könige sein.«

Dies war im Cabinet von Saint James achtzehn Monate frü-

her niedergelegt, ehe die servilen, stummen Gesetzgeber von Eidswold nur daran gedacht hatten, die dänischen Fesseln abzuschütteln.

Der Norweger heiligste Pflicht schien es also zu sein, die Bedingungen zu erfüllen, für welche ihr constitutioneller Fürst sich durch den Tractat von Kiel und auch neuerdings gegen die europäischen Mächte, verbürgt hatte. Indessen hatte Carl XIV. noch im Jahre 1821 beim Storthing eine letzte Entscheidung wegen der Theilung der dänischen Schuld in Anspruch zu nehmen. Die Lösung dieser Sache war schwierig, das muß man durchaus zugeben; allein man mußte sich damit beschäftigen, ohne dieser schon so mühevollen Arbeit auch noch Erörterungen beizumischen, die sich auf chimärische Grundlagen stützten und aus den Debatten weiter nichts hervorgehen ließen, als die unsichere Absicht, ein Ende damit zu machen. Seit dem Ende des Jahres 1816 hatte dieser Gegenstand Veranlassung zu den dringendsten Reclamationen des Königs gegeben, welchem diese nach fünf Jahren noch unbeendigte Angelegenheit ein großes Hinderniß war. Ihn schmerzte ein solches, Europa von einem constitutionell regierten Lande gegebenes Beispiel, und er drückte sich darüber in seinem Schreiben vom 12ten April 1821 folgendermaßen aus:

»Wenn der Einfluß, welcher früherhin auf die guten, biedern, friedlichen Bewohner Norwegens einwirkte, keinen andern Zweck gehabt hätte, als das Wohlbefinden dieses Landes, dann würde eben dieser Einfluß dasselbe nicht mit einer Schuld von 22,000,000 Reichsthalern belastet haben, um gegen eine verbrüderte Nation Krieg zu führen; Schweden würde nicht sein gezwungen worden, das Dreifache dieser Summe für seine Zurüstungen auszugeben; die Finanzen beider Länder würden die Canäle belebt haben, wo sich die Quellen des Volksgedeihens vermischen, um dann jedes persönliche Interesse Früchte tragen machen. Wenn die Vergangenheit nicht in unserer Gewalt ist, so steht wenigstens die Gegenwart zu unserer Verfügung, und die Zukunft gehört der Vorsicht der Staatsmänner, der Freunde der Menschheit und der Patrioten beider Königreiche. Chimärische Vorstellungen dürfen aber nicht Ursache sein, daß man die Wichtigkeit der gegenwärtigen Umstände aus den Augen verliere; denn wenn man daran arbeiten will, sich einer gerechten, gesetzmäßigen Last zu entledigen, dann muß man sich wohl vorsehen, nicht die Grundlage der Freiheit und jener Sicherheit zu untergraben, die man unter den wohlthätigen Auspicien gewissenhafter Treue und brüderlichen Freimuths errungen hat.«

Die, während dieser langen Unentschlossenheit des norwegischen Storthings vorgebrachten Ansprüche ermangelten eben so sehr der Gerechtigkeit, als der Gesetzlichkeit; denn Norwegen bildet, durch den ersten Artikel seiner Constitution, einen freien, unabhängigen, aber

unter einem und demselben Könige mit Schweden vereinigten Staat; seine Verwaltung, seine Gesetze, sein Land- und Seemacht sind, vermöge des 25. und 110. Artikels derselben constitutionellen Acte vom Königreiche Schweden verschieden und abgesondert, so wie auch durch den 93. Artikel jener Staat sich als selbst zahlbar für seine Schuld anerkennt. Indessen verlangte das Storthing, Schweden sollte Theil an der Schuld nehmen, welche Norwegen in Folge der ehemaligen Vereinigung mit Dänemark und als Provinz dieses Reiches, hatte übernehmen müssen. Der König war der Meinung, daß eine solche Mittheilung den schwedischen Ständen gar nicht könnte vorgetragen werden, ehe er selbst vorläufig unterrichtet wäre, ob Norwegen geneigt sei, zur Tilgung der schwedischen Schuld ebenfalls mitzuwirken. In Erwartung der Umstände, wo so neue; weder von der einen, noch von der andern Constitution vorausgesehene Interessen nach den, beiden Ländern eigenen, constitutionellen Formen könnten erörtert werden, erklärte der König dem Storthing, es wäre seine erste Pflicht, wie seine erste Obliegenheit, diese Versammlung aufzufordern, den Grundregeln der gesellschaftlichen Ordnung nicht entgegen zu handeln.

Der König bestand nun darauf, daß ihn die norwegische Repräsentation endlich in den Stand setzen sollte, die, zwischen Norwegen und Dänemark stattfindenden Uebereinkünfte treulich und bieder zu erfüllen, da eben diese Uebereinkünfte auf das allgemeine Recht und auf die Gewährleistung aller polizirten Staaten gegründet waren. Carl XIV. sagte am Schlusse seines Schreibens vom 12. April 1825:

»Die Würde der norwegischen Nation und ihre angeerbte Treue dürfen durchaus nicht länger in den Augen von Europa bloßgestellt bleiben, und es ist die Pflicht des Königs, rasch einen Argwohn zu verscheuchen, der, wenn er fortführe sich auszubreiten, jede Art von Handel und Zusammenhang mit dem Continent hemmen würde. Die Freiheitsliebe ist ein Gefühl, welches verfliegt, sobald Liebe zur Gerechtigkeit, zur Wahrheit und zur Heiligkeit der Schwüre dasselbe nicht unterstützt.«

So bestrebte sich Carl XIV., diesen langwierigen, finanziellen Streit zu beendigen, der ein ärgerliches Licht über das norwegische, repräsentative Corps verbreitete und Europa manchen Zweifel übrig lassen konnte, ob diese Nation auch wirklich mit Klugheit der politischen Rechte zu genießen vermöchte, die sie neuerdings erlangt hatte. Es ist indessen leicht einzusehen, daß der König bei dieser Ermahnung eine Mäßigung und eine Zurückhaltung beobachtete, welche von seiner heiligen Ehrfurcht gegen die constitutionellen Formen zeugten; seit langer Zeit aber war es ihm ja schon bewiesen worden, daß ein friedlicher Gang der Geschäfte, ja sogar, daß die Aufrechterhaltung der norwegischen Freiheiten, ohne eine Veränderung, oder klare, bestimmte Auslegung der Constitution gar nicht stattfinden könnten. Die Zwei-

deutigkeit eben dieser Artikel unterhielt aber dieses Schwanken der Meinungen und Grundsätze, welches noch immer das Land quälte und die Kindheit seiner Nationalität zu verlängern schien.

Der König, welcher die Krankheit anzeigte und auch das Heilmittel nannte, suchte nicht allein Sicherheit für die Gegenwart, sondern glaubte auch seine Verpflichtungen gegen die Zukunft zu erfüllen. Als Begründer der norwegischen Freiheit sah dieser Monarch ein, daß ihm, um dieselbe seinen Nachfolgern ruhig und kräftig zu hinterlassen, immer noch eine Macht fehlte, welche auf gesetzliche Art sowohl das Völkerrecht, als auch das nicht weniger kostbare Eigenthumsrecht sicherte, ohne daß sie weder zur Gewalt, noch zur Willkür ihre Zuflucht zu nehmen brauchte. Sechs Jahre der Erfahrung, viele schwankende Bestimmungen, und zuweilen große Irrthümer des gesetzgebenden Corps von Norwegen, hatten bewiesen, daß das absolute Veto des Königs eine der ersten Nothwendigkeiten in der Modification dieses Grundvertrags wurde, welches zu eilig war ausgearbeitet und ohne hinlängliches Nachdenken angenommen worden. Kein Publicist, so eingenommen von den Vorrechten des Volks er auch sei, wird gewiß folgende Paragraphen eines, von Carl XIV. unterm 2ten August 1821 an das Storthing erlassenen Schreibens mißbilligen.

»Es ist ausgemacht, daß da, wo ein König und eine Gesetzgebung vorhanden sind, ihre beiderseitigen Gewalten einander die Wage halten müssen, damit nicht Eine derselben die Rechte der Andern schmälere. Wenn dieser Grundsatz verkannt und, was noch schlimmer ist, wenn das Gegentheil durch den Grundvertrag geheiligt wird, dann wird auch der Kampf zwischen diesen beiden Gewalten, die zum Vortheil Aller neben einander schreiten sollten, in gewisser Hinsicht durch das Recht gestattet, und der Erfolg dürfte wohl nie vorauszusehen sein. Wenn die Initiative der Gesetze gleichmäßig dem König und der Gesetzgebung angehört; wenn für die Abfassung eines Gesetzes ihre gegenseitige Zustimmung nöthig ist, dann sind die Theile gleich, die Zufälligkeiten sind dieselben, und das Gleichgewicht der Rechte wird eine Gewährleistung der Freiheit. Wenn blindes Mißtrauen, oder falsche Theorie die gesetzgebenden Versammlungen in eine verkehrte Richtung wirft, wenn man, um sich wider die vorgeblichen Eingriffe der ausübenden Gewalt zu erheben, Fesseln schmiedet, welche der Gesetzgebung ein, auf Willkür gegründetes Uebergewicht geben — denn in einem wohlconstituirten Staat ist Alles Willkür, was kein Gegengewicht hat — alsdann ist keine Bürgschaft mehr vorhanden; denn diese verlangt eine feste, keineswegs aber eine bewegliche Grundlage. Alles ist aber beweglich, wenn die Legislatur, unabhängig von der Mitwirkung und Zustimmung des Königs, Gesetze geben kann. In diesem Falle machen die Reproductionen des, durch die

Legislatur angenommenen Gesetzes, die nur stattfinden, weil die Sanction fehlt, in keinem Stücke das Gefährliche ungültig, was zum Grunde liegt; denn wenn ein König das verwirft, was drei verschiedene Legislaturen ihm vorgeschlagen haben, dann ist vorauszusetzen, eine solche Verwerfung sei auf so überwiegende Erwägungen gegründet, daß jenes Gesetz, in Folge seiner Beschaffenheit, nie durfte angenommen werden.«

»Kein constitutioneller Fürst schreitet, einer Volksrepräsentation gegenüber, gern zum Rechte des Veto; allein dieses Recht muß vorhanden sein, denn es ist, seinem Wesen zufolge constitutionell, und bietet ein rechtliches Mittel dar, eine gefährliche Gährung zu hemmen, ohne seine Zuflucht zur Gewalt zu nehmen, vor welcher das Gesetz wohl schweigen muß. Jene Gährung hat oft ihre Quelle in örtlichen Forderungen, in der verwundeten Eigenliebe, oder in dem getäuschten Ehrgeiz einzelner Personen.«

»Eine Repräsentation, welche ihren König fürchtet, oder seinen Rath mißkennt und dem zufolge ausschließliche Gesetzgeberin sein will, ruft selbst durch eine falsche Berechnung die Gefahren hinzu, denen sie hat zuvorkommen wollen. Ist nun der Kampf einmal ausgebrochen und herrscht die Legislatur, dann giebt es keine Monarchie mehr, und jene Legislatur herrscht nur durch Anarchie. Wenn im Gegentheile dieses repräsentative Corps unterliegt, so reißt es die Freiheit mit in seinem Sturze dahin..... Denn welcher Fürst benutzt nicht einen politischen Erfolg?«

Wenn Carl XIV. nicht schon — sowohl im Innern selbst, als den europäischen Mächten gegenüber — unbestreitbare Beweise von seiner aufrichtigen Volksthümlichkeit gegeben hätte, so würde die Schlußstelle aus dem Fragment seines Schreibens vom 2ten August 1821 diesem Welttheile ein Pfand der reinen Absichten sein, welche ihn leiteten, als er vom norwegischen Volk eine hinlängliche Gewalt verlangte, um dasselbe regieren zu können, ohne jemals die Gesetzlichkeit zu überschreiten. Kein Fürst, welcher geneigt ist, gegen die Nation einen politischen Erfolg zu benutzen, fordert von derselben die Mittel, ihren Repräsentanten schwere Fehler zu ersparen, aus denen jener Erfolg entspringen könnte. Wenn nun — gestehen wir das! — die von Carl Johann bei dieser Gelegenheit ausgesprochenen Principien im Allgemeinen gegründet sind, so waren sie es noch mehr in der Anwendung auf dieses neugeschaffene Volk, welches in der Ausübung seiner Rechte noch so ungeschickt war, wie es durch die Deputation des Storthing so deutlich ausgedrückt hatte, deren Präsident sagte: »Die Völker haben ihre Kindheit, wie einzelne Personen, und der Vater des Vaterlandes muß, als Haupt der Familie, derselben behülflich sein, das reife Alter zu erlangen.«

Das Schreiben des Königs brachte aber einen noch schwieri-

gern Gegenstand in Anregung, denn es forderte geradezu das Recht, die Volksrepräsentation aufzulösen. Seine Majestät schrieb:

»Dieses Vorrecht macht die Uebereilung wieder gut, welche nicht allein von Seiten der Legislatur, sondern auch von Seiten der Regierung stattfinden kann, und es ist das Volk, an welches man appellirt, welches als letzte Instanz einen Ausspruch thut, sei es in der Erneuerung, oder in der Ungültigmachung seiner frühern Wahlen.«

Sollte diese Behauptung als auf die repräsentativen Corps im Allgemeinen angewendet gelten, so könnte sie heftig bestritten werden; allein man wird sie weise finden, wenn man sie auf jene skandinavische Nation bezieht, welche damals noch ungewiß zwischen tausend, von ihrer Unerfahrenheit erzeugten Schlaraffenländern umher schwebte und — was noch ein größeres Unglück war — ihr Ohr nicht immer den Einflüsterungen von außen her verschloß.

Carl Johann ging hierauf zu einer Frage über, die man sich wundern mußte, in den Grundsätzen des Staates nicht gelöst zu finden. Es fehlte nämlich der königlichen Prärogative noch das Recht, alle öffentliche Beamten, die Richter ausgenommen, von ihren Stellen abzurufen; denn schwerlich begreift man die regelmäßige Thätigkeit einer ausübenden Gewalt, auf welcher alle Verantwortlichkeit der Regierung, Verwaltung und Diplomatie beruht, wenn eben diese Gewalt nicht befugt ist, diejenigen Agenten abzusetzen, deren Geschäftsführung nicht mit der leitenden Bewegung übereinstimmt. Diese Wahrheit scheint jeder Erörterung überhoben zu sein.

In der Absicht, das constitutionelle System in Norwegen gesetzlich zu machen und nun, da er über alle Hindernisse aufgeklärt war, welche diesem System sich entgegenstellten, jedes derselben aus dem Wege zu räumen, schlug Carl XIII. dem Storthing mehrere Veränderungen, Beifügungen und Ermäßigungen der Constitution vor, wie zum Beispiel das, dem Könige vorbehaltene Recht zur Ernennung der Präsidenten der Versammlung und ihrer beiden Sectionen; die Einführung eines raschern Geschäftsganges, welches die zu besorgenden Angelegenheiten in bestimmte Klassen absondern, also die Langsamkeit beseitigen und der Sitzung selbst viele Zeit ersparen würde, und endlich die Art und Weise der Sitzungs-Eröffnung durch Seine Majestät selbst.

Das norwegische Storthing erörterte die verschiedenen Vorschläge des Königs, wenn auch nicht mit der Reifheit alter Legislaturen, aber doch gewiß mit jener freimüthigen Rechtlichkeit, welche den skandinavischen Charakter so fest bezeichnet. Wenn auch die Debatten dieses repräsentativen Corps nicht frei waren von Irrthümern, so bewies doch ihr Erfolg, daß die große Mehrheit der Versammlungs-Mitglieder die lobenswerthen Absichten ihres Beherrschers eingesehen

und gewürdigt hatte. Dennoch mußte der König auf den Gedanken kommen, daß es höchst schwer und mühsam ist, für die constitutionelle Erziehung eines Volkes zu sorgen, welches — noch vor Kurzem und seit langer Zeit einer unumschränkten Gewalt unterworfen — keine Grenzlinie zu ziehen vermag zwischen den gerechten und weisen Begriffen von politischer Befreiung und der Unzahl phantastischer Vorstellungen, welche die Unerfahrenheit sich zu machen pflegt.

In Schweden selbst war des Königs Amt mit geringerer Mühwaltung verbunden; denn die Schweden sind ein Volk, dessen Erfahrung sich schon seit langer Zeit in den National-Versammlungen ausgebildet hat, und dessen Klugheit sehr leicht Fortschritte macht. Der beste Beweis — alle Vernünfteleien bei Seite gesetzt — für den regelmäßigen Gang der öffentlichen Geschäfte in diesem Königreiche, seitdem die politischen Stürme davon entfernt waren, ist der Umstand, daß in dem, durch die Constitution festgesetzten, fünfjährigen Zeitraume zwischen zwei Reichstagen, sich keine Nothwendigkeit zu einer außergewöhnlichen Zusammenberufung fühlen ließ. Eine so lange dauernde, innere Ruhe bei einer neuen Constitution, die alten Gesetzen und noch älteren Verordnungen angepaßt war, zeugte laut von der Weisheit der Regierung, und wir werden im letzten Theile dieser Geschichte Gelegenheit haben, zu bemerken, daß, unabhängig von der klugen und regelmäßigen, der Regierung auferlegten Thätigkeit, die Wohlthätigkeit und der Scharfsinn des Monarchen sich durch unzählige Verbesserungen bekundet hatten, deren Möglichkeit man wohl Mühe haben wird, einzusehen.

Unter den Thatsachen hoher Regierungsweisheit, welche der Eröffnung des Reichstages von 1823 vorausgingen, müssen wir eines Ereignisses erwähnen, welches der König, in der standhaften Absicht, seinen Völkern die Grundstoffe zukünftiger Sicherheit zu geben, stillschweigend vorbereitet hatte. Der Kronprinz hatte sein dreiundzwanzigstes Jahr erreicht und eine Reise angetreten, während welcher er mehrere fürstliche und königliche Höfe Deutschlands und Italiens besuchen sollte. Am 27sten October kam er nach Verona, wo sich die Kaiser von Oestreich und Rußland, der König von Preußen, und die Minister der andern Mächte zum Congreß versammelt hatten. Die Souverains und Bevollmächtigten machten ihm ihre Aufwartung; man gab ihm eine ungarische Ehrenwache, und der Graf von Litakowski, kaiserlicher Kammerherr, wurde seiner Person zugesellt.

Der Prinz Oskar verließ Verona den 1sten November, begab sich nach Eichstädt, und hier bat er um die Hand der Prinzessin Josephine, ältesten Tochter jenes tapfern, rechtlichen Eugen, dessen Freundschaft Carl XIV. zur Zeit ihrer Waffenbrüderschaft so werth

gewesen, und welcher nicht zu Grabe gegangen war, ohne dem schwedischen Monarchen alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, welche derselbe von diesem schönen Geist erwarten konnte. Der König von Baiern, von mütterlicher Seite Großvater der Prinzessin, gab sehr gern seine Einwilligung zu dieser Verbindung; denn auch er hegte für den König von Schweden eine um so lebhaftere Achtung, da die erste Grundlage derselben Dankbarkeit war. Maximilian konnte nicht vergessen haben, daß im Jahr 1805 ihm der, an der Spitze des ersten französischen Corps befindliche Marschall Bernadotte einen Theil seiner Staaten und seiner Hauptstadt zurückgegeben hatte.

Carl XIV. sah von seiner Seite mit Vergnügen die Vermählung seines Sohnes mit der Tochter eines Feldherrn, der, als solcher eben so groß wie er selbst, auch eben so wie er, zu einer Zeit war auf den Thron gehoben worden, als militärische Würden sich noch nicht verirrten.

Der Kronprinz — glücklich, in den erhabenen Eigenschaften der Prinzessin Josephine die vollkommenste Uebereinstimmung mit den Wünschen seines Vaters erkannt zu haben — kehrte im Laufe des Monats December 1822 nach Stockholm zurück, und seine Vermählung wurde am 23sten Januar 1823, bei Eröffnung des Landtages, amtlich bekannt gemacht.

Die Partei, welche sich zu jener Zeit so viel Mühe gab, die Völker unter ihre alte Herrschaft zurückzubringen, fand sich indessen in ihrer vorgefaßten Hoffnung getäuscht, diese neue Dynastie, wegen Mangel an Eheverbindungen, auf ihrem eigenen Stamme verlöschen zu sehen; da jedoch die Anhänger des göttlichen Rechts gewohnt waren, sich an Traumbildern zu weiden, so trösteten sie sich noch mit der Ausrede, daß eben diese Dynastie auf die Familie Beauharnois beschränkt sei. Sie waren weit entfernt, die Vorschläge zu ahnen, welche dem Könige Carl Johann von den größten Mächten waren gemacht worden. Sie waren hauptsächlich weit entfernt, die Klugheit zu würdigen, die seine Wahl geleitet hatte — ja, seine Wahl, denn wir könnten beweisen, daß die Wahl ihm eben war gelassen worden; allein der König von Schweden dachte nur an das Glück seines Sohnes, an das seiner eigenen, alten Tage und an das Wohl des Vaterlandes, und hierzu sah er in der Prinzessin Josephine — aber nur in ihr allein — die wahren Grundstoffe. Die Vermählung dieser Prinzessin mit dem Prinzen Oskar vereinigte die Monarchie mit den berühmten Häusern der neuern Zeit, ohne daß diese den geringsten Keim einer nachtheiligen Veränderung hätten zu fürchten gebraucht. Carl XIV. kannte Josephinens vollkommen gute Erziehung und wußte, daß sie auf die skandinavische Insel nur Gesinnungen

mitbringen konnte, welche den, unter seiner Regierung festgestellten Einrichtungen gemäß wären.

Keine andere Verbindung konnte — mitten unter den Gefahren, die sie ohnehin bei sich führte — gleiche Vortheile darbieten, und Carl Johann erinnerte sich doch wohl der bittern Früchte, welche dem Kaiser Napoleon und Frankreich aus einer solchen erwachsen waren. Demnach war der Trost, welchen die feindliche Partei sich selbst zu geben vermeinte, eben so wenig begründet, als ihre Principien und Lehren, und eben deßhalb suchte sie auch noch andere Beruhigung in der Anstiftung von Unruhen.

Während sich die Schweden der ausgelassenen Freude überließen, welche die nahe Vermählung des Kronprinzen ihnen einflößte, verdunkelten auf einen Augenblick einige Wolken diese schönen Tage; allein sie zerstreuten sich, ehe man sich noch überzeugen konnte, ob sie wirklich den Sturm enthielten, welchen sie zu verkünden schienen. Anonyme Briefe nämlich, welche in den ersten Tagen des März 1823 am Hofe einliefen, versicherten, es wären Fremde nach Schweden gekommen, um den König und den Kronprinzen zu ermorden. Schwer würde es werden, den Eifer, die Ergießungen von Liebe zu schildern, welche sich bei dieser Gelegenheit bekundeten; denn diese Drohung, deren größere oder geringere Nähe man durchaus nicht genau beurtheilen konnte, wurde für Carl Johann und seinen Sohn ein Gegenstand des Triumphs, und ihre Feinde erlangten dadurch nur die Gewißheit, jene Fürsten unter allen Umständen mit einem undurchdringlichen Walle treuer Herzen umgeben zu finden.

Indessen verfolgte der Reichstag seine Arbeiten mit Ruhe, man könnte sogar sagen, mit Langsamkeit, gleich als wäre er befangen von dem glücklichen Ereignisse, welches vor seiner Trennung stattfinden sollte. Der Hauptvorschlag des Königs bei dieser Sitzung war ein neuer Bürge der constitutionellen Gesinnungen dieses Monarchen; denn die Versammlung wurde berufen, um durch ein Gesetz zu entscheiden, daß die Präsidentschaft des obersten Tribunals, welche durch die Constitution dem König anheimfiel, in andere Hände gelegt werden sollte. Der augenscheinliche Zweck dieses Vorschlags war, daß im ersten Gerichtshofe des Königreichs die souveraine Macht keinen Einfluß auf die richterliche Gewalt üben, und das Königliche Ansehen, bis auf das Begnadigungsrecht, von der Justizbehörde unterschieden und getrennt bleiben sollte.

Der König leitete auch die Aufmerksamkeit der Stände auf die traurige Lage der Städte Nordköping und Boras, welche durch die schrecklichen Feuersbrünste fast gänzlich zerstört waren, denen die leichte Bauart der Privathäuser in Schweden und Norwegen nicht widerstehen konnte. Carl Johann hatte schon große Beruhigungen in den, durch solches Mißgeschick kraftlos gemachten Familien verbreitet, und

die Versammlung, welche dem Aufrufe Seiner Majestät entsprach, machte dasselbe, so viel in ihrer Gewalt stand, wieder gut.

Gegen das Ende des Monats Mai vermählte sich der Kronprinz durch Procuration des Prinzen Carl von Baiern, mit der Prinzessin Josephine Maximiliane Eugenia, welche dann der Graf Gustav von Löwenhielm nach Stockholm führte. Zwei sorgfältig eingerichtete Kriegsfahrzeuge, welche glänzend mit Allem versehen waren, was zu den Annehmlichkeiten der Reise beitragen konnte, waren nach Lübeck geschickt worden, um Ihre Königliche Hoheit aufzunehmen. Die Ueberfahrt von diesem Hafen nach Stockholm, in einer Jahreszeit, wo diese Gegenden keine Nacht haben, war eine schöne Vorbedeutung von dem Glücke, welches in Schweden auf die Kronprinzessin harrte, so wie von dem, welches sie mit sich dorthin brachte; auch gab es noch Skalden, um von dieser Fahrt eines, an ihren Gestaden landenden Schwanes Schilderungen zu liefern, welche die Sagas bereichert haben, worin die Skandinavier ihre hohen Genüsse finden.

Der festliche Einzug der Kronprinzessin zu Stockholm, und die Ceremonie der Vermählung, die am 19ten Juli mit allen, solchen Feierlichkeiten angemessene Pomp vollzogen wurde, gaben Gelegenheit zu einer Reihe von prächtigen Festen, deren Glanz durch die Vereinigung der Truppen im Lager bei Ladugordsgördet, zu den jährlichen Waffenübungen, noch erhöht wurde. Zu den großen Manövern kam noch der herrliche Anblick der Kriegsschiffe und Kanonierschaluppen, welche in der Bai des Parks lagen und ihre buntfarbigen Wimpel den Winden überließen. Alle diese Freudenbezeigungen, an welchen die Einwohner der benachbarten Insel in ihren zierlich geschmückten Barken Theil nahmen, bildeten ein um so viel imposanteres, um so mehr den Stempel des Nationalcharakters an sich tragendes Schauspiel, als sie während der Versammlung der schwedischen und der norwegischen Stände, welche Letztere durch eine zahlreiche Deputation repräsentirt wurden, stattfanden.

Um das Glück, welches dieses Jahr 1823 nach Schweden brachte, vollkommen zu machen, erschien am Fuße des Thrones, unter Anführung des Reichstags-Marschalls, eine Deputation der vier großen Staatscorps und sprach den Wunsch aus, der König möchte die Hoffnungen der Nation erfüllen und seine Gemahlin, die Königin, krönen lassen. Seine Majestät antwortete:

»Das Verlangen, welches die Reichsstände so eben ausgesprochen haben, erfüllt mich mit lebhaftem Vergnügen. Schon lange würde ich ihren Wünschen zuvorgekommen sein und die nöthigen Anstalten zur Krönung der Königin befohlen haben, wenn ich nicht wäre durch den Gedanken zurückgehalten worden, daß diese, durch alten Brauch geheiligte Feierlichkeit ein ausschließliches Eigenthum der großen Staats-Ceremonien ist. Diese Ueberzeugung hat mich bestimmt, zu

harren, bis der ausgesprochene Wunsch der Reichsstände zu mir gelangte, und ich nehme denselben mit der Dankbarkeit auf, die mir jeder neue Beweis ihrer Ergebenheit für meine Familie einflößt.«

Die Krönung der Königin Eugenie Bernhardine Desirée wurde den 21sten August gefeiert, welcher nun in Schweden der dreifache Jahrestag der Wahl des Königs, der Krönung der Königin und des Namensfestes der Kronprinzessin wurde.

Der am 23sten Januar eröffnete und am 18ten December geschlossene Reichstag des Jahres 1823 war einer der längsten, die man seit langer Zeit gehalten hatte. Die constitutionelle Acte bestimmt die Dauer dieser Versammlung auf höchstens vier Monate; allein der König kann dieselbe verlängern, und das hatte er, in Erwägung der durch die von uns berichteten Ereignisse verursachten Zerstreuung von den Arbeiten, dieses Mal gethan. Die Stände waren fast elf Monate versammelt geblieben, ohne die sämmtlichen ihren Berathungen vorgelegten Gegenstände ordnen zu können, wobei sie diejenigen, welche zu berücksichtigen sie nicht Zeit gehabt hatten, der Entscheidung Seiner Majestät überließen.

Carl Johann konnte indessen zwei Monate nach dem Beschlusse wieder in den Zirkel seiner gewöhnlichen Beschäftigungen treten, konnte zu seinen Erholungsstunden zurückkehren, d. h. zu den vertrauten Unterhaltungen mit jener, zu Anfang dieser Geschichte erwähnten Person, die mehr als ein Mal unser Führer gewesen ist und es auch noch ferner sein wird. Eines Abends sprach der König zu diesem Manne:

»Nun, was sagen Sie zu unsern Reichstagen? Sie müssen jetzt eine wichtigere Vorstellung davon haben, als diejenige, die Sie sich früher machen konnten; denn ich setze voraus, daß Sie dem Gange und den Arbeiten der jetzigen gefolgt sind.«

»Ja, Sire, ich bin ihnen gefolgt, und zwar mit großem Interesse.«

»Dann haben Sie ohne Zweifel den Mechanismus zusammengesetzt gefunden; denn so viele Förmlichkeiten werden Ihnen sehr langsam vorgekommen sein.«

»Das ist wahr, Sire, und ich habe geglaubt, man würde, bei etwas einfacheren Formen in den Berathungen, in vier Monaten das haben machen können, was man in den zehn oder elf Monaten gemacht hat, welche sogar nicht hingereicht haben, um das zu beendigen, was man sich vorgenommen hatte.«

»Ich muß zugeben,« sprach der König, »daß man, nach dem allgemeinen Gebrauche jeder zahlreichen berathenden Versammlung, viel unnütze Worte gemacht hat, und was hier die Verfahrungsart betrifft, so habe ich darüber bei dem ersten Reichstage, den ich sah, ganz eben so geurtheilt, wie Sie; seitdem aber habe ich eingesehen, daß hierin

wie auch in so vielen andern Dingen, sich immer eine gute Seite findet. Diese Langsamkeit in den Formen gewährt uns Zeit, nachzudenken und eine Sache in allen ihren Beziehungen zu betrachten; sie befreit uns von den Unannehmlichkeiten der Uebereilung, die selten gut rathet, hauptsächlich bei der Gesetzgebung; sie macht, daß man jene, entweder aus augenblicklichem Antrieb, oder aus Nachgiebigkeit gefaßten Entschließungen vermeidet, welche man nachher ganz erstaunt ist, unausführbar oder fehlerhaft zu finden. Sie haben, gleich mir, eine gute Anzahl gesetzgebender Versammlungen gesehen. Dort hielt man schöne Reden und gab uns nach einigen Tagen Gesetze zu Hunderten; was entstand aber daraus? Sie dauerten nicht längere Zeit, als man gebraucht hatte, um sie zu erörtern; denn man fühlte bald ihre Unzulänglichkeit oder ihre Fehler, und mußte also von Neuem anfangen. Hier werden sie langsam ausgearbeitet; aber man hält darauf, und wenn diese, gerade bei den Gesetzen so wünschenswerthe Dauer hauptsächlich aus der Langsamkeit und dem Nachdenken entspringt, welche man auf ihre Abfassung verwendet, soll man alsdann wohl die Förmlichkeiten, welche diese Langsamkeit nothwendig machen, als einen Fehler betrachten? Ich denke, die gesunde Vernunft und die Erfahrung der Schweden haben ihnen diese, bei ihren Versammlungen übliche Verfahrungsart eingegeben; denn glauben Sie ja nicht, daß es ihnen an Thätigkeit und Entschlossenheit fehlt, wo es deren bedarf. Wenn irgend eine Gefahr hereinbräche, wenn es um Vertheidigung zu thun wäre, dann würden sie nicht ihre Zeit in Berathungen hinbringen, sondern das ganze Volk würde nöthigenfalls bald unter seinen Fahnen stehen, wie man das bei so vielen Gelegenheiten gesehen hat. Wenn sie aber von außenher nichts zu fürchten haben, wenn sie durch die Regierung oder die Constitution zusammenberufen sind, um sich mit den innern Angelegenheiten zu beschäftigen: dann folgen sie der Lehre des Weisen und eilen mit Weile, um reiflich zu überlegen. — Alles wohl erwogen, sehe ich keinen Grund, in gesetzgebender Hinsicht so gar schnell zu gehen; denn solcher schnelle Gang ist nicht Sache einer ganzen Nation eben so wie der Individuen, deren Leben für ihre Pläne zu kurz ist, wodurch sie zur Eile gezwungen sind, weil sie genießen wollen. Ein Volk aber hat genug Zeit vor sich, und sein Gang muß dem der Natur ähnlich sein, welche in ihren Verrichtungen langsam, aber sicher geht. Hören Sie, was vorzüglich meine große Maxime ist: Pünktlichkeit und Raschheit in der Ausführung der Gesetze, Langsamkeit und große Umsicht bei der Abfassung und noch mehr bei der Veränderung derselben. Eben deßhalb dränge ich auch, wie Sie gesehen haben, die Stände in gar nichts, was den Reichstag betrifft; ich achte die Förmlichkeiten, welche sie zwingen, langsam zu gehen; denn ich finde das Princip der Dauer ihrer Ent-

scheidungen eben in dem Einflusse dieser Förmlichkeiten, um jene zu verbessern.«

Beglückt sind Nationen, welche durch Moralisten beherrscht werden, die auf solche Art zu reden fähig sind; da ist, wie es uns vorkommt, eine Legitimität, welche die Völker gern aufsuchen würden, wenn sie öfter über die Rechte der gekrönten Häupter befragt würden; denn eben diese Legitimität wird festgestellt durch Vernunft, Weisheit und richtiges Urtheil, mit denen das göttliche Recht die Könige nicht ganz nothwendig begünstigt.

Carl Johann kam an einem andern Tage auf denselben Gegenstand zurück und sagte im Tone der tiefsten Ueberzeugung:

»Wenn Napoleon — daran habe ich oft gedacht — bei seiner Rückkehr aus Egypten mit vier Versammlungen, anstatt mit zweien, *) zu thun gehabt hätte, oder wenn diese Beiden sich nicht in einem und demselben Locale hätten vereinigen können, und ihre Communicationsformen weniger expeditiv gewesen wären, dann würde er mit seinem strafbaren Unternehmen vom 18ten Brümaire gänzlich gescheitert sein. Strafbar nenne ich dieses Unternehmen, denn es hatte den Zweck, die bestehende Regierung und eine Ordnung der Dinge zu stürzen, die — man sage davon, was man wolle — damals nicht so gar übel ging. Es wäre dann weniger Unglück für ganz Europa entstanden, und die französische Revolution, die man so sehr entstellt hat, hätte darum nicht weniger rühmliche, wohl aber dauerhaftere Resultate hinterlassen.«

»Aber auf Napoleon zu kommen,« sprach der König, sich gleichsam selbst unterbrechend, »ohne Zweifel haben Sie das Memorial von St. Helena gelesen?«

»Ja, Sire, und ich meine wohl, daß Ew. Majestät es ebenfalls kennen.«

»Ich war,« antwortete der König lachend, »eben sehr beschäftigt, als ich es erhielt, und habe es nur, wie man zu sagen pflegt, mit dem Daumen durchlaufen, gleich dem, welcher der Held desselben ist. Oft habe ich vergessen, mit Ihnen von diesem Werke zu reden, welches ich mit größerer Muße lesen werde.«

Ich muß Ihnen gestehen, Sire, daß Ihr Stillschweigen in dieser Hinsicht mich in Erstaunen gesetzt und mir zu mancherlei Gedanken Veranlassung gegeben hat.«

»Warum denn?«

»Weil ich mir einbildete, die Art, wie Sie darin behandelt sind, könnte eben keine angenehmen Eindrücke auf Sie machen, und — — «

*) Eine Anspielung auf die vier schwedischen Ordnungen, welche beim Reichstage von einander abgesondert ihre Berathungen halten.

»Da waren Sie,« unterbrach ihn der König, »in einem großen Irrthume und hätten weniger als jeder Andere, denken sollen, daß ich etwas Besseres erwartete; denn Sie wissen, daß ich selten der Meinung Napoleons war, daß er mich dagegen oft auf eine ihn in Verlegenheit setzende Art in seinem Wege fand, sogar da, wo ich ihm seine zahlreichen Trophäen aufstellen half. Wie oft hat er mir nicht — und zwar keineswegs durch Worte, sondern durch Handlungen — bewiesen, daß ich von seiner Seite niemals vollkommene Gerechtigkeit erlangen würde! Sie haben jene Handlungen gekannt, sowie ich die Wirkungen derselben erfuhr; wie viele derselben könnten Sie nicht anführen von dem Tage an, wo er (1797) nach Udine kam und mir so viele Freundschaftsbetheuerungen machte, welche er schon bei seiner Ankunft in Mailand Lügen strafte, bis zu jenem Tage (1812), wo er die Invasion in Pommern befahl! War das Feindschaft, war es persönlicher Haß? Ich habe das nie gedacht. Napoleon lebte nur stets unter der Herrschaft jener unheilschwangern Selbstüberredung, daß es in seinem Interesse läge, keinen kriegerischen Ruhm dem seinigen sich nähern zu lassen. Das ist die Ursache seines ungerechten Verfahrens gegen mehrere Generäle, die sich zu seiner Zeit und sogar vor ihm bekannt gemacht haben. Vielleicht hielt er mich für noch unbequemer als Jene, weil ich der am wenigsten Geduldige war und ihm frei meine Meinung sagte. Und wie vieles Unglück hätte er dennoch vermieden, wenn er mich hätte anhören wollen! Welches Gedeihen, welches Glück für Frankreich, wenn er sich darauf beschränkt hätte, dasselbe zu vertheidigen und zu beherrschen! Er bedurfte aber der Eroberungen, der Wunderthaten; er wollte das Unmögliche, er würde zuletzt Europa für sich zu eng gefunden haben. Und dann,« so fuhr der König nach einiger Unterbrechung fort, »muß das Geschick sich nicht erfüllen, wie er es mir am Tage vor meiner Abreise sagte? Niemand in der Welt war davon mehr überzeugt, als er selbst, und schon im Alter von 26 Jahren fühlte er sich dazu bestimmt, wie ein Meteor zu glänzen. — — Er sagte das selbst, er schrieb es, und Sie wissen, an wen.«

Nach einigen Augenblicken des Schweigens und eines tiefen Nachsinnens fuhr der König fort:

»Wir blieben bei dem stehen, was man Napoleon über mich sagen läßt, und Sie meinten, daß ich darüber unwillig sein müßte; allein ich glaube nicht, daß er davon auch nur ein Wort gesagt hat; denn er hatte kein Interesse mehr dabei, sich in Widerspruch mit den Thatsachen zu stellen, die er als unbestreitbar kannte. Er konnte nicht vergessen haben, wie meine mit ihm geführte Correspondenz ihm beweisen würde, daß ich seit meiner Ankunft in Schweden fortgefahren habe, ihm zu seinem eigentlichen Vortheile zu rathen; es war ihm nicht unbekannt, wie diese Correspondenz, wenn man sie den officiellen

Acten beifügte, auch beweisen würde, daß ich niemals ihn getäuscht, sondern daß er selbst mich zur eigenen Vertheidigung gezwungen hatte. Diese Vertheidigung habe ich so kräftig geführt, wie er selbst es gethan hätte. — — Kann also wohl Napoleon gesagt haben, daß ich seinen Feinden die Schlüssel seiner Politik, die Tactik seiner Armeen übergeben, daß ich ihnen den Weg zum heiligen Boden gezeigt habe? — Geschwätz, dessen dieser große Mann gar nicht zu zeihen ist.«

»Nehmen Sie denn auch an, daß Napoleon hat sagen können, ich würde vergebens zur Entschuldigung aufstellen, daß ich bei der Annahme des schwedischen Thrones nicht auch durchaus nothwendig hätte Schwede sein müssen; daß man, um eine Frau zu nehmen, seiner Mutter nicht entsagt ꝛc.? Das ist, wie es mir scheint, in dieser Hinsicht eine ziemlich treffende Parallele.«

»Gehen Sie zurück in die Zeit, wo Corsica noch nicht zu Frankreich gehörte; setzen Sie den Fall, die Franzosen hätten schon damals und unter denselben Umständen, die mich nach Schweden führten, ihn zu derselben Höhe berufen; stellen Sie alle Dinge ganz gleich — werden Sie, dies angenommen, dann auch noch meinen, Bonaparte hätte, bei der Nachricht eines Einbruches der Corsen in die Provence, gesagt: »»Um eine Frau zu nehmen, entsagt man seiner Mutter nicht *), und ich muß die Corsen gewähren lassen?«« Und ich soll über die Aeußerungen empfindlich sein, die man ihn machen läßt? Ich lege nicht mehr Wichtigkeit auf dieselben, als auf die letzten Kanonenschüsse einer geschlagenen Armee. Lassen wir sie reden! Es wird nicht an Forschern fehlen, die einst zeigen, was es für Menschen sind, welche die Russen nach Paris kommen ließen. Haben Sie nicht schon mehr als einen sich dessen rühmen und seinen Lohn fordern hören? Was mich betrifft, so verlasse ich mich auf die Thatsachen; denn ich habe das Vertrauen,

*) In einem Werke des Doctors O'Meara, dem man eben so viel Vertrauen schenken kann, als dem famösen Memorial von St. Helena und Napoleon im Exil, ist der Kaiser von dem in seinen Plaudereien mit Las Casas (man sehe den ersten Theil dieser Geschichte) ausgesprochenen Urtheile ab irato zurückgekommen; allein gewisse Moralisten und einige Geschichtschreiber sind fortgefahren, die erste Version zu behaupten; ja, sie lassen sogar Napoleon gegen Carl XIV. Dinge sagen, die er nie gesagt hat, und beladen das Andenken des großen Mannes mit Verläumdungen ihrer eigenen Fabrik. Wir haben die wahren, aufrichtigen, authentischen Actenstücke dieses großen Prozesses vor die Augen des Publikums gelegt, und da ihnen das Siegel der Wahrheit aufgedrückt ist, so werden sie — wir hoffen dies — das Maß von dem angeben, was man von den meisten jener aus Vorurtheilen und Unkenntniß der Thatsachen gewebten Schriften zu denken hat, welche über die Beziehungen zwischen Napoleon und Bernadotte erschienen sind.

Der Verf.

daß sie in letzter Instanz entscheiden mögen, und daß man sie hören wird.«

Derjenige, zu welchem Carl XIV. redete, war zufrieden damit, zu sehen, daß Letzterer die Sache unter diesem erhabenen Gesichtspunkte betrachtet hatte, und versicherte Seiner Majestät, daß er lieber wünschte, sich getäuscht, als in seinen Vermuthungen das Richtige getroffen zu haben; da es ihm jedoch am Herzen lag, daß Jener diesen Gegenstand noch in einer andern Beziehung betrachtete, so faßte er die beißende Vergleichung auf, welche der König in seinem kriegerischen Style eben gemacht hatte. Er sagte demselben, daß in großen Angelegenheiten ein überlegener Mann sich nicht auf das materielle Resultat beschränkte, sondern sich auch mit dem moralischen Resultat beschäftigte, und daß er wohl nach beendigtem Kampfe einigen, von einem verunglückten Feinde aus der Ferne abgeschossenen, Kugeln keine große Aufmerksamkeit zu schenken brauchte, wohl aber selbst in diesem Falle sehr vieler Aufmerksamkeit bedürfe, um sich die Früchte und vorzüglich die Ehre des Sieges zu sichern. Der Beobachter schloß heraus, daß Carl Johann in dem Kampfe, wozu Napoleon ihn wider seinen Willen gezwungen hätte, sich in dem Falle befände, nur das materielle Resultat zu erlangen, wenn es der Welt gelänge, die Meinung festzustellen, daß er sich auf diesen Kampf nur aus persönlicher Erbitterung und unter dem Einflusse aller kleinlichen Leidenschaften eingelassen hätte, wie man das veröffentlichte, um seinen Triumph zu schmälern, wobei man die Gesinnungen entstellte, welche ihn in den Augen der Nachwelt adeln und rechtfertigen sollten.

»Ich weiß recht gut,« antwortete der König, »daß wir in einer Zeit leben, wo Treulosigkeit leichtlich durchdringt und unverschämt bemüht ist, Alles zu entarten; ich weiß, daß es keine Art von Abgeschmacktheiten und Lügen giebt, die man nicht ausbreiten und dabei versichert sein könnte, Leute zu finden, sie aufzunehmen und noch weiter zu verbreiten, selbst wenn sie nicht an dieselben glaubten. — — Nun, wer hat dies wohl besser empfunden, als Napoleon selbst? Giebt es denn irgend Gräuel und Schauderthaten, welche dieses Gezücht von Lügnern nicht auf seine Rechnung glaubhaft gemacht hätte, so groß auch die Unwahrscheinlichkeit war? Für die Einen war er das Thier der Apokalypse; jetzt giebt es Andere, die sich in den Kopf gesetzt haben, einen Halbgott aus ihm zu machen, und das Alles zeugt von dem Fieber und dem Wahnsinne, die solche Lügner erzeugen. Wenn diese aufgehört haben, dann werden gesunde Vorstellungen wiederkehren, und man wird verständige Männer sehen, welche, da sie weder durch empfangene, noch durch zu erwartende Gunstbezeigungen gefesselt sind, eben so wenig zum Tadel als zum Lobe geneigt sein, wohl aber verlangen werden, die Gegenstände unter ihrer natürlichen Gestalt und Farbe an ihre Stelle zu bringen. Diese werden Jedem das geben,

was ihm gebührt; denn sie werden keinen Beweggrund haben, anders zu handeln. Was mich betrifft, so bin ich überzeugt, daß der Schriftsteller, welcher wünscht, daß sein Werk die schon über die Revolution geschriebenen und so viele andere Bücher überleben möchte, welche noch erscheinen werden, daß ein solcher Schriftsteller, sage ich, nicht ohne Unterschied Alles aufnehmen wird, was Napoleon gesagt hat oder hat sagen lassen, eben so wenig als die Berichte der vom politischen Theater abgetretenen Schauspieler, sondern daß er aus reinern Quellen schöpfen wird. Erst muß er die authentischesten Documente aufsuchen, dann die Schriften der unbetheiligten Beobachter studiren, welche die Revolution entstehen sahen, das Glück hatten, sie ohne persönlichen Verlust oder Vortheil zu durchlaufen und sich als einfache Zeugen in der zweckmäßigsten Stimmung befanden, ein getreues, unparteiisches und glaubwürdiges Gemälde derselben zu liefern.« *)

Zu dieser Meinung Carls XIV. über die Wahl historischer Quellen muß jeder gewissenhafte Schriftsteller sich bekennen. Auch wir haben dieselbe zur Richtschnur genommen, und wenn wir das Zeugniß der Thatsachen durch menschliches Urtheil haben unterstützen wollen, dann haben wir mündliche und schriftliche Ueberlieferungen, vor ihrer Annahme, der genauesten Untersuchung nicht allein der angeführten Dinge selbst, sondern auch des Vertrauens unterworfen, welches die Autoritäten verdienten, denen wir sie entlehnten. Dies wird unser Behutsamkeitssystem auch bei dem sein, was uns noch zu thun bleibt, um eine der bewegtesten, an Ergebnissen reichsten Regierungen zu schildern, deren Beispiel die neuere Geschichte den künftigen Zeiten zu überliefern hat.

Die allgemeinen Begebenheiten, welche mit Prunk in die Jahrbücher der Nationen eingetragen werden, machten seit dem Jahre 1824 auf der skandinavischen Halbinsel weniger glänzenden Thatsachen Platz, die aber jenen an Wichtigkeit nichts nachgaben, da sie nichts Anderes zum

---

*) Zur Ueberzeugung für Diejenigen, die noch immer glauben, daß Carl XIV. einen Groll gegen das Andenken Napoleons bewahre, geben wir hier eine Stelle aus einem, 1821 an seinen Sohn geschriebenen Briefe:

„Als mein Brief schon geschrieben war, erhielt ich die Nachricht, daß der größte Feldherr, der nach Julius Cäsar auf der Erde erschienen ist, seine Laufbahn zu St. Helena beschlossen hat; in kriegerischer Kleidung und mit dem Degen an der Seite hat er den letzten Seufzer ausgehaucht. Man muß bedauern, daß ein so umfassendes Genie, ein so außerordentlicher Mann in seinen Ministern nicht immer Freunde der Menschheit und Anhänger seines eigenen Ruhmes hat finden können. Wenn er, wie Heinrich IV., einen Sülly gehabt hätte, so würde er Europa neu hergestellt haben. Es ist nicht genug für einen Fürsten, von der Natur mit Geschicklichkeit und Talenten begabt zu sein, sondern er braucht auch Freunde, um seine Gedanken zu ordnen, und Menschen, um das, was er im Geiste empfängt, zum Keime zu bringen.“

Der Verf.

Zweck und Gegenstande hatten, als alle Verbesserungen und Fortschritte in der Regierung und öffentlichen Verwaltung, die sich dazu eigneten, ein so vollkommenes Ganzes als möglich von National-Gedeihen zu werden.

Es war im Jahre 1824, als der Kronprinz von Schweden, durch einen Artikel der Constitution zur Würde eines Vicekönigs von Norwegen berufen, seine Anstalten traf, sich nach Christiania zu begeben. Der König, sein Vater, verhielt ihm im Augenblicke seiner Abreise keineswegs jene weisen Ermahnungen, jene durch Erfahrung eingegebenen Rathschläge, welche sowohl im Herzen als im Geiste solcher Prinzen, die, wie Oskar, mit schönen Eigenschaften begabt sind, immer Früchte tragen.

Wir glauben, einige von den Lehren hier verzeichnen zu müssen, die Carl Johann seinem Sohne ertheilte; denn es sind hervorspringende Züge im Charakter dieses Monarchen, welche dazu beitragen werden, ihn erkennen und beurtheilen zu lernen. Der König sprach:

»Der geschickteste Mann von der Welt muß immer die Meinung sogar Derjenigen anhören, die er für weniger geschickt hält, als sich selbst, sobald er dieselben in seinen Rath berufen hat. Es gehört zu der Klugheit eines Fürsten, wenig zu reden, sowie es dagegen sein Vortheil ist, viel zu hören; denn alsdann kann er alle Arten von Meinungen benutzen; die guten sind an sich selbst nützlich und die bösen heben die guten hervor.«

»Die Rechtschaffenheit eines Staatsmannes stimmt nicht immer mit einer dauernden Strenge überein, und diese Strenge ist oft auch die Gefährtin der Ungerechtigkeit; man muß daher lernen, sie von einer andern Strenge zu unterscheiden, deren man sich dann unter vielen Umständen aus Nothwendigkeit bedient. Wenn diese letztere durch das allgemeine Interesse geboten wird, verpflichtet sie uns, unerbittlich zu sein.«

»Eine edle Rechtlichkeit, ein offener, freier Charakter, legen die Pflicht auf, kühnlich Diejenigen abzuweisen, die sich übertriebene Forderungen erlauben, und diese Gewohnheit mußt Du annehmen.«

»Der öffentliche Vortheil verlangt, daß Derjenige, welcher die Leitung der Staaten über sich hat, sie dergestalt regiere, daß er auch die Mittel habe, sie nicht allein gegen alles Böse zu schützen, welches er vermeiden kann, sondern auch gegen die Furcht vor diesem Bösen.«

In einer besondern, auf die Pflichten des Vicekönigs anwendbaren Eröffnung fügte der König noch hinzu:

»Ein langer Friede hat die norwegische Nation von ihrer Neigung zum Ruhm abgebracht; wir müssen uns also darauf befleißigen, sie in Allem, was zu der höchst nothwendigen Kriegskunst gehört,

Fortschritte machen zu lassen; denn ein Staat ohne Armee ist ja dem ersten, besten Ueberfalle preisgegeben. Tancred von Hauteville unterwarf Sicilien mit ungefähr dreißig Normannen; wenn aber Sicilien einen kriegerischen Geist gehabt, wenn es einige bleibende Schaaren unterhalten hätte, dann würde es diese schimpfliche Unterjochung vermieden haben.«

Diese Regierungsgrundsätze, die auch Montesquieu nicht würde abgeläugnet haben, vermehren die Beweise von der hohen Geistesfähigkeit Carls XIV., indem sie zugleich darthun, daß er den Prinzen, seinen Sohn, für tüchtig hielt, dieselben zu verstehen und anzuwenden.

Der Herzog von Südermanland, vermuthlicher Erbe zweier Kronen, konnte nicht beständig vom Throne seines Vaters entfernt bleiben, weßhalb auch der schon erwähnte Artikel der norwegischen Constitution besagt, daß in Abwesenheit des Kronprinzen-Vicekönigs die Präsidentschaft im Staatsrathe dem ältesten Rathe sollte übertragen werden. In demselben Artikel wird noch gesagt, daß der Vicekönig sich nur mit Erlaubniß des Königs aus Norwegen entfernen darf, und daß in Abwesenheit jenes Delegirten der Krone die ihm zugesprochenen Summen eine verhältnißmäßige Kürzung erleiden sollen. Es ist gewiß nicht leicht, die Regierungsbilligkeit weiter zu treiben.

Im Laufe des Jahres 1828 — ohne daß wir irgend eine politische Merkwürdigkeit aus den vier vorhergehenden Jahren zu berichten haben — erregte ein Fall von einer gewissen moralischen Wichtigkeit die Aufmerksamkeit des Königs. Der beständige Eifer, die unermüdliche Sorgfalt dieses Monarchen, die er mit gewissenhafter Gleichheit für beide verbrüderte Völker übte, hatten zwischen den Schweden und Norwegern jene glückliche Vereinigung bewirkt, die ein Gegenstand der theuersten Wünsche Carls XIV. war. Der König war benachrichtigt, daß seit vier Jahren von einigen Theilen des norwegischen Volkes und vom Storthing selbst, an jedem 17ten Mai ein Erinnerungsfest gefeiert wurde, welches Seine Majestät nur mit Unwillen aufnehmen konnte. Es war am 17ten Mai 1814, als der ungesetzlich zusammenberufene Reichstag von Eidswold sich von der Erfüllung des Tractates von Kiel, welcher Norwegen an Schweden abgetreten hatte, lossagte und sich in offenbarer Feindseligkeit gegen die durch Carl XIII. mittelst dieses Tractates erworbenen Rechte auflehnte; an demselben Tage schritt er zur Wahl eines Königs, der seine Gewalt nur aus der Hand einer Rebellion erhalten konnte.

In einer wörtlichen Mittheilung sprach Carl XIV. gegen den Präsidenten und den Vicepräsidenten des Storthing seinen gerechten Unwillen über eine Feierlichkeit aus, welche, ohne Zweifel gegen den Willen einer großen Mehrzahl der Bürger, die Undankbarkeit eines Volkes zu heiligen schien, welchem der König seit vierzehn Jahren sich

als ein aufmerksamer, wohlwollender Vater gezeigt hatte. Das im Jahre 1828 außerordentlich versammelte Storthing fühlte recht gut, wie billig und gerecht die Beschwerde Seiner Majestät sei, und decretirte sogleich die Abschaffung der Feier des 17ten Mai, bemühete sich aber doch, dieselbe durch eine Adresse für unschuldig zu erklären, in welcher die Versammlung sich folgendermaßen ausdrückte:

»Wenn die Einwohner Norwegens den 17ten Mai feiern, so glauben sie gänzlich in dem Geiste zu handeln, welchen ihr edelmüthiger König ihnen eben so oft anempfahl, als Ew. Majestät, aus Liebe zur öffentlichen Freiheit, die Aufmerksamkeit der Nation auf die Garantieen ihrer Feststellung hinleiteten. Den neuerweckten Nationalgeist zu beseelen und zu unterhalten, im Herzen der Völker das Vertrauen und die Eintracht hervorzubringen, welche die Ausdrücke einer gemeinschaftlichen Freude über den Besitz des Gemeingutes erzeugen — das war überall der Zweck des Festes.«

Diese Auslegung war weit entfernt, die Feierlichkeit zu rechtfertigen, gegen welche Carl Johann sich erhoben hatte. Um jenen Nationalgeist zu unterhalten, um jener durch die Adresse hervorgerufenen Eintracht zu huldigen, muß man andere Tage, als den 17ten Mai, und andere Actenstücke, als die an diesem Tage decretirten, zur Erinnerung bringen. Wenn die am 14ten August zu Moß geschlossene, mit den Formen der Amnestie bekleidete Convention die damals ungesetzlichen Berathungen des Storthing erst gesetzlich machte, schrieb sich dann die Befreiung Norwegens nicht auch erst vom 20sten October und 4ten November her, welche Befreiung sich nur durch das Mitwirken Schwedens und den Schutz des schwedischen Monarchen verwirklichen konnte?

»Damals erst,« antwortete der König der Deputation des Storthing, »bildeten sich neue Bande, neue Pflichten wurden eingeführt, und zwei Völker von gleichem Stamme schworen auf dem Altare eines gemeinschaftlichen Vaterlandes ihre lange, unselige Feindschaft ab und beweinten zusammen das Blut, welches neuerdings geflossen war. Die Verluste an Geld hatten die Hülfsquellen von Norwegen erschöpft; ein Capital, welches beträchtlich war in Vergleich mit demjenigen, welches jetzt im Umlauf ist, wurde von einem Kriege verschlungen, welchen Menschen angefacht hatten, die eifersüchtig waren auf den von dort an über der skandinavischen Halbinsel aufsteigenden, friedlichen Horizont. Jene Verluste sind, unabhängig vom Blute seiner Söhne, für Norwegen schmerzlich gewesen. Nach zehn Jahren einer biedern Freundschaft, einer treuen Verbindung den Versuch machen, Erinnerungen aufzuregen, die für beide Völker schmerzlich sind; das Andenken an einen erloschenen Haß zurückzurufen, indem man die Asche der Todten beschimpft, unter dem Vorwande, den Uebergang

einer absoluten zu einer constitutionellen Regierung zu feiern: das heißt, zu gleicher Zeit dem Fürsten mißfallen, der abgetreten, sowie demjenigen, der erworben hat; es heißt, beide Völker zu gleicher Zeit in die Gefahr neuer Vernichtung bringen.«

Alle gutdenkenden Norweger sahen ein, daß Carl XIV. mit Recht über eine Feier war betrübt gewesen, die nur den Zweck hatte, trübe, gefährliche Erinnerungen zu erneuern; dennoch hatte der König im Jahre 1836 noch ein Mal darüber zu klagen, daß in der Mitte des Storthing selbst die Halsstarrigkeit einiger Norweger sich bemühte, jene Zeiten des Unglücks und der Trauer zurückzurufen.

Wir werden in geräumigen Capiteln Gelegenheit haben, die Vortheile zu erweisen, die für Norwegen aus der Abschwörung der unseligen Irrthümer entsprangen, welche die gänzliche Erfüllung des am 4ten November 1814 abgeschlossenen Vereinigungs-Pactes hätten verzögern können. Wir werden sehen, wie die Staatsschulden in glücklicher Progression sich vermindern; wir werden sehen, wie, in ganz natürlicher Folge des den politischen Einrichtungen — dieser unerläßlichen Basis des öffentlichen Credits — geschenkten Vertrauens, die Hülfsquellen des Landes sich erweitern und eine bestimmte Gestalt annehmen. Wie konnten erleuchtete Männer die Wohlthaten einer Regierung vergessen, welche seit zweiundzwanzig Jahren mit Anstrengung das Gebäude der norwegischen Nationalität aufrichtete? Wie konnten sie denn eine Streitfrage noch einmal berühren, welche dahin strebte, ein so theuer erworbenes Gut in Gefahr zu bringen?

Dieses Vergessen einer so verdienten Dankbarkeit, verbunden mit andern Ursachen der Unzufriedenheit, bestimmten den König, durch einen Beschluß vom 2ten Juli 1836 das norwegische Storthing aufzulösen. Diesem durch den 10ten Titel der Constitution autorisirten Acte königlicher Gewalt war eine sehr lebhafte Correspondenz zwischen dem Könige und dem Staatsrathe Collet, Präsidenten der königlich-norwegischen Regierung, vorausgegangen, und in dieser Correspondenz hatte Carl Johann, indem er jenem Staatsmanne die schweren, unconstitutionellen Abirrungen der Versammlung vorlegte, sich bemüht, strengen Anordnungen vorzubeugen, so gerecht, ja noch mehr, so dringend nothwendig auch dieselben waren. Wir haben schon vorgehend die Grundsätze und Meinungen Carls XIV. über die Art und Weise der Deliberationen repräsentativer Versammlungen bekannt gemacht; man hat gesehen, daß dieser Fürst, weit entfernt, ihrem Vorrechte irgend einen Zwang auflegen zu wollen, die Reichstage gern länger, als es das Grundgesetz bestimmt hatte, versammelt ließ, um durch die Reifheit der legislativen Arbeiten alle Gewährleistungen der Weisheit zu erlangen, die man davon erwarten kann. Der König mußte sich also während der Dauer des gewöhnlichen Storthing von 1836

überzeugt haben, daß diese Versammlung auf eine, nahe Gefahr drohende Weise von dem Pfade ihrer Pflichten abwich, als er sich entschloß, dieselbe aufzulösen.

Die Versammlung reclamirte darum nicht weniger lebhaft bei der königlich-norwegischen Regierung, welche Letztere die Vorstellungen jenes Corps dem König übermachte; dieser hatte jedoch erst nach reifem Nachdenken und nach Anwendung aller Ueberzeugungsmittel, welche die Auflösung verhüten konnten, seinen Willen ausgesprochen und beharrte bei seiner ersten Entscheidung. Ein Sendschreiben vom Monat Juli sagte:

»Der König ist nicht erstaunt über den Schmerz, welchen das Storthing ausdrückt; denn diese Versammlung muß sich allerdings betrüben, daß sie einen Zeitraum von fünf Monaten nicht benutzt hat, um die wesentlichsten Angelegenheiten zu beendigen; nämlich diejenigen, wegen deren ihre Mitglieder waren berufen, ihre Mitbürger abgesendet worden. Die That beweist es, daß, ungeachtet das Grundgesetz dem Storthing nur drei Monate zu seinen Berathungen gestattet, dasselbe fünf Monate in oft unnützen Erörterungen zugebracht hat, anstatt sich mit den gegenwärtigen Angelegenheiten des norwegischen Volkes, mit der Ruhe und dem künftigen Wohlergehen desselben zu beschäftigen.«

»Die Acten des Storthing allein haben den König bestimmt, dasselbe aufzulösen; denn diese Acten sind Thatsachen, und jeder Bürger kann sich davon überzeugen.«

»Der König hat nicht alle seine Beweggründe auseinander gesetzt; allein er hat sehr gesetzliche. Er hat bei einigen Männern die beharrliche Absicht gefunden, einen Zeitraum zurückzurufen, wo beide Völker gegen einander unter den Waffen standen; wo ihre Uneinigkeiten, wenn sie fortgedauert hätten, beide Länder mit Trauer würden bedeckt haben. Der König hat den Grundvertrag zu Rathe gezogen und gefunden, daß der §. 10. ihm gebietet, den Befehl zur Ausführung desselben nicht zu verzögern. Er hat es gethan. — Das Gesetz herrscht über Alle, und Sache des Königs ist es, demselben Achtung zu verschaffen.«

In demselben Augenblicke, wo Carl XIV. sich gezwungen sah, einige übel berathene Norweger zum wahren Interesse des Vaterlandes zurückzuführen, ergriff er auch thätigere Maßregeln, um aus dem Königreiche Norwegen die letzten Spuren von Ungemach und Mißgeschick zu verscheuchen, welche die Aufregung gewisser, wenn auch nicht übelwollender, aber doch unruhiger, verirrter Gemüther unterhalten hatte. Unabhängig von den Befehlen, welche der König zur Einrichtung von geeigneten Arbeitshäusern gab, um diejenige Volksklasse zu beschäftigen, welche sich der Bettelei überließ, verwilligte er auch beträchtliche

Stimmen, um in Norwegen diesen abscheulichen Krebsschaden der Völker auszurotten. Er schrieb an den Präsidenten des Staatsrathes:

»Die kurze Uebersicht, welche Ihren Bericht vom 15ten Juli 1836 begleitet, zeigt deutlich, daß, ungeachtet der im Jahre 1833 decretirten Verminderung der Auflagen um die Hälfte, die Staatskasse den beträchtlichen Ueberschuß von 1,153,729 Species in baarem Gelde und 276,880 Species in Papieren besitzt. Diese Mittel sind ein materieller Beweis der guten Verwaltung des Landes und sind in der Wahrheit Eigenthum des Staates; aber die Regierung hat sie gespart. Eine weise, nützliche Anwendung bei den Familien muß den bedürftigen Einwohnern Arbeit verschaffen, die Lasten des Steuerbaren vermindern und für den Fall der Noth einen Rückenhalt bilden.«

Indessen war das Storthing von 1836, trotz der Auflösungsacte vom 2ten Juli, nach dieser Zeit noch in seinen Berathungen fortgefahren, ohne Zweifel in der Voraussetzung, daß seine Bemerkungen vom 7ten, ungeachtet der sehr bündigen Antwort des Königs, dieses Weiterschreiten autorisiren könnten. Der norwegische Staatsrath hatte bei dieser Gelegenheit sich den Vorwurf zu machen, daß er in einer augenblicklichen Vergessenheit sich vor einer Gewalt gebeugt hatte, die allerdings hätte nachgeben sollen; denn wirklich, als nun das Storthing seine auf den kommenden Tag festgesetzte Auflösung einmal wußte, als diese Nachricht ihm das Recht nahm, irgend eine Berathung zu eröffnen, da sollte der Staatsrath nicht blindlings die Bitte um eine Versammlung bewilligen, welche nicht mehr die physisch-nothwendige Zeit hatte, um in Erkenntniß der Sache eine Streitfrage von hoher Wichtigkeit zu behandeln, und welche darüber nur in der als Folge der Bewegung eintretenden Unordnung deliberiren konnte. Der Staatsrath mußte sich darauf beschränken, den repräsentativen Corps bekannt zu machen, daß er sich an den Buchstaben des Grundvertrags hielte und es also überflüssig fände, die Versammlung mit einem außer ihrem Bereiche liegenden Gegenstande zu beschäftigen, da die Rede von der Vollstreckung des §. 80. der Constitution wäre, der also lautete: »Das Storthing bleibt so lange versammelt, als es dies für nöthig erachtet, jedoch ohne die Erlaubniß des Königs nicht über drei Monate.« Da nun die Auflösung erst nach einem Aufschub von zwei Monaten war ausgesprochen worden, die man in unconstitutionellen, die Ordnung und öffentliche Ruhe beeinträchtigenden Discussionen zugebracht hatte, so war sie auch eine von der Klugheit gebotene Handlung, welche von Seiten der königlich-norwegischen Regierung unterstützt werden mußte.

Aus der Schwachheit dieser Regierung und den Eingriffen des Storthing entsprangen noch schlimmere Eingriffe; die Versammlung

decretirte die Vereinigung mit dem Odelsthing *), um das Verfahren des Staatsrathes zu untersuchen. Der König, der in Ausübung der Gewalt immer gemäßigt war, gehorchte keineswegs den Eingebungen eines Grolles, welchen solche Thatsachen gerechtfertigt hätten; er schrieb an den Präsidenten Collet:

»Ich verlange von jedem Raths-Mitgliede seine besondere Meinung. Jeder einzelne Rath sage, ob die Vereinigung des Odelsthing eine Handlung ist, welche die Leidenschaft in der Absicht hervorgerufen hat, den Räthen der Krone Schrecken einzujagen, oder ob diese Maßregel nur eine Wirkung des Augenblicks gewesen ist, welche durch den Unwillen über eine gescheiterte Hoffnung veranlaßt wurde.«

Dieses Mittel zeigte die, unter den vorliegenden Umständen sehr ernsthafte Unzweckmäßigkeit, dem Storthing Zeit zu gewähren, bei seinen willkürlichen Absichten zu beharren, und die Gefahr schien um so mehr vorhanden zu sein, als die sich im Innern der Gesellschaft bekundende Gährung Urstoffe des bösen Willens enthielt, welche man jetzt kennt; allein der König, gestützt auf das, was er für die norwegische Nation gethan hatte, blieb stoisch bei seinen milden, versöhnenden Maßregeln. Das Odelsthing, durch des Königs Langmuth kühn gemacht, stellte den Staatsminister, Grafen von Löwenstiöld, vor den Reichsrath, und dieses Tribunal bestand größtentheils aus Mitgliedern des Storthing, welche die Auflösung desselben für schädlich erklärt hatten, wodurch also nothwendig die Versammlung Richter in ihrer eigenen Sache werden mußte.

Trotz dieser ganz neuen Ungesetzlichkeit beschränkte sich der König darauf, daß er seinem norwegischen Staatsrathe Befehl ertheilte, die Veränderungen genau zu untersuchen, welche, nach einem solchen Mißbrauche der Rechte des Reichsrathes, in den Reglements dieses gerichtlichen Corps, hauptsächlich in Bezug auf die Verantwortlichkeit und Oeffentlichkeit der gegebenen Wahlstimmen, müßten vorgenommen werden. Ferner befahl Seine Majestät, das Gesetz über die Verantwortlichkeit der Mitglieder des Storthing, des Staatsrathes und des Reichsrathes, sowie auch diejenigen Artikel des Grundgesetzes zu prüfen, welche einer größeren Klarheit bedürften, um die Staatsräthe, die öffentlichen Beamten und das Volk selbst gegen Willkür zu schützen.

Was übrigens die, durch den Befehl zur Auflösung entstandene Streitfrage betrifft, so verwies Carl XIV. dieselbe vertrauensvoll an ein außerordentliches, für den Monat October 1836 berufenes Stor-

*) Das Storthing wählt ein Viertheil seiner Mitglieder, um das Lagthing zu bilden; aus den andern drei Viertheilen besteht das Odelsthing, woraus zwei Kammern mit ihren Präsidenten und Secretairen entstehen. In gewissen Fällen vereinigen sie sich und deliberiren zusammen.

Der Verf.

thing. Er verhehlte sich keineswegs, daß er es in dieser Versammlung mit denselben Repräsentanten würde zu thun haben, die so eben beim gewöhnlichen Storthing den Berathungen eine tadelnswerthe Richtung gegeben hatten; allein er hoffte, daß gut denkende, dem Vortheil ihres Landes aufrichtig ergebene Männer sich endlich wohl gegen die Ränke der Uebelgesinnten aussprechen würden. In den Instructionen, welche Carl XIV. unterm 2ten October dem Reichs-Statthalter, Grafen von Wedel-Jarlsberg, zur Eröffnung des außerordentlichen Storthing ertheilte, sprach er:

»Ich muß wissen, ob Vereinigung ein leeres Wort ist, oder ob sie die Ehrfurcht befiehlt, welche ihr gebührt; ob Treue und Glaube bei unsern Verhandlungen den Vorsitz führen, oder ob ich in demselben stets einen verborgenen Sinn argwöhnen soll; ob man da, wo ich nur das Gute beabsichtigte, den Versuch wagen darf, mich und die Nation der Mittel zur Ausführung desselben zu berauben; kurz, ob ich meinen Abkömmlingen und den beiden Königreichen zwei glückliche, ruhige, biedere Völker hinterlassen soll, oder die Samenkörner der Anarchie und Verwirrung, die, wenn ihre Wurzeln sich ausbreiten, sich am Tage der Gefahr plötzlich entwickeln und alsdann die gemeinschaftliche Unabhängigkeit und Freiheit bedrohen können.«

Der Graf von Wedel-Jarlsberg, ein fester, aufgeklärter, mit einem durchdringenden Blicke begabter Mann, welcher im vollen Besitze der Kenntniß aller öffentlichen Angelegenheiten war, sicherte den ehrfurchtgebietenden Gang der königlich norwegischen Regierung während der Dauer des außerordentlichen Storthing; die Versammlung selbst pflog ihre Berathungen mit Ruhe, und die Wolken, die sich am Horizont der skandinavischen Monarchie gezeigt hatten, wurden zerstreut. Carl XIV., der immer gemäßigt, immer der Würde des Thrones getreu geblieben war — sogar damals, als das Storthing diejenige überschritt, welche einer National-Repräsentation zukommt — erlaubte seinem gerechten Unwillen blos folgende, an die Mitglieder der norwegischen Versammlung gerichtete Bemerkung:

»Die Geschichte lehrt uns, daß Norwegen seit 1536 eine Provinz von Dänemark gewesen ist, daß es, vor dem Vertrage von Kiel, kein legislatives Recht gehabt hat, und daß erst seit dem 10. November 1814 — nämlich von dem Augenblicke an, wo der König die Constitution beschwor — Norwegen als ein, unter einem und demselben Könige mit Schweden vereinigtes Königreich constituirt worden ist. Erst von diesem Zeitpunkt an hat das Königreich Rechte genossen, welche der König, im Namen Schwedens, ihm verbürgt hat.«

In diesen wenigen Worten lag ein schwerer, aber gerechter Vorwurf, und das norwegische Storthing hatte denselben verdient. Uebrigens redeten auch in dem Augenblicke, wo diese Art von Zungendrescherei der repräsentativen Gewalt ein Ende nahm, die Thatsachen so

laut, daß es leicht war, den übeln Willen zu erkennen, der jene erzeugt hatte. In einem Schreiben vom 23. Januar 1837 sagte der König zum Grafen von Wedel-Jarlsberg:

»Obgleich ich weit entfernt bin, mich Forderungen zu widersetzen, die auf Gerechtigkeit und Billigkeit gegründet sind, so wird man mich doch immer als getreuen Beobachter des Grundvertrags, aber auch entschlossen finden, falsche Auslegungen zu entfernen. Schlecht geordnete, auf der Tribüne herausgegebene Worte können die Thatsachen nicht verdrängen, und diese sind: Ruhe und Glück seit zweiundzwanzig Jahren; ausgedehntere Freiheit, als die der Wilden in Amerika; wachsender Gewerbfleiß, wiederhergestellte Finanzen, welche der Vollendung der Berechnungen entgegen gehen; Aufhören der Grundsteuer während der drei Budget-Jahre — das sind die erhaltenen Resultate. Was kann man in Norwegen wollen? Was verlangt man noch mehr? Man erkläre sich, und ich werde beantworten, das Gesetz in der Hand, die Gerechtigkeit in der Seele, und Liebe im Herzen.«

Jene, eben so unbestimmt aufgefaßten, als ausgedrückten Ansprüche, die Carl XIV. zu Anfange des Jahres 1837 nicht begreifen konnte, weil er die Erklärung derselben im Bereiche der wirklichen Vortheile suchte, haben sich neuerdings enthüllt. Nämlich eine Gesellschaft junger, dänischer Litteraten, die sich in jener Möglichkeit idealer Vervollkommnung wiegten, die unglücklicher Weise so viele Gemüther bewegt, kündigte gegen den Mai desselben Jahres die Herausgabe eines Blattes an, welches Nordisk Ugeskrifs (die nordische Union) heißen sollte und den Zweck hatte, die Meinungen in Schweden, Norwegen und Dänemark einander zu nähern, unter dem Vorwande gemeinschaftlichen Ursprungs und gemeinschaftlicher Interessen, zur Erneuerung der ehemaligen, sogenannten Conförderation von Calmar hinzuleiten.

Als eine schwedische Zeitung dieses Project auf eine Art angekündigt hatte, welche zu verstehen gab, daß sie den Geist eines so seltsamen Unternehmens in Schweden zu verbreiten suchte, ließ sich der König die Nummer bringen, worin diese Art von Manifest enthalten war; nachdem er gelesen hatte, legte er das Blatt aus der Hand und sprach lächelnd:

»Was die Staaten der skandinavischen Halbinsel betrifft, so überlasse ich es der Stimme der öffentlichen Vernunft, solche Träumereien zu beantworten.«

Um dessenungeachtet zu verhüten, daß man einige Zweifel über seine Gesinnungen vorfaßte, dictirte er folgende Erwägungen, die er seinen diplomatischen Agenten, sowie den Behörden des Innern zustellen ließ, um sie bekannt machen zu lassen, im Falle die Absichten der Neuerer einige Selbständigkeit bekommen sollten.

»Die Grundsätze, welche der Politik Carl's XIV. zur Richtschnur dienen, schreiben sich nicht von gestern her; was dieselbe 1814 war,

das war sie 1830 und ist es auch jetzt noch. Ihr früheres Benehmen bürgt für ihre Festigkeit, denn sie stützt sich vor Allem auf die Achtung ihrer Rechte und der Rechte Anderer. Dies ist das einzige Geheimniß dieser Politik, ihre Grundlage und ihre erste Bedingung.«

»Der König kennt recht wohl die geheimen Ränke, die sich fern und nahe in Europa umhertreiben und mit deren Hülfe man überall sucht, zum Zweck eines Umsturzes, Erbitterungen anzufachen, die nur ein Schwindelgeist herbeirufen kann. Carl XIV. trauert über diese Versuche bei Andern; allein im Kreise seiner eigenen Thätigkeit wird er dieselben von sich abzuhalten wissen, sie mögen sich zeigen, auf welcher Seite sie wollen, und welches auch die Erinnerungen an jene Conföderation von Calmar — so schmerzlichen Andenkens für Schweden! — sein mögen, vorherige oder nachherige. Die Ereignisse haben bereits die Elemente neu hervorgebracht und einander in den einzigen Verhältnissen genähert, welche die geographische Lage und das politische Interesse Skandinaviens gebieterisch forderten. Die Verträge und ein sehr bestimmtes Pact haben den beiden vereinigten Königreichen buchstäblich die Grenzen vorgezeichnet, welche ihnen Ruhe im Innern, Frieden und Unabhängigkeit von Außen sichern müssen. Eine andere Zusammensetzung kann weder in ihren Wünschen, noch in ihrem Interesse liegen. Unbeschädigt zu erhalten, was da ist; mit eben so viel Nachdruck, als Verachtung jede Einflüsterung vom Umsturz der Ideen und Dinge von sich zu stoßen; öffentliche Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten; durch weise Einrichtungen das innere Gedeihen seiner Staaten zu erhöhen; die Freundschaft seiner Nachbarn und Verbündeten zu unterhalten; ihnen im Falle der Noth und in der Absicht, den allgemeinen Frieden zu bewahren, seine Dienste zu bieten — das ist das immerwährende Bestreben des Königs von Schweden, das ist sein Ehrgeiz, der Zweck seiner Anstrengungen. Geleitet von diesen Grundsätzen, glücklich, dieselben mehr als ein Mal nicht ohne Erfolg in Ausübung gebracht zu haben, kann Seine Majestät nicht anders, als den unüberlegten, thatlosen Willen laut mißbilligen, welcher dahin streben würde, die gegenwärtige Ordnung der Dinge in den drei nordischen Königreichen zu stören. Carl XIV. wünscht, daß seine Gesinnungen in dieser Hinsicht eben so klar verstanden werden, als sie aufrichtig ausgesprochen sind, und zu diesem Behuf ersuche ich Sie, dieselben bekannt zu machen, wenn es die Umstände fordern sollten.«

Man sieht, daß Carl XIV. keine, weder besser motivirte, noch vollkommenere Mißbilligung der Projecte jener angeblichen Verbesserer aussprechen konnte, welche nur an die ihnen selbst anstehenden Systeme denken, aber nicht im Geringsten das Interesse berücksichtigen, welches die verschiedenen Seestaaten, — namentlich Preußen und Rußland — dabei haben müssen, daß die beiden Küsten des Sund nicht unter einem und demselben Scepter stehen.

Schweden, welches noch nie eine politische Existenz gehabt hat, in welcher so viel Ruhm und Glück gelegen hätten, als sie jetzt in sich vereinigt; Schweden, glücklich durch seine verbesserten Gesetze, seinen Ackerbau, seinen Handel, seinen Gewerbfleiß, die alle immer mehr und mehr gedeihen; glücklich durch Fortschritte jeder Art, welche sich in seinem Schooße entwickelt haben; Schweden, welches von allen Cabinetten Europa's geachtet wird und seine Flagge auf allen Meeren geschützt sieht; Schweden, sagen wir, kann die Vorsehung nur um die Fortdauer seiner schönen, edeln Stellung bitten, und eben diese Fortdauer wird ihm durch die Einsichten und die Weisheit des Kronprinzen verbürgt.

Was nun die Norweger betrifft, welche im Herzen ihres Monarchen eben so hoch stehen, als ihr Bruder-Volk, und eben so begünstigt, wenn auch nicht eben so glücklich sind, so fehlt ihnen wenig mehr, als die Fähigkeit — es widersteht nur, zu sagen, der Wille — lebhaft genug einzusehen, was sie dem Könige verdanken. Wenn dieses, im Jahre 1814 arme, duldende Volk, jetzt alles desjenigen Wohlstandes genießt, welchen es nun eben in der Zeit erlangen konnte, welche seit seiner Befreiung verflossen ist; wenn sein Handel blüht, seine Einkünfte verdreifacht sind, sein Papier auf den europäischen Plätzen eines gerechten Credits genießt; wenn seine Bevölkerung sich um ein Drittel vermehrt hat, die Nationalschuld fast abgetragen, und endlich die Grundsteuer um zwei Drittel vermindert ist — welche Stimme wird sich in seinem Innern erheben, um abzuläugnen, daß es alle diese Wohlthaten durch Beihülfe des regierenden Königs erlangt hat? Wollen denn die Norweger erst auf dem Grabe des Monarchen, dem sie Alles zu verdanken haben, den späten Zoll des so edelmüthig, so rühmlich erworbenen Dankes niederlegen? Die Geschichte hat auch für undankbare Völker ihre Strenge, denn Völker sind in ihrer Undankbarkeit strafbarer noch, als einzelne Menschen.

Viertes Buch.

Erstes Capitel.

Gesetzgebung. — Gerechtigkeitspflege.

Wenn man untersucht, zu welcher Zeit und unter der Herrschaft welcher Umstände Carl XIV. zur obern Gewalt gelangte; wenn man erwägt, daß er Schweden mitten im allgemeinen Brand Europa's, ohne Armee, ohne Handel fand; daß ihm Norwegen zufiel, als es eben dreihundert Jahre lang seiner Nationalität beraubt, jetzt aber unruhig, durch Parteien getrennt, unglücklicher noch, als Schweden, und von allen Mitteln entblößt war, seinen politischen Stand wieder herzustellen; kurz, wenn man scharfsinnig alle die Hindernisse beurtheilt, welche dieser Fürst mitten in einer doppelten Extremität fand, alle Schwierigkeiten und Verlegenheiten, welche seine Feinde ihm entgegenstellten, dann wird man versucht werden, in seiner Regierung ein Phänomen zu sehen, da dieselbe voll Resultate ist, welche nur mitten in den Wogen so vieler Veränderungen konnten errungen werden.

Und diese Resultate, die wir im Begriffe stehen, in allen Unterabtheilungen der Regierung zu beobachten, mußten gleichzeitig mit einem Theile derjenigen Einrichtungen ausgearbeitet werden, aus denen sie entspringen sollten; denn man kann es sich nicht verhehlen, daß die, beim blutigen Schimmer der Kriegsfackel übereilt abgefaßten Constitutionen von Schweden und Norwegen oft nur eine unzulängliche Grundlage darboten, um das Gedeihen zweier Brudervölker darauf zu bauen, und daß die königliche Hand mehr als ein Mal dieses doppelte, legislative Gebäude aufrecht erhalten mußte, wie wir Gelegenheit haben werden, es bemerklich zu machen.

So ist die Reichs-Acte — dieser Vereinigungs-Vertrag, welcher dazu dient, die zwischen Schweden und Norwegen festgesetzten constitutionellen Verhältnisse zu bestimmen — ursprünglich ein Werk

des Königs Carl Johann, wie man leicht sehen mag, wenn man die Rede genau berücksichtigt, welche er am 10. November 1814 im norwegischen Storthing hielt. Dieses Actenstück der Weisheit und Vorsicht — es wurde späterhin durch die Repräsentanten beider Nationen geordnet, dabei aber einer jeden ihre Gesetzgebung, ihre Finanzen, und ihre abgeschiedene sowie auch ihre besondere Unabhängigkeit vorbehalten — mußte auch den Fall des Erlöschens der herrschenden Dynastie vorausssehen, und die Schweden, die gleichsam eifersüchtig darauf waren, den Norwegern die volle Aufrichtigkeit ihrer brüderlichen Gesinnungen darzuthun, überließen ihnen eine vollkommene Gleichheit der Rechte zur Wahl eines Beherrschers, obgleich die Bevölkerung Norwegens zu der Schwedens nur in dem Verhältnisse wie 1 zu 3 stand.

Folgen wir nun der Untersuchung der vom Könige selbst ausgehenden legislativen Arbeiten, so finden wir, daß bereits im Jahr 1811 eine Commission von fünf Mitgliedern eingesetzt wurde, um die Gesetzgebung zu revidiren und die Verbindung zwischen ihren verschiedenen Theilen und dem Grundgesetze festzustellen. Im Jahre 1818 erschien eine Arbeit über alle, seit 1807 im Königreich Schweden vorgenommenen Veränderungen in den Gesetzen; diese Arbeit wurde auf Befehl des Königs im Druck herausgegeben. Im Jahre 1822 wurden mehrere Doctoren der Rechte beauftragt, eine Sammlung der alten schwedischen Gesetze zu veranstalten und zu veröffentlichen, und diese mit Eifer unternommene und fortgesetzte Arbeit erzeugte im folgenden Jahre die Sammlung der alten, westgothischen Gesetze. Im Jahre 1825 erschien der Anfang einer andern Sammlung unter dem Titel: Sammlung schwedischer Verordnungen. Mittelst dieser Verordnungen und den Grundsätzen des Königs gemäß, sind jetzt alle Beschlüsse, Verordnungen und Circulare des Hofes und der verschiedenen Gerichtsbarkeiten, so wie die allgemeine Theilnahme erregenden Urtheile und Sentenzen zur Kenntniß des Publicums gebracht worden.

Nachdem im Laufe des Jahres 1826 durch den Ausschuß der Legislation die Revision der Civilgesetze war beendigt worden, befahl der König den obern Gerichtshöfen, den Entwurf eines neuen, von jenem Ausschlusse vorgelegten Civil-Codex zu prüfen und ihre Meinung über diese Arbeit auszusprechen. Nachdem dieselben Gerichtshöfe im Jahre 1827 ihre Bemerkungen dem Könige vorgelegt hatten, befahl dieser den Druck derselben und bestimmte, daß sie, nebst dem Entwurfe, den öffentlichen Beamten, so wie allen Bürgern vorgelegt würden, Alle aber berechtigt sein sollten, ihre Meinung über das Ganze auszusprechen. Es ist nicht möglich, der Revision der Gesetze eine constitutionellere, volksthümlichere Gestalt zu geben.

Während nun diese weise Nachforschung vollzogen wurde, verfaßte und veröffentlichte man auf Befehl des Königs eine amtliche Sammlung der, seit 1819 in den Gesetzen des Königreichs vorgenommenen

Veränderungen, welche derjenigen als Folge diente, die 1818 herausgekommen war.

Nach einer Prüfung, die nicht weniger als sechs Jahre gedauert hatte, kam 1833 der vom Ausschusse angelegte Plan zu einem Civil-Codex, nebst den Originalien der Bemerkungen zurück, und nun legte der oberste Gerichtshof, in Folge reifer Berathungen, dem Könige seine Meinung über die projectirte Gesetzgebung vor.

In demselben Jahre wurde das legislative Comité beauftragt, den Entwurf eines neuen Criminal-Codex zusammen zu tragen, und im folgenden Jahre unterwarf man denselben einer gleichen Prüfung, wie jenen.

Noch ist Keiner von Beiden veröffentlicht worden; allein das Nützliche der bei diesem doppelten legislativen Denkmal beobachteten Langsamkeit ist eine von jenen Bürgschaften, welche die öffentliche Vernunft niemals verwirft. Carl XIV. wird aber auch einen Platz unter den Gesetzgebern der Nationen einnehmen, und seine Völker werden ihm diesen Rang desto williger zugestehen, mit um so mehr Eifer ihre Wünsche, ihre Bedürfnisse, ihre Vortheile bei der Abfassung der Gesetze zu Rathe gezogen werden, die sie beherrschen sollen.

Wir haben in der Gesetzgebung des Königreichs Norwegen keine bedeutenderen Veränderungen anzudeuten; dieses System ist jedoch weit entfernt, eine Vollkommenheit zu zeigen, die es zu achten gebietet. Es hat im Gegentheil Gesetze, welche theils mit den gegenwärtigen Sitten der Nation, theils mit der constitutionellen Regierung, deren sie genießt, in einem großen Mißklange stehen. Allein Carl XIV. bleibt seinem, den Norwegern gegebenen Versprechen treu, in keinem Stück ihre alten Institutionen anzutasten; er harrt, bis sie die Nothwendigkeit eingesehen haben, dieselben zu verjüngen und zu vervollkommnen, eine Nothwendigkeit, welche diesem Volke unglücklicherweise nur durch einen Schleier von Täuschungen erscheint, die es aus der Erinnerung an seine alten Traditionen schöpft, und eben diese Erinnerung schadet wesentlich der neuen Wohlfahrt, deren es genießen könnte, wenn es die eiteln unnützen Scheinbilder abschwören wollte.

Das Storthing kündigt seit nunmehr siebzehn bis achtzehn Jahren die Ueberreichung eines neuen Criminal-Gesetzes an, welches mit den liberalen Institutionen des Landes übereinstimmen soll; allein diese Arbeit ist noch nicht erschienen. Man muß wünschen, daß der König endlich eine unerläßlich gewordene Reform beginne, denn unmöglich kann die Gerechtigkeit fernerhin bei einem freien, unabhängigen Volke nach einer für andere Zeiten und Sitten, für eine andere Ordnung der bürgerlichen Verhältnisse eingeführten Gesetzgebung ausgeübt werden.

Indessen erschien 1834 der Entwurf zu einem peinlichen Codex für das Königreich Norwegen; der König befahl, denselben in's Deutsche zu übersetzen, damit ihn die geschickten Rechtsgelehrten Deutsch-

lands prüfen und mit ihren Anmerkungen an den Hof zurückstellen möchten. Der Doctor Abeg, Professor der Jurisprudenz zu Breslau, übersandte Carl XIV. zu Ende des Jahres 1836 eine Arbeit, welche ihm den Dank Seiner Majestät verdiente. Der König schrieb ihm:

»Der bairische Codex von 1813, welcher den Arbeiten der schwedischen und norwegischen Comités zur Hauptbasis gedient hat, hat seit seiner Veröffentlichung Gelegenheit zu manchen Kritiken gegeben, und ich habe erfahren, daß von einer neuen Redaction desselben die Rede gewesen ist; das ist ein Beweis, daß man mit reifer Prüfung zu Werke gehen muß. Dieser auf alle Zweige der administrativen Organisation anwendbare Grundsatz, ist es vorzüglich in Hinsicht auf die Gesetzgebung. Das göttliche Gesetz allein ist unwandelbar; aber die Civilgesetze, die von Menschen gemacht sind, um den geselligen Zustand zu ordnen, zu befestigen und zu sichern, sind stets Veränderungen unterworfen, welche vom Geist und Charakter der verschiedenen Nationen, ja, sogar von den Oertlichkeiten der verschiedenen Länder abhangen. Was an dem einen Orte gut ist, wird vielleicht unzweckmäßig an einem andern; allein es ist weise gehandelt, sich die genaue Kenntniß Aller anzueignen und aus den Einsichten Anderer, so wie aus den Fortschritten der allgemeinen Civilisation, Vortheil zu ziehen. Es heißt, in wenigen Worten gesagt, sich mit den Tugenden Anderer bereichern, indem man sich von ihren Fehlern befreit.«

Als Carl Johann zur Thronfolge von Schweden berufen wurde, lag die Presse in Sklaverei, denn Gustav III. und Gustav IV. hatten den Gedanken dermaßen unterdrückt, daß es in Schweden nur zwei Journale gab. Eine inquisitorische Censur-Commission verstümmelte diese Blätter, so wie die Redactoren derselben es nur wagten, einen edeln Gedanken auszusprechen, und Erzeugnisse ausländischer Pressen wurden nach Gutdünken dieses Tribunals confiscirt. Schon Carl XIII. machte diesem Zustand ein Ende; die schwedische Presse wurde frei, und die Mäßigung in den Bekanntmachungen, welche nun das ganze Königreich überschwemmten, bewies, daß die Nation des kostbaren, ihr wiedergegebenen Rechts auch würdig sei. Man könnte wenig Beispiele anführen, daß die schwedischen Schriftsteller die Freiheit bis zur Unverschämtheit getrieben hätten. Seitdem sich Schweden einer constitutionellen Regierung erfreut, findet auch die freie Einfuhr ausländischer Bücher Statt, und ein Reisender hat es neuerdings bestätigt, daß dieselbe folgendermaßen zusammengesetzt ist: für 100,000 Franken französische Bücher, für 40,000 Franken englische Bücher, und für 10,000 Franken deutsche Bücher *).

Jeder Schwede hat das Recht, Schriften herauszugeben, ohne

*) Voyage en Suède, par M. Daumont, t. II., p. 195. Der Verf.

daß die Obrigkeit ihm ein Hinderniß in den Weg legen darf; er kann wegen ihres Inhaltes nur von einem gesetzlichen Tribunal belangt, nie aber gestraft werden, dafern sein Werk nicht Stellen enthält, die einem bestehenden Gesetze widerstreiten. Alle Acten und Protocolle, sie mögen enthalten, welche Angelegenheit sie nur wollen, können ohne Rückhalt veröffentlicht werden, mit Ausnahme derer des Staatsrathes, die vor dem Könige sind aufgenommen worden, und derjenigen, welche die Bank betreffen.

Die Vergehungen der Presse werden in Schweden vor ein Geschwornen-Gericht gezogen, und hierzu allein wird ein solches Institut angewendet. Das Geschwornen-Gericht besteht aus dreizehn Mitgliedern, und davon werden gewählt: Vier von dem Beklagten selbst, vier von der öffentlichen Obrigkeit, und die fünf Letzten von dem mit der Angelegenheit beauftragten Gerichtshofe. Durch die gegenseitige Verwerfung von vier Geschworenen kann diese Anzahl auf neun herabgesetzt werden. Der Richter legt dem Jury schriftlich eine kurze Uebersicht der Klage und der Lage der Angelegenheit vor und fügt dann die Frage hinzu: »Ist die Sache nach den durch den Kläger gebrauchten Ausdrücken, criminell?« Nachdem sich nun der Präsident und die Glieder des Tribunals entfernt haben, darf das Geschwornen-Gericht nicht aus einander gehen, ohne diese Frage mit Ja oder Nein beantwortet zu haben. Wenigstens zwei Drittheile der Stimmen sind unerläßlich zur Verurtheilung; im entgegengesetzten Falle wird der Beschuldigte freigesprochen. Bei neun Mitgliedern des Gerichts also, wovon der Kläger doch nur zwei gegen den Beklagten kann gewählt haben, müssen sich zum Wenigsten sechs für die Verurtheilung aussprechen, und gegen das Urtheil ist nicht zu appelliren. Wo soll man ein liberaleres Gesetz finden, und was von den Behauptungen denken, die so oft über den angeblichen Widerwillen des Königs von Schweden gegen die Preßfreiheit sind aufgestellt worden?

Allgemein unbekannt ist es noch, daß die Reichsstände, in der Absicht, jeder Ursache zu Streitigkeiten mit den fremden Mächten auszuweichen, alle beschimpfenden, schwächenden Urtheile und Ausdrücke über die Nationen, mit welchen Schweden in feindlichen Verhältnissen steht, über ihre Fürsten, Gouvernements und innere Regierungsart, unter die Vergehen der Presse gesetzt haben, und der Reichstag hat auch festgestellt, daß der Kanzler solche Schriften ohne gerichtliches Verfahren unterdrücken könnte. Aus diesen Anordnungen des Gesetzes muß hervorgehen, daß auf die Klage der Minister, Gesandten und Congresse gegen gewisse Schriften oder Zeitungsartikel, welche ihre Regierung oder ihre Person betreffen, der Kanzler die Unterdrückung derselben befiehlt; aber das unterdrückte Journal erscheint am folgenden Tage darum nicht weniger, nur mit einer kleinen Veränderung im Titel, und so hat Schweden in kurzer Zeit Argus II., Argus III.

und Argus IV. gesehen. Hierauf erstreckt sich also jene das Gesetz beschränkende Anordnung, welche übrigens jedem schwedischen Bürger so freigebig das Recht zusichert, seine Gedanken und Meinungen über jede Sache, gleichviel, in welcher Art Schrift und welches der Gegenstand derselben auch sei, durch die Presse zu veröffentlichen, wobei es ihn für Vergehungen blos dem Special-Gesetz unterwirft, und auch dies nur mit den eben beschriebenen, günstigen Formen.

Was die persönlichen Meinungen des Königs über die Preßfreiheit betrifft, so lese man hier, was neuerdings, während seines Aufenthaltes zu Paris, der Ober-Redacteur des Oppositions-Blattes Dagligt Allahanda, davon erzählt:

»Es war in einem ministeriellen Blatte ein merkwürdiger, für die Opposition sehr beißender Artikel erschienen, und Niemand zweifelte daran, daß der König ihn dictirt habe. Das Journal widerspricht auf rauhe Weise, und nun bildet sich der Kanzler ein, er müsse sich desselben bemächtigen. Der König widersetzt sich dem. »Aber,« sagt der Kanzler, der recht gut weiß, wohin der Artikel kommt, »die Person des Königs ist angegriffen, und . . . .« — »Ganz und gar nicht,« unterbricht ihn Seine Majestät, »es ist nur ein Verfasser angegriffen, also findet kein Vergehen Statt und ist also auch kein Ergreifen zu befehlen. Lassen wir sie erörtern, und mag das Publicum urtheilen; dabei kann man ja doch nur gewinnen.«

In Norwegen genießen weder die Obrigkeiten, noch die Bürger dieselbe Sicherung hinsichtlich der Preßfreiheit, trotz alles Dessen, was Carl XIV. gethan hat, um ihnen dieselbe zu verschaffen. Der Artikel 100. der norwegischen Constitution rechtfertigt zwar diese Freiheit, schweigt jedoch über die Art und Weise, auf welche die Mißbräuche derselben geprüft werden sollen, und macht keine Gesetze bekannt, nach denen sie gerichtet werden können.

Dieses mangelhafte System hat oft bittere Früchte hervorgebracht, und man mußte das auch erwarten, denn der Uebergang von einer absoluten zu einer constitutionellen Regierung war zu plötzlich, um nicht durch schwere Irrthümer bezeichnet zu werden, und selten ist die Erziehung eines eben befreiten Volkes ohne falsche Anwendung seiner Rechte. Mehrere norwegische Schriftsteller mißbrauchten zu wiederholten Malen die Freiheit, zu schreiben; die Armee wurde beschimpft, und mehrere Mitglieder des Storthing sogar blieben, trotz ihrer Stellung als Repräsentanten, nicht befreit von gleicher Schmach, kurz, die skandinavische Vereinigung selbst, die Constitutionen der beiden Königreiche und die Würde der beiden Völker wurden giftig angegriffen.

In der Hoffnung, daß die Zeit wohl diese, einigen einzelnen Gemüthern eigenthümliche Gährung stillen werde, hatte die Regierung die Nachsicht, lange die Augen vor diesen gewaltsamen Angriffen zu schlie-

fen; die Beleidigungen wurden aber endlich so groß, daß der König es für seine Pflicht hielt, einen Damm für diesen Strom von groben Schmähungen zu ermitteln, dessen Urquellen sich anderswo befanden, als in Norwegen. Im Jahre 1818 schlug Seine Majestät ein dergleichen Abirrungen niederdrückendes Gesetz vor, welches darauf hinstrebte, der Unverletzlichkeit aller gesellschaftlichen Verträge der Völker Achtung zu verschaffen; allein die Versammlung sprach über diesen Vorschlag ihre Meinung gar nicht aus, denn sie glaubte, derselbe müsse dem, für die Veränderungen in der Constitution vorgeschriebenen Gange folgen. Als sie 1821, unter der Herrschaft gebietender Nothwendigkeit, auf's Neue berufen wurde, verschob man diesen Vorschlag bis zur Abfassung eines neuen Criminal-Coder, wo die Vergehen der Presse berücksichtigt werden sollen, der aber noch nicht als Entwurf erschienen ist.

Indessen stützte das Storthing seine letzte Zurückweisung auf die Existenz der, die Libellisten in ihrem Treiben hemmenden Gesetze; allein diese Gesetze gehörten, augenscheinlich der absoluten Regierung an und verhingen so harte Strafen, daß sie gar nicht konnten in Anwendung gebracht werden. Dabei bestand nun die Ungestraftheit mit allen ihren unseligen, vielleicht nahe bevorstehenden Folgen, als da sind: Auswärtiger Krieg, Bürgerkrieg, Umsturz des öffentlichen Credits, Verfall der Staatspapiere, Uneinigkeit in den Familien, Aufgaben jeder Art von Gewerbfleiß und Handel.

Carl XIV. beseitigte diesen schönen Anschein von Patriotismus, mit welchem die feindseligen Schriften prunkten, und sah nur zu wohl deren Beweggrund und Zweck, denn sie strebten augenscheinlich nach dem Untergange der skandinavischen Vereinigung, und jetzt fühlte der König die Nothwendigkeit, mit Nachdruck zu handeln.

Seine Majestät hatte durch Ihr letztes Project die Einführung eines Geschwornen-Gerichts oder Jury vorgeschlagen, gleich dem, welches in Schweden existirte, und die Seltenheit der in diesem letztern Königreiche wegen Preßvergehen ausgesprochenen Verurtheilungen leistete ganz gewiß beruhigende Sicherheit gegen alle Furcht von übertriebener Strenge von Seiten einer solchen Jurisdiction. Nachdem das Storthing diese Art des Urtels, als unverträglich mit den bestehenden Formen des gerichtlichen Verfahrens, ganz verworfen hatte, sah Carl XIV. wohl ein, daß er, da sein Zweck eben so rechtmäßig, als dringend war, sein System ändern müßte, um die norwegische Versammlung zu zwingen, daß sie ihm zu Hülfe käme, eine neue, billige Weise des gesetzlichen Verfahrens einzuführen, welche den constitutionellen Einrichtungen gemäß wäre.

Ein vom 2. Juni 1821 datirtes Schreiben des Königs an die norwegische Versammlung sagte:

»Der letzten Erklärung des Storthing zufolge betrachtet Seine

Majestät die Verordnung über die Preßfreiheit vom 27sten September 1799 als in voller Rechtskraft stehend und sanctionirt sie auch auf so lange, bis das Storthing, in Uebereinstimmung mit dem König, über die Preß-Zügellosigkeit ein Gesetz angenommen hat, welches diesem Theile der Staats-Legislation die nöthige Entwickelung giebt. Um jedoch in dieser Zwischenzeit jene Verordnung dem Geiste der Zeit und der Constitution angemessener zu machen, so schlägt der König dem Storthing vor, über die Vergehen der Presse durch ein Jury beschließen zu lassen, während es den Tribunalen blos das Recht bewahret, die vorschriftmäßigen Strafen anzuwenden.»

»Auf diese Art wird der Freiheit der Meinungen noch eine Bürgschaft mehr geboten; wenn aber das Storthing dieselbe nicht nöthig findet, so glaubt der König nicht noch einmal auf der Annahme desselben bestehen zu müssen, und zwar deßhalb, weil ihm das Recht der Begnadigung immer noch durch die Constitution vorbehalten bleibt.«

»Da nun die Verordnung vom 27. September 1799 natürlicherweise nichts Besonderes über die Beziehungen zwischen Schweden und Norwegen angeben kann, so nimmt Seine Majestät an, daß die Artikel 1, 2, 6, 7, 10, 12 und 13 der genannten Verordnung auf die Vereinigung der beiden Königreiche anwendbar sind.«

Diese Anordnung, zu welcher der König durch die zögernden Weigerungen des Storthing war geführt worden, trägt eben so sehr das Gepräge der Gewandtheit, als sie Vortheil in einem Augenblicke darbot, wo die Zügellosigkeit der norwegischen Presse bis auf einen so gefährlichen Punkt gestiegen war. Der kleine Staatsstreich hatte den Erfolg, welchen der König davon erwartete, denn weil die Verordnung von 1799 außerordentlich streng war, so nahm das Erscheinen der Schmähschriften ab und hörte bald fast gänzlich auf; aber leicht ist es zu erkennen, daß die norwegische Versammlung, durch ihre übel angewendeten Schwierigkeiten, das, vom Könige vorgeschlagene Mittel zur constitutionellen Unterdrückung derselben von sich abgewiesen und jenen gezwungen hatte, der ganzen Sache außerhalb der Grenzen des Grundgesetzes einen Platz anzuweisen.

Unter die Verbesserungs-Maßregeln im schwedischen Justizwesen, die wir anzuführen haben, gehört die, daß die Provinz Wärmeland der obern Gerichtsbarkeit von Gothland entnommen und unter die von Swea gestellt wurde. Diese, schon seit langer Zeit geforderte Veränderung ist, zur großen Zufriedenheit der Gerichtsbaren, im Jahre 1816 bewirkt worden.

Eine, nicht weniger deutlich erwiesene Nothwendigkeit hat den König im Jahr 1820 bestimmt, für die beiden Provinzen Schonen und Bleking einen obern Gerichtshof zu Christianstadt zu gründen.

Da endlich die Justizangelegenheiten, die früherhin vor das Handels- oder vor das Bergbau-Collegium gehört hatten, von diesen De-

partements entfernt worden sind, so hat der König durch eine Verordnung von 1828 die obern Gerichtshöfe mit der Besorgung dieser Sachen beauftragt. In Folge solcher Anordnung ist die Anzahl der Mitglieder jener Collegien vermindert worden, und das hat in diesen beiden Abtheilungen zu gleicher Zeit eine Verminderung der Ausgaben herbeigeführt.

Zweites Capitel.

Religion.

Es hat schon oft eine große Täuschung darin gelegen, die Diener der Religion als Gehülfen der Regierungen zu betrachten, und diese Wahrheit ist heut zu Tage viel zu allgemein erwiesen, als daß es nöthig wäre, sie noch weiter aus einander zu setzen; aber dennoch giebt es Länder, zu deren Gunsten man eine Ausnahme gestatten muß. Eine solche halten wir hauptsächlich im Norden Europa's für anwendbar, und zwar ganz besonders auf die lutherischen Geistlichen. In Schweden ist der Priester ein Theil der allgemeinen Gesellschaft, ein an die National-Einrichtungen gebundener, bei ihrer Erhaltung betheiligter Bürger und Familienvater, der außerhalb der bürgerlichen Sphäre kein anderes Interesse zu haben glaubt. Er bestrebt sich, durch Gebet und evangelische Moral die Verbindungen des Himmels mit der Erde zu knüpfen; allein diese Verbindung ist ganz geistlich. Der Levit strebt nicht im Namen Gottes nach irgend einer andern zeitlichen Gewalt, als nach der der Tugend, und durch seinen Mund zeigt sich der Himmel nicht habsüchtig, denn am Fuße des Altars ist er der Apostel der Urzeiten, sonst überall ist er ein Schwede, wie jeder Andere. Niemals gingen auch große Unannehmlichkeiten aus diesem Theile der National-Repräsentation hervor, welcher unter dem Namen Ordnung der Geistlichkeit seinen Sitz bei den Reichsständen hat, denn diese, im Allgemeinen unterrichteten, weisen Mitglieder verbreiten Licht über die Erörterungen, leiten sie nur selten auf unrechte Wege, und man kann behaupten, daß sie noch seltener denselben eine Richtung nach den persönlichen Forderungen der Geistlichkeit geben.

Auch umgiebt Carl XIV. die lutherische Geistlichkeit mit Ehrfurcht und Aufmerksamkeit, und das, was er seit seiner Ankunft in Schweden gethan hat, dieselbe zu unterstützen und ihr zu dienen, ist ein beredter Zeuge seiner Grundsätze in dieser Hinsicht.

Schon im Jahre 1811 hatte Carl XIV. ein Comité beauftragt, ein neues Psalmbuch zu redigiren, um durch Ueberzeugung die

Spaltung zu verscheuchen, die sich in einigen Diöcesen auszusprechen begann, wie man das in Zeiten der Gährung und Unruhe wohl oft sieht, weil heilige Absichten wohl auch einen politischen Ausgang haben können.

Im Laufe desselben Jahres wurde auf Befehl des Königs ein neues Ritual bekannt gemacht. Kurze Zeit nachher bestimmte eine Verordnung Seiner Majestät das Verfahren beim Religions-Examen, so wie dasjenige, was die Pfarrer beim Ausliefern der diesfallsigen Certificate zu beobachten hatten.

Im Jahre 1813 befahl der König die Bekanntmachung der in Rechtskraft stehenden Gesetze und Ordonnanzen, welche den geistlichen Codex von 1686 abändern oder erklären. Zu derselben Zeit bestimmte ein, an die Consistorien gerichtetes Circular der Regierung das Examen der, in geistliche Aemter tretenden, so wie der schon ordinirten Geistlichen, welche um Pfarrämter nachsuchen. Ein Circular aus derselben Zeit ordnete den Dienst der Privat-Capellane, während ein besonderes Reglement die Art und Weise bestimmte, wie die Feldprediger bei den Regimentern sollten angenommen werden.

Eine, seit einiger Zeit in Stockholm gegründete Bibelgesellschaft erhielt 1815 die königliche Sanction und von der Regierung das von ihr nachgesuchte Reglement. Im Laufe desselben Jahres noch ergingen bestimmte Instructionen wegen der Verwaltung der Kirchengüter in den Provinzen Schonen, Bleking, Halland und Bohus.

Auf solche Art schützte die schwedische Regierung die Diener der Religion und huldigte dadurch ihrem heiligen Amte; allein sie mußte auch dafür sorgen, daß nicht etwa zwischen ihnen und den Landleuten eine Streitigkeit des Interesse entstände und der Keim zu einem Sectengeiste würde, welcher den Lehren des Evangeliums eben so entgegenläuft, als den bürgerlichen Gesetzen. Demzufolge forderte ein, 1816 erlassenes Circular die Pfarrer und ihre Beichtkinder auf, mittelst gegenseitiger Uebereinkünfte jede Uneinigkeit zu beseitigen, die wegen Entrichtung der Zehnten und anderer geistlicher Gefälle vielleicht zwischen ihnen stattfände. Trotz dieses versöhnenden Circulars wurden im Jahre 1819 noch bestimmtere Anordnungen erforderlich, um die Pfarrer und ihre Beichtkinder zu bestimmen, daß sie endlich auf unwandelbare, friedliche Weise die Erhebung der den Erstern zugestandenen Abgaben festsetzten. Das war die letzte Maßregel, welche diese kleinen Erörterungen verlangten, und von da an sind die Priester, von einem Ende Schwedens bis zum andern, durchdrungen von den guten Gesinnungen, die wir im Anfange dieses Capitels geschildert haben.

Der König, welcher dieselben Gesinnungen in den Seminarien und an den Universitäten verbreiten wollte, befahl 1820, für diese Anstalten eine nachträgliche Instruction abzufassen. Ein königliches Decret von demselben Jahre setzte fest, daß Niemand vor dem vollbrach-

ten dreiundzwanzigsten Jahre die geistliche Weihe empfangen sollte; so wird der Neophyt schwedischer Bürger und von allen seinen Pflichten als solcher durchdrungen sein, ehe er noch lutherischer Priester wird.

Als im Jahre 1824 sich eine Meinungsverschiedenheit in Betreff eines neuen, durch einen geistlichen Ausschuß besorgten Evangelienbuches bekundet hatte, entschied der König, man sollte sich fernerhin und bis auf weiteren Befehl des alten Evangelienbuches bedienen.

Da der König sehr überzeugt war, daß die wahren Lehren des Christenthums die Volksmoral kräftigen müssen, so erließ er 1824 an die Consistorien ein Circular, worin er ihnen die Pflicht auferlegte, gewissenhaft darüber zu wachen, daß die Mitglieder der Geistlichkeit ihre Pflichten mit Genauigkeit erfüllten. Unmittelbar nachher folgte eine königliche Verordnung, welche drei, in der geistlichen Jurisprudenz erfahrene Theologen beauftragte, die geistlichen Gesetze und Verordnungen zu revidiren und einen Entwurf über die, durch die Fortschritte des menschlichen Geistes nöthig gewordenen Verbesserungen einzureichen.

Da die Religion eine von den Grundlagen der Civilisation ist, so hat Carl XIV., welcher stets mit dem beschäftigt ist, was das Gedeihen seiner Völker vermehren kann, auch geglaubt, wenn man das Licht des Glaubens in Lappland mehr verbreitete, so würde man unter den, noch wenig civilisirten Bewohnern jener, dem Pole benachbarten Länder nach und nach einige Grundstoffe der Geselligkeit bringen können. Zu diesem Zwecke gab der König im Jahre 1825 eine Instruction für die Inspectionen, die jährlich in diesem Theile des Königreichs vorgenommen wurden, um die Fortschritte des Christenthums daselbst zu beobachten. Zu gleicher Zeit wurde auch eine Vorschrift zur Verwaltung der, für die Kirchen von Lappland ausgesetzten Summen gegeben. Kurz, der König wollte das System des Religions-Unterrichts in diesem Lande vervollkommnen und befahl 1826, den schwedischen Katechismus in das Lappländische zu übersetzen.

Zu demselben Zwecke ertheilte Carl Johann Befehl, auf der Grenze zwischen Wärmeland und Norwegen zwei Kapellen für den Gottesdienst der finnländischen Bauern zu errichten, welche diese Grenze bewohnen. Ferner wurde eine gewisse Summe zur Herstellung einer Schule und zum Ankaufe religiöser Bücher für dieselbe bestimmt.

Gleich allen Fürsten, welche in der Schule einer langen Erfahrung sind ausgebildet worden, weiß Carl XIV. recht gut, was man von großen Feierlichkeiten erwarten kann, um ehrfurchtgebietend auf die Völker zu wirken; er befahl deßhalb 1830 ein feierliches Jubiläum zum Gedächtniß der, um 830 erfolgten Einführung des christlichen Glaubens in Schweden. Zu dieser ersten Ursache kam noch die des Beitrittes der schwedischen Geistlichkeit zur Augsburgischen Confession, im Jahre 1530, und Schwedens Theilnahme an dem großen, im

Jahre 1630 für die Aufrechterhaltung des protestantischen Glaubens bestandenen Kampfe.

Ein, kurz nach dieser Feier gegebener, königlicher Bescheid setzte fest, daß den Predigern an den Gefängnissen zu Stockholm und Carlskrona, so wie denen an den Hospitälern von Malmö, Wadstena und Upsala, das Recht zusteht, die Jahre, welche sie in diesem Dienste zugebracht haben, doppelt zu rechnen; die Prediger an den andern Gefängnissen aber, deren Pflichten weniger mühevoll sind, sollen jedes Dienstjahr nur für ein und ein halbes Jahr zählen.

Nach einem, dem Könige vom Comité des öffentlichen Unterrichts abgestatteten Berichte war Seine Majestät zu der Meinung berechtigt, daß es der Gelehrsamkeit der, zur Priesterwürde bestimmten jungen Leute zuweilen an Gründlichkeit fehlte, was eine Folge der Lehrart sein mochte, welche bei ihnen war angewendet worden; Carl Johann entschied also im Jahre 1831, daß in den, bei den Universitäten in Kraft stehenden Reglements einige Veränderungen sollten vorgenommen werden. Neue Instructionen zur Unterstützung dieses Beschlusses, befahlen ein strengeres Examen vor der Ordination; aus gleichen Gründen wurde in demselben Jahre das Magistereramen durch mehrere Punkte geschärft, und dasselbe geschah mit dem Examen der Studenten vor dem Beziehen der Universität.

Mit dem Vorsatze, diesen Verbesserungen jede wünschenswerthe Ausdehnung zu geben, hat der König befohlen, daß an der Universität zu Lund künftighin eben so viel theologische Lehrstühle sein sollen, wie an der zu Upsala.

Einem alten Gebrauche zufolge konnten die geistlichen Räthe, zur Buße für gewisse, von ihnen abgeurtheilte Vergehungen, die Strafe der öffentlichen Ausstellung an der Kirchthür auflegen. Diese Art geistlich-peinlicher Züchtigung konnte nicht in einem constitutionellen System bleiben, wo man nur dem bürgerlichen Gesetze das Recht zuerkennen darf, Bürger zu strafen. Durch eine, im Jahre 1831 erlassene Verordnung befahl der König die Abschaffung dieser Strafe.

Durch ein, im Jahre 1833 erlassenes, königliches Circular, haben die, an öffentlichen Schulen als Hülfslehrer angestellten Geistlichen dasselbe Vorrecht erhalten, als die Prediger an den Gefängnissen zu Stockholm und Carlskrona, das heißt, als eine gerechte Belohnung der mühevollen Amtsleistungen, die sie auszuüben haben, jedes Dienstjahr doppelt zu rechnen.

Nach einer Arbeit mehrerer Jahre übergab 1833 die, vom Könige mit der Durchsicht der geistlichen Gesetze beauftragte Commission den Entwurf zu einem geistlichen Codex; da jedoch die Consistorien dem Könige viele, dieser Arbeit widersprechende Bemerkungen hatten zugehen lassen, so übergab Carl Johann eben diese Bemerkungen der Commission selbst und schrieb ihr vor, fürerst eine vollständige Samm-

tung aller Befehle und Resolutionen zu veranstalten, nach welchen die Veränderungen in den geistlichen Gesetzen bestimmt worden sind, dann aber den entworfenen Codex auf eine Weise abzufassen, daß Alles, was die Disciplin des geistlichen Standes beträfe, von dem eigentlichen geistlichen Gesetz getrennt würde, und zu diesem Zwecke ein Special-Reglement aufzustellen.

Man muß, wie wir, authentische Documente unter den Augen gehabt haben, um sich zu überzeugen, daß ein Monarch, dessen Lebenslauf beinahe ganz kriegerisch war, sich mit religiösen Gegenständen hinlänglich beschäftigt hat, um auf die Einzelnheiten einzugehen, die wir eben berichtet haben; aber nichts entgeht ja den Forschungen eines hohen Verstandes, denn in den aufgelösteſten Grundstoffen weiß er Verbesserungen zu bemerken und aufzusuchen, Unvollkommenheiten zu vervollkommnen, und Erfolge zu erlangen.

Die Regierung Carl's XIV. hat den Wohlstand der schwedischen Geistlichkeit merklich verbessert, denn dieser Monarch sah, wie schon früher gesagt worden ist, recht gut ein, daß man viel von den Einsichten und dem Uebergewicht dieses Standes erwarten müsse, weßhalb er auch die Existenz desselben ehrenvoll und behaglich machen wollte. Die Bischöfe, deren Einnahme in den Bostellen *) besteht, erheben außerdem den Zehnten von den, um ihre Sprengel herumliegenden Residenzen, und das ist ihre Präbende. Die Pfarrer in den Städten haben eine feste, ziemlich mäßige Besoldung; dem wird aber durch die Accidentien reichlich abgeholfen, die sie aus ihren Sprengeln beziehen. Die Landpfarrer haben Bostellen und genießen den geistlichen Zehnten. Diese lutherischen Priester verwenden gewöhnlich eine so große Sorgfalt auf die Bebauung der, zu den Pfarreien gehörigen Grundstücke, daß sie ihren Beichtkindern zugleich mit dem Beispiel patriarchalischer Tugenden, auch das einer guten Benutzung der Ländereien geben.

Unter der Regierung vor Carl XIV. fand eine ziemlich ungleiche Eintheilung des Eigenthums der Pfarren und der ihnen zugewiesenen Einkünfte Statt, denn einige verschafften sich eine Einnahme von 12- bis 14,000 Franken, während andere verhältnißmäßig viel weniger begünstigt waren. Der König hat sich bestrebt, dieser Ungleichheit durch eine richtigere Vertheilung der geistlichen Güter abzuhelfen, theils durch Veränderungen in den Grenzen der Pfarreien, theils dadurch, daß er die Regierung in die Streitigkeiten der Kirchfahrten und ihrer Pfarrer einschreiten ließ, denn diese Streitigkeiten schadeten dem Wohlbefinden der Letztern.

Alles zusammengefaßt, hat Carl XIV. die schwedische Geistlichkeit an den, in allen Zweigen der Regierung eingeführten Verbesserungen

*) Grundstücke, deren Einkünfte verschiedenen Klassen geistlicher, bürgerlicher und militärischer Beamten angewiesen sind. Der Verf.

Theil nehmen lassen; denn Seine Majestät war durchdrungen von der aufrichtigen Ueberzeugung, daß in einer Monarchie, wo die Zusammensetzung der Gewalten sehr ausgedehnt ist, die Religion einen Einfluß übt, welcher in der Politik eben so nützlich ist, als in der Moral, und daß sie überall zum geselligen Gleichgewichte mitwirken kann, wenn die übertriebenen Ansprüche der Priester nicht streben, dieses Gleichgewicht zu unterbrechen.

Drittes Capitel.

Politische Verhältnisse. — Allgemeine Verwaltung. — Wohlthätige Anstalten. — Bürgerliche Stiftungen. — Maße und Gewichte. — Münzen. — Polizei und Gefängnisse. — Feuersbrünste.

Nie, selbst nicht zur Zeit seines größten politischen Uebergewichtes, vereinigte Schweden so viele Elemente wahren Ruhmes und Gedeihens in sich, als eben jetzt. Die Provinzen, die es auf dem Festlande besaß, trugen allerdings zu seiner Macht, zu seinem Glanze bei; aber sie machten es zu gleicher Zeit auf allen Punkten verwundbar, und alle Rückgängigkeiten des Glückes, welche diese Macht zu fürchten hatte, sind eingetreten. Bedroht wurde damals die schwedische Nationalität, selbst im Schooße dieser Halbinsel, die jetzt ein fast undurchdringlicher Mittelpunkt der Sicherheit ist; denn Norwegen, das von einem Königreiche abhing, welches durch seine Continental-Besitzungen selbst von den großen Umwälzungen in Europa abhängig wurde, konnte in jedem Augenblicke einen Weg zum Angriffe oder zur Eroberung bieten. Diese Lage der Dinge ist verschwunden; denn die durch ein Scepter beherrschte skandinavische Halbinsel ist eine große Festung, und die Natur selbst scheint sich darin gefallen zu haben, sie wider jeglichen Einbruch zu schirmen; ihre geographische Lage ist so beschaffen, daß keine Ursache der Berührung zwischen ihr und andern Nationen die Ruhe stören kann, und ihre Unabhängigkeit ist nicht allein keineswegs in Gefahr, bedroht zu werden, sondern die tapfern skandinavischen Völker stehen vielmehr an dem äußersten Ende Deutschlands, gleich einem Vorposten der zwischen dem baltischen Meere und dem Rhein gelegenen Staaten. Selbst Frankreich und England könnten unter Umständen, die es uns nicht erlaubt ist vorauszusehen, mit Vortheil um die Verbindung mit der schwedisch-norwegischen Union bitten. Mit einem Worte, der Hof zu Stockholm kann jetzt mehr, als unter dem großen Gustav, ein bedeutendes Gewicht in die politische Wage von Europa legen.

Auch sind die Verbindungen mit dieser Monarchie, so lange nun Carl XIV. den Thron derselben einnimmt, stets von allen Fürsten mit Auszeichnung angenommen worden; sie hat in allen Theilen der gebildeten Welt ehrenvolle Verträge abgeschlossen, und selbst, wenn sich einige Streitigkeiten des Eigennutzes den Unterhandlungen beimischten, haben diese immer einen Ausgang gehabt, welcher auf das vom regierenden Könige eingeflößte Vertrauen gegründet war. Ohne auf die Liquidation zwischen Schweden und Norwegen zurückzukommen; ohne von den das Privat-Interesse Pommerns betreffenden Stipulationen zwischen den Höfen von Stockholm und Berlin zu reden, könnten wir mehrere Beispiele von solchen freundschaftlichen Verträgen anführen; allein wir berichten nur einen einzigen derselben. Durch eine 1824 mit dem Cabinette von St. Petersburg abgeschlossene Uebereinkunft wurden alle Schuldforderungen, welche die Krone Schweden in Finnland hatte, unter der Bedingung aufgegeben, daß die finnländischen Schulden gleichfalls annullirt würden und Schweden eine Entschädigung von 150,000 Reichsthalern bekäme.

Nichts wirkt so sehr darauf hin, die Völker mit den Regierungen zu entzweien, als jene ungastliche, unter dem Namen Heimfallsrecht bekannte Auflage. Carl XIV. hat so oft um die Abschaffung derselben gebeten, daß er die Mächte geneigt gefunden hat, ihn dabei zu unterstützen; auf solche Art ist diese Abschaffung zwischen Schweden — Norwegen mit einbegriffen — und dem preußischen Staate, und dann zwischen der skandinavischen Union und den Niederlanden, gegenseitig ausgesprochen worden. Im Jahre 1827 wurde ein gleicher Vertrag mit Rußland abgeschlossen, und 1828 wurde derselbe gegenseitig zwischen der skandinavischen Union und dem Königreiche Würtemberg.

Um die Beziehungen eines guten Einverständnisses seiner Staaten mit den fremden Mächten zu vervollkommnen, setzte Carl XIV., zu Ende des Jahres 1824, auf definitive Weise das Consular-System Schwedens und Norwegens fest; ein Reglement bestimmte die Consulat-Rechte in Beziehung auf die Handelsschiffe, und diese Arbeit wurde 1830 vollendet. Bis dahin hatten die vereinigten Königreiche keine Consuln auf einigen Plätzen der Levante unterhalten; diese Lücke ist ausgefüllt, und die Handels-Diplomatie dieser beiden Nationen so regelmäßig constituirt worden, als es möglich war.

Ueberhaupt hat sich der König in seinen auswärtigen Beziehungen immerwährend auf seine politische Rechtlichkeit, auf die National-Unabhängigkeit und ein unwandelbares Gesetz der Beständigkeit und Ordnung gestützt. Wir finden sein hierher gehöriges Glaubensbekenntniß in einer von ihm bei der Eröffnung des Reichstages von 1834 gehaltenen Rede, wo er sagt:

»Es giebt in der politischen Rechtlichkeit eben sowohl eine Pflicht

als ein wohlverstandenes Interesse; denn Treue, Glauben und Rechtlichkeit sind Pflichten für jede civilisirte Nation, und die Erfahrung bezeugt, daß eine krumme Wege einschlagende Politik nur zu sehr unsichern Vortheilen gelangen kann, während Freimuth und Festigkeit stets dauerhafte, bleibende Verbindungen zwischen den Gouvernements einführen. Die politische Biederkeit giebt auch dem Staate, welcher sie ausübt, große Rechte; denn Jeder, der getreulich die eingegangenen Pflichten gegen Andere erfüllt, kann auch die biederste Erkenntlichkeit erwarten, und hat auch natürlicherweise das Recht, dieselbe zu fordern.«

»Ordnung ist eines der ersten Bedürfnisse eines Volkes, und die National-Unabhängigkeit — mit Ausschluß jedes Einflusses von außen her — stützt sich nur auf die Dauerhaftigkeit der Institutionen und die Verpflichtung der Nation, diese zu vertheidigen.«

»Schweden und Norwegen, die Beide Seehandel treiben, erkennen ihre glückliche, geographische Lage. Treue, Glauben und Vertrauen ist überall, wo wir Treue, Glauben und Vertrauen finden; Unabhängigkeit in Beziehung auf Alle, Friede und Freundschaft mit Allen; Anerkennung der Rechte eines Jeden, Vertheidigung der eigenen Rechte — das ist, kurz zusammengefaßt, das System unserer Politik und unserer auswärtigen Beziehungen.«

Die allgemeine Verwaltung bietet uns dieselben Bemühungen, denselben Eifer des Fürsten, die Einrichtungen und Anstalten zu vervollkommnen. In der Provinz Helsingland waren zwei administrative Gerichtsbarkeiten unzulänglich, und die Geschäfte wurden nur langsam beendigt; der König entschied durch eine im Jahre 1819 erlassene Verordnung, daß diese Provinz fernerhin drei Gerichtsbarkeiten bilden sollte. Aus gleichem Grunde und zu derselben Zeit wurde die Verwaltungsbehörde von Westerbottn in zwei Gerichtsbarkeiten abgesondert.

Dem Könige war schon beim Beginne seiner Regierung die Verwirrung aufgefallen, die sich in der Grenzbestimmung zwischen der gerichtlichen und der administrativen Regierung bemerken ließ und woraus oft Streitigkeiten entstanden, welche für die Beförderung der Geschäfte schädlich waren; Seine Majestät hat sich bemüht, diesem Fehler abzuhelfen. Es wurde im Jahre 1829 ein Comité beauftragt, den Plan zu einer neuen Organisation abzufassen und einzureichen, worin diejenigen Angelegenheiten bestimmt unterschieden wären, welche die juristische Behörde angingen; allein diese so wünschenswerthe Reform dürfte wohl nicht so schnell zur Vollendung kommen; denn die Vermischung der Vorrechte, welche man in Schweden zu beklagen hat, hängt zu fest mit den Grundlagen der Verwaltung zusammen, vorzüglich auf dem Lande, wo die Municipal- und die richterliche Gewalt durch die Bürgermeister ausgeübt werden. Die

Gewohnheit hat dieses mangelhafte System geheiligt, und die Klugheit der Regierungen kann diese Herrschaft der Gewohnheit nur langsam verbessern.

Durch eine nicht weniger drängende Anordnung schrieb der König im Jahre 1820 den Statthaltern der Provinzen vor, in so kurzer Zeit als möglich die Käuflichkeit der zur Provinzialverwaltung gehörigen Aemter abzuschaffen.

Ein Institut unter dem Namen »Wechselbüreau des Kammer-Collegiums« erregte schon lange die Unzufriedenheit der Bürger, ohne dem Staate irgend einen Nutzen zu bringen; Carl Johann ließ den zahlreichen Reclamationen, welche ihm über diesen Gegenstand zugegangen waren, Gerechtigkeit widerfahren und befahl 1822 die Abschaffung dieses Büreau's, sowie auch die Revision der Geschäfte, womit es beauftragt war.

Der König wünschte im Jahre 1828, sichere Angaben und reiflich überlegte Vorschläge zu einer neuen Organisation der verschiedenen Departements des Königreiches zu haben und beauftragte deßhalb mehrere Special-Comité's, folgende Organisations-Entwürfe anzufertigen: 1) Für das Handels-Collegium, mit Inbegriff der Manufacturen- und Controlen-Büreau's. 2) Für das Bergwerks-Collegium und die davon abhängigen Beamten. 3) Für das Kriegs-Collegium und die Administration der Marine. 4) Für das Gesundheits-Collegium.

Zu gleicher Zeit erhielt das Kammer-Collegium Befehl, dem Könige einen Entwurf zu verschiedenen, im Gouvernement der Provinzen vorzunehmenden Verbesserungen einzureichen und für sich selbst neue Reglements-Anordnungen abzufassen, welche Seine Majestät wollte vorgelegt haben; dies Alles sollte dem allmähligen Vorschreiten der Zeit und den constitutionellen Einrichtungen des Königreiches angemessen sein.

Diese Reform-Entwürfe haben sich auch über das Rechnungs-Departement und das Staats-Comptoir erstreckt, welche ebenfalls beauftragt worden sind, zur Erneuerung ihrer Organisation zu schreiten. Mehrere andere Verwaltungs-Departements haben gleichmäßige Befehle vom Hofe erhalten und sind auch denselben nachgekommen.

Unter einer weisen, aufgeklärten Regierung werden Verbesserungen zwar sehr schnell in den bezüglichen Mandaten vorgenommen; allein — wir müssen es wiederholen — alte Gebräuche und hauptsächlich veraltete Mißbräuche widerstehen lange. Der unter der Benennung »Käuflichkeit der Aemter« bekannte Provinzialhandel, gegen den Carl XIV. den Statthaltern schon im Jahre 1819 strenge Befehle gegeben hatte, bestand 1831 noch immer in mehreren Theilen des Königreiches, trotz der wiederholten ausdrücklichen Verbote, öffentliche Aemter zu kaufen oder zu verkaufen. Nun befahl der König in

streng gebietendem Tone die Vertilgung dieses Gebrauches, welcher dem Talente schädlich, dem Vortheile des Staates zuwider ist und mit den Sitten des 19ten Jahrhunderts in einem gänzlichen Mißklange steht; zu gleicher Zeit mit diesem Befehle machte Carl Johann die Statthalter verantwortlich für die Vollstreckung der strengen Maßregeln, welche er in dieser Beziehung genommen hatte.

Sicher hat Carls XIV. hoher Scharfsinn alle Unvollkommenheiten bemerkt, welche noch in dem Systeme der vorigen Regierung lagen; aber neben der Nothwendigkeit der Verbesserung zeigte sich auch bei einer Menge von Einzelheiten die Gefahr der Neuerung. Auch die Oekonomie kann als bestimmende Ursache zu den vorsichtigen Maßregeln gezählt werden, die sich der regierende König vorgeschrieben hat; denn wenn die Vorrechte der Beamten deutlicher unterschieden wären, so würden sie auch eine große Anzahl neuer Aemter nöthig machen, welche die Staatsausgaben dann um Vieles vermehrten, und nur mit großer Zurückhaltung würde Carl Johann die Lasten seiner Völker vermehren.

Nach ihrer jetzigen Beschaffenheit ist die Civil-Administration von Schweden in 25 Gouvernements oder Statthalterschaften (Län), und jede derselben wieder in Districte abgetheilt, welche aus mehreren Cantons bestehen. Die Obliegenheiten der Statthalter sind zu gleicher Zeit bürgerlich, militairisch, juristisch und sogar finanziell, woraus hinlänglich die Vermischung der in ihren Händen, und folglich auch in den Händen ihrer Untergebenen, vereinigten Rechte hervorgeht. Die Districte, d. h. die Vereinigung von vier oder fünf Cantons (Härad), wovon jeder aus zwölf Sprengeln besteht, werden durch Beamte (Kronofogde) verwaltet, welche mit den französischen Unterpräfecten können verglichen werden, deren Amtsverrichtungen aber, was die verschiedenen Einzelheiten betrifft, denen der Statthalter gleichen. Die Sprengel haben zum Verwalter und Richter, ja sogar zum ministeriellen Beamten, einen Bürgermeister, welcher in seinen Befehlen und der Ausführung derselben die Civil-Verwaltung mit der Gerechtigkeitspflege vereinigt.

Die Hospitäler und wohlthätigen Stiftungen haben in Schweden seit Carls XIV. Regierung bedeutend zugenommen. Diese Verbesserungen begannen im Jahre 1812 damit, daß in jedem Kirchspiel ein regelmäßiges System der Pocken-Impfung eingeführt und auf verschiedenen Punkten des Königreiches zehn große Niederlagen von Pockengift begründet wurden. Um diesen heilsamen Gebrauch zu verbreiten, hat Seine Majestät späterhin eine Verordnung erlassen, welche Belohnungen für diejenigen Aerzte festsetzt, die sich beim Impfen am geschicktesten zeigen. Auch befahl die Regierung im Jahre 1812 eine neue Organisation des Findelhauses zu Stockholm, und im Laufe des Jahres

1825 wurden in dieser Anstalt neue Vervollkommnungen vorgenommen.

Auf Befehl des Königs wurde 1815 zu Stockholm ein neues Hospital für Venerische gegründet, und Seine Majestät befahl, daß ähnliche Häuser in allen Provinzen, wo sich noch keine befänden, sollten eröffnet werden.

Der Mangel an pharmaceutischen Hülfsquellen hatte sich oft in den Kirchsprengeln auf dem Lande fühlbar gemacht, und es fehlte den Pfarrern, die seit dem Anfange des Jahrhunderts sich während ihrer Universitäts-Jahre auch mit dem Studium der Medicin beschäftigten, an Arzeneien, um ihren kranken Beichtkindern zu helfen. Um nun zur Bildung von Arzeneimittel-Niederlagen in den Kirchspielen aufzumuntern, befahl die Regierung 1814 die Herausgabe eines Handbuches zur Anwendung der vornehmsten Medicamente. Im vorhergehenden Jahre waren dem Gesundheits-Collegium Summen zum Gebrauche für den Fall einer Epidemie angewiesen und die Verwendung derselben durch eine Verordnung regulirt worden.

Im Jahre 1819 wurden Maßregeln genommen, um geschickte Chirurgen zu bilden; Se. Majestät befahl zugleich die Anweisung von Summen, um jene in den Stand zu setzen, im Auslande chirurgische Medicin zu studiren.

Eine im Jahre 1815 zu Stockholm unter dem Namen »karolinisches Institut« gegründete, medicinisch-chirurgische Anstalt erhielt im Jahre 1822 eine große Ausdehnung, und die Reglements derselben wurden vervollständigt. Im Jahre 1833 gab ihr der König eine nachträgliche Summe zum Ankaufe von Büchern, Instrumenten und verschiedenen, zum Studium der Medicin und Chirurgie nöthigen Sammlungen.

Noch hatte in Schweden die Behandlung der Geisteskranken nicht die ganze Entwickelung erreicht, deren sie fähig ist, und der König, der sich ausführliche Berichte hatte vorlegen lassen, konnte aus denselben schließen, daß eine größere Concentrirung der für diese Art von Krankheit bestimmten Hospitäler eine der nothwendigen Bedingungen sei, um die Anwendung der in dieser Hinsicht gemachten wissenschaftlichen Fortschritte zu begünstigen. Seine Majestät befahl daher im Jahre 1825, zu Malmö, Wastena und Upsala Central-Irrenhäuser zu eröffnen, die andern Anstalten dieser Art hingegen aufzuheben. Im Jahre 1833 ist in der Nähe der Hauptstadt wieder ein neues Haus zur Behandlung solcher Unglücklichen gegründet worden.

Da die Ernte im Jahre 1825 schlecht ausgefallen war, so ließ der König den Statthaltern der Provinzen, wo der Mangel sich fühlbar machte, beträchtliche Summen zum Getreidekauf überantworten und befahl Vertheilungen an die bedürftigsten Einwohner. Aehnliche Maßregeln sind mehrere Male seitdem getroffen worden; denn aus den

Berichten verschiedener, vorzüglich der im westlichen Theile des Königreiches gelegenen Provinzen, hat der König mit Schmerz gesehen, daß die Ernten dort vier Jahre hinter einander schlecht gewesen sind, und gerührt von der peinlichen Lage, in welche die Bewohner dieser Gegenden durch Hungersnoth versetzt wurden, ließ er Unterstützungen daselbst austheilen, die sich im Jahre 1833 auf 1,580,000 Reichsthaler beliefen.

Nach dem Bericht einer mit der Untersuchung der Heilanstalten beauftragten Commission, welcher dem Könige im Jahre 1827 vorgelegt wurde, gab Seine Majestät neue Instructionen für die Armen- und Municipalärzte der Hauptstadt. In eben diesem Jahre wurde zu Stockholm eine Gesellschaft begründet, um diejenigen armen Mütter zu unterstützen, welche über die Gesundheit und moralische Erziehung ihrer Kinder wachen. Eine andere, 1828 errichtete Gesellschaft erhielt von Seiner Majestät den philantropischen Auftrag, treue, tugendhafte Dienstboten zu belohnen; — diese doppelte Institution ist schön und edel.

Auf Befehl des Königs ist in der Südvorstadt von Stockholm ein neues, allgemeines Hospital gegründet worden; derselbe Befehl gebietet eine Vergrößerung des Hospitals von Kungsholmen, wo, in Folge dieser Verordnung, dreihundert Kranke können aufgenommen werden.

Da in einigen Districten des Königreiches die ärztliche Hülfe unzulänglich war befunden worden, so ernannte der König im Jahre 1829 zehn außerordentliche Aerzte, welche zu Helsingborg, Solstitsberg, Wörnama, Smaland, Alingsas, Wingacker in Südermannland, zu Sigtuna, Ljusdal in Helsingland und zu Hernösand wohnhaft sein sollen, um sich von diesen verschiedenen Punkten aus überall hin zu begeben, wo ihre Hülfe nöthig ist.

Es wurde 1831 in der Hauptstadt eine pharmaceutische Gesellschaft errichtet, und der König regulirte die Statuten derselben. Im folgenden Jahre wurde ein neues Hospital zu Söderham begründet, und der König bestimmte die zur Unterhaltung desselben nöthige Summe.

Die nach und nach in den Provinzen vermehrte Anzahl der Hebammen belief sich zu Ende des Jahres 1833 auf mehr als achthundert. Uebrigens hat bei ihrem Unterrichte und der ihrer Ernennung vorausgehenden Prüfung eine thätige Aufsicht stattgefunden. Diese Hebammen sind meistens im Stande, Operationen zu machen, bei denen man sich früher nur auf die Geschicklichkeit und Erfahrung der Aerzte verließ. Uebrigens giebt es in Stockholm zwei unentgeltliche Entbindungshäuser für Unbemittelte und für solche, die nicht erkannt sein wollen. In jeder dieser Anstalten ist eine Schule für Hebammen.

Nachdem 1834 die Cholera ihre Sense in England, Frankreich und Deutschland geschwungen hatte, erschien sie auch auf der skandinavischen Halbinsel, und nun vervielfältigte sich der Eifer des Königs, theils um die Verwüstungen dieser schrecklichen Geißel zu mildern, theils um dem Unglücke abzuhelfen, mit welchem dieselbe das Land bedrückte. Beträchtliche Summen wurden ausgesetzt, um den Dürftigen zu helfen; die Waisen wurden aufgenommen; der Staat übernahm ihre Erhaltung, und Anordnungen, die eben so rasch als vollständig waren, sorgten für die Erziehung Aller, welche die Kirchsprengel nicht zu unterhalten vermochten.

Da indessen der König eingesehen hatte, daß die in den Jahren des Mangels gewährten Geldunterstützungen bei dieser äußersten Drangsal nur zögernd helfen konnten, so hielt er es für klüger, derselben durch Getreidemagazine auf allen denjenigen Punkten vorzubeugen, wo man dieses Unglück fürchten könnte. Demzufolge hat Seine Majestät den Statthaltern der Provinzen befohlen, durch alle möglichen Mittel die Einrichtung derjenigen Getreidemagazine zu vervollständigen, welche dazu bestimmt wären, nach schlechten Ernten den Einwohnern Unterstützung zu gewähren. Diese schon seit mehreren Jahren angefangene Maßregel zeigte 1834 in den Kirchsprengeln neunhundert neunundachtzig Magazine, die gegen 164,163 Tonnen Getreides enthielten; übrigens verfügten sie noch über eine Totalsumme von 67,648 Reichsthalern, um nöthigenfalls diese Vorräthe zu vermehren.

Die in so vielen Beziehungen denkwürdige Regierung Carls XIV. ist es auch rücksichtlich der Begründung von Denkmälern, Flecken und sogar Städten. Im Jahre 1816 begann man den Bau einer Seestadt auf der Insel Oland und hat ihn thätig seit jener Zeit fortgesetzt. Jetzt hat sie schon einige Wichtigkeit erlangt und ist Borgholm genannt worden. Im Jahre 1820 wurde auf derselben Insel, unter dem Namen Morbylanga, ein Flecken begründet.

Zu Ende des Jahres 1823 wurde am Ufer des Wettersee's der Flecken Mötala angelegt, welcher die Gerechtigkeit erhielt, in allen Plätzen des Königreiches Handelsverbindungen anzuknüpfen.

Endlich hat der König, auf die Vorstellung des Statthalters der Provinz Kronoborg, in diesem Gouvernement den Bau eines Fleckens bewilligt, welcher den Namen Ljungberg bekommen hat.

Die Stadt Carlskrona, welche durch ihre auf das Seewesen Bezug habenden Anstalten so wichtig war, konnte sich nur aus bedeutender Ferne süßes Wasser verschaffen, so daß die Einwohner eben sowohl als die Garnison oft unter dieser Schwierigkeit zu leiden hatten; allein der König, der von einem so schweren Hindernisse betroffen wurde, befahl im Jahre 1832 den Bau einer Wasserleitung, um Wasser nach der Stadt zu führen. Die Arbeiten sind in kurzer Zeit

beendigt worden, und Carlskrona freut sich nun dieser Wohlthat Carls XIV.

Es fehlte der unter den Institutionen des nördlichen Europa so berühmten Universität Upsala sehr an einem hinlänglich geräumigen Gebäude, um ihre Bibliothek aufzunehmen; als der König eingesehen hatte, daß aus Mangel an zureichenden Mitteln derjenige Theil des Gebäudes, der jenen Forderungen entsprechen sollte, sich nur langsam erhob, gab er 30,000 Reichsthaler aus seiner Privatkasse her, um die Arbeiten zu beschleunigen, die 1832 beendigt wurden. Diese Vermehrung der Gebäude der Universität hat nun dieser gestattet, die Sammlung von Büchern, Instrumenten und andern zum Studium der Wissenschaften unentbehrlichen Gegenständen zu vergrößern.

Ueberall, wo der Ruhm der Nationen und ihr Glanz nicht in den Mund der Völker kommen, bleiben Beide nur unvollkommen; aber durch Denkmäler, welche zu den Augen Aller sprechen, können auch Beide vollkommen gemacht werden. So dachte ohne Zweifel Carl XIV., als er im Jahre 1834 die nöthigen Summen bewilligte, um auf der Insel Björkö ein Monument zum Andenken des Anschar zu errichten, welcher im Anfange des 9ten Jahrhunderts in Schweden die christliche Religion zuerst predigte. In demselben Jahre befahl der König die Errichtung eines zweiten Monumentes in der Stadt Oerebro, zum Andenken der Reformatoren Olaf und Laurent Phase, gab aber die dazu nöthige Summe aus seiner Privatcasse. So ließ er auch auf eigene Kosten zu Upsala ein Monument zum Ruhme des großen Gustav Adolph errichten, und zwar zum Andenken des Schutzes, welchen dieser Monarch dem protestantischen Glauben gewährt hatte. Dieses Denkmal wurde im Jahre 1834 feierlich von seiner Hülle entblößt.

Mehrere auf einander folgende Feuersbrünste hatten einen großen Theil der Stadt Nordköping zerstört; die von 1822 allein nahm sechshundert Häuser weg. Nachdem sie bald mit Hülfe der Unterstützungen wieder aufgebaut war, welche der König den Einwohnern theils an Freiheiten, theils auf andere Art gewährte, ist sie nun eine der regelmäßigsten und angenehmsten Städte Schwedens geworden. Die jetzt von Stein und im Geschmacke der Zeit aufgeführten Häuser geben der neuen Stadt ein Ansehen von Zierlichkeit, welches sie bei ihren alten hölzernen Gebäuden unmöglich haben konnte, und vielleicht war diese Art von Schmuck eine nothwendige Bedingung für den ersten Manufactur-Platz des Königreiches.

Die Hauptstadt verdankt Carl XIV. mehrere der Anführung werthe Verschönerungen. Er hat eine große Strecke weit jene prächtigen Granit-Kais fortsetzen lassen, von denen man im Jahre 1810 erst den Anfang sah. Der sogenannte königliche Garten, eine geschmack- und nutzlose Zusammenstellung von bepflanzten Stücken, ist

zu einem schönen Waffenplatze umgewandelt worden, welcher von der dort errichteten Statue Carls XIII. seinen Namen erhielt. Der regierende Monarch trug alle Kosten zu diesem Denkmale der kindlichen Liebe. Das Piedestal, welches aus einem einzigen Granitblocke besteht, ist an seiner Basis mit vier prächtigen Löwen geziert, die, wie die Statue selbst, von Metall sind; zwei derselben halten das schwedische und die beiden andern das norwegische Wappen.

Die Wohnung der Könige ist verschönert worden. Das Schloß von Stockholm, eine Schöpfung Nessins, welche der berühmte Architect Percier zu den schönsten Gebäuden von Europa zählt, hat sich in allen seinen Theilen und namentlich in seinen schönen Terrassen verjüngt, die ganz wieder aufgebaut und neuerdings vollendet worden sind. Das prächtige, aber veraltete Innere der Gemächer ist neu eingerichtet worden, und man findet nun moderne Zierlichkeit, mittelst Anwendung großer Kunst, dem Glanze einer längst verschwundenen Zeit vermählt.

Gegen das Ende des Jahres 1828 haben auch die Maße und Gewichte des Königs Aufmerksamkeit erregt, und um eine größere Regelmäßigkeit in diesen Theil des öffentlichen Dienstes zu bringen, hat endlich Seine Majestät entschieden, daß ein einziges System für den ganzen Umfang des Königreiches sollte angenommen werden. Der Entwurf zu dem für diesen Gegenstand festgesetzten Reglement wurde zur vorläufigen Kenntniß des Publikums gebracht, während sich die Akademie der Wissenschaften mit einer genauen Bestimmung der Einheit dieses Systems beschäftigte. Als im Jahre 1834 diese Arbeit beendigt war, wurden für Maße und Gewichte neue Muster angefertigt, und der König bezeichnete zwei in diesem Fache erfahrene Gelehrte, um definitiv die anzunehmenden, vorschriftsmäßigen Grundlagen zu bestimmen.

Auf Befehl des Königs wurden auch bedeutende Verbesserungen beim Schlagen der Münzen eingeführt; denn die verbesserten Stempel und Druckwerke gehen jetzt nach einer neuen Art. Im Jahre 1829 entschied Seine Majestät, daß die Münze und das Controlen-Büreau vom Kammer- und vom Handels-Collegium getrennt werden und künftighin vom Bergwerks-Collegium abhängen sollte. Das Papiergeld aber, dessen Verfertigung gleichfalls ist vervollkommnet worden, ist noch immer in Schweden das bedeutendste Zeichen des repräsentativen Verhältnisses; denn Gold- und Silbermünzen sind im Umlaufe ziemlich selten, ohne daß das öffentliche Wohlbefinden dadurch gestört wird. *)

Bettelei und Landstreicherei — dieser bösartige Aussatz der Staaten — haben sich in Schweden sehr vermindert, seitdem die Industrie

*) Es giebt zwei Arten von Billets, welche in Schweden circuliren;

und die Vertheilung unbebauter Ländereien, von der wir anderwärts reden werden, eine große Menge vorher unthätiger Arme beschäftigen. Der König hat es indessen im Jahre 1819 für nöthig erachtet, die Einrichtung eines neuen Zwanghauses zu Wadstena und die Erweiterung des zu Carlskrona bereits vorhandenen zu befehlen. Eine in ebendemselben Jahre erlassene königliche Verordnung sieht den Fall voraus, wo Corrections-Haft auf Landstreicher muß angewendet werden.

Unter den vorhergehenden Regierungen waren die Bauern verpflichtet, jeden auf dem Gebiete ihrer Kirchfahrt verhafteten Uebelthäter nach den benachbarten Gefängnissen zu schaffen, sowie auch die aus einer Provinz in die andere versetzten Gefangenen zu escortiren. Der König hat im Jahre 1819 einen Gebrauch aufhören lassen, welcher für den Ackerbau so beeinträchtigend und den Rechten und Freiheiten der Landleute so entgegenlaufend war. Jetzt sind gewisse Polizei-Beamte jedes Gouvernements ausschließlich mit diesem Transporte beauftragt.

Auf das im Jahre 1824 von Seiten der Stadt Nordköping dem Könige eingereichte Gesuch, hat Seine Majestät die Errichtung einer Polizei-Kammer daselbst genehmigt, und es sind auch dieser königlichen Genehmigung Instructionen beigefügt worden.

Da dem Könige im Jahre 1826 neue Anordnungen gegen die Landstreicherei nothwendig schienen, so beauftragte er eine Special-Commission, die bestehenden, auf diesen Gegenstand Bezug habenden Gesetze zu revidiren und ihm den Entwurf einer neuen, auf Landstreicher beiderlei Geschlechts anwendbaren Verordnung vorzulegen. In Folge dieser Anordnungen wurde 1827 zu Stockholm ein Corrections-Haus eröffnet, und der König hat befohlen, die Citadelle von Malmö zu vergrößern und zur Aufnahme der der Sicherheit wegen in gefänglicher Haft zu haltenden Landläufer einzurichten.

Im Jahre 1829 wurde zu Carlskrona eine Polizei-Kammer errichtet, welche den ganz besondern Zweck hatte, durch die Entfernung fremder Landstreicher die Flotte und die Seeanstalten zu sichern.

Die besondere Administration, welche im Jahre 1825 war niedergesetzt worden, um die Gefängnisse, Arbeits-, Besserungs- und Zuchthäuser zu verwalten, wurde 1830 mit Allem beauftragt, was auf die Oekonomie der Gefängnisse und der dieselben vertretenden Festungen Bezug hat.

Bedeutende Verbesserungen im Innern der Arbeits- und Besse-

---

nämlich Reichsthaler Banco und Reichsthaler Reichsgeld; drei Reichsthaler Reichsgeld sind gleich einem Reichsthaler Banco.

Der Verf.

rungshäuser zu Nordköping und Gothenburg haben diese Anstalten so vollkommen gemacht, als sie es nur sein können.

Die Commission, welche der König beauftragt hatte, die Reglements rücksichtlich der Landstreicher zu revidiren, reichte 1833 ihren Bericht ein. Seine Majestät nahm diese Arbeit in Betrachtung und machte dieselbe zur Grundlage einer neuen, allgemeinen Verordnung, welche unmittelbar darauf ämtlich bekannt gemacht wurde.

Die so eben berichteten Anordnungen und noch einige andere von geringerer Wichtigkeit, haben in Schweden ein Corrections-System vervollständigt, dessen Anwendung durch das Wachsthum der verschiedenen Arbeiten und Urbarmachungen immer seltener wird, und die Zeit ist nicht mehr fern, wo in Schweden die Landstreicherei gänzlich verschwinden wird. Unglücklicherweise kann dies in Norwegen nicht eben so der Fall sein; denn die Natur hat diesem Lande die Wohlthat eines zu großen Fortschritten im Ackerbau geeigneten Bodens versagt und also die Einwohner desselben in die Nothwendigkeit versetzt, ihr Wohlbefinden in den Zufälligkeiten des Handels zu suchen, und dies ist ihnen auch, seit der Begründung der skandinavischen Union, über ihre Erwartung gelungen. Der Handel bietet wenig Hülfsquellen für die dürftigen Klassen; aber in den Künsten des Gewerbfleißes werden die Norweger Hülfe gegen alles Mißgeschick finden, und eben diese Richtung bestrebt sich die Weisheit des regierenden Königs ihrer Thätigkeit zu geben.

Die häufigen Feuersbrünste in Schweden haben schon lange die Aufmerksamkeit und Sorgfalt Carls XIV. in Anspruch genommen. Diese Vorfälle entspringen im Allgemeinen aus der leichten Bauart der Häuser, die man, der Seltenheit der Steine wegen, von Holz aufführen muß. Seine Majestät erließ, bezüglich hierauf, im Jahre 1828 neue Vorschriften, welche nach allgemeinen, für die Bauten angenommenen Grundsätzen verfaßt waren. Seine Majestät hat zu verschiedenen Malen die Anwendung der Aken'schen Feuerlösch-Methode empfohlen, und um Feuer zu verhüten, ist von Seiten jeder Ortsobrigkeit die größte Wachsamkeit vorgeschrieben. In den Städten befinden sich Wächter auf allen Thürmen, um Lärm zu machen, sobald irgendwo Feuer ausbricht. Wenn nun auch, trotz aller Vorsichtsmaßregeln, den Feuersbrünsten nicht gänzlich kann Einhalt gethan werden, so wird doch ihr Schade wieder gut gemacht, und zwar durch das in Schweden seit einigen Jahren fast allgemein eingeführte Versicherungs-System. Es existiren zu Stockholm zwei Gesellschaften in voller Thätigkeit, deren Kapitale beträchtlich sind; die eine derselben erstreckt ihre Operationen über alle Provinzen des Königreiches.

Unabhängig von diesen Gesellschaften haben sich auch unter den Hausbesitzern in mehreren Städten Verbindungen gebildet, welche ein wechselseitiges Versicherungs-System ausmachen, und auch diesem hat

sich der König beeilt, seine Billigung zu gewähren. Eine Gesellschaft von zweihundertundfunfzig Bürgern hat im Jahre 1833 ein freiwilliges Corps errichtet, welches bestimmt ist, sich schleunig an die Stellen zu begeben, wo Feuer ausbricht, um die Fortschritte desselben zu hemmen oder doch zum wenigsten diejenigen Sachen zu retten, welche bedroht sind, ein Raub der Flammen zu werden. Der König hat ein ihm von dieser Gesellschaft vorgelegtes Reglement sanctionirt.

Mittelst der im Bauwesen und hauptsächlich in den Städten, wo Feuersbrünste am meisten zu fürchten sind, angebrachten Veränderungen kann man hoffen, daß dergleichen Unglücksfälle immer seltener werden dürften; ja, sie werden ohne Zweifel nicht so häufig mehr vorkommen, wenn es dem Könige erst wird gelungen sein, stehende Corps von Pompiers zu bilden; aber in diesem, sowie in vielen andern Stücken müssen nicht allein Schwierigkeiten, sondern auch Gebräuche, Gewohnheiten beseitigt werden, die öfters dem Vorschreiten im Guten die größten Hindernisseentgegen stellen.

Viertes Capitel.

Ackerbau. — Gewerbfleiß. — Innerer und auswärtiger Handel. — Waldungen. — Kanäle. — Schifffahrt. — Straßen. — Posten. — Oeffentliche Wagen. — Statistik.

Leicht ist es, die Wichtigkeit einzusehen, welche die Schweden in den Ackerbau legen, wenn man die Achtung sieht, welche die Landbebauer bei ihnen genießen. Man weiß, daß diese Klasse unter dem Namen Bauern *) eine der vier Ordnungen des Königreiches bilden, und gerade diese übt während der Versammlung der Stände keineswegs den kleinsten Einfluß. Ohne Mühe begreift man wohl die Ur-

---

*) Bonde oder Bauer. Diese Benennung gilt ohne Unterschied für jeden Landbebauer; genauer genommen versteht man jedoch unter Bonde nur denjenigen Bauer, welcher das Haupt einer Familie ist und entweder als Eigenthümer oder als Pachter ein Stück Land baut, welches entweder einen ganzen Hemman oder nur einen Theil desselben bildet, nämlich ganz oder zum Theil eine für die Einnahme des Fiscus eingerichtete Territorial-Abtheilung. Der Sohn des Bauern heißt Bond-Son; seine Arbeiter heißen Bond-Dräng, und seine Tagelöhner Torpare. Keine Klasse ist in Schweden ausgezeichneter, als die der Bauern, und diese Auszeichnung wird nicht allein durch ihren Stand angedeutet, sondern sie besteht auch in ihren Sitten. Es giebt z. B. manchen Luxus, den sogar ein im Besitz einer Million stehender Bauer sich nicht erlauben würde; die Neigungen und Gewohnheiten des Bonde sind ländlich, wie seine Beschäftigungen; er will gedutzt sein, dutzt aber nur die Bürger seiner Klasse. Nur der Dalekarl dutzt alle Welt, sogar

sache dieses Einflusses, wenn man weiß, daß in Schweden die Bauern vier Fünftel der Bevölkerung ausmachen.

Man weiß in Schweden besser, als irgend wo anders, was eine Nation vom Gedeihen der Erde erwarten kann, die selten die Hoffnungen desjenigen täuscht, welcher geschickt genug ist, sie gehörig zu behandeln. Es giebt vielleicht nirgends einen durchaus undankbaren Boden, und die in den allernördlichsten Gegenden des Königreiches Schweden bewirkte Theilung der Gemeinden zeugt allerdings zu Gunsten dieser Behauptung.

Diese Theilung ist wirklich die größte, den Ackerbau betreffende Operation, die man in der neuern Zeit unternommen hat; denn sie hat nicht allein in jenen Provinzen eine neue Quelle des Wohlstandes eröffnet, sondern sie wird auch die Bevölkerung derselben verdoppeln, ehe noch ein Jahrhundert vergeht. Diese gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts begonnene Theilung war durch eine Folge unglücklicher Nothwendigkeiten des Krieges unterbrochen, ist aber im Jahre 1818 wieder aufgenommen worden, und zwar zuerst in der Provinz Dalekarlien, dann in Skanien und im Gouvernement Skaraborg. Im folgenden Jahre wurde ein Reglement veröffentlicht, um zu dieser Vertheilung des Landes zu ermuthigen und dieselbe zu erleichtern, und es wurden denjenigen Einwohnern, die zur Erfüllung derselben gezwungen waren, ihre Wohnplätze zu verändern, Entschädigungen ausgesetzt.

Im Jahre 1819 wurde die Vertheilung der Haiden auf der Insel Oland vorgenommen, woraus 122,000 Tunland urbares Land entstanden sind. Im Laufe des Jahres 1820 wurde dieselbe Operation in der Provinz Jemtland bewirkt, und zwar unter der Leitung eines auf Befehl des Königs verordneten Comité, welcher, den Anordnungen eines zu diesem Zwecke verfaßten Reglements zu Folge, bei der Theilung den Vorsitz führte.

---

den König. Ein schwedischer Bauer, den man mein Herr nennte, würde sich beleidigt finden.

Selten tritt ein Bauer aus seiner Kaste, und würde er auch noch so reich. Wenn er reich ist, dann studirt sein Sohn, wird Beamter, Richter, Priester, Officier, General, Bischof. Er und seine Kinder treten also aus dem Bauernstande; aber niemals wird es ihm einfallen, seinen Vater aus demselben zu ziehen, welcher einen solchen Vorschlag gar übel aufnehmen würde.

Der schwedische Bauer bezeigt den höhern Klassen eine große Achtung. Wird er unwillig, so beleidigt er nicht; wird er aber beleidigt, dann läßt auch die Vergeltung nicht auf sich warten. In einem Streite mit Herren wird er niemals zuerst schlagen; allein er erwiedert schnell und bezahlt alsdann mit Wucher die erhaltenen Schläge.

Der Verf.

Im Laufe des Jahres 1824 begann die Vertheilung der Haiden in Westernorrland, Westerbottn und Osterbottn; es war für diese Provinzen ein Special-Reglement ausgefertigt worden. Im folgenden Jahre unternahm man die Theilung in Herjedalen.

Da im Jahre 1827 die Arbeiten der Urbarmachung auf mehreren Punkten waren angefangen worden, der König aber die Schwierigkeiten voraussah, welche dieselben hemmen würden, so setzte Seine Majestät ein Tribunal unter dem Namen Oegodel-Rötter ein, um die Zwistigkeiten zu entscheiden, welche in Folge dieser Operationen unter den Einwohnern entstehen könnten. Zu gleicher Zeit wurden Veränderungen in der Organisation des mit der Vertheilung beauftragten, geodätischen Büreau's vorgenommen; die zu demselben gehörenden Beamten bekamen neue Instructionen, hauptsächlich zur Errichtung eines Corps geschickter Feldmesser, deren Einkünfte durch einen Tarif bestimmt wurden. Ein sogenannter Revisions-Secretair ist stets damit beauftragt, Berichte über die Prozesse einzureichen, die zwischen den Theilnehmern entstehen könnten.

Da jedoch der König im Jahre 1832 benachrichtigt wurde, daß die 1827 erlassene Verordnung über die Theilung der Ländereien einige Veränderungen erforderte, vorzüglich in Rücksicht auf Gothland und die nördlichen Provinzen, so erließ er ein Edict, welches Modificationen und Erläuterungen mehrerer Artikel jener Verordnung enthielt.

Das war zu jener Zeit das Resultat der Theilung der Gemeinden, deren wichtige Arbeiten nicht weit über das Jahr 1811 zurückreichen. In Jemtland hatte man die Vertheilung von fünfunddreißig Sprengeln vorgenommen, welche auf einem Flächeninhalte von 2,802,604 Tunland (5,605,208 französische Morgen) 737 Mantals enthielten; in den sechs noch zu vertheilenden Sprengeln waren 1,810,621 Tunland schon vermessen und 56 neue Mantals gebildet worden. In den Provinzen Westernorrland, Westerbottn und Norderbottn hatte man seit 1824 1,221,847 Tunland vermessen, und 756 abgesonderte, neue Wohnplätze waren eingerichtet worden. In Herjedalen gab die Vermessung seit 1825 832,000 Tunland. Die Operationen in Helsingland begannen 1825 mit der Vertheilung der an Jemtland und Westernorrland grenzenden Ländereien, auf denen zahlreiche Wohnungen können erbaut werden. In Dalekarlien wurde die Vertheilung sehr thätig weiter betrieben.

Demnach hatten zu Ende des Jahres 1832 die vom Könige befohlenen geodätischen Arbeiten folgendes Resultat: Die Vermessung von 6,667,072 Tunland, gleich 13,334,144 französischen Morgen; die Stiftung von 56 Mantals und 756 neuen, abgesonderten Wohnungen in den nördlichsten Provinzen von Schweden. In dem Au-

genblicke, wo wir schreiben, ist dieses Resultat noch viel weiter getrieben worden.

Man hat 1827 eingesehen, daß, in Folge mehrerer Umstände, eine neue Eintheilung der Hemman *) nöthig wäre, hauptsächlich in Betreff der Veräußerung ihrer Pertinentien. Von dieser Nothwendigkeit überzeugt, hatte der König noch in demselben Jahre eine Verordnung gegeben, welche, indem sie jenen Zweck erreichte, den gewerbfleißigen Landwirthen größere Leichtigkeit verschaffte, Niederlassungen zu begründen, den Bau der Ländereien anzufeuern und die Erzeugnisse derselben zu verbessern. Im Jahre 1831 wurden anderweitige, nachträgliche Maßregeln für nothwendig erachtet, um die allgemeine Verordnung von 1827 vollständig zu machen. In der damals existirenden Abtheilung der Hemman befanden sich mehrere Strecken Land zu entfernt von den Wohnungen der Besitzer, und diesen Letzteren mußte man also ein vortheilhaftes Abtreten jener Ländereien an andere Grundbesitzer erleichtern, die sich näher dabei befanden; dies war der Zweck eines 1831 erlassenen nachträglichen Ediktes.

Da nun endlich der König vermuthete, es könnten aus der in Folge der Verordnung von 1827 bewirkten, neuen Unterabtheilung der Hemman Mißbräuche entspringen, so setzte er 1833 in allen Provinzen — Dalekarlien ausgenommen — Special-Commissionen ein, welche den Auftrag hatten, sich zu unterrichten, in welchem Verhältnisse, seit der Publication jener Verordnung, die Veräußerung von Ländereien häufiger geworden ist, und was für Wirkungen dergleichen Kauf-Abschlüsse unter den Grundbesitzern hervorgebracht haben. Diese Commissionen sollen bei der Regierung über Alles, was den Gegenstand betrifft, ausführliche Berichte einsenden und zugleich diejenigen Maßregeln vorschlagen, welche sie für nöthig halten, um den Mißbräuchen zuvorzukommen.

Die Verbesserung des Bodens durch Ableitung der Gewässer hat ebenfalls die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen, und man hat sich 1825 damit beschäftigt, den Sumpf Dagsmassen in Ostgothland auszutrocken, was auf Unkosten der Krone geschehen ist, und diese ungeheuere Fläche Landes, welche durch ihre ungesunden Ausdünstungen für die Einwohner so schädlich wurde, bringt jetzt reichliche Ernten hervor.

In Westgothland, einem niedern, flachen Lande, nehmen die Felder in regnerischen Jahren eine Feuchtigkeit an, die, wenn sie von

*) Hemman ist ein im öffentlichen Cataster bezeichnetes, mehr oder weniger großes Stück Land, welches nach der Zahl der Grundeigenthümer, die es besitzen, auch mehr oder weniger Unterabtheilungen hat. Schweden enthält ungefähr 66,000 Hemman Ländereien verschiedener Beschaffenheit. Mantal ist fast gleichbedeutend mit Hemman.

längerer Dauer ist, die Ernten verhirbt und die Hoffnungen der Landwirthe vernichtet. Um, so viel es möglich ist, diesen sich oft wiederholenden Schaden zu verhüten, hat im Jahre 1831 der König befohlen, große Ableitungs-Kanäle zu graben, und es wurden bestimmte Summen zu dieser Arbeit angewiesen, welche in dem darauf folgenden Jahre, zur großen Zufriedenheit der Einwohner jenes Landes, ist beendigt worden.

Das erste Zubehör des eigentlichen Ackerbaues ist die Verbreitung guter Raçen von Wollenthieren, welche die Erzeugnisse des Landmannes vermehrt und einen wichtigen Zweig des Gewerbfleißes befruchtet. Schon im Jahre 1814 schickte Carl Johann — noch als Kronprinz — vom Festlande aus, wo er damals Krieg führte, eine Heerde spanischer Schafe nach Schweden, um auf der skandinavischen Halbinsel diese vortreffliche Raçe fortzupflanzen. Bei dieser Gelegenheit begründete man zu Flynge eine Normal-Schäferei, welche für die mit der Leitung derselben beauftragten Landwirthe ein Gegenstand gelehrten Eifers wurde.

Um die Raçen der inländischen Hammel zu verbessern, gab Carl XIV. im Jahre 1827 den Befehl, eine Gattung Schafe nach Schweden zu bringen, welche in Sachsen unter dem Namen Electoral-Schafe *) bekannt ist; da jedoch diese Raçe, ob sie gleich an sich selbst besser ist als die inländische, eine weit geringere Wolle giebt als die ursprünglich spanischen Raçen, so hat der König nicht aufgehört, zur Verbreitung dieser letztern Gattung zu ermuntern. Im Laufe des Jahres 1829 sind zu Mölsacker in Südermannland, zu Nas in Smoland, zu Mellingholm und Ullevi in Upland, auf Rechnung der Krone Schäfereien von Merinos angelegt und die Schafe dazu aus Frankreich und Deutschland bezogen worden.

Um die nützliche Einrichtung dieser Musterschäfereien zu vervollkommnen, hat der König vom Auslande her einen in der Behandlung der Wollenthiere und der Auswahl ihrer Erzeugnisse erfahrenen Mann kommen lassen, welcher beauftragt ist, den Aufsehern oder Eigenthümern jener Anstalten allen verlangten Unterricht zu ertheilen.

Aufmerksam auf Alles, was den guten Zustand der Schäfereien befördern und die Verbesserung der Wollenthiere beschleunigen könnte, hat Carl XIV. gegen das Jahr 1833 befohlen, zu Nordköping eine Wechselbank zu errichten, welche dazu bestimmt ist, den Eigenthümern jener Anstalten, gegen Einsatz einer gewissen Menge ausgesuchter Wolle, die Summen vorzuschießen, deren sie bedürfen. Der König

*) Ich habe, trotz vieler Erkundigungen bei Thierärzten und Oekonomen, über diese Benennung (im Original brebis électorales) nichts erfahren können.

Der Ueberf.

hat auch festgesetzt, daß jährlich zu Nordköping ein Markt gehalten werde, um den Verkauf der Wollenvorräthe zu erleichtern. Dieser Markt hat zum ersten Male im Jahre 1831 stattgefunden, und der Erfolg hat den Erwartungen Seiner Majestät entsprochen.

Beinahe zu derselben Zeit ist zu Nas in Smoland eine Lehranstalt begründet worden, um geschickte Schäfer zu bilden und die Kenntniß der Behandlung auserwählter Heerden zu verbreiten. Die Leitung dieser Schule ist Herrn Natorst, einem der ausgezeichnetsten Landwirthe des Königreiches, übertragen worden, welcher in diesem Zweige der Oekonomie auch zu den meisten Fortschritten Veranlassung gegeben hat.

Die Regierung hat indessen auch die Verbesserung der inländischen Heerden keineswegs aus dem Auge verloren; denn der König hat befohlen, die alten Kron-Schäfereien in den Provinzen Jemtland, Westernorrland und Westerbottn wieder in Thätigkeit zu setzen, wozu auch neue Unterstützungen erfolgt sind.

Im Ganzen wurden in den drei Jahren von 1830 bis 1833 aus dem Auslande 3,238 Schafe von den besten Racen mit feiner Wolle bezogen, nämlich 277 für die Kronschäfereien und 2,961 für Rechnung der Privat-Anstalten; der Transport der einen wie der andern ist auf Kosten des Staates besorgt worden. Diese Uebersicht reicht hin, um eine Vorstellung von der steigenden Bewegung zu geben, welche in Schweden in diesem Theile der Landwirthschaft herrscht.

Fügen wir noch hinzu, daß die erste öffentliche Ausstellung von Wolle zu Stockholm im Juli 1835 stattgefunden hat. Man hatte Schuren aus verschiedenen Provinzen des Königreiches dahin geschickt, und das Publikum konnte dieselben in einem von den Sälen der Börse mit Muße untersuchen. Diese Ausstellung hat nicht allein bewiesen, daß in Schweden ganz feine Wolle kann erzeugt werden, sondern auch, daß die vom Auslande gekommenen Thiere weder in den südlichen, noch in den mittleren Theilen des Landes ausarten, daß also dasselbe nicht immerfort seine Heerden aus andern Theilen Europa's vollzählig zu machen braucht.

Als Carl XIV. den Thron bestieg, war das Bedürfniß, die Pferde-Racen in Schweden zu verbessern, sehr merklich; denn diese durch den Mangel während der langen Dauer des Krieges herabgekommenen Racen waren in der vollen Ausartung begriffen. Im Jahre 1818 legte man daher in Flynge und Stromsholm Stutereien an; die Aufsicht derselben wurde einer obern Verwaltung übertragen, welche ihren Fortschritten folgen und diese sichern sollte. Nachdem nun diese Anordnungen, vorzüglich in Stromsholm, glückliche Ergebnisse hervorgebracht hatten, befahl der König im Jahre 1825, daß eine gewisse Anzahl aus dieser Stuterei gezogener Springhengste in

den benachbarten Provinzen sollten umher geschickt werden, um die Racen daselbst zu verbessern. Die Erfahrung bewies den Vortheil dieser Maßregel, und Seine Majestät befahl daher im Jahr 1831 eine Wiederholung derselben, welche sich nun auch, für Skonien und die anliegenden Provinzen, auf die Stuterei von Flyinge erstreckte. Es wurde gleichfalls befohlen, Beschäler in die nördlichen Provinzen des Königreichs zu schicken, und der König erklärte, die, aus dieser Anordnung erwachsenden Unkosten sollten von Seiten der Krone getragen werden.

Im Jahre 1831 wurde zu Ottenby, auf der Insel Aland, ein neues Gestüt errichtet, da die Lage und örtliche Beschaffenheit für eine solche Bestimmung zweckmäßig zu sein schienen. Aus dem, für diese Anstalt gegebenen Reglement geht hervor, daß dieselbe dreihundert Pferde fassen soll, wovon zu Ende des Jahres 1833 schon fünfundachtzig vorhanden waren.

Um der Verbesserung der Racen wirksamer nachzuhelfen, hat der König für die Anstalten von Stromsholm und Ottenby aus England reine Gestütpferde kommen lassen. Endlich haben sich für denselben Zweck in Schweden auch Privatgesellschaften gebildet, und mehrere Stutereien versprechen günstige Resultate, ob sie gleich nach einem weniger ausgedehnten Plane angelegt sind, als die der Regierung; der König hat auch diese in seinen Schutz genommen.

Diese, nach und nach getroffenen Maßregeln zur Verbesserung der Schafzucht und der Pferderacen führten ganz natürlich die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Thierarzneikunst hin. Sie hatte vor der Regierung Carl's XIV. in Schweden geringe Fortschritte gemacht; allein durchdrungen von der Nothwendigkeit, dieser Wissenschaft eben dieselben Fortschritte zu verschaffen, wie dem Ackerbau, wovon sie ein unentbehrlicher Theil ist, befahl der Monarch im Jahre 1821, in jeder Provinz des Königreichs einen Thierarzt einzusetzen. Zu gleicher Zeit verordnete Seine Majestät, die Gebäude der Thierarzneischule zu Stockholm durch neue Bauten zu erweitern. Diese Anstalt ist 1824 definitiv begründet worden, und der König hat zur Unterstützung dieser wichtigen Sache aus seiner Schatulle 290,000 Thaler verwilligt. Durch ein, zu der eben genannten Zeit erlassenes Reglement werden die Pflichten der Thierärzte festgesetzt und bestimmt.

In den drei folgenden Jahren hat sich das Wohlthätige dieser Anstalt während mehrerer Viehseuchen deutlich gezeigt, welche, trotz der Hülfe der Kunst, in Schweden große Verwüstungen anrichteten. Nachdem der König die Meinungen der Akademie des Ackerbaues und der Thierärzte eingeholt hatte, erließ er 1829 eine Verordnung mit Instructionen, welche dahin strebten, künftighin den Einfall ähnlicher Geißeln abzuwenden.

Es war für die Entwickelung des Ackerbaues wichtig, einen zu

großen Wechsel im Getreidepreise dadurch zu verhüten, daß man diesem Handelszweige alle wünschenswerthe Thätigkeit und Sicherheit verschaffte. Zu diesem Zwecke hat der König durch eine, 1829 erlassene Verordnung die Grundlagen bestimmt, nach welchen die Eingangs- und Ausgangs-Zölle für die Körner erhoben werden, und hat hierbei den allgemeinen Bestand der letzten Ernte als Richtschnur angenommen.

Wenn man die in Schweden unter der Regierung und mit Hülfe der steten Anstrengungen Carl's XIV. in den verschiedenen Theilen des landwirthschaftlichen Gewerbfleißes angebrachten Verbesserungen zusammenfaßt, kann man leicht einsehen, daß diese erste, im Jahre 1810 beinahe versiegte Quelle des Gedeihens der Nationen, heut zu Tage den größten Reichthum des Königreichs ausmacht.

Als Ausgangspunkt dieser progressiven Bewegung kann man die, auf den Vorschlag des damaligen Kronprinzen, durch Carl XIII. bewirkte Gründung der Akademie des Ackerbaues betrachten, welche am 28. Januar 1812 feierlich eingesetzt wurde. Diese gelehrte Gesellschaft, welche der König und sein Adoptiv-Sohn mit einer Summe von 166,440 Reichsthalern ausstatteten, wurde bald ein Mittelpunkt des Wetteifers, welcher unselige Vorurtheile verscheuchte und sie durch vernunftgemäße Begriffe ersetzte. Um den ganzen Einfluß des Kronprinzen auf diese Anstalt in ein würdiges Licht zu setzen, geben wir hier seine Rede in der öffentlichen Sitzung vom 27. Januar 1817. Er sprach:

»Es ist das fünfte Mal, daß Sie hier erscheinen, dem Zoll Ihrer Arbeiten mit der Harmonie von Segnungen und Freude zu vermischen, womit die Kinder des Vaterlandes die Sorgen und den Eifer des Besten der Könige, des zärtlichsten der Väter zu belohnen wissen. Für eine Gesellschaft, deren Arbeiten einen so großen Zirkel von Thätigkeit umfassen, sind fünf Jahre nur ein Anfang der Existenz, und der Mensch zeigt nicht gleich im ersten Lustrum seiner Arbeit, was er werth ist. Die weise Natur hat Alles einer Stufenfolge unterworfen, der sie selbst in ihren Werken nachgeht, um ihnen mehr Dauer und Festigkeit zu geben; aber der Mensch, in seinem ungeduldigen Streben nach Genuß, verdirbt oft, was er gemacht hat, durch zu große Eile — nicht in einer frühreifen Frucht findet man Wohlgeschmack und Nahrung.«

»Es wäre also, meine Herren, ein sehr trauriger Irrthum, der Sie gänzlich von Ihrem Ziele ableiten würde, wenn Sie die Resultate, die Sie erwarten, nur nach denen messen wollten, die Sie bereits erhalten haben. Sie wissen, daß der Landbewohner nicht Erfinder, aber im eigentlichen Sinne des Wortes Nachahmer ist, und daß man keinesweges durch Reden und Theorien, sondern nur durch Thatsachen und Beispiele seine Aufmerksamkeit fesseln kann;

daß er nicht nach eigener Forschung, sondern bloß nach der Ueberlieferung, beim Anbau seines Feldes verfährt; Sie wissen das und werden das einfachste, sicherste Mittel ergreifen, um anwendbare Verbesserungen zu erlangen.«

»Lassen Sie uns, meine Herren, die Fehler so vieler Ackerbau-Gesellschaften vermeiden, die früher vorhanden gewesen sind, als die Unsrige. Wir wollen uns nicht jenen Vorwürfen aussetzen, die man ihnen zuweilen mit nur zu vielem Rechte gemacht hat, daß sie für verschiedene Himmelsstriche und Landesarten eine und dieselbe Cultur vorschlagen und Wahrscheinlichkeiten für Gewißheiten ausgeben. Da wir recht gut wissen, daß es nicht hinreicht, die Vorzüge eines Verfahrens nur selbst zu kennen, um dasselbe in Anwendung zu bringen, so wollen wir auch nicht verlangen, daß der Landmann, auf eine bloße Versicherung hin, die Hoffnung seiner Ernte Preis gebe. Ehe wir ihm vorschlagen, ein neues Instrument an der Stelle desjenigen zu gebrauchen, woran er gewöhnt ist, wollen wir uns versichern, daß er dadurch seine Kräfte schonen kann, und daß es von einer leichtern, oder weniger kostspieligen Einrichtung ist. Kurz, wir wollen jede Verbesserung nur langsam und nur durch die Augenscheinlichkeit erhaltener Resultate fortpflanzen und uns dabei zunächst an Diejenigen wenden, welche durch ihr Vermögen vor der Furcht eines Versuches gesichert werden.«

»Dieser Gang, meine Herren, ehrt zu gleicher Zeit Ihre Einsichten und Ihre Philanthropie; er ist langsam, aber vernünftig und sicher, denn er beweis't, daß Sie fähig sind, dem gemessenen Vorschreiten der Zeit auch die gesundesten, richtigsten Begriffe aufzuopfern. Verfolgen Sie also mit Standhaftigkeit Ihr ehrenvolles Werk; bedenken Sie, daß keineswegs die Rede davon ist, geschwind, sondern daß es vielmehr darauf ankommt, sicher zu gehen, und daß der öffentliche Dank, wenn Sie auch später das Ziel erreichen, nur um so besser und ruhmvoller verdient sein wird.«

Durch Anführung dieser ganzen Rede haben wir einen neuen Beweis von dem hohen Scharfsinn, von der lichtvollen Klugheit eines Fürsten aufstellen wollen, der 1817 die kriegerische Bahn verließ, sich aber darum schon damals nicht weniger geschickt zeigte, die Bedürfnisse der Landwirthschaft zu beurtheilen. So wahr ist es, daß einer überlegenen Einsicht kein Gegenstand fremd bleibt.

Auch der Gartenbau hat auf der skandinavischen Halbinsel die wohlthätigen Fortschritte der Oekonomie empfunden, und die Errichtung einer Gartenbau-Gesellschaft zu Stockholm trägt ohne Zweifel zur Entwickelung der angefangenen Verbesserungen sehr viel bei. Der Reisende erstaunt, wenn er auf den Tafeln der vornehmen Schweden Ananas und andere tropische Vegetabilien sieht; aber die Erbauung von Treibhäusern, und die zarte Behandlung der Pflanzen, welche

man darin zieht, sind in jenen hyperboräischen Gegenden fast allgemein geworden. Die Gartenbau-Gesellschaft besitzt vor den Thoren von Stockholm einen Garten, worin man siebenundsiebzig verschiedene Arten exotischer Bäume und Strauchgewächse findet. Unter den Knollengewächsen und Gemüsepflanzen zählt man neunundvierzig Arten Kartoffeln und mehrere, noch vor einigen Jahren in Schweden unbekannte Spielarten von Kohl, wie z. B. Kohlrabi, Kaiserkohl, Brüßlerkohl, Wirsing, u. s. w. In den Treibhäusern giebt es mehr als dreihundert seltene Blumen, die meistens gut gekommen sind. Mit Erstaunen sieht man in den Gärten zu Rosendal die Akazie von Canada, den Sumach von Virginien, den weißen Ahorn und Linden aus Amerika. In den Gärten des Herrn Pontie, Präsidenten der Gesellschaft, zieht man im Freien eine große Menge tropischer Gesträuche *).

Aber in dem Landstriche zwischen Linköping und Eksjö von der einen, und dem östlichen Gestade des Wetter-See's von der andern Seite, hat sich die Cultur der Fruchtbäume am besten entwickelt. Auf einem Domainen-Gute bei Eksjö zählt man schon siebzehn Spielarten von Kirschen, und auf mehreren benachbarten Besitzungen zieht man die geschätztesten Früchte unserer, fast südlichen Breiten **).

Der König hat sich nicht weniger um die Fortschritte des Gartenbau's, als um alle andern Verbesserungen bekümmert, zu denen seine Regierung das Zeichen gegeben hat und das Mittel geworden ist. Die Gesellschaft in Stockholm verdankt ihr Dasein den Aufmunterungen dieses Fürsten und den Unterstützungen aus seiner Privat-Kasse.

Bei der Ankunft Carl Johanns im Königreich Schweden, lag der Gewerbsfleiß mit allen seinen Unterabtheilungen, gleich dem Ackerbau, in den letzten Zügen, denn der Krieg hatte alle Hände hinweggenommen, alle Geldquellen erschöpft; eine traurige, finstere Stille herrschte in den Werkstätten, der Laden des Handwerkers war geschlossen, seine Frau und seine Kinder mußten betteln.

Als der Fürst, welcher so vieles Unglück über Schweden gebracht hatte, vom Throne gestiegen war, bemühte sich eine neue Regierung, den Gewerbsfleiß wieder zu erheben, so viel sie es nur vermochte, ob sie gleich selbst gezwungen war, einen Krieg zu führen, um wenigstens ihre National-Unabhängigkeit zu bewahren. Wir folgen dieser Wiederherstellung in ihren verschiedenen, anordnenden Punkten.

Zu Ende des Jahres 1812 wurde zu Gardsby, im Gouvernement Kronoberg, eine Schule errichtet, wo der Flachsbau angewiesen und die Kunst gelehrt wurde, feines Leinen zu weben. Zu derselben

*) Voyage en Suède, par *M. Dumont*, T. I., p. 347 et 348.
**) Voyage en Suède, par *M. Dumont*, T. II., p. 367.

Zeit erhielt eine Special-Commission den Auftrag, dem Könige den Entwurf zu einem neuen Reglement für die mechanischen Künste vorzulegen. Im folgenden Jahre befahl die Regierung, in so kurzer Zeit, als möglich, einen Auszug der noch ungedruckten Gesetze und Vorschriften herauszugeben, welche Bezug auf die metallurgischen Arbeiten hätten.

Da der König die Anordnungen vervollkommnen wollte, die 1812 waren gemacht worden, um die Verfertigung feiner Leinwand in den südlichen Provinzen zu unterstützen, so bestimmte er späterhin Prämien für Diejenigen, die sich in diesem Fache auszeichnen würden.

Gegen das Ende des Jahres 1824 sah Carl XIV. die dringende Nothwendigkeit ein, in der Waffen-Manufaktur Carl Gustavs Verbesserungen zu machen, welche die Thätigkeit derselben sicherte; da er nun zu gleicher Zeit auch den aufblühenden Gewerbfleiß der Fabriken in der freien Stadt Eskilstuna aufmuntern wollte, so vertraute er die Verwaltung und Inspection dieser verschiedenen Anstalten einer und derselben Direction an.

Nach der Untersuchung indeß, welche Carl XIV. mit den im Königreiche verfertigten Waffen hat vornehmen lassen, hat er sich überzeugt, daß diese Art von Gewerbfleiß einer Verbesserung bedürfe, um denjenigen Grad von Vollkommenheit zu erreichen, zu welchem dieselbe im Auslande gelangt ist. Dem zu Folge hat der König, um in dieser Hinsicht bessere Resultate zu bekommen, im Jahre 1829 befohlen, die neuverfertigten Waffen sollten einer ganz genauen Besichtigung unterworfen und erst nach dieser in den Niederlagen der Krone aufgenommen werden.

Da die Eigenthümer der Hammerwerke und Sägemühlen in Wärmeland sehr viel durch den Stillstand ihres Gewerbszweiges gelitten haben, so sind ihnen, auf Ermächtigung des Königs, aus den öffentlichen Kassen verschiedene Vorschüsse gemacht worden.

Es war zu Mottala eine Werkstätte der Mechanik für die Arbeiten am Kanal von Gothland eingerichtet worden; der König, welcher dieselbe für die Manufacturen und den Gewerbfleiß im Allgemeinen nützlich machen wollte, hat befohlen, sie zu vergrößern, und im Jahre 1826 Summen zu dieser Vergrößerung angewiesen. Aus dieser Werkstätte gehen die, zu den Dampfschiffen bestimmten Maschinen hervor.

Die, den Salpersiedereien des Königreichs gewährten Unterstützungen sind so bedeutend gewesen, daß im Jahre 1827 die Menge des Erzeugnisses auf 490,652 Pfund sich belaufen hat, woraus eine Vermehrung von mehr als der Hälfte dessen entsteht, was in den vorigen Jahren ist verfertigt worden.

Unter den vorherigen Regierungen und bis zum Jahre 1829 wurde von den Landleuten, unter dem Namen Salpetergarben,

eine jährliche Steuer erhoben, die zum Ankaufe des Salpeters für die Armee bestimmt war; der König hat die Abschaffung derselben vom Jahre 1830 an befohlen. Es sind andere Summen zu dieser Ausgabe angewiesen worden, und damit der Absatz des Salpeters den Eigenthümern der Siedereien gesichert sei, hat Seine Majestät entschieden, daß das ganze Erzeugniß dieser Fabriken für Rechnung des Staates gekauft werden sollte.

Eine flüchtige Darstellung des wachsenden Vorschreitens der Erzeugnisse mehrerer wichtiger Industriezweige wird besser, als lange Erklärungen, den bedeutenden Einfluß der, vom Könige den Fabriken und Manufacturen gewährten Unterstützungen anschaulich machen. Im Jahre 1832 haben die Tuchmanufacturen des Königreichs 203,000 Ellen mehr geliefert, als 1828. Die Erzeugnisse in seidenen Zeugen haben die der frühern Jahre um 38,500 Ellen übertroffen; die Papiermühlen haben einen Unterschied von mehr als 104,000 Rieß mehr geboten; die Leder-Zubereiter haben dem Handel 168,000 Pfund mehr übergeben, als in den frühern Jahren; die Verfertigung der Leinwand auf dem Lande endlich ist so sehr gewachsen, daß die, nur allein im Gouvernement Elfsborg bloß von Bauern gewebte Leinwand sich bis auf 3,697,689 Ellen beläuft, was die Lieferung des Jahres 1830 um 800,000 Ellen übersteigt.

Aus diesen verschiedenen Steigerungen der Erzeugnisse des Jahres 1832 hat sich eine Vermehrung an Kapitalen von 2,244,000 Reichsthalern über die Summe von 1828 ergeben.

Zu Anfang des Jahres 1832 ist eine Commission beauftragt worden, Verbesserungen zu den Reglements und Verordnungen einzuweichen, nach welchen der Bergbau und die Metallarbeiten getrieben werden. Aus dieser Arbeit ist die Aussicht auf eine Reform entsprungen, welche so beschaffen ist, daß der König es für nothwendig erachtet hat, den gedruckten Entwurf an die in den metallurgischen Arbeiten erfahrenen Beamten und Privatpersonen zu schicken, um reiflich überdachte Bemerkungen über die, in diesem System vorzunehmenden Veränderungen zu bekommen. Das Berg-Collegium hat ebenfalls neue Instructionen bekommen, und die Besoldungen sind, im Verhältniß mit der Verminderung ihrer Anzahl, erhöht worden.

Obgleich der Eisenhandel, wegen Mangels an hinlänglicher Ausfuhr, nicht seine ganze, wünschenswerthe Entwickelung bekommen hat, so war doch die Verfertigung der Stäbe und aller Arten von Eisenwaaren im Jahre 1833 beträchtlich gewachsen, und man schreibt diesen neuen Privilegien zu, die ertheilt worden sind, jährlich bis gegen 36,000 Schiffpfund — ungefähr 1,440,000 Pfund Markgewicht — mehr zu schmieden, als gewöhnlich.

Man weiß, daß das schwedische Eisen seit mehreren Jahrhunderten für das beste in Europa gilt, und der König, eifersüchtig dar-

auf, diesem Produkt seinen Ruf der Vorzüglichkeit zu erhalten, hat den Besitzern der Eisenhämmer bekannt machen lassen, wie er wünschte, daß man bei ihren mechanischen Vorrichtungen die im Auslande vervollkommneten Methoden anwenden möchte. Dem zu Folge hat Seine Majestät in einigen Theilen die, auf die Hammerwerke bezüglichen Reglements und Vorschriften modificiren zu müssen geglaubt und hat entschieden, daß es bis zum Jahre 1835 allen Eigenthümern solcher Anstalten soll erlaubt sein, sich der, neuerdings in England erfundenen bedeckten Oefen, oder jeder andern neuen, ihnen vorzüglich scheinenden Art zu bedienen. Zu gleicher Zeit hat das Berg-Collegium Befehl erhalten, bestimmte Nachrichten über Alles einzuziehen, was auf diese Art von Fortschritten Bezug hat, um hierauf den Plan eines neuen, den Bedürfnissen der Zeit angemessenen Reglements zu verfertigen.

Zu diesem Zwecke ist eine Commission beauftragt worden, genaue Nachforschungen in denjenigen Districten anzustellen, wo sich Bergwerke befinden, und sowohl die Besitzer, als die Districts-Richter zum Beistand dazu aufzufordern. Diese Arbeit hat den Zweck, vom Zustande der Eisenfabrikation in den verschiedenen Provinzen genaue Kenntniß, so wie auch sichere Angaben über die, im Königreich alljährlich erzeugten Güsse dieses Metalls, zu erhalten.

Es geschieht zuweilen, daß unter den, zur Ausfuhr bestimmten Eisenvorräthen Einiges von mittlerer Güte unter die besten Sorten gemischt ist; nachdem dies zur Kenntniß des Königs gelangt war, und dieser fürchtete, das schwedische Eisen möchte durch solche Vermischung seinen Ruf im Auslande verlieren, so hat er befohlen, daß alles Eisen von geringerer Güte künftighin mit einem besondern Stempel bezeichnet werde.

Im Jahre 1833 hat eine Vergesellschaftung von Hammerwerk-Besitzern eine hypothekarische Bank gestiftet, welche dazu bestimmt ist, denjenigen von diesen Eigenthümern Unterstützung zu gewähren, die vielleicht Geldvorschüsse brauchten; der König hat die Statuten dieser Gesellschaft sanctionirt.

Da im Jahre 1833 der Eisenabsatz auf sehr merkliche Art zugenommen hatte, so bat man 1834 um neue Privilegien, um 5,400 Schiffspfund mehr, als früher, zu fabriciren, welche Privilegien auch ertheilt wurden.

In eben demselben Jahre hat man in den Gebirgen von Jemtland sichere Anzeigen gefunden, daß daselbst metallische, hauptsächlich Kupfer-, Eisen- und Blei-Adern, vorhanden sind; in jedem Falle scheinen jedoch diese Anzeigen nicht mit hinlänglicher technischer Kenntniß untersucht worden zu sein. Der König hat einen Mineralogen beauftragt, in der genannten Provinz Nachforschungen anzustellen und

seinen Bericht einzureichen, sobald er das gefundene Erz würde untersucht und die Menge des Gehalts abgeschätzt haben.

Bergwerke, die noch andere Metalle geben als Eisen, sind nicht häufig in Schweden; indessen liefern doch einige Gold, Silber, Kupfer, Kobalt, Blei, Alaun, Schwefel, Vitriol, Zink, Zinn, und geben, mit den Eisen-Bergwerken zusammen, nach den, 1825 gemachten Rechnungsauszügen, ein jährliches Einkommen von 10,109,148 Reichsthalern Banco.

Man entdeckte 1751 zu Elfdal einen Porphyrbruch, welcher zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts zuerst bearbeitet wurde; er ist Königliches Eigenthum geworden und erhält sich durch die Freigebigkeit Carls XIV. Dieser Porphyr ist von ausgezeichneter Güte und giebt in der Lebhaftigkeit seines Tons dem orientalischen nichts nach. Man verfertigt von demselben gleich an Ort und Stelle Vasen, Schalen, Simse, Mörser, Brunnenbecken und noch vielerlei andere Gegenstände. Niederlagen davon sind jetzt, durch die Sorgfalt der Gesandten Seiner Majestät, in den vornehmsten Städten Europa's eingerichtet worden.

Die Unterstützungen, welche der König von Schweden dem Gewerbfleiß hat angedeihen lassen, seine Verfügungen zur Beschleunigung der Fortschritte desselben, mußten indeß auch Grenzen anerkennen, welche die, Manufacturen besitzenden Nationen in dieser bewegten, seit ungefähr dreißig Jahren der Vervollkommnung so fähigen Zeit nicht immer geehrt haben. Es ist nicht genug, hervorzubringen, sondern man muß auch die Erzeugnisse vertreiben, sei es durch inländischen Verbrauch, oder sei es durch Ausfuhr. Nun hatte der Gewerbfleiß in Schweden so gut, wie allenthalben, ja, vielleicht mehr, als irgendwo in Europa, die Folgen einer Ueberfüllung zu fürchten; aus diesem Grunde hat der König den Lauf der Industrie nach den Bedürfnissen Schwedens eingerichtet, dessen Kreis durch das Unglück der Zeiten auf die Kanäle des auswärtigen Handels beschränkt wurde, da eben fast alle Nationen gleichfalls an den Folgen der überstandenen Kriege litten.

Dies war die Ursache, die Carl XIV. bestimmte, das Privilegien-System, welches er in Schweden vorgefunden hatte, auf einige Zeit beizubehalten, obgleich dasselbe zu seinen persönlichen Meinungen eben so wenig stimmte, als zu der constitutionellen Regierung, deren festeste Stütze er ist. Hätte er wollen plötzlich die Zünfte und Meisterrechte aufheben, so würde er nur die unklugen Ausbrüche einer überflüssig erzeugenden Thätigkeit begünstigt haben, welche dann von einer Seite der Mangel an rohen Stoffen oft gelähmt, und von der andern Seite die Unzulänglichkeit des Verbrauchs nicht gerechtfertigt hätte.

Man hat gesehen, daß nur bei demjenigen Fabrikat, welches die

Zufälligkeiten des Handels am auffallendsten begünstigten, der König gern und willig so viele neue Privilegien gewährte, als ihm zweckmäßig schien, um die Ausfuhren reichlich zu versorgen, ohne durch eine unnütze Concurrenz dem Gedeihen der früheren Anstalten zu schaden. Wir glauben also versichern zu können, daß in Schweden das System der Industrie-Privilegien nur so lange bestehen wird, als die Beibehaltung desselben von Nutzen ist, denn dasselbe liegt keineswegs in den Grundsätzen der Regierung; allein man hat gewiß auch eingesehen, daß es noch einige Zeit für den wohlverstandenen Vortheil der Bürger wirken kann. Schon sind, rücksichtlich der Künste und Handwerke, die Strenge der Lehrzeit, und die Unterwerfung der Lehrlinge unter die Forderungen der Meister, sehr gemildert worden. Man hat auf Befehl des Königs zu Stockholm ein technologisches Institut begründet, wo die jungen Handwerker, bis zu einem gewissen Punkte, in demjenigen unterrichtet werden, was zu dem, von ihnen gewählten Fache gehört. Wenn sie diese Schule verlassen, bestehen sie ein Examen und werden dann sogleich in die Werkstätten eingestellt, ohne daß die Meister sich dem widersetzen können.

Was aber Carl XIV. mit Beharrlichkeit und ohne die geringste Einschränkung aufmuntern mußte, das war der Ackerbau, der unfehlbar dazu bestimmt ist, jede andere Thätigkeit in Schweden fruchtbar zu machen. Durch die, seit sechzehn bis siebzehn Jahren wunderbar ausgedehnte und verbesserte Bebauung ihrer Ländereien, werden die Schweden in genügender Menge die rohen Stoffe erhalten, welche ihr freier, ermuthigter Gewerbfleiß verarbeiten kann; aber auch durch die Fortschritte des Ackerbaues wird der Nationalreichthum verdoppelt werden; der Wohlstand der Bürger wird ihnen erlauben, nicht nur den Kreis ihrer Bedürfnisse, sondern auch den ihrer Genüsse zu erweitern, und jene Einfachheit im Geschmack, die eine weise Regierung unter den skandinavischen Völkern mehr als eine Nothwendigkeit, denn als eine Tugend, erhalten hat, wird nun dem Luxus Platz machen können, denn der Luxus ist nur für den Armen ein Laster.

Das Gedeihen der Landwirthschaft spreche sich in Schweden so deutlich aus, wie man Ursache hat, es von einem, fast gänzlich an seiner Erdscholle hängenden Volke, von den zahlreichen, beständig auf einander folgenden Urbarmachungen, von der guten Leitung von Seiten der Akademie des Ackerbau's, und endlich von den Aufmunterungen erwarten kann, welche der König gar nicht aufhört, den ländlichen Arbeiten zu gewähren, dann wird auch in Kurzem der schwedische Gewerbfleiß die ganze Entwickelung erreichen, deren er fähig ist. Schnell bemächtigt sich der Gewerbfleiß aller Mittel zum Vorschreiten, welche ihm geboten werden; er wird nur da kraftlos, wo ihm Erzeugungsquellen oder Abzugswege fehlen, und diese beiden, seinem Aufstreben in Schweden, vor der Regierung Carls XIV., ihm entgegen-

gesetzten Hindernisse werden in dem, durch die thätige, standhafte Sorge des Königs gänzlich neugeborenen Lande bald nicht mehr stattfinden.

In Norwegen hat die Sorgfalt des Monarchen, was Gewerbfleiß und Ackerbau betrifft, nicht so günstige Folgen erlangen können, als bei dem Brudervolke; denn der Boden zeigt dort nicht, wie der in Schweden, jene Zukunft voll Hoffnungen, welche die Arbeit verwirklichen kann. Die Benutzung der Wälder und das unerwartete Erzeugniß einiger Bergwerke, vorzüglich der von Kongsberg, lassen jedoch das Wachsthum eines industriellen Gedeihens im Lande voraussetzen, sobald nur erst gewisse Mißbräuche aufgehört haben, die bürgerlichen Pflichten einander gleich stehen, und die Dorfbewohner die Militairpflichtigkeit weniger ausschließlich mit ertragen. Alle diese Verbesserungen müssen Folgen gesetzgebender Maßregeln sein, an welchen das Storthing bis jetzt zu langsam gearbeitet hat.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die innern sowohl, als auf die äußern Handelsbeziehungen Schwedens und Norwegens.

Zu Ende des Jahres 1822 sind mehrere Königliche Verordnungen erlassen worden, um die Privilegien des handeltreibenden Publicums theils zu erweitern, theils zu beschränken. Zuerst beförderte Seine Majestät den Transport des Brennholzes aus den nördlichen Theilen des Königreichs durch den Befehl, denjenigen Holzhändlern, welche sich damit am thätigsten beschäftigen würden, Prämien zu ertheilen.

Als der König von der andern Seite war unterrichtet worden, daß der Handel der westgothländischen, wandernden Krämer Gelegenheit zu zahlreichen Mißbräuchen gab, so hat er das, denselben seit langer Zeit gewährte Privilegium, als dem regelmäßigen Handel schädlich, bedeutend eingeschränkt, und die diesfallsige Verordnung schreibt ihnen vor, was sie beobachten müssen, um künftighin die Erlaubniß zum Handeln zu erlangen.

Zu derselben Zeit wurde ein Reglement zum Visiren der Handels-Fahrzeuge bekannt gemacht.

Eine, im Anfange des Jahres 1824 erlassene königliche Verordnung hat festgesetzt, daß die, durch amerikanische Schiffe nach Schweden eingeführten Colonial-Waaren die Zölle nach keiner höhern Taxe entrichten sollten, als wenn sie durch schwedische Schiffe eingeführt würden, und diese Anordnung hat nicht allein dazu beigetragen, die Colonial-Waaren in Schweden weniger theuer zu machen, sondern sie hat auch den Austausch derselben gegen die schwedischen Erzeugnisse begünstigt.

Im Jahre 1825 hat der König den Handelsrechten des Fleckens Doberhultswich eine gewisse Erweiterung gegeben.

Im Laufe desselben Jahres hat ein, aus fünf Norwegern und

fünf Schweden bestehender Comité einen Bericht über die Mittel eingereicht, die Handelsbeziehungen zwischen den beiden vereinigten Königreichen nach den Grundsätzen gegenseitiger Freundschaft einzurichten. In Folge dieser Arbeit hat der König ein allgemeines Reglement veröffentlichen lassen, welches die Grundlagen eines Austausches der beiderseitigen Erzeugnisse — sowohl der Manufacturen, als auch anderer — zwischen Norwegen und Schweden festsetzt und dieselben, so lange es die Umstände erlauben, von allen Abgaben frei erklärt.

Carl XIV. hat, um den Handel mit Finnland aufzumuntern, im Jahre 1827 eine Verordnung bekannt machen lassen, durch welche Stockholm ermächtigt wird, als Niederlage verbotener Waaren zu dienen; ein gleiches Privilegium war auch schon andern Städten zugestanden worden.

Durch eine, zu Ende des Jahres 1828 erlassene, königliche Verordnung ist der Bretterhandel für gänzlich frei erklärt worden; dem zu Folge können die Landbewohner ihre Bretter zu jeder Zeit und an Jedermann, sowohl in den Städten, als in den Dörfern, verkaufen.

Eine, zu Ystadt von einer Gesellschaft von Kaufleuten unter dem Namen Privat-Bank von Skanien errichtete Bank ist im Jahre 1830 vom Könige autorisirt worden; Seine Majestät hat die Reglements dieser Verbindung sanctionirt und die Zinsen bestimmt, mit welchen die Anleihen aus derselben stattfinden sollen. Im Jahre 1832 ist eine gleiche, in Wärmeland begründete Bank ebenfalls mit einem Königlichen Privilegium versehen worden.

Die National-Bank endlich hat, den Ermahnungen des Königs zufolge, im Jahre 1834 angefangen, ihre Billets gegen baares Geld umzusetzen; durch dieses Mittel ist endlich das Münzsystem fest bestimmt, und der Wucher mit Papieren unterdrückt worden *).

Der inländische Handel Schwedens hat, aus den Gründen, die wir angegeben haben, als wir vom Gewerbfleiße sprachen, noch keine große Entwickelung erhalten können; denn die Wohlstandsquellen eines hauptsächlich den Ackerbau betreibenden Volkes, müssen durch die Wohlthaten des Bodens erweitert und vervielfältigt werden, damit aus seiner politischen Existenz neue Bedürfnisse entspringen, und das Wohlbefinden der Bürger diese dazu führe, neue Genüsse zu suchen. Bis dahin werden die Austauschungs-Mittel zwischen den Städten und zwischen den Provinzen wohl nothwendig beschränkt bleiben, weil jede Oertlichkeit sich selbst zu genügen sucht. Dies wird hauptsächlich unter den schwedischen Dorfbewohnern bemerklich, denn das Haus der

*) Man sehe das Capitel von den Finanzen.

Der Verf.

Bauern ist eine Art von Werkstelle, wo man Alles verfertigt, was zum häuslichen Leben und zum ländlichen Gewerbfleiße dienen kann.

Mit unerschütterlicher und oft erfolgreicher Beharrlichkeit hat Carl XIV. seine Aufmerksamkeit auf den auswärtigen Handel gerichtet. Es sind Handelsverträge mit auswärtigen Mächten abgeschlossen, es sind Mittel zum Austausch vorbereitet worden, und endlich haben die skandinavischen Consuln in den verschiedenen Plätzen von Europa und der neuen Welt Instructionen erhalten, welche dahin zielen, die Verbindungen der schwedischen und norwegischen Kaufleute auf allen Punkten anzuknüpfen, wo sie stattfinden können.

Im Jahre 1816 wurde zwischen den skandinavischen Königreichen und den vereinigten Staaten von Nordamerika ein Handelsvertrag abgeschlossen, und 1817 knüpfte ein gleicher Vertrag auch Rußland an die Handelsbeziehungen Schwedens und Finnlands.

Durch eine, 1822 bekannt gemachte Erklärung hat der König allen Schweden ohne Ausnahme das Recht eingeräumt, auf dem Festlande von Südamerika Handel zu treiben, und ein, in demselben Jahre publicirtes Reglement hat in Schweden den Eingangszoll der aus diesem Handel kommenden Waaren vermindert.

In Erwägung der in den Häfen des Kirchenstaates dem Handel aller Nationen gewährten, gegenseitigen Anerkennung, hat der König 1825 erklärt, daß die, dem genannten Staate gehörenden Fahrzeuge in den Häfen Skandinaviens dieselben Vortheile genießen sollten, als die National-Schiffe.

Zu Anfange des Jahres 1826 wurde für Schweden und Norwegen ein Handelsvertrag mit Seiner britannischen Majestät abgeschlossen, und nach dieser Uebereinkunft sollen die schwedischen und norwegischen Fahrzeuge, sammt ihrer Ladung, in den englischen und irländischen Häfen dieselben Rechte und Vortheile genießen, wie die englischen Schiffe; von der andern Seite aber sollen auch alle Fahrzeuge englischer Besitzungen sich in den Häfen der skandinavischen Halbinsel der vollkommenen Erwiederung zu erfreuen haben. Zu derselben Zeit wurde, auf gleiche Grundlagen gestützt, ein Handels- und Schifffahrts-Tractat mit Dänemark abgeschlossen.

Um durch Pommern die Communication Schwedens mit dem Festlande zu erleichtern, wurde 1826 zwischen dem Hofe zu Stockholm und dem zu Berlin eine Uebereinkunft getroffen, durch welche die gewöhnliche Ueberfahrt der Packetboote eine Veränderung erlitt, denn sie landen jetzt zu Greifswalde und nicht mehr, wie früher, in Stralsund.

Im folgenden Jahre wurde ein Handelsvertrag mit Preußen unterzeichnet. Den schwedischen und norwegischen Handelsschiffen sind in den Häfen der letzteren Macht dieselben Rechte zugesichert, wie den preußischen Fahrzeugen, wogegen letztere in den schwedischen und nor-

Die Wichtigkeit der Ausfuhr aus Schweden kann folgendermaßen classificirt werden: 1) Nach England. 2) Nach den vereinigten Staaten von Amerika. 3) Nach Dänemark und Rußland, Finnland mitgerechnet. 4) Nach Hamburg und Lübeck. 5) Nach Frankreich. 6) Nach Portugal. 7) Nach Preußen. 8) Nach Hannover und Mecklenburg. 9) Nach Brasilien. 10) Nach den Niederlanden. 11) Nach Toskana, u. s. w.

Die vornehmsten Ausfuhrpunkte des schwedischen Handels, nämlich Groß-Britannien, die amerikanischen Staaten und Dänemark bringen allein ein, die Einfuhren übersteigendes Ergebniß, welches im Jahre 1831 für diese drei Mächte sich auf 4,187,629 Reichsthaler belaufen hat. Hieraus kann man schließen, daß der vortheilhafteste auswärtige Handel Schwedens derjenige ist, welchen es mit Groß-Britannien, Amerika und Dänemark unterhält.

Die Waldungen geben nächst den Bergwerken, den fruchtbarsten Ausfuhrzweig in Schweden und Norwegen, und wir haben schon früher gezeigt, daß derselbe nur für das erstere dieser Königreiche, eine jährliche Bilanz von beinahe 1,700,000 Reichsthaler zu Gunsten der Ausfuhr darbietet; auch haben die Waldungen zu wiederholten Malen die Aufmerksamkeit Carl's XIV. auf sich gezogen. Schon im Jahre 1819 wollte Seine Majestät den Zustand der Holzungen des Königreichs darthun lassen und befahl eine allgemeine Besichtigung derselben.

Im Jahre 1824 gab der König ein neues Reglement für die Verwaltung der Kronforsten, um eine genauere Aufsicht über dieselben einzuführen und zu einem regelmäßigern Oekonomie-Systeme zu gelangen.

Im Laufe des Jahres 1826 dehnte der König diese Anordnungen auf alle Forsten aus und befahl der Akademie des Ackerbau's, eine Sammlung praktischer Instructionen zu veranstalten, welche die Grundsätze des Forstwesens enthielte; sie sollte gedruckt und in den Provinzen ausgetheilt werden. Zu gleicher Zeit wurde im Park von Stockholm eine Schule errichtet, wo man die Anfangsgründe des Waldbaues lehrte.

Nach den Berichten, welche dem König über den Zustand der Waldungen sind erstattet worden, hat derselbe 1828 eine Commission unter dem Vorsitze des Ober-Jägermeisters ernannt, um einen Ent-

---

Kupfer sind die bedeutendsten, in das Ausland versendeten Gegenstände: Stahl, Kobalt, Alaun, Theer, Weberarbeiten, Moos, Getreide und Papier.

Die Einfuhr in Schweden besteht aus folgenden Artikeln, die nach der Folge ihrer Wichtigkeit angegeben sind: Zucker, Kaffee, Taback, gesalzene und geräucherte Fische, Hanf, Salz, Leder, Baumwolle, Butter, Seide, Wein, Wolle.

Der Verf.

wurf zur Verbesserung des Forstsystems anzufertigen. Dieselbe Commission wurde beauftragt, einen zweiten Entwurf einzureichen, welcher die, in den Jagdverordnungen vorzunehmenden Veränderungen und Verbesserungen enthielte. Endlich hat der König, auf den Vorschlag dieses Comité, befohlen, auf Kosten des Staats ein vollständiges Institut einzurichten, um eine gewisse Anzahl von Schülern in Erhaltung und wirthschaftlicher Behandlung der Wälder aufzunehmen; die Schüler werden unentgeltlich unterrichtet.

Das, den Befehlen des Königs zu Folge, von der Akademie des Ackerbau's zusammengetragene Buch der praktischen Instructionen für die Forstschule ist im Jahre 1830 beendigt, auf Kosten des Staats gedruckt und in alle Provinzen des Königreichs versendet worden, um auch den Bauern als Führer und Richtschnur zu dienen; in der Befürchtung jedoch, daß diese Arbeit zu wissenschaftliche Einzelheiten enthalten möchte, um von den Landbewohnern allgemein verstanden zu werden, hat Seine Majestät einen, für Jedermann verständlichen Auszug daraus zu machen befohlen, sich selbst aber die Untersuchung dieser letztern Arbeit vor ihrer Veröffentlichung vorbehalten.

Da sich im Königreiche nicht hinlängliches Eichenholz für das Bedürfniß der Marine befindet, so hat der König befohlen, für Rechnung der Krone in der Domaine Wesingsborg große Anpflanzungen davon zu machen. Im Laufe der Jahre 1830, 1831 und 1832 hat man dort 56,500 Quadratfüß Eichen, und zum Schutze derselben 68,500 Quadrat-Fuß wilde Bäume gepflanzt.

Eines von den ruhmwürdigsten Denkmälern der Regierung Carl's XIV. ist die, in einiger Hinsicht wunderbare Vollendung der Kanäle, die man schon so lange zur Entwickelung der landwirthschaftlichen Angelegenheiten, so wie der Beziehungen der Manufacturen und des Handels von Schweden für nöthig erachtet hat. Alle diejenigen, welche die außerordentlich beschränkten, finanziellen Hülfsmittel dieses Landes kennen, und auch wissen, wie viele verschiedene Richtungen ihnen der regierende König zu gleicher Zeit hat geben müssen, diese Alle erblicken ein wahres Phänomen in der Vollendung dieser Arbeiten. Der erste Kanal, welcher fertig wurde, ist der Södertelige, welcher das baltische Meer mit dem Mälar-See verbindet; er wurde gegen das Ende des Jahres 1819 für die Schifffahrt eröffnet. Dieser Kanal war 1819 angefangen worden, und sein Nutzen — besonders zur Erleichterung der Küstenfahrt der nördlichen Provinzen — ist so groß, daß ihn, im Jahre 1831, 1,595 Schiffe befahren haben.

Im Jahre 1820 hat man in Roslagen die Arbeit an den Kanälen Waddo und Aker begonnen, um die Verbindung der nördlichen Provinzen mit dem Mälar-See und der Hauptstadt herzustellen;

übrigens wird er auch einen sichern Ankerplatz für die, das baltische Meer besuchenden Schiffe abgeben.

Im Jahre 1821 ist die Fahrt auf den Seen Málar und Hjelmar als frei für alle schwedische Fahrzeuge erklärt worden, welche den Söderteige-Kanal beschiffen, obgleich bis dahin diese Fahrt nur gewissen Grundbesitzern war erlaubt gewesen, welche in den, an den Ufern der genannten Seen liegenden Städten wohnen; denn diese Beschränkung war der constitutionellen Regierungsart entgegen, und Seine Majestät glaubte, dieselbe nicht ferner dulden zu dürfen.

Gegen das Ende desselben Jahres wurden Anordnungen getroffen, um die Schwierigkeiten zu heben, welche die Fahrt auf der Götha-Elf, dieser natürlichen Mündung der größten Seen Schwedens und der Kanäle, welche die beiden Meere verbinden sollen, so sehr hemmen. Gleichfalls hat Seine Majestät befohlen, Mittel ausfindig zu machen, um einige andere Flüsse zu reinigen, und besonders ist die Braknea-Elf *) schiffbar gemacht worden.

Die erste Hälfte des großen Kanals von Gothland, nämlich derjenige Theil desselben, welcher durch die schönen Gegenden von Westgothland strömt und den Wenersee mit dem Wettersee verbindet, ist 1822 vollendet worden.

Der König hat 1824 eine Commission ernannt, um die, auf die Beschiffung der Götha-Elf bezüglichen Reglements, Verordnungen und andere Actenstücke genau zu prüfen und einen Plan zu entwerfen, der den Zweck hätte, die Transporte auf diesem Flusse zu erleichtern.

Im Jahre 1827 beendigte man die, zur Sicherung der Schifffahrt im bottnischen Meerbusen unternommenen, hydrographischen Arbeiten.

Eine neue, zu derselben Zeit erlassene, königliche Verordnung bestimmte die Lothsengebühren, so wie die Kosten zur Unterhaltung der Feuer auf den Leuchtthürmen; es ergab sich hieraus eine Minderung der genannten Unkosten und eine regelmäßigere Erhebung derselben.

Der König befahl 1827 die Begründung von fünf öffentlichen Seefahrt-Schulen zu Stockholm, Gothenburg, Gefle und in zwei andern Seestädten des Gouvernements Malmohuus und Calmar. In Erwartung der vollkommenen Organisation dieser Lehranstalten, hat Seine Majestät entschieden, daß Jeder, der als Capitain eines Kauffahrteischiffes das Bürgerrecht zu erlangen wünschte, vorher ein Examen in den nautischen Wissenschaften bestehen sollte, und zwar

*) Ich finde diesen Fluß in keiner von den, mir zu Gebote stehenden, meistens guten Quellen, muß also den Namen beibehalten, wie er ist, ob es mir gleich scheint, als wäre derselbe durch die Orthographie der Franzosen gänzlich entstellt.

Der Uebers.

in Gegenwart eines Officiers der königlichen Marine, oder jeder andern, im Besitze dieser Kenntnisse befindlichen, so wie einer Magistrats-Person der Stadt und des Capitains eines Kauffahrtei-Schiffes.

Da die Arbeiten, welche dahin zwecken, in Schweden alle Hülfsquellen der Schifffahrt zu entwickeln, seit mehreren Jahren waren vervielfältigt worden und Erfahrung das Bedürfniß einer allgemeinen Direction gezeigt hatte, welche bei diesen Vervollkommnungen den Vorsitz führte, daß dieselben nach einem allgemeinen Plane geleitet würden, hat der König 1827 ein Comité niedergesetzt, welches unter den Befehlen des Kronprinzen, Großadmirals, die Oberhand in Allem hat, was auf die Seefahrt bezüglich ist. Er leitet zu gleicher Zeit auch die schon unternommenen Arbeiten zur Schlämmung der Flüsse und zur Eröffnung von Communicationswegen durch Flüsse, Seen, oder Kanäle.

Zu Ende desselben Jahres hat der König die Schifffahrt auf dem Mälar und dem Hjelmar für alle National-Fahrzeuge als frei erklärt. Im Jahre 1829 wurden der Fluß von Upsala *) und der Kanal von Quicksund, im See Mälar, vollkommen schiffbar gemacht.

Im folgenden Jahre hat man den Bau des Kanals und der Schleusen am Hjelmar vollendet, und die Schifffahrt auf jenem Kanal konnte wieder Thätigkeit bekommen; der König hat hierzu einen Zolltarif und ein Reglement für die zukünftige Verwaltung dieser Anstalt aufstellen lassen.

Da das Privilegium der, zur Rettung gescheiterter Fahrzeuge constituirten Gesellschaft von Dykeri 1831 abgelaufen war, und also die Schiffer das unbestreitbare Recht hatten, von sich selbst für Mittel zur Rettung ihrer Schiffe zu sorgen, so fordert eine Königliche Verordnung die Strandbewohner auf, den Schiffbrüchigen alle nöthige Hülfe zu leisten.

So waren die, zum Vortheil der Schifffahrt unternommenen Arbeiten beschaffen, und so viel trug die Beihülfe Car's XIV. zur Ausführung derselben bei, als der wichtigste aller Kanäle Schwedens, nämlich der von Gothland, beendigt wurde. Dieser Kanal, welcher durch Binnenseen das baltische Meer mit der Nordsee vereinigt, durchschneidet die ergiebigsten Gegenden des Königreiches, dessen landwirthschaftliche, industrielle und commercielle Quellen er befruchtet, indem er ihnen eine sichere und leichte Mündung nach beiden Meeren darbietet. Er befreit den Handel von den Gefahren des Sunds und den Abgaben, welchen die Schiffer dort unterworfen sind, ja, er würde sogar, im Fall eines Krieges, eine Vertheidigungslinie wider jeden Einfall bilden können, und auch die Hauptstadt selbst muß von dieser

*) Doch wohl der Fluß Fyrisä, denn Upsala-Elf giebt es nicht? Der Uebers.

großen Anlage Nutzen ziehen, weil dieselbe ihrem Handel eine unmittelbare Verbindung mit der Nordsee eröffnet.

Man wird von Erstaunen und Bewunderung ergriffen, wenn man das Land sieht, durch welches dieser Kanal geführt ist; denn die Arbeit hat siegen müssen über alle Hindernisse, die eine bald ungleiche, bald abschüssige, bald granitartige Beschaffenheit des Bodens darbot, und zuweilen hat man Ströme durchschneiden müssen, welche der menschlichen Beharrlichkeit Grenzen zu setzen schienen; nichts aber konnte die Urheber dieses großartigen Planes entmuthigen, der auch zum glücklichsten Ende ist geführt worden. Der Kanal von Gothland wird auf die späteste Nachwelt den Namen Carl's XIII. bringen, welcher diesen Kanal nach einem, schon früher durch den großen Gustav bestimmten Plane, in der schwersten, trübseligsten Zeit begonnen hat, und der Ruhm Carl's XIV. wird noch durch die Vollendung dieses großen Unternehmens erhöht werden, auf welches dieser Fürst mehr als achtzehn Millionen Franken zu verwenden gewußt hat, ohne das Volk zu drücken, oder ein anderes Bedürfniß zu schmälern.

Die 1810 nur von einem Privatverein unternommenen Arbeiten am Kanal von Gothland sind dennoch nach Art der Römer, das heißt, mit Hülfe der Armee, vollendet worden. Sie machen unserer Zeit begreiflich, wie viele Hindernisse ein solches System überwinden, wie große Wunder es vollführen kann, und dennoch hatte Schweden keineswegs, gleich dem römischen Alterthum, ganze Völker zu Sklaven, um beim Bau dieser riesenhaften Denkmäler zu helfen, deren Trümmer noch die künftigen Generationen in Staunen setzen werden.

Entworfen und überdacht wurden die Pläne zum Kanal von Gothland durch den Admiral Platen, welcher auch die ersten Arbeiten leitete; da ihn jedoch der Tod während derselben überraschte, so wurde die Fortsetzung dem General vom Genie, Baron von Sparre übertragen, der auch ein so schönes Werk auf würdige Art weiter führte.

Die feierliche Eröffnung des Kanals fand am 27sten September 1832 Statt. Der König, welcher eben die südlichen Provinzen Schwedens durchreist hatte, kam nach Norrköping, wohin die Königin sich unmittelbar mit den Großwürde-Trägern des Reichs, dem diplomatischen Corps und den hohen Staatsbeamten begeben hatte, um durch Achtung gebietenden Prunk die ganze Wichtigkeit, das ganze National-Interesse zu beweisen, welches man auf diese Einweihung zu legen hätte. Auch von jedem der sechzehn Regimenter, welche an den Arbeiten Theil genommen, hatte Seine Majestät eine Deputation berufen.

Der König und die Königinn begaben sich, gefolgt von einem glänzenden Hof, an das Ufer des Kanals bei Söderköping, wo sie unter ein prächtiges, zu ihrer Aufnahme bereit stehendes Zelt geführt wurden.

»Bald nachher,« sagt ein neuerer Reisender, »setzte, unter Anführung des königlichen Jachtschiffes eine, von Gothenburg kommende Division Kanonier-Schaluppen, von der einen Seite über die Schleusen des Kanals, während eine andere, von Stockholm kommende Flotille sich mit jener Division unter dem Donner des Geschützes vereinigte, welcher von den Schiffen ausging und dieses erste Zusammentreffen von Fahrzeugen feierte, die aus dem baltischen Meere und aus dem Ocean kamen. Als hierauf Carl XIV. mit seinem ganzen Hofe die königliche Jacht bestiegen hatte, bemächtigten sich die Kanal-Beamten der Schlepptaue dieses Fahrzeuges, welches nun unter dem Freudengeschrei der, an beiden Ufern des Kanals versammelten, unzählbaren Volksmenge, in See stach *).

Feste, welche man dem Könige in mehrern Städten und auch nach seiner Rückkehr zu Stockholm, gab, drückten die Freude aus, mit welcher die schwedische Nation die Einweihung des Kanals von Gothland begrüßte, der für dieselbe eine reiche Quelle des Wohlstandes und für den Herrscher ein unvergängliches Denkmal des Ruhmes werden sollte.

Der König, welcher eifrig wünschte, den Kanal von Gothland für die Schifffahrt freizugeben, ließ unmittelbar nach den eben beschriebenen Feierlichkeiten den Tarif über die, für das Befahren desselben zu entrichtenden Zölle anfertigen; ein anderer Tarif wurde für den Kanal von Trollhätta gemacht, und ein dritter für die Gotha-Elf, deren Schiffbarmachung eben war beendigt worden; ein vierter endlich, der zu derselben Zeit in Ordnung gebracht wurde, bezieht sich auf die Befahrung der ganzen Linie zwischen dem baltischen Meere und der Nordsee.

Noch vor dem Schlusse des Jahres 1832 wurde eine andere hydraulische Arbeit von hoher Wichtigkeit beendigt, nämlich der, zum Schutze des Hafens von Helsingborg bestimmte Damm.

Carl XIV., welchem viel daran liegt, sowohl für den Dienst der königlichen Marine, als auch für die Kauffahrtei, geschickte Matrosen zu bilden, hat entschieden, daß die Bauern, die an den Seeküsten und in der Nähe der Seen oder Flüsse wohnen, künftighin gänzliche, vollkommene Freiheit haben sollen, das Königreich in seinem ganzen Umfange zu beschiffen; diese Anordnung wurde zu Ende des Jahres 1832 getroffen.

Zu derselben Zeit wurden auch die, seit mehrern Jahren angefangenen, nautischen Beobachtungen und hydrographischen Aufnahmen rasch fortgesetzt; ihr vorzüglicher Zweck war die Sicherheit der Küstenfahrt, sowohl in den Gegenden, welche den Eingang des Hafens von Stockholm bilden, als auch in denen von Nyköping und nach der Insel Gothland zu. Der König hat ein neues Reglement gebilligt, welches

*) Voyage en Suède, par M. Dauxmont, t. II. p. 50.

Norwegen ist bei keiner von den Maßregeln vergessen worden, welche der Eifer des Königs demselben eingegeben hat, um das Gedeihen seiner Reiche durch die Schifffahrt zu vermehren. Außerdem, daß der norwegische Staat immer in den Handelsverträgen mit den fremden Mächten mit begriffen war, hat auch Seine Majestät, so viel es möglich gewesen ist, die Fortschritte des norwegischen Volkes im Seewesen begünstigt, und sein Früchte bringender Schutz ist vorzüglich durch das Vertrauen unterstützt worden, welches das Papier des Landes auf den Plätzen Europa's erworben hat, seitdem die norwegischen Schiffe unter der Flagge der skandinavischen Union segeln.

Der König hat die Verbindungen zu Lande zwischen den verschiedenen Städten des Reichs, und hauptsächlich zwischen Schweden und Norwegen, als eine der nützlichsten Verbesserungen betrachtet, und schon 1815 ist der Bau mehrerer Straßen, die aus dem einen Königreich in das andere führen, so wie die Wiederherstellung der allein unfahrbar gewordenen Straßen, befohlen worden. Als in dem genannten Jahr eröffnet, führen wir eine Straße an, die vom westlichen Dalekarlien aus nach Wärmeland führet; eine andere, in demselben Jahre angefangene Straße geht aus dem östlichen Dalekarlien nach Helsingland. Durch diese, auf Befehl des Königs gebauten Straßen ist eine unmittelbare Verbindung zwischen den Städten Karlstadt und Söderhamm hergestellt worden, von denen die eine am Wenersee, die andere an der Küste des bottnischen Meerbusens liegt.

Im Jahre 1818 wurde eine neue Poststraße zwischen Haparanda in Nordenbottn, und Alten in der norwegischen Finnmark, eingerichtet.

Im Jahre 1821 wurde mit Preußen eine Uebereinkunft geschlossen, um die gewöhnliche Communication zwischen Pasdt und Stralsund durch Dampfboote herzustellen, und die Briefpost von Hamburg soll künftig über Stralsund gehen, da dieser Weg schneller und auf weniger kostspielige Art zum Ziele führt, als der über Dänemark.

Die große Straße, die aus Jemtland nach Norwegen führet, ist 1824, trotz der sich darbietenden Hindernisse, beendigt worden, und dieselben Hindernisse hat man überwinden müssen, um zwei andere Straßen zu vollenden, die aus Dalsland und Wärmland bis nach Norwegen führen; sie sind 1824 fertig geworden.

Im folgenden Jahre erschienen Befehle zum Bau einer neuen Straße quer durch die Finnmark von Lo bis zum alten Wege von Karbol, um eine Verbindung zwischen dem Innern von Dalekarlien und Jemtland zu haben.

Auf Befehl des Königs wurde 1827 ein neues Reglement publicirt, welches die Postpreise und den Gehalt der Beamten festsetzte.

Ungehalten über die Unregelmäßigkeit, welche sich im Umlaufe der Briefe bemerklich machte, und über die Unannehmlichkeiten, welche dar-

aus entstanden, hat der König im Jahre 1830 Anordnungen vorgeschrieben, um die Hindernisse zu beseitigen, welche der Thätigkeit eines so wichtigen Dienstes am schädlichsten sind. Er hat dem General-Director der Posten befohlen, ihm nach und nach Verbesserungen und Vervollkommnungen vorzuschlagen, so wie Erfahrung ihm die Nothwendigkeit derselben zeigen würde; zu gleicher Zeit hat Seine Majestät für das Briefporto einen ganz neuen Tarif sanctionirt.

Der General-Postdirector hat im Jahre 1831, auf Befehl des Königs, nach dem Muster der französischen Briefposten den Versuch mit einer Diligence gemacht, welche Briefschaften und auch Reisende aufnehmen sollte; sie ist dazu bestimmt worden, den Weg zwischen Stockholm und Ystadt zu gehen. Dieser Versuch scheint den erwarteten Erfolg gehabt zu haben, denn im folgenden Jahre wurde ein regelmäßiger Gang von öffentlichen Wagen zwischen Stockholm und Helsingborg eingeführt, welcher auch noch einen Seitengang nach Ystadt hatte; eine andere, ähnliche Anstalt ist zwischen Stockholm und Gothenburg eröffnet worden. Der General-Director, welcher durch diese ersten Erfolge aufgemuntert wurde, führte gegen das Ende desselben Jahres neue Wagen zwischen Ystadt und den andern Städten von Schonen ein.

Im Jahr 1833 gab der König einen neuen Tarif zum Porto derjenigen Briefe, die nach dem Festlande, nach den transatlantischen Ländern und nach England bestimmt waren, und noch ein anderer Tarif betraf die von Hamburg nach Schweden, Norwegen, Finnland und Rußland abgehenden Briefe.

Die Beschäftigung der Posten hat im Jahre 1834 neue Verbesserungen erhalten, denn Seine Majestät hat einen schließlichen Tarif gegeben, welcher das Porto der Briefe im Innern des Königreiches, so wie auch derjenigen festsetzt, welche für das Ausland bestimmt sind. Der General-Director ist beauftragt worden, den Entwurf zu verschiedenen Instructionen, sowohl für ihn selbst, als für seine Untergebenen abzufassen. Der König hat gleichfalls diesem Beamten befohlen, ihm den Entwurf zu einer Verordnung über die Hafen-Freibriefe und einen andern über Dienst und Lohn der Postillone vorzulegen, und endlich ein allgemeines Reglement, welches Alles enthalten soll, was man zu beobachten hat, wenn man sich der Briefpost bedient, so wie auch die nöthigen Anordnungen zur Sicherheit dieses Dienstes.

Aus diesen, nach und nach getroffenen Maßregeln entspringt es, daß die Briefposten in Schweden jetzt mit großer Ordnung und Geschwindigkeit gehen. Noch vor einigen Jahren mangelte dieser Vervollkommnung ein wichtiger Punkt, denn es befand sich in Stockholm keine sogenannte kleine Post; diese Lücke ist jedoch 1834 unter der Direction des Herrn Rosenkwist ausgefüllt worden.

Eines von den schönen Denkmälern der Regierung Carl's XIV.,

und zwar dasjenige, welches mit dem Kanal von Gothland — diesem Gegenstande der Bewunderung aller Fremden — die natürlichste Parallele bildet, ist die große Straße, welche über die, zwischen Schweden und Norwegen hinlaufende, jetzt die skandinavischen Alpen genannte Bergkette führt. Diese große Arbeit, welche ausgeführt worden ist, ohne die Völker niederzudrücken, ohne ihnen harte Verpflichtungen aufzulegen, ist zur großen Freude der beiden Schwester-Nationen beendigt worden, deren Vereinigung sie nun durch die Leichtigkeit der Communicationen physisch vollendet, und nun kann man in Wahrheit sagen: Es giebt keinen Dovre mehr.

Der König kannte die Wichtigkeit der statistischen Arbeiten zu gut, um dieselben während des Aufschwunges von Vollkommenheit, welchen er der skandinavischen Vereinigung gegeben, vernachlässigt zu haben. Diese Arbeiten, die ein neuerer Gelehrter eine verantwortungsfreie Einnahme- und Ausgabeberechnung mit dem Schicksal der Völker nennt, haben vorzüglich in Schweden die Anordnungen der Regierung aufgeklärt und mehr denn ein Mal als bestimmende Gründe bei den Verbesserungsabsichten derselben gewirkt.

Da nun also der König eingesehen hatte, daß statistische Auszüge, wenn sie periodisch zu Rathe gezogen würden, in vielen Beziehungen die Fortschritte des Ackerbaues, des Gewerbfleißes und des Handels fördern könnten, so befahl er 1821 den Statthaltern, alle fünf Jahre ausführliche Berichte über den statistischen und ökonomischen Zustand ihrer Provinzen zu fertigen, und zugleich schrieb ihnen Seine Majestät vor, alle Jahre einen Bericht über die Fortschritte des Ackerbaues und des Gewerbfleißes einzureichen. Im folgenden Jahre befahl Carl XIV., die jährigen und die fünfjährigen Berichte der Statthalter, die Bevölkerungs-Listen, kurz alle Documente, welche geeignet wären, die betreffenden Gegenstände aufzuhellen, der Akademie des Ackerbaues zu übergeben, um Archive zu begründen, die unter der Leitung eines, in der politischen Oekonomie erfahrenen Intendanten stehen sollen, welcher beauftragt ist, eine allgemeine Statistik des Königreichs aufzunehmen.

Die statistischen Arbeiten machten im Jahre 1830 auch die numerische Kenntniß der, jährlich im ganzen Umfange des Königreichs begangenen Verbrechen und Frevel nothwendig, und zwar theils, um daraus einen Gegenstand der Vergleichung mit der Vermehrung der, dem Ackerbau und dem Gewerbfleiße gewidmeten Arme zu machen; theils wegen der moralischen Schätzung der Entwickelung Beider, theils endlich, um das Verhältniß der, durch die Tribunale des Königreichs gerichteten und abgethanen Vorfälle zu erfahren. Demzufolge befahl der König dem Justizminister, über diesen Gegenstand einen jährlichen Bericht vorzulegen, so daß der von 1830 in den ersten Monaten des

Jahres 1831 könnte publicirt werden, was auch in der That geschehen ist.

Eine, dem König im Jahre 1830 zugegangene Arbeit über den Gang der Bevölkerung Schwedens hat bewiesen, daß vom Jahr 1816 an das Wachsthum derselben anhaltend und rasch gewesen ist; denn in diesen funfzehn Jahren ist die Vermehrung bis auf 423,000 Seelen gestiegen. Wir müssen hier bemerken, daß die südlichen Provinzen des Königreichs — nämlich die, wo die Fruchtbarkeit des Bodens dem Ackerbau die meisten Fortschritte erlaubt — auch diejenigen sind, wo sich die Bevölkerung am sichtbarsten entwickelt hat; denn in Schonen und Bleckingen hat sich die Zahl der Einwohner seit 1751 beinahe verdoppelt, und die zwanzig letzten Jahre geben fast ein Drittel dieser steigenden Progression.

Obgleich die Zunahme der Bevölkerung in den nördlichen Provinzen von Schweden weit entfernt ist, einen Vergleich mit derjenigen auszuhalten, die wir eben bezeichnet haben; so ist diese Zunahme doch so beschaffen, daß man gar nicht umhin kann, in derselben den Einfluß eines verbesserten, gesellschaftlichen Lebens und die glücklichen Ergebnisse der Thätigkeit zu erkennen, welche diesen Gegenden durch die Theilung und Urbarmachung der Ländereien ist auferlegt worden. Hier folgt eine nach Documenten von anerkannter Treue aufgenommene, statistische Uebersicht.

»Im Jahre 1830 zählte man im Gouvernement Malmö — dem südlichsten des Königreichs — 5,055 Einwohner auf der Quadratmeile; in Gothland wechselte die Bevölkerung von 1500 und 2500 bis 3000; der Wechsel in den mittleren Provinzen war noch größer, denn er stieg von 500 bis 2000 Einwohnern auf die Quadratmeile. In den nördlichen Provinzen zählte man auf demselben Raume nur 300 Seelen, und in Lappland, dem äußersten Norden des Königreichs, nur 33. Nimmt man nun die mittlere Zahl dieser Verschiedenheiten an, so hatte Schweden damals, bei einem Flächeninhalte von 3370 Quadratmeilen, auf jeder derselben eine mittlere Bevölkerung von 852 Einwohnern.

Schweden hat 86 Städte, deren Einwohnerzahl im Jahre 1830 sich auf 280269 belief, und also ungefähr den zehnten Theil der ganzen Bevölkerung des Königreichs betrug; Stockholm allein besaß in seinen 83000 Einwohnern den dritten Theil dieser städtischen Bevölkerung. Die Fortschritte der industriellen Thätigkeit haben seit sieben Jahren dieses Verhältniß geändert; allein da, wie schon anderwärts gesagt worden, der Ackerbau beständig die Seele von Schwedens Wohlstand ist und sein soll, so strebt eben die Anzahl der Städte nicht sehr nach Vermehrung, und die Bauernklasse wird immer beinahe die ganze Bevölkerung des Landes bilden.

Sehr nahe kommende Berechnungen haben gezeigt, daß in Schwe-

den bei tausend Individuen das Verhältniß der jährlich Gebornen 28 zu 30 ist, was nun durch die mittlere Anzahl der Gestorbenen bilanzirt, zum Vortheil der Geborenen auf das Tausend Einwohner 12 bis 14 mehr giebt. Was die Lebensdauer betrifft, so hat man gesehen, daß von 62,930 Gestorbenen 17,727 Personen das sechzigste Jahr überschritten hatten. Diejenigen Provinzen von Schweden, welche die meisten Beispiele von langer Lebensdauer bieten, sind Nordland, Dalekarlien und Wärmeland. Im Jahre 1825 starben in Schweden 80 Menschen, welche ihr hundertstes Jahr überlebt hatten; dieses Verhältniß ist jedoch nicht so bedeutend, als man es in Bezug auf die mittlere Zahl der Verstorbenen glauben konnte, die, wie man gesehen hat, 62- bis 63,000 beträgt, denn gewiß ist es tröstlicher, zu sehen, daß ungefähr ein Viertel der Bevölkerung das sechzigste Jahr überlebt. Wir sind in unseren fast südlichen Ländern und unter der Einwirkung unserer Leidenschaften, weit entfernt von einer solchen Lebensdauer.

Fünftes Capitel.

Wissenschaften und Künste. — Oeffentlicher Unterricht.

Der Beherrscher, der in Schweden jede Art von Ruhm emporhob, konnte nicht gleichgültig bleiben gegen denjenigen, welchen dieses Land sich auch durch die Wissenschaften und Künste zu erwerben verstand. Eben so wie die Königinnen Christine und Louise Ulrike, und Gustav III. sah Carl XIV. ein, daß die Völker durch den Krieg wohl groß, durch ihr Wissen aber berühmt werden.

Die Wissenschaften und Künste sind noch jung in Skandinavien, oder vielmehr, die Spuren der Kenntnisse, welche die alten Völker dieser Länder besaßen, sind in politischen und religiösen Revolutionen untergegangen. Ein Schriftsteller des 17ten Jahrhunderts, Erik Schroder, berichtet, daß Olaus, König von Schweden, den runischen Schriftzügen die Schwierigkeiten zuschrieb, welche die Einführung des christlichen Glaubens in seinem Königreiche fand, und im Jahre 1001 die Großen seiner Staaten zusammenberief, in welcher Versammlung denn beschlossen wurde, daß künftighin die römischen Buchstaben ausschließlich sollten angenommen werden. »Der neue Omar,« fügt der angeführte Schriftsteller hinzu, »befahl hierauf, alte, durch die Abgötterei zusammengetragene Bücher zu verbrennen. So verschwanden die Schriften der Skalden und mit ihnen die Ergebnisse von den Eroberungen des menschlichen Geistes unter den alten skandinavischen Völkern *).

*) Vorrede zu dem 1637 herausgekommenen, lateinisch-skandinavischen Wörterbuche. Der Verf.

Die Arbeiten, denen sich zu Ende des 16ten Jahrhunderts der schwedische Alterthumsforscher Johann Burövs, nach langer Untersuchung der Denkmäler des skandinavischen Alterthums, widmete, haben ohne Zweifel dem Nachdenken der Gelehrten einen Weg eröffnet; aber bis auf den heutigen Tag hat das Studium dieser Denkmäler und der durch ihre Entdeckung begünstigten runischen Sprache, nur ein schwaches Licht über den Zustand der Wissenschaften bei den alten nordischen Völkern verbreitet.

Mit lebhaftem Streben nach einer Ergänzung der Berühmtheit für den schwedischen Namen eröffnete daher Christine in ihren Staaten ergiebigere Quellen des Wissens, indem sie dahin fremde Gelehrte berief, unter welchen sich auch René Descartes befand. Dieser Keim trug bald Früchte, denn nach Linné, dessen unermeßlicher Ruf sich in der ganzen Welt verbreitete, erschienen Thumberg, Solander, Valerius, Bergmann, Scheele, Wilke, Polheim und so viele Andere, die, was das Studium der Naturgeschichte, der Physik und der Mathematik betrifft, Schweden in den ersten Rang der Völker setzten.

Die schönen Wissenschaften hatten zwar einen weniger glücklichen Aufschwung, folgten aber dennoch der in Schweden unter Christinens Regierung dem menschlichen Geiste gegebenen Bewegung. Diese Fürstin überhäufte mit ihren Wohlthaten den Dichter Stiernhielm, und dieser wurde das Haupt einer Schule, welche ein Daling, Gyllenborg, Lidner, Klewberg, Leopold, Sjoberg, Welander und Kellgren ehrten — Schriftsteller, denen Gustav III. selbst sich durch einige dramatische Versuche anschloß, welche angeführt werden könnten, selbst wenn der Verfasser nicht König gewesen wäre.

Die schönen Künste — etwas zögernder in ihrer Entwickelung — machten sich in Schweden vor dem Anfange des 18ten Jahrhunderts nicht sehr bemerklich, am meisten aber noch zu der Zeit, wo der Graf von Tessin zu Stockholm eine Akademie für Maler und Bildhauer gründete; Hall, Wesmüller, Roßlin und Lundber hatten sich, wie auch die Architekten Tempelmann und Peyer, einer gewissen Berühmtheit zu erfreuen.

Allein unter der Regierung Gustav's IV. fühlten der schwedische Gelehrte, Literat und Künstler ihre Begeisterung zu Eis werden bei den Drangsalen ihres unglücklichen Vaterlandes; der Geist des Krieges schwebte über der skandinavischen Halbinsel, brachte den Gedanken zum Schweigen und lähmte das Talent.

Eben in diesem gedrückten Zustande fand Carl Johann die menschlichen Kenntnisse am Fuße des Thrones, den zu erben er berufen war; es durfte noch einige Zeit vergehen, und ihr letzter Funke verlosch, erstickt durch Unglück und Entmuthigung. Beim Schalle der Trompeten und trotz der kritischen Lage des Landes, bestrebte sich dieser Fürst, ei-

nem Verfalle, welcher die Civilisation selbst mit sich in den Abgrund zu reißen drohte, einen Damm entgegenzusetzen, und damit ihm dies um so sicherer gelingen möchte, legte er die Hand an das herrliche Gebäude des öffentlichen Unterrichts, welches er im Begriffe sah, zusammenzustürzen. Im Jahre 1810 sprach der Kronprinz zu einer Deputation der Universität Upsala:

»Meine Herren! Der öffentliche Unterricht ist dasjenige, was einer die Freiheit liebenden Nation am wichtigsten sein muß, und die Regierung kann gewiß niemals zu viel Sorgen und Wachsamkeit auf dieselbe verwenden; auch werde ich zu meinen vornehmsten Pflichten die der Stelle rechnen, welche der König mir erlaubt, unter Ihnen einzunehmen. Die Erziehung vollendet die Arbeit der Natur; sie ist es, welche die Keime hervorlockt, aus denen Helden, Gesetzgeber, große Staatsmänner gebildet werden; sie ist es, welche den Emporflug der jungen Gemüther nach Allem hinleitet, was gerecht und edel ist.«

Wir werden in gehöriger Zeitfolge die Anordnungen mittheilen, die sich auf diesen öffentlichen Unterricht beziehen, auf welchen Seine königliche Hoheit einen so großen Werth legte. Im Jahre 1812 wurden an der Universität Lund drei neue Lehrstühle für die griechische Literatur, die Naturgeschichte und die praktische Oekonomie gestiftet; im folgenden Jahre wurden diesen wieder zwei beigefügt, nämlich der eine für die Physik und Astronomie und der andere für neuen Sprachen.

In demselben Jahre wurde ein Comité beauftragt, den Zustand der Erziehungs- und Unterrichtsanstalten im ganzen Königreiche zu prüfen; der Kronprinz gab aus seiner Privatkasse die nöthigen Summen, um die Druckkosten für die Berichte dieses Comité's zu decken. In Folge der Ergebnisse dieser Nachforschung und um den Elementarunterricht in Schweden zu heben, wurden im Jahre 1816 Geldunterstützungen für diejenigen ausgesetzt, welche die besten Unterrichtsbücher herausgeben würden.

Dieses Verbesserungssystem erstreckte sich 1818 auch auf Lappland, wo die Schulen für unzulänglich und mangelhaft erachtet wurden. Der Unterricht schien in jenen Gegenden besser besorgt zu sein, wenn man ihn Missionarien anvertraute, welche ermächtigt wären, die alten, als fehlerhaft erkannten Anstalten nach und nach aufzulösen.

Die 1819 dem Prinzen Oskar übertragene Würde des Kanzlers an der Universität Upsala trug mächtig dazu bei, das allmählige Vorschreiten des Unterrichts zu beschleunigen, und zwar theils durch die Wohlthaten, welche Seine königliche Hoheit für diese berühmte Akademie erlangte, theils auch durch den Wetteifer, welchen die häufigen Besuche des Thronerben der in dieser Anstalt vereinigten studirenden Jugend einflößte. Als die Mitglieder der Universität vor dem Könige erschie-

nen und ihm für die Ehre dankten, die er ihnen erzeugte, indem er den Prinzen zu ihrem Mitarbeiter machte, sprach seine Majestät zu ihnen:

»Ich habe Ihnen Glück zu wünschen zu den guten Erfolgen, welche Ihre Bemühungen krönen, und ich glaube Ihnen keinen glänzendern Beweis meines Vertrauens und meiner Achtung geben zu können, als wenn ich meinem Sohne erlaube, unter Ihnen diejenige Zeit zuzubringen, in welcher keine Pflichten seine Gegenwart anderswo fordern. Er kennt bereits die Obliegenheiten, welche die Würde eines Kanzlers Ihrer Universität ihm auferlegt; er wird an Ort und Stelle sich unterrichten von der Organisation derselben, so wie von den Statuten, welche sie leiten, und Sie können ihm die Verbesserungen angeben, deren sie fähig ist, damit er durch seine Fürsorge zu denselben behülflich werde.«

»Dies ist jedoch keineswegs der einzige Vortheil, welchen ich mir von diesem Entschlusse versprochen habe, sondern ich bin mit Ihnen der Meinung, daß alle die jungen Bürger, welche Ihre Universität bevölkern, und welche ich als die Hoffnung der Administration betrachte, in der Gegenwart des Prinzen auch neue Ursachen zur Aufmunterung und zum Wetteifer finden sollen, während von seiner Seite mein Sohn, der sie in dem Alter kennen lernt, wo die Liebe zum Guten noch die erste von allen Leidenschaften ist, um desto genauere Nachweisungen haben wird, um nur die würdigsten Männer zu den verschiedenen Aemtern zu berufen.«

Im Jahre 1822 drang der wechselseitige Unterricht auch nach Schweden, und überzeugt von dem Nutzen dieser Unterrichtsart autorisirte und empfahl Carl XIV. die Verbreitung derselben; da er sie nun aus aller Macht begünstigen wollte, so gab er selbst die Statuten einer zu Stockholm begründeten Gesellschaft **ad hoc**. Diese Gesellschaft erhielt im folgenden Jahre wieder neue Statuten und zugleich eine, der Wichtigkeit ihrer Arbeiten angemessene Ausdehnung.

Ein unter dem Vorsitze des Kronprinzen vereinigtes Comité wurde in demselben Jahre vom Könige beauftragt, die Organisation der gesammten Erziehungsanstalten im ganzen Königreich — auch die den Militairstudien gewidmete — zu prüfen und Entwürfe zu den für nöthig erachteten Veränderungen und Verbesserungen einzureichen.

Im Jahre 1826 wünschte Carl XIV. durch Erfahrung die Frage beantwortet zu haben, ob der Unterricht in Classenordnung (**amnes lasning**) dem, damals in Kraft stehenden System der abgesonderten Klassen (**klass lasning**) müßte vorgezogen werden; er befahl daher zu Stockholm die Gründung einer Elementarschule, wo die erstere der genannten Methoden befolgt werden sollte, und dieses Institut wurde unter die Oberaufsicht des Kronprinzen gestellt.

Das Jahr 1852 sah eine, der aufmerksamen Volksthümlichkeit des Königs sehr würdige Begründung erblühen, denn eine auf Befehl Seiner Majestät in der Hauptstadt errichtete Gesellschaft bekam den Auftrag, für die Erziehung solcher Kinder zu sorgen, die von ihren Eltern vernachlässigt werden, und die schwedische Jugend findet also in dem Vater des Vaterlandes denjenigen Eifer wieder, welcher unter dem Dache ihrer Familie mangelt.

Unabhängig von den Stiftungen neuer Lehrstühle an den Universitäten Upsala und Lund für schöne Wissenschaften, Jurisprudenz, römische Beredsamkeit, Politik und Mathematik, billigte der König in verschiedenen Theilen des Königreichs die Einrichtung mehrerer Privat-Erziehungshäuser, namentlich für den Elementarunterricht. In demselben Jahre wurde dargethan, daß die Anzahl der Schulen, in denen der wechselseitige Unterricht angewendet wurde, sich auf 294 belief, und daß an dieser Unterrichtsart 17341 Kinder Theil nahmen.

Diese merkwürdige Verbreitung eines in den nördlichen Ländern noch nicht sehr gebräuchlichen Systems verdankt man vorzüglich der Freiheit des Unterrichts in Schweden unter der Regierung Carl's XIV.; denn Jeder kann dort Anstalten zum Unterricht der Jugend errichten, dafern er der Ortsobrigkeit hinlängliche Bürgschaft seiner Sittenreinheit und Fähigkeit leistet. Es giebt keine, der Erziehung von Seiten der Regierung gegebene, ausschließliche Richtung, um diese oder jene, von der obren Gewalt für gefährlich erachtete Lehre zu unterdrücken, und kein religiöser Einfluß wird auf den Unterricht geübt, um die Gewalt der Priesterschaft vorherrschen zu machen. In Schweden — wir haben dies an einem andern Orte schon gesagt — sind die Priester nur Bürger und haben kein anderes Interesse, als das des Vaterlandes.

Alle Klassen der Gesellschaft nehmen gleichen Theil an den Wohlthaten des Unterrichtes auf den zwei großen Universitäten Schwedens, folglich können auch Alle Ansprüche machen auf die Vortheile, welche diese vorzügliche Erziehung gewährt, sowie auf den Schutz der Regierung, welchen die Zöglinge sich erwerben, wenn sie die besondere Aufmerksamkeit derselben auf sich ziehen. Von 900 Studenten, welche Upsala — die größte der beiden Universitäten — besuchen, gehören 150 dem Adel an, 200 der Geistlichkeit, 400 der Bürgerschaft und 100 dem bloßen Bauernstande. Zu Lund ist die Anzahl der Bauernsöhne bedeutender.

Aus diesem Verhältnisse entspringt eine sehr natürliche Folge. Der Bürger- und der Bauernstand nämlich geben zusammen mehr als die Hälfte der Universitätszöglinge; da nun Diejenigen, die für den geistlichen Stand bestimmt sind, eine ihnen außerhalb der bürgerlichen Aemter vorgezeichnete Laufbahn haben, so ist große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der größte Theil dieser Aemter in Schwe-

den Denjenigen übertragen wird, die zu den mittleren Klassen gehören.

Die durch den regierenden König von Schweden bei der öffentlichen Erziehung angebrachten Verbesserungen, deren kräftigstes Förderungsmittel seit langer Zeit schon die Mitwirkung des Kronprinzen gewesen ist, haben in dem Augenblicke, wo wir schreiben, glänzende Früchte getragen, theils indem sie durch Wetteifer das Wissen und das Talent der vorigen Generationen neu gestaltet, theils indem sie neue Einsichten im Schooße der Nation verbreitet haben.

Während man also in mehreren Staaten Europa's den Unterricht niederdrückte, während man den Wissenschaften und Künsten, welche das Gebiet des Gedankens erweitern, Fesseln anlegte, entwickelte Carl Johann die Erstern aus aller seiner Macht, eröffnete den Letztern eine geräumigere Bahn und befruchtete durch seine Wohlthaten alle Arten geistiger Fortschritte. Fügen wir noch hinzu, daß dieser Beistand eines Fürsten, der fähig ist, sowohl den Geist als die Bedürfnisse seines Jahrhunderts einzusehen, übrigens auch das Resultat einer tiefen Ueberzeugung war. Der König sprach im Jahre 1820 zum akademischen Lehrpersonal von Lund:

»Ich habe stets den öffentlichen Unterricht als einen Gegenstand der angelegentlichsten Sorge der Fürsten betrachtet. Unwissenheit macht die Menschen zu Sklaven ihrer eigenen Leidenschaften und abhängig von Jedem, der sie unterjochen will. Je aufgeklärter eine Nation ist, desto mehr sieht man patriotischen Eifer — den Bürgen ihrer Größe und Unabhängigkeit — sich in ihrem Schooße entwickeln. Die Geschichte beweist uns durch mehr als ein Beispiel, daß diejenigen Eroberer, welche den menschlichen Geist drückenden Vorschriften haben unterwerfen wollen, den Völkern wirkliches Unglück zugezogen haben. Ihnen kommt es zu, meine Herren, Licht im Vaterlande zu verbreiten, und mit lebhaftem Vergnügen zolle ich Ihrem Streben, ein so schönes Werk zu vollenden, meinen aufrichtigen Beifall.«

Im folgenden Jahre, als die königliche Akademie der Wissenschaften erschien, dem Könige für die gewährte Sanction ihres neuen Reglements zu danken, antwortete Seine Majestät:

»In allen polizirten, ganz besonders aber in den freien Staaten, muß der Fürst der erste Beschützer und der erste Vertheidiger der gelehrten sowohl als schönen Wissenschaften sein. Auf diese Art können Fürst und Volk, durch die Entwickelung der Grundsätze, welche die Natur in das Herz des Menschen gelegt hat, die Befestigung der Rechte erwarten.«

Nachdem Carl XIV. diese Wissenschaften, diese Künste, welche die Geißel des Krieges im Jahre 1810 erstickte, vom nahen Falle wieder erhoben hatte, nahm er dennoch immer nur mit Bescheidenheit die Huldigungen an, welche ihm, als dem Wiederhersteller der edeln

Vorrechte des Wissens, dargebracht wurden. Als ihm 1836 die schwedische Akademie *) eine Medaille überreichte, welche sie aus Dankbarkeit für den steten, dieser Anstalt von Sr. Majestät gewährten Schutz hatte schlagen lassen, da sprach der König:

»Meine Herren! Als ich durch Ihren Secretair benachrichtigt wurde, daß die Mitglieder der Akademie gesonnen wären, das Andenken der Unterstützung zu verewigen, welche ich Ihren ehrenvollen Arbeiten gewähre, beauftragte ich denselben, Ihnen meine ganze Dankbarkeit zu erkennen zu geben; zu gleicher Zeit aber machte ich ihm bemerklich, wenn der Schutz Erkenntlichkeit verdiente, so hätte die Schöpfung der Sache selbst das Recht der Erstgeburt. Eine schon vorhandene Anstalt beschützen, ist eine leichte Pflicht für Denjenigen, welcher mit der Gewalt bekleidet ist; um aber etwas zu schaffen, muß man mit der Gewalt, welche dazu ermächtigt, auch den sinnenden Geist und den begründenden Muth vereinigen. Ein inneres Gefühl, welches Sie billigen werden, hat mich bei Annahme Ihrer, dem Beschützer gewidmeten Medaille bewogen, eine zweite zum Andenken des Begründers schlagen zu lassen. Ich übergebe Sie Ihnen, meine Herren, und bitte Sie, dieselbe an sämmtliche Mitglieder der Akademie auszutheilen, diesen aber die Fortdauer meiner Gewogenheit zu versichern.«

Ein flüchtiger Ueberblick des gegenwärtigen Zustandes der freien Wissenschaften in Schweden wird dieselben in der befriedigendsten Ansicht zeigen und zugleich beweisen, daß sie hier eben so hoch gestiegen sind, als in den übrigen Theilen von Europa. Die 1741 gegründete königliche Akademie der Wissenschaften zählt unter ihren Mitgliedern Männer, die eines gerechten Ansehens genießen; nach dem berühmten Berzelius, dessen Ruf europäisch ist, nennen wir die Mineralogen Wahlenberg und Trolle-Wachtmeister; die Naturhistoriker Agardh, Nilson und Fries; den Physiker Rudberg, den Anatomen Retzius und den Mathematiker Swanberg — lauter empfehlenswerthe Gelehrte, die unsere Landsleute Prony, Biot, Labillardière, Thénard, Gay-Lussac, Poisson, Say und Brongniart sich eine Ehre gemacht haben, ihren eigenen Namen als auswärtige correspondirende Mitglieder beizugesellen.

Unabhängig von der schwedischen Akademie existirt zu Stockholm noch eine Akademie der Geschichte, der Alterthümer und der schönen Wissenschaften; sie wurde 1791 durch Gustav III. gestiftet, und ihre tiefen, wissenschaftlichen Studien haben bei den französischen Literaten

*) Benennung einer, nach dem Muster der französischen Akademie, 1789 durch Gustav III. gegründeten Institution; sie besteht aus achtzehn bleibenden Mitgliedern.

Ancillon, Sismonde-Sismondi und Abel Rémusat den Wunsch erregt, diesem gelehrten Corps als Correspondent anzugehören.

Wenn wir unter den Zeitgenossen Namen suchen, die würdig sind, den literarischen Ruhm Schwedens zu unterstützen, so finden wir in der ersten Reihe den Dichter Tegner, Verfasser der »Fritioffs-Saga«, eines Gedichtes, welches bewundernswerth sein soll. *) Nun kommen die Dichter Wallin, Franzen, Hierta, Beskow und Brinckmann. Unter den ausgezeichneten Prosaisten muß man den Professor Geyer zuerst nennen; dann erscheinen wieder die Namen Franzen und Hierta.

Die Geschichte ist diejenige literarische Wissenschaft, die man jetzt in Schweden mit dem größten Eifer treibt, vorzüglich in dem, was auf die National-Alterthümer Bezug hat; wichtige Nachforschungen verdankt man in dieser Hinsicht den Herren Geyer, Palin, Liljegren und Röf.

In den statistischen und politisch-ökonomischen Arbeiten bemerkt man die Herren Skogmann von Forsell und Gabriel Poppius.

Der Geschmack an den schönen Künsten hat sich während der letzten Zeit in Schweden mehr verbreitet als in den südlichen Ländern; es scheint also nicht gerade unerläßlich, daß die Inspirationen des Malers und des Bildhauers, um ins Leben zu treten, den Einfluß einer edeln Natur und eines glücklichen Himmelsstriches bedürfen. Schweden ist das Vaterland des theuern Gefährten und würdigen Nebenbuhlers des berühmten Canova, John Moses Sergell, welchen die allgemeine Meinung in die Reihe der ersten Bildhauer von Europa stellt. Der große Künstler hatte seinen Meißel bereits niedergelegt, als der jetzt regierende König nach Schweden kam; aber als aufgeklärter Schätzer des Genie's besuchte ihn dieser Fürst in seiner Einsamkeit und huldigte auf diese Art den Werken eines so großen Talents. Ein Schüler Sergells, Johann Nicolaus Byström, welcher zu Rom die Bildsäulen Carls X., Carls XI. und Carls XII. ausgeführt hat, erwarb sich einen seines Meisters würdigen Ruf. Nicht weniger berühmt ist der Professor Göthe, ein anderer Schüler Sergells und Verfertiger der Bildsäule Carls XIII., welche von Carbonneaux zu Paris in Bronze gegossen wurde.

Unter den der Zeichnenkunst angehörenden Producten hat man in diesen letzten Jahren die Landschaften des Generals Sköldebrand bemerkt, welche seine Reise nach dem Nordcap zieren. Der Geschichts-

*) Einige von Ampère übersetzte Fragmente dieses Werkes sind in der Revue de Paris erschienen und haben die hohe Meinung gerechtfertigt, welche die Schweden davon hegen.

Der Verf.

maler Westin und der Landschaftsmaler Fahlerkranz verdienen ebenfalls Lob.

Eine andere Art der Nachahmung, nämlich die dramatische Kunst, hat in Schweden, seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts, wenig Fortschritte gemacht — eine ganz natürliche Folge der ernsten Beschäftigungen der Nation und ihres unaufhörlichen Strebens nach Verbesserung ihres Geschickes durch eine thätige Beharrlichkeit in nützlichen Arbeiten. Wenn diejenigen Künste, welche den Völkern als Mittel zur Erholung geboten werden, dieselben anziehen und fesseln sollen, dann müssen diese Völker auch müßige Stunden haben; allein die Schweden haben deren wenige, die also leicht auszufüllen sind. Noch hört man in Schweden den Namen des lyrischen Tragikers Karsten bei den Plaudereien der alten Höflinge Gustavs III., seines Beschützers; allein er hatte wenig Nacheiferer in seinem Vaterlande. Im Trauerspiele kann man Herrn Almlöff und im Lustspiele Herrn Hjortsberg anführen.

Die Schweden lieben die Musik leidenschaftlich und wissen sie — was auch einige befangene Reisende sagen mögen — ziemlich gut zu schätzen; allein trotz der Aufmunterungen von Seiten des Krowpinzen, dessen geläuterter Geschmack für die Verbreitung dieser Kunst ein guter Führer ist, sehen wir keine skandinavischen Componisten, deren Werke man anführen könnte; ein neues Zeugniß, daß der Enthusiasmus Nichts zu Gunsten der Geschicklichkeit beweist.

Der Graf Gustav von Löwenhielm hatte einige Jahre hindurch die Direction der großen Oper zu Stockholm und hatte auch dort einen Wetteifer erregt, welcher für die wissenschaftliche Musik von Nutzen zu sein versprach; da er jedoch mit diplomatischen Aemtern bekleidet wurde, die ihn aus Schweden entfernten, so setzte in der Oper zu Stockholm die Kunst Mozart's und Rossini's *) ihren Weg nicht weiter fort.

Mehrere Reisende behaupten, daß in Schweden der Geschmack an der Musik nur in den höheren und mittleren Ständen verbreitet ist; allein das ist nicht genug, um denselben fortzupflanzen, und würde nur beweisen, daß er bei den Schweden die Frucht der Erziehung ist. — — Harmonie muß, wie in Italien und in Deutschland, emporsteigen aus einem Gebüsch oder aus dem Winkel an einer Straßenecke — wo das geschieht, da wohnt ein für die Musik geschaffenes Volk.

Nachdem wir, so weit es unsere Grenzen gestatten konnten, das Resultat der in Schweden dem Aufschwunge und den Fortschritten der menschlichen Wissenschaften von dem noch jetzt die skandinavische

*) Seltsame Zusammenstellung!

Der Uebers.

Halbinsel regierenden Fürsten gewährten Ermuthigungen bezeichnet haben, müssen wir bedauern, daß die Norweger diesen Schutz nicht auf gleiche Weise benutzt haben. Man hat in Norwegen sehr ausgezeichnete Gelehrte; allein die zu mannichfachen, politischen Vorurtheile, dann wieder die fast ausschließliche Richtung des Volkes auf den Handel, von dem es den größten Theil seines Wohlstandes erhält, erklären diese Zögerung der Geschicklichkeit, Wissenschaften und Künste zu treiben.

Wenn in diesem Augenblicke die Schweden in wissenschaftlicher Hinsicht einen ehrenvollen Rang unter den Völkern Europa's einnehmen können, so wird gewiß Niemand Carl XIV. die Ehre streitig machen, sehr viel zur Erlangung desselben beigetragen zu haben, und wenn Gustav III. in dieser Hinsicht einige Palmen Ludwigs XIV. verdiente, hat alsdann der Monarch, welcher ein so schönes Werk mitten unter Kriegen und politischen Unruhen fortsetzte und vergrößerte, nicht noch heiligere Rechte auf den Ruhm eines großen Königs erworben?

Sechstes Capitel.

Landarmee. — Vertheidigungssystem.

Unter den Verbesserungen aller Art, welche die skandinavische Halbinsel der Regierung Carls XIV. verdankt, giebt es keine, die mehr Thätigkeit, mehr Verachtung von Gefahren nothwendig gemacht hätte, als die Organisation der schwedischen Armee. Wir sagen, die Organisation, und man wird sehen, daß dieser Ausdruck streng-richtig ist.

Als Carl XIV. nach Schweden kam, hatten die Kriege, welche dieses Land seit 1805 ohne Zweifel mit Ehre, aber stets auch mit Unglück bestanden, alle kriegerischen Hülfsquellen desselben erschöpft. Diese äußerst traurige Lage entsprang vorzüglich aus dem gänzlichen Mangel an Plan in den Maßregeln der Kriegsadministration, aus einer fehlerhaften Organisation der Armee und aus der Entmuthigung der Soldaten, die so lange schon der Strenge des Klima's und den Leiden des Mangels in einer Reihenfolge von Operationen waren ausgesetzt gewesen, die in strategischer Hinsicht eben so schlecht combinirt, als in ihrem politischen Zwecke übel verstanden waren.

Der erste Blick, welchen der Kronprinz auf die Armee warf, war um so betrübender, als man schon damals voraussehen mußte, daß Schweden es nicht würde unterlassen können, eine kriegerische Stellung anzunehmen, um seine von mehreren Seiten her bedrohete Unabhän-

gigkeit zu vertheidigen. Der Stamm der Armee bestand aus ungefähr 35,000 Mann; allein diese Macht war beinahe vernichtet, und es zeigte sich, außer einem schwachen Corps von 1000 Mann, keine Reserve, um die ungeheuern, durch das Feuer des Feindes und durch Krankheiten in den Reihen der activen Armee verursachten Lücken wieder auszufüllen. Die Recrutirung war außerordentlich schwierig, und eben dies war der Fall mit dem Ersatz der fehlenden Officiere. Mit Ausnahme der Schule zu Carlsberg befand sich in Schweden keine Militairanstalt, und die Universitäten hatten keine Professoren, die auf zweckmäßige Art irgend einen Theil der Kriegskunst lehren konnten.

Auf der andern Seite gab es einen beträchtlichen Rückstand im Solde der Truppen, ohne daß die Hülfsquellen des Staates denselben zu decken erlaubten; Bewaffnung und Kleidung, sowie auch die Artillerie, waren in dem traurigsten Zustande, und man konnte, theils aus Unzulänglichkeit, theils aus Mangelhaftigkeit des Ganzen, mit einem so verderbten Material nicht ohne Zittern an die wahrscheinliche Nähe eines neuen Feldzugs denken.

Die Besorgung der Kranken gewährte einen sehr traurigen Anblick. Dieser ganze Dienstzweig war schon unzulänglich in Hinsicht auf die Anzahl der Chirurgen und bestand größtentheils aus Barbiergesellen ohne Studien und Erfahrung; auch gab es im Königreiche wenig Mittel zum schleunigen Unterrichte der Gesundheitsbeamten.

Die Festungen endlich waren so entblößt, daß im Fall eines feindlichen Einbruches im ganzen Königreiche sich kein einziger fester Platz würde befunden haben, um werthvolle Gegenstände und Staatsarchive zu verwahren, und nirgends war das geringste Reservemagazin für die Bedürfnisse der Armee vorhanden.

So standen die Sachen, als im Jahre 1810 der jetzige König den Titel eines Generalissimus annahm, und man kann sich eine Vorstellung von der ungeheuern Schnelligkeit machen, womit er die Armee wieder organisirte, wenn man weiß, daß er in weniger als 2½ Jahre nach seiner Ankunft an der Spitze von 30,000 wohlbewaffneten, wohlgekleideten Schweden, deren moralische Beschaffenheit vortrefflich war, auf dem Festlande Krieg führte.

Die schwedische Armee hatte nach dem Frieden von 1815 eine Organisation bekommen, die 1832 abgeändert worden ist. Wir bezeichnen nicht einzeln die abgeschafften Anordnungen, welche bei jener ersten Bildung stattgefunden hatten, sondern wir beschränken uns darauf, zu sagen, daß damals die Regimenter in Brigaden und diese in Inspectionen organisirt waren. Da nun Erwägungen der administrativen und ökonomischen Ordnung ein Umschmelzen des Militairsystems herbeigeführt haben, so geben wir hier eine Uebersicht der gegenwärtigen Verfassung desselben.

Der Stamm der stehenden Armee ist jetzt aus folgenden Theilen zusammengesetzt:

Artillerie	2,755
Cavallerie	4,705
Infanterie	25,952
	33,412 Mann,

wovon 27,405 Mann, theils Cavallerie, theils Infanterie, zur Indelta-Armee gehören. *) Der übrige Theil hat den Namen Värfvade (angeworbene Truppen) erhalten.

Unabhängig von der stehenden Armee giebt es in Schweden unter dem Namen Beväring **) eine Nationalmiliz, welche durch Aufruf zusammengebracht wird, und wozu jeder Schwede, welcher das zwanzigste Jahr erreicht hat, bis in sein fünfundzwanzigstes Jahr verpflichtet ist. Die Totalstärke der Beväring kann auf 80 bis 100,000 Mann geschätzt werden und muß natürlich bei vermehrter Bevölkerung auch wachsen. Sie wird in fünf Klassen eingetheilt; die jüngste muß zuerst in die Linie treten und die andern werden, nach Maßgabe der Nothwendigkeit, auch nach und nach aufgerufen. Man exercirt gewöhnlich in Friedenszeiten jährlich eine Klasse; allein auf Befehl des Königs kann dieses Verfahren auch weiter ausgedehnt werden. Der ausgehobene Theil der Beväring tritt unmittelbar in die Linientruppen derjenigen Provinzen, aus welchen er genommen ist, erhält Befehle von den Officieren derselben und wird eben so bewaffnet, ausgerüstet

*) Wir glauben hier neue Einzelheiten über diese Indelta-Armee geben zu müssen, von der wir anderwärts zu oberflächlich gesprochen haben. Sie schreibt sich aus der frühesten Zeit her und folgendes ist ihr Ursprung: Es lag auf gewissen Eigenthümern liegender Gründe die Pflicht des Kriegsdienstes, zu welchem sie bis zur Regierung Gustavs I. durch Aushebung genommen wurden. Späterhin bekam dieses System Veränderungen und Verbesserungen von Seiten mehrerer Könige, namentlich von Erik XIV., welcher die Hemmans (Meiereien), deren Besitzer oder Bauern Dienste thaten, von Abgaben befreite, und von Gustav II. Adolph, welcher eben diese Meiereien zu Soldatenwohnungen machte. Zur Zeit der Königin Christina kamen diese Hemmans in die Hände anderer Nutznießer, gegen die Verbindlichkeit, einen Reiter oder einen Soldaten zu stellen. Unter der Regierung Carls XI. endlich wurden stehende Contracte gemacht, mittelst welcher die Last, Reiter oder Soldaten zu stellen, für immer auf die Hemmans gelegt wurde, und die Organisation des Indelning wurde, bis auf einige leichte Aenderungen, so, wie man sie jetzt noch sieht. Mittelst dieser Einrichtung hat der schwedische Soldat den Genuß eines bestimmten Theiles von ackerbarem Felde und einer Wohnung, was dann, vereint mit dem jährlichen Sold und verschiedenen Naturalien, ihn in den Stand setzt, mit Frau und Kindern als rechtlicher Mann zu leben.

Der Verf.

**) Doch wohl so viel wie Landwehr oder vielmehr Landsturm?
Der Uebers.

und gekleidet, wie die Regimenter, denen er einverleibt ist. Also der Bauernsohn bekommt nicht allein das Recht, sondern auch die Mittel, in eine Kriegsschule zu treten, sich dort zu unterrichten und so gut, als die wohlhabende Jugend des Königreiches, nach Beförderung zu streben. Ursprünglich wurde diese liberale Maßregel durch eine Geldanweisung unterstützt, welche der König auf seine Privatkasse gewährte; späterhin ist dafür durch andere Anordnungen von Seiten der Verwaltung gesorgt worden.

Die Vermehrung des effectiven Bestandes, welche die inländische Jugend bei den stehenden Truppen verursacht, hat auch eine größere Anzahl von Officieren nothwendig gemacht; denn bis dahin waren die Stämme jedes Regimentes nur auf zwei Bataillone berechnet; im Jahre 1811 aber kamen hierzu noch Officiere und Unterofficiere für ein drittes Bataillon, und diese Organisation ist beibehalten worden.

Die effective Stärke der Infanterieregimenter ist so ziemlich gleich gemacht worden, um in den Manövers und andern Theilen des Dienstes so viel Gleichmäßigkeit als möglich zu erhalten. Jedes Bataillon ist in Friedenszeiten 500 Mann stark, welche im Kriege bis zu 800 Mann vermehrt werden sollen.

Eine ähnliche Einrichtung ist bei der Cavallerie getroffen worden. Sonst wechselte die Stärke der Schwadronen zwischen 60 und 125 Mann; jetzt ist sie für den Frieden unveränderlich auf 100 Reiter festgesetzt; im Kriege besteht die Schwadron aus 150 Mann. Jedes Cavallerieregiment hat nicht allein Officiere für den effectiven Bestand, sondern auch noch für eine Depotschwadron, welche aus den der alten Truppe einzuverleibenden Conscribirten gebildet wird. Die beiden skanischen Regimenter, welche noch einmal so stark sind als die andern, haben auch zwei Depotschwadronen.

In den ersten Jahren dieses Jahrhunderts fühlte man bei der Indelta-Cavallerie sehr stark die Nothwendigkeit, das Exerciren dergestalt zu ordnen, daß die jungen Officiere, Unterofficiere und Rekruten sich schnell unterrichten könnten; um dieser Nothwendigkeit zu begegnen, bildete man im Jahre 1811 Exercirschwadronen, erst in den skanischen und dann in allen andern Regimentern der Armee. Diese Schwadronen haben ihre Quartiere in der Nähe der Plätze, wo die Regimenter exerciren, und man hat ihre Stärke auf ein Zehntel der Regimenter selbst festgesetzt; sie werden jährlich drei Monate vor dem allgemeinen Manöver zusammengezogen.

Da nun diese Einrichtung die glücklichsten Erfolge gehabt hat, so ist man gesonnen, dasselbe Unterrichtssystem auch bei jedem Infanterieregiment einzuführen. In Erwartung, bis die Reichsstände die nöthigen Summen zu dieser Einrichtung bewilligen, stellt jeder Militairdistrict jährlich einen Officier und einen Unterofficier, und jedes Regiment

Infanterie, Jäger und Marineartillerie einen Corporal oder Soldaten, welche, seit dem Jahre 1835, sich nach Drotningholm begeben, und dort zu einem Instructionsbataillon formirt zu werden; dieses steht unter den Befehlen eines Stabsofficiers und der Inspection des Kronprinzen. Diese Truppe wird drei Monate hindurch in allen Einzelheiten des Dienstes geübt, und von dieser Anordnung kann man sich versprechen, in Kurzem Einförmigkeit in den Grundsätzen der Instruction verbreitet zu sehen.

Nun werden auch Abtheilungen aus den Regimentern gezogen, um in der Nähe der Hauptstadt einige Inseln und Forts zu besetzen, wo sie vier Monate in Garnison stehen, und jedes dieser Detachements hat eine Corporalschule, wo Exerciren, Felddienst, Schreiben und topographisches Zeichnen gelehrt werden.

Derselbe Unterricht findet seit 1824 auch in den Kasernen Statt, wo ebenfalls Corporalschulen befindlich sind. Mittelst dieser Einrichtung hat man nicht allein gute Corporale gebildet, sondern Subjecte, welche fähig sind, einsichtsvolle Unterofficiere zu werden. Um Wetteifer in dem erstern dieser Grade zu erregen, hat man denjenigen Corporalen, welche drei Jahre zur Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten gedient und das Unterofficier-Examen bestanden haben, eine Auszeichnung zugestanden.

Diese und noch einige andere Maßregeln haben die glückliche Wirkung hervorgebracht, den Ehrgeiz der jungen Krieger zu erregen; hieraus ergiebt sich, daß Geschicklichkeit im Exerciren, Reinlichkeit in der Haltung und Regelmäßigkeit in der Aufführung einen Grad von Vollkommenheit erhalten haben, den sie unter den vorigen Regierungen weit entfernt waren, zu erlangen, und obgleich die schwedische Disciplin streng ist, so werden unter den Fahnen Carls XIV. Bestrafungen doch immer seltener. In Folge des Unterrichts und seiner befriedigenden Ergebnisse hat der König befohlen, alle Jahre, oder alle zwei Jahre, Lager zu beziehen, wo die Truppen der ganzen Armee, von 5 bis zu 15,000 Mann, große Manöver ausführen sollen. Dieses Zusammenziehen von Truppen hat noch den Zweck, die Soldaten im Zielschießen, im Vorpostendienst, in der Wahl und Vertheidigung eines Postens, im Schanzenbau, Brückenschlagen u. s. w. zu üben.

Der Unterricht der Linienofficiere konnte nach dem Verlust des Großherzogthums Finnland, wo die Cadettenschule war, nicht so schnell gesichert werden, als es die Bedürfnisse erforderten, und die Akademie zu Karlsberg, wo man ebenfalls junge Officiere bildete, bot zu oberflächliche Studien, oder zu wenig Zeit, um das Bedürfniß zu befriedigen. Sobald es aber die Umstände erlaubten, wurden Maßregeln getroffen, um diesen Studien alle wünschenswerthe Ausdehnung und Festigkeit zu geben, und mehrere gute Professoren wurden bei der Akademie von Karlsberg angestellt, wo 150 Zöglinge aufgenommen

werden, nämlich 125 auf Kosten ihrer Familien, und 25 auf Kosten des Staates.

Das Steigen der Kenntnisse ist nach und nach in allen Klassen der Akademie von Karlsberg vermehrt, die Methoden aber sind vereinfacht und geregelt worden.

Da jedoch diese Anstalt für das Bedürfniß der Armee nicht hinreichen konnte, und die gegenwärtigen Hülfsmittel des Staats keine Erweiterung derselben erlaubten, so begünstigte die Regierung aus aller Macht die Begründung mehrerer Privatinstitute zum Unterricht in den für die Officiere der Cavallerie und Infanterie nöthigen Kenntnissen. Wir erwähnen unter diesen Häusern das Centralinstitut der Gymnastik, welches seit mehrern Jahren zu Stockholm errichtet ist und eine beträchtliche Ausdehnung bekommen hat. Es werden nach der Musterrolle Officiere von den Regimentern dahin geschickt, um einen durch die Reglements bestimmten Cursus der Gymnastik zu machen, der zum wenigsten ein halbes Jahr dauern muß. Ehe diese Officiere wieder bei den Regimentern eintreten, bestehen sie ein Examen über verschiedene Theile der Anatomie, über die Gymnastik und das Bayonnetfechten.

Das Examen zum ersten Officiergrade findet in jedem Distrikt im Beisein einer, zu diesem Zweck ernannten Commission Statt, bei welcher der den Distrikt commandirende General den Vorsitz hat, und die Protokolle dieser Examen werden an den General-Adjutanten der Armee geschickt. Die Officiere müssen eben so unterrichtet sein, als die Studirenden der Akademien, und man fordert von ihnen Kenntniß der Militairreglements und aller Einzelheiten des Kriegs; außerdem sind sie gehalten, über Artillerie, Fortification, Topographie und Taktik Fragen zu beantworten, welche man ihnen nach einem gedruckten Studien-Cursus vorlegt.

Während nun die Organisation der schwedischen Armee diese dauerhafte, regelmäßige Festigkeit bekam, in welcher alte, unregelmäßige Gebräuche verschmelzen mußten, welche das Unglück der Zeit noch nicht zu verbessern erlaubt hatte, wurden im Unterhalt, in der Kleidung, Ausrüstung, Bewaffnung und Kasernirung der Truppen große Verbesserungen gemacht.

Der frühere, unbequeme Gebrauch, daß der Indelta-Soldat, wenn er sich zum Exerciren, oder zu den Musterungen begab, seine Lebensmittel auf eine vorgeschriebene Zeit mitbringen mußte, ist durch eine, für den Soldaten weniger beschwerliche und für seinen Rothollare *) weniger drückende Art des Unterhalts ersetzt worden. Im Jahre 1811 schloß nämlich die Regierung Contracte mit allen Rothol-

*) Eigenthümer eines Bauerngutes, welches einen Reiter oder einen Infanteristen stellen muß. Der Verf.

laren des Königreichs, kraft deren diese Grundbesitzer dem Staate für jeden zu stellenden Mann einen gewissen Zins entrichten, und nun sorgt die Kriegsadministration für Unterhalt und Sold der Indelta-Armee. Lange vorausgesehene Vortheile sind Folge dieser neuen Gestaltung der Dinge geworden, denn der Soldat hat eine, seinem Stande angemessene, geregeltere, gesundere Existenz, und derjenige, der ihn erhalten soll, ist weniger gedrückt.

Auch die Bekleidung der Indelta-Armee ließ noch Manches zu wünschen übrig. Die Krone gab die große Uniform; der Rothollar, oder der Soldat selbst, mußte die kleine Uniform besorgen. Hieraus folgte, daß die letztere oft einen schreienden Widerspruch mit der ersteren machte, und die unbestimmten Mittel, Beide zu sichern, gaben Veranlassung zu großen Schwierigkeiten, ja zuweilen zu Streitigkeiten zwischen dem Staat und den Unterthanen. In Folge dieser Unannehmlichkeiten war die Bekleidung der Armee fast immer in schlechtem Zustande. Eine im Jahre 1819 erlassene königliche Verordnung legt die Hälfte der Summe für die Kleidung der Indelta-Truppen dem Staate zur Last und befreit also die Rothollaren davon; mittelst dieser Anordnung wird der Soldat alle vier Jahre mit einer neuen Uniform versehen. Die eifrige Sorgfalt des Königs hat sich gleichfalls damit beschäftigt, die Kleidung der angeworbenen Truppen zu verbessern. Die Chefs der Compagnien und Schwadronen, die kraft ihrer Contracte mit der Krone, die Kleidung besorgen, haben nach und nach Besoldungszulagen erhalten, mittelst deren sie, ohne daß ihr Interesse dabei in Gefahr kommt, diesen wichtigen Theil des Dienstes vollkommen sicher stellen; seit mehreren Jahren schon hat jeder angeworbene Soldat zwei oder drei vollständige Uniformen.

Auf diese Art wird die schwedische Armee, welche sonst für die am schlechtesten unterhaltene in Europa galt, jetzt wegen der Schönheit ihrer Ausrüstung und der Güte aller einzelnen Theile derselben rühmlich genannt.

Im Jahre 1810, zu jener für Schweden so drohenden Zeit, war die Bewaffnung der Truppen in einem traurigen Zustande; die Arsenale waren leer, die Waffenmanufacturen verödet und still, und man mußte sich vom Auslande her mit einer Bewaffnung versehen, welche die Umstände in jedem Augenblick unentbehrlich machen konnten. Der jetzt regierende König ließ zuerst 50,000 Gewehre in England kaufen, und es wurden Befehle gegeben, daß die schwedischen Fabriken ihre Arbeiten wieder beginnen sollten, wie wir in einem der frühern Capitel weitläufig erwähnt haben. Jetzt sind die Corps aller Waffengattungen mit Flinten, Karabinern, Pistolen und Säbeln versehen, und die Niederlagen der Krone enthalten außerdem noch eine große Menge vorräthiger Waffen, so daß man im Fall eines Krieges

über 100,000 Musketen verfügen könnte, unabhängig von denen, welche in den Händen der Truppen und in den Depots der Regimenter sind.

Es sind in mehreren Städten Schwedens Casernen gebaut worden. Die der Hauptstadt sind die schönsten und geräumigsten; sie werden hauptsächlich von der Garde zu Fuß und zu Pferde bewohnt. Vor dem Jahre 1810 bestand diese Garde, welche die Garnison von Stockholm ausmachte, aus einem Regiment Cavallerie, drei Regimenter Infanterie und einem Regiment Artillerie; allein von dieser Stärke, die jetzt sich auf 3000 Mann beläuft, ist ein Regiment Infanterie weggenommen worden.

Die Garnisonen sind übrigens — das müssen wir hinzufügen — dermaßen vertheilt, daß man im Fall eines feindlichen Einbruches zu Stockholm eine Armee von 15,000 Mann versammeln könnte, die acht Tage später leichtlich bis auf 25,000 Mann zu bringen sein würde. Vielleicht möchte auch die, auf dem Kanal von Gothland in voller Thätigkeit befindliche Dampfschifffahrt ein solches Zusammenziehen noch beschleunigen.

Der Soldat sucht nicht mehr, wie sonst, seine Nahrung im Wirthshause, denn in jeder Caserne sind Anordnungen getroffen worden, daß er, unter strenger Aufsicht seiner Officiere, gesunde Lebensmittel reichlich erhält. Der König, welcher schon lange die Nothwendigkeit dieses Systems fühlte, hat zu seiner ursprünglichen Einführung beigetragen; jetzt herrscht es in allen Casernen, und sowohl die Gesundheit als die Aufführung der Soldaten haben den glücklichsten Einfluß davon erfahren.

Als der König 1810 nach Schweden kam, richtete er seine Aufmerksamkeit sehr stark auf die Artillerie. Es fanden bei dieser Waffe gute Grundsätze des Unterrichts Statt, und die Thätigkeit, welche man damals anwendete, um die Organisation derselben zu vollenden, war so groß, daß sie während der Feldzüge von 1813 und 1814 sich durch die gute Direction und Geschicklichkeit ihrer Manöver bemerklich machte. Dennoch erforderten das Persönliche, so wie das Materielle eine regelmäßigere Organisation, und der König befahl schon im J. 1815, man solle sich unverzüglich damit beschäftigen. Der General Cardell, welcher sich bei der Armee ausgezeichnet hatte, legte Seiner Majestät über diesen Gegenstand eine vollständige Arbeit vor, und die nach den Grundlagen, welche dieser General vorgeschlagen hatte, bewirkte Reorganisation wurde 1816 beendigt. Die schwedische Artillerie bildete drei Regimenter, welche die Namen Gotha, Swea und Wendes führten; jedes der beiden letztern bestand aus zwei Bataillonen, deren jedes wieder in acht Feld- und zwei Belagerungscompagnien abgetheilt war. Diese letztern waren dazu bestimmt, den Dienst in den festen Plätzen zu verrichten. Das Regiment Gotha, welches aus drei Bataillonen bestand, war in zwölf Feld- und vier

Belagerungscompagnien abgetheilt. Der effective Bestand jeder Compagnie der drei Regimenter war auf 60 Mann festgesetzt.

Späterhin sah man ein, daß diese Organisation einige Unzweckmäßigkeiten hatte, vorzüglich, wenn man an die Anwendung der Fortschritte dachte, welche bei einer so wichtigen Waffe, als die Artillerie, mit Vortheil konnten eingeführt werden. Unter andern Unannehmlichkeiten bemerkte man den Unterschied, welcher in der Organisation dieser Waffe auf den Friedensfuß, und der für den Felddienst angewendeten stattfand. Diese und mehrere andere Unvollkommenheiten bestimmten den König, eine neue Einrichtung zu befehlen, die 1830 ins Werk gesetzt wurde und als deren Ergebniß man den jetzigen Stand der schwedischen Artillerie zu betrachten hat. Die Regimenter Swea und Gotha bestehen jedes aus 6 vollständig gerüsteten und bedienten Batterien und 8 Depotcompagnien; das Regiment Wendes hat 4 reitende Batterien und 2 Depotcompagnien. Jede Batterie besteht aus 8 Geschützen, und zwei Batterien bilden eine von einem Major commandirte Artilleriedivision. Nach ihrer gegenwärtigen Verfassung ist das Persönliche und das Materielle der Artillerie im Frieden auf dieselbe Art organisirt, als im Kriege; diese Waffe könnte in jedem Augenblicke Felddienste verseben.

Die nicht in den Batterien und Depotcompagnien vertheilten Artillerieofficiere sind vorzugsweise dazu bestimmt, in andern, ihrer Waffe entsprechenden Functionen Dienst zu thun, wie z. B. im Stabe der Regimenter. Die Artillerieofficiere mit bloßen Ehrentiteln haben niemals feste Anstellungen; der Feldzeugmeister gibt ihnen dieselben nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten.

Die Arsenalarbeiter gehören zum effectiven Bestand der Regimenter, können aber nöthigenfalls von einem Regimente zum andern versetzt werden.

Die Thätigkeit und die speciellen Kenntnisse des Feldzeugmeisters, Prinzen Oskar, haben zur Vervollkommnung nicht allein des personellen, sondern auch des materiellen Theiles dieser Waffe, sehr viel beigetragen. Man fing im Jahre 1821 an, sich damit zu beschäftigen, nahm aber erst nach einer langen Reihe von Experimenten für die Feldgeschütze eine neue Einrichtung an, welche zu den Manövers der leichten Artillerie geeigneter ist, als die frühere. Dies geschah im Jahre 1831.

Man hatte schon lange die Unvollkommenheit der Haubitzen zum Treffen sowohl mit Granaden, als mit Kartätschen, eingesehen. Im Jahre 1828 wurden Versuche mit verlängerten Haubitzen angestellt, welche letztern in jenen beiden Beziehungen den frühern überlegen zu sein schienen; dem zu Folge wurde unmittelbar darauf ihre Einführung von Seiner Majestät entschieden.

Die schwedischen Artilleristen hatten zu bemerken geglaubt, daß die Mörser nach den alten Modellen mit Vortheil durch andere könnten ersetzt werden, um beim Angriff und bei der Vertheidigung fester Plätze die bestmögliche Wirkung der Wurfgeschütze zu erwarten. Unter der beharrlichen Leitung des Kronprinzen wurden in dieser Hinsicht in Schweden zahlreiche Versuche angestellt, und gelehrte Berechnungen gemacht, welche sogar im übrigen Europa einigen Anklang fanden. Das Resultat hiervon war eine, 1831 angenommene, neue Einrichtung der Mörser.

Wir berichten hier nicht alle Versuche, die zu verschiedenen Zeiten auf Befehl des Königs und des Kronprinzen über das Gießen der Kanonen aus Eisen und die absolute Kraft dieses Metalls beim Gebrauch der Geschütze, sind angestellt worden, sondern wir sagen bloß, daß es für Schweden sehr wichtig sein mußte, in dieser Hinsicht befriedigendere Angaben zu erlangen, damit das Eisen, dieser erste Reichthum seines Gebiets, auch ein Mittel zu seiner Sicherheit werden möchte. Die Sicherstellungen, welche man hierin erhielt, waren so beschaffen, daß die eisernen Geschütze fast ausschließlich als materieller Theil der schwedischen Artillerie sind eingeführt worden.

Die Schwierigkeit, sich geeignetes Holz zu den Laffeten für die Wall- und Küstenbatterien zu verschaffen, und der schnell zunehmende, schlimme Zustand der alten Laffeten sind Ursache gewesen, daß man es versucht hat, Laffeten von Eisenguß an die Stelle der hölzernen zu bringen, und man erwartet gute Resultate von diesen seit 1834 angestellten Versuchen.

Seine königliche Hoheit, der Feldzeugmeister, hat seit 1827 die anhaltendste Aufmerksamkeit auf die Möglichkeit gerichtet, die Percussion beim Geschütz anzuwenden; allein es sind nach und nach verschiedene Erfindungen geprüft worden, ohne den Beifall des Prinzen und der Generale erlangt zu haben. Endlich hat man Stoppinen von chemischer Zusammensetzung angenommen, welche von einem schwedischen Officiere sind erfunden worden; wenn sie durch einen Haken zerrissen werden, theilen sie dem Geschütz das Feuer in großer Geschwindigkeit mit.

Die Verfertigung des Pulvers hat ebenfalls einer Verbesserung fähig geschienen, und es wurde 1821, unter der Leitung des verstorbenen Artilleriegenerals Cardell und des Prinzen ein neues Verfahren dabei in Anwendung gebracht; die desfallsigen Versuche sind mit gutem Erfolg gekrönt worden, und das Pulver, das jetzt in Schweden gemacht wird, ist von einer vorzüglichen Güte. In Folge dieser Vervollkommnungen, und damit es vor dem Verderben geschützt sei, welches die Feuchtigkeit erzeugen könnte, schreibt eine, 1831 vom Kriegscollegium ausgegangene Verordnung unabänderliche Regeln zu Untersu-

chung des Pulvers vor, ehe dasselbe in den Arsenalen aufgenommen wird.

Während des letzten Krieges auf dem Festlande hatte man bemerkt, daß die sogenannten Congreve'schen Raketen sogar im offenen Felde mit Nutzen könnten angewendet werden, und der Kronprinz schlug 1832 die Einführung dieser neuen Waffe vor, welche der König auch sogleich sanctionirte. Dem zu Folge wurde 1833 eine Raketier-Compagnie organisirt. Sie besteht auf dem Friedensfuße aus 1 Chef, zwei Lieutenants, 3 Sergeanten erster und 2 Sergeanten zweiter Klasse, 2 Arbeitern, 64 Feuerwerkern und 48 Pferden.

Das Materielle dazu besteht aus 8 Raketenböcken, die auf besonders dazu gebauten Wagen fortgeschafft werden; jeder Bock mit seinem Wagen verlangt 8 Mann Bedienung, folglich ist im Kriege das Personal doppelt so stark, als oben angegeben wurde.

Die Officiere und Raketiere werden aus der Artillerie genommen und erhalten auch die Besoldung dieser Waffe.

Im Jahre 1834 zählte die schwedische Artillerie, mit Inbegriff der norwegischen, 308 Geschütze, wozu jedoch die Batteriestücken in den festen Plätzen und an den Küsten nicht zu rechnen sind; denn hier ist nur die Rede von derjenigen Artillerie, die sich nebst der früher angegebenen Bedienung im Felde bewegt.

Im Jahre 1818 wurde zu Marienberg eine höhere Artillerieschule errichtet, wo jeder Unterlieutenant dieser Waffe, der schon mehrere Jahre in einem Regiment gedient hat, einen vollständigen Cursus machen muß, wenn er Avancement haben will. Nach verschiedenen, nach und nach erfolgten Verbesserungen, wurde diese Schule 1832 durch die Sorgfalt und unter der Leitung des Kronprinzen, gänzlich reorganisirt. Jetzt nimmt man dort nicht allein Artillerie- und Genieofficiere auf, sondern auch die von den übrigen Waffen, welche tiefere und systematischere militairische Kenntnisse zu erlangen wünschen. Die Anzahl der dort befindlichen Officiere kann auf 46 berechnet werden; die Artillerie allein hat ein Recht auf 32 Stellen. Unterricht und Unterhalt sind frei; das Unterrichtssystem ist nach dem der polytechnischen Schule zu Paris eingerichtet.

Es giebt in Schweden auch Regimentsschulen zum Unterricht der Unterofficiere und Gemeinen der Artillerie. Diese Institute, deren Einführung bis zum Jahre 1793 zurückgeht, haben den Zweck, den Artilleristen die nöthigen Dienstkenntnisse beizubringen, und die Officiere, welche die höhern Schulen zu besuchen wünschen, in denjenigen Gegenständen zu üben, die zum vorläufigen Examen erforderlich sind. Diese Regimentsschulen sind 1830 reorganisirt worden; der, früher nur unbestimmt ertheilte Unterricht wird jetzt durch einen Hauptmann, einen Subalternofficier und einen Unterofficier geleitet.

Man hat während der letzten sechs Jahre bemerkt, daß ein Theil der zum Artilleriedienste verwendeten Conscription auf eine so befriedigende Art manövrirte, daß man im Fall eines Krieges wohl hoffen könnte, aus dieser Nationalmiliz eine Recrutirung von 2000 Artilleristen zu ziehen.

Der effective Bestand der schwedischen Artillerie ist jetzt 3155 Mann mit Inbegriff der Kanoniercorporale erster und zweiter Klasse, der Trompeter, Batteriearbeiter und 77 anderer, in den Arsenalen beschäftigter Arbeiter.

Die in Schweden durch das Geniecorps und die topographischen Officiere ausgeführten höchst wichtigen Arbeiten geben gewiß eine sehr vortheilhafte Vorstellung von ihren Talenten und ihrer Thätigkeit; allein zu der Zeit, als der regierende König auf der Halbinsel ankam, waren diese beiden gelehrten Waffen sehr unvollkommen organisirt, und dies war einer der ersten Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit des Prinzen fesselten.

Ein, 1809 gefaßter Beschluß der Reichsstände hatte die Anzahl der Genieofficiere um die Hälfte vermindert; allein 1811 erhielt dieses Corps eine Organisation, vermöge deren dasselbe, vereinigt mit den topographischen Officieren, unter die Befehle eines gemeinschaftlichen Chefs gestellt wurde. Als im Jahre 1831 das letztere dieser Corps zum Generalstabe der Armee war versetzt worden, erhielt das Geniecorps eine besondere Organisation. Die Officiere desselben erhielten nach und nach einen für ihr Fach geeigneten Unterricht, worin die früheren Kenntnisse mit den neueren Entdeckungen zusammengesetzt waren. Schwedische Ingenieure leiteten diesen Unterricht; aber Alles was zu denselben gehört, hat der Gegenwart des Herrn Theodor Olivier, eines französischen Artillerie-Officiers, Professors der Geographie und Flügeladjutanten des Kronprinzen, viel zu danken.

Kein Institut konnte in Schweden von größerem Nutzen sein, als dasjenige, wo das Genieweſen mit allen seinen Fortschritten gelehrt wurde; denn das Bedürfniß seiner Anwendung ließ sich gar lebhaft fühlen. Die Festungen und andere militairische Werke befanden sich 1810 in einem sehr zerrütteten Zustande, und ihre Ausbesserung wurde nicht allein dringend erfordert, sondern es war auch im höchsten Grade nothwendig, in Schweden ein Vertheidigungssystem einzuführen, welches mit dem der andern Staaten übereinstimmte. Unter den Fortificationsarbeiten, welche ausgeführt wurden, müssen wir zuerst die Festung Karlsborg erwähnen; sie ist im Mittelpunkte des Königreichs, auf dem Vorgebirge Wänas im Wettersee erbaut, und man glaubt, daß die, 1820 angefangenen Arbeiten 1840 fast beendigt sein können. Karlsborg wird nöthigen Falles eine Besatzung von 20,000 Mann fassen, aber auch durch 4000 Mann und 400 Kanonen vertheidigt werden können. Es ist dazu bestimmt, im Fall eines feindlichen Ein-

bruches, nicht allein die Arsenale mit allen ihren Werkstätten und die Magazine jeder Art aufzunehmen, sondern auch die Archive des Königreichs, die Effecten der Krone und der Privatleute u. s. w.; kurz, in unglücklichen Umständen, welche die Skandinavier wohl voraussehen können, ohne sie zu fürchten, würde Karlsborg ihre letzte Hoffnung sein.

Das neue Vertheidigungssystem brachte in die Zahl derjenigen Plätze, welche in einen achtbaren Zustand mußten versetzt werden, auch Karlsteen und Waxholm; es wurden daher 1824 beträchtliche Ausbesserungen daran vorgenommen und den vorhandenen Fortifications neue Werke zugefügt. Zu Malmö sind durch das Geniecorps ein Militairhospital und eine neue Hauptwache gebaut worden, sowie auch bombenfeste Gewölbe über das Depotmagazin zu Landskrona.

Noch unter der Regierung Carls XIII. konnten feindliche Linienschiffe bis in den Hafen von Karlskrona gelangen und die größte Seebefestigung des Königreichs zerstören; allein Carl XIV., welcher diesen Umstand für unvereinbar mit dem Ruhm und der Sicherheit des Landes hielt, entschied 1820, es sollten auf diesem Punkte hinlängliche Werke aufgeführt werden, um die Vertheidigung des Hafens zu sichern. Demzufolge begann man, das Fort Kungsholm wieder aufzubauen, und die Arbeiten wurden rasch betrieben; die ersten Ausgaben, welche dieselben verursachten, konnten von den Summen bestritten werden, die aus den Kriegen von 1813 und 1814 herkamen. Die Lage der Werke ist so beschaffen, daß das Innere des Forts, von der Seeseite und nach der Insel Tjurko zu, sowohl gegen das feindliche Feuer, als auch gegen eine Leitererersteigung gedeckt ist; außerdem sind auch die Batterien der Festung so gelegen, daß sie auf diesen beiden Punkten jeden Feind zerschmettern würden, der es versuchte, sich zu nahen. Durch die Herstellung eines Hafens im Innern der Stadt ist endlich eine immer sichere Communication mit dem festen Lande eröffnet. Diese Werke haben die Bewunderung aller sie besuchender Militairs erregt, ob sie gleich erst 1839 vollkommen werden beendigt sein.

Die Vertheidigung von Karlskrona wird keine Garnison von mehr als 1200 Mann bedürfen, und ihr Geschütz ist auf 400 Stücke berechnet.

Auf den Inseln Getskar, Drottingkar und Hastholmen hat man ebenfalls angefangen, Werke zu erbauen, welche dazu bestimmt sind, ein combinirtes Vertheidigungssystem zu bilden. Der König ist vorzüglich mit angelegentlichem Eifer beschäftigt, den Archipel von Stockholm und dessen nördliche Zugänge befestigen lassen; er hat zu diesem Zweck einen ihm vorgelegten Plan gebilligt, und die Arbeiten haben 1831 ihren Anfang genommen. Auf der Seeseite gestattet das Vertheidigungssystem Verschüttungen in der Enge Oxdju-

pet, und auf der Landseite die Errichtung fester Werke in dem Holze von Solna. Es ist zu wünschen, daß die Stände zur Vollendung dieser verschiedenen Arbeiten bald die nöthigen Summen bewilligen, sonst würde die Hauptstadt dem ersten feindlichen Ueberfall ausgesetzt sein.

Dies sind die vorzüglichsten Arbeiten, welche das Geniecorps seit seiner Reorganisation und in Folge der beim Unterricht der Officiere dieser gelehrten Waffe getroffenen Vervollkommnungen, ausgeführt hat. Wir müssen hinzufügen, daß diese, für die Sicherheit des Königreichs so nothwendigen Arbeiten auch noch in andern Beziehungen nützlich gewesen sind; denn eben als sie dem Gewerbfleiß einen Gegenstand des Wetteifers und eine Quelle von Fortschritten boten, retteten sie eine große Menge Unglücklicher von den Folgen des Elends und der Blöße. Ferner sind die, einen Theil des Pionniercorps ausmachenden Arbeiter, welche im Zuchthause zu Wadstena und in der Festung Karlskrona gefangen gehalten wurden, auf Befehl des Königs in Compagnien organisirt worden, deren jede aus 150 Mann besteht; sie werden zu öffentlichen Arbeiten und hauptsächlich beim Festungsbau angewendet. Dieses Corps wird jährlich durch den commandirenden General des Genies inspectirt.

Da diese Arbeiten so viel als möglich auf Accord gemacht werden, so erlaubt diese Art von Ausführung den Arbeitern, Ersparnisse zu machen, welche ihnen, wenn sie in Folge besserer Aufführung die Strafcompagnien verlassen können, von großem Nutzen sind.

Das Corps der topographischen Officiere hat in Schweden keine geringern Dienste geleistet, als das vom Genie. Es war eben neu organisirt, als 1805 in Pommern gegen Dänemark und Rußland der Krieg ausbrach, welcher die Gegenwart dieser Officiere verlangte; allein 1810 konnten sie sich mit der Aufnahme der Militaircharten beschäftigen, für welche Arbeit besonders dieses Corps war gebildet worden. Es begannen daher sogleich auf Befehl des Königs Vermessungen in Westerbottn, welches, nach dem Verluste von Finnland, gegen Osten die neue Grenze des Königreichs war, und 1812 wurde dieselbe Arbeit in Schonen unternommen; allein 1813 und 1814 wurden die topographischen Officiere von ihren Beschäftigungen im Innern entfernt und auf den Schauplatz des Krieges gerufen.

Beim Frieden wurden die topographischen und trigonometrischen Arbeiten wieder vorgenommen; zu derselben Zeit wurde an der Stelle der bunten Zeichnung das neue, deutsche System der Federzeichnung *)

*) Der Herr Verfasser irrt sich sehr, wenn er die Federzeichnung in Deutschland für etwas Neues ausgiebt; denn unsere schöne, berliner Manier, wo wir nicht, wie die Franzosen, den Bergen Schattenseiten geben, sondern

eingeführt. Bald erhielten die topographischen Officiere den wichtigen Auftrag, die Grenzen zwischen Rußland, Schweden und Norwegen zu reguliren; Andere besorgten die nöthigen Besichtigungen und Nivellements zum Bau der Festung Karlsborg; noch Andere führten dieselbe Arbeit in den Umgebungen von Oerebro und Jonköping aus; wieder Andere steckten die Straßen ab, welche in den nördlichen Gegenden sollten eröffnet werden, und abermals Andere beschäftigten sich damit, mehrere Flüsse schiffbar zu machen, oder waren thätig beim Bau des Canals von Gothland.

Während dieser Operationen hatte die Erfahrung gelehrt, daß dieselben durch eine Veränderung in der Verfahrungsart könnten beschleunigt werden; demzufolge befahl der König im Jahre 1821, daß die Vermessungen, die bisher nach einem Maßstabe von $\frac{1}{20000}$ stattgefunden hatten, künftig nach dem Maßstabe von $\frac{1}{100000}$ sollten vorgenommen werden. Diese Veränderung hatte die Folge, daß man mit demselben Personal und fast ohne Vermehrung der Ausgabe, in einer gegebenen Zeit fünf bis sechs Mal mehr Arbeit erhielt, als vorher. Nach dieser neuen Art nahm man von 1821 bis 1830 die Charten der nördlichen Provinzen und der Küsten auf, so wie auch die der Provinzen in der Nähe von Stockholm. Man vermaß nun auch das Land gegen den Archipel von Ostgothland; da jedoch Rußlands Mitwirkung fehlte, so konnte man die Arbeiten dort nicht fortsetzen.

Im Jahre 1833 äußerte Rußland jedoch die Absicht, Vermessungen am baltischen Meere vornehmen zu lassen, theils in Hinsicht auf nautische Bedürfnisse, theils zum Vortheil der Wissenschaft. Schweden machte bekannt, es würde dieses interessante Unternehmen um so lieber theilen, als dasselbe eine lange schon gewünschte Combination zwischen den schwedischen Triangulationen und denen der russischen Ingenieure begünstigte, welche bis zur Insel Aland reichten. Die, auf diesen Gegenstand bezüglichen, topographischen und astronomischen Beobachtungen wurden von schwedischer Seite mit äußerster Genauigkeit angestellt, und der Hof zu Stockholm erwartet nun sehnlich die Mittheilung der, in Rußland ausgeführten Arbeit, bei welcher derselbe Eifer ist angewendet worden.

Faßt man die, durch das topographische Corps seit dem Jahre 1815 ausgeführten Arbeiten zusammen, so findet man, daß die trigonometrischen Operationen die Küste vom Swinesund bis nach Oregrund vermessen und durch Combinationen in mehreren Richtungen quer durch das Land die geographische Lage von 42 Städten und ungefähr 400 Kirchen oder andern, für die Aufnahme der Charten wichtigen Punkten bestimmt haben. In Folge dieser vorläufigen Vermessun-

durch dunklere Stellen ausschließlich nur die größere Steilheit andeuten, ist in Deutschland schon etwas Altes. Der Uebers.

gen sind auch wirklich nachstehende Charten aufgenommen worden: Die der Küste von Haparanda bis an die Grenze von Gefle; die der Provinzen Upsala, Stockholm, Niköping, Linköping, Westerås, Oerebro und Skaraborg; die von Schonen, mit Ausnahme eines nördlichen Theiles; die eines Theiles der Provinzen Wernenborg, Fahlun und Calmar. Das Ganze giebt einen Flächeninhalt von 1140 Quadratmeilen.

Es ist zu bemerken, daß diese Militaircharten auch topographische und statistische Beschreibungen enthalten, vorzüglich über das, was den Krieg betrifft. Die von dem Ergebniß dieser Arbeiten gemachten Sammlungen enthalten ungefähr 14,000 Charten und 2000 Bände. Das Ganze ist dem topographischen Corps anvertraut, zu dessen Disposition die Regierung ein Local gestellt hat, welches zur Verwahrung dieser werthvollen Gegenstände geeignet ist.

Unabhängig von dem durch die Arbeiten der Topographen erlangten materiellen Vortheile, der leicht zu begreifen ist, haben eben diese Arbeiten auch auf die progressive Entwickelung der mathematischen Wissenschaften in der schwedischen Armee den glücklichsten Einfluß gehabt; denn Officiere von allen Linienregimentern, ja sogar norwegische Officiere, sind zu wiederholten Malen commandirt worden, an den topographischen Operationen Theil zu nehmen.

Dem topographischen Corps ist auch die Leitung der Telegraphen anvertraut worden, und seitdem diese nützliche, geistreiche Erfindung in den Händen desselben ist, hat die Regierung, für die seit dreißig Jahren kein Erfolg daraus hervorgegangen war, befriedigende Vortheile davon gezogen. Im Jahre 1824 wurde zur Communication zwischen Gothenburg und Marstrand eine telegraphische Linie aufgestellt, und späterhin sind zwischen Stockholm, Dalare, Sandhamne und Waxholm Telegraphen errichtet worden; jetzt arbeitet man daran, diese Linie bis nach Furnsund auszudehnen. Die Regierung hat in dieser Richtung die Leitung der Telegraphen, für Alles, was Handelsbeziehungen angeht, zur Verfügung der Privatleute gestellt, und auf diese Art gelangen täglich wichtige Nachrichten an die Börse zu Stockholm und können die Operationen derselben unterstützen.

Der Gesundheitsdienst *) der Armeen hatte die Aufmerksamkeit des Königs schon bei seiner Ankunft in Schweden gefesselt; denn dieser Dienst war seit langer Zeit vernachlässigt worden, und man mußte ihn einer ganz neuen Organisation unterwerfen. Zu jener Zeit waren bei jedem Regiment ein Regimentsfeldscherer und zwei Barbiere; da nun Letztere von Ersteren bezahlt wurden, so waren sie natürlich auf den möglichst niedrigen Gehalt beschränkt, und die Gesundheit der

*) Besorgung der Medicin und Chirurgie. Der Uebers.

RECEIVED BY THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Soldaten war nur eine Nebensache. Der Dienst der Militairhospitäler ruhte auf eben keinem besseren Grunde.

Im Jahre 1811 erschien ein Reglement für den Dienst der Aerzte und Chirurgen der Armee, sowie auch ausführliche Instructionen für den Dienst in den Hospitälern gegeben wurden. Die unwissenden Barbiere wurden verabschiedet, und man zog von den Universitäten eine hinlängliche Anzahl Chirurgen und Mediciner, um bei den Corps als Gesundheitsofficiere zu dienen. Man gab ihnen Besoldungen, die allerdings nicht stark waren, aber doch für ihre Bedürfnisse genügen konnten. Diese erste Umschmelzung des Gesundheitsdienstes war schon beendigt, als die schwedische Armee den Feldzug von 1813 begann. Da sich während dieser Feindseligkeiten die schwedischen Gesundheitsofficiere in steter Berührung mit denen der andern Armeen befanden, so wurden sie auch in die chirurgischen und medicinischen Kenntnisse eingeweiht, die schon zu jener Zeit in Frankreich, Deutschland und England so hoch standen, und die jungen Leute benutzten die Vortheile dieses Unterrichts.

Nach dem Kriege wollte der König dem Corps der Gesundheitsofficiere eine bleibende Organisation geben, die allen Bedürfnissen des Dienstes entsprechen könnte. Eine, aus geschickten, helldenkenden Männern bestehende Commission wurde mit der Abfassung eines Entwurfs dazu beauftragt, und eine andere sollte den Plan eines Hospitals für die Garnison von Stockholm niederlegen.

Der Dienst der Hospitäler, sowie der Aerzte und Chirurgen bei den Regimentern erhielt, wie man das wohl denken kann, nicht sogleich alle zu wünschende Vollkommenheit; jetzt aber ist er in einem befriedigenden Zustande. Jedes Regiment hat seinen Ober- und zwei Bataillonschirurgen; der Erstere ist gewöhnlich Doctor, und die beiden Andern haben Prüfungen bestanden, die für ihre Fähigkeiten bürgen. In Friedenszeiten bleiben diese Gesundheitsofficiere in den Districten, wo die Regimenter cantonnirt sind; indem sie sich auf diese Art auch den Gegenden nützlich machen, die sie bewohnen, werden sie geschickte Practiker und folglich geeigneter, ihr Amt bei der Armee zu versehen.

In den Uebungslagern, oder bei der Zusammenziehung der Armeecorps ernennt man unter den Gesundheitsofficieren einen Oberchirurg, unter dessen Befehlen alle andern Chirurgen stehen, die zu den Corps gehören, oder Dienst in den Hospitälern thun. Dieser Beamte gehört zum Hauptquartier.

Jedes Regiment hat Zelte für die Kranken, so wie Kasten zu Instrumenten und Medicinschachteln; dieses Alles wird auf Wagen fortgebracht, welche ebenfalls zu den Corps gehören. Der schwedische Soldat wird in gewöhnlichen Krankheiten bei seinem Regimente behandelt; wird er aber so gefährlich krank, daß er durch den Oberchirurg

nicht zweckmäßig kann besorgt werden, so wird er nach dem Lazareth der Provinz geschickt.

Das Militairhospital zu Stockholm, das einzige, regelmäßig eingerichtete, ist richtig eingetheilt, wohl versehen mit Aerzten und Chirurgen, und zweckmäßig versorgt mit allem, was den Gesundheitsdienst sichern kann. Diese Anstalt kann 500 Kranke aufnehmen, und vorläufige, auf dem weiten Platze, den es einnimmt, aufgeführte Gebäude würden im Fall eines Krieges erlauben, mehrere tausend Verwundete unterzubringen.

Das Personal des Gesundheitsdienstes, sowohl bei den Regimentern, als in den Hospitälern, steht unter dem Gesundheitscollegium, welches die Oberhand über Alles hat, was den kranken Soldaten betrifft.

Es giebt nicht viele Generäle in Schweden. Man zählt nur 2 Feldmarschälle, 6 Generäle der Infanterie und der Cavallerie, 12 Generallieutenants und 26 Generalmajors. In Friedenszeiten haben die schwedischen Generäle Gouvernements oder Commandos von Distrikten, dafern sie nicht am Hofe oder in der Diplomatie angestellt sind.

Es giebt in Schweden unter der Benennung Generalstab ein Corps, welches seit dem Jahre 1816 ungefähr auf dieselbe Art organisirt ist, wie der königliche Generalstab in Frankreich. Kein Officier wird in diesem Corps aufgenommen, wenn er nicht einen Cursus auf der Schule von Marieberg gemacht und den Uebungen und praktischen Arbeiten des topographischen Corps beigewohnt hat. Die Officiere des Generalstabes thun ihren Dienst zum Theil bei dem Generaladjutanten der Armee, zum Theil als Flügeladjutanten bei den Generälen, und Einige werden auch Regimentern zugetheilt; in allen diesen verschiedenen Stellungen genießen sie einen besondern Gehalt. Seit einigen Jahren sind die Officiere des Generalstabes beauftragt worden, eine militairische Statistik des Königreichs einzurichten, welche ausführliche Notizen über die Hülfsquellen des Landes im Fall eines Krieges enthalten soll, so wie auch die Mittel zur Communication und zum Transport. Ferner sollen sie besondere Charten zeichnen, welche die Stellungen angeben, die man vorzugsweise besetzen müßte, um das Königreich zu vertheidigen.

Es giebt in Schweden eigentlich keine bleibende Militairadministration; allein zur Zeit des Krieges werden passende Beamte dazu eingesetzt, und beim Zusammenziehen der Truppen in Friedenszeiten versehen interimistische Beamte die Stelle der Kriegscommissaire. Die Musterungen auf der Stelle, und die Aufsicht über die Verwaltung und Abrechnung der Truppen sind den, die Provinzen commandirenden Generälen übertragen.

Die Lage der Officiere ist einer von denjenigen Gegenständen, welche die Sorgfalt des Kronprinzen am meisten erregt haben. Nach

dem Frieden von 1815 sollten viele, durch das dürftige Gefühl unter die Fahnen gerufene Officiere ohne Anstellung bleiben; auf den Vorschlag des Königs aber setzten die Stände eine Summe von 10,000 Reichsthalern Banko aus, welche in Wartegelder von 100, 200 und 300 Reichsthalern abgetheilt wurde, die auch jetzt noch fortdauern. Aber auch sogar das Schicksal der im Dienste befindlichen Officiere heischte eine schleunige Verbesserung, und Carl Johann, welcher damals noch Kronprinz war, wies auf seine Privatkasse 100,000 Reichsthaler an, wovon die Zinsen zur Gehaltserhöhung für die bedürftigsten Hauptleute und Subalternenofficiere verwendet wurden. Spätershin getroffene und noch jetzt fortdauernde Maßregeln, welche ausführlich zu berichten unsere Grenzen uns nicht erlauben, haben den schwedischen Officieren eine ehrenvolle Existenz verschafft, und zwar theils durch die Verbesserung in der Administration ihrer Dienstellen, theils durch finanzielle, von den Ständen oder von der Krone ausgehende Maßregeln.

Die Militairpensionen sind ebenfalls verbessert worden, so weit es die Mittel des Staats erlaubt haben. Nach einer Menge von Anordnungen, denen wir unmöglich folgen können, hat sich der Betrag dieser Pensionen nach und nach so weit vermehrt, daß die Summe der für Soldaten zu zahlenden Pensionen, die 1810 blos 487,094 Reichsthaler betrug, sich 1836 auf 963,551 Reichsthaler belief. Demzufolge haben diese Pensionen in einem solchen Verhältnisse können vermehrt werden, daß diejenigen, die 1815 nur aus 15, 10, 5 und sogar 3 Reichsthalern bestanden, jetzt auf 8, 12, 24 und 36 Reichsthaler gesteigert sind. Die Pensionen der Officiere haben eine gleichmäßige Verbesserung erhalten.

Sonst hatten die Veteranen der schwedischen Armee keinen, mit unserm Invalidenhause zu vergleichenden Zufluchtsort; aber im Jahre 1822 widmete der König sein Schloß Ulrikstadt dieser frommen Bestimmung. Hundert Officiere, Unterofficiere und Soldaten wohnen jetzt in diesem Hause und werden auf Kosten des Staates ernährt und gekleidet.

Noch haben wir nicht von der norwegischen Armee geredet, obgleich in derselben bedeutende Verbesserungen sind vorgenommen worden; allein der König hat in dieser Beziehung von Seiten der Nationalrepräsentation den Beistand nicht erhalten, welchen die schwedischen Stände ihm bei jeder Gelegenheit gewährten. Das Storthing hat zum Beispiel nicht begreifen wollen, wie die Ausrüstung einer Armee, selbst wenn sie nur 16,000 Mann stark wäre, nicht freiwillig sollte hergestellt werden, wenn man derselben bedürfte. Hierin, wie in Allem, was die Armee betrifft, folgt dieses repräsentative Corps einer übel verstandenen Oekonomie. Es ist indeß zu wünschen, daß Norwegen die Nothwendigkeit einsehe, an der Ausgabe Theil zu nehmen, welche ein, den beiden Nachbarvölkern gemeinschaftliches Vertheidigungssystem erfor-

dert; denn es ist nicht billig, daß eben Schweden diese Ausgabe allein trage. Das Storthing wird endlich ohne Zweifel diesem Gegenstande eine hellere, billigere Aufmerksamkeit schenken, und Norwegen wird nöthigenfalls, wenn auch nicht eine zahlreiche Armee, aber doch wenigstens zweckmäßig exercirte, bekleidete und bewaffnete Truppen stellen.

Seit 1818 besteht die norwegische Armee aus 12,000 Mann, nämlich 2000 Mann reguläre Truppen und 10,000 Mann Milizen. Sie ist jetzt in Brigaden und Corps organisirt; während der dänischen Herrschaft aber mußten die Regimenter für sich abgesondert bleiben. Im Jahre 1814 war diese Armee 23,000 Mann stark; da es aber die Mittel des Landes nicht erlaubten, sie auf diesem Fuße zu lassen, so machte es die Verminderung der Stämme (cadres) nothwendig, eine bedeutende Anzahl von Officieren in den Disponibilitäts-Stand zu versetzen, indeß behielten sie Alle ihren vollen Gehalt.

Bald wurde jedoch für eine neue Organisation der Armee gesorgt, und die Reglements und Instructionen, welche der König in dieser Beziehung nach und nach gab, umfaßten Alles, was den Soldatenstand, die Schulen zur Bildung von Officieren, die Militairgerichtsbarkeit, die Verwaltung der Kriegskassen, die Pensionen, den Gesundheitsdienst u. s. w. betrifft. Nationalgrundstücke wurden hierauf angewiesen zur Wohnung für diejenigen Officiere, welche zu den Nationaltruppen gehörten. In dem Verhältnisse, wie das Storthing Mittel bewilligte, beschäftigte sich auch die Regierung damit, das Material der Armee wieder herzustellen und vollständig zu machen. Eine zu Kongsberg angelegte Waffenfabrik verspricht, nächstens eine hinlängliche Anzahl von Flinten, Pistolen und Säbeln zu liefern.

Der militairische Unterricht ist in Norwegen eben so wenig vernachlässigt worden, als in Schweden. Es wurde im Jahre 1825 auf Befehl des Königs eine Schule zur Bildung der Artillerie- und Genieofficiere gegründet und im Jahr 1827 entschied der König dahin, daß Exercirschulen in allen Nationalcorps errichtet würden.

Seit mehreren Jahren hat sich die Regierung mit demjenigen Theile der Gesetzgebung, welcher die Wehrpflicht regulirt, das heißt, die Pflicht eines jeden guten Bürgers, das Vaterland eine gegebene Zeit hindurch zu vertheidigen. Mehrere, aus aufgeklärten Männern bestehende Commissionen untersuchen Alles, was auf diese Verpflichtung Bezug hat, daß mit aller möglichen Gerechtigkeit für dieselbe gesorgt werde.

Ungeachtet der außerordentlichen Mäßigkeit der zur Verfügung der Regierung gestellten Mittel zu den Bedürfnissen der Armee, steht Letztere doch jetzt auf einem guten Fuß und wird im Allgemeinen durch unterrichtete Officiere commandirt. Uebungslager, die aus norwegischen und schwedischen Truppen bestehen, werden jährlich theils in Norwegen, theils in Schweden bezogen, damit die Soldaten, welche dazu be-

stimmt sind, gemeinschaftlich die skandinavische Halbinsel zu vertheidigen, sich einander auch kennen lernen. Auch die Dienstreglements sind bei den Truppen beider Nationen dieselben.

Wichtig ist es, zu bemerken, daß alle Verbesserungen, alle Fortschritte, welche die skandinavischen Nationen seit fünfundzwanzig Jahren gewonnen haben, stets auf eine genaue Berechnung der Hülfsmittel des Landes gegründet gewesen und auch erlangt worden sind, ohne daß letzterem irgend eine neue Last wäre aufgelegt worden. Es bleibt ohne Zweifel noch viel zu thun übrig, um das angefangene Vertheidigungssystem zu vollenden; aber man hat den Beweis, daß, wenn die repräsentativen Corps, in Uebereinstimmung mit den Fürsten, die großen Hülfsmittel, welche der Staat jetzt besitzt, ergründen und weise gebrauchen wollen, daß alsdann, sagen wir, die Sicherheit beider Königreiche bald nichts mehr wird zu wünschen übrig lassen, und zwar ohne daß die Auflagen vermehrt würden, ohne daß die Bürger irgend eine Last zu tragen hätten.

Siebentes Capitel.

Marine.

Als der regierende König die Thronfolge von Schweden annahm, hatte auch die schwedische Marine Theil an dem Verfalle, welche das Unglück des Vaterlandes über alle Hülfsmittel des Königreichs gebracht hatte. Noch im Jahre 1818 hatte die königliche Marine ein einziges, brauchbares Linienschiff aufzuweisen; zehn andere erforderten große Ausbesserungen, und mehrere sollten ganz neu wieder gebaut werden. Alle Fregatten waren zu jener Zeit alt, und dasselbe kann man auch fast von allen anderen Fahrzeugen sagen, als Corvetten, Briggs, Göllen, Kanonenschaluppen, Jolen, Galeeren und Bombardier-Galliioten.

Die Mannschaft war sonst in zwei, von einander verschiedene Corps getheilt, nämlich in das der großen Flotte und das der Flotille. Das erstere bestand aus 1 Admiral, 1 Vice-Admiral, 3 Contre-Admirälen, 4 Obersten, 23 Oberstlieutenants, 10 Majors, 32 Capitains, 60 Lieutenants, 40 Unterlieutenants und 315 Unterofficieren. Von diesen Officieren und Unterofficieren war eine gewisse Anzahl stets den beiden, zur großen Flotte gehörigen, 1423 Mann starken Regimentern Freiwilliger zugetheilt. Außerdem waren 5 Compagnien Matrosen vorhanden, jede zu 100 Mann gerechnet, deren ganzer effectiver Bestand aber wenig mehr betrug, als 300 Mann. Die Mannschaft der Flotille

bestand aus 2 Obersten, 5 Oberstlieutenants, 6 Majors, 23 Capitains, 34 Lieutenants, 45 Unterlieutenants und 179 Unterofficieren.

Eine hinlängliche Anzahl von Officieren und Unterofficieren that Dienst in den zu Stockholm und Gothenburg stationirten, freiwilligen Regimentern, die sich zusammen auf 879 Mann beliefen. Außerdem gab es zu Stockholm noch eine ganze Compagnie Piloten; sie bestand aus 5 Meistern, 10 gewöhnlichen Piloten und 10 Lehrlingen. Ferner bestand in Schweden ein besonderes Corps für das Schiffsbauwesen, und zu demselben gehörten: eigentliche Baumeister, Mechaniker der Marine und das Lotsencorps.

Während nun die Fahrzeuge selbst wichtigen Ausbesserungen, Wiederbauten und Vermehrungen unterworfen wurden, erhielt auch die Mannschaft eine neue Organisation. Wir reden zuerst von jenen, und man wird hinlänglich die dabei stattgehabten großen Verbesserungen begreifen, wenn wir in der folgenden kurzen Uebersicht den vergleichenden Bestand von 1818 und 1837 darstellen.

Königliche Marine.

Am 1sten Januar 1837.		Im Jahre 1818.	
Linienschiffe.			
In brauchbarem Zustande . .	8	Alt, aber noch in brauchbarem Zustande	1
Im Bau begriffen	2	Geringer Ausbesserung bedürftig	4
		Großer Ausbesserung oder neuen Baues bedürftig	6
		Im Bau begriffen	2
		Gänzlich verworfen	1
	10		14
Fregatten.			
In brauchbarem Zustande . .	3	Alt, aber noch in brauchbarem Zustande	4
Im Bau begriffen	2	Großer Ausbesserung bedürftig .	1
Der Ausbesserung bedürftig .	2		5
	7		
Corvetten.			
In brauchbarem Zustande . .	3	Der Ausbesserung bedürftig . .	1
Briggs.			
In brauchbarem Zustande . .	2	In brauchbarem Zustande . .	2
		Der Ausbesserung bedürftig .	2
			4
Kanonierschaluppen.			
In brauchbarem Zustande . .	86	In brauchbarem Zustande . .	62
Der Ausbesserung bedürftig .	25	Der Ausbesserung bedürftig .	43
	111		105

Am 1sten Januar 1837.		Im Jahre 1815.	

Kanonierjolen.

In brauchbarem Zustande .	116	In brauchbarem Zustande . .	12
Der Ausbesserung bedürftig .	1	Der Ausbesserung bedürftig . .	33
Im Bau begriffen	8		
	125		45

Bombardier-Gallioten.

In brauchbarem Zustande . .	6	In brauchbarem Zustande . .	2
Der Ausbesserung bedürftig . .	1	Der Ausbesserung bedürftig . .	3
Im Bau begriffen	1		
	8		5

Galeeren.

Sämmtlich ganz verworfen und zerlegt		In brauchbarem Zustande . .	3
		Großer Ausbesserung bedürftig .	15
			18

Göllen.

In brauchbarem Zustande . .	3	Der Ausbesserung bedürftig . .	3
Dampfschiff, mit 100 Pferden Kraft	1		
Desgleichen, im Bau begriffen	1		
	5		

Es ist fast überflüssig, zu sagen, daß man, als die meisten Schiffe jedes Ranges theils großen Ausbesserungen, theils einem ganz neuen Baue unterworfen wurden, die in diesem Fache, wie im ganzen menschlichen Wissen, erlangten Fortschritte benutzt hat. So sind z. B. die innern Abtheilungen der Fahrzeuge bequemer und weniger hindernd für das Manöver eingerichtet worden. Die Form der Kanonierschaluppen hat eine Veränderung erlitten, so daß nun dieselben den darauf befindlichen Geschützen ein festeres Lager gewähren; ja, es sind sogar mehrere nach einem ganz neuen Modelle gebaut worden. Am Bord der Kanonierschaluppen und Kanonierjolen hat man Küchen gebaut, was das Hinderniß der die Flotille umgebenden Küchenfahrzeuge unnöthig macht. Jene Schaluppen und Jolen haben jetzt Verdecke, und man kann einen Vorrath von Lebensmitteln darin aufbewahren. Unter dem Verdecke befindet sich, unabhängig von dem durch diese Vorräthe eingenommenen Raume, noch hinlänglicher Platz für die Hälfte der Mannschaft, während die andere Hälfte nöthigenfalls durch ein auf dem Verdeck aufgeschlagenes Zelt geschützt wird. Man hat den auf diesen Fahrzeugen befindlichen Kanonen und Laffetten eine neue Einrichtung gegeben, welche nun erlaubt, ein zusammenhängenderes Feuer zu unterhalten.

Die neuerdings gebaueten Bombardier-Gallioten, sowie auch

die auf denselben befindlichen Mörser, sind nach einem besseren Modelle gearbeitet worden, als die alten. Die See-Artillerie ist eben so, wie die der Landarmee, zu verschiedenen Malen vervollkommnet worden; die Bomben-Kanonen z. B. sind eine neue Erfindung, zu welcher die schwedische Marine sich Glück wünschen kann, sowie auch zu den neuen Landungs-Kanonen, die bei Gelegenheit wichtige Dienste leisten können. Die Batterieen der Geschütze sind vorzüglich durch die Anwendung eines Rohres mit Knallpulver verbessert worden, womit alle Fahrzeuge der Flotille versehen sind. Diese Verbesserung ist gleichfalls auf die Gewehre und Pistolen der Schiffsmannschaft angewendet worden, da auf solche Art und Weise das Feuer sicherer und lebhafter wird.

Auf den Standorten der königlichen Marine sind wichtige Arbeiten ausgeführt worden, um diese Anstalten ihrer Bestimmung angemessener und übereinstimmender mit den Vermehrungen zu machen, welche die königliche Marine erhalten hat.

Zu Karlskrona hat man rings um das Schiffswerft der Krone und das große Becken eine Scheide- und Schutzmauer gegen das Feuer aufgeführt; sie ist aus Stein von der Insel Oeland erbaut. Das alte Becken ist dergestalt erweitert worden, daß es jetzt ein Linienschiff der größten Dimension halten kann. Man hat auch in demselben Hafen eine Schule für die Schiffsjungen, ein Schulhaus für die Findelkinder, ein Haus für die Gesellschaft der Seeofficiere, eine Hauptwache und geräumigere, gesündere Gefängnisse für die zum Ankerschmieden verurtheilten Gefangenen erbaut.

Die Festung Kungsholmen, die am Eingange des Hafens von Karlskrona liegt, wird, wie wir anderwärts gesagt haben, ganz neu aufgebaut und ist nun bald vollendet. Alle fertigen Werke sind mit neuen, verbesserten Laffetten versehen, und dasselbe ist auch der Fall in der Festung Drothingsphar.

Um das unter dem Namen »Park von Stockholm« bekannte Werft führt man eine Scheidemauer von Ziegeln auf, welche ihrer Vollendung naht. Werkstätten und Casernen sind den übrigen Marine-Gebäuden zu Stockholm beigefügt worden; eine von den Casernen ist für die Matrosen bestimmt, die andere für die Zimmerleute und übrigen Arbeiter. Unter den neuen Bauten, welche nach und nach diese Einrichtungen vollständig machen, müssen wir noch folgende anführen: Ein Hospital, ein Laboratorium für die Artillerie, ein Gebäude zur Verfertigung des Peches, Wetterdächer für dreißig Kanonier-Schaluppen mit einem steinern Kai; endlich einen neuen Damm und ein Werft.

Zu Gothenburg hat man, wie in den Häfen von Karlskrona und Stockholm, eine Mauer um das Werft gebaut. Das Haus des Stations-Commandanten ist vollendet worden; es ist so eingerichtet,

daß es alle zu dieser Station gehörigen Verwaltungsanstalten aufnehmen kann. Häuser für die Werkstätten und Magazine, sowie zu Wohnungen für Militair- und Civilbeamte sind gebaut und zu diesen verschiedenen Bestimmungen eingerichtet worden. Auf der Batterie Billengen, in der Nähe des Hafens von Gothenburg, befindet sich jetzt ein Laboratorium der Artillerie mit den nothwendigen Materialien und Geräthschaften.

Die auf Befehl des Königs im Jahre 1824 vorgenommene Reorganisation des Personals hat die beiden Divisionen der königlichen Marine zu einem Corps vereinigt. Dieses Corps besteht jetzt aus 2 Vice-Admiralen, 4 Contre-Admiralen, 24 Capitain-Commandeurs, 16 Capitains, 100 Oberlieutenants, 76 Unterlieutenants, 340 Unterofficieren. In Folge der nach und nach gemachten Organisationen sind errichtet worden:

5 Compagnieen Matrosen; 4 davon bestehen zusammen aus 360 Mann und sind zu Carlskrona stationirt. Eine Compagnie von 45 Mann steht zu Gothenburg.

2 Compagnieen Kanoniere, jede von 75 Mann, stehen in Stockholm.

Von 4 Compagnieen Schiffsjungen, zusammen 390, sind 2 zu Carlskrona, 1 zu Stockholm und 1 zu Gothenburg stationirt.

4 Compagnieen Arbeiter, jede zu 100 Mann.

1 Regiment Marine-Artillerie. Dieses besteht aus: 1 Unterchef, 1 Oberstlieutenant, 3 Majors, 8 Capitains, 11 Lieutenants, 12 Unterlieutenants, 40 Unterofficieren und 800 Artilleristen, die Musik mit begriffen.

1 Corps Schiffsbauleute; dieses besteht aus: 1 Unterchef, 2 Capitains, 5 Lieutenants, 10 Unterlieutenants.

1 Corps Mechaniker der Marine; es besteht aus: 1 Departements-Chef und 5 Lieutenants.

1 Lootsen-Stab, bestehend aus: 1 Director, 3 Districts-Chefs, 5 Divisions-Chefs und aus einer unbestimmten Anzahl von Piloten-Meistern und Lehrlingen.

1 Depot der Seearchive und Seecharten, bei welchem Officiere der königlichen Marine angestellt sind.

Die aus den allmähligen Organisationen entstandene Einrichtung des Personals der Marine hat wesentliche Vortheile gebracht, sowohl in Bezug auf die Regelmäßigkeit des Dienstes, als auch auf die Oekonomie, und die in den Stämmen dieses Personals eingeführten Verminderungen haben es erlaubt, die Besoldungen der Officiere und Unterofficiere zu erhöhen.

Die Formirung eines Regimentes Marine-Artillerie an der Stelle der freiwilligen Regimenter, hat gleichfalls Mittel erzeugt, die

Besoldung der Officiere und Unterofficiere zu erhöhen und zum Theil die Kanonier-Compagnieen zu organisiren. Ferner hat man den Vortheil erhalten, daß die Einen wie die Andern, sich ausschließlich mit der Einübung und Disciplin dieser Truppe beschäftigen können, ein Vortheil, welcher beim ehemaligen Zustande der Dinge nicht vorhanden war.

Der König hat befohlen, daß beim Avancement der Marine-Officiere unabänderliche Regeln befolgt werden sollen. Ein Unterlieutenant kann nicht zum Oberlieutenant befördert werden, wenn er nicht wenigstens drei Jahre wirklichen Dienst zur See gethan hat. Was das Avancement zu den höhern Stellen betrifft, so soll man dabei vorzügliche Rücksicht auf Geschicklichkeit und Erfahrung nehmen. Zu einer Ernennung zur Admirals-Würde kann nie ein Vorschlag gemacht werden.

Carl XIV. hat zu verschiedenen Malen Instructionen über die Art und Weise des Unterrichtes beim Personal der Marine gegeben, und für die Annahme von Officieren und Unterofficieren bei dieser Waffe strenge Examen vorgeschrieben; auch sind Maßregeln getroffen worden, um den Unterricht der Kanoniere, Matrosen und Schiffsjungen zu sichern.

In Betreff des Dienstes an Bord und auf dem Lande, der Verwaltung und Oekonomie, des Soldes beim Dienst an Bord, der Tactik der Flotille, des Gebrauches der Telegraphen auf den Kriegsschiffen, der Anwendung der Signale ꝛc., hat Seine Majestät viele Verordnungen bekannt machen lassen.

Endlich hat auch die Admiralitätskasse, in Folge einer klugen Verwaltung, die Möglichkeit geboten, die Pensionen zu erhöhen, die aus den Fonds der Marine bezahlt werden müssen. Man weiß, daß die ehemalige schwedische Marine für die beste des Nordens galt und mit Ruhm verschiedene Kämpfe gegen Mächte bestand, deren Stärke zur See ihr überlegen war. Nun, sie ist in dieser Hinsicht heutiges Tages im Stande, den durch ihre Thaten erworbenen Ruhm zu behaupten; denn die schwedische Flotte ist durch den regierenden König auf einen achtbaren Fuß gesetzt worden und wird höchst sorgfältig unterhalten.

Die Flotille hauptsächlich ist nach einem sehr ausgedehnten Plane eingerichtet. Die Fahrzeuge, aus denen sie besteht, sind auf eine sinnreiche Art gebaut, leicht, gehen nicht tief im Wasser und sind also vollkommen zweckmäßig zu einem guten Vertheidigungssystem an jenen mit Inseln und Klippen besäeten, mit zahlreichen Buchten und engen Durchfahrten versehenen Küsten, welche den großen Schiffen keineswegs denselben Dienst gestatten würden.

Die Vortheile der schwedischen Marine entspringen auch zum Theil aus einem vortrefflichen Bausystem, worüber sogar die Englän-

der den Admiral Chapmann, welchem die Vervollkommnung dieses Systems besonders verdankt wird, oft um Rath gefragt haben.

Norwegen muß, vermöge seiner geographischen Lage, der Neigung seiner Bewohner und der Bedürfnisse des Landes, ein Seestaat sein und hatte auch gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts, im Verhältnisse zu seiner Territorial-Wichtigkeit, eine ziemlich bedeutende Seemacht. Mochte nun aber Dänemark aus politischen Gründen den Norwegern dieses Vertheidigungsmittel nehmen wollen, oder mochte im Jahre 1807 die dänische Regierung ihre bewaffnete Neutralität auf die norwegische Flotte gestützt haben, kurz, diese befand sich ganz zu Copenhagen concentrirt und wurde von den Engländern genommen.

Im Laufe des Vierteljahrhunderts, welches seit der Vereinigung Norwegens mit Schweden verflossen ist, wäre es allerdings jenem ersteren Staate möglich gewesen, sich eine neue Marine zu schaffen; denn die Norweger haben größtentheils alle zum Schiffsbau nöthigen Materialien in den Händen, und die Fischereien, die alle Küsten des Königreiches umgeben, liefern Matrosen in hinlänglicher Anzahl; allein zu wenig überlegte, ökonomische Ansichten haben bis auf den heutigen Tag die nach einander folgenden Storthings nicht allein dem Nationalstolze, welcher zu fordern scheint, daß Norwegen eine Kriegsmarine habe, sondern auch dem Gefühle von Würde und Gerechtigkeit entfremdet, welches dieser Nation die Verpflichtung auferlegt, zur Vertheidigung der skandinavischen Halbinsel mitzuwirken.

So lange jedoch die Vereinigung besteht, und obgleich die Stände nur mit außerordentlicher Kargheit Summen für die Marine votirt haben, sind verhältnißmäßig sehr glückliche Resultate erlangt worden. Zur Zeit der Trennung von Dänemark besaß Norwegen nur einige in schlechtem Zustande befindliche Briggs; im Jahre 1835 zählte man in seinen Häfen:

1 Fregatte von 36 Kanonen, vom Stapel gelaufen im Jahre 1832.
1 Corvette von 20 Kanonen.
2 Briggs von 18 Kanonen.
8 Kanonier-Schooner von 2 Kanonen.
48 Kanonier-Schaluppen von 2 Kanonen.
39 Kanonier-Jolen von 1 Kanone.
2 Mörser-Schaluppen.

Nachdem eine vom Könige ernannte Commission den gegenwärtigen Zustand der norwegischen Marine untersucht hat, ist sie beauftragt worden, einen Plan zur künftigen Organisation derselben zu entwerfen, und dieser Plan, welchem der König seine Zustimmung gegeben hat, verlangt in dieser Marine Veränderungen und Vermehrungen, welche die Stärke derselben folgendermaßen bestimmen:

4 Fregatten.
4 Corvetten.
2 Briggs.
8 Dampfböte.
20 Schoner.
120 Kanonier-Schaluppen.
50 Kanonier-Jolen.

Die Ausgabe für die an dieser Zahl noch mangelnden Fahrzeuge ist auf 2,795,322 Species berechnet, ohne die nöthigen Arbeiten an den Werften und andern Landbauten. Die Schiffsbauten, welche dieser Vorschlag bestimmt, sind so eben vom Könige befohlen worden, welcher, um demselben zu genügen, von 1836 bis und mit 1839, jährlich über 200,000 Species verfügen muß. Wenn man die Arbeiten auf diesem Fuße weiter führt, so wird in funfzehn Jahren, von 1836 an, die norwegische Marine die oben bezeichnete Stärke erlangt haben.

Im Jahre 1835 hatte der personelle Theil dieser Marine einen Stamm von 77 Officieren, nämlich: 1 Vice-Admiral, 1 Commandeur, 3 Capitain-Commandeurs, 2 Capitains, 12 Capitain-Lieutenants, 24 Lieutenants 1ster und 24 Lieutenants 2ter Klasse.

Es giebt in Norwegen kein regelmäßig organisirtes Marinecorps, sondern die verschiedenen Klassen der Marine umfassen über 97,036 Individuen, unter welchen man 20,000 Matrosen von sechzehn bis dreißig Jahren zählt.

Die Seeanstalten von Fredriksham, Christiansand, Bergen und Drontheim sind erweitert, zu Horten ist eine neue Station mit Werften angefangen worden, und endlich hat man zu Fredriksvärn eine Schule gegründet, welche dazu bestimmt ist, Marine-Officiere zu bilden.

Es ist zu hoffen, daß das norwegische Storthing die Sicherheit der skandinavischen Staaten und den Ruhm seines eigenen Vaterlandes besser einsehen lernen und ferner mehr, als früherhin, zur Vervollständigung seiner Streitkräfte zur See beitragen, auf solche Art aber des Gebieters eifrige Sorgfalt unterstützen werde, an welcher die Versammlung wohl sehen wird, daß es ihr eigener Vortheil eben so sehr ist, als ihre Pflicht, sich derselben zu fügen.

Achtes Capitel.

Finanzen.

Nach dem, was wir im Laufe dieser Geschichte rücksichtlich der traurigen Lage berichtet haben, in welche Schweden 1810 versetzt war, würde jede Erklärung über die Verlegenheit oder vielmehr den gänzlichen Verfall der Landesfinanzen überflüssig sein. Es wird hinreichen, zu sagen, daß der Staat mit einer beträchtlichen Schuld überladen war, und daß, trotz der Anstrengungen der Nationalbank — damals des einzigen Bürgen für den öffentlichen Credit — der schwedische Wechselcours ein immer mehr und mehr betrübendes Steigen auf den Plätzen von Europa erfuhr.

Die Erfahrung aller Zeiten hat bewiesen, daß in großen finanziellen Verlegenheiten eine geschickte Verwaltung sehr viel zur Wiederherstellung beitragen kann. Die Regierung Carls XIV. bietet einen neuen Beweis von dieser Wahrheit, und dieser Fürst hatte, selbst ehe er noch auf den Thron gestiegen war, seine rettende Hand an das Finanzsystem des Königreiches gelegt.

»Mit Erstaunen,« sagt ein neuerer Reisender, »sah man, wie dieser, mitten unter dem Dröhnen der Waffen und den Stürmen einer Revolution erzogene Fürst bei Finanzberechnungen, denen er fremd sein zu müssen schien, dieselbe Richtigkeit des Urtheiles, dieselben überwiegenden Einsichten bekundete, wodurch er sich an der Spitze der Armeen auszeichnete. Vorzüglich in jenen mühevollen, oft langweiligen Einzelnheiten, in jener Ziffernschlacht entwickelten sich sein sicherer Geist, seine hohe Weisheit und seine deutlich hervortretende Liebe für Ordnung und Oekonomie.« *)

Lassen wir aber Thatsachen und Resultate sprechen, so weit es uns die Grenzen erlauben, die wir uns haben vorschreiben müssen. Die von Carl XI. gestiftete Nationalbank ist die ausschließliche Niederlage der Staatseinnahme; das ganze öffentliche Vermögen ist in ihren Händen, und da sie unter ihrer Verwahrung alle numerischen Summen hat, welche im Königreiche befindlich sind, so macht oder garantirt sie allein das Papiergeld, welches dieselben repräsentirt. **) Bei der Thronbesteigung Carls XIII. überstieg nun das repräsentative Zeichen in Papier den Metallwerth um eine ungeheure Summe; dies war hauptsächlich die Ursache des Fallens der schwedischen Fonds, und

*) Voyage en Suède, par *M. Dumont*, Tom. II. pag. 234. Der Verf.

**) Außer den von der Bank ausgegebenen Billets (Riksdalers Banco), für welche sie unmittelbar verantwortlich ist, giebt es noch andere Arten von Papiergeld, die ebenfalls auf dem Credit derselben beruhen, wie z. B. die Billets Riksgelt.

Der Verf.

der Credit der Bank selbst war von diesem schweren Mißverhältnisse niedergedrückt worden.

Aber durch den standhaften Eifer Carls XIII. und noch mehr in Folge der eben so lichtvollen als anhaltenden Thätigkeit des damaligen Kronprinzen waren schon 1817 wichtige Verbesserungen in diesem Systeme gemacht worden. Diese Wahrheit geht hervor aus einer Rede der Krone, welche der Kronprinz am 17ten November 1817 bei Eröffnung des Reichstages las. Der König sagte in derselben:

»Der Finanzplan, der Ihnen ist vorgelegt worden, ist das Ergebniß eines langen Nachdenkens und vieler, eben so sehr auf die innern Hülfsquellen des Landes, als auf die Summe des jetzt im Umlaufe befindlichen Münzzeichens gegründeter Berechnungen. Nicht durch die Vermehrung dieses Zeichens bereichert man eine Nation, wohl aber durch Aufstellung einer Hypothek, welche der darin gemachten Ausgabe analog ist. Dieses Zeichen belief sich, wie Sie wissen, 1802 nur auf 14 Millionen Reichsthaler Banco, die Billets des Amortissements-Fonds mitbegriffen; jetzt steigt es zu einer Summe von 30 Millionen Reichsthalern. Durch diese einfache Uebersicht werden Sie den Umfang der Opfer sehen, welche ich gezwungen gewesen bin, zu bringen, um den Credit unseres Papiergeldes aufrecht zu erhalten. *) Diese Opfer waren freiwillig, und ich habe dabei die tröstende Hoffnung erworben, daß sie die Mißachtung jenes Credits gehemmt, daß sie die Befürchtungen der Nation beruhigt und nach und nach wieder Vertrauen in den Verkehr des Bürgers mit dem Bürger gebracht haben.«

»Indem ich mich damit beschäftigte, den Credit des Papiers aufrecht zu erhalten, habe ich Amtsverrichtungen erfüllt, welche ausschließlich der Verwaltung der Nationalbank zustehen; da jedoch die Abgeordneten der Stände bei dieser Bank von den Volksrepräsentanten in dieser Beziehung nicht mit klaren, bestimmten Instructionen versehen waren, so mußte ich diese Lücke ausfüllen, und Ihren Wünschen entgegen kommen. Indem ich das außerordentliche Steigen des Wechselcourses hemmte, und für beide Königreiche vortheilhafte Verträge schloß, erleichterte ich die Operationen des Handels, und jeder unparteiische Bürger mag urtheilen, welchen Grad von Vertrauen Ausländer und Inländer einem Münzzeichen schenken können, welches in Zeit von einem Monat, sowohl im Steigen, als im Fallen, eine Veränderung von 30 Procenten erlitten hat.«

Weiter unten sagt der König:

»Ich habe die Summen, welche die Nation zu meiner Verfü-

*) Der Kronprinz hat freigebig diese Opfer getheilt, wie man weiter unten sehen wird.

Der Verf.

gung gestellt hat, so verwaltet, wie ein zärtlicher Vater das Vermögen seiner Kinder verwalten kann, und außer der Unterhaltung und dem Solde der Armee, die mein Sohn nach Deutschland geführt hat *), habe ich mir seit sechs Jahren fremde Einnahmen zu verschaffen gewußt, und 25,000,000, Reichsthaler Nationalschulden bezahlt.«

»Nachdem wir nun so großen finanziellen Vortheil erlangt haben, bleibt es uns noch übrig, dem repräsentativen Zeichen so viel Credit und Zutrauen zu verschaffen, als dasselbe bedarf. Wenn die Summe, die sich im Umlaufe befindet, groß zu sein scheint, so werden Sie sich beruhigen, meine Herren, wenn Sie den ganzen Umfang Ihrer Hülfsmittel kennen lernen, und werden diese letztern mit der, von den Umständen gebotenen Weisheit und Oekonomie anwenden.«

Nach dieser Darstellung ließ der König den Ständen einen Vorschlag über den Umlauf des Zahlungswerthes und die Aufrechterhaltung des Papiergeldes vorlegen. Er theilte ihnen zugleich die Ansichten und Pläne mit, welche er für die zweckmäßigsten hielt, um zwei wichtige Resultate herbeizuführen, nämlich den Werth des repräsentativen Zeichens fest zu bestimmen, und ferner, durch alle Zweige der Nationalthätigkeit und Einsicht, den Umlauf dieses Zeichens zu begünstigen.

Wir haben in den vorhergehenden Capiteln hinlänglich Alles gezeigt, was Carl XIV. seit jener Zeit gethan hat, um das Werk seines tugendhaften Vorgängers in dieser Befruchtung aller Quellen des Nationalreichthums fortzusetzen und — das können wir auch sagen — zu vervollkommnen; noch müssen wir aber auch die Maßregeln der Finanzverwaltung bezeichnen, welche sehr dazu beigetragen haben, die Verbesserung des Systems vollständig zu machen. In folgender Uebersicht werden wir die Anordnungen zusammenfassen, welche sich auf die Donanen beziehen, deren Ertrag einer der größten Reichthümer Schwedens und hauptsächlich Norwegens ist.

Im Jahre 1820 gab der König ein neues Schifffahrtsreglement und eine neue Verordnung gegen die Contrebande, um den, für die Mauteinnehmer so schädlichen Betrug zu beseitigen.

Im Laufe des folgenden Jahres wurden neue Formen für die Register der Provinzialeinnehmer vorgeschrieben, um die Berechnung einfacher, deutlicher und genauer zu machen.

Damit die Abgaben mit Ordnung und Regelmäßigkeit können gehoben werden, hat der König im Jahre 1823 dem Kammercollegium befohlen, einen Plan vorzulegen, welcher bezwecke, die Grenzeinnahmen

*) Wir haben früherhin berichtet, daß diese Armee, beim Krieg in entweder verbündeten oder verheerten Ländern, alle ihre Bedürfnisse aus eigenen Mitteln bestreiten mußte. Der Verf.

der Provinzen zu vereinfachen und dieselben, wenn sie abgeschätzt sind, in verschiedenen Effecten oder Waaren umzuwandeln.

Nachdem Seine Majestät den, vom Staatscomtoir eingereichten Plan zu einer allgemeinen Berechnung der Staats-Einnahmen und Ausgaben (Rikshupfondsok) gebilligt hat, ist im Jahre 1824 befohlen worden, daß künftig, und zwar schon vom Jahre 1822 an, diese Berechnung nach der neuen Methode angelegt werden soll. Ein, von Seiten der Krone erlassener Befehl schreibt zugleich Maßregeln vor, welche mit dieser Art von Rechnungsablegung übereinstimmen.

Ebenfalls im Jahre 1824 befahl der König die Aufhebung der, zum Kammer-Collegium gehörenden Abrechnungs-Büreau's (afrakningskontoret), und eine neue Organisition des Comtoirs hat stattgefunden.

Seit einer bedeutenden Anzahl von Jahren waren die Rechnungen der Provinzial-Kassen sehr verworren, und es waren Special-Commissionen beauftragt, dieses Chaos auseinander zu bringen. Nachdem nun 1825 in diesem Theile des Dienstes die Ordnung wieder hergestellt war, ging daraus eine leichtere Liquidation der, seit langer Zeit angewendeten Vorausnahme aus diesen Kassen hervor.

Im Laufe desselben Jahres hat sich der König von der Controle der Kroneinkünfte Rechnung ablegen lassen, und dabei gefunden, daß dieselbe, zufolge der neuen, in der Comptabilität eingeführten Verfahrungsart, aufhören müsse. Dem zufolge und von jenem Zeitpunkt an, sind die Rechnungen der Krone unmittelbar dem Rechnungshofe übertragen worden.

Zu jener Zeit wurden das Kammer-Collegium, der Rechnungshof und das Staats-Comtoir beauftragt, gemeinschaftlich die, auf die vorgeschriebenen Termine bezüglichen Verordnungen zu prüfen, um über die Rechnungen der Steuereinnehmer ihre Bemerkungen zu machen. Diese Autoritäten haben darauf einen Plan vorgelegt, welcher den Zweck hat, in jenen Verordnungen solche Abänderungen zu treffen, daß weder die Rechnungsführer, noch die Steuerbaren künftighin der Unannehmlichkeit zu später Vorstellungen ausgesetzt werden.

Nachdem der König im Jahre 1825 eingesehen hatte, daß die jährlichen Versammlungen zur Einnahme der, von Rosthallare zu entrichtenden Abgaben für die Steuerbaren unbequem waren, ist eine Verordnung über die Einnahme und Controle dieser Steuer erlassen worden.

Obgleich Carl XIV. mit aller Macht die rechtmäßige Beitreibung der Staatsabgaben zu sichern sucht, so hat er sich doch stets geweigert, irgend eine Maßregel zu sanctioniren, welche den Handel und Gewerbfleiß hindern möchte, und nach diesem Grunde befahl Seine Majestät im Jahre 1829 die Abschaffung der bei Jonköping, Oerebro,

Söderteige und Hoswa aufgestellten Wachtposten, da dieselben gerade nicht streng nothwendig zu sein schienen, um die Mauth vor Unterschleif der, von ihr zu empfangenden Abgaben zu schützen.

Im Jahre 1830 gab der König einen neuen Mauthtarif, wodurch die Abgaben im Allgemeinen sind vermindert worden, und hieraus ist, wie Seine Majestät es erwartet hatte, eine beträchtliche Vermehrung der Einnahme entsprungen; also haben der Staat, sowie die Steuerbaren, von dieser Anordnung Nutzen gezogen.

Seine Majestät erließ in demselben Jahre eine allgemeine Verordnung, welche die Regeln aufstellt, nach denen die Entledigung in Staatsrechnungen künftig stattfinden können.

In der Absicht, für die Zukunft ein neues, verbessertes Auflagensystem einzuführen, hat der König ein Specialcomité beauftragt, ausführliche Nachrichten über Alles einzuziehen, was auf diesen Gegenstand sich bezieht, dann aber zu untersuchen, auf welche Art und bis zu welchem Punkte die drückendsten oder am ungleichsten vertheilten Auflagen können ausgeglichen, vermindert, oder gegen andere vertauscht werden.

Der mittlere Preis der Einfuhr- und Ausfuhrzölle von Getreide ist 1831 definitiv durch ein königliches Decret regulirt, und mehrere Veränderungen sind bei der, im vorhergehenden Jahr erlassenen Verordnung wegen dieser Einnahme vorgenommen worden.

Carl XIV., welcher in möglichst kurzer Zeit alle Fesseln zertrümmern wollte, die den innern Handel in seinem Gange hemmen, befahl dem General-Director der Douanen, an den Küsten des Königreiches eine fortwährende thätige Aufsicht organisiren zu lassen, welche die unerlaubte Einfuhr fremder Waaren verhütete; da jedoch die zu Norköping und in den norwegischen Grenzstädten aufgestellten Wachposten nicht nothwendig zu sein schienen, so befahl Seine Majestät, wie schon gesagt, die Abschaffung derselben, so daß nun im Innern des Landes keine Wachtposten mehr stattfinden, als in Stockholm und in Gothenburg.

Es ist eine Anordnung vorhanden, die einige Ausführlichkeit verlangt, da sie, wegen ihres Einflusses auf die regelmäßige Erhebung der öffentlichen Abgaben, ein Gegenstand langer Prüfung gewesen ist. Während des Reichstages von 1828 machten die Stände einen Vorschlag zur Abschaffung der Strafe von 12 Schill., die 1806 Jedem war auferlegt worden, der es vernachlässigte, den Betrag seiner Steuern für das vorhergehende Jahr bei der zweiten, vor Ende des Februars beberufenen Einnahmeversammlung zu entrichten. Der König, der mit Vergnügen eine Maßregel aufnahm, welche seine Unterthanen von einem Drucke befreiete, bewilligte die Aufhebung der Strafe auf fünf Jahre, von 1830 an, damit man in diesem Zeitraume die Wirkung, welche diese Abschaffung hervorbringen würde, sehen und auch zugleich

versuchen könnte, ob die Steuern freiwillig abgetragen würden. Noch vor Ablauf der fünf Jahre erklärte das Staats-Comptoir, daß nach den Berichten der Provinzial-Gouverneure das Nichtvorhandensein der Strafe eine größere Nachlässigkeit im Bezahlen der Abgaben zur Folge gehabt hätte; die Steuerbaren hatten sich im Durchschnitte zur festgesetzten zweiten Frist ihrer Schuld noch nicht entledigt, was die Einnehmer in große Verlegenheit setzte und die Controle der Einnahmen unmöglich machte.

Demzufolge schlug das Staats-Comptoir die Wiedereinführung der Strafe nach Verlauf der fünf Jahre vor, jedoch sollte dieselbe dem Betrag einer jeden Steuer angemessen sein. Der König, der sich noch immer schmeichelte, er könnte den Einwohnern eine Last abnehmen, vertagte die Aufhebung der Strafe bis zu Ende des Jahres 1836. Zu gleicher Zeit befahl Seine Majestät, die Gemeinden sollten angehört werden, damit man erführe, ob sie einwilligen würden, die Verantwortlichkeit für die ganze Summe der Steuer zu übernehmen, wenn man ihnen Fortsetzung der Ungestraftheit und sogar Verlängerung der festgesetzten Zahlungsfrist gewährte. Was diese Verlängerung betrifft, so baten die Stände beim letzten Reichstage Seine Majestät, von den beiden Einnahmeterminen den einen im November des Auflage-Jahres und den andern im Februar des folgenden Jahres zu bestimmen. Der König, der immer den Eingebungen des Wohlwollens folgte, verwarf den Termin im Monat November und setzte für die directen Steuern eine einzige Einnahmefrist, die er bis zu Ende des Märzes und ausnahmsweise bis zum 15ten April des auf das Steuerjahr folgenden Jahres verlegte.

Da jedoch die Gemeinden die Gesammtzahlung der Steuern verweigert hatten, so setzte Seine Majestät die den nachlässigen Steuerbaren auferlegte Strafe, von 1837 an gerechnet, wieder ein, ohne jedoch seine Zustimmung zu geben, daß sie verhältnißmäßig erhöht würde, wie das Staats-Comptoir es vorgeschlagen hatte. Nachrichten, die seit der Anwendung dieser Maßregel aus den Provinzen eingegangen sind, haben bewiesen, daß die Steuern des Jahres 1836 leicht eingegangen sind, und daß der Rückstand im März 1837 ziemlich gering war.

Dieses Zeugniß bestätigt eine traurige Wahrheit, nämlich die, daß die Furcht immer eines der mächtigsten Hülfsmittel der Gewalt sein wird.

Die im schwedischen Finanzsysteme gemachten Verbesserungen, welche zu den Schwierigkeiten, die man überwinden mußte, um dieselben zu erlangen, ungeheuer waren, sind leicht zusammenzufassen, und einige Ziffern werden hinreichen, um sie augenscheinlich zu machen; denn nichts ist beredter, als eine solche Darstellungsart, und wir glauben dieselbe anwenden zu müssen.

Ohne uns bei der directen Steuer in Einzelheiten einzulassen, die uns zu weit führen würden, sagen wir nur, daß dieselbe sich 1835, die Bewilling *) mitgerechnet, nahe an 6,550,000 Reichsthaler Banco belief. Man darf nur die Vervollkommnungen jeder Art bedenken, die man sowohl in der Bebauung des Landes als auch in allen Zweigen des Gewerbfleißes erlangt hatte, um zu begreifen, daß dieser Theil der Staatseinkünfte sich nach und nach vermehren muß, während immer dabei die Lasten der Steuerbaren erleichtert wurden; aber hauptsächlich in den außerordentlichen Einkünften ist die Vermehrung beträchtlich gewesen, wovon man sich durch folgende Darstellung überzeugen kann.

Der Ertrag war

1810.	Rthlr. banc.		1835.	Rthlr. banc.
Donanen (netto)	883,340	(brutto)	. . . . .	2,920,000
Posten id.	160,000	=	. . . . .	450,000
Stempelpapiere	90,000	=	. . . . .	337,000
Branntwein (brutto) . .	362,000	=	. . . . .	750,000
Accise *) 1816 id. . . .	15,000	=	. . . . .	7,500

Und diese Vermehrung des Ertrags ist, ungeachtet einer starken Verminderung der Eingangszölle, erlangt worden, wie man aus folgender Uebersicht urtheilen kann:

Die Abgaben waren nach dem Tarif von

	1810. Hamb. Rthlr.				1835. Hamb. Rthlr.			
Zucker, 100 Pf. .	1 Th.	7 Sch.	— Rund.		1 Th.	19 Sch.	— Rund.	
Kaffee, 1 = .	— =	2 =	2 =		— =	1 =	6 =	
Wein, 1 Kanne (5 Flaschen) . .	— =	12 =	— =		— =	9 =	— =	
Branntw. von Cognac, Rum, Arrak } 1 Kanne	— =	24 =	— =		— =	18 =	— =	
Salz, die Tonne	— =	36. =	— =		— =	8 =	— =	

Nichts kann gewiß die bedeutende Steigerung der Handelsthätigkeit in Schweden besser bekunden, als die Vermehrung wenigstens um das Doppelte des Ertrages, welchen der Staat auf die ein- und ausgeführten Waaren davon bezieht, trotz der nicht weniger bedeutenden

*) Eine ergänzende, bei jedem Reichstage votirte Beisteuer, um die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen und außergewöhnlichen Einkünfte zu decken.
Der Verf.

**) Diese Abgabe befindet sich erst seit 1815 abgesondert auf dem Budget; vorher gehörte sie zum Ertrage der Donanen.
Der Verf.

Verminderung der für die hauptsächlichsten Verbrauchsgegenstände festgesetzten Abgaben. Auch finden wir folgende Progression:

Die Handelsbewegung war

	1811. Rthlr. banco.	1836. Rthlr. banco.
Ausfuhr	6,743,000	18,584,000
Einfuhr	7,176,000	15,561,000

Außer dem Zeugnisse, welches diese Progression von dem steigenden Wachsthum des innern Handels giebt, liefert sie auch den tröstenden Beweis, daß die Bilanz der Aus- und Einfuhren, die 1811 zum Vortheile der letztern ausgefallen war, jetzt zum Vortheile der erstern steht, und dies bezeichnet eine wohl durchgeführte Entwickelung des Ackerbaues und Gewerbfleißes im Königreiche. Wir müssen, was den Ackerbau betrifft, hinzufügen — und dieser Beweis ist überzeugend — daß 1811 sich die Einfuhr fremden Getreides auf 325,000 Tonnen, 1836 aber, trotz des Mißwachses von 1834, nur auf einige Tonnen Saamen belief. Hier springt ganz deutlich der ungeheure Vortheil der Urbarmachungen ins Auge, von denen wir schon anderwärts geredet haben. Die Erfahrung von fünf Jahren hat bewiesen, daß nach mittelmäßiger Ernte Schweden immer noch einen ziemlich bedeutenden Ueberschuß von Getreide ausführen kann, und daß sogar in einem unglücklichen Jahre die Ernte für den innern Verbrauch zureichend ist.

Dieser Fortschritt im Ackerbau und das Wachsen der schwedischen Bevölkerung *) unterstützen die vorerwähnte Ziffer der directen Auflage, trotz einer merklichen Verminderung der persönlichen Lasten. Wir folgen der Entwickelung der beim schwedischen Finanzsystem errungenen Vortheile.

Bestand von

1811.	1836.
1) Belief sich Schwedens auswärtige Schuld in Spec. auf 11,658,400	Zu Ende des Jahres 1836 war diese Schuld gänzlich getilgt.
2) Zu Ende des Jahres 1811 betrug die Schuld im Innern in Rthlr. banco 20,000,000	Zu Ende des Jahres 1836 bestand diese Schuld, nach Abzug der Forderungen, in 2,500,000
3) Zu Ende des Jahres 1811 hatte die Bank einen baaren Fond von 4,866,000	Zu Ende des Jahres 1836 bestand der baare Fond in . . 7,200,000
	Zu derselben Zeit besaß die Bank eine Summe von 1,400,000 Rthlr. Papier, die zum Ankaufe des baaren

*) Diese Bevölkerung belief sich 1811 auf 2,400,000 Einwohner; jetzt beträgt sie 3,160,000.

Der Verf.

Bestand von

1811.	1826.
	Geldes bestimmt war, welches nach dem Cours von 128 mehr als 500,000 Rthlr. geben muß, und dies wird das baare Kapital auf 7,700,000 Rthlr. bringen.
4) Im Jahre 1811 beliefen sich die auf Credit der Bank circulirenden Billets, das Papier der Wechselkassen mitgerechnet, in Rthlr. banco auf 33,000,000	Zu Ende des Jahres 1836 betrug die Circulation der Billets, die der Wechselkassen mitgerechnet, nicht mehr als 30,000,000
5) Im Jahre 1811 war die Netto-Einnahme der königlichen Bank, in Rthlr. Papier 248,000	Im Jahre 1836 betrug die Netto-Einnahme der Bank, in Rthlr. Papier 750,000
	Diese Einnahme kann sich nicht nur erhalten, sondern sie wird im Gegentheil noch steigen, wenn man den Operationen der Bank alle Entwickelung giebt, welche ihre günstige Lage gestattet.
6) Im Jahre 1811 waren die Schulden der Bank:	Im Jahre 1836 waren dieselben:

	Rthlr. Papier.		Rthlr. Papier.
An den Staat . . .	12,907,000	An den Staat . . .	4,988,000
An Privatleute . .	11,922,000	An Privatleute . .	16,987,000
	24,829,000		21,975,000

Der baare Fond von 8,700,000 Reichsthalern, welchen die Bank besitzt, wird für 1837, 1838 und 1839 eine Netto-Einnahme von beinahe 2,400,000 Thalern Papier geben; dies macht nach dem Cours von 128 gerade 900,000 Rthlr. baar, welche, zu den vorräthigen 7,700,000 addirt, die Summe von 8,600,000 Rthlr. geben, und diese Summe könnte bei offenem Büreau eine dreifache Summe in Reichsthalern Papier discontiren. Ohne daß man sich aber noch mit dieser Verbesserung zu beschäftigen braucht, welche vielleicht durch das öffentliche Interesse, durch die Nationalwürde und durch den Impuls in Anspruch genommen wurden, den alle Zweige der Industrie durch dieselbe erhalten müssen, ist zu wünschen, daß man ein analoges System annehme, indem man das Papier nach und nach seinem Nennwerthe nähert und in progressivem Verhältnisse 21,500,000 Rthlr. Papier in Umlauf bringt, welche das circulirende Kapital auf 51,500,000 Rthlr bringen würden. Die 21,500,000 Rthlr. würden, zu 4 Procent Interessen und 1 Procent Tilgung gerechnet, der Bank eine Summe von 1,075,000 Rthlr. einbringen und also in Zeit von 40 Jahren die Hypotheken der Privatpersonen um eine gleiche Summe von 21,500,000 Thalern vermindern. Die Hypotheken auf Ländereien belaufen sich in diesem Augenblicke auf 70,000,000 Rthlr.; man kann also berechnen, daß, unabhängig von der Handelsspeculation

und der industriellen Thätigkeit, die Vermehrung des Papieres jene Hypotheken selbst um ein Drittel vermindern würde.

Wenn nun die Ereignisse des fremden oder inländischen Krieges den Staat nicht umstürzen, so kann man allen zukünftigen Vortheilen auch noch die Verringerung der Lasten beifügen, welche in diesem Augenblicke den öffentlichen Steuern gleichen, nämlich denen, welche durch die Herabsetzung des repräsentativen Zeichens den verbrauchenden Theil der Nation drücken.

Die Finanzen von Norwegen zeigen sich nicht unter derselben Gestalt, wie die von Schweden; denn es finden bei denselben ein anderes System und andere Combinationen statt.

Die Summe der Einkünfte dieses Königreiches während seiner Vereinigung mit Dänemark konnte auf 2,000,000 Rthlr. dänischer Münze geschätzt werden, was 1,760,000 norwegische Species beträgt. Die Staatsausgaben beliefen sich auf 1,400,000 dänische Thaler, oder 1,120,000 norwegische Species, und also wurden jährlich 640,000 Species zu anderem Gebrauche verwendet.

Jetzt würde man von den Einkünften Norwegens nur eine verworrene Vorstellung erhalten, wenn man sich nur an die Ziffer der Auflagen halten wollte; denn die unmittelbare Steuer hat seit dem Entstehen der skandinavischen Union nur einen geringen Theil der Staatseinkünfte betragen. Sowie sich nach und nach Handel und Gewerbfleiß in Norwegen entwickelt und die Staatsfinanzen sich regulirt haben, sind auch die Abgaben alle drei Jahr vermindert worden, und letztere beliefen sich von 1833 bis 1836 nur noch auf 185,000 Species jährlich; endlich haben der blühende Zustand des Handels, der Erfolg der Fischerei und die glücklichen Ergebnisse des Bergwerkes von Kongsberg *) die gänzliche Abschaffung der Auflage herbeigeführt.

Die Zölle der norwegischen Mauth, welche sich vermehrt haben, sowie sie der Entwickelung des Handels gefolgt sind, geben mehr als zwei Drittel zu den Erhaltungskosten der Armee und der Marine, zur Tilgung der öffentlichen Schuld, zu den Ausgaben für die Verwaltung und die dreijährigen oder außerordentlichen Versammlungen des Storthing, zu den Pensionen des Staates, endlich großentheils zum Unterrichte, zu den öffentlichen Anstalten jeder Art, die Sträflinge, Hospitäler und Leuchtthürme mitgerechnet ꝛc.

Um eine richtige Vorstellung von dem progressiven Wachsthum des Handels zu geben, reicht es hin zu sagen, daß der Ertrag der

---

*) Die Storthings von 1827 und 1830 hatten den Verkauf der Nutzung dieses Bergwerkes decretirt; allein bedacht auf den Vortheil des Staates, hat sich der König geweigert, den Verkauf zu sanctioniren.

Der Verf.

Douanen von 1816 bis 1825 sich auf 241,039 Species baar, und mehr als 825,920 Species Papier jährlich belaufen hat. Diese Einnahme ist, trotz der beträchtlichen Verminderungen der Eingangs- und Ausgangszölle, während der genannten Jahre sehr gestiegen, so daß sie sich in mittler Berechnung jährlich auf mehr als 802,800 Species baar, und 518,000 Species Papier belaufen.

Dies sind, nebst einigen andern, außerordentlichen Einkünften die finanziellen Mittel Norwegens. Nimmt man nun das 1836 votirte Budget als Beispiel für die drei folgenden Jahre an, so sieht man, daß die jährlichen Ausgaben sich auf 1,862,994 Species Papier und 220,000 Species kann belaufen, was eine Summe von 2,102,394 Species Papier*) giebt, die Tilgung der öffentlichen Schuld und die Civilliste des Königs und des Kronprinzen mit begriffen.

Verwandelt man also das baare Geld in Papier, um gleichen Werth zu bekommen, so findet man für

die jährlichen Ausgaben	2,109,394 Species.
Die Douanen allein geben	1,417,136 "
Es bleibt also von anderen Einnahmen noch abzutragen	0,692,258 Species.

Und diese Summe wird durch andere, außerordentliche Einkünfte gedeckt, wie z. B. die, welche von den Bergwerken und Fischereien herkommen.

Ein Staat nun, welcher ohne directe Auflage nicht allein seine jährlichen Ausgaben decken, sondern auch seine Nationalschuld tilgen kann, ist in einer befriedigenden finanziellen Lage, vorzüglich, wenn noch nicht alle Hülfsquellen des Landes benutzt sind, und dies ist allerdings der Fall in Norwegen.

Wir können dieses Capitel nicht schließen, ohne eines höchst interessanten Zuges zu gedenken, welcher dazu beiträgt, die finanziellen Verbesserungen in beiden skandinavischen Königreichen zu erklären. Die europäische Presse hat oft, in Opposition mit den Forderungen mehrerer Souveraine, das ganz verschiedene Betragen des Königs von Schweden angeführt, welcher so oft seinen Völkern zu Hülfe gekommen ist, indem er aus seinem Privatvermögen Opfer gebracht hat; gewiß aber ist man weit entfernt, die Größe dieser Opfer zu ahnen und wir selbst müssen authentische Documente unter den Augen haben, um uns von den ungeheuren Summen zu überzeugen, die Carl XIV. von seinem Erscheinen auf der skandinavischen Halbinsel

*) Der Species Papier hat 12 Procent weniger, als das baare Geld, das heißt, man bekommt an der Bank 112 Species Papier für 100 Species baar.

Der Verf.

an, bis zu Ende des Jahres 1827 für Rechnung Schwedens und Norwegens gezahlt hat. Hier ist ein Verzeichniß davon:

Schweden.

	Rthlr.	Schil.
1) An die Armee vertheilt	964,536	32
2) Im Inlande vertheilt	2,895,712	36
3) Zur Tilgung der schwedischen Schuld im Auslande	12,000,000	—
4) Diese Summe trägt, zu 5 Procent genommen an jährlichen Zinsen 600,000 Rthlr. Der König erhält vom Staate, weil er diese Liquidation übernommen, eine Rente von 200,000 Rthlr. Daraus geht also für den Staat eine Ersparniß von 400,000 Rthlr. hervor, welche dem Könige zur Last bleibt; dies macht für 13 Jahre (von 1815 bis 1827)	5,200,000	—
5) Eine halbe Mill. Pfd. Sterl., dem Staat im Jahre 1812, im Cours von 6½ Rthlr.	3,250,000	
Summe:	24,310,249	20
Seine Majestät hat vom Staate während der 17 Jahre von 1810 bis 1827, zur Civilliste des Königreichs Schweden, als Kronprinz und König erhalten	6,727,592	28
Der König hat also noch über die, von Schweden erhaltenen Summen hergegeben . .	17,582,656	40

Norwegen.

Carl XIV. hat in Norwegen vom Monat November 1814 bis zu Ende 1827 ausgegeben, Species	928,884	24
Erhalten in derselben Zeit aus der norwegischen Staatskasse als Civilliste	807,066	—
Dem zu Folge hat der König in Norwegen über die erhaltene Summe ausgegeben .	121,818	26

Zieht man nun die Summen zusammen, welche der König von Schweden und Norwegen für die skandinavischen Staaten aus seiner Privatkasse genommen hat, so wird man finden, daß dieselben sich beinahe auf 36 Millionen unserer Münze belaufen. Nun haben alle

Feldzüge des Generals Bernadotte, dann das Gouvernement von Hannover und der hanseatischen Städte, laut von seiner Rechtlichkeit gesprochen, und die Nothwendigkeit, worin sich späterhin der Kronprinz von Schweden befand, eine beträchtliche Summe zu leihen, um den Rang würdig in Besitz nehmen zu können, zu welchem der Wunsch der schwedischen Nation ihn erhob, bezeugte ja deutlich genug, daß er vom Glück der Waffen weiter nichts verlangt hatte, als Lorbeeren.

Aber in den Zeiten großer Coalitionen haben die Verträge gewöhnlich Klauseln zu Gunsten der Sieger; warum aber verbarg der König von Schweden finanzielle Vortheile, die er während des Krieges von 1813 und 1814 erlangt hatte, da er doch einen so edeln Gebrauch davon zu machen wußte? Die, durch diplomatische Stipulationen geheiligten Vortheile, werden sogar nach dem Willen des Völkerrechts, gesetzliches Eigenthum, und nichts kann den Ruhm Carls XIV. darum schmälern, weil er das, vielleicht einzige Beispiel eines Fürsten gegeben hat, welcher zum Nachtheil seines Glanzes, ja, wohl gar seiner Bedürfnisse, die Staatskassen bereichert.

Wir schließen dieses Capitel mit einer flüchtigen Erwähnung der, im Jahre 1809 bewirkten Liquidation des Vermögens, welches der Familie des ehemaligen Königs angehörte. Dieses Vermögen belief sich theils an Immobilien, theils an Kapitalien — die Zinsen der letztern bis 1809 mitgerechnet — auf die Summe von 681,419 Rthlr. 13 — 11. Diese Summe wurde berechnet zu einem jährlichen

Zins von	36,168	34	6
Die Stände von 1809 fügten derselben eine jährliche Rente bei von	30,497	45	6
Und die ganze Summe von	66,666	32	—

wurde jährlich der ehemals königlichen Familie ausgezahlt. Man muß bemerken, daß beinahe das Ganze der, in dieser Liquidation begriffenen Güter und Kapitalien aus Geschenken der Stände bestand, welche dieselben bei Gelegenheit von Vermählungen oder Geburten gemacht hatten.

Da jedoch die schwedische Regierung im Jahre 1824 wünschte, sich gänzlich ihrer Verpflichtungen gegen diese Familie zu entledigen, so wurde der Vorschlag dazu Seiner Majestät, dem Kaiser Alexander gemacht, welcher seinen bevollmächtigten Minister zu Stockholm, den General, Grafen von Suchtelen, mit dieser Unterhandlung beauftragte. Der, von Schweden definitiv zu zahlende Saldo wurde auf 577,135 Rthlr. hamburger Banko festgesetzt, und der Unterhändler übergab eine, von den Gliedern jener Familie, von Karlsruhe am 1. Juni 1824 datirte Erklärung folgenden Inhaltes:

»Wir erkennen auf die förmlichste, wahrhafteste Weise an, daß mittelst dieser Integral-Zahlung unser ganzes Eigenthum in Schwe-

den, von welcher Natur und Benennung es auch sein möge, gänzlich und vollkommen bezahlt und vergütet ist.«

Neuntes Capitel.

Schluß.

Es giebt nur eine billige Art, Könige, so wie andere Menschen zu beurtheilen; man würdige nämlich ihre Werke nicht nach dem Geräusch, welches sie gemacht, sondern vielmehr nach den Resultaten, welche dieselben hervorgebracht haben. Carl XII. hinterließ ein großes Aufsehen, Ludwig XIV. einen hohen Glanz, der Kaiser Peter eine kräftig skizzirte Civilisation; Carl XIV. wird einen wiederhergestellten Thron hinterlassen, zwei aus beinahe vollkommenem Untergang erstandene Völker und Institutionen, welche ihnen, in einer nicht fernen Zukunft, Macht, Ruhm und Gedeihen verheißen.

Das ganze Leben Carl's XIV. war Handlung, und — wir können es sagen, weil wir es bewiesen haben — jede seiner Handlungen hatte, nach seinem Willen, einen rühmlichen, oder nützlichen Zweck, den seine Zeitgenossen selten abläugneten. Von dem Augenblicke an, wo er als bloßer Adjutant sich in eine wüthende Menge stürzte, um seinen Obersten zu retten, bis zu dem Tage, wo er als gesetzgebender Monarch an den Grenzen mußte stehen bleiben, welche alte, aber vielleicht ehrwürdige Gebräuche seiner Klugheit entgegenstellten, folgte der regierende König von Schweden und Norwegen in allen Dingen einer tiefen Ueberzeugung der Nothwendigkeit. Auf seiner langen, thätigen Bahn haben wir nicht einen einzigen jener Gedanken oder Schritte ohne Interesse gefunden, welche so vielen Raum in dem Leben der Großen einnehmen — dieser Fürst streut den Samen seines Nachdenkens und seiner Pläne nur auf einen fruchtbaren Boden; denn Niemand besitzt mehr, als er, die Kunst, von seinen Gedanken, und hauptsächlich von seinen Unternehmungen, jene ungewissen Versuche zu entfernen, bei welchen die Erfahrung nichts gelernt hat und welche keine Wahrscheinlichkeit gestatten, womit sich die Vernunft begnügen könnte.

Auch fügte Carl XIV. zu dem ungeheuern Verdienst, die skandinavische Halbinsel neugeboren zu haben, den seltenen Vortheil, alle Arbeiten seiner Regierung bis auf die geringsten Kleinigkeiten erklären und rechtfertigen zu können, und er selbst würde ohne Zweifel der beste Geschichtsschreiber eben dieser Regierung sein; denn besser, als jeder Andere, würde er sagen, wie im Zeitraum eines Vierteljahrhunderts mehr unentbehrliche Gründungen, mehr damals vernachlässigte Stiftungen, mehr gesetzgebende und reglementmäßige Anordnungen,

mehr Fortschritte im Reiche des Geistes, mehr gute Erfolge im Ackerbau, Gewerbfleiß, Handel und in den Finanzen, kurz, mehr schwierige Resultate auf seine Stimme vollendet ins Leben getreten sind, als im Laufe mehrerer Jahrhunderte seine Vorfahren im Geist empfangen haben. Aber keine von den Geistesvorstellungen Carls XIV. umhüllt sich mit jenen Mittheilungsformeln, an denen der herrschende Gedanke sich verweichlicht; seine Befehle sind klar, kurz, bestimmt, weil sie von einem überwiegenden, lebhafter Eindrücke fähigen Geiste vorher sind reiflich überdacht worden.

Carl XIV. geht indessen keineswegs mit Enthusiasmus zu Werke, sondern, glücklicher in dieser Hinsicht als Napoleon, ließ er nie seiner Einbildungskraft von jenen Riesenplänen schmeicheln, welche das Genie bis zu den höchsten Regionen des Ruhmes emportragen können, dasselbe aber auch mit dem Sturze des Icarus bedrohen. Der König von Schweden würde nach einer Ehre nicht verlangen, bei deren Erwerbung er seine Klugheit verdächtig machte — alle Wandlungen der Geschichte, die wir eben beschließen, geben einen Ueberfluß an Zeugnissen für diese Behauptung.

Mit Vertrauen muß der Geschichtschreiber eine Bemerkung niederlegen, weil sie durch Beobachtung bestätigt worden ist, nämlich die, daß die persönlichen Tugenden Carls XIV. mächtig zum glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen beigetragen haben, und so mußte es bei einem bedachtsamen, weisen Volke sein; die Schweden und Norweger wissen ihrem Fürsten Dank für eine Würde des Betragens, welche diesem Monarchen Ehrfurcht verschafft, und zwar mehr durch das, was er gilt, als durch das, was er ist.

Unabhängig von dem, was Carl XIV. für Skandinavien gethan hat und was nicht verfehlen konnte, ihm den kostbaren, seltenen Vortheil zu verschaffen, mit der Meinung des Volkes zu herrschen, verschafft ihm auch seine sanfte, mittheilende Volksthümlichkeit die Zuneigung Aller, welche ihm nahen. Der Reisende Daumont sagt:

»Es giebt keinen Souverain, sogar den kleinsten Fürsten Deutschlands nicht ausgenommen, zu welchem leichter zu gelangen wäre; es ist viel schwerer, eine Audienz bei unsern öffentlichen Beamten in Frankreich zu erhalten, als in Schweden zur Audienz des Königs gelassen zu werden. Er ist für Jeden, der ihn sprechen will, zugänglich, und die Schildwachen, die man an den Thoren des Schlosses und auf den zu seinen Gemächern führenden Treppen findet, sind nur dazu da, die Suchenden zurechtzuweisen. Diese Art von Vertraulichkeit zwischen dem Fürsten und dem Geringsten seiner Unterthanen ist weit entfernt, jener Ehrfurcht zu schaden, welche die Majestät des Thrones umgeben muß, sondern sie steigert vielmehr dieselbe noch. Diese Leichtigkeit der Gemeinschaft mit ihrem Könige ist eine von denjenigen Sa-

chen, wovon die Schweden gern die Fremden unterhalten.« Daumont sagt Folgendes:

»Wenn sich der König nach Rosendal, Haga oder Drothingholm begeben will, fährt er gewöhnlich in einer offenen Kalesche, welcher nur ein Jäger vorreitet; einige der vornehmsten Staatsbeamten oder auch Officiere seines Hauses nehmen Platz bei ihm, und man fährt ohne Gefolge und Escorte. Wenn der König in der Mitte eines ernsten, nicht sehr demonstrativen Volkes nicht immer um sich her jenes künstliche Beifallsgeschrei hört, welches man auf dem Wege einiger Fürsten sorgfältig vorbereitet, so ist er wenigstens immer gewiß, mit unzweideutigen Zeichen der Liebe und Ehrfurcht empfangen zu werden. Jedermann entblößt eilig das Haupt, und die fröhlichen Gesichter verkünden hinlänglich die Zufriedenheit des Volkes.«

Die Unterhaltung Carls XIV. trägt immer den Stempel eines großen Interesses; er drückt sich mit rascher, belebter, bildervoller Bestimmtheit aus, welche schnell die Sachen darstellt, die Folgen derselben geschickt entwickelt und zuweilen sieht man jene plötzlichen Lichtfunken aufsprühen, welche das Eigenthum des Genie's sind.

Schweden, seine gegenwärtige Lage, welche Bedürfnisse ihm noch zu befriedigen übrig bleiben, welche Hoffnungen es noch hat, welchen Ruhm, welches Gedeihen man dem Staate voraussagen *könnte* — das sind in der Unterhaltung die Lieblingsgegenstände des Königs. Er spricht von seinem angenommenen Vaterlande wie ein Vater von seinem Kinde, d. h. mit einer Vorliebe, die zu rührend ist, um sie der Ausschließlichkeit zu beschuldigen. Und könnte man wirklich ohne Rührung eine Aeußerung Carls XIV. hören, die zuweilen vorkommt? Er sagt manchmal:

»Das Einzige, was jetzt mich an das Leben fesselt, ist die Ueberzeugung, daß dasselbe noch für Schweden nothwendig sein kann; wenn der Himmel der Gnade, womit er mich überhäuft hat, noch einige Lebensjahre beifügt, dann soll es mir hoffentlich wohl gelingen, alle Elemente des Gedeihens unter uns zu entwickeln.«

Carl XIV. hat sein fünfundsechzigstes Jahr angetreten; allein weder das Alter, noch die Anstrengungen einer Laufbahn, auf der alle Arten von Thätigkeit sich zusammengedrängt haben, noch die Sorgen, womit gekrönte Häupter ihre Größe theuer bezahlen, haben bis *jetzt* diese kräftige Natur angegriffen, in welcher die körperliche Stärke durch den Nachdruck der Seele scheint gewachsen zu sein. Die Leibesbeschaffenheit des Königs scheint sogar sich seit einigen Jahren befestigt zu haben, trotz des Alters und der im Gefolge desselben gewöhnlich erscheinenden Kränklichkeiten; denn er hat eine Wohlbeleibtheit bekommen, welche durch das vom Könige sehr beliebte Reiten begünstigt wird. Carl XIV. sitzt fest und ungebeugt im Sattel, hält zu Pferde Musterungen, läßt Truppen manövriren, und nicht selten gewinnt bei

solchen Inspectionen die Kriegskunst durch seine hohe Erfahrung. Diese Gewohnheit aus den jugendlichen Heldenjahren des Königs ist eine seiner Lieblingserholungen; sie macht eine günstige Diversion in den Arbeiten des Cabinets, die einen Theil seines Tages ausfüllen.

Der König hat noch immer ein dichtes Haar, dessen schwarze Farbe noch wenig gemischt ist; sein lebhaftes, durchdringendes, begeistertes Auge hat nicht merklich von jenem Glanze verloren, welcher den Blick dieses Fürsten dem des Adlers vergleichbar machte, kurz, seine eben so edeln als festen Züge und seine, wie Napoleon sagte, durch maurisches Blut belebte Gesichtsfarbe zeigen auch jetzt noch recht gut, was sie ausdrücken mußten, wenn Bernadotte mitten unter den Kriegern der französischen Republik durch Beredsamkeit und Beispiel jenen Muth und jene Entschlossenheit erregte, welche bald Wunder hervorbrachten.

Der Charakter Carls XIV. ist eine Mischung von Wohlwollen und Milde, die sich Allen durch eine immerwährende Leutseligkeit enthüllen; er hat das glückliche Geheimniß gefunden, eine große Festigkeit mit immer gemessenen, immer höflichen Formen zu vereinigen. Da die Meinung, die er ausspricht, aus Ueberzeugung entspringt, so achtet er, wenn er auf Meinungen trifft, welche den seinigen entgegengesetzt sind, auch die Meinung Anderer, welcher er gleichen Ursprung zuschreibt, und bekämpft dieselbe mit ruhiger Beharrlichkeit; denn er hat immer geglaubt, daß man im Reiche der Meinungen überzeugen, aber nicht unterjochen muß.

Im Innern seines Hauses hat Carl XIV. die bescheidenste Lebensart beibehalten, und zwar aus eigenem Geschmack, nicht aber aus jener gezierten Einfachheit, welche die Eitelkeit mehrerer Fürsten gewesen ist. Man könnte, wenn man in seinem Palaste umhergeht, mehrere Gegenstände vermissen, die, wenn auch nicht eben der Sinnlichkeit, wohl aber der Bequemlichkeit eines reichen pariser Kaufmannes fehlen würden. Die ganze königliche Familie lebt nach diesen Regeln der Bescheidenheit, Umsicht und Leutseligkeit; die Königin, deren Gesichtszüge Güte ausdrücken, widmet ihre ganze Zeit theils den Sorgen einer aufmerksamen Hausmutter, theils den Ausübungen der Wohlthätigkeit, welche sie zu sehr vervielfältigt, als daß das Geheimniß, womit sie dieselben umgiebt, nicht oft enthüllt werden sollte.

Der Kronprinz ist das schönste Geschenk, welches Carl XIV. Skandinavien gemacht hat; denn — Dank sei es dem Monarchen! — der Thronerbe ist mit allen Eigenschaften und Talenten begabt, welche die Regierung seines Vaters mit Glanz fortführen können. Der Prinz Oskar, Feldzeugmeister, Großadmiral, Chef des königlichen Militairhauses, Kanzler der Universitäten Upsala und Lund, besitzt alle

erforderlichen Kenntniſſe, daß dieſe Würden in ſeinen Händen zu wirklich ausgefüllten Aemtern werden, nicht aber bloß ehrende Auszeichnungen bleiben, gleich denen, welche ſo viele Souveraine auf die Prinzen ihrer Familie häufen, um der conventionellen Größe, welche doch nur ein Wort iſt, mehr Anſehen zu geben. Der Kronprinz hat, wie bereits geſagt worden, die erſte Stimme bei den Fortſchritten der Artillerie und der Marine, wohnt den Arbeiten des Kriegs-Collegiums bei, folgt den Studien der Univerſitäten und verbreitet oft Licht über dieſelben, und wenn der König ihn abſchickt, um als Vicekönig ſeinen Hof in Norwegen zu halten, dann erfüllt er die Pflichten deſſelben auch in der That.

Der Herzog von Südermanland iſt begabt mit einem überwiegenden Geiſte, richtigem Urtheil, einem leichten Begriffsvermögen; und dies Alles iſt unter den Augen ſeines Vaters entwickelt worden, der immer der aufmerkſamſte ſeiner Profeſſoren war. Dieſer Prinz hat unter Berzelius und dem Capitain Olivier das Studium der phyſikaliſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften ſehr weit getrieben, und faſt mit allen Literaturen Europa's iſt er bekannt; er malt mit einiger Vorzüglichkeit, und ſein leidenſchaftlicher Geſchmack für die Muſik endlich hat ſchon dazu beigetragen, dieſe herrliche Kunſt am ſchwediſchen Hofe wieder herzuſtellen, wo ſie unter Guſtav III., welcher ein großer Liebhaber derſelben war, mehr höfiſche als enthuſiaſtiſche Anhänger gefunden hatte.

Der Erbe des Thrones von Schweden, der von ſeinem Geburtslande nur eine ferne Erinnerung bewahren kann, liebt Skandinavien, ſowie die Sitten und die Einwohner des Landes, als wenn er in demſelben geboren wäre. Man ſpricht bei ihm nur Schwediſch und Norwegiſch; alle ſeine Gewohnheiten ſind ſkandinaviſch, und ſein Charakter iſt mit dem ſchwediſchen Ernſt bekleidet, kurz, ſiebenundzwanzig, über das Leben dieſes Prinzen hinweggegangene Jahre haben das franzöſiſche Gepräge verwiſcht. Auch ſagen die Schweden:

»Er iſt unſer Kind; wir haben ihn gebildet, daß er einſt über Schweden herrſche, und wir ſind ſtolz darauf.«

Der Herzog von Südermanland hat einen hohen, ſchlanken Wuchs und ein edles anmuthiges Geſicht; ſein Benehmen iſt zierlich und zugleich würdevoll; ſein Auftreten verkündigt Freimuth und Güte. Dieſer Prinz iſt jetzt achtunddreißig Jahre alt.

Die Kronprinzeſſin Joſephine Eugenie erinnert an die Anmuth ihrer Großmutter, der Kaiſerin Joſephine; ſie iſt mit derſelben Güte, Sanftmuth, Liebenswürdigkeit und Wohlthätigkeit begabt, wie dieſe; und ihre Tugenden als Gattin, als Familienmutter ſind Urſache, daß ſie, gleich ihrem Gemahle, von den ſkandinaviſchen Völkern geliebt wird. Die Kronprinzeſſin iſt neunundzwanzig Jahre alt; ſie hat fünf

Kinder, wovon das älteste, der Herzog von Schonen, das neunte Jahr antreten wird.

Dies ist die Familie, die Carl XIV. Schweden gegeben hat, und welche mit ihm die Liebe des Volkes theilt, weil sie sich stets bemüht hat, die Sorgfalt des Königs für die beiden Bruder-Völker zu begreifen und zu unterstützen.

Wenn man in einer schnellen Uebersicht alles Nützliche und Große zusammenzustellen sucht, was Carl XIV. auf der skandinavischen Halbinsel mitten in einem Gewebe von Hindernissen hervorgebracht hat, welche so viele Andere als Unmöglichkeiten würden betrachtet haben, so findet man den fast neugeschaffenen Ackerbau, den aus einer tödtlichen Schwäche hervorgezogenen Handel und den durch ungeheure Opfer wieder hergestellten Credit; man sieht eine schöne Marine in eben den Häfen, wo 1810 nur zerrüttete Fahrzeuge und eine schlecht organisirte Mannschaft sich befanden; man sieht unter den Fahnen eine wohldisciplinirte Armee, die nach festen Regeln mit allem Nothwendigen versehen ist, von unterrichteten Generälen und Officieren commandirt wird und von einer in jeder Hinsicht vortrefflichen Artillerie begleitet ist, und in den Häusern eine zahlreiche Miliz, die bereit ist, sich auf den ersten Ruf zu erheben; man sieht endlich ein unter Gustav IV. erschöpftes, verschuldetes Finanzsystem, welches jetzt gedeihet und eine fast nichtsbedeutende Nationalschuld bietet.

Diese in ihren Einzelnheiten wahrhafte Darstellung wird es begreiflich machen, durch welche Wohlthaten, durch welche glückliche Schnellkraft in der Regierung sich Carl XIV. im höchsten Grade die Liebe seiner Völker und die Achtung aller Mächte erworben hat. In Frankreich hauptsächlich, wo die aufrichtige, unparteiische Darstellung der Thatsachen vor den jetzt erloschenen Leidenschaften ungerechte, durch Erbitterung und Unwissenheit beglaubigte Vorurtheile muß zerstreut haben, findet Carl XIV. nicht allein Bewunderer in allen gewissenhaften Menschen, sondern auch eine Nation, welche stolz darauf ist, aus ihrer Revolution einen Fürsten hervorgehen gesehen zu haben, welcher allein unter allen den Souverains, die sie geschaffen hat, auf ihren Trümmern aufrecht stehen blieb.

Der Thron, auf welchem sich eine neue Dynastie unter solchen Bedingungen und indem sie solche Gewährschaften vereinigte, niedergelassen hat, ist der am festesten gegründete Thron von Europa. Eine Wahrheit stellt sich unseren Gedanken vor, indem wir diese Geschichte beschließen, welche seit 1810 auf jeder Blattseite die Entwickelung derselben zeigt, nämlich die, daß zu einer Zeit, wo die Souverainitäten es oft mit Anstrengung versucht haben, die Rechte der Völker zu beeinträchtigen, daß zu einer

solchen Zeit Carl XIV. in einem Winkel der Erde und ohne den Vorrechten der Krone das Geringste zu vergeben, sich entschlossen hat, die allenthalben für unlösbar gehaltene Aufgabe zu lösen: Eine Monarchie weise mit republikanischen Institutionen zu beherrschen.

Am 9ten Februar 1839 eröffnete Carl XIV. in eigener Person das Storthing zu Christiania mittelst folgender Rede:

»Gute Herren und norwegische Männer!«

»Die Vorsehung hat meine Wünsche erhört, und mit Freuden sehe ich mich im Stande, die Sitzungen des gegenwärtigen Storthings in eigener Person eröffnen zu können. An diese Freude knüpft sich noch diejenige, Ihnen einen Bericht über die Lage des Königreiches vorlegen lassen zu können, welcher eine auf Thatsachen und Zahlen begründete Zunahme des öffentlichen Wohlstandes darbietet. Mit Ablauf dieses Jahres wird ein Vierteljahrhundert seit der politischen Unabhängigkeit Norwegens verflossen sein. Der Anblick des Königreiches vor 25 Jahren war von dem jetzigen Zustande sehr verschieden. Noch im Jahre 1815 flößte die Lage seiner Finanzen, seines Handels und seines Credites den aufrichtigen und einsichtsvollen Freunden des Vaterlandes lebhafte Besorgnisse ein. Seitdem haben wir die Quellen des Wohlstandes, in deren Besitze wir sind, großentheils eröffnet. Dieses Vierteljahrhundert reichte hin, um die Bevölkerung Norwegens um fast die Hälfte zu vermehren, seinen Handel zu beleben, seine Industrie zu fördern, eine Menge von öffentlichen Instituten und Anstalten zu erschaffen und zu befestigen, seine Staatsschuld um zwei Drittheile zu vermindern und ein Tilgungssystem einzuführen, durch welches deren gänzliche Liquidation bis zum Jahre 1850 gesichert ist. Fügen wir zu diesem raschen Ueberblick hinzu, daß der Staatsschatz an Baarschaften oder Ausständen eine weit ansehnlichere Summe besitzt, als der Betrag unsrer Staatsschuld ausmacht. Diese Wohlthaten sind die Resultate des Friedens nach außen und der Ruhe im Innern. — Beim Schlusse des Storthings am 16ten November 1822 sagte ich Ihnen: »›Sie haben verderbliche Beispiele von den Unfällen gesehen, denen ein Staat ausgesetzt sein kann, wenn seine Repräsentanten nicht durch die Ueberzeugung und die Uebereinstimmung mit der öffentlichen Meinung geleitet werden.‹« Halten wir auch ferner so verderbliche, den Interessen der Gesellschaft so nachtheilige Zwistigkeiten von uns entfernt. Bewahren wir, mit Hinblick auf die Katastrophen, die Europa seit 50 Jahren heimgesucht, Alles, was die Nationalität seiner Völker ausmacht, d. h. die Ordnung und die Achtung vor den Gesetzen, ohne die es für die Nationen und noch weniger für die Individuen Sicherheit giebt. Alle Staatsgewalten werden tyrannisch, wenn

die Gesetze, die ihnen obherrschen, von Denen nicht geachtet werden, die selbigen Gehorsam schuldig sind. — In Anerkennung der schützenden Hand, welche das Schicksal Norwegens mit besonderer Fürsorge geleitet, zollen wir ihr die frömmste und die inbrünstigste Dankbarkeit. Eben dieses Vertrauen zu der Gottheit hat mich geleitet, als ich die Gesetzgebung sanctionirte, wodurch den Gemeinden die eigene Wahrnehmung ihrer Angelegenheiten ertheilt ist. — Die in dem Ihnen vorzulegenden Berichte enthaltenen Thatsachen werden ihnen darthun, daß die finanzielle Lage des Landes uns gestattet, ohne Besorgniß vor einem Mangel an Hülfsquellen, uns mit mehreren Verbesserungen von allgemeinem Interesse zu beschäftigen und sie ins Werk zu setzen, ohne zur Wiederherstellung der Grundsteuer zu greifen, welche in Folge der günstigen Landesverhältnisse mit dem 1sten Juli 1836 gänzlich aus dem Budget verschwunden ist. — Unsere Beziehungen zu den fremden Mächten tragen fortwährend denselben Charakter guten Einvernehmens, welches uns seit der Union die Erweiterung unseres Handels und unserer Schifffahrt gestattete. Offenheit gegen alle Mächte, aufrichtige Freundschaft mit allen unsern Nachbaren, redlicher Wille zur Erfüllung unserer Verpflichtungen und der innige Wunsch, die Völker unter sich vereinigt und ihre Kämpfe beendigt zu sehen: das sind die Gesinnungen, die uns stets beseelen werden. Unser Ehrgeiz darf diese uns von Recht und Gerechtigkeit vorgeschriebenen Grenzen nicht überschreiten. — Indem ich kraft §. 74. des Grundgesetzes die Sitzungen des neunten ordentlichen Storthings für eröffnet erkläre, fordere ich, gute Herren und norwegische Männer, Sie auf, sich von dem wichtigen Auftrage, der Ihnen von Ihren Mitbürgern ertheilt worden, zu durchdringen, nämlich unsere Einsicht und unsere Erfahrung zum allgemeinen Besten zu vereinigen. Mein Ruhm ist innig an das Wohl des Landes geknüpft; ich sage noch mehr: Ihr Glück und das meinige beruhen darauf. Ich flehe zu dem Allmächtigen, Er möge Sie bei den Berathungen leiten, und erneuere Ihnen die Versicherung meines ganzen königlichen Wohlwollens.«

Nach Beendigung der feierlichen Eröffnungs-Ceremonie begab sich der Storthing in corpore zum königlichen Palaste, wo der Präsident eine Anrede an den König hielt, die von demselben aufs Huldreichste beantwortet wurde. Mittags war große Tafel beim Könige, zu welcher sämmtliche Storthings-Mitglieder, Beamte ꝛc. geladen waren.

Wichtiges historisches Unternehmen!

Geschichte

der

außereuropäischen Staaten.

Herausgegeben von mehreren Gelehrten.

gr. 8. Velinpapier.

* * * Eine Reihe werthvoller historischer Werke, die sich der von Heeren und Uckert geleiteten europäischen Staatengeschichte anschließt. Bis jetzt sind davon ausgegeben:

Band 1 und 2: Geschichte des chinesischen Reichs. Von Carl Gützlaff. 2⅔ Thlr.

Im 2. Bande dieses historischen Werkes gibt der Verfasser eine sehr ausführliche Geschichte des Verkehrs zwischen China und dem Auslande, die in den über dieses Werk erschienenen Recensionen als besonders interessant und wichtig hervorgehoben wird.

Band 3 und 4: Geschichte Mexiko's. Von Antonio de Solis. 2⅔ Thlr.

Diese fast in alle Sprachen übersetzte Geschichte des Antonio de Solis ist zu bekannt und mit Recht zu berühmt, als daß es noch eines besondern Lobes bedürfte, um jeden Freund der Geschichte darauf aufmerksam zu machen. Jedermann weiß, daß Solis sich unter allen Expeditionen in die neue Welt, die größte und wundervollste auswählte, die, welche das mächtigste Reich zerstörte, dem Mutterstaate die reichste Colonie verschaffte und am besten zeigte, was Tapferkeit und Ausdauer vermögen, wenn sie durch einen eben so einsichtigen als kräftigen Willen unterstützt werden. Antonio de Solis hat über die Erzählung der staunenswerthen Unternehmungen des Fernando Cortez zugleich die glänzendsten Farben der Phantasie und des Styls ausgegossen; man ist gezwungen, seine Eleganz und unablässige Correctheit, seine Kraft wie die Größe und den Adel seiner Gesinnungen zu bewundern und dies um so mehr, wenn man zugleich die Werke seiner Zeitgenossen kennt und die Schwierigkeit des Stoffes zu würdigen versteht. Man hat dem Antonio

de Solis zwar den Vorwurf gemacht, daß er zu poetisch gewesen sei; aber vermochte er wohl bei der Darstellung so wundervoller Begebenheiten, — die in einem so neuen und sonderbar gestalteten Lande vorfielen, wo Dinge und Menschen dazu beitrugen, den thatsächlichsten Begebenheiten den Anstrich eines fabelhaften Märchens zu geben, — die ganze Strenge eines philosophischen Geschichtsforschers zu behaupten?

„Ich bin in Verlegenheit," — sagt Biardot in seinen Studien — „woher ich bei dieser gedrängten Musterung eine zweckmäßige Probe von Solis Art und Weise nehmen soll. Man möchte die ganze prachtvolle Erzählung anführen, welche mit der Landung der Spanier beginnt und mit der Besitznahme von Mexiko, nach der Gefangennehmung und dem Tode des Kaisers Montezuma endigt."

Band 5—10: Geschichte des britischen Indien. Von James Mill, nach der 3ten Ausgabe übertragen. 6 Bände.

Band 11: Geschichte von Neu-Süd-Wales. Von Dr. J. D. Lang.

Geschichte Java's nach Raffles u. A. Von Dr. C. Andree.

Dann folgen:

Die Geschichte der Mongolen. Von d'Ohsson.

Geschichte Arabiens nach Crichton, Marigny, Cardonne u. Andern.

Geschichte Brasiliens nach Southey und Neueren.

u. s. w. u. s. w.

*** Je mehr sich die Länder der übrigen Erdtheile zu politischer Bedeutsamkeit für uns erheben, je mehr sich unsere Blicke auf die Urstaaten Asiens, auf die vielfach gesonderten, in einfachen Verhältnissen lebenden Stämme Afrika's, auf die ruhelos bewegten, in raschen Fortschritten nach Unabhängigkeit ringenden Staaten der neuen Welt und der minder stürmisch sich entwickelnden australischen Inselwelt wenden, in je wechselreichern Zuständen wir alle diese Staaten befangen sehen: um so mehr steigert sich das Verlangen, auch von dem Wechsel der Ereignisse auf diesem größern Theile unsers Weltkörpers, von dem Stande der Cultur, den jedwedes Volk dermalen einnimmt, und den Erwartungen und Befürchtungen, die es für die Zukunft erwecket, Kunde zu erhalten.

Auf einem, von dem europäischen ganz verschiedenen Entwickelungsgange nahmen die meisten dieser Staaten die Stufe ein, auf die wir jetzt sie gestellt sehen. Weit mannichfaltiger, buntfarbener, vielgestaltiger, als in Europa, finden wir hier diese Zustände; wir steigen mit der Geschichte mehrerer dieser Staaten in eine Zeit hinauf, in der noch kein Strahl der

Geschichte Europa erleuchtete; wir werden in eine Zeit zurückgeführet, wo die Sagen der Urwelt sich mit der Geschichte mischen, in eine Zeit, wo der Menschen Geschichte sich in die Geschichte ihrer Gottheiten verliert; wir lernen Nationen ihrem Ursprunge, Wirken und ihrem Ende nach kennen, die erst ihre Cultur uns mittheilten, vor deren frühen Bildungen wir staunend noch heute stehen; andere, die wie Kometen blutig hereinragen in die europäische Staatengeschichte; andere wieder, die erst dann auf den Schauplatz treten, als schon längst die Fackel der Cultur Europa beleuchtete, wo alles Dunkele und Zweifelhafte der frühern Völkergeschichte bereits verschwunden ist. Hier begegnen wir dem noch dauernden Kampfe der Civilisation mit der Barbarei, dort bereits einer Cultur, die mit der europäischen mindestens im Niveau steht, und überall dem Bewohner unseres kleinen Erdtheiles, die Welt unterjochend, bald mit dem Worte des Friedens, bald durch die ärgsten Gräuel des Krieges. Ganze Völkerschaften opferte er seiner Habgier bis auf den letzten Mann; andere schlug er in Knechtschaft. Und viele dieser hundertjährigen Kämpfe sind überreich an Zügen, die so chevaleresk sind, wie nur irgend unser Mittelalter sie bietet. — Auf den Schauplatz treten Männer, die sich auszeichneten durch geistige Größe und kühnen Thatendrang, neben anderen, die man verabscheuen muß, während die Darstellung ihres Auftretens reich ist an dramatischem Interesse. Wir nennen nur Muhamed, Harun al Raschid und die ganze Reihe der Khalifen, Zippo Saib, den Dr. Francia, Washington, Franklin, Toussaint l'Ouverture, Bolivar, Cortez, Pizarro, die peruanischen Inka's, Wellington, Wolfe, Penn ꝛc. von den vielen.

Doch, es bedarf ja dieser Andeutungen nicht für einen Geschichtsfreund, noch viel weniger für einen Geschichtsforscher, um einzusehen, mit wie mannichfaltigem Interesse diese Geschichtswerke der außereuropäischen Länder sich jener „europäischen Staatengeschichte" zur Seite stellen. Wir wollen nur bemerken, daß dieses Unternehmen ganz nach denselben lobenswerthen Grundsätzen geleitet werden soll, welche der europäischen Staatengeschichte einen europäischen Ruf verschafft haben. Selbst in bibliopolischer Hinsicht stellen wir ganz dieselben Bedingungen, die der ehrenwerthe Verleger der europäischen Staatengeschichte dem Publikum gestellt hat.

Diesem großen Unternehmen stellt sich noch ein anderes zur Seite: „Die Geschichte der Staaten des Alterthums und des Mittelalters. Herausgegeben von einem Vereine von Gelehrten." Beide bilden denn vereint mit der unter Heeren und Ückert's Leitung erscheinenden „Europäischen Staatengeschichte" eine Universal-Bibliothek von Geschichtswerken über alle Völker und Staaten der Erde. Quedlinburg u. Leipzig, im Octbr. 1838.

Die Verlagshandlung.
Gottfr. Basse.

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

Books not returned on time are subject to a fine of 50c per volume after the third day overdue, increasing to $1.00 per volume after the sixth day. Books not in demand may be renewed if application is made before expiration of loan period.

FEB 21 1918

11Jul'55WM

JUL 13 1955 LU

50m-7,'16

DL820
T6
Touchard
145017